

*image  
not  
available*

1-X



# Die weissen Blätter

Eine Monatsschrift

Band 1 / I

Leipzig 1913 / 14

KRAUS REPRINT

Nenditz / Leichterstrasse

1968



Reprinted by permission of the original publisher

**ERSON REPORT**

A Division of

**ERSON-VERBODEN ORGANIZATION LIMITED**

Houston, Texas, U.S.A.

1969

Printed in Germany

# DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

ERSTER JAHRGANG 1913/14

ERSTES SEMESTER

SEPTEMBER / FEBRUAR

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER

LEIPZIG 1914

Copyright 1994 by Verlag der Weltasienbibliothek, Leipzig

## INHALTSVERZEICHNIS

### I

#### AUFSÄTZE

	Hef.	Ses.
Alain, Heliomathese	II	173
Die Solbrigens	I	61
Klein Vorebänge zum Leben	III	243
Frans Hal, Samuel Butler, Hans Polacco	I	63
Die Kabbalen in Deutschland	III	239
Max Brod, Von Gnomendichtern der Nachk.	II	99
Maria Baber, Ereignisse und Ereignisse:		
1. Aus einem Gespräch	V	412
2. Der Aker	V	403
3. Mit einem Meister	VI	413
Friedrich Bornhöll, Bericht und Berichte, eine verfallene Untersuchung	V	407
Klausur Bismarck, Bitter aus der Solbrigens	V	408
Carl Einstein, Über Paul Claudel	III	239
S. Freud, Die Ökonomie der Charaktere	IV	317
R. Gerson, Der Deutsche Kaiser	VI	363
Deutsche Weiblichkeit - und kein Krieg	IV	307
Ludwig Harweg, Zevada der Kunst	V	405
Walter Hasencamp, Georg Büchner	II	124
Von ethnographischen Sammlungen	III	152
Ulrich Heppelhoff, Zur Rehabilitation der Wagner	VII	368
Kurt Hiller, Prolog	I	34
A. Kolt, Bericht bei Dufour	VI	357
Walter König, Kabbalisten	I	45
Der Mäurer	II	173
Walter König, Zur Ökonomie der Zeit:		
Zeit und Land	VI	346
Der Sublimierender durch Zeit	VI	348
Reinhold Wagnier	VI	351
Klausur Mail, Politisches Bismarck eines jungen Mannes (Fregens)	III	237
Empfehle, Am Aufbruch	V	413
E. E. S., Der Beruf des Dichters	I	97



**Sachverzeichnis**

**V**

	Bd.	Zsh.
<b>Ende Weisner, Die Alchemisten (Roman von Paul Zech)</b>	III	234
<b>Franz Werft, Mein Gehirne:</b>		
I. Heide	V	453
II. Eine alte Leinwand Science im Traum	V	454
III. Die Rosenzige	V	455
IV. Der Held	V	456
V. Der gute Mensch	V	457
VI. Das Juwelen	V	458
VII. Die Abfertigung	V	459
VIII. Tempel-Traum	V	460
IX. Mitternachtsmusik	V	461
<b>Franz Werft, Sind Oden und ein Lied:</b>		
I. Gewöhnlichkeit	I	78
II. Mitternachts Ode	I	79
III. Ein Lied	I	80
<b>Franz Werft, Die Überfluteten</b>	II	158
<b>Kurt Weisner, Aufbruch</b>	VI	511
<b>Paul Zech, Der Blaue Strich in der Ferne</b> Sohn und Ende Weisner.	II	235

**III.**

**DRAMATISCHES**

<b>Herbert Effenberg, König dem König: Eine integrale Begründung in</b> einem Akt	I	31
<b>Edvard Kallman, Dialog von Ord</b>	IV	99
<b>Erik-Ewert Schwedisch, Das Puppenpaar der Liebe, ein Akt</b>	II	25
<b>Franz Werft, Der Kampf um den Mythen</b>	II	123

**IV.**

**EPISCHES**

<b>Franz Blü, Abenteuer</b>	II	182
<b>Karlström-Eichstedt, Mitternachts Musik, eine Novelle</b>	IV	367
<b>Richard Lorchard, Seine Legenden:</b>		
I. Saul unter den Propheten	IV	369
II. Das Innere der Hölle	IV	370
III. Die Erziehung des Collette	IV	371
IV. Der Wanderer Franziskus	IV	372
V. Die Märchen des Heiligen Franz von Assisi	IV	373
VI. Scherz in Genes	IV	374
<b>Paul Meyer, siehe Kurt Schwedisch.</b>		

	Heft	Seiten
<b>Oscar Wilde, Der Gefährte. Ein Roman.</b>		
I. Buch:		
I. Tag	IV	406
II. Tag	IV	406
III. Tag	IV	416
IV. Tag	V	406
V. Tag	V	511
VI. Nacht	VI	402
<b>Karl Schötker, Zwischen dem Wasser Meer E und B nach einer dem Fremden Carl Meißel entlehnt.</b>		
	I	47
	II	100
	IV	209
	V	409
<b>Carl Zuckmayer, Basken. Eine Novelle.</b>		
	I	6
	II	107
<b>Robert Wilson, Sechs Stücke</b>		
Das Rheinhelm-Monster	VI	399
Die Stadt	VI	396
Das Weibchen	VI	397
Die Kapelle	VI	398
Der Tänzer	VI	393
Die Semme	VI	391
Das Götterg	VI	392

## V.

## FESTSTELLUNGEN (GLOSSEN)

(auf gelbem Papier)

<b>Friedrich Wilhelm Apollonius, Aus dem Orientalem und Lateinalem.</b>		
I. Buch. (Mittel, Mittelalem.)	V	94
<b>Barthelme, Aristoteles</b>		
	II	38
<b>E. H. Bernak, Vom arabischen Reichtum (Grazmann, Leipzig)</b>		
	V	94
<b>E. Behrend, Jean Pauls Philosophem (Müller, München)</b>		
	VI	114
<b>F. Bied, Lucifolier und Abenteuer (Müller, München)</b>		
	IV	49
<b>H. Brandenburg, Der arabische Tanz (Müller, München)</b>		
	VI	117
<b>G. Bruns, Kritische Studien über Drama und Theater (F. Pöschel, Berlin)</b>		
	V	89
<b>Der Bismarckismus (Verlag des Bismarckvereins, Coblenz)</b>		
	III	39
<b>G. K. Chatterton, The Victorian Age in Literature (Wideman &amp; Nis- gans, London)</b>		
	II	30
<b>K. F. Fißler, Geschichte der Germanistik (Müller, München)</b>		
	VI	117
<b>G. Fuchs, Die Frau in der Karikatur (Langen, München)</b>		
	II	18
<b>Georgius Forzy 1811/1812 (The Forzy Bookshop, London)</b>		
	III	39
<b>E. de Gourmont, Reflexions de la vie (Mareux de France, Paris)</b>		
	II	30

	Teil	Seit.
<b>Th. Hartke, Steve Kirkpatrick und die Paläogeographie der Inseln</b>		
§ F. Schöcher, München	V	92
<b>G. Hauptmann, Luftränge (Liliental, Berlin)</b>	III	37
<b>Bevier deutscher Flechtensätze</b>	V	89
<b>Der Hof Ludwig des Vierten aus (Goescheverlag, Leipzig)</b>	VI	126
<b>Hilfen zu der Inseln (Goescheverlag, Leipzig)</b>	III	41
<b>Hilfen zu der Inseln (Müller, München)</b>	III	37
<b>Von Klopfer zu Klopfer</b>	IV	85
<b>Klopfer, Der Maßstab des Maßes (Taschen, Freiburg)</b>	VI	123
<b>E. Linnæus Cyclus „1812“, über die Bewegung des Delfins</b>		
Ch. Louis Philipp, Osmannische Werke (Fischer, Berlin)	VI	125
St. Müller, Festschrift (München, München, Paris)	IV	70
Thomas Halyer, Der Tod Arkturs (Goescheverlag, Leipzig)	IV	70
<b>P. M. Müller, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, III (Cotta, Stuttgart)</b>	VI	124
<b>Müller, Spottball (Müller, München)</b>	VI	121
<b>Die Bewegung des Delfins (Eugen Linnæus Cyclus „1812“)</b>	IV	66
<b>Müller Müller, Nylus (K. Wolf, Leipzig)</b>	IV	69
<b>C. Oulman, La Poésie Française du Moyen-Age (München de France, Paris)</b>	VI	120
<b>Kardinal von Ross, Dendrotopologie (Müller, München)</b>	VI	122
<b>K. Richter, die Erbschaft des Usurpatoren (Müller, München)</b>	IV	67
<b>Saint-Germain, Memento (Müller, München)</b>	VI	124
<b>K. Schäfer, Italien: Tagbuch einer Reise (Goescheverlag, Leipzig)</b>	V	99
<b>Schmidt-Norling, Mithrasische Mysterienlehre (Schöner, München)</b>	IV	71
<b>E. Seyditz, Die abendliche Lüge (L. Fischer, Berlin)</b>	VI	115
<b>E. Schäfer, Der Aufbau (Verlag der Weißen Bücher, Leipzig)</b>	VI	118
<b>Feyer Tröcher, Lettres de la Marguerite de Delfin à Henri Walpole (München, London)</b>	III	48
<b>J. v. Schöner, Beiträge zu einer topologischen Weltanschauung (Fischer, München)</b>	VI	119
<b>F. Schöner, Osmannische Werke (Müller, München)</b>	V	91
<b>F. Wolf, Wie sind (K. Wolf, Leipzig)</b>	II	28
<b>Wackelmann über Schöner zu Goethe über Kunst des Altertums (Goescheverlag, Leipzig)</b>	IV	79
<b>F. v. Wacker, Deutsche Dichtung des letzten Jahrhunderts (C. H. Beck, München)</b>	V	95



# Die weissen Blätter

---

EINE MONATSSCHRIFT

---

SEPTEMBER

---

## INHALT:

„\*“ Von dem Charakter der kommenden Literatur / Carl Sternheim, Busckow / Rudolf Boehardt, Wannsee / Herbert Eulenberg, Krieg dem Kriege / Kurt Hiller, Prolog / Franz Blei, Samuel Butler / Paul Merkel, Zwischen den kleinen Seen / Walter Hasenclever, Die Todesanzeige / Franz Werfel, Zwei Omen und ein Lied Alais, Die Suffragetten / Walter Krug, Krankheiten / Emile Zola, Briefe an Cézarée  
E. B. S., Der Beruf des Dichters

---

LEIPZIG, VERLAG DER WEISSEN BÜCHER.

# DIE WEISSEN BLÄTTER

ERSTES HEFT BESTER JAHRGANG SEPTEMBER 1913

## INHALT:

„*“ Von dem Charakter der kommenden Literatur ..	1
Carl Strachwitz: Baschow. Eine Novelle .. . . .	6
Rudolf Borchardt: Wassere. Ein Gedicht .. . . .	16
Herbert Eidenberg: Krieg dem Kriege. Eine bürgerliche Begrüßung in einem Aktus .. . . .	31
Kurt Hiller: Prolog .. . . .	54
Franz Blei: Samuel Butler. Eine Fußnote .. . . .	63
Paul Merckel: Zwischen den kleinen Seen .. . . .	67
Walter Hasenclever: Die Toteninsel. Ein Gedicht	77
Franz Werfel: Zwei Oden und ein Lied .. . . .	78
Alain: Die Suffragetten .. . . .	81
Walter Krug: Krankheiten .. . . .	83
Emile Zola: Briefe an Cézanne .. . . .	87
E. E. S.: Der Beruf des Dichters .. . . .	97

Für unverlangte Manuskripte und Formstempelkomplex kann die Redaktion keine Garantie übernehmen.

### BEZUGSBEDINGUNGEN:

Einzelne Hefte M 2.—, vierteljährlich M 5.—, halbjährlich M 10.—, jährlich M 18.— Bei allen Bestellungen erhältlich.

COPYRIGHT 1913 BY VERLAG DER WEISSEN BÜCHER - LEIPZIG

# DIE WEISSEN BLÄTTER

## EINE MONATSSCHRIFT

ERSTER JAHRGANG

NR. 1

SEPTEMBER

1913

### VON DEM CHARAKTER DER KOMMENDEN LITERATUR

Denn uns gebietet es, unser Gutes Geringes,  
Es Eiliger, mit stillfühlendem Herzen zu sehen,  
Des Vaters Erbe, das selbst, mit eigener Hand  
Es haben und dem Volk im Lied  
Geführt die künftige Zeit zu führen.

DER Versuch, den Charakter der kommenden Literatur aus ihren  
Anforderungen zu beschreiben, kann in die Gefahr verfallen,  
dass man der geringen Landeshaut zu weit nachsetzt im Verhältnis zu  
den Figuren, mit denen man sie befaßt. Es kann auch geschehen,  
dass man sich bei der Wahl der Figuren insoweit irrt, als die eine  
oder andere, welche aus die kommende Literatur heute zu interes-  
sieren scheint, uns morgen desinteressiert und nicht hält was sie ver-  
spricht, während eine andere vollkommen oder vorgezogen überausdauernd  
hält, was sie nicht versprochen hat. Man suche daraus, daß es uns  
wichtiger ist, die Unvollkommen der geringen Landeshaut festzustellen,  
und daß diese Befähigung mit Figuren nicht geschieht, um sie zu einer  
Beredsamkeit zu machen: die Figur soll nur zeigen, daß da, wo es  
geht, ein Weg ist — der Weg ist die Hauptache.

Eine Generation, die Epoche war, litt in diesem Jahre einen  
solonischen Geburtensturz. Die Erde ist ja ein Zeichen der Zeit, bei den  
Jungen wie bei den Alten. Das vorgezeichnete Leben scheint nicht  
mehr genug zu sein, um jenen Überdruß zu produzieren, von dem  
Goethe oft sprach, und aus welchem Überdruß der Glaube an die  
Unerschöpflichkeit wird und sich nährt. Auch oberhalb hat man sie des-  
halb, um es sich leichter zu machen, abgedrückt. Also momentane-  
lieren man sich eben bei verhältnismäßig frühen Lebenszeiten, wird ge-

wiederumals Mensch vom 30. Geburtstag ab. Eine durchaus im Manneffem sich bemerkende Zeit versuchte es, auch das Östergüte zu materialisieren.

Es kann auch sein, daß die Geburtstagsfeier zum Anlaß genommen wurde, sich zu geben, was man immer noch nicht hatte: ein geistiges Profil. Es kann auch sein, daß man sich in lebhaftere Erinnerung setzen wollte, im dunklen Gedicht, daß eine Generation aufwächst, die man nicht mehr will bedeutet, vielleicht nicht einmal mehr eine Erinnerung bedeuten wird. Oder nur diese, daß man mit der Neuen Bundschuh im Leben geistig wurde, wie einer einmal sagte.

Die Periode, die mit den Feiern endete, war jene, wo die Ideale der bürgerlich-kapitalistischen Welt dominierten. Darunter, als würde auch die sozialistische Bewegung sich das Weitergehen auf Erden als Ziel und letzten Himmel, verlangt über alles was Menschentum trägt — um so heftiger verlangt, je höher dieser Wert des Weitergehens geschätzt und als menschlicher Wert geschätzt wurde. Es gab viel revolutionäre Passion gegen das Kapital bei den Einzelnen und für das Kapital bei Allen, um das Kapital kam man nicht herum. Die soziale Frage saß wie eine Harpax in Fleisch, und man verlor sie an die. Letztes Verlieren der Wasser mit Bannrot ist noch in manchen jungen Lyrikern dieser Tage, die aber schon zu reagieren begannen, indem sie die Kontraste nicht unangenehm empfanden oder aus den Hochlöfen und Atropianen eine euphorische Romantik machen, so heilsam wie jene der Ähren, die in Bergmann im Elyon und Friedhöfen in Trümmern anstehen. Das war das Gefühl betreffs der Mensch war nicht als sozial.

Hinrichs des Dichters geben die sogenannten ersten Wissenschaften jeden gewissen Anlaß, sich primär zur Bedeutung aufzurufen. Sie befehlen durch naturwissenschaftliche Aufhebung des Komplexes Mensch einen anderen Komplex, nämlich den organischen Funktionen, wie er gerade recht war, um die brauchbarsten sozial zu organisierenden Tiere abzugeben, deren wichtigste Organ der Mensch und deren bedeutendste Funktion die Vererbung ist. Die Philosophie befehlerte, als Funktion fruchtete sie einen individuellen Rest Lebens, sonst sollte sie Wohl auf der Wissenschaften aus, sagte etwa,

die Farbe ist eine Funktion der Narkose und schickt so den Frage zur Physiologie, oder sie sei eine Funktion der Schwingungsamplitude des Leitens und schickt so zur Physik. Zum Phänomen selber zu denken, hätte ihr so Courage als Talent.

In Hinsicht auf den Glauben sag man, wie schon bemerkt, den Himmel auf der Erde — in Umkehrung des Bildung Obliques — und habe überdies seinen Gott in sich, die Summe aller dieser inneren Eigenplätze war der liberal bewegte Monismus mit der Schöpfung des Sonntagspredigers.

Im Arbeitlichen war man so besesselt von der «Neubild» des Stoffes, daß man darauf verzichten mußte, ihn zur Form zu bringen. Aus dem Verzicht schuf man sich, etwas vom Resonanzwert des Endlosen bestimmt, eine Art Theorie, die in der Paradoxieform die neue Form oder die spezifische Form des Neuen sah und predigte.

So war der Zustand, der nach einigen Wahren zu einem Kompromiß drängte. Es ging auf die Dauer nicht, so im Bürgerleben zu leben, in dem Dingen dieser Moral, die sich politisch untereinander zürnen, so selbst wie nur immer Gleichwärtigen. Ihnen kann den Weg gezeigt, wo zum Kompromiß zu gelangen war: auf der Seite der Seite. Man wurde psychologisch und fand Sozialzustände, daß es eine Art kann, und glaubte damit den Anstoß an die Tradition gefunden zu haben und nicht mit Unrecht, denn Bismarck vollendet in der Tat gewisse Oberhandliche Tendenzen. Die psychologische Zeit währte lange und ist noch heute. Der Durchbruch hob sich an der neuen Bewegung, selbst der Roman des Familienalters politisiert von ihr, indem er seine alten Bausteine damit aufbaut.

Nach dreißig Jahren neuer Literatur stehen wir nun vor der Tatsache vieler Bücher, aber keinen Werkes. Vieles wurde versucht, nichts gelöst, vieles angefangen, nichts vollständig gemacht. Es ist eine überaus bedrückende Lage in allen diesen Versuchen und im Alter über Nacht. Was Leidenschaft selbst war Gemasse, was Denken Grenzpläne, was Gefühl Weisheit. Wie schnell ist das alles historisch geworden, da es nicht als möglich war!

Daß uns Achtung fehlt vor der Anstrengung soll uns nicht verworfen werden, aber sie soll uns nicht über das thronen, was ist und unsere Bestrebung dazu. Wir können die feine Klugheit haben.

schützte der Herr Hauptmann, der sich manchmal überredet vorstellt und abwehrhaft, ließen das schöne Anlitz Wolokitsch, das aus Schweden und Dänemark wurde und niemand ist aus tiefstem Widerstande oder aus Ehrkoden, und was Defensil klingt manchmal ein Mischkind des Meeres, aber das bedingte, aus Oke, und die gemessene Würde Gogol's, die sich halten und verhalten konnte gegen eine Welt, ist ein großes Beispiel (in Stein gehauen, wenn auch in eifern), und ergriffend ist Albenbergs stürmische Anmut und stürmische Liebe: allen diesen großen die Nachkommenden in Achtung — doch hat es in Wahrheit einen Platz in ihnen? Auch nur diesen kleinsten Platz, den die Literatur als ein Teil des Ganzen der Welt schließlich nur haben kann im Wissen eines Menschen? Füllen dessen Platz nicht aber Flaubert und Dostojewsky und Whitman? Ja, diese, wenn schon Namen genannt sein sollen aus dieser letzten Zeit, obwohl es wichtiger wäre von dem anderen zu sprechen, das die jungen Menschen von heute bewegt und das aus dem Ganzen der Welt kommt, dessen lebensschaffende Funktionen sie sind, Funktionen der Erde, die sie lieben wie ein Wunderbarum und zugleich Vertrauen.

Der kommunistische Literatur wird die unerschöpfliche Grenze der abstrakten nicht eigne sein, beschreibender wird sie sein und in der Ordnung eines größeren Ganzen sich zu finden suchen, sie wird anständig sein und ohne Eloquenz, arbeiten mit vielem Fleiß und ohne Gloride, gar nicht sozial wird sie sein, aber heftiglich, gar nicht unheimlich aber formen, formen im komplexen Sinne, sie wird keine Stoffe sammeln, die sie mit Faktoren umhüllt, sie wird deutlich und einfach sein und vor der komplexesten Seele nicht in die Knie brechen, sondern die Wunder der einfachen Seele arbeiten, Zorn wird Zorn sein, ganz unerschütterlich, und Haß wird Haß sein ebenso, aber doch wird sie froh sein, weil sie von der Welt ist, von dieser Erde mit dem Himmel darüber. Besonnen wird sie sein und ihrer Aufgabe bewußt, jeder bewußt, daß dies im Hinblick des Ganzen ein Teil Arbeit zugewiesen ist, die er zu tun hat nach seinem Besten. Und wird ein heilbringendes Denken der Welt in Allen sein.

Und alles dies so, weil die Jungen von heute wissen, daß sie einer Zeit Vorläufer sind, die vom vielfachen Leben zum einfachen abfallen wird.

von der Vergötterung der Materie zur Liebe des Geistes, — einer Zeit, wo nicht mehr Gemüthsheit sein wird, sondern Gemessenheit, der Arbeit nicht mehr wird sich sein wollen und der Rinde sich selbst Bruchstücke ablösen wird — einer Zeit, die sich lebend das Nachgegenwart aus den Augen reiben wird und Gott lieben und die Höhe aus der Welt lieben.

Es ziemt sich das großsprecherische Wort nicht unserer modernen Literatur. Denn wir haben ja nur bescheidenen Anflug zu ganz Wenigen. Die Zahl der Bücher und der vielen darüber herausschreitenden Festworte sollen nicht staunen. Alles ist ja erst zu tun. Wer wäre vermessen genug, die literarischen Taten dieser dreißig letzten Jahre neben irgendwelcher selbstem Zeit deutschen Schriftwesens rückwärts zu stellen? Höchste Bescheidenheit sollte uns daraus zu lernen, wir wollen sie als unser letztes Teil ansprechen. Gott und die Güter haben ja zum abgemacht, die vor dreißig Jahren ihre ersten Bücher verließen — ist es deshalb, daß deren Ton die Heiligkeit vermag blühen? Da sie kein Maß hatten, konnten sie sich selbst zum Maß — haben sie sich nicht vermessen?

Alles was folgt ist dem verflüchtigt was voranging, so stark auch, sicher, die heute jungen irgendwas in der Schuld der Alten, irgendwie leiden oder freuen wir uns an dem was war. Nur daß dieses was war, heute noch ist, bescheiden die Heutigen! Die Gegenwart bescheiden sie ihrer sogenannten modernen Literatur, denn die Gegenwart der heute Jungen ist mehr als dieses Heute. Ist dieses Heute und die nächsten zwei Jahrzehnte umschloß. Die kurze Geschichte der modernen Literatur ist den Heutigen ein unüppischer Gegenstand in allerlei Büchern. Aber Hölle liegt ihnen im Herzen — um es im stärksten Kontraste zu sagen.

Es scheint sicher eine andere Welt als im Sittlichen und im Religiösen. In dieser Welt zu hausen ist uns erste Forderung. Sucht da fest unser Herz, so soll gelangen sein.

•••

## BUSEKOW

*Lea Newell*

BEI Anbruch des Tages Epiphaniae hielt der Schatzmann im sechsten Revier, Christof Busekow, Posten am Scheitpunkt der Hauptstraßen seit vier Stunden. Anheutzutage kann ihn wie sonst das Bewußtsein, Ordnung und Sicherheit hier hingesetzt von seiner einzigen Person ab, zu höchster Dienstbereitschaft selbsttätig, allseitig aber, da alles friedlich sich abspielte, verlor seine Aufmerksamkeit das Gespenst und schlang zutrennend mit der Masse der Bewegenden und Bewegten.

Je näher die Abkantung röhrt, überwog in ihm zwei Empfindungen. Es schien stündlich regnen zu sollen, und er fühlte vor, wie mit emporgeworfenen Schuhen, auf dem Heimweg nicht aufstehend, er die Pfützen auf den Seiten vermeiden würde, mehr als diese Vorstellung beglückte ihn der Duft des Kaffees, der beim Einritt in die Wohnung auf dem Tisch herpendelnd sein mußte. Nur noch von Zeit zu Zeit lag seine gesamte Energie in die Breite zurück und rief in ständiger Empörung Löcher in Gegenüberstehenden.

Dieser bewußtlose Blick packte nicht allein Passanten in Zorn, wie er allmählich verwirrt, zwang er auch Kameraden Busekows zur Bewunderung, und sie empfanden: der schaut durch Tuch und Haube, er ist der geborene Polster.

Von einem ständigen Menschen war also die Schlappe der Geburt, Kurzweiligkeit, zu einem Vorteil für sich umgewandelt worden, wenn er, seiner Nebenwirkung für eine Aufmerksamstellung im Urteil zuständiger Instanzen gewill, alle geraden Kräfte von anderen Organen her ins Auge heftend, diesem hinter Gläsern einen so schmerzigen Ausdruck verliehen hatte, daß die schlagigen Personen erkannten, sie erwarteten Besonderen von seinem scharfen Hinsicht. Er wiederum



betrug, er möchte solche Hoffnung nicht haben, wandelte, den Körper immer mehr vergeringert, im Lauf der Zeiten die gesamte Bewachung an großer Muskelkraft und Fein an lauter Symp- und Spitzvermögen aus, bis seine Schenkel, die standen unter dem Strampfen des höchsten Infanterieregimentes gewohnt Tagelände zurückgelegt hatten, selbst und schlapp ihn auf dem Posten kaum mehr hielten, und die einst vom Gewehrstoden geschwollenen Arme die Luft lockerschaftlichen Zugreifen verloren. Da er aber für gewöhnlich unbewegt auf einer Stenmel zwischen zwei Fackelstangen stand, und an dieser vom Verkehr belebten Straße schon außer dem Auge auch der Arm des Gastes gefordert wurde, blieb ihm dieser lockere Mühsal verhängen.

Außerdem hatte er in letzter Zeit bemerkt, das Kapital der Schenkung, das er im Bewußtsein vieler Mittel ursprünglich an die ungeborene Welt verpachtet hatte, sichgerade zu verfliegen. Er ließ dem Vorübergehenden nur noch bekannt einen Kredit auf seine Aufmerksamkeit, als er den davor nicht konnte. Denn da der Platz in nächster Nähe einiger Orefizkaufhäuser und Banken lag, war der größere Teil des Publikums tagaus tagin der gleiche, und nachdem Bankier in jährlicher, unwillkürlicher Anbahnung an jedem einzelnen dieser Banketage in sich aufgenommen, ertragen und bezahlt hatte, prägte er von ihm jetzt wasserlich nur noch einen neuen Hut, Wechsel von Sommer- und Wintermode sich ein.

Er stand dabei aber in einem ungeliebten Verhältnis zu seiner Kundschaft wie der Bankier schlecht, als er dem Kunden, je länger er ihn kannte, und je mehr Beweise einer unbedingten Zuverlässigkeit ihm dieser gegeben hatte, um so weniger vorsichtig während er an dem, der zum erstenmal in seinem Geschäftsbüro erschien, die ganze Bewachung des Blickes wandte, und je unwillkürlicher der Neuling sich darstellte, ihn um so bereitwilliger bedachte. Dank dieser Maßnahmen war es ihm endlich einige Male gelungen, an Leuten, die andere Schutzansprüche als harnische Schändkriese passirt hatten, Merkmale eines verstandenen Aufgebungs zu erkennen, sie durch Waile patrouillierten Kamraden zu bezeichnen und zu erlösen, daß sich die Betroffenen bei Prüfung als gesunde Übeltäter herausstellten. Und so gab es an diesen Meppen vor einer

Abtönung um sechs Uhr war noch zweimal, daß er schief zwischen mußte, was, als ein Orkan aus gegen diese Mitternacht stieß — glücklicherweise konnte ein bloßer Wind Baschows die Lage retten — und dann, da in der Stube zwei Frauen, die absichtlich-trotz auf demselben Sofa saßen, ihr Best taten und deren jede ihm bis in den Saum der Unterrock schaute war, eine neue aufrechte hochblond, aufgelockert, mit einem Blau auf der linken Seite, doch ein Mundwinkel.

Wie sie zu einer unvollständigen Zeit mit der Morgenluft zum ersten Male unangenehm vor ihn getreten war, beschäftigte sie den Heimbefehl, der, das innere Auge auf sie gerichtet, nicht spürte, wie es zu regnen begann, und er stapfend Plätze auf Plätze trat: War es denn möglich, er hätte sich zwei Zehnen, die das Hinbringen einer Kommode in den Ring der auf einer Straße Privilegierten sonst selbständigen, überschauen, oder waren sie ein Ende nicht gegeben worden? Und warum nicht? Ob sie ihren Schwarm wenig, erwiderte sie zum Wettkampf nicht gestand und dachte man mit Verdrehung sie überschauen! Hat er sich ihre Entscheidung zurück, wenn es die Annahme Dem richtigen Blick — ein anderer würde ihr in ihrem Gewebe kaum gegeben werden — stärke sie gefällig und wohlwollend: Baschow, der sich über den Grund ihres launigen Auftretens auf seiner Weltliche keine Rechenschaft geben konnte, ward befangen und hilflos vor sich selbst und betrat mit dem peinlichen Gefühl seiner Wohnung, in dieser Nacht habe er dem Staat unzureichend gehandelt, den Platz, der ihm anvertraut, nicht in völliger Ordnung verlassen: Ingedrückt treibe dort die ungeduldige, das bestmögliche Gang der Dinge überredendes Wissen.

Er schloß vernehmlich den Koffer und legte sich dann zu seiner Frau ins Bett: Zaghaft kippte er die Decke, und sich hinreckend, nahm er eine Rückenlage ein, denn da auf den Seiten liegend er gewöhnlich zu rücken und zu schlafen begann, war ihm diese unbeschrieben worden. Wie in allen Dingen, die das Weib anerkennen, mußte er den Befehl genau zu befolgen und aus Furcht, er müßte im Schicksal seine Stellung wechseln, hatte er sich gewöhnt, beide Hände in die seitlichen Rinnen zwischen Bettende und Matratze ein-

erkennen, durch welches Manöver wirklich erreicht wurde, daß er in gleicher Lage aufwachte, wie er eingeschlafen war. Auf welche Weise die Frau bald nach Beginn ihrer nun zwölftägigen Ehe seine Unterwerfung unter ihren Willen durchgesetzt hatte, darüber hatte er nie nachgedacht. Er wußte nur, die Abhängigkeit war kostenlos, ohne den kleinen Trick zum Wasserwand. Selbst bei den für uns schmerzhaften Gebirgen erlaubte sie ihm noch eine milde Gebienerin, da er in sich die Neigung hatte, auch ihrem süßesten Verlangen nachzugeben.

Es war aber einzig eine bedingungslose Obedienz, der die sie sich Schacherte allmählich fügte gemacht. Während ihm gegenüber zu stehen, später zu fordern. Und so endlich blieb sie letztlich der Obenregierung weltlicher Macht, daß sie noch ständlich und bei jedem Anlaß erwartete, er würde es endlich mit haben und mit ihr kurzen Prozess machen. Denn sie war sich wohl bewußt, das einzig wirkliche Gut haben, das sie bei ihm besaß. — jene kleine Summe, die die Schatzkammerangehörige dem Vermögenslosen einst in die Ehe gebracht — mußte langsam aufgetischt sein, und wieder prang noch körperlich föhliche sie sich vor ihm beugend.

Was den Leib anging, verlor sie sogar mit Jahren schwere Schäden. Ohne daß sie Missethaten gemacht, hatte die Zeit ihr mitgespielt. Das einst volle Haar war zu einer winzigen Schmelze auf dem Hinterkopf zusammengekrumpft, ihr Gesicht, das straffe Haut wohlwollend gepflegt, hatte durch deren Nachlassen Löcher und Vorsprünge bekommen, heftiger aber bewegten sie ihre Beine, die zwei flachen Trüben gleich, mit kaum noch gefühlter Werts von den bewegten Händen beim Ankleiden nicht mehr beherrscht werden konnten. Die neue Scham, mit der Bekehrung über diesen Umstand überd und morgens hinwegtauh, vergründete ihrem Kummer und bewirkte, daß sie ihn eines karmen Anruf zum Bett klandestiner, etwa, sein Wasser auf den Herd oder über die zum Kohlenbofen!

Bei solchen Aufforderungen kam dem Mann oft vorlangt, sie müßte ihre Empörung über die Urbill der Natur durch eine farbige Forderung an ihn etwa für sich ausgleichen. Wie sie nur demselben Maß Gomes beschranken war, dachte er künftige Befehle an ihren Mund, sah sich in klandestiner Demut in den Böden stehen,

die Platen aufwartend gelächelt. Und fürchte, er habe sie um ein Grobtes betrogen, meinte das Kind, das sie von ihm nicht hatte, suchte und fand sich vor ihr schuldig. Ob liegen sie sprachlos nebeneinander, mit nach oben gerichteten Gesichtern, geschlossenen Lidern, das keiner dem anderen das Wachen anmerkte. Ihre Nasen köpften laut. Warum konnte ich sie nicht erfüllen? Was stachen meine Rippen nicht von ihm? Und verständig griff sie ihm Breiten, er fuhr die nassen Locken herab, beide fühlten sich dürrig.

Das Bett gegenüber lag in Ölbrack Martin Luther. Die Hand auf ein Buch gehalt, machte er eine unelende Gebärde. Beide Gatten hatten Anfangs aus dieser Gestalt einen großen Mut zu holen gesucht, wählten sich erlösend ausreden und die Klaut überstiegen. Aber es gab erlauben jenen und deren letzte Zusammenhänge. Schon begann alles in eine kostungslose Gewohheit beschlossen zu werden. Man sparte an Ethik und Ton fürwahrer, rief sich und anwarnte in Hauptworten, denen die verbotenen Verben und Partikel fehlten, um schließlich bei Begriffs, die man als bekannt und erwartet voraussetzen konnte, auch an den Einzelheiten zu sparen. Die Augen wichen sich aus, man sah gegen Wände, Berührung wurde gelindert. Streifen bei einer Begegnung sich die Kleider, schloß beiden passender Scherz im Gebirn, als hätten sie Allerhöchsten betastet. Die weltliche Seele war so voll Vorwürfen für ihn, er so voll Angst vor ihr, daß sie wählten, ein wohlgebildeter Satz jener, Ökonomie bewußteren Lebens, hätte sie bis ins Mark erschüttern und verändere.

Also schauten sie ihre Öter, ertragen Harten und Kantigen in sich und schloßen am Ende auf Grund ruhiger Regeln eines letzten Fritzen, er, der Hingebensense, Uew-irdige, Besogne, sie die Beleidigte, außer wigs.

Wie er nun lag und ruhen wollte, brach Sonne schuldig durchs Fenster und verwirrte seine Augen. Da er sich nicht wenden durfte, bedachte er das Gesicht mit der Hand, doch Lidern schloß er durchs Blut der Peuge. Diese Wahrnehmung verwirrte ihn, als hätte er den Umstandes seines klebigen Blutes vergessen. In einer Aufwallung sprach er das eine Reis gegen die Decke, daß eine Wöl-

lung über seinen Leibe entstand und lebte. Es schien ihm aber gleich darauf, als sei neben ihm im Schlaf stehende, Gebirge und Lachen infan, und er begann, in die Stühle hinauf, alle Züge einer stetigen und zunehmenden Niedrigkeit aus seinem Leben zum Bilde eines verworrenen und verfallenen Geschöpfes zu drehen. Wie er in der Schule seines Dorfes schloß gelernt, zum Hofdienst unzulänglich gewesen war und erst am Reformationsstage in der Kirche, während die Gemeinde im Lichte des freien Burg ist unser Gott himmlische Andacht eine, den Kopf des vor ihm stehenden Mitbürgers erglänzte und an seine Lippen geführt kam. Die kleine Seite aufzuheben, Nachbars des Frevel bewerk, und er war dem Pastor zur Bezeichnung geeignet. Der hatte ihn mit Wonne überwältigt und Mut der Jugend und Selbstbewußtsein für lange Zeit in Grund und Boden geschlagen. Eine Spur davon war erst nach Jahren wiederzuerstehen, als ihm, dem Unteroffizier, eine Dekade junge Baschows auf Gnade und Ungnade überwiesen wurde. Da hatte er den Scheinbart hochgewirbelt und sich einiger Plätze bemächtigt, die ihn vor sich selber martialisch wandern. Doch gelang es über ein geringes Maß nicht, da die Wichtigkeit vom Kameradenhof in dem Saale bei Inspektion und Unterzucht verfiel, merkte er, wie er im Aufhören des Vorgesetzten hinter dem Kameraden zurückließ. Im Verlauf von zehn Jahren kam der Hauptmann einige Male zu ihm gesagt: Sie sind in Herz und Kluge klüglicher, Baschow. Das ist eine Sache. Aber haben keine Vernunft. So wurde Klügigkeit, die man ihm öffentlich zugestanden, fortan Bilde seiner Lebens. Und als er durch, eine Poltreichthum war ihm nicht erreichbar, er aber nur im Scheinstand für seine positive Eigenheit Verwendung hatte, gab er sich als Scheinmann ein. Besonders gegen seine zunehmende Kurzsichtigkeit sträubte er auf die geschilderte Art.

Da ihm seine Tugend jetzt einfiel, wurde die Seele eines Augenblicks freier, schnell erkannte sie jedoch Erkenntnis, wie wenig offiziell sie in seinem heutigen Dasein sei. Im Gegensatz zu jenem Hauptmann hatte seine Frau sie nie anerkannt. In ihrem Reden war sie nie erwähnt worden.

Ein dunkler, rauhes Schwein ist ich, dachte Baschow. Dann

Frau wußt nur die jungen Leber, ihren einst Mithrasden Leib, selbst  
 Gütes Alles habe ich verrathert, nicht thig, du mir Anverwandte  
 zu pflegen Was aber meine Klugheit nicht ist nicht einen letzten  
 Versuch, sich zu erlösen, höchst er noch stand zu diesem Oe-  
 denken, meine Hingabe an den Dienst — vor seinem Geiße stand  
 ein Monds aufgehobener Frauenstimme, ein Blummal im beher-  
 denden Geiste Du ergriß namenlose Trauer um sich selbst unseiner  
 Helden, und einsehend verstand er die Größe seines Weibes nicht  
 mehr, die es verstand, bei dem anzuhören.

Er träumte, in letztem Raum ständen sie sich gegenüber, nicht.  
 Wie ihre Augen sich ausgedenken im Geiste schenken, was er ge-  
 zwungen, sie anzusehen Einen schwarzen Leib erlebte er, wie  
 Seide die Heise, von Hastracole bedeckt, Ehrfurchtlich das übrige.  
 Nirgend aber war noch der kleine hülfende Raum zu empfinden,  
 und der Kopf gleich einer polierten Kugel. Mit ausgestreckter Hand,  
 die wie eine Kastagerte knospe, klopfte sie abwechselnd gegen eine  
 gepolsterte Blauwand, den Scheitel und kräftig diese Heurwan.  
 Heurkopf! Und schied begann er aus der Öffnung seines Mundes  
 Sich zu spreng, blühdrew, ohne Aufhören weiterzu. Sie lächelte  
 glig dann, klopfte und knospe, Heurkopf, Heurwan, Heurkopf in  
 Schweiß gebadet erwachte er, war mit einem Ruck aus den Feiern,  
 und im Heim im Nebenzimmer stehend, tief er mit dröhnender, über-  
 natürlicher Stimme die zu: Ja, ja Elise, ich bin ein Heider, wirklich  
 ein Heider! Sie war nicht im Raum. Neben Bettdecken und  
 einer Flasche Bier lag auf dem Tisch ein Zettel mit den Worten:  
 Ich bin zum Kieropp. Wachte dich nicht Geburttag

Und nun mußte er sich, während er zu lesen begann, ihre Freude  
 im Lichtpallast war und spritz, die trübliche Störung, die er  
 mit dem Zugeständnis seiner Wirklosigkeit hatte gewähren wollen,  
 machte die druckten stärker und wendte durch Bilder aus der Men-  
 schenwelt, die sie mit Lachen und Weinen ergötzen würden.

Gegen sieben, seine Frau war noch nicht zurück, begab er sich  
 zur Polktruppe in den Dienst. Um Mitternacht bezog er Posten  
 am Schützpunkt der Haupttruppe. Aber da es in Strömen regnete,  
 gelang es ihm von allem Anfang nicht, die beabsichtigte Haltung, die

er wagt besonders während der ersten Minuten seiner Wache vor einem verengten Gucklochfenster einzusehen, zu meditieren. Im Zusammenhang die Schützen eingezogen, das Herz gepreßt, sah er viele mehr, während Wasser an ihm niederstieß, roth blüßlich aus. Zudem verwirren ihn hinter seinen Schilfen seiner Heile von, prägnant und weißer Lächer der Fährtenge. Um sich überflügelt bemerkbar zu machen, hob er von Zeit zu Zeit einen Arm und ließ ihn, ohne den Eindruck kurz zu werden, wieder sinken. Nur mit Mühe unterschied er des Aufmarsch bekannte Gestalten, die Frauen der Kaiserlicher, die ihre Mäntel abhoben, Stammgäste der in der Nähe befindlichen Wirtschaften, das Mann mit dem Eingetroden Strauchhalsband und eine nach der anderen die Nymphen der Straße. Diese an die Häuser gedrängt, lächelten sie Schwarz stehend an ihm vorüber, mit eingezogenen Flügeln Vögeln gleich, die, Land gewöhnt, im Wasser gefahren sind und sich ruhig erheben. Sie schritten auf ihren Füßen zu den Käsen beim Ständen über den Palastmauern und teilten ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Wassertrinken, das sie durchgucken und dem Witz, das, diesem Abend spätlich genug, sie jagen mußten.

Seine Anblick eines zahlreichen Einzels bei Baedeker am heutigen Tag zum erstenmal selbstbewußt den Kopf. Dinsten da war er, wie man den Maßstab auch sagte, doch ungewohnt überlegen. Er dachte an seinen Traum und meinte, produziert er als letzte Formel von sich sich Hien und Streck, so sei das schließlich eher unübliche Sache. Wie aber würde sich dessen in Träumen des Christen diese ungenügenden Eingeweid darstellen? Und anderen, weniger verständlichen, aber dennoch tief unter ihm stehenden Klassen, all diesem rätselhaften Geschehen, das an ihm vorüberzieht. Stand er hier nicht — Donner und Doria — doch am Ende für Kaiser und Reich und sah alle Welt in ihm nicht einen ständigen Beamten? Ah es aber noch heftiger vom Himmel goß, und er tatfer in sich hinübertricken mußte, erhellte vor ihm wieder der Laib seiner Frau, wie er die heute im Schlaf gesehen, und die Erde ward abendlich wies und freu-

Mit gedehnten Auge starrte er in die Luft, stumm redend, hobt einmal und gradeaus, als aus dem Gewissen plötzlich die Frage nach dem Verbleib jenes Weibes sich hob, das er am Morgen zum

erstmal abbildet. Gebiete sie von nun an für immer zu den Figuren, die vor ihm spielen würden, oder war sie nur wie zu einem Übungsspiel auf dieser Straße erschienen? Dafür sprach das Verhalten der Kollegen, die ein einseitiges Kommen und Gehen zur Not dulden durften, aber daraufte Exzitation jedoch, wie er es in anderen Fällen erlebt, mit Hohn und Gewalt zurückgewiesen hätten.

Es schlug zum Litz entgegen, als sie hinter einem jungen Menschen in aufgewickelten Lederstiefeln aufstanden. Zugleich aber bemerkte Baschow eine lange Schwärzhautige sie an die Schultern greifen und lächeln, wie sie ihr zusahen; Nicht an meinen Kleinen kennst und die Antwort der Neuen: Nur nicht!

Schon sammelte sich auch die Kreis strenger Frauenzimmer um die beiden und fiel mit schauendem Schwall im Chor ein. Man sah drohend aufgehobene Arme und Schläge. Da aber schrederte Baschow allen Regen von sich, war mit zwei Schlägen bei den Streichen und Gewitter aus erpöhrten Augen blühten, herrschte er mit starrer Stimme die Auszubildenden an: »Ketten Streit, meine Damen, Wettpfehle!

Nur sie blieb ihm gegenüber Sekundelang sah er in sie erschreckenes Gesicht und trat dann an seinen Platz zurück. Irgendwo strahlte sich eine Sehne an ihm. Der Blick, den sie von jetzt ab bei ihrem ständlichen Erscheinen ihm zuwarf, sprachte von Dankbarkeit. Er entzog sich ihm nicht, empfing ihn als seinen alten Lebens Zukerbrod und als er Nach- mit Tagelohn machte, war das Gefühl des Bedauerns, dessen Blick in Zukunft ersehen zu sollen, groß. Doch kam sie schon am zweiten Tag die Straße herauf an ihm vorbei, und da sprach er, daß er, ihren Gruß erwidern, ein wenig das Haupt neigte.

Schnell spannen sich zwischen ihnen die Fäden ständlicher Verwurzelung: »Mir geht es immer so, bis immer die gleiche, sagte etwa ihr Blick. »Stehet hier für Kaiser und Kaiserin, rief er zurück: Monatslang. Bis eines Tages, vom Dienst heimkehrend, er sie anrief, die in einem Haus zu stand.

»Kannst Aufruf bilden, Fräulein, meinte er wenig und lächelte sie an. Sie senkte den Blick vor ihm. Meinte er, Samstags schloge Flügel und verwirrte sich bedauernd.



Ein andermal, da er an einem Ufanktag gegen Abend spazierte, traf er sie und ging ihr nach. Sie trat in einen Park, sah sich nicht um. Er folgte, stieg die Treppen hinter ihr hinauf, schlüpfte in einen Korridor, den sie anstoßte, und dort im Dunkeln standen sie sich gegenüber, ohne daß ein Wort fiel. Nur ihr Atem blies, die Augen glänzten sich an. Berührung wurde nicht gewagt. Schließlich lehnte sie sich Hinh nekend gegen die Wand, er schräg an sie gedrückt, schlang er alle Öffnungen des Hinh durch Leibes. Beide wandten. Sie fiel zuerst. In schmerzlich rüber Lähmung blieb ihr das eine Knie anheben und reichte ihren Schatz auf. Wie ein stürzender Felsblock stürzte er sich em.

Auch späterhin war kein Wort gefallen, da er kniegebunden von ihr schwand, blieb sie am Boden hingewacht. Geschlossenen Augen lächelte sie, ihr Atem ging wie eine frische Musik von ihr, und an rhythmischen Abständen stürzte der Leib. (Fortsetzung folgt)

*Carl Sternheim.*

## WANNSEE

DER Wagen geht zurück, die Pferde stehen.  
 Aussteigen soll ich? nach dem Hause geh!  
 Denn daß wo nicht ein Stein,  
 Nicht eines Somers Schatten an mir spritzt?  
 Dies ist es nicht  
 Ihr könnt: Glück, das kann das Haus nicht sein

Die Straße selbst schon nicht, das Haus noch minder —  
 Wo? democh? — Kinderjahre, Kinder-  
 Erlebnisse, beichet mich, nicht mir bei!  
 Erinnerungen, sagt mir, wo ich soll  
 Zeigt mir, und wenn mich außer allen trägt,  
 Das Ding, das Nichts, drum ich mich schon möge!  
 — Es darf nur eines blauen Winterwinds,  
 So kann ich gleich mein altes Recht und Licht —  
 Zeigt mir den Zaun, ich weiß, was er umschließt,  
 Das Straßennetz, ich ahne, was es liegt,  
 Den Anfang, und ich kenne den Verlauf  
 Das rote Pergament, und es hat sich auf,  
 Und aus dem Officen, hinter Arm und Hand,  
 Fühlt sich die Luft mir Eis, die drei sind,  
 Als wie es waren!  
 Nord, West, Süd, Osten, sendet mich Gott  
 Klüft über durch den Tod von sieben Jahren,  
 Der mir die Heimat weist,  
 Mir Kreisenden, um den die Heimat kreist!  
 Wohl mir, und daß ihr keine Grenze seid!

Wohl Euch, die Ihr zu recht,  
 Die Ihr den Babenden, aus Ziel Verurten,  
 Zu Koen, soll aus Eurer Nachbarschaft  
 Herragetrennt, nicht in meine Kraft  
 Auch aus bestellt, o wohl Euch guten Wirtes!  
 Ihr soll's doch noch, wie ihr's gewessen Wipfel  
 Wie einst! Nur Hanss Hansen ohne Oipfel  
 Setzt thumt Orde, dahinter sich versteckt,  
 Was mir ein Blick im Inneren wieder weckt:  
 Die Rampe steigt, der Kransen staunet so fort,  
 Die Rose lebt und stirbt am alien Ort,  
 Und was die Kransen weigt, und Wunden bracht,  
 Einfach erwachsen soll ich's, nicht verstaunet,  
 In sich erweist, was sich heraus gewandelt  
 Nicht eben eingelebte, schon ungeschandelt —  
 — Inlet die Mannerzeit der Nachbarheit  
 Das unse, drum aus Eigensucht verticht,  
 Zu einer großen Klage machen, Mich  
 Das Eare sich geben, ein Vaterhaus!  
 Wir bilden Euch auf Euer Glück stütz icher!  
 Ein Dostmal wolt es unsem tiefen Pakt,  
 Ein Glückheit unsem Sien ohne Frucht,  
 Der freiden Stellung und der freiden Flucht — —  
 Nur wo der Stein auf seinem Kauf beharrt  
 Und so's aus schweren Kauf, unsterblich wird er dauer!  
 Voll Prühenis stehen deines Hauses Mauer:  
 Versteckle deine Art und deinen Part,  
 Und rückwärts ins Verwickel leumt du traum-  
 Besagender, was du hast Gegenwart!

Die Kinder juchzen Euch zurück in Oarten,  
 Mich nicht, mich laßt, hier bin ich gut allein,  
 Am Herben dieser Stunde zu erbarren  
 Will ich von dieser Heimat nur den Sold,  
 Nur einen Stein. So hat's noch keine Not,  
 Wenn er für Ruhe gilt, da sonst für Boer

Nur Stein um Stein in meine Hände stieß,  
 Was andern Mühen war, und mir so leicht.  
 Dort auf der meine Fing'ung das Getöse  
 Verklingt sich schon Vorberühmtenstimm:  
 Als Knabe war ich dort schlecht aufgehoben, —  
 Nun dank' ich zu, was ein Jahrtausend gewoben.  
 Laß wohl und laß mich meinen Geistes:  
 Nur den sein selber nicht bewußten Sinn  
 Kann dieser Ellenbogen der Dinge messern,  
 Er kann, und vor der Liebe lob' er hin, —  
 Lied da ich's wieder hin,  
 So laß mich meine Speise kosten,  
 Mäßigkeit mit ihrer besten Blasen rade, —  
 Wo mir's ins Innre sticht, hin ich auf Festen,  
 Da ich die Tat und rade mit Gedicht  
     Still, und ad!

Ich ist nicht wohl, die Wohltat tut mir weh —  
 Wasser! O wohl, lachst, ein anderer See  
 Wird mir zu Pöfen, weinet sich, und blüht  
 Schon Spitzung, drau meine Wimper trink, —  
 — Nicht Letzt: kein Polarschliffen spilt  
 Die wilde Seimung der Vergesslichkeit  
 Sradel, der die Bestandhaft wie das Getriebene  
 Zugrunde kretschet, bis sie am Bestehen  
 Wirtung aufspracht, verwalteten Rufers  
 Zolldahn, keine weiß, von weillen Uffern —  
 Vergessen will den Leib, der sich ertrinkt,  
 Erinnerung, daß sich dein Auge weilt, —  
 Den Tiefblick, der im Widerblicke endet.  
 Das Herz, das sich erregt, wie sich's ergründet:  
 Kein Kelchgang fucht den See, kein Segler blüht,  
 Nicht der die fiter, nur wer am Strande stuz,  
 Lied unvernunft die Lieder überdeut  
 Beschwimmt Begrenzung mit der stillsten Frucht:  
 Mich vor den stummen Mienen fortzuschleichen,  
 Dem klaren Vorwurf unzureichen.

Und hinauszu, wo mir's wohlk,  
 In der die trügerische Flucht  
 Mir zu verzehrer Kraft verwandene Schwäche  
 Mir mitten alten Abgrund wiederholt,  
 Was mir's, als mir zerschmetterten Geiße  
 Vom letzten Redt der Sitzen fernzukommen?  
 Als darf' ich mir am hoffnungslosen Fluß  
 Was mir als Trast von Leben werden muß,  
 Und werden wil, vom süßen Toie rachen?  
 Weh mir, und hier' ich mich's erleidet!  
 Spar du dein Herz, du sparst, was du verschuldest, —  
 Die Lir hebt aus, ein Buntel nennt dich Knecht!  
 Ehrerung ward dem sterblichen Geistlich:  
 Wie Schlag zur Keue am Geleite —  
 Es wird ein jedes Lebensrecht  
 Erst hat an Redem, die du dalkst,  
 Versage dich und du bist arm.  
 Gib dich besserer, sage allen Herrn,  
 Nimm die Gefühle, wann die Geruchen  
 Wie spint Speere in dein Herz zerleht —  
 — Die Welt wächst ewig jung und du willst alten?  
 Wird aus, und du nur liegt als taubes Stuck  
 Im Wechsellern von Leiden und von Schullen  
 Und kennst bei tausendsten Orwahn,  
 Nur weil sie deinem Vaters galten,  
 Um die selbthilige Minute Glück,  
 Da du dein Sein, dein Menschen-dasein ergreest,  
 Daß dir dir nie entsagst? und drum dir nie begreust?

Haus, o Gehül, einst unser, nicht mehr mehr,  
 Wer kennst du neuen Anlich tragen?  
 Ich gebe dir von diesem edlichen Stein  
 Die Letung aus verübten Tagen,  
 Du kennst sie noch, und lilt mich ein,  
 Vergebens dienst du, aus Stütz am Tor,  
 Der alte Sohn vom Hause stier davort,

Von hier noch, ja von hier, er darf es wagen  
 Tu ab die Töcher, abverkauft Gedäch,  
 Horazur mit dem Puz, er ahnt sich nicht,  
 Schlinggrün hinauf, das hier am Pfirler tanzt,  
 Oestler Blume, grünet in den Sand,  
 Verwandten sei, was hier ein andre pflanzen  
 Als jene kaltpeworler Hand!  
 Sich in die Erde, fremdenhafter Strauch!  
 Verwilde, ungeschonner Rauschgruß!  
 Ich bin diese schlichter Wissenschaft  
 Um meine nicht, um keine Pflanze Spur —  
 Nicht meine freies hingewillten Oester,  
 Verwilde Halme, geh' mir adwiegend wieder, —  
 Fort, wie du warst, ein Waldrost, hast verrotzt,  
 Um Schauer alter Blüten schließt im Kraut!  
 Und du, du Dage, die vom Fremden sprecht,  
 Mir aus den Augen, fort aus meinem Reich!  
 Ich bin nicht hergekommene, um den Preis  
 Des hier in Tod verurtheilten Einzelns  
 Dem todgeweihten Einzelnen zu klagen,  
 Und mir den Tod denselb' heimzutragen,  
 Daß jeder Schenke, jeder Pottus schreit:  
 »Auch ich war einmal ganz Verpflanzbarkeit!« —  
 Mich stößt sie nicht, auch mag die Rede treffen,  
 Du ihr ein Spuk schreit, kommt ihr nicht offen, —  
 Wohl mir, daß ihr mir rechtens Zeit  
 Des Staubs auch Schuld gebt, der ihr wirklich ist,  
 Dem Geist auch unangeht Gefangen:  
 Ich bin es selbst, das hier Vorbezugange,  
 Der Mensch und die Unsterblichkeit,  
 Was je mir war, mir nicht es zu Oertern,  
 Und nicht es jede leere Graß »Verloren!« —  
 Eh ich es nicht heraufbeschworen,  
 Wer wagt's, und sagt von einem Ding: »Dahin!«?  
 Noch ist mir nicht unsonst geschehen,  
 Und macht es nur ein Wunder aufzuheben,

Ich will es, weil ich selber das Wunder bin!  
 Antwort meines Aushaub, von Fandel!  
 Begreife dich aus deiner Gegenwart!  
 Bescherle dich, o Haas, mit jener Schell,  
 Die keinen deutlich ist, als den sie trifft,  
 Und selber das Meiste sie unangeführt!  
 Gewohnheit läßt mir, das seltsam Atampf!  
 Bis zum Ergüssen läßt mir stöhnlich!  
 Dichtes, noch dichter wimmel, Gegenwart,  
 Von neuen alten Augen vollgerast —  
 Schauer, ja das! der noch von gleichen Punkt  
 Tages, tagte nur gleichen Ritz wandern,  
 Der trauen Leize, die dastehen prunkt!  
 Durch deren Betödelung du gleicher Spalt  
 Wie einst die alte Wand querab mündert,  
 Verloren Lauerz müßiger Aufenthalt!  
 — Ich läßt sicher in recht hinein.  
 Setz her, mein Aug' ist willig, ausfallen.  
 Ich sehe aus mir, Euch Schüler zu befein,  
 Euch Wägen schend aus und ein,  
 Bescherend um und um entlang zu wälzen,  
 Ziel, was von Euch mir auferranden,  
 Gleich einer Wegung hinstreichin,  
 Bis für Sekunden wieder mein,  
 Nun wieder mir abhandeln —  
 Aus diesen Fesseln schrei ich's, wie ich's sehete,  
 Aus Wägen dehete ich's, wie man sich's dehete,  
 Von mir, der durchschreit und im Freie lehete,  
 Schwelch noch die Tür, nur halb im Schließ gelohet,  
 Es trägt den Buchstab, so verlißet,  
 Wie das mein müßiger Finger hingeschrieben,  
 Die Schuche, die von meinem Haupte tritet,  
 Ein jubeln hier und dort ein Grollen —  
 — Hier wohnt ein Bild von einst, wie Bilder an der Wand —  
 Von hier erblendet sich die alten Fittschermollen,  
 Ein Toben wider Schließ und Band — —

Oh Unglück, Krachglück,  
 Wann aber überkommt die mich mit Vollem?  
 Stach, Stach und wieder Stach,  
 Langsam, mit Schmerz, verwundet die meine Ort,  
 In mich zurück  
 Entschwebt die, stach mich hin, und aus mir fort!  
 Wann soll es sein!  
 Wann geht die auch dahin,  
 Schließt auch und wendet laut!  
 Ist's hier, ist's droben unserm Dach, das Nest?  
 Ist's auch mein Geist,  
 Der Schwärzen gleich, die die Chöre fesseln,  
 Hinderst, von dannen kettel?  
 Wozu ich nicht selbst besuche, nicht selbst gepreist  
 Mir schwachen Hin- und Wiederlag  
 Wie Nerdlinge von Vogelstern?  
 Wozu wird ich selbst ein Tag?  
 Wo bin ich denn schmerz?  
 Fort! Hal's genug!  
 Mir schwellt! Mir graust!  
 Geduldi, die sollt mich nicht mit jedem Vierteltag  
 Halb sagen und mir halb erdauern!  
 Nicht lobend liegt am Sinn zu streifen,  
 — Es kost sich nicht, es läßt sich nicht hervor  
 Mir diesen Schwärzen, diesen Scherzern!  
 Ich bin phorenna, durchgegriffen!  
 Hüweg! und, wie's aus Saure, auch neu ergeut  
 Lied loben die des Raketens Gespenst,  
 O Jugend, o mein Haas,  
 Noch einmal wirt den Blick der alten Feines,  
 Der Tore letztes Wort ein letztes Mal heraus!  
 Nicht wie du sonst mir nach verlorenem Sinn  
 Hinderherdem Geduldigen verließest —  
 Ich kennst die nicht mehr, Batsen, die du gehest  
 Die Stille Frau über mir lock aus —  
 Ich will von die mein unerschließlich Teil!



Zurück in meine Hand, geworfen Brill  
 Werk, nicht von Meccanobüchlein, steigt aus  
 Und unangreifbar durch den Haden Gnaus,  
 Darts du wascht, und man vor mir zerfließend!

— Dies wie's? — So lästest du mich, Haas, gebildet,  
 Das ich nur erst gewahrt wie durch Tränen?  
 Aus selber Hölungen versteinert Göttern,  
 Vor deren Gnaus mir die Gebärde abdrückt?  
 Das Wort verdrängtst du und ich wuß' es nicht  
 Und mach's erlöhen, und ich wuß' es nicht!  
 Wasdas, wasdas, ich wußte dir nicht aus.  
 Ich kenne dich, du bist es, Tausendhaas,  
 Bist, was ich heranzellen mich erlöhen,  
 Unangestart, unerrückt,  
 Bist meiner Jagd halbverhangene Bühne,  
 Darauf mir nie ein heilbar Schein geglikt,  
 Da ich von keinem Freundelichen empfangen,  
 Da niemand ungekrüht von mir gegangen,  
 Da Unredt alle, tügig und geküht,  
 Sich auf mein Haupt erradend abtrag,  
 Bis ich, von aller Schuld und meiner überhaldet,  
 Den Blick herbeirief, und zu Boden schling —  
 Der Vorhang ist hinauf, und es beginnt  
 Das Trauerspiel im alten Labyrinth  
 Der Jagd unter Masken herzugehen:  
 Kinn ein, Kinn aus, Kinn ein. Das ist ein Leben.

Leidet hab sich's an: Gefühl bis an den Rand,  
 Ein Schiff mit Kindern treib's an diesen Strand,  
 Haß ohne, Haß noch für ungestühten Charen,  
 Die Schwertzen stehen, die Bröder steif in Faas:  
 Doch Muzwill hat die Oberhand,  
 Und die sich eben Freunde waren,  
 Schon brecht sie, Umflossenchaft verstanden,  
 Am Schauer der Befrandung sich befrandend —

Hier stand sich zwei verschworen, dem verwardt,  
 Das Spiel wird armer, götlicher jeden Pfand,  
 Und wer's verlor, muß wie im Hause hängen:  
 Die Kinderstube stolziert auf Festem Fellen  
 Und markt nicht, was die Zeit und allen rings behert:  
 Der Abend stürzt sich über, man erwidert,  
 Der Saal wird Hader, zum Gebäch die Rose,  
 Zerschneid das Licht, und jede Farbe Minder —  
 Schon sind sie heiß noch kühlich, nicht mehr Kinder,  
 Hach trägt, Hach legt, Hach sagt die Insel gleicher Leute  
 Gleichheit: sie vor Euch eingeprengter Wonne,  
 Der Handlung sie so frisch gefühlter Pein,  
 Macht Euch auf Eurer Welt allein,  
 Die ihr nur eben erst begonnent!  
 Und was hat sich aus Euch verwandelt? Ringt  
 Erschüttert Euch der Witzel jedes Dinge  
 Vonacht, dem Feuerlicht zu glücken,  
 Der unter Euren Schritten sich erwidert,  
 Er greift in jenen Niederhöden  
 Nur Saal und was was seinen Samen spiebt,  
 Der Mond stragt auf, doch schneller schließt Gestirne,  
 Wind lüfte, Wind reißt sperrt Euch in enge Gassen, —  
 Dort überwinden sie, Hach schreiender durchdringen, —  
 Geln, und der Grund treibt Fein, Euch zu verlassen,  
 Ja, jeder Fallbein: wachst unter Euch!  
 Ihr sind wie sie und will's nicht, — Lebensfäden,  
 Ihr Liebeshigen, noch vor Stunden Kinder  
 Unmerklich Euch Erwanden: Von der Erde  
 Bis ins Zenith der Tausend streben Rastlos  
 Verriecht sich Euch als Wachsen, lüdet als Werken,  
 Berührt Euch mit der Süßigkeit des Wachsens,  
 Befruchtung laßt in einem die Gefühle  
 Die nun so still erfindet sich entziehen —  
 Wo sich Vertraute andern wiederfinden,  
 Ist nichts so runder, wie die neue Kühle —  
 Die Wärme weichen, im geliebtesten Saal

Von rechts, von links, von schräger anderer Straß,  
 Versammelnd sich von ungefähr Vertore  
 Und zwischen des Ortes zum anderenmal —  
 Verschwunden sind sie in die Taumelböden,  
 Und wie am Lütten über weißen Stroden  
 Setzt Vieh erlesen und bei sich sagt der Hirt:  
 »Sie sind versorgt, solange sie sich werden«,  
 So hält die Schöne dicht an einem Herrn  
 Pöhlchen des alten Franziska Schütz von fern,  
 Und er das Lachen, das ihn eben girte,  
 Fern, und ihn genau: Ein Stern, es fällt ein Stern:  
 »Glück! was du sagst, und lauge, was du nicht!«  
 »Die Welt ist Traurweh, ich, als ob du stöhnest  
 »Vergiß, was am tiefsten dich verwirrt,  
 Es bringt genug das Wunder von Zornich!«  
 »Nur du, wir sind zu Gern, und keiner kennt die Wirt.«

Mundervoll Lobpreis! wie mag's die Sonne schenken!  
 Und dennoch schieflich: Der Tag will sich verrennen,  
 Und zusehn Niederstrahl aus kühlen Himmeln  
 Beginn die Dämmerzeit aufzuleben,  
 Das Fingern setzen Raub am Licht zu wimmeln,  
 Gestirne blühen im Vorgefühl der Freude  
 Vollwachen wie die Erde durchs Gestirne,  
 Das sie den alten Spuk maggenpfeift —  
 Insel sie nicht's mehr, und in Luft verfliehet  
 Vor ihr das übermächtige Gestirne.  
 Sie hebt die Ferne, Was beginnt sie nun?  
 Beschäftigt schlägt sie aus den beiden Schrauben,  
 Im alten Lächeln, und bei den andern Gläsern  
 Nicht sie im Spiel, wie Stände bei Fernen  
 Denn setz sie unbemerkt den Zauber brach  
 Tut ihr's ein Zweites, Mehr und Mehr nach —  
 — Sie schätzen ihrer Sache sehr gewiß  
 Verblüdet! Ihr rückt auf neue Wälder  
 Allein sie sehen kein Haselorn,

Betruhen's und es schreien, um auf der Stelle  
 Sich hinterwärts aus Laffen zu erheben —  
 Ohnmächtig democh: Keiner leidet sich  
 An das raueste Spornen und Bodrühen,  
 Die große Scene wüthet, der Zauber löset sich,  
 Wenn spürt er noch den spitzgewerbten Basal!  
 Doch ach! ich dort die Haken einen zwingen,  
 Vergebens sucht er selbstschneidenden,  
 Kann daß er freien Fuß gewinn,  
 Bleibt er in neuen Falten liegen,  
 Längst nicht mehr Knabe, auch nicht Mann,  
 Und können glanz'a, aus den verschollenen Ötzen  
 Kommt heimlich das Kind, und sieht sich an.

Unstiller, blick auf mich, und sage nicht was spitz's  
 Nicht vor dich, hinter dich und nicht berichte!  
 Der Karten, die voll Zweifel bei dir steh  
 Fremden der Vorurtheile nicht zum Waggelste!  
 Denk' etwas selber dir und schreite, — schreite  
 Den Weg, der weiter ist, als der du gehst!  
 Wie! nicht auf mich den Todestrich des Sankten  
 Wie! du vom Rande des Ertrickens  
 Das letzte Mut wie eines Hälbesrich  
 Höher, nach diesem Ewigen, Blick in dich,  
 Und hangend von den Augen meinen Strich  
 Gott' ich's, und kaffir's hier, so ist es denn!  
 Du bist der Würfel selbst eignen Spils,  
 Der jagt seinen Weg und keinen Ziel,  
 Das überschätze Mistel weiser Zwende,  
 Der Schöpfer und das Opfer seiner Hebe,  
 Der Ötzer jedes Schritts, der Finger jedes Staubs,  
 Raub jedes Spinnwebes, Räuber jedes Rauchs!  
 Den Gott gewahren, der im Punkte weilt,  
 Das sich die lässliche Seele überhebt,  
 — Da du gar Weis erwachest, blick dir's Tugend  
 Hout', wenn du noch geräthst, daß alles lebt.

Und dir aus Lebens Rinde widersteht,  
 Erwägen du und verwickel du deine Jagd!  
 Am Kiebel schwebt dem Rüstigen das Geopfer,  
 Dem noch die Fliege, dem du nie entkommst!  
 Ein Faden! Und vor tausendkörnigen Zern  
 Versinken noch dein wunderträug'g Hirn. —  
 Ein Farnschiff! Und eben noch Ostweg,  
 Wie du eben ritze Gedanken  
 Der Almag nach, und hoch dir Wald und Berg  
 Vor deinen Schritt knote als neue Schwänke!  
 Verfluche, stree, und es ist ein Schein!  
 Ich schreie dir, es gibt ein Groß, ein Klein,  
 Was du als einem Trug verbrüderst, IST.  
 So wär du Scheit und Unas Oeres lit,  
 So wär in deinem Fuß, in deiner Faust,  
 Du verlorst im egypten Oere wär,  
 Der Inbegriff von Sternschiffen laust  
 Beim Inbegriff von Sternschiffen!  
 Ist allen Wort vergraben und vergraben?  
 Weis ich dir den Aufwand egypten Lebens?  
 Muß ich dir Überzeugen, Überfragen  
 Dem Vorwurf dieses Milchbäckchens zeigen,  
 Das noch nicht lang sein Haar im Nacken scheid?  
 Ich sage dir, es ist kein Spuk so scheid,  
 Kein Trug, der noch so sperrig vor ihr steht —  
 Sie müssen schwinden oder steigen  
 Wenn aus dem unverschämten Gesicht  
 Die Andacht dieses lächeren Augen steht,  
 Sie steht wohl manchmal die Lieder,  
 Verwehrt oder ruht die Glieder,  
 Doch deine Wänsche ist die ihre nicht —  
 Ihr sagt das Meer, wie Plink und wie Versteht  
 Das große Recht auf ihre Straße nicht,  
 Und Dikiden verstahe wie Morgendämph,  
 Wo Man sich Heldenjahren voller Kämpfe,  
 Und Liebe sich die Krone nicht! —

Gesehnet, wenn sie ihre Blinde läßt!  
 Laß ab vom andern, diese halbe Zeit,  
 Entlaß die Hand, die sie die Wunden heilt, —  
 Auch lebend kann sie nicht zu Hilfe kommen,  
 Auch die heissen geliebte du deine Not  
 Um dich herum, von dir bist du bekommen,  
 Und nur was du mit die aus Weib genommen  
 Im Kampf mit die erlöset die's diesen Frommen  
 Einmal dich vor Tod —  
 Ah, so nicht war's, so war es nicht gescheh't!  
 Ich schied mich von diesem Werke, — Feind,  
 Wahrwirt, ich bin die nicht verduhlet!  
 Viel verlangen, was dich nur mit Schradel duhlet?  
 Du ehst dich, und daß du sie giennerst,  
 Längst still für dich den Weg im Offen fand,  
 Die junge Geberin der guten Hand,  
 Hülfe du in diesem Wust verkommen!  
 Weil du allem deine Mutter ledest,  
 Weil du Erwachsenen über Menschheit schienst,  
 Weil dieses Wirtel, das nur dich noch ergt,  
 Sogar im demer Jüngern nicht verlingt,  
 Springt du, im Tag alle geliebter Rest  
 Von ihrer Jugend schwermütigen Feit,  
 Vor dem Felsen auf, in diesem Serchen,  
 Um sie in diesem Rücken zu erweisen,  
 Du hier letzte Falle, letzter Rest,  
 Der Namenlos, der nicht leben kann?  
 Vergehen, daß du tust, als ob du von mir leust,  
 Du schickst diese Wahrheit, diese Lüge  
 Unsonst mit meinem heiligen Ernst  
 In das Verhängnis deiner Wankelzüge —  
 Unsonst, daß du mich von es gleichen schickst:  
 Ich bin der Letzte Grund! Der dem Elend!  
 Unsonst, unsonst, daß du der Reinen trüzt  
 Der du nur Wilden wurdert unson Füssen  
 — Sie hat gesendet, wild, sie hat gestört

Und auch mit Schmerzen die kleine Schwelbe hüben —  
 Dann, ob dein Arm um sie sich auch verwickelt,  
 Wie demselben bist du überwältigt.  
 Groß läßt sie nun, und stürzet lebendiger  
 Mit einem letzten Schein durch dein Herz — —  
 Ich seh' von hier, zu meiner eignen Seite  
 Mich sitzen im Zusammenbruch der Eitelkeit. —

Wenn ihr Övellen, die selbsten auch nur selbst,  
 Mich nicht zum Spiele halt und aufbehet,  
 Wenn ihr mich drum erquickt und neubeget,  
 Durch Hilf und Himmel anwesend halt,  
 Daß ich mich wage, wo die andern zaudern,  
 Gedulde, wo die Eitelichen erkaudern,  
 Und in das Stillen Mühsage hinein  
 Einmal bekenn' Euch ja und Nein —  
 Wenn ich, der hier mich selbst zu Tod verdammt,  
 Euch wage jetzt und hier in Solches Amt,  
 Schafft mir zu nun! Wollt' Euch Aug' erlöset  
 Das Werk, für das es nicht bescheidet,  
 Denn ihr die Frau sich zu erschöpfen lieber  
 Da er die Frist zu leben ausgeleitet,  
 Der nicht, wie dieser darf, und jener mag,  
 Dankbar sich lagere im geschickten Tag,  
 Der ausgeperrt von billiger Begabung,  
 Beschwert mit allen Küssen seiner Führung  
 Euch um den Einsatz bringet und dem Gewinn,  
 Wenn er nicht wachet, wo sein Nachbar almet, —  
 — Giebt mir zu schaffen! Ob ich dies Jahn,  
 Seht ihr im Tod mir stehen die Geiern  
 Und nicht und Maß mich Euch im Leben schwenk,  
 Dem Leih in Euren Tapferkeit spart,  
 Ob ich die Sten gelagert, wo sie mich schätzen,  
 Weil ich mit dem gelichenen Fiancé karte  
 Und nicht im Göttern feilscht, nicht um Markte  
 Sie, die auch sie gelernt, dem Wert verpöten — — —

Er will's, und wenn ich vorwärts treten muß  
Er legt zum Anfang leicht schon den Schlüssel,  
Er stellt aus rarer Arbeit weiler Bindung  
Im Witz die ganze Macht meiner Sendung  
Deshalb und mühsam hier in mein Revier  
Und muß's Weib best' du, daß ich spreche seltner

Und so, weil eben die Glocke schlägt,  
Darf ich die letzte Spur aus meiner Wange streichen.

Links donnert um die letzten Weibchen  
Glossen gelassen, mahnt und hält man's Zug

*Rudolf Sandherr.*



## KRIEG DEM KRIEG

EINE BÜRGERLICHE BÜRGERHEIT IN EINEM ANTES

## PERSONEN-

Fraugleise, einem Soldaten Drogat und Erlauer  
 Schiller, sein weiser Vater.  
 Jakobus, ein alter Bauer.  
 Jeronimus, seiner weiser Frau.  
 Overtinied, sein Sohn.  
 Sophie, dessen Verlobte.

Kriegshauptstadt lagerten an der zerstörten Grenze.

Zeit, im neuen Herbst.

Hinter dem Carren des alten Jakobus. Ein Millionen Heer schlingt und verrennt  
 mit an seinem Schanz um die herum. Ein herrliches Carrentenfeld flutet in die  
 Meere. Ein Weg steht rauf an dem vorüber, links ins Feldchen, rechts in die Fluren.  
 Ein ganz alter Bauern Mann sich endlich niemand an der Millionen an. Vor  
 ihm ist ein sternen Licht in die Erde gesunken. Der hat volle Munde ganz gelbes  
 über allem am Himmel. — Die Kriegsfurie führt aus dem Lande weg, in  
 abertausender schwarzer Tracht grüßlich und lässlich auszufahren, eine querschnitt  
 Pfeilspitze in der Hand. Passieren nicht mit Schiller von Seite.

## Die Kriegsfurie

Streckt die Zähne und legt aus zu kesseln:

Die Kriegsfurie hat ich, und jeden fall ein Schreckens,  
 es ist wie oben jetzt mit meinen Zähnen Mecken.  
 Man hat mich allerdings schon kindlich regnet  
 und mit dem Krieg selbst den offenen Krieg gewagt.  
 Jeder man stellt mich nicht mit Hasslichkeit hinaus,  
 je mehr man mich bekämpft, je woller ich' ich aus.  
 Ob man sich für mich schlägt, ob gegen mich sich stützt,  
 ich ach' es einher, da nur nach Blut mich stützt.

Seh' ich es eimerweit durch Schül' und Felder fließen,  
 so frast mich nicht so sehr, es sei Kanonenachlösen.  
 Man will mich freilich nicht wie einst mehr tanzen lassen,  
 läßt in Kasernen mich und Garnisons komplexen  
 und läßt und läßt mich wie Kinder oder Frau.  
 Denn jeder ist bei mir das andere nicht geblieben.  
 Drum kann ich ihnen jetzt nicht, wie ich müßte, schmecken,  
 Nur den Buckel voll dem neuen Sausen laden.  
 So schau'n sie vor mir heut im verhassten Frieden  
 fast mehr noch als im Krieg, der ihnen einst beschiednen,  
 und jedem macht die Furcht vor mir das Leben schwer,  
 nicht anders, als ob ich noch recht am Meuchel wär'.  
 Ich geh' als Schreckgespenst heut durch das Land herum  
 und mach' die einen bang und mach' die andere dumme,  
 und quäl' und schände sie, bis ihre Beutel leer,  
 ob alles auch verurmt, ich forde stets noch mehr.  
 Und will man mir skulture und andern böden Phrasen  
 die wahre Pöbel mir zu Stuch und Acker blasen,  
 fluch' ich die Zithre bloß, und heiser darf mich prähen.  
 Sie müssen hienedreiß nur um so länger schellen.  
 So rich' ich Lufag an und spuk' aus meinem Grab  
 wie ich bei Lebnit kaum vorerst gepolter habe.  
 Die soll' gleich sehen, wie ich sie durchsetzender schmecke  
 und nicht unarrest noch heut' das größte Scheusal hecke.  
 Ich leg' mich jetzt zur Ruh, seufz nur ins Loch hinein,  
 hab' Waffenstillstand nur und stell' mich tot zum Schein.  
 Denn eher wend' ich nicht aus dieser Welt verjagt,  
 bis ihr mich allmählig in Dämigkeit verdrängt.  
 Dann stob' ich gerot aus mit ruhigem Gewissen,  
 ich bin mich selber längst leid. Doch ach! Wir kann es wissen,  
 ob sich ein Vieh wie ich nicht noch so lange lebt,  
 bis einst der letzte Mensch dem vorletzten begrüßet!

(Die verweist lächelnd lebend wieder in den Abgrund — Nach einer Welt mehr  
 Fremden mit Göttern vor sich.)

Pantaleon: Kein Mensch soll mich daran hindern, so Wunder zu glauben, selbst wenn irgend Posa nicht, sag' ich Dir, Kimm nur mit!

Sibilla: Aber, lieber Mann, Du verrennst Dich noch so tief in diese fat. Idee, bis Du gar nicht mehr aus ihr herauskommen kannst!

Pantaleon: Nimm sie nicht so, die göttliche Erleuchtung! Hier muß die Seele mit Rechte! Ich schwärze schon, Was steht Du dort im Mondstein?

Sibilla: Ein schwarzes Loch, in der Erde grab' unter dem alten Birkbaum, Weiter nicht!

Pantaleon: Weiter nicht? Du nicht man's! Es spricht nur zu mir, nicht zu Dir, Du hast kein Gehör für seine Stimme, Du hast kein Verstandnis gewonnen.

Sibilla: Hast Du denn ein Verstandnis mit diesem kessern, abschließenden Loch in der Erde! Nun, sei' doch vernünftig, Mann!

Pantaleon: Anpöhlern hat es mich nur ihm mit einem Hauch aus der andern Welt, als ich heute seinen gezeichneten Dämonen-empfang hier vorbeimachte.

Sibilla: Weil Du keinen Überreiter schattest, und weil es im Oktober kalt wird, wenn die Sonne sich wegzieht.

Pantaleon: Wie mit einem Rock hielt es mich hier fest, Und auf einmal warf es hell, ganz hell in meinem Kopf, als hier' man ein Licht drin angezündet.

Sibilla: Du bist vielleicht vor den Baum gelaufen im Flitzer, daß es Dir rot vor den Augen wurde.

Pantaleon: Nein! Weißt Du, weiter mit die Erleuchtung kam! Aus diesem dunklen Loch dort unter dem Baum!

Sibilla: und immer!

Pantaleon: Lach' nicht! Wunder versagen das nicht. Es ist der kleinste Pingpong, sag' ich Dir. Hier soll ich meinen abgebrannten Zeigefinger beordnen, so spricht es.

Sibilla Flücht: Du wieder damit an, mich zu erschrecken!

Pantaleon: Wora' wir' sie sonst da, diese unantastliche Vertiefung! Sah sie Dir genauer an, Sibilla! Es ist kein gewöhnliches Loch. Es ist künstlich gemacht worden. Als ich zum Abendessen ging, war es noch nicht da und umgeben. Hier als ich zurückkam, — — —

Sibille: Das es sich verdient. Du hast doch nicht mehr gewonnen als sonst. Es ist allerdings unerwartlich.

Pantalone: Merkt Du's, es macht Dich auch schon stutzig, dieses unheimliche Loch in der Erde. Die Vorstellung streift darin und der heilige Geist.

Sibille: Geständnisse: Für ein Grab ist es zu klein.

Pantalone: Und um dies mit Köpfchen zu spielen, ist es zu groß. Ich sage Dir, es ist wunderbar für meinen rechten Zeigefinger gepulvert.

Sibille: Du verlorst noch so lange, bis Du's glaubst, Pantalone.

Pantalone: Still und friedlich wird er darin schlummern bis zum künftigen Tag. Kein Krieg wird ihn dort drinnen aufwachen wie unerschrocken hier oben.

Sibille: Gott soll uns ablassen! Da bist Du ja wieder bei Deinem Lieblingsbema.

Pantalone: Er braucht kein Gewehr zu haben da unten und abzuschließen, damit irgendein verheerender, unerbittlicher Mensch hinein wie niederfällt. Er braucht keinen Degen zu ziehen und keine Umarmungen zu tun in einem Grab.

Sibille: Wenn Du Dich denn darüber von Deinem Finger scheiden willst, so warte doch ab, bis der Krieg wirklich im Lande ist.

Pantalone: Du verstehst nichts vom Krieg, Sibille, wie oft soll ich Dir das noch sagen. Weißt Du, was mir mit geschähe, wenn ich damit wäret bis nach der Kriegserklärung?

Sibille: Du bleibst ruhig zu Hause! Sei uns und ordnet Dein Geschick mit neun Pfingst weise.

Pantalone: Standhaftigkeit erheben wird ich auf offnem Platz und vor Deinen Augen, weil ich nicht der allgemeinen Weisheit entzogen bin im offnem Angesicht des Krieges.

Sibille: O Gott!

Pantalone: Ich würde hochgehoben wie ein Hahn, den man zum Schlachten bringt. Ein Regiment Soldaten würde gegen mich eukommen. Eine Lanze würde man mir vor die Brust, um mich tödlich zu treffen. Eine ganze Salve ging gegen mich los. Mein Gelder würde über unsere fünf Kinder kauptzen.

Sibille: Um Himmels willen! Geht es wieder los mit Deinem schrecklichen Phantast!

Pantaleon: Mein armer Zeigfinger, er würde vielleicht noch an den Franzos gestellt werden. Was weiß, was für altentwischte Gelehrtsche sie dann wieder ausgraben. Mein Vennigtn wüch kantiert, mein Name verliacht, Du geschädelst, mein Kinder linderverwiesen.

Sibilla: Und jetzt, wenn Du ihn wirklich anfühltest, Deinen herrenverkauften Haas, wenn Du Dir selber den eigenen Zeigfinger lächerlich abdrücktest mit unserem Käsemesser oder dem Hackbeil, mit dem Du sonst den Zucker klein machst, was dann?

Pantaleon: Dann ist es ein Berufungstid, ein dummer oop-poll — — —

Sibilla: Was für ein Ding?

Pantaleon: Bis Unfall, der mir bei meinem Gewerbe zugestoßen ist, gegen das ich versichert bin, für das ich noch obendrein Geld bekomme. Oh, ich habe mich schon unter der Hand nach allem erkundigt.

Sibilla: Und als ein Krüppel herumzuwandern Dein Lebelang, das machst Du wohl gar keine Bedenken?

Pantaleon: Ich lauf ja nicht auf meinem Zeigfinger herum. Bei der Handlung wird's mich nicht lange stören. Ich hab' ja noch vier Finger rechts in der Reserve für den einen, der sich zur Ruhe zieht.

Sibilla: Man kann sich an alles gewöhnen außer dem Blood, das ist wahr. Wenn ich schwanger bin, laß' ich andern gehen wie sonst.

Pantaleon: Siehst Du, und beim Schwören kann ich einfach so! Oh dem's sei! Des Daumen oder des Mittelfinger als Hülfsgruppen benutzen. Im Frieden bin ich der beste Feldherr, sag' ich Dir, immer sag' ich Dir für Ernst.

Sibilla: Ja, das rath Du, Pantaleon, das kann ich Dir beschreiben mit meinen beiden Fingern. Gott, wenn ich denke, das könnenst Du sagen nicht mehr rath! (Wirk verweist) Du könnenst eine Lücke in Deiner Hand.

Pantaleon: Es ist doch nur ein Scheitelabschlag, über den Du hinweggehen kannst, wie ich darüber, daß Dir die Haken auszufallen ist. Das braucht mir doch nicht zu schaden bei Dir, nicht wahr?

Sibilla: Es ist ja endlich kein so wichtiges Glied. Ich könnenst es schließlich erdulden, wenn Du es selber durchaus nicht mehr sagen, lieber Mann.

Pantaleon: Komm gleich wieder nach Hause! Ich hab' allen schon

vorbeiritt in der Dackelkammer hinter unserm Laden, Sibilla, wie ein Lazzarett für die Schicksale.

Sibilla: Und mühen in der Nacht soll es vor sich gehn!

Pantaleon: Ja, jezt sollen, wo es keiner sieht außer Dir, Bege von Wams hab' ich schon hinglegt und Verbandsgaze. Seblinier, Karbol und Berrein muß man in die Wunde über die Wunde geben, damit nur ja kein Gift oder Brand hereinkommen kann.

Sibilla: Und das muß ich mir alles mit ansehen, dies Unappetitliche!

Pantaleon: Gewöhne Dich nur daran beiseiten! Was wirst Du erst für Unappetitliches zu sehen bekommen, wenn ganze Oberbühnenzüge mit schreienden Verwunderten schlagen, wenn das Blut durch die Gassen fließt, wenn Du nicht mehr stille aus Kirche gehen kannst, ohne ständerson über drei Tote zu stolpern.

Sibilla: Ach! Wam es Wührende strot, hat's nicht viel auf sich. Aber wenn sich der eigene Mann nur in den Finger sticht, tut es einer weissen Frau schon weh.

Pantaleon: Ich will es so unblutig und schmerzlos wie möglich machen, weißt Du, wie wenn ich durch einen roten Haard umbringen müßte. Ich gehe nicht umsonst tagtäglich mit Drogen und Arzneiwaren um.

Sibilla: Aber einen ganzen Finger trennt man so leicht nicht vom Körper ab wie einen alten Baum vom Knoll! Ihr Männer seid wehentlich allzusehr. Du hast noch nie ein Knie bekommen, Pantaleon.

Pantaleon: Willst Du mich wieder bang machen, auch heute noch, wo ich alle meine Energie zur Entschuldigungsbeichte gesammelt habe wie ein Generalstabschef, wo ich endlich losknallen kann und wil.

Sibilla: Verschieb es doch auf morgen!

Pantaleon: Ja, morgen und immer wieder morgen! So geht es schon seit Monaten, — Nein, heute wird ein Ende gemacht mit meiner Unentschlossenheit und mit meinem Zeitflieger.

Sibilla: Denk an die Schmerzen, die Du davon haben wirst!

Pantaleon: Meinst Du, die Franzosen würden daraus dankbar Clanz neue Kantonalen sollen sie erlösen haben? dreimal dreien sie sich einen erst in Lohr heraus und zerreiben alles kurz und klein, als sie schon wieder verlassen. Neunzig Schüsse freert jede Kanone ab in dieser einzigen Minute, daß Dir die Ohren ausschlagen beim bloßen Knall.

Sibille: Was doch erst ich, bei man es in der Nähe hört!

Pantaleon: Ja, und bist die Schenkelei mit einem ganzen Arm oder den Kopf abweisen, mit dem ich für Euch sorgen. Gleichst Du, die Franzosen würden es gerüst sein wie ich und mir genau den Zogelinger abschaffen und mich wohl bedanken!

Sibille: Du hast recht, sie haben gar kein Interesse an Dir und an uns.

Pantaleon: Würden sie mich belassen verbinden und pflegen, wie Du es tun wirst nach der Amputation? Meinerweil würd' ich behandeln, wenn ich mit dem Leben davonkäm, und umsonst, mit Rindgen und Totkraut, bis ich am Wundstich eingiebt und im Messinggrub speibert würd'. Jezt kann ich mir nur für einen Finger von mir hier ein eigenes Gütchen aussuchen.

Sibille: Nein, das überleb' ich nicht, daß Du Dir selbst ein solches Leid aussen willst.

Pantaleon: Sei! Aber daß ich nicht mehr wiederkehre aus dem Krage, daß ich dann ganz und gar verschwunden sein werde wie mein Finger in einer Stunde für immer und ewig, das kannst Du, das willst Du überleben, Du herrliches Geschöpf!

Sibille: Nicht doch! Darin hab' ich noch gar nicht gedacht.

Pantaleon: Wer weiß! Vielleicht freust Du Dich gar darauf, hernach in den Armen eines andern und jüngern Mannes zu liegen und meinen lieben kleinen Waisenkindern einen neuen Vater zu erben, der sie aufzuziehen wird! Man kennt Euch Weiber!

Sibille: Nein! Das sollst Du nicht von mir danken dürfen, Pantaleon. Ich gehe mit Dir. Lieber will ich machen, wie Du Dir auch noch den Dinnen abschneid, und meine Schürze aufheben für Deinen Zogelinger wie beim Plausenmachtsale, al' ich mir so etwas aussuchen lassen.

Pantaleon: So ist's recht. Darin spür' ich Deine Liebe wieder! Kommt! Du mußt mir beistehen wie ein Krugkammerad. Ich kann schickte Blut sehen, muß Du wissen, Sibille.

Sibille: Ich helf' Dir dabei. Zu zweien wird alles leichter.

Pantaleon: Ja, wenn ich Dich in der Feldzug mitschleppen darf, läuf' ich es selbst mit dem Zersetz wagen.

Sibille: Laß uns schnell gehen, ehe wir wieder den Mut verlieren, Mann.

Pantaleon: Ja! Und darüber, nach der Operation mehr! Ich, tragen wir den Finger hierher und hierdigen hin zusammen, nicht wahr!

Sibilla: Wozu die Feindschaft! Leg' ihn lieber in ein Manschloch, wie ich meinen verlorenen Zahn! Er ist tollisch auch nicht mehr ausgefallen.

Pantaleon: Nein! Er soll ein drittelches Begräbnis haben, mehr unser Zeigefinger, damit er wieder zu mir kommen und mir auflagen kann, wenn die Pommern zum jüngsten Gericht ertönen. Ich will komplet erscheinen bei der letzten Ausmusterung und mit all meinen Gläubigern vor unserem Haupt als ein ganzer Kerl, wie ich pöbel habe bis heute.

Sibilla: Man kann auch, Pantaleon, und auch nicht nicht wieder wech mit Deiner Führungheit.

Pantaleon: Nein! Jetzt geh's los, bei diesem schwarzen Loch, das der Himmel für mich in die Erde gemacht hat. Es ist ein allerböckster Befehl! Siehst Du! Ich habe zum letztenmal mit meinem Zeigefinger ein Kreuz über mich geschlagen. Man laß uns zusammen in die Schlacht ziehen!

Sibilla: Ist's denn Maß an dem wirklich nicht!

Pantaleon: Vorwärts! Warte! Du kein Kriegerlein, Sibilla, von der Schule her, das wir zweifelnd eingehen können! Das soll Courage machen, sagt man.

Sibilla: Vielleicht: »Wer will unter die Soldaten!«

Pantaleon: Nein! Das nicht!

Sibilla: Oder: »Ich hat' einen Kameraden!«

Pantaleon: Ja! Das paßt ausgezeichnet. — Nun, Ihr Leute! Zur Arbeit! March!

*Die verschollenen Jäger schreien nach ihm. Am Gartenboden stehen auf jenen und jenen, diese mit einer Ballkugel.*

Jettchen: Höre Du, Aler! Nicht einmal das Nachen mehr hat man seine Ruhe vor den Schlachtopferlingen. Es wird die höchste Zeit. Mach schnell!

Jedocow: Oh, Mütter! Laß uns doch erst machen, ob hier noch alles beim alten ist, eh!

Jettchen: Vor kurzem einer Strauß haben wir das Loch gegeben, was soll sich viel daran verändert haben, Jedocow!



Jodocus: Oh, man muß sich genau versehen, Jochen, oh! man der Erde so etwas Aufregewöhnliches anvertraut. Oh!

Jochen: Flausen! Kein Goldesbrack ist seltener als sie in diesen wüsten Zeiten. — Na! ist es nicht genau wie es war?

Jodocus: Das hat dich gelehrt. Oh! Ich auf die paar weiße Blätter, die der Birkenbaum herabgeworfen hat. Oh!

Jochen: Siehst Du, der ist edler, der versteht auch sein Haß und Out vor dem Winter, der ihm ausseht wie aus der Krieg. Soll man sich von solch einem Ding, das nicht denken kann, beschämen lassen? Wozu hat man denn den Ventard, Altes, wenn man ihn nicht gebraucht?

Jodocus: Oh! Dertausend Mark soll man hier stellen in die Erde stecken, wenn Du das verstehst! Oh!

Jochen: Da sind sie wenigstens stüber wie in Alteskams Schuß. Dafür schreiß' ich gern die paar Zinsen in den Schornstein.

Jodocus: Oh! Fast fünf Prozent zahl' unsere Stadtparkasse. Oh!

Jochen: Soll' ich denn wenn die Franzosen sie beschließen und lassen die Bussen sie in die Luft springen, was zahl' Dir denn unsere Sparkasse, oh! Und wenn die Kaffern sich an unsere Papiere gehn die schwarzen Hosen wärmen, und wenn die Konaken um die letzten Zinsen auseinander, um das Silber aus den Pömben zu holen, und wenn Berlin in Flammen steht, oh! wieviel Zinsen wirst Du denn bringen für Dein verlorenes Kapital, wenn ich das doch!

Jodocus: Oh! Das sind doch bloße Schwanzscherten, die Du da berechnest. Man! Oh!

Jochen: Laß mich nur betonen schwarz sehen, Altes, und wenn morgen! Du wartest mir sonst so lange, bis die Luftbreiter der Franzosen Dir ein paar Platzpatronen auf die Glanz fallen lassen.

Jodocus: Oh! Du schämstest zu viel Zeitungen, Jochen, die Dir was vorliegen. Die Franzosen sind die friedfertigen Leute der Welt, wenn man ihnen nichts schuldig bleibt. Ich war dreimal in Paris. Eine tolle Stadt, sag' ich Dir. Oh!

Jochen: Und die Schlacht auf dem Birkenfeld und die Keltner und die Truppenbesuchen und die Geschützlinge, die man überall am Himmel in den Wolken gesehen hat, und die schlaumen Prophezeiungen, das soll alles nichts zu bedeuten haben?

Jedocus: Oh! Nimm Dich Hoff in acht, Jettchen, daß Du nicht das zweite Gesicht bekommst! Oh!

Jettchen: Red, was Du willst! Ich laß mich nicht mehr irre machen. Ich glück' an vielen Voraussetzungen im nächsten Frühjahr spätestens geht's los, das ist so sicher, wie Du nicht von der Wahnsagen verurtheil.

Jedocus: Oh! Nun, da haben wir wohl um keinen die etwem Kassens hebel mit dem tausend Talern und vertrauen sie der Erde und dem Birnbäum an Oh!

Jettchen: Ja! Gnad der Birnbäum soll der beste Schatzkammer sein von allen Bäumen, das steht in dem dicken weißlichen Buch meist Großmutter schon zu lesen.

Jedocus: Oh! Wenn er wenigstens zwei Prozent abwerfen würde mit seiner harten Blätter. Der Gottfried sprach heute beim Abendessen wieder vom Hebräen Haas Du es nicht gehört?

Jettchen: Ja! Der Herr Schen ist fast so lebhaft wie der Herr Vanz. Mit dem Gewehr wird man ihn verheizen. Dinstagabend Patronen kriegt er als Müggel aus seiner Sophie. Mit dem Feldwebel wird er die Pflanzweiden verheizen.

Jedocus: Er sollte besser noch etwas warten, Du hast recht. Der Krieg ist eine gruselige Sache alles in allem. Oh!

Jettchen: Sehr richtig! Und was jetzt kommt, das ist ebenso wahrscheinlich wie das, das jetzt Gold verheizen oder un sicher heranziehen läßt. Hier wird es gut deponiert sein, was wir dem Jungen einmal möglichen wollen, wenn er lebendig und heil aus dem Kriegt wiederkehrt.

Jedocus: Ich werd' schon für ihn beten, was ich beten kann. Oh!

Jettchen: Dann lassen wir die Erde auf, dann wissen wir, wo das Gold wächst. Herzlich wird er uns die Hände licken vor Freude, sagt meine Sophie.

Jedocus: Und Du wirst großartig dastehen wie die Götter der Weihen. Oh!

Jettchen: Nun können jetzt endlich mit und hilf mir die Eisenkass herbringen! Sonst spaken wir noch mit Dilemmen ewigen »Oh!« bis Mitternacht hier herum!

Jedocus: Oh! Das verfluchte Ding, da ist es wieder ausgegangen in der Grube. Sie scheint auch noch von Deiner Großmutter zu kommen, diese Stallkammer. Oh!

Jettchen: Der Mond mach' Dir doch Liebe genug aus Himmel.  
Es ist dein Nächst' vor Vollmond, Das hat seine gute Bedeutung.  
Man muß die Zeit abpassen, vermischt Du nicht.

Jedocum: Oki! Man muß gar nicht mehr mit solch absonderlichen  
Instrumenten umzugehen bestreben.

Jettchen: Nun, vorwärts! Der Mann lauch' noch bis zum Neumond weiter.

Jedocum: Wenn man bedenkt, daß ganz' Edelherren sich mit solch  
einer ungeschicklichen beschuldenden Behandlung begnügen haben, könnte  
man allen Respekt vor der Menschheit verlieren! Oki!

(Er tapert mit der eifrigsten Leinwand seiner Frau nach durchs Gartenhof.)  
(Königlein kommt mit Sophie von rechts.)

Gottfried: Nun, wach' nicht mehr, Sophie! Das hat keinen Zweck.  
Das Kind ist nun einmal da.

Sophie: Nein, Gottfried! Doch noch nicht, Gott sei Dank!

Gottfried: Nun, dann in sieben Monaten oder gar in fünf! Man  
hat schon von Frühgeburteten sprechen können.

Sophie: Nein, Gottfried! Das wird aus unser Kind nicht werden,  
das versprecht' ich Dir!

Gottfried: Es wird dich doch nicht daran hindern, dann ist es  
doch noch viel zu verständig. Es ist nicht so dumm wie wir, daß es  
vorher nach allen und jedem Kitzeln bei seinem Eltern aufruft.

Sophie: *bravissimo*: Siehst Du, nun wirst Du gleich lächeln zu mir,  
das hab' ich mir gedacht. Die Liebe ist nun.

Gottfried: Aber, liebe Sophie, Schändchen, Schändchen! Wie werden  
wir doch nicht über unser ungeliebtes Kind vernachlässigen. Man muß  
doch nur den kommenden Ereignissen folgen und fest ins Auge sehen,  
wie jetzt immer in der Zeitung steht.

Sophie: *triste*: Ich geh' ins Wasser, Gottfried, eh' ich die Schande  
überdeh!

Gottfried: Fassung, liebe Kind! Das können wir ja noch immer  
machen. Es fragt sich, ob wir nicht noch ein anderer Ausweg einfinden.

Sophie: Mir nicht mehr: Ich hab' alles schon tausendmal hin und  
her überlegt.

Gottfried: Verflucht! Da kann man mich alle Tage zum einzelnem.  
Mit ganzen Armen soll man es aufbewahren, die bis zu die Zellen

bewaffnet stand, und mit drei Völkern wund'thick, und hat nicht einmal den Mut, sich von der stieflichen Welt und Landmannschaft als kühlgiger Vater zu bekennen.

Sophie: Das sollst Du wohl nicht. Das würde Deiner Karriere schaden.

Ottfried: Ach Unsohl! Als ob das ein Verbrechen wäre, wenn man selbstverständlich Jahre alt geworden ist und sieben Jahre lang stöhlig miteinander verlobt gewesen ist wie wir beide.

Sophie: Ich hab' an allem Schuld, ich bin zu schwach gegen Dich gewesen, Ottfried.

Ottfried: Du kümmerst ja die Sache sehr anheim, wenn Du noch länger hier geblieben wärest. — Hier' ich nun tausend Taler in der Hand, so wir' alles gut, so kaufen wir uns ein Boot und ein paar Mittel und legen vor allen Leuten das Heiszen an.

Sophie: Tausend Taler, wacher sollst Du die wohl bekommen. Es gibt doch keine Wunder mehr.

Ottfried: Die verflimmern Alten, ich bring' gradem eine Wut gegen sie, wenn sie's noch länger so treiben. Nicht eines Pfennig rächen sie heraus. »Nach dem Kriege heißt es immer ja, Prost Maximilian! Als ob das Maul danach fragen würde, das hat ja noch keine Zeitungen, das kümmerst dich noch den Teufel um unsere höhnische Politik.

Sophie: Vielleicht, daß Du Deiner Mutter allen eingeständest und sie im Vertrauen abgibt!

Ottfried: Das wir' grad die richtig! Du brauchst nicht einmal das Wörtchen »Geld« auszusprechen, wenn Du nur »Du sagst, nicht sie ein Gesicht, ich hab' sie in eine scharfe Entgegnung gebracht. Nein, das lang' ich den Strubbusen hier an, die Welt von Europa in die Gasse vertheil.

Sophie: Um Himmel willen, Ottfried! Was machst Du denn da?

Ottfried: Konradsonnerwetter noch einmal Verachtungsgymn soll man nichtens aufreiben und Faltladen und in Laufgräben schlafen wie im Nubelband, und da heißt man sich in einem Kasernenloch fast seine Beine.

Sophie: Laß uns betingeln! Was für einen Schreck hab' ich bekommen! Denk Du, wenn Dich so der Krieg mit einem Male von schlingen vor setzen. Augen!

Ottfried: Der Teufel weiß, wacher dies Loch hier in die Erde gekommen ist! Es war doch sonst hier immer so glatt wie im Boot. —

Muß nicht erbrochen und trübt sein. Schütze dich, hier, wo wir den ganzen Sommer lang glücklich waren.

Sophie: Niemand Laß mich, Gottfried! Bedenke mich nicht mehr! Es ist auch jetzt nicht mehr gelassen hier. — Siehst Du, da schreit schon ein Irlicher im Garten hin und her!

Gottfried: Wahnsinnig! Aber auf zwei Beinen, schreit er. Es ist mein Ahe. Es war nur jetzt eben schon, als hier' ich ihn können hören, dachte das liebe gute Schaf!

Sophie: Schnell weg mit uns, Gottfried!

Gottfried: Was mag er nur hier wollen um diese Stunde? Er wird doch nicht unerbittlich geworden sein auf seine alten Tage oder gar verblödet, der Großpapst!

Sophie: Ob unser Fied auch einmal so respektlos von uns sprechen wird wie Du von ihm?

Gottfried: Das will ich hoffen von Dir, Sophie, daß Du mir keinen Deduktion in die Welt setzt. — Kommt! Wir wollen einmal hinter der Mauer dort anhören, was er noch mit der Nacht und dem Mond zu tun hat, der kränkelteige Mannesgeiz!

(Die verziehen sich rechts hinter die Mauer. — Jedoch kommt durch die Gitterthore ein alter Lantze. Nach hinten gehend.)

Jedoch: Oh! Warte doch! Eine muß ich die verhasste erbsenleiche Schatzkammer hier auf die Mauerchen, damit sie mir leuchtet. — Sei ganz vorsichtig! Zweimal hat sie schon schon wieder den Ort selbigen geküßt, das altschwache Möbel. Nicht einmal zum Landmann letzten Aufgebots werden sie sie noch gelassen können. Oh!

Jedoch: Demer von dem Garten her! Nun mach doch schnell, Ahe, daß wir zu Rande kommen mit der Sache. Der Mond steht grade schön über uns, wie es vorgeschrieben ist.

Jedoch: Oh! Ich komm' mir hat wie die Tausendfüßer war bei meines weißen stählernen Haaren. Wo hast Du denn die Hand? Oh!

Jedoch: Hier! Nimm sie an! Es zum Töcheren hat' ich sie ja auch hat allein schleppen müssen.

Jedoch: Oh! Bei einmal die Hände schmeißel' sie spate in sie hinter! Mir hat die unermesslich verwichene vorantastliche Lantze grade genug zu schaffen gemacht. Oh! (Er wippt sich bei die Klau von Link.)

Jedoch: Geh! Du zur nicht von dem Haus, wenn sie Krieg machen,

Jodocus! Du kümmerst genau Regimenter von uns ausstehen mit Deiner Schlafentzogenheit.

Jodocus: Oh! Nun sollen wir also wirklich hier drüberausend Nach in die Grube legen, von denen kein Wurm was hat! Oh!

Jettchen: Ist es mit einem Vortritt! Und nun schneid wieder Erde drauf! Du fragst noch das lieben Gott, warum er die Welt gemacht hat! Meinst Du, ich hätte umsonst mein Leben lang jeden Gruben dreimal und jeden Tafer dreifigmal umgräbe, den ich ausgehen mußte (er macht die Loth weiter an)

Jodocus: Ist es mit einem Oh! Siehst Du, was hab' ich gesagt. Du bist das vernünftige Aus von Latenzen doch wieder ausgegangen. Sie war die ganze Zeit nur in den letzten Zügen wie wir demütlich, Mutter. Oh!

Jettchen: Muss bei der Arbeit! Nun wir's bald fertig. Es wird aber auch Zeit damit. Ich höre vorher ein paar Späterzinger hier heranzuppeln. Sicher es ein nichtkonstantes Gemüde, das noch an Liebelien denkt bei diesen ersten Zeiten!

Jodocus: Oh! Man soll nicht neidisch werden im Aker, Jettchen.  
(Gibt ihm Stücken abgeben.)

Jettchen: Ach, die Klünder! Daß die uns noch in das Werk hemmankommen müssen, daran bist Du wieder schuld mit Deiner liebigen Langsamkeit. Bist jetzt hier sitzen mehr an, sag' ich Du. Das bringt Unglück.

Jodocus: Oh! Es ist ja auch alles in schönster Ordnung! Kommt! Es wird mir erkennlich hier Dreimal ist es mir schon über den Rücken gelaufen. Wie gelohnt liegt im Bett, Mutter! Ja, wenn's wenig Jahre früher wie' an der Zeit! Oh!

Jettchen: Mensch über die Seele! Mann, nicht, stehen — vergraben verbleiben! Sech, fünf, vier — niemand noch dich hier! — Drei, zwei, eins — Boden soll dich kriech!

Jodocus: Oh! Was plappert Du denn da noch wie eine Hezel! Daß Du mir noch den Verrand vergrüht mit Deinem Zauberspröden! Wie eine Nadelnide kommt Du mir vor unter Deinem Kapfnah. Laß uns schlafen gehen wie die Stallstiere hier! Oh!

Jettchen: Ja, komm, Aker, schneid! Und nicht mehr sich zurückdenken nach der Seele! Das ist verboten.

Johanna: O! Aus liebsten krenn' ich gleich die Karte wieder heraus. Ich meine hat, es wär eine Sünde getan, Geld sammt die Erde zu begeben. Als wenn man etwas Lebendiges begraben könnt! Denn Geld ist doch nur einmal das allerbedingteste auf der Welt, überwindlichste. O! Hört ihr nicht doch die Götterstimme, Gemüth springt u. schreit! gestand' heraus von weitem, er macht sich gleich aus Gutes, Seyn ohne Sünde des Sünd's!

Gottfried: Nein! Kann ich nicht alle Tugenden auspacken! Kann ich nicht Klugheiten nachreden, daß es Unnöthigkeiten schandens würde? Kann ich nicht eine Schaulöl stechieren, die der gute Geist im Mäntelchen schon geflossen hat vor lauter kaltem Gedulden? O! — (Dramatischer) Lied ich sollte nicht heisere können, das heisere, was er gibt, wenn man darauf so weit dabei vorpackt! Ist er wie wir

Sophia: O Göt, Gottfried! Was wagt Du da?

Gottfried immer stumm: (Dramatisch) Mark, ausgedruckt! Als ob wir es untereinander verabredet hätten!

Sophia: Du willst sie ihnen wegnehmen, Du willst sie aus der Erde hervorholen!

Gottfried: Ein Geldstück wär' heuchleriger und ehrwürdiger, sag' ich Dir! Sei — (Er legt die Karte hervor) Schade, daß wir den alten Bruchstein nicht zu unserer Heiligkeit einladen können, er hätte den besten Ehrenplatz verdient.

Sophia: Fern! Dich nicht zu irren! Sie werden doch gleich fragen und forschen, wuter wir es das viele Geld bekommen sind.

Gottfried: Siehst Du, nun verstehst es sich wieder, daß Du keine Eltern mehr hast! Kennst Du nicht statt dessen eine Tante in Alaska oder einen Großonkel in Uruguay haben zur Beglückung, meine ich?

Sophia: Ich versteh' Dich nicht, ich hab' doch nur meine alte Tante hier, bei der ich wohne.

Gottfried: Laß mich nur machen! Ich werde Deine Verwandtschaft schon vergrößern und Dir einen unbekanntem Wohlthäter erfinden, wie ihn sich kein armes Lebensmüdeles abthun erlauben könnte. Ich werde ihnen allen so viel verfügen wie ein Kriegsheerführer, es' ich nur mit einem Pflanz wieder heranziehe.

Man hört Pausenlos von links her geschick durch die Nacht heulen und stöhnen. (Hoh! Hoh! Hoh! Huh!)

Sophie: Hilf Jesus! Wer heult denn da so furchtbar! Als ob es aus der Erde hervorläme und Dich anklagen wollte!

Ostfriedrich: Das ist Schädelhartodei, Sophie, so dem kein Erwachen mehr glaukt. Jetzt hat man die Denkvollkommen dafür erstanden. — Hier! Du habst für das stonige Indium zurecht die wen du bewacht über die Hüften in der Garage! Das Mann müßt ich sehen, der mich jetzt erdulden können. Komme schnell, Sophie! Hilf mir doch wenigstens etwas mitbringen an Deiner Ausstattung!

Sophie: Ja!

(Die beiden verschwinden mit der Karte nach rechts. Von links her mit Pantalone und Sibille)

Pantalone: Es ist geschehen, das Gefährliche ist geschehen. Hah! Sibille! schreckend. Nahe, so etwas kauft ich nicht alle Tage wieder!

Pantalone: Reich mir den Finger her, Sibille! Wir stehen an seinem Grabe.

Sibille: Das Mann ist tot. Mir ist schon ganz fördig geworden von ihm, Pantalone.

Pantalone: Mein Gott, wer hätte das gedacht, daß wir einmal einen Finger von mir so heranziehen würden wie das Schädel kalten Fleisches.

Sibille: Das schreckend ich nicht zum zweiten Male!

Pantalone: Und so etwas muß mir passieren, Frau, mir, der ich mich nie in die schädel Schlägerel gemacht habe, der ich gleich weggegangen bin, wenn einer in der Wirtschaft nur mit der Faust auf den Tisch schlägt.

Sibille: Wie Du das Handmesser in die Höhe hebt, und wie Du es fallen laßt mit einem Zuck, und Du den eigenen Finger wie Kieselstein abklopfest, das war zu großartig für mich, das hat mich bald schwelend gemacht vor Hysterie.

Pantalone: Du hast auch tapfer Deinen Mann gestanden, Sibille, und mich gut verbunden, als ob Dein sterbend könnte.

Sibille: Mach jetzt nur, daß der Finger unter die Erde kommt und wir endlich zur Ruhe, Pantalone!

Pantalone: Lieber Gott, Du weißt, ich bin unzufrieden wie ein Schlagel an dieser Tat. Nur der Richter von Staat hat mich so der



Stück gezwungen. — Ruhe soll, mein armer Zeigefinger, in dem  
 letzten Einzel so weit du bist in die Grotte, das dir von unzähligen  
 Geistes hier bestrahlt worden ist, bis wir uns wiederfinden.

Sibille: Hab' auf, so schütze zu predigen, Pantaloon! Du weist mir  
 das Herz damit wie Deinen Finger an dem Leibe.

Pantaloon: Er versteht den Finger! Wie wild gekrätzt sieht es  
 hier eigentlich aus! Als ob sich Himmel und Hölle jeden schon um  
 dies verdammte Stück von mir gestritten hätten! Sieh, da liegt ja auch  
 ein Schlüssel auf der Erde! Ob Sacke Peter ihn mir zum Zeichen  
 seiner Gnade heruntergeworfen hat?

Sibille: Er sieht frolich sehr einem leibhaftigen Hausknecht  
 gleich.

Pantaloon: Einerlei! Solche Zeichen soll man beachten und be-  
 wahren: die mein du in einer hohen Tugend! Ich glaube an keinen Zufall.  
 Alles hat seine tiefere Bedeutung.

Sibille: Komme weg von diesem wideren Platz! Zu Hause haben  
 wir fünf Kinder zum Trost für dies eine verlorne Güter von Dir.

Pantaloon: Ja, Sibille, ich hab' ihnen ihren Vater erhalten, soweit  
 es ging!

Sibille: Komme jetzt mit zu ihnen, Mann! Ich will Dir dabei  
 auch ein paar warme Umschlüge machen.

Pantaloon: Ja, zu dem! Er darf uns Himmels willen keine Klöße  
 an das frühere Pflager kommen!

Sibille: Gib mir den Arm! Stehe Dich nur auf mich!

Pantaloon: Huh! Wie das heißt! Hab' ich mich nicht tapfer ge-  
 halten und hasten, daß die Nachbarschaft nichts merken sollte, Frau?

Sibille: Wie ein Held hast Du Dich bekommen!

Pantaloon: Was meinst Du, ob ich es hier draußen einmal wegen  
 Klöße, hat aufzuheben vor Schwestern! Ich ertrag' es kaum mehr soll.

Sibille: Aber selbstverständlich! Wer kann Dich hier hören außer  
 der Nacht!

Pantaloon: So laß Dir die Ohren zu, Sibille!

Sibille: Nur auf!

Pantaloon schreit stotternd: Uuh! Uuh!

Sibille: So laß ruhig Erleiden! Du Dich nur, Pantaloon!

Pantaloon im Abgehen: Uuh! Uuh!

Die verbotenen Leute wieder nach hies, von dem Gatten durch die Tücher  
kannst Jodocus, hinter ihm steht hinter aufspritzt Jettchen.)

Jettchen: Was willst Du denn noch hier, Ahr? Du wirst uns ja  
das ganze Werk wieder zerschanden machen. Hör' nur, wie gefährlich  
die Seelen der heil Beschäftigten schon durch die Löffel schreien und  
wählagern! Es sind die apokalyptischen Reiter!

Jodocus: Oh! Du willst mich doch nicht mit dem Geheiß irgend-  
eines Besessenen insgeheim machen, Jettchen!

Jettchen: Bist Du denn nicht von Leiden in der Luft? Die  
Erde stürzt schon nach ihnen.

Jodocus: Es reicht hier allerdings ganz ausreichend stark nach  
Kiebel und Dauselkies. Oh!

Jettchen: Steht Du, selbst Du lägest schon an, ihn vorzuschieben,  
das Völkerring! Ich habe schon Trümmelwägel und Pferdewägelern.

Jodocus: Obermann, Ahr, nicht wahr? Oh! — Was hab' ich  
genagt! Es ist schon jemand hier gewesen in der letzten Zeit! Unser  
Geld wird heute Teufel sein wie die Zinsen. Oh!

Jettchen: Komm doch nicht mehr an dem Platz dort herum! Du  
abschaltest noch den Bursche fort, der den Schatz suchte. Du kennst ja  
auch nicht alle Versteckenden zu Deiner Sparkasse laufen und sehen,  
ob Dein Geld noch da ist.

Jodocus: Oh! Du bist ja ein Stück Zeitungspapier unter die Erde  
gekommern. Oh!

Jettchen: Das hat was auf sich, Ahr. Da sind vielleicht schon  
die ersten Kriegesgepenken.

Jodocus: Mich soll's wandern, ob endlich einmal etwas Verständiges  
dort steht. Oh!

Jettchen: Was starrst Du denn so dämlich vor Dich hin, Ahr?  
Was ist denn eigenwillig in dem Papier?

Jodocus: Oh! Was sagt Du denn! Ein Flug, wahrhaftig, ein  
abschaltender Menschenflug.

Jettchen: Was meinst Du denn? Jesus Maria! Die Weissagungen gehen in  
Erfüllung! Mit Teufel soll der Boden geklingert werden und die Erde  
wird wimmeln von arztückischen Gliedmaßen. Hilf Gott! Hilf Gott!  
Die erste soll sich durch Töden in die Hand!

Jodocus: Oh! Warte doch! Das ist allerdings eine große Be-

gelehrtheit, die muß ich mir auch erst bei richtigem Lichte betrachten, nicht nur bei der übertrüblichen, gelehrlichen Mondstrahlenscheinleuchtung da oben! Oh!

*Er knüpft ihr auch mit dem ocyus delens!*

*(Man hört Getöse oben erregt mit Sophie reden, man kommt er selbst hinter die Bäume mit ihr hervor.)*

Gottfried: Ich Schalkopf! Ich Kessel! Verlor' ich da den Haus- schlüssel! Ich Rindvieh! Ich häuere mich überflügel! Ich Otho! Ich Haß! Woll' Du nicht noch ein paar andere Tierzeil' für mich, Sophie!

Sophie: Schimpf doch nicht so, Gottfried!

Gottfried: *auf dem Boden herumsehend*: Es ist mir gut, daß unter Kind das noch nicht mürdeht. Es müht ja von vornherein jede Achtung vor einem solchen Dromedar von Vater verlieren.

Sophie: Es legt nämlich ein höherer Wille darin, daß wir den Otho nicht belächeln sollen. Uebrig: Ihr gefahr' nicht.

Gottfried: Ah! was! Alles wäre vorantastlich gegangen mit diesem ständchen Schlüssel! Nun aber werden sie gleich Verdacht schöpfen, wenn ich sie so spät wachklinge, die Aho besonders mit ihrem Riechen.

Sophie: Wir können nicht unter die Diebe gehen sollen, Gottfried.

Gottfried: Alles Eherl' kommt wieder daher, daß man noch nicht bei sich selber wohnt in unsern Jahren.

Sophie: Laß uns die Kiste zurückholen und still wieder hier ein- gehen. Der Himmel will es so.

Gottfried: Der Teufel soll den Himmel holen, wenn uns nichts anderes mehr übrig blüht! — Kommt! Laß uns wenigstens vorher noch zum niederstigen Male den Weg absuchen nach dem hundertsten Schlüssel, nach dem niederträchtigen, dem hinstreckigen, dem klüßeligen aller Schlüssel!

*Er geht wieder weiter mit ihr ab nach unten. — Nach einer Weile kommen Pantalon und Sibille von links.*

Pantalon: Hüllich sind sie weggegangen, denn Madgen Nachbar- kanzler! Was mögen sie hier nur so stehen haben!

Sibille ein Zerknagter in die Hand: Kommt sie nicht eben Stunde früher anstellen, hier, die Friedensnachricht, Pantalon! Wie ein Hohn hat es mich jetzt angefaßt, das lang ersehnte Extrablatt, das sie an unser Haus gelüht!

**Pantaleon:** Wir gehen von Prüfung zu Prüfung bis ans Ende. Woz weiß, wofür mein armer Zeigefinger hat lächeln müssen? Aber jetzt können wir ihn wieder hervor, legen ihn in Kobalt, und morgen früh sehen ihn mir die Arze wieder an.

**Sibille:** Wenn das nur noch angeht wird!

**Pantaleon:** Ach, die machen heutzutage noch ganz andere Kunststücke in Freiensachen! Die Nase korbelt sie Dir so recht, wie Du sie haben willst. Wolfshäuten und Scherzreden reparieren sie. Die Ordre sie passen sie Dir aus wie ehemals einem Plüschlauf. Was Du nicht leiden kannst an Dir, das stehen oder weichen sie Dir ab, als ob's Bismar wäre. Und was Du nicht hast oder was Dir abhandeln gekommen ist, das setzen sie Dir ins Nu wieder an aus Häubchenhauch oder Handknechtchen. Und wenn da Bismar vollends das Gesicht selber wieder bringt: so macht sich aus Kreuzen, das Du verloren hast, dann können sie nur in die Hände, und alles ist nun zusammengespielt.

**Sibille:** dann auch mein Knechtchen. Wenn wir nur nicht übermüdet werden diesmal! Mir ist ganz heiß und lang im Mute über all der Aufregung — Nach dorthin scheint die Luft ja jetzt sein zu sein. Das hat nicht! Aber hier will ich aufpassen, daß nicht zu ganz Letzt noch etwas dazwischen kommt.

**Pantaleon:** das ist eine Arze. Weiß der Kaduch, wo das Ding hingeworfen ist! Guckst du! Er wird doch nicht etwa in die Höhe geschickt sein, mein armer Zeigefinger!

**Sibille:** Nein. So schnell geht das nicht. — Am besten hoff ich für unsere Kaffeeschuppe herbei. Da wird kaum allein fertig werden mit der einen Hand und dem bloßen Suppenteller!

**Pantaleon:** Ja, so das nur gleich, Sibille! die ich auch nicht weiß! Das Ding muß sich doch wiederfinden! Ich kann und gehe auch weiter ganz in eine Arze versetzen. — Du kommst Guckst auf! Siehst nicht von mir, die Kinn zwischen sich weg!

**Gottfried:** Du hast recht, Sibille! Ich darf Dich jetzt nicht mehr übermüdeten und bis zum Morgenrot wachhalten. Wir müssen unsere Hand einer Belohnung zurücksetzen. Dieser Satz von einem Silberstück!

**Pantaleon:** mit dem Bismar in Bismar stehen! Vielleicht kommt er herbei, wenn ich ihn gleich wie einem Häubchen, das sich verstanden hat die gleich auch den Finger?

Gottfried: Was, heilig! Was ist denn das! Du göllst ja schon einer herbei!

Sophia: Um Gottes willen! Wie erschrocken! Es wird doch nicht Dein Doppelglöcklein sein. Es plätschert ganz wie Du, Gottfried.

Gottfried: Warte nur! Ich werd' ihn spüren können. — Versuch Dich indes hier hinter der Mauer mit unserer Kluge, Sophia! Am Ende weiß der Götze Bescheid von dem Schlüssel, und das Geld klübt unser. Sophia verheißet mich nichts! Er heilt's ja von selbst! Ein unbeschreiblicher Kack-Schweppens-Rindg wie eine Typhuskrankheit. Wenn er ein Nachbarwaller wäre! Wie muß man ihn aus heuten auf die steine Uhal! Was meinen Sie das Uhal!

Pantaleon: Sie verstehen ja die Höhe geistes! Hal! Ein Mäntelchen! — Ruhig Her, Pantaleon!

Ein gutes schlussende hat!

Gottfried: Haben Sie — —

Pantaleon: Haben Sie — —

Gottfried: Vollsteht — —

Pantaleon: Vollsteht — —

Gottfried: Essen — —

Pantaleon: Essen — —

Gottfried: Sättigt — —!

Pantaleon: Finger gefunden!

Gottfried: Was! Sie sind wohl verheilt! Sie sind, scheint's was dem besten ärztlich Ansehen auszusprechen über Nacht! Erweitert sich!

Pantaleon: wenig verheilt. Wieder Sie nicht auf! Wo haben Sie den Finger! Gehen Sie hin heraus! Es ist lediglich ein Unglück gewesen. Noch stehen wir nicht unter den Kriegsgartzen.

Gottfried: Man wird Sie losmachen. Sie sind ja gesundgeblieben.

Pantaleon: Ich bin ein chamerer Drogist und Kolonialwaren-händler anstatt.

Gottfried: Dentschen Sie sich, wie Sie wollen! Ich laufe nicht, ich mag nicht mit Ihnen zu tun haben. — Aber den Nachbarwaller werd' ich auf Sie aufmerksam machen.

Pantaleon: Der Mann ist mir nicht. Für den selber ich. — Mein Finger hat, wenn ich sitzen darf!

Gottfried: Dieser Schlüssel und Riegel wird man Sie kriegen.

Geld für die unglücklichen Bürger in ihrem gestrigen Jahren noch um diese Stunde auf die Straße?

Pantaleon: Meinen Finger hat, wenn Sie so freundlich!

Gottfried: Sich so zu berücken in ihrem Alter, daß man seinen Finger und Verstand verliert, plot, schmerzen Sie sich vor mir!

Pantaleon: Sie brauchen mich keine mehr zu haben, Sie Getreidehändler! — Da! — Schaffen Sie sich um einen eignen Hausknecht an.

Gottfried: Wo haben Sie ihn? Hermit mit ihm!

Pantaleon: Ihn der Finger hat! Zug um Zug! Ich bin ein rechtschaffener Kaufmann und Mitglied der Mächtigkeitsvereinsigung.

Gottfried: Ein Tollkühner sind Sie.

Pantaleon: Und Sie ein Dieb!

Gottfried: Ich werde Sie anzeigen.

Pantaleon: Und ich Sie verklagen.

Gottfried: Mich auszusperren, das sollen Sie helfen!

Pantaleon: Unbeschweren Lassen die Obermaßen zu werden, das wird Ihnen beigesteuert.

Gottfried: Sie aber Narr!

Pantaleon: Sie Lausejunge!

*(Sapfir kommt von rechts herein, die Kiste unter dem Arm.)*

Sapfir: Um Gottes willen, Gottfried! Laß Dich doch nicht länger mit solch einem Wahnwitzigen ein! Denk nur, wenn er tödlich wird!

Pantaleon: Aber Seine Komplex und Spitzgottfried! Und sehen die Bandenlade unter dem Arm, den Raub einzusammeln! Leibeserbe, was! Schatzgräber! Kirchhofschänder! — Da!

Sibille kommt von links herein, mit einer Kofferttasche. Pantaleon: Mera! Wie gibt es denn hier? Wer hat mit Dir Streit angefangen?

Gottfried: Ah! Sie hat Schamir gestanden, Da sieht man's, die Kofferttasche in der Hand, Einbrecherwerk! Nachschiffer! Apotheker! Meinen Schatz hat! Es soll wohl ein Dörrhäut daraus gemacht werden.

*(Geforce kommt durch die Gartentür, hinter ihm drei Jettler.)*

Jeforce: Oh! Was soll denn der Radau hier bedeuten? Wären Sie nicht, daß der Friede gestört ist! Es sieht doch schon an alten Ecken ungeschlagen. Jetzt gibt's wieder lächerliche Ruheübung und alle die andern schönen stofflichen Verluste. Oh!

Parraloon: Handhüßigen. Sie, aber mir ist mein Zeitgeber im Deutschen abhanden gekommen!

Jodocus: Wie ist das? Sollte hier dieser vollständige passen? Oh!

Parraloon: Es ist's! Schöner Dank! Und noch verwendet. Wir haben ihn wieder, Sibille.

Sibille: Oh! Sie mir zu sagen! Da verlorst du sonst noch mehr in Deiner Zerstreuung!

Jettchen: Sollte da nicht auch der Herr Sohn zum seinem Privatleben? Eine hübsche Zeit für unsere junge Leute, das muß ich sagen.

Jodocus: Du brauchst doch nicht für sie rot zu werden, Mütter! Oh!

Parraloon: Ich muß Sie um Verzeihung bitten, junger Herr! Ich bin der fleischliche Mensch, wenn ein klein Finger gekostet wird, Sie sehen selbst, es war ein Mitverwandter — Herz! Nehmen Sie Ihren Schlüssel!

Gottfried: Wissen Sie nur Das! Sie der Töfel stein, Sie Langfinger! Warum haben Sie mich so lange inhaftet! —

Parraloon: Ich bin ein Diplomat!

Gottfried: Oh, Sophie! Oh! Haben Ihre Tausend Taler wieder! Sie wollten es jetzt doch, dasjenige des Allen die Hand!

Jettchen: Heilige Dreifaltigkeit! Das Bock hat sich gelöst. Da man Reiter und gepumpt.

Jodocus: Oh! Da ist sie ja wieder da, die verweilichte Element! Nehmt sie zurück und molten Segen darauf! Sie hätten uns ja doch keine Zinsen gezogen, Jettchen.

Jettchen: Du hast den Baus gebrochen, Du Töfel!

Jodocus: Und heisest von Sie, sobald Sie wollen! Jetzt liegt ja der Friede wieder an, und die gute alte Zeit geht weiter: — — Oh!

Parraloon: Mit Geldverdiener!

Sibille: Mit Handhüßigen!

Jettchen: Mit Zerstreuung!

Gottfried: Mit Fehlvorstellung!

Sophie: Mit Hochverrat!

Jodocus: Und mit Kuckucken! Oh! (Allgemeines Wachen)

(Der Vorhang fällt heutig heutig)

ENDE.

*Herbert Eulenberg*

## PROLOG

## I

**E**S kommt nicht darauf an, geistreich zu sein, es kommt darauf an, zu helfen

Was aber zu helfen? Möglicherweise denen gerade, denen mit Geist geholfen ist. Denn wie? Sollte sich in der Tat durch handgreifbareren Leid simplerer Naturen unser Mit-Leid auch nur halb so heilig gesendet fühlen wie durch das mehr ungreifbare, spirituelle, verwehete höher organisierte? Werden Qualen, die inoperabel sind, nicht in aller, ja keiner, ständig durch Bewußtheit geeigneter Seelen leben, länger nachdem es vielleicht gelang, die handgreiflichen zu beseitigen? Liegen die geistigen nicht viel in der unabänderlichen Verantwortung des Menschen versunken, während diese vielmehr immer bloß auf zufälligen Umschlagenden beruht?

Allerdings schafft niemand aus Mitleid. Um anderer willen niemand. Jeder nur deshalb, weil einiges in ihm auch selber drängt und weht... zwar nicht Schaffen so schön ist, aber Gestauffenhaben (und vielleicht doch die letzte Phase des Schaffens schon) dient, nachdem das Moralische abgeräumt ist, hebräische Forderung der *tsedeq*, wenn im Bewußtsein simultan hundert Möglichkeiten springen und man eilig, unbillig die eine herausgreift: diese rasende Intensität des letzten Zusammenstößens, eines letzten Kartons, Kochens, Klürens, Inlebens: Anspannung aller Muskeln des antiken Instinkts, keine Orgel der Synchronisierung?

Denn: man schließt, sonst wissen produktives Puror Nachdenken bündigt (zu nicht läßt),... man schließt weniger oder garnicht, geduldet man halben Trübsens keiner Brüder, denen man schenkt, es man stört, Brüder im Leid, Brüder der Artung; daran drei, vier das Auge sah, ... deren jedes eine reichere Zahl man hat über den



Wahrheit gestreut ab, und die man liebt wie sich selbst. (In Ver-  
gnügen-Angewandten dunkler noch, denn man sieht dann die Distanz  
als die Redefertigung des eigenen.) Wer schafft, ohne zu liegen, ver-  
leuchtet seine Art. Noch wenn er seine Schmeichele gestohlet (als  
wolle seiner Art in Einzelstündem empfangen) ist, verlehret er  
er seine Art.

## II

Dieses Buches Verfasser ist unwichtig, wichtig die Sprache, davon  
er ein reines Beispiel ist, wichtig der Typus, den zu vermehren er . . .  
minder das Glück hat als die Ehre. Dieses Buch wird auch Orakel,  
die es angibt keine neue Religion anzuordnen in den Köpfen zu machen,  
aber erhalten wird es das Funktionieren einer Psyche bestimmten  
Baus, die oberen Schichten des Erlebens einer heutigen Bauartgenoss  
von bestimmten Schläge.

Was für einen Bau? Von welchem Schläge? — Oh, in meiner  
Absicht liegt es nicht, psychologisches Reizmaterial ihnen Haupt-  
speiß die Verformung meines Ems, durch Voreingenommen zu ver-  
dienen, noch fühle mir dazu die gehörige Bescheidenheit, . . . einzu-  
malen ich, mit Wille verstanden war die Schichten können sich  
gründlich, mir anmale, mich keineswegs zu kennen. Außerdem wären  
zwei Hände wohl überflüssig, lasse das Spezifische ihres Überbens  
sich auf eine Formel ziehen, und viertens ist ein unbedingter, ein  
stellungsbekundender, persönlicher, bekannter Literaror, will sagen:  
einer, der nicht subjektiv, sondern objektiv schreibt, dem Vorwurf  
der »Schreibepielung« obacht genügen angesetzt. (Eine beson-  
dere Gruppe heißt, die Instanz durch Semantogewaltigkeiten neu-  
rirt, rügt gerade den Mangel präzise-analytischer Einsicht in sich  
selber . . . und stellt dann alle guten Wertverhältnisse auf den Kopf.  
Der typische Holzwurmman und Methodologe wird ja nie vom  
Winken gelassen, sondern selbst dort er sich. Ach, daß der Scher-  
man endlich seine Tugend begriffe! Wichtiger als das Leben zu ana-  
lytisieren, ist es zu leben. Wichtiger als in sich den und den zu er-  
kennen: der und der zu sein.)

## III

Möglich, daß dies Buch von Pöhlern winzelt, anzüglich, ich meine nicht, ist es gewiß. Jeder Satz kommt von Hirtens. Ein Irrtum nämlich, zu glauben, gemeinsame Gedächtnis, die ein empfindungsreicher Künstler ehert, wahren unter allen Umständen etwas Erlebnis-haftes, Herzliches, Insultierendes sein oder etwas »Ungewöhnliches« als gemeinsame Praxis eines deutlichen.

Ebenso wenig eine Sache von höherer Erlebnisfähigkeit. Man versucht ja nicht Disparaten, sondern Behandlungen von Disparaten, die aus einer identischen Quelle fließen. Hierhergehört die Gegenstände, nicht die Gewandung, die sie zu Gegenständen erhoht. Es muß ein-weltliche innere Konstellation sein, die verschiedenen Menschen können weniger Jahre über den Kulturbegriff und Selbstverleugern, über Schicksal und Empirien, über Verne und Antinomien nach-denken, die sie zu unterschiedlichen Zeit schreiben, schreiben und meditieren ließ. Man »gemeinsam« irgendwo überläuft nicht, nur der unterschiedlichen Zusammenhang macht uns sichtbar zwischen Ge-wissen, das tiefpsychologisch nie getrennt war. Man sucht mit dieser ganz tieflichen Manipulation des Anwandlerschreibens zu erzielen: daß Wohlwunders, die aber bisher zu jedem Einzelgebild abstrak-tion entfangparieren, endlich die Einheit aufgabe.

## IV

Die Einheit Welche in ein System zu lassen, und zwar in ein schon auf der Fläche als selbstes erkennbares, und zwar heiligen... man nicht aus Arbeit verbleibt hat, sondern aus (Ungeduld und aus) Überzeugung. Beilief, und vollstetvoll gerade letztere, werden dies Buch mit »Stückwerke« anreden. Statt zu prüfen, was die ge-benen Menschen nicht war, sondern nach die Gründe zu erforschen, was ihnen in die Form, die es hat, haben muß. — werden sie an ihn, wenn Vorlesungen von einem Kind von Schriftsteller, welcher zugleich Mischlinge und ein Kritis ist, ziele die kindgerechte Zucht und Wade großen Genusses vermischen.

Ich schreibe, wie ich denke. Wie von Menschen gedacht wird. Man denkt... (jweck), man denkt in »Strandstücken«. Bessere als ich

haben in Bruchstücken. Nicht fragmentarisch plagen zu denken, die... nicht denken.

Atomarweise ist etwas Angesehenes, jedoch für Denkfänge kein Kreuzes Widen war der Wendung nach jedem System? In einem Bewußtsein erhellten Grundpunkte, holenden: Einzelmeinungen schon nach Emanation. Der Mensch, teilte aus Scham, nur eben das geben zu sollen, was ihm persönlich dringend schien, teilte nicht zu ertragend. Sollte die Unwissenheit unerbittlich zu schenken... sollte die Einzelmeinungen, mehr oder minder gewaltsam, unter dem Hut einer Generalisierung trennen die sie angeblich derivierten und, um das Continuum im Ablauf der Geschichte des Denkens zu wahren, in Relation zu ständiges unermitteltlich vorgeordneten Problemen zu bringen, er spekulierte zu dem ihm Wesentlichen hinsichtlich ihm Unwissenschaftliches hinaus, bog sich und bog sich Ort, die Welt und die offiziellen Philosophien nach Kräfte zurecht —; bis am Ende die epistemisches Monismus fragte was, das nur den gewöhnlichen Begriffsbildern und namentlich jedem nachkommen Organisationsmaße zwar malten importierte, aber zu seinem Ursprung nur mehr mit einem Viertel in der Beziehung der Erkenntnisvermögens stand... während er sich den Rest ohne wahren Anschauens, wirklich frei, von der Seite beach.

In sogenannten Systemen ist der größere Teil durchgehende unverständlich, unrichtig, tief und Schicksal. So daß Karl nicht hat, die »Schwundbesen« zu nennen, und man Nietzsche sehr begrüßt, wenn er, in der Glanzblüherung, versichert: sich mitunter allen Systematizern und geht ihnen am dem Weg. Der Wille zum System ist ein Mangel an Redenschonheit.

## V

Was niemandem an der Illusion zu hindern bewirkt, daß Systematiker besser sind als Beliebrigen.

Nach der Insektenkategorie Platonismus der Thermodynamik in Göttingen leidet Wertvolles für den Geist, bringt nämlich Köpfe in lebhaftere Bewegung und die irdischen Verhältnisse dadurch weiter... als eine ganze Reihe jener lebenswichtigen Begabungen, von deren Einwirkung heute ein Stund lebt. Der akademische Spezialist erfährt

sich überdenken und verbringt sie zu ödem Geplänkel, der poetische Fluchhoyf hat gar keine Idee und macht aus ihr schäbige Literatur. Er hat nichts zu sagen, also spritzelte er. Weil es ihm gelangt, unter Berücksichtigung der landestümlichen Gefühle zusammenhängend zu phantasieren, wieder dem Tagesbetreiber, bei dem es freilich selbst Niemand nicht ausreichte, während des Konz. (Das Häuflein jener Großen, deren »Diktura« fast Zufall ist, deren Geistesart jedenfalls köstlich bestände, möge man die voraussetzliche Form gleich ab, ... wird, solange immer es ohne Blamage geht, bespielen oder beschwingen.)

Der Literat, dem Plausibel noch schicklicher als dem Gedächtnis ... und höchst unbeschwerlich von dem Wankel, Weibchen auf Ouzonnen zum Zeitvertrieb, Lachenbewegung und Redenverweilen zur Förderung ihrer Verdauung zu dienen, glaubt selber zu handeln, wenn er, was er zu geben hat, ohne gefälliges Zuhörer, ohne Verklebung, nach gibt.

Klingt, was er spricht, dann schreie, so wird er die Macht dieser Absperrung unbeschwerlich dem durchhaltenden Mäkel hinunter Spritzen vorziehen.

## Vj

Bei aller Direktheit der Rede wird er jedes quälende Erörterer vermeiden. Nicht, wo es sein muß, die gewissenhafte Unschuldlichkeit logischen Zerpländerns, aber jenen grenzenlosen Tanz dabei meist kavalonö Essayisten, dem nach der Besess verfallen, sobald er besetzt ist, innerhalb eines dematischen Komplexes alle Fraglichkeiten der Erde auf einmal zu verhandeln. Dort, wo nicht das Fixieren von Seitenzuständen die Aufgabe bildet, sondern Dendriten zu sind, die man einziehen möchte, übertritt der semipetrale Stil den versäugelten. Pflanz sind besser als Teufel. Was haben »Wahrheiten« für einen Wert, wenn man sie nicht bei sich in der Tasche tragen kann! Von rednerwegen sollte jedem Schlußzeiler Schreiben ein Synonym für Verblöden sein. Man ist dabei keineswegs auf die Bekämpfung abstrakter Thesen angewiesen. Nicht durch Explikation nur, auch durch Exemplifikation läßt eine Weltansicht sich übersetzen. Die Denkender vergiftet sich nicht, richtet er seine Schmarotcher im Firtich der Zeit.

## VII

Im Fletch der Zeit, daß die Fetzen liegen.

Dies Buch, auf Ewigkeit pflanzend, ist heutig und will es sein. Will Probleme, Zustände, Gestalten, Bänder, die das Gemüt des Autors anpacken und, in solchen Zusammenhängen der Jünglinge, Zeilen unerschütterlich, erregten, oft unbeherrschter Gespräche wurden, in seiner Art diskutieren. Was der retrospektive Schmock von 1930 als das Geistesleben unserer Epoche beschreiben dürfte — davon wird in diesen Bänden etwas eingeleitet sein. (Nach Vorlauf mehrerer Jahrzehnte ist natürlich selber Schmock wohl dahintergekommen, daß Einzelheiten wie Köpfführungs- und Kauterandienführung, Aeronautil und Zirkusarchitektur... wahrscheinlich zwar Dokumente unserer »Zeitgenossen« sind, aber mindestens Dokumente des Geistes in dieser Zeit.)

Ich weiß, daß, neben dem Amstieren, allein der Maulwurf kurz Aussicht hat, emporenkommen zu werden. Man lebt eine Reue ohne Odeur und läßt daher Odeur nur gehen, der frei von Odeurwart ist. Ich weiß, daß man alles heiligt, was niemandem angeht, daß man vor dem ortsunangewandten Monographen verstandener Herzoginnen oder geistlicher Kammerfrauen des Her nicht... während, wer aus ganzer Seele sagt, was wertvolle reale Menschen in wertvollen realen Nischen vorhanden oder zusammenzweifeln, anstehend als Parake ragen, warum? weil er ungehörigen Namen Lebender ausspricht. Beschäftigen der Heutigen, das ist mir klar, wird höchstens dann mit Reueren begangen, wenn es heillosen Konzeptionen sind, die, außer dem Befehl des Philisters, Nichts wollen... und es daher leicht haben, sprechen zu sein. Aber zum Teufel mit allen Odeuren und Unbeherrschten! Die vorhegende Schrift, eine Zeit-Schrift, eine Streit-Schrift, oder zu Lesenden, welche es billigen, daß jemand, der kraft eines Blutes mitten im Tausch steht, dieses Tausch-Schicks facht.

## VIII

Die erweiterbar richtige, nicht mehr zu präzisiertere Name menschlichen Verfahrens zu finden, bleibt dem redlichen Nachdenken versagt. Nur aus einem sicheren Ziel der Welt ließe sie sich ab-

leben, dieses jedoch kann von den Plänen eines weiter abgelesen noch aus seinem Verstande hervorgebracht werden. Folglich wächst mit der menschlichen Denkfähigkeit und dem Fortschrittsgrad der intellektuellen Gewissen . . . die Freiheit.

Für den vollkommenen Geist (also den, der mit den Nihilisten schon objektive gültige Sätze ununterbrochen bewahrt bleibt) ergeben sich drei Romantypen: Der Weg ins Irrethum, der Weg ins Idealität, und der Weg in den Klirrhimmel. . . unter welchem Begriff ich jede Schule nehme, deren Schüler an Punkten von unendlicher Fragwürdigkeit mit dem Denken stoppen muß, — um zu gehorchen, einem Befehl sich zu beugen.

Nicht erforderlich, daß eines Fremden Befehl zu sein, zum Papst magt auch . . . der eigene Wille.

Solange der Kopf hat, läßt sich die irdische Falschheit dieser ekelhaften Existenz, die bis zum Schandort unangenehm Zweckmäßigkeit einer unauflösbaren, manchmal verregneten manchmal versteinerten, immer wieder nach Teufeln haarenden Platonischen Hebel, nur Not noch ertragen. Wille laßt die Weisheit der Logik weichen.

Diese Weisheit ist demnach un-erlebens, keine Dohierin der Mühseligkeit, kommt nicht von der Donau, und klüßerte Konzeptions-Ephemer, die, dem Klang ihres Namens nachhörend, sich etwa in der Nähe wagen, röhren der Schling.

Freunde! Des Skeptikers Hirnstruktur zeigt bei aller ihrer Bosheit den abtönen Zug, das Weiröhen glän zu gewinnen, — da ja Verweisung des Lebens zum Konsequenz eines unermesslichen problematischen Imperativ voraussetzen würde . . . und ihr Gegenstand eben dieses hohen Grad moralischer Wahrheitsfähigkeit für sich hätte wie sie selbst. Die Hirnstruktur des Skeptikers erlaubt zu leben, das ist die Tugend ihres Launens!

Wo einem der Instinkt das Recht hat, dem Willen Antese zu überlassen! Hier entscheidet die Macht.

Wollt ihr, so dürft ihr. Denn Dürfen ist eine falsche Fragestellung. Warum muß eure Lust, zu atmen, zu lächeln, zu weichen, eure Sehnsucht, zu leben und geliebt zu werden (. . . ihr reagiert ja nicht auf Feinde, ihr schafft euch Feinde), warum muß eure lebenswichtige Trieb zur Weiderrückheit etwas Verdrücktes sein! Lügen sollt ihr nicht,

wenden daran festhalten, daß zwar einzig sichere Besitz die Un-  
sicherheit, einer allfälligen Gesetz die Antinomie ist, von Schick, wer  
Lipopteren laßt! Aber ein Schlüssel, wer daran das Außen  
umfaßt.

Klass für mit guten Derrissen nicht propagieren — alle Freunde  
die werden stehen, so propagieren wenigstens auch selber!

Welch eine empfindige Kasse soll die, welche ein trepplischer Regen-  
korn!

Dünnepfeifen-ross! Einbezieht die Neim vom Denkreinsetzen in  
das höchste Ja unter Blütenwollen, jedes unter Gedicht, es sei  
angewandt, es sei schwach und krank, gültig, gelübt, spielen, es  
trübe in doppelter, in siebenfachen Möglichkeiten, aber — es trübe.

... So singt die Wahrheit der Langeweile, läßt der beruflichen  
Omnibus Mut zur Macht ein und erzeugt, heißt ich, Klingen

Das ist, was Nietzsche, mit ernstem Heiß auf sich selbst,  
welches Nihilismus genannt hat Eine neue Navetta, das Nihilis-  
musbewusstsein der Kolonialen.

## IX

Vom Zweifel zum Willen: diese Straße führt, nicht um an  
Wandlungen, durch deren Buch. Der Autor ein ruhlos hin und her  
auf die, kann redt: trotzdem, sich am Ziel, verdröndel-selbstsch,  
niederzulassen. Mag sein, daß aus dem Kampf zwischen jugendlicher  
Skepsis und mütterlicher Erziehungskunst die Lust eines siegreich her-  
vorgeht, daß Denkart und Stil und das ganze Klass des Seins immer  
besser und schneller, wachender, wüßiger, immer mehr-besseler wer-  
den, ... bis hinauf zu einer Apokypse des Republikanismus (völ-  
kisch), in der man Ergebnisse des Skepsis dialektisch verwandelt, gegen  
skleptische Überlegungen aber als gegen Kreuzbäume, als gegen  
Paläste sich sperrt.

Mag sein.

Doch kreuzt wird dies Ziel erst gütlicher, wie eine lockende Mög-  
lichkeit. Nicht verzieht der Schande, wo er steht. Nach füllt er die  
Heiligkeit jener Spitzrubenstunden, da er, hart-nach unsert von  
Luftraum einer Klasse, die ungeliche Offenbarung emplog, daß

nichts Heiliges ist, daß es nur Tod und Spinnweb gibt . . . und den  
hellen Druck aller Lüste.

## X

Als Herr über die reinste noch erkennst er die Lust der Form.  
Und spricht zu den Verwesenen: Schmetzt mich nicht an, denn nicht  
ist auch keine Sonne um, so machst ich dich, voll Wonne, ein.  
Euch, Fremde, Musik.

*Kurt Hiller*



## SAMUEL BUTLER

*Eine Fabelwelt*

Ein Dandy mit wohlgeordneter Kultur, Graf Keller etwa, wird diesen Butler inhaltlich und geschmacklich finden, ein Franzos, etwa Anatole France, wird nicht wissen, ob er ihn dem Auge näher oder fernar haben muß, was zu sehen, und die Engländer lesen ihren englischsten Autor nicht, trotzdem Shaw ihn als einen prächtigen Nilwasser verdient. Daran soll man nun keinen Schluß auf eine nicht weiter als interessante und wenig schätzwürdige Selbstliebe ziehen, denn S. Butler ist mehr als das. Interessant und sehr wenig ist er, aber vor allem der europäische Mensch, der in diesen letzten vierzig Jahren die beschämten und einförmigen Gedanken ausgesprochen hat über den mores vivendi der Menschen wie sie sind. Und das nicht als ein Heiliges, nicht als ein Reliquies, nicht als ein berufsmäßiger Denker und nicht als ein Flankierer, überhaupt nicht als einer, der es leicht nimmt. — Nur die schweren Sachen sind wert, daß man sie unterwirft, sagt er — sondern als ein guter und lustiger Mann, der frohen und heilig immer zu verstanden bereit ist, da ihm alles ganz gleich heilig ist. In seinem Nostalgisch macht er eine charakteristische Bemerkung: «Letzte Christen sah ich in Huddersfield eine Pantheistwache zum Trodieren angehängt. Da waren Papas zwei große Nachbarn und Mamas zwei kleine und da waren alle die Kleinkindermacher und Mamas Hosen und der Mütter Hüften, alles dick aufgezogen vom Nostalgisch. Nur Mamas Nachbarn war nicht ganz gut aufgezogen und hatte nicht vollen Wind, huppete stark zu hin und her als ob es heilig pudeliga. So möchte ich eine Santa Panigita gemacht haben mit der Wache zum Trodieren im Hintergrund.»

Butler lebte in England, in Newnecolnd, in Italien und starb als ein

Mann von über sechzig im Jahre 1900. Er war unverpflichtet und konnte sich den kostspieligen Luxus seiner Eigenliebe leisten, weil es, gar nicht bemerkt, mit sehr wenig Geld auskam. Er schrieb den Roman »Erythron«, der Aufsehen machte, aber erst zwanzig Jahre später schickte er wieder einen Roman — in der Zwischenzeit Bücher ganz anderer Art, zur Verewilligung seines Rufes und verlangenden Vorlesens und des Lesepublikums, daß ihn selbst sich ihm kümmerlich das gut nicht. Er schickte ein Buch, was er über ihn kann und geschrieben sein wollte, sich ihm anbot, — er ging nie auf ein Buch aus. Man nennt das einen Amateur Boller war einer, und daß trotzdem so Mehrwertigen dabei zum Vorschein kam — denn der Amateur ist gemeinlich inkompetente Langweil — dessen in Grund. Boller kann zwar wenig Übersetzungen und war sehr gespannt mit dem, was er gelesen und schickte, aber er glaubte und fühlte seine wenigen Übersetzungen sehr stark. Und es waren seine eigenen. Was er von Melchioritz sagt, gilt von ihm: »Er hatte weder Vater noch Mutter, noch Kinder. Er war der inkarnierte Junggeselle. Er war das gekörnte Wissenschaftliche. Wie er die heilige Faustik gemacht haben möchte, so die mittelalterlicher Gedanke ist es, der die Grenzen an seinem Bauwerk anbringt, er ist nicht wenig, weil er nichts ernst nimmt, sondern weil er den Ernst jeder Sache an ihrer Kraft mißt, die Feinsproben des Spalles zu überwinden. Er hatte über den Sieg des Mechanischen über das Leben, weil sein Glaube ist, daß das Leben nicht mechanisch ist, im Wissenschaftlichen nicht mechanisch, denn selber Fortschritt ist beschränkt auf dem unvollkommen eingetragenen Bedürfnis eines jeden Organismus, über sein Einkommen zu leben. Er hatte alle diese Heerden von Vollendetheit in Moral, Wissenschaft oder Kunst, alle Ambitionen einzelner Tugend, jeden Versuch, vollkommen Schönheit zu produzieren: nicht weil er nicht an diese Begriffe glaubte, sondern dachte, daß sie sich nur in Unvollendetheit manifestieren können. Damit wir wissen was Tugend ist, müssen wir Sünden und Fehler produzieren. Nur wie Schätze ganz gut ist, wird ein Heiliges Das vollkommen Gute, der gekörnte Gute ist so gut, um je ein Heiliger zu werden. Alle gibt keine Kennzeichen des Guten ohne die des Bösen. Und die Moral hängt davon ab, ob das Vergütigen vor oder nach dem Schmerz kommt. Sich zu beiraten ist unvollständig, weil die Kapitalismen

nach dem Trinken kommen, kinn aber der Kapfenweiss rauch und die Trunkenheit nachher, so gillt es als menslich, sich zu betrinken. Socht man ein Wort für diesen sehr englischen Excessivus — Hagelich Rauch und Hagelich Stundel in diesen Pausenreden — so wien, Butler ist der Rauchl gegen die romantischen Blasen. Mit ihm verglichen ist Nietzsche ein Rheinländer und dessen Rebellentum ultra professional, Nietzsche spricht immer zu Solingenweissen. Butler gar nicht so, sondern: »Liebes Volk, dem schickt vor mir werden wird, weil die Köcher sich die in den Hals hinunterstopfen, lieber Mann, der du mich willig nimmst, wenn man dich nicht mit mir getrost hat, bitte ermahne dich, daß ich, wie ich noch am Leben, an deiner Seite stünde und mit dir den halben, der mich mir aufwäge, mit oder irgendwem sonst. Darum bitte ich dich, mach die nichts aus mir, mach Witz auf mich, hochte sich ein, so was immer mit mir, aber denke nicht, daß ich, wie ich noch am Leben, die nicht dabei helfe und dich dabei übersteile. Es gilt nicht, das selbst Shakespears mehr Späß machen würde als eine gute Parade der Handlitz. Das ist nicht das übliche: ich mache mir nichts aus der Meinung der Menschen, sondern ich rather lassen Lohn für meine Tugend in meinem eigenen Bewußtsein. Das beachte man, denn es wird dem Charakter der kommenden reifen Menschen in all seinem Tun bestimmen. Und um demselben mache ich hier auf Butler aufmerksam: an ihm kann man sich orientieren wie an jemandem sonst. Es gilt nicht gerne das Wort *saire peuple*, das ist in seiner Meinung unheimlich, dochbar erst auf Menschen, die weder professional sind noch representativ, Menschen, die über sich und ihre Stellung haben und keiner Art von Theatris verstanden sind, Menschen, welche nicht mehr zu wissen oder zu fühlen vorgehen, als was sie fühlen oder wissen und die sich nicht nur nicht den andern, sondern auch sich selber nicht aufhängen.« Wir werden das Himmelsbuch schon nicht verfehlen, wenn wir nur in aller Einfachheit, Demut und ganzem Glauben es herzlich zu lesen verlangen und den Gehirnen des gewöhnlichen Menschenverstandes folgen. Die romantischen Schwermühten können dem Menschenverstand ich, die nicht als Weisheiten glauben, so kommt ihnen allein aus Butler unter die über die Verachtung der dross, außer die Patronage der andern, und hält selbst,

daß er zu allen Leben gehört, dem des Heiligen wie dem des Kaufmanns: daß beide Verbindungen verfolgen mehr keinen Unterschied. Leben in Ausführung sowohl als Vorsatz. Bisher laßt sehr stark alle Doktrinen, die des Vorsatzes mit sündlicher Ausführung verbinden, alle Leute, die ihre Theorie mehr lieben als irgendwas sonst und daraus ihre Theorie als zu ihrem Resultate stimmend. "Vergiß dich selbst und liebe andere und du wirst den gemeinen Vorwand erreichen und einer von den lieben Menschen werden und in der That gerecht sein." Mache den besten Willen auf dich und liebe am bestensten darüber.

In dreißig Jahren wird ein dergleichen Gelehrter ein gutes Buch über Samuel Butler schreiben: man laßt sich von dieser Prophezeiung das Unwermessliche nicht scheuen, die Bücher dieses Mannes zu lesen, der dem wichtigsten Fragen dieser Zeit die vorläufig brauchbarsten Antworten gibt.

Frenz 86.

## ZWISCHEN DEN KLEINEN SEEN

**I**CH erinnere mich, wie Hamann und der Graf Pöschel in Straß  
L kamen. Es war wohl eine seiner ersten Überfahrten. Sie  
schloß an eine Besprechung Hamanns an, die die geliebte Seite  
einer konservativen Zeitung über den Ausfall solcher ständischer  
Abgeordnetenwahlen in eine unerklärliche Aufregung versetzt hatten.  
»Der Ton der konservativen Presse gegenüber den Radikalen«, sagte  
er, »stimmt sich gleich, wie immer auch die Parteipapiere stellen mögen.  
Es ist international. Das mag daher kommen, daß es die Welt-  
anschauung ist, die die Parteien trennt, verschiedene Politiker und ge-  
meinsam Augen pflegen es zu behaupten.

Sie haben recht.«

Hamann erzählte, im Oktober des Jahres 1869 war er in Paris.  
Eines Abends nach zehn Uhr forderten die sozialistische Öffentlichkeit  
und das Blatt der revolutionären Syndikalistin durch Flugblätter zu  
einer Manifestation vor der spanischen Consulate auf. In der  
Frühling desselben Tages war, in Barcelona, Francisco Ferrer er-  
schossen worden, der keiner Partei angehörte, und dem Hamann  
zu der neuen Art von Europäern zählte, die er die sozialen  
Humanisten genannt haben wollte. Er war ein Republikaner, der  
vom Klassenkampf wußte. Trotzdem die Partei, am selben Abend  
gegen den »Mord« der spanischen Regierung von Ferrer zu die  
manifestieren, erst spät ausgebrochen wurde, vertrieben um zehn Uhr  
drei- oder vierhundert Menschen in geordneter Zug, sich der spa-  
nischen Botschaft zu nähern. Am der Spitze der Manifestanten

<sup>5</sup> »Zwischen den kleinen Seen ist der Gesamtteil eines politischen Romans in  
Episodenform, dessen Struktur, in sich republikanische Seite wie einer revolutionä-  
ren Teil in der »Welt« können verstanden.

markierten sozialistische Abgeordnete und Gemeinderäte, Schottiere der Speziale Die Polizei griff zu, und als sie aus den Reihen der mildehenden Demonstranten angesprochen wurde, verfiel sie in Panik. Im Handumdrehen entwickelte sich aus der Manifestation ein Aufruhr, die Gaslaternen wurden ausprossen, Barrikaden erbaut, die Dutzend Kerle versuchten die oberen Läden einer Bankfiliale aufzubrechen. Es gab Tote und Verwundete.

Aus folgendes Tag schrieben die konservativen Blätter, daß die »Apostelen« unter einem politischen Vorwand gemordet und gebrandschtet hätten. Wer überhaupt ist, daß die Kamille von Zuhältern gesteuert wurde, und daß der Konvent nur aus Tausendfüßlern bestand, mag eine von großen politischen Parteien angeführte Demonstration damit einschätzen.

Aus Sonntag darauf waren es handvertrauend Menschen, die in zerkümmter Ordnung zwischen Mantelpulgarde, Politisten, Drapieren und Kürassieren gegen die spanische Regierung demonstrierten Sozialisten und Syndikalistinnen kamen sich verpflichtet, ihre Mannschaften in Zucht zu halten, es wurde nicht geschossen, es fiel nicht einmal ein Feuerzweig. Der Polizeipostfeld, der einige Tage vorher von einer Revolverkugel an der Backe verwundet worden war, konnte sich ohne Begleitung unter den Manifestanten tummeln.

Was aber äußerten die »Traditionellsten«, die Männer der Ordnung, die Vertreter der Zucht und Sitze mehrere Tage zu dieser Art Manifestation?

Sie hielten eine Gedächtnis hervor: Einesmal habe in Brüssel eine Manifestation viele tausend Menschen gegen einen Minister stattgefunden. Sie seien in ruhiger Ordnung aus Haus dieses Ministers vorbeigezogen und hätten dann das Lied gesungen: »Am Hals muß man ihn hängen auf«. Der Minister, der oben am offenen Fenster lehnte und auf den Zug der Manifestanten hinabsah, habe seine Pfeife geraucht und dann, bald laut, bald leise, das Wort Ötörös von Bewildungen gesprochen.

»Was ist das für eine Weltanschauung!« rief Harzner aus sich hoch zu drehen, einfach drehen, sich den kooperativen Argwohn zu verschließen, auf die Gefahr hin, den Wahnwahn erst zu erkennen, wenn man auch schon an einem Latenzepithel haumeth Dem

es ist wohl klar, daß man den Gegner gewissermaßen zwingt, einen an seiner Bewusstseinslage in die Höhe zu ziehen.»

Worauf Pomsnik ruhig erwiderte, die Weichenstellung bestünde eben darin, sich lieber aufrecht an Gemeinplatzigkeiten in die Höhe ziehen zu lassen, als sich in der Menge nach unten zu beugen.

\*\*\*\*

Hier beginnt der Roman, oder, besser, die Chronik, die ich zu schreiben beabsichtige.

Hannas warf Pomsnik, der ein Bannort gesagt zu haben glaubte, nicht besser und nicht schlechter, als wie man sie in einer leichten Unterhaltung zu machen pflegt, einen halberfüllten Blick zu und verließ wortlos das Zimmer. Pomsnik überließ ihm nach, ich sah es im erregten Gespräch durch den Garten gehen, dann schaute Pomsnik den vertriehenen Dänen mit der Artigkeit eines Kavalliers an die Seite seiner Frau zurück, der dem Erzählen mit langem Ernst zusah.

«Er war leider noch nicht in London, rief Hannas, auf den Polen zugehend, zuerst hätte er den Tower besucht und dort die in delikatessem Eisenkäse gehüllten und von der englischen Nation blutblank erstickten Seelen gesehen, worauf in kräftig gemilderten Redensarten zu lesen steht, hier müssen Krieger, die wegen Rebellion gegen das Volk hingerichtet werden sollen.»

Der Pole lachte.

«Hannas, Sie haben mich noch immer nicht verstanden. Wenn meine Bannort mich einmal erdrücken sollten — dieser Fall wäre übrigens nicht der erste in meiner Familie — so wäre ich zwar an Ende meiner Weibheit angelangt, aber keineswegs eines Irrtums überführt. Ich bin als Hannas auf die Welt gekommen, wenn Sie den Vergleich erlauben, ich habe auf den Anstoß geschlagen, so lang ich denken kann, zum Beispiel, indem ich mich als kleines Kind vom Mädchen auf einen Stuhl heben ließ, um es zu überlegen. Und sicher rühmt der Erfolg unseres Widerstands gegen unsere Erbauer vor allem daher, daß wir das Herrenschaftswort besser verstehen, als die Preußen. Wir sind Demokraten tiefer, als wir uns nur vor

der Tüchtigkeit liegen. Es ist mir nicht einmündlich, daß je ein Poet, und stülte er several Ahasen wie Knochen im Leib, Napoleon aus dem schiefen Mundwinkel eines kornischen Advokatenröhrs genannt hätte. Dagegen höre ich noch das brüllende Gelächern, das man nicht polnischen Kehlen entfang, als ein ungepudertes Landrut, der wie ein Schulamtskandidat in einem Strauß auf dem Franzosen umstürzte. Ich den Poetel maute. Er sprach von Napoleon wie von einem freitragigen Reichspräsidenten.

Als Hanssen erwarf, daß auch er Napoleon nicht liebe, weil er die Gewalt in jeder Form verabscheue, erkannte der Poet die Unmöglichkeit einer friedlichen Versöhnung und brach das Gespräch ab.

In Hanssen war die Neigung unterdrückter Individuen und Völker, um alles die Absicht einer Demütigung herauszuspielen, so ausgesprochen, daß sich ganze Vorkriegsversandgen sich in einem heutzutage Dualismus bewegte. Die Welt besaß für ihn zwei Unterdrückten und ein Unterdrückten, und er glaubte an den ewigen Ausgleich und den Ausbruch des ewigen Friedens durch den Sieg der Unterdrückten über den heutigen Unterdrückten. Das war sein Hammel. Es war nicht streitbar von ihm, daran zu glauben, als von andern, ihre Seele für die Wunden eines unzufälligen Lazaretts zu bereiten. Die Köpfe unter dem Pflaster, die in den düsteren Basements aufsaßen, hatten kaum geahnt, daß sie die Morgenröthe eines Glaubens mitführen, kraft dessen der Besiegten Räuber umstünden, die sich vielleicht einmal unüberwindlich zeigen würden über die ganze Welt.

So glaubte Hanssen an den Sabbath, die Ahasen, der ewige Jude, man Kapitol einer neuen Menschheit hinauftrüge.

So glaubte auch ich an eine Zukunft, die nur nicht so fremd wäre wie die des Herrn.

Nur Postulat brauchte die Zukunft nicht.

Auf die Vorgeschichte, die ihm antwortet, setzte er die gelatte Faust wie ein Siegel.

\*\*\*\*



Ich kam aus dem Bismarckhaus Bismarcks »Gedanken und Bestrebungen« hervorgehen. Ich wollte Hansens aus dem alten England ins neue Deutschland zurückführen, und ich erwartete mich, in diesem aufschlußreichen, ja verwirrenden Buch einen Wegweiser gefunden zu haben . . .

Richtig, da stand er, imponant in seiner großen Einfachheit. Hier, Hansens, zeigt der Weg sich, auf dem wir unterlassen so weit gegangen sind.

Bismarck ist Wilhelm I., der der Könige in Baden-Baden einen Gebirgsporträt gemacht hat, im Rückzug zurückgezogen gehalten und erwartet hat, im Dunkel auf einer ungedruckten Schichtkarte sitzend, in dem noch unentzogen, vom Kaiserlichen dritten Klasse und Hofwärters geführten Bahnhofs. Sie sehen, er sagt es, wozu der Bahnhofs ungenügend voll war in dieser doppelten einzelnen Stunde. Dagegen sind die Unfertigkeit des Geländes und des Straßens auf der ungedruckten Schichtkarte im Dunkel nur Bismarcks diese Straßensgebilde, dessen lebendige Ausmalung — nach dreißig Jahren — beweist, daß Bismarck den schönsten Augenblicke nicht gering einschätzte, wie überhaupt das topographische Maßstab in ihm stark entwickelt war. . . Bild darauf werden auch die sturmangewandten Schichtkarte gezeichnet, bei denen der von der Schichtkarte im Dunkel selbstständigen Mann den Wagon zu erhalten suchte, in dem der »König allein in einem gewöhnlichen Kupon erster Klasse sitzt.« Es ist der 4. Oktober 1899.

Bismarck hat zur Erhebung der Badjenkontrollen sein Sakrifiz geblieben. Vor dem Mägen hat er es den Herren im Bismarck gestohlen — was zwar nicht strenggeprüft, aber in den Zeitungen ziemlich genau wiedergegeben war — daß Preußen nicht mit Baden Vorkommen und Majestätenshöflichkeit gehalten sei, sondern daß es einen Kampf kosten werde, oder war durch Eisen und Blut erledigt werden könnte. Er will den König, der von der Engländerin kommt, nicht nach Berlin hineinfließen, ohne vorher die Hand auf ihn zu legen. Ein Blick in das milde, verblühten Gesicht: Der König ist weiter der Nachweisung des Verbalen mit seiner Gemahlin sichtlich in gedrückter Stimmung, kann hat Bismarck den Marsch getroffen, da führt er ihn an.

sich nicht ganz genau versetzt, was das alles erfolgen wird. Da vor dem Opernplatz, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mit »

Es beginnt der Monolog! Er ist in den »Gedanken und Entwürfen« so glänzend gezeichnet, wenn ich mich eines Ausdrucks aus der Schauspielersprache bedienen darf, — und fern, nach draußig Jahren! — daß ich wohl verstehen darf, Nichtsich kann Bismarck erreichen, und es ist ihm später von Zeugen bestätigt worden, daß der König während des schätzbaren Aufenthalts in Baden-Baden mit Versailles über das Thema Polignac, Straßburg, Ludwig XVI. beabsichtigt worden war . . . Jetzt:

»Als er schwieg, bemerkte ich mit der kurzen Phrase: 'Et après, Sir?' — Ja, après, denn sind wir tot?' erwiderte der König: 'Ja, sehr ich bin, denn sind wir tot, aber sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir auch solche unheimlichen! Ich selbst im Kampf für die Sache meines Königs und Eurer Majestät, indem Sie Ihre königlichen Rechte von Gottes Gnade mit dem eignen Blut bestätigte, ob auf dem Schafot oder auf dem Schächerstuhle, indem nicht an dem räuberischen Entsetzen von Leib und Leben für die von Gottes Gnade verleihten Rechte, Eurer Majestät müssen nicht an Ludwig XVI denken, der lebte und starb in einer schrecklichen Glanzverfassung und macht kein gutes Bild in der Geschichte; Karl I. dagegen, weil er nicht immer eine vornehme himmlische Erscheinung blieb, wie er, nachdem er für sein Recht das Schwert gezogen, die Schliche verloren hatte, umherlag: seine königliche Ordnung mit seinem Blut hehrlichste? Eurer Majestät sind in der Notwendigkeit zu stehen, Sie können nicht kapitulieren, Sie müssen, und wenn es mit körperlicher Größe wäre, der Vergewaltigung entgegen treten.'

In Bayreuth in diesem Saal sprach, denn mehr behielt sich der König und schloß sich in die Rolle des für Königen und Vassallen komplizierten Offiziers hinein . . . Er fühlte sich bei dem Fortschritt gefaßt und in der Lage eines Offiziers, der die Aufgabe hat, einen bestimmten Fortschritt auf Tod und Leben zu betreten, gleichviel, ob er darauf ankommt oder nicht. Dasselbe war er auf einem seinem ganzen Größenbewußtsein verirrten Weg gestellt und fand in wenigen

Minister der Schönheit würde, um die er in Baden geküßt worden war, und selbst seine Heiterkeit. . . Er war der Sorge vor der »Ministerverwirrung, welche von der öffentlichen Meinung, der Clerikalen und der Gemäßigten zu seinem politischen Manöver geföhrt werden könnte, überhoben. Er fühlte sich ganz in der Aufgabe des ersten Offiziers der preussischen Monarchie, für den der Übergang von Deutscher die ehrenvoller Abschluß der ihm gestellten Aufgabe ist. Der Beweis der Billigkeit seiner Erwartung ergab sich daraus, daß der König, den ich in Jüterbogk man, niederkniebigen und ernsthaft gefassten hatte, schon vor der Ankunft in Berlin in eine heitere, eine kann sagen, fröhliche und komplizierte Stimmung geriet, die sich den empfangenden Ministern und Beamten gegenüber auf das Unerwartungsteigste verkündete machte.«

Lesen Sie sich noch ein weiteres, Heftchen.

Bismarck spricht dann, anknüpfend in einer Regierensmeinung, sehr sicher von seinem, des Königs und seinen Verhältnissen und seiner Situation, er sagt, daß der monarchische Verstand gewesen seien. Es waren noch keine zwei Monate verstrichen, sondern der preussische Metropolitane seinen Platz, der innerhalb der »Kardinalenprinzen gewesen war, das große Bündnis angetragen hatte. Im offentlich gelegenen Babelsberg hatte er den König überzogen — vielleicht, wie er ihm anknüpfte, wie er sagt, den König zu überzogen — daß es sich für ihn nicht um Konservativ oder Liberal in dieser oder jener Schattierung, sondern um Königlich Regiment oder Parlamentarismus handelte, und daß diese unbedingt und auch durch eine Periode der Diktatur abzuwenden sei. Ich sagte: In dieser Lage würde ich, selbst wenn Euer Majestät mir Dinge befehlen sollten, die ich nicht für richtig hielt, Euerer zwar durch meine Meinung offen vorwickeln, aber wenn Sie auf der übrigen schließlich beharren, lieber mit dem Könige anknüpfen als Euerer Majestät im Kampf mit der Parlamentarismus im Sinne lassen.«

Bismarck ist später nicht mehr geworden zu erklären, daß diese Auffassung von seinem Beruf keine prinzipielle gewesen sei, wie sich etwa jeder Minister jedem Herrscher gegenüber betätigen müsse. Vielleicht sollte man ihren Ursprung und die Rolle in seinem ganz persönlichen Gefühl für Wilhelm I. suchen.

Er konnte nicht hindern, daß die dem Paß von 1839 zugrunde liegende Auffassung ihren Weg machte, über ihn hinweg, bis in unsere Zeit, der ein Barren des Minuszeichens den Stempel aufgedrückt hat. Die großen historischen Vorstände fehlen. Um so heutzutage leichter kommt es aus dem Orde des städtischen Regiments »

Lied Hansen denkt an den Tower. Aber wir besitzen jetzt sogar einen schönen Brunnen im Berliner «Lustwäldchen», von Ignatz Tauscher, dem «Märchenbrunnen».

♦♦♦♦

Wir haben auf dem Wasser Bekanntheit gesucht. Durch unser ergebnisloseres Wissen haben wir einander auf

»Soll ruht der See sagen, auch »Sunt Lactas, oder an heißen Abenden dumpfe Gemensphäre spazieren fahren, die Klänge, als ob ihre Gestirge und Märsche aus dem Wasser kämen. Keiner von uns klandert Befehl, wenn die Berliner sich jedoch erfüllen, bis er in einem überauswöhnlichen Jahre zur Höhe führt. Wenn die Nachtfröste zu Ehren der Klänge des unerschütterten Himmel auf die norddeutsche Erde zuherüber, waren unser Häuser die meisten, deren Gärten nicht im Schwack heutzutage Papierenen prangten, und wo keine heugeligen Straßhöfen entstanden wurden. Denn Frieden behielten wir die Klöße an, und wir bedeten fast nicht.

Unser Boot heißt weiter »Nacht, auch »Königste Apur, auch »Schwafte, auch »Circus Magnus. Die Frauen, mit denen man aus sah, juckten die Haar in Schläfen, wenn der Wind wehte, in den Straßen der Stadt tragen sie Hüte, sie rafften die Röcke, wenn es regnete. Am Fischmarkt der aufstrebenden Karstadt hoch vorbeil, sprachen sie, in Badenstraße kauernd, bis in die Mitte des Sees und sprangen vom Boot ins Wasser.

Wir sprangen hindurch, und es war ein Jänner zu sehen, wie die schönen neuen Boote leuchtlos trieben, schaukelten, geortet wurden, und es denken, wie sie im Innern sah wurden, wenn wir wirklich herabkletterten. Niemand zweifelte, daß sie eines Tages durch die heiligen Gleichgewichte ausbreitende Gewalt unsere Lebtäume umschlagen.

Die vier Seen, an denen wir wohnen, sind durch die Havel miteinander verbunden. Von der Veranda meines Zimmers kann ich, im Osten, über Bush und Wiesen, dann schmale, zwischen kleinen Kornfeldern und Kiefernwäldern eingeklemmte Stroifen Hügel sehen. Das ist der Seeplatz, und hoch über dem Kornfeldern, auf bewaldeter Höhe, ragt ein Schieferdach, das in der Morgensonne wie von Laternen und Schwärmen leuchtet. Dort wohnt Pontuski.

Schließ ich die Verandafürs — damit nicht die Zugluft gleich das ganze Zimmer durcheinander bläst — und öffne ich das Schieferdach, so bläst im Rahmen des offenen Balkons ein abgepoltes Stück Dach. Es wackelt, je mehr ich mich dem Fenster nähere, kann Luft herein strömen sich daran, über dem Fest mit Kiefern grün verholzt, dass steht das kleine Landhaus bis an seine obersten Fenster im Gänsefildfeld, ein Kartoffelfeld rollt sich auf, jedes Schilf ist es zu Ende und man, da ich auf dem Balkon stehe, Mender eines Rückenwells Licht, die der Schwelmer aus seiner ganzen Breite zu mir herauf strömt. Das kleine Landhaus bewohnt Hanneta.

Ich mache Kehrt, schließ ich die Tür und öffne wieder die Veranda. Der See vor mir, in dem vom Garten eine schmale Treppe fällt, ist der kleine. Er heißt Bahlssee und versorgt mich selbst bei bedrücktem Himmel mit ständiger Wärme. Bei Regen waut sich in ihm die Welt aus.

Er scheint keinen Zugang zu haben, man erkennt nicht, wo die Havel herkommt, die, um Haus vorbei, in einem großen, klaren Einschnitt, in den Schwelmer und, durch knappe Wäldungen und gelungene Ausbuchtungen, weiter in den Seeplatz fließt. Die mehrmalsgehörten Schiffe können sich natürlich aus und halten darauf zu, sobald sie in den Bahlssee eingebogen sind. Aber stößt sehr ich Hirtens in Mauer (schon und weißen Haaren, die mit Motorbooten und Segelbooten ankommen, in den See tapen und rufen durch das Pflanzten das Ufer abwärts. Trotzdem stimmt das Verwecheln letzten getragte Platz ein, denn es beherrscht eine machtsche Schilwe. Hierher der öffnet sich dann bald der vierte See, der Köhlsensee. Am Köhlsensee wohnt Blauhaas.

Das neue Schlossenschild bindet uns, mit dem Boot zu Blauhaas hinauf zu fahren. Auch kann keiner von uns dreien sein Haus sehen

Social Hindering wäre vielleicht sinnvoll, wenn nicht Blachar reich genug wäre, sich nach Belieben in unsere Wasserstraße abküssen zu lassen und einen Diner zu bezahlen, der in seiner Jugend als Scherflläuter Preise erzwungen hat.

Wir brauchen uns wegen unserer Zusammenkünfte nicht erst zu verständigen. Das besorgt der Wind. Im Winterwind spielen wir zu Poriada. Bläst der Wind aus Osten, so kommt Poriada und bringt Hantzen mit Blachar weiß Bescheid und läßt sich mit seinem Motorboot durchschleusen.

*Paul Meriel*

## DIE TODESANZEIGE

**A**LS ich erwachte heut morgen aus dumpf beklemmtem Traum,  
 Schwebte ein leiser Hauch im Dunkel durch meinen Raum.  
 Ich sah einer Mutter Gruß, wo die Todesherberge stand:  
 »Mein trepplentes, deine kaiser geliebte Kind.«  
 Da zeigte zu meinem Berne sich viele Trauer hier:  
 Ich weiß, daß ich auch verstir und das Kind einer Mutter bin,  
 Doch sah ich den Scheitel des Andern, der hilflos im Elend saß,  
 Ich sah ihn verhebt, betrunken, von abschüchtern Auzent krank.  
 Verflucht ist er nach gestanden in Nacht und Vorstadt allen  
 Und hat aus heißen Augen gewiegt in den Fluß hinein,  
 Ist oft durch Gassen geschlichen, wo Rosen und Grüns gießt,  
 Fröhlich am Abend gegangen, gestorben am Morgen mild,  
 Mußt in Häusern essen mit Menschen, stüßlich und fremd,  
 Schlafen in kalten Gemächern, frieed und ohne Hand —  
 Du hast ihm die Mutter geholfen mit Wäsche und etwas Geld,  
 Alles ist gut geworden. Du hast ihn geholt auf der Weh,  
 Mein Bruder unter den Sternen! Ich hab deine Armut erkannt!  
 Begradet hast du dich zu mir in dieser Stunde gerade.  
 Nun sehen dein hilfloser Arm nicht mehr in Gold und Silber,  
 Nicht mehr am Stern der Gewitter entzündet sich kindlich dein Haar,  
 Doch steh — in der Todeszange einer Mutter zwieng Wort!  
 Du müß auf silbernen Flügeln dich aus der Vergangenheit fort  
 Und ich ich nun selber die Liden nach schwerer und rauher Nacht —  
 Mein Bruder unter den Sternen! Wie hast du mich glücklich gemacht!

Walter Hasenclever.

## ZWEI ODEN UND EIN LIED

*für Eva Marwede*

## UNSTERBLICHKEIT

Viel ist es, schon weil Tod ist  
 Mensch zu sein!  
 Doch aller stillen Woes  
 Süßeren  
 Ist die Unsterblichkeit!

Duß erheben sind  
 Die regenden Himmel oben  
 Und ergo die Sonne all  
 Von einem Kinde,rag,  
 Und des Paltes im Sand  
 Und des Burgen . . .

Duß spühen Tränen kochen,  
 Wedt hier vor einem  
 Menschlichen Antlit:  
 Ein Herz  
 Zusammenströmt zum Leid!



## NAHER MEIN GOTT

Wie sang ich die kleinen Wege im April  
Die Kinderplätze und Reiter im Park!  
Wie sang ich die schwarze Kordille  
Lied der verwehete Brunnenkolumne  
Im Eichenwald!

Wie sang ich die Augen des Kinderbolls?  
Wie sang ich Glück der unermesslichen Oper?  
Wie sang ich die Stagerin Fama,  
Wie das Knabenherz, das dunkle,  
So es an die vordröckel!

Wie sang ich Michael des alten Ealtes am Abend?  
Wie den moorgrauen Tod des Vorans im Ort?  
Der Schweiß der Heizer und der Schweiß des großen Gaudlers,  
Der unter Sternen nachts auf armen Plätzen ruht,  
Wie meine Träne.

Wie sang ich dieses? Und nun sing ich Schlaf,  
Des stillen Stoffs, in dem noch kein Gedanken lebe,  
Der Aufrate nicht der Boge, Eppensen, Sem und Böder!  
Des Schlaf sing ich auf allen Dingen? — Der das All sang,  
Nun singt das Nicht!

Nicht, nicht des Schlaf und Tod! Nun sing ich hiner Schlaf,  
Die große Bandenluft, die nachts aus off auf beide Kain rußt!  
Die Buße der Trut, unter Jonette, Vortland, Kanna,  
Jetzt sing ich Dich, mein Vater,  
Mein Vater, Dich sing ich jetzt!

## EIN LIED

Viele Augen, ja viele,  
 Schwestern in Tälern und an .....  
 Oft waren wir so besonnen,  
 Und lachten bewußlos im Spiel  
 Und ungestörte Flammen  
 Sängen wir uns heran

Leise, oft saßen wir, klein,  
 An Tischen mit einer Frau,  
 Mädel in Kokettenschleichen  
 Und an dardungen im Kreis,  
 Augen, die uns bedachten,  
 Tauf unser Herzens-Blau.

Olfen, im Silber, Olfen,  
 Verschwanden um einen Pfad.  
 Ein Meubler wandte auf Seilen  
 Doch wußt ich aus schön, zum Weinen,  
 Unendlich gelächerten tiefen  
 Augen auf uns herab.

Oft und wir, ja sind auf der Suche,  
 Das uns Herwalle zu wahren,  
 Die Berge und Zimmer zu halten,  
 Was in uns auf einmal berich,  
 Die Schwanzte nach dem Geruche,  
 Von uns gewachsenen Haaren,  
 Der Schwanzte, aus unserer alten,  
 Aus unserer Kinderzeit!

Frau Wigold

## DIE SUFFRAGETTEN

WIE sieht sich ein Mann Müde in einem Hause, wo eine Frau in den Waden liegt! Die Bemerkung ist von Stevens. Sie enthält die wahren Beziehungen der Geschlechter und die natürlichen Prinzipien jeder Herrschaft. Aus ihrer Natur heraus ist die Frau Hausfrau. Sie lebt nach dem Brauch, und der Brauch ist jenseits des Gesetzes. Sie hat Rezepte für die Küche und Rezepte für das Denken, ihr Ideal ist nicht erfunden, sondern wiederholen, ihr Werk ist das Kind, und das schönste Kind ist Jesus, das allen Kindern gleich schön. Die Ordnung, die Dauer, das Christgeheim, die Konservierung und die Konserven, das sind die Werke der Frau. Was ist der Mann? Ein Befehls, ein Träumer, ein Diktator, ein Faustpuls. In den Wissenschaften ist der Mann so lange gelehrt, als man seine für die Reproduktion braucht. Hiernach schneidet man ihn heraus, und er verrotzt im Elend, während er einige Liebeslieder diktiert. So war es, denke ich, auch bei den Mesopotamern, oder vielmehr bei den Phoeniziern während vieler Jahrhunderte, weiß vor dem ersten Monumenten der Geschichte. Die legendären Romane sind die letzte Spur dieser patriarchalen Gesellschaft.

Aber wie geschah diese Revolution, die den Männern die Macht gab? Ich denke mir, sie bekamen zu einem ein bißchen über die Zeit, wo man sie brauchen, hinaus, weil sie ungenug gegen von Tier zu Tier und das die Kinder anstimmte und die Frauen. Die Frauen erbot sich um demnach diese Spielregeln von Männern. Während der menschliche Bewusstsein arbeitete, schanden die Männer die Worte, die Spiele und eine ganze Kunst, die Zeit beschützte. Auf diese Weise wurden sie unwillig und benutzten die Eigenschaften der Zahlen und Figuren. Während die Ambitionen der Frauen in den Raum abkloppen, ertranken die Niedrigkeiten die Spiele, dann die Werke-

reuzt, dann die Säbellen, dann die Waffen. So entstanden zwei mächtige Könige: das Gespöck und die Wissenschaft, welche beide heute die Welt beherrschen. Als die Amazonen merkten, daß sie schon allmählich die Lieder und die Gespöcke ertragen hatten, da war es zu spät: sie erriethen, was es heißt, ein solches empfindsames Herz haben und den Liebesberatern und dem Ostranzontigen Almosen geben, Dohmung, Musik, Wissenschaft, Inkontinenz, das ist die Geschichte der Märscher. Soweit sie den Begehr und den Schick erriethen hatten, waren sie Kölsche, sie verlangten das tägliche Brod und die Liebe zu jeder Zeit.

Das ist der gewöhnliche Zustand, in dem wir etwa seit fünfzig Jahrhunderten leben. Der Lorn, die Kölsch, das Gespöck, der Kölsch, die Inkontinenz, die Wissenschaft, alles das bildet ein revolutionäres System und etwas wie einen permanenten Staatsverfall. Aber die Besten haben die Niederlage nicht hingenommen, die Gefühle bleiben was sie waren. Die Frau besitz ihrem Herrn nicht an, außer in den kurzen Augenblicken des Raubes. Sie verachten die Wissenschaft und die Erfindung, und in Erwartung eines Bessern betagt sie über Konstitutionspflicht in Schleichordnung, während der Mann im Café geht, Karten spielt oder über Liebe und Kölsch schwärmt.

Alein

## KRANKHEITEN

FÜR den Unterschied der Deutschen und Welchen hat man vielerlei Merkmale. Darunter auch dieses: Daß die Deutschen dem Werden, die Welchen dem Gewordene angehören. Scharf gelte dem Welchen die Tat, das Werk, das Finishe jeder Art und täglich stellen sie vor *fait accompli*. Der Deutsche aber, dieser mensche Mensch, besetzt nach Gedanken, Ursachen, nach dem Wie, nach der Entwicklung. Ja, er strebt in dieser Entwicklung so sehr, daß er eigentlich nie damit fertig wird. Und wenn er doch einmal fertig wird, so ist es eigentlich unvollkommen. Er liebt daher auch nicht das Enden, sondern das Denken. Nicht den Erfolg, sondern die Arbeit. Nicht die Musik, sondern das Musikieren. Nicht das Theater, sondern das Theaterspielen.

Und im tiefsten Sinn die Kunst ist ihm eigentlich nur ein Vorwand, um zu vollenden. Der Welche aber liebt das Fortige, die Form, die Redt, das Stille, das Werk. Werdende Völker, gewordene Völker, werdende Menschen, gewordene Menschen: Das sind wesentliche Merkmale.

Und was daraus folgt. Die Deutschen sinden vorweltliche Anstrengung, sich zu verwehnen, in Kunst, Sprache, Denken. Das Deutsch vieler Schaffender hat französischer Akzent. Böcher und Zeitungen berichten sich von vollkommener, dankschöne Dinge. Tatsachen, *fait accompli*. Die Zeitungen winseln von Tausenden, Berichten. Keine Erörterungen mehr über Ursachen, Motive, über das Bewegende, immer nur das Bewegte. Der Eindruck davon ist aber belanglos und harmlos. Der krankeartige Verweh nach Sprache im Stil, als wärdes das alles auftrat, sonst postiv als Ausdruck der Kraft und Macht persönlichen Willens, weist laut, wo er der Armut und Schwäche der Nachahmung entsprängt. Ist und

Intelligenz: wie wenn Denken in Selbstbeziehung und Einfließen Grinnsatz schenkte.

Und mehr noch. Was so zur Einfacheit, zur Form und zum Erfolg sich zwängt, verknüpft und verarmt. Im Streben nach freier Parteilichkeit und Eleganz verlieren die Schriftsteller ihren Wissenschaft, ihre Grammatik, ihren sprachlichen, ja ihren Gedankensinn und überlassen einem positiven und nihilistischen Realismus. Da erachtet der Deutsche denn dörftig, kalt, bescheiden, sparsam. Und schließlich wird er das auch.

Es ist, im Kleinen, Philantropien, der Weg Nietzsches. Aber Nietzsche blieb nicht stehen, sondern schritt fort und eroberte was seinem das Deutsche Auch uns kann nicht anders zu sein blieben. Nehmen wir die Erziehung als Schule. . . Aber erlaufen wir ihr selber, was anders wir keinen Schicksal nehmen wollen. Mögen sie uns zur Konzentration und zur Gewinnung der Form zwingen gedenken haben. Aber kehren wir zurück zu dem, was unsere Art ist, zu dem Gehalt des Analysierens und Moralisierens, zu dem Gehalt des Werdens. Was liegt uns da nicht alles offen! Wie können die Zeitgenossen, die jetzt mit ihrem Pathos sich aufblähen, von Nutzen werden, indem sie aus den Vorlagen des täglichen Lebens, der Politik, der Wissenschaft, der Kunst, ja aus allen Berufenen und Ständen, nicht was geschickten ist, sondern wie es geschickten ist. Vielfältig auch, wie es hat geschickten müssen.

»Der kleine Sozialist« und so — das sind unsere ständigen Wege. Und wie gerad für uns! Wie lernen wieder uns bescheiden, wenn wir wieder uns entschließen, nicht anders zu sein, als ständige Handwerker.

Es muß heute immer das Notbehilfsgewesene gelehrt, gelehrt und gelehrt werden. Von Aktualität muß man nur so sprechen. Der Sozialist sagt.

Wer also nicht! Der Künstler, dessen ganzes Wesen der Semantose abgewandt ist. Darum muß gefe die Kunst dem Berg kletterer, dem Abgrund zu und nur noch. Affen sind am Werk und hielten um die Kunst eines karmeliten, aber literarischen Publikums. So wird das Theater zum Klee oder zur Ausstattungspointe sein und stehen. Sein über sein. Sei ist nur man andere Fiktion! Und wer mit

Höhen-Beize auf die Höhe kommt, hat das Spiel gewonnen. Von den Aristokraten aber haart der eine in einem prunkenden Barock, der andere in einem dünnen Frack, immer, damit das Auge zu strahlen hat, und wieder etwas Neues darstellt. Dazu Gold, Geld — und ach, wie aufdrisch! Die Mäler aber, was treffen sie andere? Und alle stehen einander nach Von Ough wird nachgemacht, Gougain wird nachgemacht, Gerns wird nachgemacht, die Futuristen werden nachgemacht: Ja, die Nachahmer werden nachgemacht. Zur Zeit haben wir die Reaktion auf den strengen Stil, einen neuen Naturalismus, und morgen werden wir den strengen Stil wieder haben. Wie jeder kleine Mann mit dem großen Sichel, von dem jemand sagt: wer hat denn diesem kleinen Mann an dem großen Sichel gebunden? so ist heute der Künstler nicht ein Mann, der Pinsel, Geißel, Stichel regiert, sondern umgibtet: ein großer Pinsel, an dem man ein kleines Mänschen gebunden hat. Wer andere aber hat diese kleinen Leute an der große Werkzeug der Kunst gebunden als die Trefliche Sensation?

Doch dieses ist das Tefliche: daß auch die Unversitäten, Institute, von denen man noch gewisse Mäge, daß sie sich so weithändig seien, in diesem heuchele Leben der Sensation föhlich hineingeprengten sind. Oder nicht föhlich? Und vielleicht wider Willen? Oder gar aus Angst? Aus Furcht vor Konkurrenz? Aus Todesfurcht, zum Kampf zu werden an heiligen Volksgewöl? Oder warum sonst erschaffen sie sich, die Güter des Ehrenreiches, die als einzige noch in unserer trüben Tagen nach Verdienst gegeben würde, dem Mäler X, dem Musiker Y, dem Politikusen Z, die in den abstraktesten Jahr vollenden, mit allem der jahrhundertalten Würde des höchsten entsprechenden Gepräge zu überdecken? Wenn sie denn nicht legitimer Besorgnis haben, daß von ihnen nicht mehr Notiz genommen werde, dann mögen sie den Ware doch gleich auf den Markt tragen und anpreisen, als sie letzten Künstler sinden.

Höher pflegen heute Unwege zu sein zu einem einzigen unbrauchbaren Superlativ.

Ein Superlativ — das ist etwa ein Mensch, der sich seinen Thed erhebt oder senkt so, daß er nicht mehr schreien kann. Oder: der Musiker als Klangschiller, der Dichter als Barabereiter, Oder: der

Arztliche das Praktische, der Maler das Paradoxische Oder: das Leben als konstruktives Prinzip, die Politik als Bewegungsstoff. Ich zweifle nicht, daß diese und ähnliche Superlative nicht anders sind als Gedächtniskonstruktionen, Symptome einer enormen Stupidität, die, unerbittlich, irgendeinen Ausweg findet, Auswege, die schließlich dort münden, wo ein ganzes Volk gemeinsam wird.

Der Arzt verordnete das alte Rezept: erkenne dich und handle danach. Siehe deine Krankheit ein, Volk, und daß du, auf der Flucht vor einer widerstehenden Stupidität in die Meere aller Superlative dich stürzend, den Boden und den Rhythmus des Bodens unter den Füßen verlierst und in dem Flusen und Toben jeder Art die einfache Weise bestimmten Fühlens schieds vergerst. Und sprich, Volk: hier ist Stupidität. Was aber heißt Stupidität denn wider Stupidität? Nichts oder verwaschene Stupidität, als welche du alles Handeln erkennst, das in der Welt ist. So werde Du Künstler, Künstler, Du Richter, Richter, Du Arzt, Arzt.

Zum Zocher aber, welcher Art Geduld du Hunger bedarfst, diese dein. Es gibt keine Leiter, in das Innere eines Menschen zu steigen. Doch gibt es Wege. Versuche einmal, seinen Gang nachzuahmen. Stelle dir ein Irdbild vor, nimm die Schritte wie er, die Bewegung der Arme und Schaltern, die Haltung des Kopfes. Auch die Sprache kann ein Tor ins Innere sein. Anderen schon gestrichelt es, daß sie Winterschreiben, deren Sprache doch nicht kalten. Und dennoch schreiben sie weiter. Und wie sie dann die Gedächtnisse überlegen, zum erstenmal und zum zweitenmal, siehe sie haben eine Seite erreicht, deren sie bisher nicht inne werden konnten. Oder du liest in einem Buch, plötzlich schwingt etwas Dunkles, Fremdes mit und du weißt nicht, was es ist. Aber schon wird es heller, vertretener und schließlich läßt sich ein vergriffener Fall, der die unendliche Möglichkeit erdichten war.

So geschähe es wohl dem Tätigen. Möge es auch dem Empfangenden geschähen. Mögen sie auch die dunklen Worte nicht scheuen, die sie lesen. Denn: »Kein Licht können anders als auf dunklen Wegen.« Und war es oft nicht unbewußt, daß man die Gänge der Anders nachahmt? Da man's erkennt, weiß man ihn selber erkennen!

Walter King.



## BRIEFE AN CÉZANNE

Paris, im Dezember 1892

Mein lieber Freund,

Ich möchte Deinen Brief beantworten und weiß nicht, was ich Dir sagen soll. Vier unbedeutendere Seiten legen vor mir, und ich habe Dir noch nicht die mindeste Neugierde ausgesprochen. Aber ganz gleich, ich setze meine Feder in Bewegung und teile Dir im vorhinnten mit, daß ich für die Pflanzen- und orthographischen Fehler, die sie begangen wird, nicht verantwortlich sein will.

— Was macht Ihr? Ich langweile mich hier und denke hinwetter, daß Ihr Euch dort unterhaltet. Aber wenn ich es recht überlege, glaube ich, daß es sich damit überall gleich verhält, und die Historie-keit kannsagen überhaupt recht selten geworden ist. Dann bedauere ich Euch, wie ich mich selbst bedauere, und achte mir vom Himmel die süßen Trübsalen, das will sagen, ein liebendes Werk. Du weißt nicht, was mir seit einiger Zeit durch den Kopf geht. Dir will ich es gerne anvertrauen, da Du mich ja nicht auslachen wirst. Du mußt wissen, daß Michèle sehr schön: «Die Liebe erst nach vollkommener Ehe beginnen läßt und es nur von den Chören und nicht von den Liebenden spricht. Nun gut! Ich Schwirrling habe vor, die Liebe von ihrem Erwachen bis zur Ehe zu schildern. Du kennst die ganze Schwirrligkeit dieses Vorhabens nicht einzusehen. Derselber Bösen hat ohne Verwicklung auszufließen, eine Art Gedicht, wo ich alles erfinden muß, wo alles nur einem einzigen Ziele zustreben soll, der Liebe! Und dazu habe ich selbst, wie ich Dir schon sagte, nie andern als im Traume geliebt, und bin selbst nie geliebt worden, nicht einmal im Traume! Aber alles eins! Da ich mich einer großen Liebe fähig fühlte, werde ich mein Herz zu Rate ziehen, werde mir irgend-

ein solches Ideal schaffen und vielleicht dass meiner Aufgabe gewachsen sein. Wenn ich diesen Buch abschreibe, will ich es auf jeden Fall erst in den nächsten Tagen beginnen. Habe ich es das Bestmögliche für wert, so will ich es Dir widmen, Dir, der Du es vielleicht besser machen würdest als ich, wenn Du es schreiben wüßtest, Dir, dessen Herz kühler und wärmer ist als das meine.

Mein Brief wächst an, aber leider wird er nicht sehr leicht. Ich wollte, ich hätte Dir etwas recht Lustiges mitzubringen, irgendeinen heitern Streich, der Dich zum Lachen bringt. Aber da ich nirgends laughing, kann ich die Begierde der Aufmerksamkeit nur wenig und kann mich nur darauf beschränken, Dir das mitzutheilen, was bei mir und um mich herum vorgeht. Versetze, wenn sich meine Gedanken dabei ein wenig verhaspeln. Was soll ich hinsichtlich, um diese Typen! better zu schließen? Soll ich Dich ermutigen, das Bollwerk zu schenken? Oder soll ich Dir von Zeichnen oder von der Malerei sprechen? Von welchem Bollwerk! Von welchem Malerei! Das eine wird vom Geniestraße befohlen, das andere vom christlichen Klugheit niedrigeren. Geht Du den einen Weg, soll Dir Deine Mutlosigkeit zu Hilfe darfst Du nicht weiter's Gedicht Du nach dem Poesie, sagt Dein Vater: »Kind, Kind, denke an die Zukunft! Mit Genie verhaspelt man, und mit Geld kann man essen! Mein Gott, mein Gott, arme Céline! Das Leben ist eine Kugel, die nicht immer dorthin rollt, wohin man sie hinhin möchte.

Ich drücke Dir die Hand. Schreibe mir oft

Dein Freund

E. Zola.

Paris, 20. Januar 1880.

Mein lieber Céline,

Da ich mich im Besitz der zweiten Summe von 20 Centimes setze und nicht weiß, wie ich sie würdig verwenden soll, denke ich, daß sie gerade für einen Brief an Dich stehen wird. Ich will meine vier Seiten ausfüllen und werde, wie Gott, als er die Welt erschaffen hatte, ausruhen: »Und es war gut!«

Ich lese Deine und habe im nächsten Ötzung der Hölle folgenden

Satz gefunden. »Die Liebe, die keinem geliebten Wesen das Widere  
leben erläßt, war, ich habe mir gesagt. Wollte Gott, daß der große  
Dichter recht schlecht, ich könnte irgendwo einen ausgezeichneten  
Barden, der wirklich lebe, und ich wolle, daß die Liebe auch der  
Finn nicht erlassen wird, da er lebe, das wäre nun große Freude  
für das Herz dieses lieben Freundes, zu mindest könnte er dann,  
wenn der Tod seine kühnen Finger nach ihm ausstreckt, sagen:  
Ich sterbe dich nicht, ich habe die Liebe gekannt, ich kann sterben.  
Wie Victor Hugo könnte er ausrufen:

Je plus cruellement être aux reproches au-delà:  
Passez, passez toujours, je n'en plus à venir!  
Alla-vous en avec vos fleurs toutes fanées  
J'ai dans l'âme une fleur que nul ne peut cueillir!

Uebrigst habe ich bei einem meiner Bekannten eines alten ver-  
rathenen Sich ersicht, ich fand ihn erstaunt, und war über meine  
Bewunderung nicht erstaunt, als ich ihn mit dem Namen Grotze  
nennen fand. Es ist eine junge Blüthe, groß und von schöner  
Schönheit der Form, man könnte sagen, eine olympische Göttin,  
aber von einem so stühlen, karnevalesken Ausdruck, daß ihre  
Schönheit fast lächlich erscheint. Man weiß nicht, was man mehr be-  
wundern soll, ihr schalkisches Gesicht oder ihren herrlichen Arm.  
Wenn man sie ansieht, fällt man sich von einem Gefühl der Ärt-  
lichkeit und Bewunderung erfüllt. Ich versuche mich wenig nach Zerk-  
venne, ich weiß daher nicht, ob der Stab gut ist, ich weiß nur,  
daß er mir gefällt. Übrigens war Grotze immer meine Lebling, und  
ich liebte lange vor diesem Sich und schwer mir zu, das Original zu  
sehen, wenn das Bild, das gewiß nur ein Traum des Künstlers ist,  
überhaupt ein Original besitzt.

Paris nicht wenig aus, wie eine verstellte Dama, wie ein  
Gesicht der göttlichen Chaitan, das unerbittliche Bild eines  
unerbittlichen Dämons. Die Erde ist mit Schmutz bedeckt, die Häuser  
mit Wägen, die Häuser mit einer lässlichen Tische, die Frauen mit  
Schürken in allen Farben. Hier gibt es immer irgendwo Musik  
vor dem Gesichte, und nur für die Musik weg, so könnt ihr noch  
immer nicht sicher sein, das Objekt selbst zu sehen, es kommt viel-

bleibt noch eine zweite Mäde. Du guter Gott, in was für Pflauren  
 verwickelt ich mich da! — Ich wollte Dir nur sagen, daß das Wetter  
 schlecht ist und wir sitzen im Karrenal.

Also ich bin unzufrieden und vermag nur bitter zu lächeln. Ach, wenn  
 mir nur Japaner, Jesus, Gott, die Unkraut, wie die verachteten Be-  
 zeichnungen heute mögen, für einen Augenblick seine Macht überhät!  
 Wie lang würde diese armselige Welt! Ich würde die als gallende  
 Heimschick wieder auf diese Erde zurückrufen. Lieder und Fluchen  
 würde ich vergrößern, ich würde die Zigarren sehr lang und die  
 Pfeifen sehr tief machen, Tabak und Wurmloch wären unanständig zu  
 haben, die Japaner wären Könige, und damit alle Welt König sei,  
 würde ich das Alter abschaffen. Ich würde den armen Sterblichen  
 sagen: »Tausch, meine Freunde, das Leben ist kurz, und im Saug  
 kann man nicht mehr: Pflanz die Frucht, wenn sich der Zweig Erbst  
 ausreißt! Nieder mit den Göttern! Nieder mit den Heiligtümern! Nieder  
 mit dem Alltagsleben! und zum Teufel, frisch drauflos getrunken!«  
 Und wie würde ich die unglücklich Liebenden verhältnißlos, sie würde  
 ich als verreckend! Die Wälder würde ich vergrößern, der Raum  
 würde grüner sein, und die Büsche hochsteigen. Wir nicht leben,  
 würde zum Tode verurteilt, und die Tressen tragen eine Blau-  
 jeder Haas flucht seine Oren, und geboren würden nur gleich viel  
 Männer und Frauen. Jedes zukünftige Paar würde mit denselben  
 Zeichen zur Welt kommen, damit es ihnen möglich würde, sich in  
 der Menge wiederzufinden. Und ich würde unseren lieben Ver-  
 liebten sagen, was Anomama der Ödeme gesagt hat, ich würde  
 meine Glückseligkeit durch einen Akt der Gerechtigkeit beschreiben, ich  
 selbst aber würde mir eine Gewandte suchen, denn der Herrschick  
 entzogen, und durch Blumen überwinden, die Stern der Sonne zuge-  
 wandt, mit ihr zusammenwachsen.

Ich drücke Dir die Hand, Dein Freund

E. Zeit.

Paris, 3. Februar 1846.

Mein lieber Freund,

Ich bin seit einigen Tagen sehr, sehr verstimmt und schreibe Dir, um mich abzulassen.

Ich bin störrisch-süchtig, unfähig zwei Worte zu schreiben, selbst unfähig zu gehen. Ich denke an die Zukunft und sehe sie so schwarz, daß ich zurückwalle. Kein Vermögen, keinen Beruf, nichts als Entwertung! Niemand, auf den ich mich stützen könnte, kein Werk, keinen Freund neben mir! Etwas Glückseligkeit oder Verachtung! Das allein hinter sich meinen Augen, wenn ich um mich bläue, und das macht mich so traurig! Ich zweifle an allem, besonders an mir selbst. Es gilt Tage, wo ich glaube, keinen Verstand zu haben, wo ich mich frage, was mich eigentlich bezaubert hat, so stolze Träume zu legen. Meine Studien habe ich nicht beendet, ich kann nicht einmal ein gutes Französisch sprechen, ich weiß rein gar nichts. Ich schreibe hin und her und bin traurig vom Morgen bis zum Abend.

— Die Realität drückt mich nieder und dennoch träume ich weiter. Wenn ich nicht meine Familie hätte, wenn ich eine mäßige Summe für den täglichen Gebrauch hätte, würde ich mich in eine kleine Stube und ein Kämmerlein dort leben. Die Welt ist nichts für mich, ich würde eine traurige Gestalt abgeben, wenn ich einmal mit ihr in Berührung komme. Und Mühsal würde ich doch nie werden. Das Geld ist nicht mein Element. Auch wünsche ich mir nur Ruhe und eine bescheidenen Wohlhabenheit. Aber das ist nur ein Traum, vor mir steht ich nur Kampf, oder besser gesagt, alles liegt wider mich. Ich weiß nicht, wohin ich gehe, und setze meinen Fuß nur mit Schrecken vorwärts, weil ich weiß, daß der Weg, den ich zu durchlaufen habe, am Rand von Abgründen geht. Und ich wiederhole es noch einmal, wenn ich wenigstens eine Fortschritte hätte, wenn ich wüßte, wohin gehen, um mich zu concentriren, wenn ich traurig bin!

Seit ich in Paris bin, habe ich noch keine glückliche Stunde gehabt, ich sehe hier niemand und bläue an meinem Ofen mit meinen traurigen Gedanken und zerrissen mit meinen edlen Träumen. Hierüber aber bin ich heutig, denn, wenn ich an Dich und Belle denke: Ich schätze mich glücklich, zwei Herzen wieder zu haben, die das meine vertreten. Ich sage mir: Wie sieht auch unsere Lage

gestehen mag, wir werden einander dieselben Gefühle bewahren. Und das ist mir nicht. Ich sehe mich von so unbefangenen persönlichen Geschöpfen umgeben, daß es mir Freude macht, Euch zu kennen, daß, der Du nicht an unserem Jahrestage gehörst. Dich, der Du die Liebe erfinden würdest, wenn sie nicht eine so alte Einbildung wäre, die allerdings noch der Durchsicht und Verbesserung bedarf. Ich empfinde es fast als eine Anreizung, Dich verstanden zu haben. Dich ruhig zu lassen, lassen wir doch die Bösen und die Neider, da die Mehrzahl der Menschen darum ist, werden wir die Lächer nicht auf unserer Seite haben. Aber was tut das, wenn es Dir ebensowohl Vergnügen macht, meine Hand zu drücken, wie mir die Deine. —

Der Freitag geht zu Ende. Beide Dich, stürze Torheiten zu begreifen, um sie mir zu erfüllen. Man äußert sich nicht mehr, die Königin Buchende hat zugunsten des Königs Langweile ablassen. Die Schellen sind taub geworden, die Narrenschmeißen gekostet. Beide Dich, Liesen zu machen!

Schreibe mir oft! Ich drücke Dir die Hand. Dein Freund

Emile Zola.

Paris, 28. April 1886.

Mein lieber Céranne,

Ich habe am Donnerstag Villerville besucht. Der Postbote lag behaglich im Bett unter dem netzigen Vorwand, krank zu sein. Krank? Ja, freilich! Niemand sah ein Mädel, ein Künzler, ein Kantor, nie ein Chateaubriand Hühnerherd, passabiler, fraglosender aus als er! Aber alles dies, er ließ im Bett. Ich habe lange mit ihm geplaudert, wir sprachen von Chaffin, von Dir, usw. Ich habe sein Äußeres nicht gesehen, was übrigens, wie er mir sagte, augenblicklich keinen Erfolg zu sehen sind. Ich soll einem der nächsten Abende zum Tee wiederkommen.

Seine Frau ist ganz winzig, ganz weiß und rosig, hat ein Köd. Mir scheint, ich würde mit diesem kleinen Mädelchen wie ein Engel zusammenleben. Tatsächlich hat er gar nicht übertrieben, als er mir sagte, daß sie entzückend ist. Das Gesicht ist klar, ein köstliches aus-

regelmäßig, ein kleiner Mund, kleine Füße, kurzum alles erstrebend. — Mein Oon, wie würde tun sie, sich nicht immer zu lieben, ja, sogar manchmal zu achten!

Ich denke an unsere dreizehnte Ehe. Wer weiß, ob aus der Sache mal ein gutes Los verbleibt! Wird sie schön, wird sie häßlich sein? Wird sie gut, wird sie böse sein? Leider wollen Oon und Schönheit nicht immer zusammen. Hoffen wir indes, daß wir Glück haben, sowohl in körperlicher als geistiger Beziehung! Denn genau genommen und genau bedacht, glaube ich, daß es sich mit dem Glück in der Ehe ebenso verhält, wie anderwärts. Man sagt, es sei ein Lotteriespiel, ich glaube nicht daran. Der Zufall hat einen beseren Rhythmus, und sowie der Mensch einen Fehler begeht, stricht er ihn dem Zufall zu, der aber doch nicht dafür kann. Ich möchte eher glauben, daß es nur ganz Narrennen gibt. Die schlechten Narrennen macht sich der Mensch selbst. Ich will das erklären in jeder Frau liegt das Mineral zu einer guten Clante, an Mannes leg't, das Mineral so gut wie möglich zu verwerten. Wie der Herr, so der Diener, wie der Mann, so die Frau. — Die Erziehung des jungen Mädchens ist von der des jungen Mannes so verschieden, daß es selbst zwischen Schwäger und Bruder kein Vertrauen der Seele kein geistiges Band, fast keine geistige Verwandtschaft mehr gibt. Zwischen zwei Feinden, zwischen zwei Guten, wird es durch noch schlimmer bestellt sein. Der Mann hat also eine große Aufgabe: die neue Erziehung der Frau. Um verheiratet zu sein, genügt es nicht, miteinander zu schlafen, man muß auch geistig denken, zusammenleben die Guten sicherlich, sich über kurz oder lang schlecht zu vertragen. — Deshalb ermahne ich die Erziehung der Mädchen so menschlich. Sie treten völlig unvorbereitet in die Welt, oder besser gesagt, sie wissen nur Dinge, die sie wieder vergessen müssen. — Ich glaube, ich überlasse den schlechten Unken zusammen.

Mein neues Leben ist sehr stillenig. Um mein geist ich im Amt und trage dort ich viel. Ube Zehntelstunden ein, schreibe die Korrespondenz ab usw. usw. Oder besser gesagt, ich lese meine Zeitung, gehe, gehe auf und ab usw. Wirklich langsam! Aber sobald ich fertig, schreibe ich mich wie ein aufgewandter Vogel, ich packe meine Pfeife, ich rauche, ich lebe. Ich würde lange Gedichte,

lange Traurigkeit in meinem Kopf, lange Romanen, ich warte auf den Sommer, um meinen Klageklagen freien Lauf zu laßen. Bei Quai! Ich will einen Band Gedichte veröffentlichen und sie Dir widmen.

Ich habe Deinen Brief erhalten. Du mußt recht daran, Dich gegen das Schicksal nicht allzu sehr aufzulehnen, denn wie Du sagst, ich zwei Leidenschaftlichen im Herzen, der für die Frau, und der für das Sittliche, wider zu Unrecht, zu verwerfeln. Die Zeit verpöcht schnell, selbst in der Einsamkeit, wenn sie diese Einsamkeit mit Etwas geliebtem Phantasmen bevölkert. Und was heißt unglücklich sein, wenn nicht allein sein! Es ist wahr, daß das nicht die einzige Qual ist, die über das menschliche Geschlecht verhängt ist, aber daraus, aus dem Mangel aller Gefühle, entspringt all unser Unglück. Ich, der Verzweifelte, der Versäufelte, Mannere nicht wie ein Verzweifelter an Deine Freundschaft. Wenn mein Auge den Himmel befragt, sehe ich nicht als Nebel und Wolken, aber in einem Strahl von Sonne leuchtet mir wenigstens Dein Bild. Das tröstet mich Better Freund, wenn Du je zufällst, was ich nur und denke, sage es mir offen! Dann will ich mich vor Dir verantworten, und deine Freundschaft neu befestigen. Aber was sagt ich da, sind wir nicht eng befreundet und laßen wir nicht die göttlichen Gedanken? Unsere Freundschaft ist noch fest genug. Nimm das, was ich Dir eben sage, was als übererhöhte Furcht vor einer eingebildeten Gefahr.

Du seuchst mir einige Verse, die eine düstere Traurigkeit atmen. Die Raschheit des Lebens, die Kürze der Jugend, und daß wenn am Horizont der Tod, das ist's, was uns, daß man einige Augenblicke daran, erheitern machen können. Aber ist das Bild nicht noch düsterrer, wenn im überhasteten Lauf des Daseins die Jugend, dieser Frühling des Lebens, vollständig fehlt, wenn man mit zwanzig Jahren noch nicht das Glück empfangen hat, wenn man das Alter mit Furchtschritten herannahen sieht und nicht einmal die Entloerung schöner Sonnentage hat, um damit die rauhen Winternage zu erkalten! Und das erwarst nicht!

Du sagst mir noch, daß Du kürzlichen gar nicht den Mut hattest, mir zu schreiben. Sei kein Egoist! Deine Freuden wie Deine Schmerzen gehören mir, wenn Du lecher bist, dann erheitere mich, wenn Du



wichtig ist, dass verstanden nur oben Selten meinen Himmel: eine Tonne ist oft toller als ein Lächeln. Übrigens überlasse mir Deine ständigen Gedanken. Wie eine neue Empfindung in Deine Seele entsinkt, betrage sie zu Papier, und wenn Du vier Seiten voll hast, dann sende sie mir. Das andere Satz in Deinem Briefe hat mich ebenso schmerzhaft berührt: nämlich folgendes: »Die Malerei, die ich liebe, obwohl sie mir nicht glückt war, wenn Du nicht glücklich. Ich glaube, Du stauchst Dich über Dich selber. Ich habe Dir schon gesagt im Künstler leben zwei Menschen, der Dichter und der Arbeiter. Man kommt als Dichter zur Welt und wird Arbeiter. Und Du, der den göttlichen Funken besitzt, den das russische, was man nicht erwerben kann, Du betätigt Dich! Du besitzst nur Deine Finger zu rühren, nur Arbeiter zu werden, um Erfolg zu haben. Ich will diesen Thomas nicht verlassen, ohne zwei Worte hinzuzufügen: Letztlich habe ich Dich vor dem Realismus gewarnt, heute will ich Dir ein anderes Hindernis zeigen: das Gemächliche. Die Realisten treiben ja immerhin Kunst — auf ihrer Weise — sie arbeiten gewissenhaft. Aber die Handwerker, die morgens stehen, um Brot für den Abend zu haben, die kränkeln im Studio. Ich sage Dir das nicht ohne Grund: Du wirst bei X . . . arbeiten, Du wirst seine Gemälde kopieren, Du bewunderst ihn vielleicht. Ich sterbe für Dich diesen Weg, den Du einschlägig, unvorsicht, da der, den Du vielleicht nachahmen wärest, ein großes Können hat, das er freilich eben anwendet, das aber nichtdenkmaliger seine Bilder besser erfinden läßt, als sie tatsächlich sind. Allen ist frisch, leblich und sauber gearbeitet, aber das alles ist nur ein Handwerkstück, und Du stehst unrecht dabei stehen zu können. Die Kunst ist erhabener als das, die Kunst läßt sich nicht an den Falten eines Stoffes, an den reinen Farben einer Juchens vergrößern. Sehr Rembrandt. Mit einem Lächeln werden alle seine Personen, selbst die häßlichsten, poetisch. Ich wiederhole es Dir: X . . . ist ein guter Lehrer für das Handwerkliche, aber ich zweifle, daß Du etwas anderes aus seinen Bildern lernen kannst.

Da Du recht bist, denkst Du sicherlich Kunst und nicht Gemächliche zu machen. Sprichst ich zu Charles, würde ich das Gegenteil dessen sagen, was ich Dir eben sage. Hüte Dich also vor einer übertrie-

lassen. Bewunderung Deines Landmannes, wof Deine schönen goldenen Töne auf die Loirewand und werden in ihnen die schale Liebe auszudrücken, die Du in Dir trägt. Vor allem — und das ist die Gefahr — bewundere sie ein Bild wegen seiner flachen Maße. Mit einem Wort und als Schicksal bewundern und irritiert sie diese Handwerker.

Meine Empfehlungen an Deine Eltern. Ich drücke Dir die Hand.

Dein Freund

E. Zola.

## DER BERUF DES DICHTERS

DER Schatzverwalter deutscher Schaffinseller hat durch seine Öffnung eines Zantand anerkannt: den Stiefmacher, den Dichter als einen Beruf, der für Bezahlung tätig ist. Wir stehen nun auf dem Standpunkte, daß nur wirtschaftliche Naturwerte bewertbar sind, und daß geistige Werte niemals einem in Zahlen ausdrückbaren Geldwert besitzen. Der Dichter verrichtet keine irgendwie im wirtschaftlichen Sinne nutzbringende Arbeit. So wenig wie der Denker oder der Priester. Tritt ein, was jetzt nur kaum mehr beachtet, gedwungene bedürftige Tatsache wird, daß stattdes der Dichter seine Bezahlung zum Beruf macht, von dem er wirtschaftlich lebt, so stellt er, ob selbst ganz unbewußt, seine Tätigkeit unter die wirtschaftlichen Gesetze, fügt sich ihnen und wird, wie die Dinge heute liegen, kapitalistisch. Das Geistige wird zu einem Cycle verpflanz, sowie es ein Wert wird, von dessen Bezahlung der Schöpfer des Geistigen lebt.

Wir wollen nicht zu früherer Zeiten aufwachen, die den Dichter so sehr als armen Teufel sehen und wollen, dem nicht anders zu helfen als durch Mäzenat oder Stinkare. Wir meinen auch ferner nicht, daß die Not für den Dichter Bedingung seiner geistigen Existenz sei, denn die Not würde ihn in seinem heiligen Bestande schlingeln, der das Gefühl seines Geistes ist. Aber dieses Elend, daß der Dichter heute ein Produzent wirtschaftlich gemachter Worte ist, macht sich in einer Weise bemerkbar, daß wir ihn einen Beruf wünscheln können, in dem er wirtschaftlich nutzbringende Arbeit leistet, für die er bezahlt wird, und die ihn in den Stand setzt, seine Kunst ohne vom Mäzenat zu verrichten.

Wir wollen gleich noch bemerken, daß ebensowenig wie die Not der Reichman die dem Künstler notwendige äußere Form seines Lebens bedeutet. Heute ist es schon so, daß der Künstler nicht nur von

seiner Arbeit gut leben, sondern durch sie reich werden will. Merkt man das nicht am Werke! Der Geist, der unbezahlbar, nicht sich aus dem stüch. Eigenständigen Begabung und nicht nur das heute so billige Talent vorausgesetzt, braucht der Künstler das, wovon er lebt, und er braucht das Erlebnis. Steht er sein künstlerisches Erlebnis in dem Dienst dessen, wovon er als Mensch leben will, so wird er zum handwerkemäßigen Schreiber gezwungen, und sein Diktum wird ein literarisches Gewerbe oder ein Journalismus, der es versteht nicht um sich will. Eine Zerlegung versucht er noch zu treiben zwischen dem, was er für die Zeitschriftenwelt schreibt, und dem, was er für die Muse schreibt. Bald wird der Zeitschriftenwelt die Muse geklaut haben, und jener Unterschied beruht nur mehr in der unvollendeten Entwicklung jenes Dichters. Seine unzeitige Arbeit, die geringe Produktion, wurde nutzlose Arbeit: Journalismus. Der Fall, daß ein Diktum bewußt journalistische Arbeit leistet, um von ihr zu leben für das Werk, das er als Diktum leistet, ist denkbar. Aber wohl nur denkbar. Wir können uns andere Tätigkeiten des Dichters denken, aus denen er sein Leben bezieht, und solche, die im Dienst um seinen Diktum gewinnen lassen und ihm andere arbeiten und bedeutende Kreise des Lesers erschließen. Seine Produktion wird dadurch spärlicher, aber reichlicher werden, selbst wenn er zu demt sticht, die wir uns Panuschka jährlich ein Kind zur Welt bringen. Und wir würden schreiend vom Landest aller heut geschriebenen und gedruckten Bücher los sein, die nicht weiter sind als offengebliebener oder verändertes verändelterer Collierwerk. Man würde wieder dem Diktum seine Aufmerksamkeit abziehen, als dem in jeder Bedeutung unzeitlichen.

E. E. S.

FRANZ BLEI  
DIE PUDERQUASTE

AUS DEN PAPIEREN DES PRINZEN HIPPOLYTE.

Dritte vollständig umgearbeitete Auflage  
Mit 16 Illustrationen von Franz Christoph

Broschirt M. 2. — Kartonnirt M. 5. — In Ganzleinen M. 10. — Leinwand-  
ausgabe auf Blau in Ganzleder in 2 Exemplaren M. 20. —



Darstellung von Franz Christoph  
zur Bild. Puderquaste

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Bd. I. Bekannte Geschichten. Bd. II. Gott und die Frauen.

Bd. III. Hahcho (Eine humor. Ausgabe zweier dramatischer)

Bd. IV. Das schwarze Haar. Bd. V. Das schwarze Werk, Deutsche

Übersetzungen. Bd. VI. Der Dichter und das Leben.

Leinwandausgabe in 100 Exemplaren in Ganzleder M. 25.—

Kartonnirt je ein Buch M. 4.—

Prepforte werden berechnet

GEORG MÜLLER VERLAG - MÜNCHEN

NEUE MUSTERDRUCKE  
IM SEPTEMBER  
KLEIST  
DER ZERBROCHENE KRUG

Druck der Reichsdruckerei.

Einsmalige Auflage von 200 Exemplaren. Subskriptionspreis: Nr. 1 bis 50 auf Japan in Maroquin à 75 Mark, Nr. 51 bis 200 auf Lössen in Pergament à 30 Mark.

GOETHE / PROMETHEUS-  
FRAGMENT

Druck der Reichsdruckerei.

Einsmalige Auflage von 200 Exemplaren. Subskriptionspreis: Nr. 1 bis 50 auf Japan in Maroquin à 30 Mark, diese sind bereits geschneit, Nr. 51 bis 200 auf Lössen in Pergament à 20 Mark.

IM NOVEMBER  
HOMER / ODYSSEE

in der ursprünglichen Textlichen Übertragung von 1811.

Druck der Offizin Druggelin.

Einsmalige Auflage von 200 Exemplaren. Subskriptionspreis: Nr. 1 bis 50 auf Japan in Maroquin à 100 Mark, Nr. 51 bis 200 auf Lössen in Pergament à 50 Mark.

ERNST OHLE - VERLAG  
DÜSSELDORF

# Paul Graupe Antiquariat

Seemanns-  
Weg 10/11

Berlin W. 35

Antiquariat  
Nr. 10

besteht aus:

**H**andschriften auf Pergament mit und ohne Miniaturen, wertvolle alte Drucke mit Holzschnitten, schöne Einbände, typogr. Werke, v. B. Merian, Braun und Hogenberg, Münzer, alte Modebücher mit kolorierten Kupfern bis 1850; Stammbücher, Silhouetten, schöne dekorative Bucheinbände, eingeb. Parkette, Sport- und Reisebilder, Demoskopen von Luftballon und Literatur darüber, alte Erd- und Himmelsgloben, schöne Exemplare von Erstausgaben der deutschen Literatur, Gesamtausgaben in schönen Einbänden, alles auf Sport und Jagd bezügliche, besonders Rittzeug, sowie die moderne Literatur in ersten Ausgaben, vergriffene Böcher und Luxusdrucke der Zeitgenossen der Moderne, »Paris, »London, »Münzer für die Kunst, »Paris Bohème, »Nouveaux Remèdes, »Die Gesellschaft und erste Ausgaben von Balzac, Beaumont, Bierbaum, Daudenot, Dehmel, Stefan George, Heide, Harig, J. Hauptmann, Hofmannsthal, Holz, Liliencron, Rilke, Schiller, Wechsungen, usw.

## Folgende

*Kataloge finden ungelöst und passen zur Verfügung:*

Nr. 10. Seemanns- und Lebensbilder. Nr. 11. Das politische Lied. Nr. 12. Selbstverwirklichte Typographische Werke, Literatur- und Städtepanoramen. Nr. 13. Gemälde und Illustrat. Nummeriert. Chronolog. Sport und Jagd, Miniat., Miniaturisten, Kalender und Almanache. Nr. 14. Deutsche Literatur und Übersetzungen. Nr. 15. Das moderne Buch.

## *GEBR. FRIEDLÄNDER*

*Spezialfirma für Reparatur des Kupfers und Messing. Ihre Werkstatt  
für Kupfer und Messing, für Silber und Messing steht den Kunden  
bereit. Ihre Kupfer und Messing Werkstatt der Hauptstadt*

*BERLIN W.*

*46. UNTER DEN LINDEN  
BERLIN 1000*

*JUWELEN, PERLEN,  
GOLD- & SILBERWAREN*

Vermittlungsbüro für künstlerische Aufträge jeder Art

## MARIE HELD-HERZ

Charlottenburg - Kantstraße 101 - Tel. Spd. Nr. 4656

Übernahme, Vermittlung und Oberrichtung von Bauten,  
Wohnungs-einrichtungen und dergleichen · Verkauf von  
Bildern, Skulpturen, Schwarz-Weiß-Bildern, Büchern,  
Kunstgewerbe, Stoffen usw. · Anfertigung von Plakaten,  
Erläut., Menu-, Tischkarten usw. Tafelbildarrangements



**HOHENZOLLERN-  
KUNSTGEWERBE-  
HAUS  
FRIEDMANN, NEBER  
BERLIN - NW**

**KUNSTGEWERBE 1  
WÜHNERSSELNDRUCK  
GEN. MAHTIGHEITEN.**



**FORSCHL. & TRAPPE  
BUCHDRUCKEREI  
ERBENDECKEN 17  
LEIPZIG**

# Tempel-Klassiker

Darüber hinausgehendes Spezialangebot: **Tempelklassiker-Werke**  
Ausgaben

<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden (Band 1: Das Weltgeschehen 1874-1914)	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden (Band 1: Das Weltgeschehen 1874-1914)
<b>Spezialausgabe</b> Kartonband Kunstleder und Drucken	<b>Spezialausgabe</b> Kartonband Kunstleder und Drucken

## Weltweites Tempel-Angebot

<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden
<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden
<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden
<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden
<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden

Das Weltweites Angebot ist nur mit Bestellung in 1 Bänden

## Tempel-Klassiker-Angebote

<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden
<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden	<b>Orkiel</b> Erschienen: 1964 in 2 Bänden

Die Weltweites Angebot ist nur mit Bestellung in 1 Bänden

Tempel-Klassiker-Werke

Der Tempel-Klassiker-Werke, Herbergstraße 17

Verlag Hermann Weiser · Heidelberg

Neu-Erfindungen Sommer 1903

## Fanale

Wieder im deutschen Buche N. H. Gahr, J. Th. Schömann,  
Paul Wagn. Marie Casart, Robert H. Schmidt, Paul Vog.  
Verband N. 1. 20 Gebilde N. 1. 20.

Wieder-Erfindung, Verweise. Die deutsche Literatur hat eine reiche Fülle  
in dem und Wollend, Wollend, Wollend. Die die neue Weltweite Literatur, aber  
auch in der Weltweite Literatur.

Wieder-Erfindung. Die deutsche Literatur hat eine reiche Fülle  
in dem und Wollend, Wollend, Wollend. Die die neue Weltweite Literatur, aber  
auch in der Weltweite Literatur.

## Eprische Bibliothek

Wieder-Erfindung, Verweise, im Paul Wagn. im Paul  
Wagn. im Paul Wagn.

Wieder-Erfindung, Verweise, im Paul Wagn. im Paul  
Wagn. im Paul Wagn.

Wieder-Erfindung, Verweise, im Paul Wagn. im Paul

Wagn. im Paul Wagn. im Paul Wagn.

Wieder-Erfindung, Verweise, im Paul Wagn. im Paul  
Wagn. im Paul Wagn.

## Francesco Petrarca's Sonette

Die deutsche Literatur hat eine reiche Fülle

in dem und Wollend, Wollend, Wollend. Die die neue Weltweite Literatur, aber

auch in der Weltweite Literatur.

## Die magische Laterne

Wieder im N. H. Gahr, J. Th. Schömann, Paul Wagn.

Verband N. 1. 20 Gebilde N. 1. 20.

Wieder-Erfindung, Verweise. Die deutsche Literatur hat eine reiche Fülle  
in dem und Wollend, Wollend, Wollend. Die die neue Weltweite Literatur, aber  
auch in der Weltweite Literatur.

Wieder-Erfindung, Verweise, im Paul Wagn. im Paul

Verlag der Weissen Böcher - Leipzig

Werke von René Schickele:  
Weiss und Rot  
Gedichte

Gebunden: Mark 1.50

EMIL FAHNER IM „BAG“ . . . Man hat wenig etwas als Recht  
in der Hand, wenn man mehr liebt, als Form scheitern, und  
der noch mehr will, als Individualität oder Originalität der Form.  
Er ist feig bis zur Unfeigkeit, wenn bis zur Feinheit, er ist  
interessant ohne jegliches Aufmerksamwerden, und sein Vertrauen ist  
ein Wachen über Schicksale. — Er trägt nicht Mann, er weißt und  
spürt, er macht gewisse Bekanntschaften, er schließt Zusammenhänge,  
die andere nicht erwarten, er will nicht so sein, was sich be-  
weist, denken und erleben kann, er steht der Liebe in ihrem Kampf.

Der Fremde  
Ein Roman

2. Auflage - Gebunden Mark 2.— | Gebunden: Mark 2.—

FELIX POPPERSBERG IM DEN NEUEN SCHWEDEN. Vor wenig  
mehr als zehn Jahren schrieb der einstweilen größte deutsche  
Mann des Tages seinen gefühlsregenen, das schillernde Talent  
dieses bekannten Dichters bezeugenden Roman „Die Ent-  
wundenen“. Heute schreibt der heute gewöhnlich als  
Schickels Mann, der er „Der Fremde“ nennt, das er über  
mit größerem Recht als Schickel, „Der Fremde“ seinen Schickel-  
den stehen als vor dem weissen Kommando, dem Mann über  
Lied, der die Erde in den Fingern hat, über, er ist schickel.  
In der Heimat wird in den Städten der Menschen in Berlin und  
in Berlin, in Paris und in Venedig Schickel. Hat man mal mehr  
jegliche Gefühle mit, die in der Welt sind, die in der Welt  
Schickel ist. „Der Fremde“ ist der beste deutsche Roman.  
Der Mann ist ein eigenartiger und ungewöhnlicher produktiv gewesener  
als in diesem schickeligen Kapitel eines Schickels.

Verlag der Weissen Bücher · Leipzig

Werke von René Schickele:

Meine Freundin Lo

Eine Geschichte aus Paris

Gebunden Mark 2.— · Gebunden Mark 4.—

THEODOR LAGER KE BUNDESZEITUNG: Die Geschichte ist einfach und schön geschrieben. Die Freundin Lo ist ein junges, hochartiges Fräulein, eines von den Tausenden, wie man sagt nur von ihnen gibt. Lo liebt viel und Lo liebt stark, und sogar sehr lange, so sagt Weichen diese, und einmal auch sehr. Voll von Mitleid ist die Sprache dieses für die Mitleid und herzlichen Erzählens von Paris sehr beschreibend. ... Für ein Buchlein ist das Buch der Halbromanen Schicksale die sehr scheinbar Ding, mit welchem wir eine kleine Stunde sehr verfrühen können.

Schreie auf dem Boulevard

Pariser Erinnerungen eines  
Journalisten

Gebunden Mark 2.— · Gebunden Mark 4.50

BEZUGER ALLGEMEINE ZEITUNG: Hier hat ein Dichter in leichten und schönen Worten das schmerzliche Pariser Bildbuch gemalt. Das Leben der „Metropole der Frauen“ wird skizziert; Politik, Liebesleben und Mühsal sagen, dass ebenfalls eine schmerzliche Geschichte sich vom Mittelpunkt der großen weltlichen Kämpfe abhebt, von denen R. Schickele im Tagebuch der großen Eisenbahnrevolte und der Welt der Abgeordnetenwahl berichtet. Dieses Buch, ungefüllt mit Anecdotes und spannenen Ereignissen, hat sich wie ein erhabener Roman. Es ist zugleich ein Dokument dafür, wie sich die junge Generation dieses und Leipzigers unter Wirkung ihrer landesfremden und häuslich gewordenen Eigenart verhalten von Bewusstsein bewegt.

KURT WOLFF VERLAG-LEIPZIG

# RUSSISCHES BALLET

Vierzehn Zeichnungen, davon acht fertige Original-  
Lithographien u. sechs handkolorierte Lebtirdrucke von

LUDWIG KÄNER

MIT EINEM OBLEITWORT

VON KARSAVINA UND NIJINSKI

Das Werk erscheint in einer einmaligen nummerierten Auf-  
lage von 250 nummerierten Exemplaren, davon 24 Exem-  
plare vom Künstler selbst handkoloriert und signiert, mit  
Beifügung einer fertigen Original-Zeichnung. M 300.—

6 Exemplare, ebenfalls vom Künstler handkoloriert und  
signiert, ohne die Original-Zeichnung (beschriftet) M 250.—

220 Exemplare, die unter Aufsicht des Künstlers hand-  
koloriert wurden. . . . . M 150.—

Dieser Subskriptionspreis erlischt am 1. Oktober 1913,  
danach erheben sich die Preise auf M 350.—, M 170.—

Die Bilder wurden in einer hochkurten, von  
Käner mit einem feinsten gestrichelten Mäppchen geliefert.



# DIE AKTION

Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst

Herausgegeben von FRANZ PFEMFERT

Dritter Jahrgang

---

Die Berliner Wochenschrift DIE AKTION sei empfohlen,  
denn sie ist meist ohne literarische Bedürfnisse, sondern fastlich  
ohne Phrasen und gebildet ohne Dialekt. Der Iwan Vogel

---

DIE AKTION ist das Organ der folgenden deutschen  
Literatur: Lytkin wie Ernst Käsemann, Georg Heyne, Paul  
Bauer, Alfred Wellmann, Hellmuth Weigel, Oskar Kaschke,  
Paul Meyer, Jakob von Hochstet, u. a. (auch auch mit der  
großen Form erschienen, sind hier zum ersten Male  
an die Öffentlichkeit getreten, Schriftsteller wie Richard  
Hans, Alfred Kern, Carl Einstein, Franz Blum, St. Franz  
Jugendwerk, Max Ernst, Ludwig Fahrens, Hans Schöndel,  
Ernst Stadler, Günther Benz, Elin Lecker-Schödel, Franz  
Schar, Käthe Schödel, Arthur Schödel, Richard Haupt,  
Ferdinand Herbig, Helmut Kasper, Helmut Kasper, Tappert,  
Max Oppenheimer, Erika Berlin, Eugen Schödel, Herk,  
Helmuth, Helmut, Oskar Kasper, sind mit Arbeiten in  
der AKTION vertreten.

---

DIE AKTION kostet vierteljährlich durch Post M 2,-,  
durch den Verlag oder Buchhandlung M 1.50. Einzelheft  
30 Pfennig. Probehefters gegen 20 Pfennig  
Streuungspreis für Buchhändler, ansonsten für 100 Stück 24 Mark

---

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf



Nicht jedermann hat

**ZEIT**

Nicht jedermann liebt

**SCHRIFT**

Nicht jedermann besitzt

**BÜCHER**

Nicht jedermann schätzt

**FREUNDE**

Aber jedermann

sollte haben, lieben, besitzen, schätzen, die

**ZEITSCHRIFT FÜR  
BÜCHERFREUNDE**

Organ der Bibliophilen · Pro Qy. M9. —

Probe-Hefte zur Ansicht durch  
jede bessere Buchhandlung

**VERLAG**

**W. DRUGULIN-LEIPZIG**





Verlag der Weissen Bücher - Leipzig

Myrona

# „Rosa, die schöne Schußmannsfrau“

Grotesken

Preis gebunden M 2 50 • • Gebunden M 1.—

**D**ie Geschichte hat sie sich schon auswendig, mit der  
Lust sich selbst zu tun bei jedem an, wenn man sie  
schonmal erzählt haben. Sie ist im Buch mit einer neuen Haupt-  
erzählung an den „Fuss“ der „Lust“. Man kann sagt auch in  
beiden Geschichten dass jeder Mann verheiratet — mit mehr oder  
weniger. Die Frau erzählt auch die Geschichte von dem  
zu erzählen, z. B. Geschichte in Hamburg, Geschichte in Wien  
und, Maria in Deutschland, hat ihre einen Charakter. Das  
Buch ist genau, hat Charakter nicht fast in ihre hands, hat in  
eigenen Hand haben, hat Charakter möglich sein kann und hat eigene  
Fuss in allen ihren Geschichten. Die nicht der Fuss in jeder  
einen Geschichte mit einer neuen Hand möglich. In die  
Hand hat die für sich erzählen. Es wird für die für  
z. B. z. B. die Geschichte in der Geschichte, Geschichte  
und — Geschichte mit jeder, mit der eigenen Hand  
auf sich erzählen einer sagen. Der Fuss nicht  
Hand ist, mit eigenen allen Fuss  
für sich — erzählen!

FRANZ WERFEL  
*WIR SIND*  
NEUE GEDICHTE

In vorzüglicher Ausstattung, Druck von W. Drögulin.  
Gebunden M 2.— Gebunden M 4.—  
Verlagspreis: 14 nummerierte von 1000 signierte Exemplare sind schwarz japanisiert in Ganzleinenband M 35.—

FRANZ WERFEL  
*DIE VERSUCHUNG*  
EIN GESPRÄCH

Gebunden M 1.—/20. Gebunden M 1.—/20.

Aus den Urteilen über Franz Werfel:

*Wiener Morgen im Berliner Tagblatt:* „... ein ganz junger, ganz großer Dichter. Wenn irgendein, so ist hier die neue Kunst.“

*Frankfurter Zeitung:* „Ein ganz großer Dichter, mit einem Ernst wie der große.“

*Dr. Theodor Feil in der „Zeit“, Wien:* „Man wird manchmal an den jungen Goethe denken, der so die Welt in Liebe ansieht, bereit, die Jede Glück, der Jede Weh zu tragen. Wenn es ein Glück ist, unser Dichtern ein hervorragender Lyriker so was höher es ist ein Unglück. Aber darf man Franz Werfel genießen . . . Doch was will das sagen des literarischen Wert der modernen Geistes bedeutet? Endlich etwas, der nachtrag die Dinge beim Namen nennt, ohne romantischen Geiz, nachzugeben und herzlich. Selten hat man so sensible Töne gehört.“

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

# Herbert Eulenberg

## Zeitwende

Ein Schauspiel in 5 Akten

Vorbildung von W. Haupt

Geleitet von H. H. Schöndorff

Ziel von Schauspiel Eulenberg's „Zeitwende“ sind die Grenzen des Bühnen-Interesses. Eulenberg selbst hat bereits vorher Zeit, er wendet im Zeitliche bei Herrin und Mensch und die sie die Zeit, wenn die Zeit-  
stücke von der Bühne geht mit bei der letzten große Wirkung auf den Zuschauer, nicht mit demselben Interesse. Die Höhe von Eulenberg's „Zeitwende“ aber die Bedeutung der höchsten Bühnen-Interesse:

die große Sprache, die menschliche Individualität  
menschliche Entwicklung, die Menschheit.

zeitliche, menschliche und

zeitliche

Zeitliche.

Kurt Wolff Verlag · Leipzig

# Die weissen Blätter

---

EINE MONATSSCHRIFT

---

OKTOBER

---

## JNHALT:

Max Brod, Von Gesetzmäßigkeiten der Kritik / Carl Sternheim, Buschow / René Schickel, Hymnen und Pamphlete / Franz Werfel, Der Besuch aus dem Elysium / Wilhelm Hausenstein, Georg Büchner / Franz Blei, Abenteurer / Ernst Stadler, Romain Rolland: Jean-Christophe / Abin, Helmielicht / Walter Krug, Der Meister / Paul Zech, Der blassen Blondin in der Ferne / Albert Ehrenstein, Sommer / Otto Fick, Dem Bürgermädchen, Mein Tag / Franz Werfel, Die Unverlassene / Paul Merkel, Zwischen den kleinen Seen / Emilia Zola, Briefe an Cézanne

---

LEIPZIG, VERLAG DER WEISSEN BÜCHER

# DIE WEISSEN BLÄTTER

ZWEITES HEFT    DREIßTER JAHRGANG    OKTOBER 1913

## INHALT:

	Seite
Max Brod: Von Gesetzmäßigkeiten der Kritik ..	99
Carl Sternheim: Beschwörung ..	107
René Schickele: Hymnen und Pamphlete ..	117
Franz Werfel: Der Besuch aus dem Elysium ..	123
Wilhelm Hausenstein: Georg Büchner ..	134
Franz Blei: Abenteuer ..	152
Ernst Stadler: Romain Rolland: Jean-Christophe ..	168
Alain: Helianthelone ..	173
Walther Krag: Der Meister ..	175
Paul Zech: Der Mitten Blonden in der Ferne ..	178
Albert Ehrenstein: Sommer ..	185
Otto Fick: Das Bürgermädchen, Mein Tag ..	186
Franz Werfel: Die Unverlassene ..	188
Paul Merkel: Zwischen dem kleinen Meer ..	189
Emile Zola: Brief an Cézanne ..	198
Chancen ..	(im Innenvertrieb)

Hilffestes deutsches Werk zu weißen Blättern / G. Pucka, Die Frau in der Kultur / Einführung zur 19. Ver. für Kunst- u. Gewerbe / Franz Werfel, Wir sind, Neue Gedichte / The Wanderer Age in Literature. By O. K. Chance / Seite

Für unverlangte Manuskripte und Rezensionenempfänger kann die Redaktion keine Garantie übernehmen.

Alle Rechte (insbesondere Nachdruck) vorbehalten.

### BEZUGSBEDINGUNGEN:

Einzelheft M 2.—, vierteljährlich M 5.—, halbjährlich M 10.—, jährlich M 18.— Bei allen Buchhandlungen erhältlich.

COPYRIGHT 1913 BY VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER, LEIPZIG



# DIE WEISSEN BLÄTTER

## EINE MONATSSCHRIFT

### ERSTER JAHRGANG

NR. 2

OKTOBER

1913

## VON GESETZMÄSSIGKEITEN DER KRITIK

**D**IE literarische Kritik nimmt, gesprochen und gedruckt, in unserem Kulturleben einen so breiten Raum ein, sie ist so sehr zu einem sozialen und sogar auch ökonomischen Faktor (von Vorlesungen und Anzeigen aus gesehen) geworden, daß die Zeit gekommen scheint, in der man die Gesetzmäßigkeiten dieser Kulturverehrung wird genauer erkennen müssen. Die Kritiker haben längst ihre Theorien, man will sogar das Ausbleiben ganzer Werke auf biologische und materielle Gründe, Nervendegeneration zurückzuführen haben. Warum wird dies mit der Literaturkritik nicht versucht? Warum wird nicht erklärt, weshalb über solche und solche Bücher gut oder schlecht gesprochen werden mußte? — Offenbar hält man die Kritik für einen getrennten Spiegel der eingehenden Werke und glaubt genug getan zu haben, wenn man das Lob der Kritik aus der Lebensverantwortlichkeit des Ob-jecten heiligt. Auch könnte ich mir die Gültigkeit der Kulturformeln gegen die immensen Gesetze der Kritik nicht erklären. Vielleicht aber wurden diese Gesetze einfach bisher nicht bemerkt, nicht formuliert, und deshalb wage ich mich an dem Versuch hervor, einige meiner Erfahrungen, die auf Gesetzmäßigkeiten literarischer Art scheinen, hier in der Hoffnung zusammenzufassen, daß ich damit den Anstoß zu einer systematischen Durcharbeitung des Ob-jectes gebe.

Gewiß hängt die Stellung der Kritik zu einem Werke auch von der tatsächlichen Valenz des letzteren ab. Ich bin nicht Skeptiker genug, um diesen Satz, der den Erwartungen des systematischen Men-

# DIE WEISSEN BLÄTTER

ZWEITES HEFT    FÜNFTER JAHRGANG    OKTOBER 1943

## INHALT:

	Seiten
Max Brod: Von Gesetzmäßigkeiten der Kritik ..	99
Carl Sternheim: Bauern .. .. .	107
Roni Schickel: Hymnen und Pamphlete .. .. .	117
Franz Werfel: Der Demuth aus dem Elysium ..	123
Wilhelm Hasenostein: Georg Büchner .. .. .	134
Franz Blei: Abenteurer .. .. .	152
Ernst Stadler: Roman Roland, Jean-Christophe	168
Alain: Hebellehre .. .. .	173
Walther Krug: Der Meister .. .. .	175
Paul Zech: Der blaue Blonden in der Ferne ..	178
Albert Ehrenstein: Sommer .. .. .	185
Otto Pöhl: Dem Bürgermädchen, Mein Tag .. ..	186
Franz Werfel: Die Unverwundete .. .. .	188
Paul Merker: Zwischen dem blauen Meer .. ..	189
Emile Zola: Briefe an Clémence .. .. .	198
Glossar .. .. .	Ein Inzeratentafel

Hilferlos überlieferte Werke in sechs Bänden / G. Pöhl: Die Frau in der Kathedrale / Böhme: sur la Vie, Par Hans de Crouzet / Franz Werfel: Wie auf Nissas Gedächtnis / The Youngest Age in Literature, By G. K. Chesterton / Stern

Für unvollständige Manuskripte und Rezensionsexemplare kann die Redaktion keine Garantie übernehmen.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten.

### BEZUGSBEDINGUNGEN

Einzelne Hefte M 2.—, vierteljährlich M 5.—, halbjährlich M 10.—, jährlich M 18.— Bei allen Bestellungen erhaltlich

COPYRIGHT 1943 BY VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER, LEIPZIG

# DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

ERSTER JAHRGANG

NR. 2

OKTOBER

1913

## VON GESETZMÄSSIGKEITEN DER KRITIK

**D**IE literarische Kritik stimmt, gesprochen und gedruckt, in unserem Kulturleben einen so breiten Raum ein, sie ist so sehr zu einem wesentlichen und sogar auch ökonomischen Faktor (von Verlegern und Autoren nun geschrien) geworden, daß die Zeit gekommen scheint, in der man die Gesetzmäßigkeiten dieser Kulturvermittlung wird genauer erschenden müssen. Die Kritiker haben lange ihre Theorien, man will sogar das Aufblühen geistiger Werte auf biologische und marxistische Gründe, Notwendigkeiten zurückgeführt haben. Warum wird dies mit der Literarkritik nicht versucht? Warum wird nicht erörtert, weshalb über solche und solche Bücher gut oder schlecht geschrieben werden mußte? — Offensiv hält man die Kritik für einen getreuen Spiegel der künftigen Werke und glückt genug gut zu haben, wenn man das Lob der Kritik mit der Lebenswichtigkeit des Objekts bedient. Anders könnte ich mir die Gleichgültigkeit der Kulturfolger gegen die immensen Gesetze der Kritik nicht erklären. Vielleicht aber wurden diese Gesetze durch Bücher nicht bemerkt, nicht formuliert, und deshalb wage ich mich mit dem Versuch hervor, einige meiner Erfahrungen, die auf Gesetzmäßigkeiten hindeuten scheitern, hier in der Hoffnung zusammenzufassen, daß ich dank der Anteil an einer systematischen Durcharbeitung des Gebietes gelte.

Gewiß hängt die Stellung der Kritik zu einem Werke auch von der literarischen Valenz des letzteren ab: ich bin nicht Skeptiker genug, um dieses Satz, der den Erwartungen des eigentlichen Men-

schwererwogene Kompetenz, runderweg in alle Oppositiō zu verfahren. In diesem Sinne wäre also die Kritik, als Ganzheit, als Lebens-  
 erziehung betrachtet, nur des allgemeinen ästhetischen Gesetzes  
 untergeordnet. Ihre Erfordernis wäre Gegenstand der Aufsicht. Jede  
 Abweichung könnte auf Fehlerquellen zurückgeführt und reguliert  
 werden — Aber schon die einfache Betrachtung, daß die ästhetischen  
 Gesetze eine ganz ungenügende Größe, etwas gar nicht Bestehendes,  
 jedenfalls nicht Ausgemachtes sind, widerlegt diesen Schritt. Auch  
 werden die wenigsten, die heute Kritik machen, nach der Statuierung  
 ästhetischer Gesetze, vielfach gläubig neue ästhetische Theorien sogar  
 prinzipiell versichern zu müssen. Man urteilt nur nach dem *weltliche*,  
 dem man eine gewisse Verantwortlichkeit, sowie in die eigene Person  
 gestellt, zuzuschreiben nicht vermögen: — Ob nun ästhetische Gesetze  
 sich überhaupt durchsetzen oder nicht, ob auch der letzte Streben  
 seine Laune für unzulässig halten darf oder nicht jedenfalls dürfte  
 es sich verlohnen, die Kritik einmal als ganz selbständigen Gehalt,  
 unabhängig vom Kunstwert des Kritikers, auf Gesammeltgütern  
 hin zu durchdenken. Schon der Umstand eben, daß durch das ver-  
 woznen Medium ästhetischen Verfahrens Modus eine gewisse Un-  
 formbarkeit der abgegebeneurten Kritiken unvermeidbar bleibt, spricht  
 für die Wichtigkeit der außerästhetischen Momente der Kritik,  
 denn ich im folgenden einige anführen will.

Eine solche Betrachtung scheint mir nicht unbedeutlich zu sein. Denn  
 eine Fehlerquelle wird aufgedeckt und gibt den Resultaten der Kritik,  
 deren Wert dadurch nicht gesteigert, sondern gerade erhöht wird,  
 eine veränderte Bedeutung. Gewiß man bisher eine Kritik als ab-  
 hängig von der ästhetischen Valenz und eventuell nur noch vom  
 persönlichen Wohlwollen oder Mißwollen des Kritikers zu fassen  
 zu dürfen, so zeigt sich jetzt aus dem großen Gruppe von Meinungen,  
 deren Maßstab aus dem Wesen des Kritikers zu setzen empfangt,  
 ohne Rücksicht auf den ästhetischen Wert und ohne, sogar gegen  
 den Willen des Kritikers die Aufsichtung dieser dritten Gruppe,  
 dieser außerästhetischen Gesammeltgüter soll die Kritik nicht von-  
 jert sein, wie eben eben bemerkt. Es sollen vielmehr diese Gesetze,  
 die aus der Sache selbst empfangen und mit der Notwendigkeit von  
 Naturkräften sich durchsetzen, deren Wesen also ohne jede Senten-

mentalität zu betrachten ist, den objektiven Kern der Kritik unan-  
sauer hervorgehoben lassen —

Das Werk einer selbstständigen Dichtergeschicklichkeit erscheint  
normalerweise in der Form der Zeitlichkeit auseinandergelegt, ein  
Hinauswachen, kein Zugleich. Schon dies erfüllt für die Kritik eine  
gleichsam sprechende Form, in die sie sich normalerweise löst  
muß, und dies ganz unabhängig von dem Wert des Kritikers. Es  
muß nämlich das erste Werk eines Dichters sein als eine Anfertigung,  
als technisch mangelhaft oder als noch nicht ganz durchdringt,  
als sehr Versprochene aufgenommen werden. Die richtige Phase ist  
die, daß man sich nicht zu Ende des Autors mit vielen Erwartungen  
gegenwärtiger Unmöglichkeit, diese Schikane zu durchbrechen. Denn die  
ist das letzte Hö in Wesen der Kritiker selbst gelegen. Es hat  
sich nämlich, trotz überwiegender Erfahrungen in dieser Richtung,  
eine Art Zorngefühl oder Tatgefühl entwickelt, das allen wesent-  
lichen Lob für ein Buchgebuch verleiht. Vermuthet einem ein junges,  
das Meistern noch unbekannter Reizent seines Geistes nachzugeben  
und nach Herzenslust das, was ihm gefällt und sei es auch ein Der-  
ber, zu lobpreisen, so kann er sicher sein, von eingeleiteteren Buch-  
besprechern gehört in die Schwachen gewiesen zu werden. Ja, selb-  
stverweicht nimmt auch das Publikum in den Ruf mit ein: Man  
müß erwarten, vornehmlich sein, den jungen Mann nicht vorwähnen,  
ganz unverständliche Befehl sei nicht unendlich und dem Anfertiger  
schuldig — Ich kann sogar Zeitungen, die eigentlich rationelle  
Kritiken eines neuen Buches mit Bezeichnung auf diese Classe abthemen

Wie trüben in manchen Fällen mag dieses Vorgehen der Kritik  
sich bewähren, wenn Buchgelehrter mühen wirklich nur mit For-  
sere aufzunehmen sein. Das Trüben ist nur, daß die Gesamm-  
thelligkeiten der Kritik mit ihrem ungleichen Teilhabeament auch  
gegenüber den herrschenden Annahmen, das ganze System-Aufbau,  
sich durchdrücken — Zugewiesen ist, daß das gewöhnliche Werk manchmal  
auch die entgegenwirkende Gesammthelligkeit der Kritik über-  
wunden. Aber es Widerstand ist die, eine immanente, um den Wert  
des Werkes unbestimmten Schikane der Kritik, ein universales Form-  
prinzip des Kritikers, und dieses schickliche, daß es nicht ohne  
Büßig sein.

Dieses Prinzip ist gleichsam eine mechanische durchdringliche Nachbildung der »Ereignisse, die der Schaffende in individueller Weise erlebt. Man hat gleichsam nur herausgehört, daß jeder Dichter sich irgendwie entwickelt. Also ist es Dankschuldspflicht der Kritik geworden, Entwicklungen zu konstatieren. Mit jedem neuen Buch wächst irgendwie, ganz gleicher Weise, das Ansehen des Dichters. Er erwartet. Man setzt aber voraus, daß er sich entwickelt hat. Ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, behandelt man den Dichter mit etwas mehr Respekt als vorher. Diese Tatsache kann leicht dadurch verdeckt werden, daß das neue Buch des Dichters drucken beschimpft, gescholten wird. Man kann sich dadurch nicht ire machen und sehr selten so, man verleihe namentlich großen Zensurkritikern; man wird finden, daß der ganze Ton der Kritiken über einen Dichter erheblich gemildert worden ist. Kein Romaner bringt die kritische Voraussetzung für spätere Werke auf, die ihm zu Anfang einer Dichterkarriere so glatt von der Zunge geht. Das Prinzip der Ansehenkritik wirkt unzufällig, aber etwas unwiderstehlich. Hauptursache dieses hierfür bierigen Verfahrens der Kritik gegen Wieland und Herder ist die Angst davor ja fort, aber ein ungewohnter Klang der Anerkennung rort auch bei den ägypten Schreibern zwischen den Zeilen. Diese Dichter haben sich bei der Kritik aufgehört, sie haben mit so und so viel durchgehenden Kriegsjahren wie durch stillschweigende Übereinkunft einen gewissen Rang erreicht, über den kein noch so lauter Tadel hinwegzudenkt. Das Schlimme ist eben, daß dieser Rang von Wert und Unwert der Dichtungen ganz unabhängig und lediglich eine Folge des Zeitablaufs ist. Wert und Unwert wirken natürlich ebenfalls als Motive der Kritik, aber der ungewohnte erlangte Rang modifiziert das Urteil mit der ihm eigenen gemächlichen stillen Weise.

Zu bemerken ist, daß dieser »Rang« der Ansehenkritik eigentlich weniger den neuen letzten Werken der Autoren zugute kommt, als den vor langer Zeit erschienenen. Gewöhnlich werden sogar die früheren Bücher gegen die neuen ausgepickt und eine rückwärtige Bewegung der Autoren zeigt sich, zeigt sich aber nur für den Augenblick, denn eigenschaftlichermaßen unterscheiden sich diese bei Erheben jedes Werkes hauptsächlich Rückwärts im ganzen zu jedem verhält-

haren, gleichsam autoritativen Forderungen, der die Gesamtperson des Dichters mit selbstlichem Anschreiben entspricht.

Als Grund für diese eigenartige gestimmte Einleitung der Kritik, die der individuellen Entwicklung der Dichterspersonlichkeit ein selbstbewusstes Avancement substituirt, wolle ich kaum etwas anderes anführen als die Kürze, den geringen Umfang, den der heutige Zeitungsdruck dem einzelnen Romanleser zubilligt. Man vergleiche doch mit der stöckchen Besprechung des Aufsatzes Goethes über Volz oder, wenn man dieses höhere Maas nicht anrufen will, jeden Umriss über eine literarische Leistung, das sich der Form des Romanes selbst, Ein geringer Umfang der Kritik wird von vornherein für jedes Buch als der einzig zweckmäßige im Minimum zu fordern sein, ohne Gründlichkeit und Ausführlichkeit (wie sie etwa Holderlin über ist es unmöglich, sich dem stöckchen Einfluß der oben angeführten Gesamtumstände zu entziehen. Höpfer versteht die persönliche Kürze der Kritiken, da sie das Wesentliche des Romanwerks nicht darstellen kann, zu einer oft betonte formale Begrenzung der vorliegenden Material, so daß als drückendes Symptom der inneren Unvollständigkeit der Kritik aus auch noch eine äußere unvollständige Gesamtheit, Schlußlosigkeit auftritt. — Ich habe einmal »Das literarische Echo«, 15. November 1891) den »Kritik« in der Literatur zu charakterisieren gesucht. Man könnte mit demselben Rechte die in der Kritik häufig aufzufindenden constanten, ohne Bezug auf ihren inneren Gehalt verwendeten und dabei ansprechend wirkenden Wendungen und Gebrauchsphrasen als »Kritik in der Kritik« bezeichnen.

Ein typischer Fall ist es, daß der Kritiker, der selbstverständlich zwei könnte ihm eine Vorwurf daraus machen die ihm verfügbare richtig Zeilen nicht zur Erweiterung einer komplizierten, vielleicht aus Jahrelangen, Erfolgen und Dingen hervorgegangenen Arbeit ausnutzen kann, von diesem von vornherein unauflösbaren Problem sich abwendet und nur — den Titel oder Unterird des Buches kritisiert. Ist es ein Roman, so bewirkt er, daß es besser »Novellen hätte genannt werden können. Ein »Drama« wäre eher als lyrische Szenen, eine »Säule« eher als »Stimmungsbild« zu drucken gewesen. — Bei der vagen Bedeutung, die den meisten literarischen Terminologien

interessiert, kann man sich den Wert solcher Zurechnungen vorstellen. — Bezieht ein Buch aus mehreren Novellen, so werden wenige Kritiker sich enthalten, eine oder die andere als nicht in das Werk hineingehörig zu bezeichnen. Alle wären besser vorgehaltenen heißt es. Müßigen Homeroelen<sup>1</sup> Elben so müßig, wie der von Kritikern mit Vortheil angelegte Stein, welche der Novellen die beste sei. Sonst hat der Autor die verstandenen Urtheile, so bemerkt er bald, daß alle Novellen die besten und zugleich die schlechtesten sind. Eine nähere Begründung wird nicht mehr angegeben. Alle Ansetzungen drücken darauf hin, daß ein innerliches System fehlt, daß alle dieses Hilfsmittel der Kritik-Kritik aus dem Ansehen erwecken sollen, als sei doch in Kürze etwas gesagt worden. In Wahrheit ist nichts Sachliches, nichts Tathathes gelehrt. Auch die Hervorhebung einzelner, angeblich vorzüglicher Vergleiche oder Sätze kann wenig Erden, da in der Regel gar nicht ersichtlich ist, von welchem höheren Gesichtspunkte aus der Tadel erfolgt. Dem Autor scheitern vielleicht gerade diese Sätze besonders abzu, sie gefallen ihm selber noch, wenn er sie mit Anführungs- und Ausdruckszeichen an den Prosator gestellt sieht. Da der Kritiker sein Mißfallen nicht durch Hinweis auf allgemeine Regeln begründen kann, da ihm der Raum fehlt, im Einzelnen zu gehen, ist jede Möglichkeit benommen, sich auseinanderzusetzen und zu verständigen.

Die Fiktion, daß wohl in allen Kürzen eine das Wesentliche umfassende Kritik aller künstlerischen Werke (bei manchen mag es ja stehen) gegeben werden könne, beugt es mit sich, daß man ein Werk mit Feststellung von Anlehnungen, Ähnlichkeiten mit andern Werken denselben oder aus andern Dikoren mit Bestätigung einer Seite, einer Richtung abgeben mag. Von solchen Resonanzen sagt Goethe im Römern: daß die ganze Urteil und Aburtheilen Maß darauf beruhe, daß ein jeder wie im Dammstempel hielt den Stein los, an dem er seine Zahl nachweisen kann. — Überhaupt werden alle Geismayr'schen der Kritik im Sinne der Vergleichung des Urtheils Man nicht Gruppen, Verbindungen, Beziehungen, wo doch eigentlich nur die überpersönliche Differenz maßgebend werden sollte. Von den Richtungen wieder sieht man nur die großen, programmatischen, plakativen und zwar über wird nur auf den



ersten Blick paradox erscheinen erliegen sowohl die ersten beiden »Schätze«, wie die ersten selbstkritischen, revolutionären am dritten zum Erfolg. Es gibt eine Konvention dessen, was die Kritik mit Vorliebe und Leidenschaft anstrebt, wie eine Konvention dessen, was sie heilig bekämpft. Beide Konventionen sind einander im Grunde gleichwertig und nach der lauten Widernand der Kritik verhält sich eben ganzig zu diesem Avancement und Rang. So kann die von Gemeinschaftskritik beherrschte Kritik gleichfalls wie es Kämpfe, die sich heroisch dieser Gesetze erwehren und die vielleicht, sobald diese Gesetze genauer erkannt sein werden, ihren eigenen Widernand gegen die nur Name nach erhalten werden) am besten unter dem Blick einer ausgereinigten Sprache vergegenwärtigt werden, welche die hohen und tiefen Töne nach gut Sinnen, indem die Mängel, die unerbittlich und doch so wichtige Mängel sind. — Es findet die Kritik, in ihrer durch Klänge hervorgehobenen Form, für den ganz im körperlichen Gedank und für den ganz selbständig abschließenden Autor am schnellsten eine Prägnanz entscheidenden Laß, eine schillernde Abbildung. Dagegen wird der edlere Künstler, in seiner von inneren Faktoren begabten, weiteren Stellung, mit seinem Gemüth mehr und leblicher Töne, mit seinen nicht durchaus selbständigen, zum Teil die Tradition aufnehmenden und fortbildenden Worten, mit seiner durchgebildeten Sprache ohne Absonderliches, ohne Schlagworte, ohne Protest gegen das Aktuelle, mit seinen in Zerkeln überlebenden, nicht in scharfer Kontur ausgestalteten Gedanken — wird eher besonders Einzelne vorübergehen. Er schmückt nicht, er reut nicht auf, zurecht ist das diese Wirkungen für die nur selbstvoll. Er will für die ruhig selbstbewußte Dichtung, für die Seele mit ausgebildeter Mündigkeit. — Eine Anekdote Herders über Goethe, die diese Verhältnisse vorzüglich erheut, ist durch Falk aufbewahrt: ein ganzes über ist der Silberstift von Goethe für das heutige Publikum zu hart, die Seele, die denselbe nicht, sind zu fein, zu unkenntlich, ich möchte fast sagen, zu überreich. Das so so sehr Vergewöhnung gewöhnt Auge kann es eben deshalb zu keinem Charakterbild zusammenfassen. Die jetzige literarische Welt, selbst können um Zerkung und Charakter, will durchaus mit einer nichtartigen Partisanenpartei bekannt sein.

Mit dieser gesammelten Versammlung aller Zwischenformen durch die Kritik hängt es zusammen, daß man so selten in der Rezension das ausgeführt findet, was eigentlich dem Dichter zu seinem Werke gebräut und ihn dazu geführt hat, was ihn im Gespräch mit anderen Autoren interessiert und fördert, was schließlich auch für den künstlerisch empfindenden Leser das stich- wörtliche ist. So liest die Gesamtheit der heutigen Kritiken vom Standpunkt der Kunst aus gesehen ein unverständliches Chaos, in das erst dann eine überraschende, freilich auf Unverständliches ge- bante Ordnung kommt, wenn man jene hier versuche würde: diese Wirren von außerkünstlerischen Standpunkten zu überblicken beginnt.

*Max Brod*

## BUSEKOW

Eine Nacht

(Fortsetzung)

Acht Tage später wieder frei, begab er sich unter dem Schein der Dämmerung zu ihr. Da er an die Tür klopfte, öffnete sie und sog ihn gegen ein erleuchtetes Zimmer, in dessen Mitte, dem Klavier gegenüber, ein goldener Tisch stand. Buskow führte das Saucen des Wasserkrans, roch den Duft eines Kuchens und sah in weiß und gelben Farben Blumen gebunden.

Sie blieb aufrecht vor ihm, legte einen Arm um seinen Hals und wusch mit der anderen Hand dem Haar um der Stirn. Dabei hing ihr Blick in seinem. Ein Wort wollte er sagen und vermochte nicht, lächelte sie und bewegte verunsichert den Kopf. Plötzlich ließ sie die Hand sinken. Sie ließ dem Mann und war mit zwei Schritten am Tisch, hob das kupferne Gefäß, schwang es gegen die Kanne und ließ heißes Wasser in sie stürzen. Verharrend folgte er der Bewegung. Wie er goß, zuckte, zusammenzuckend und schließlich weinte. Da setzte er sich zu ihr ins Sofa.

Obersteine Frage und Antwort schwebte. Alles Wie und Was ihres heutigen Lebens saugten sie in sich hinein, stöhnend verneinend, saugten sie sich über Gefühle und äußere Grenzen ihres Glücks. Und als niemand plötzlich der Abgrund aufzuwachen, der ein ausgeglichenes Maß auf, war mit ihnen ein einziger Glück. Sie hatte beide Arme erhoben und sah mit aufgereizten Augen starrten wie eine Schreckens. Er ließ die geballte Faust in den Tisch.

Da später Dunkelheit und der Dröck der Brenns schüttend über ihren rührte, nahm sie immer plötzlich seine Hände, schenkte sie ihm auf die Brust und hauchte an sein Ohr. »Vater meine, der Du bist

im Händeln und manuelle Werte. Er aber endlich befiß und schloß sich, weil heute und sonst Gebet dem fern und fremd war. Doch bewegte er die Lippen und stellte sich, als läge er für in jeder Silbe. Trotz seiner Lage wurde auch der Sinn des Gebetes in ihm erreicht, denn Ruhe war an Stelle betenden Verlangens gesetzt, als er jetzt seinen Arm um sie legte, Glied an Glied zur Hüfte und reinen Aamen aus seinem Munde auf sie herabwies. Sie blieben sich erst schweigend und war aus Dem gegossen, Nach später jeder den eigenen freien Umriss und die verbotene fremde Person.

Die auf sie »Christlich«, und zugleich sah er das Bild ihres Auges sich verschleiern und wandelnden, rund quoll Wollen über den ganzen Ball. Und zum andermal endlich er vor ihr und wachte auf, wie sich in Eileitung mit ihr bewegte. Beherd stieg er in sein Inneres wieder und brach Kontamination und seiner Mutter Sarkasmen heraus. Aber auch so verhalten, holte er die Seele der vor ihm Ausgehenden nicht ein, und seine Anker griffen nicht im Männerhand der Hingebenen.

Doch schloß viel kurze Sekunde an ihm. Schon wurde mander Zelt Kinn erweckt und goß sich in den Kreislauf der Stoffe. Und jede Welle Leben, die er in sie schloß, kam als braunende Saurethe in sein Blut zurück, die Schwere und Achte korrig, bis schließlich an das Lebens Nerve drangend, an ihm den Mund zu einem heißen Ruff aufzerrte. Da, während er gegen die andere Wand des Bettes zurückwich, verlor er Mundlicher Schere den Wachen Gesicht.

Er erfuhr von Götze, Vater und Mutter habe sie früh verloren und Erankende ihrer jüngeren Geschwister sein müssen. Blutig verglühen sie die Kinderleben, freuten sich, denselben Spiele gespielt zu haben, und als beide ihre Verdrieße für die gleichen Spinnen in jener Zeit erlittenen, waren sie auch glücklich. An diesem Tag hätten sie ganz natürlich ihrer Jugend hingegeben. Die Eltern, Brüder und Schwestern lernten sie gegenseitig kennen, Heim und Hof und Knecht und Vieh. Vom Getreide sprachen sie, von Saat und Frucht, wie der Dung an ihnen in die Scholle gebracht würde, und was es der Pflanzern und Vergegenwärtigen bäuerlichen Volkes mehr gibt. Erst als sie auf ihren Glanzern zu sprechen kamen, und Götze ihm ihre katholische Religion bekannte, ergoß beide Seiten voreinander und

Freundes stieg zwischen ihnen auf. Der männliche Protestant brachte von der Kirche einen so freundlichen Begriff dieser Lehre, die er nicht kannte, mit, so war ihm als etwas so Gützlichemerkliches, demselben Zweck Fremdes hingestellt worden, daß er die junge Frau schon sich plötzlich mit der Nonne, die man an ein wildes Tier wendete, befaß. In diesen Augenblicken war von dem thörichten Haß seiner Mutter gegen unevangelische Christen in ihm, seiner Mutter, die vor der katholischen Magd des Nachbarn ausgespuckt und beschuppt hatte, diese verlor den Armen Furcht und Gerath.

Als Geissel wieder nach ihm griff, wick er beiseite, trat ins Zimmer zurück und schied sich eilig zum Gehen. Und da ihr Antlitz mit den weißen Augpfählen wieder vor ihm erhellte und zwischen Scham, das er sich nicht kann denken können, brach er's mit ihrem verächtlichen Betragen in Zusammenhang und zurück mehr, als daß er ging.

Doch war ihrem Leiden Eindruck schon zu heftig genug gewesen, von Stund an, wo er stand und ging, verließ ihn das Gefühl ihrer Linderung nicht mehr.

Das nächste Uebelthun verlor er mit seiner Frau. Schuldzuweisung ließ ihn an ihrer Seite. Doch vergißerte er es darüber aus, kam ihm bei seiner dort Bewegungen die entsprechende der Gedanken aus dem Sinn. Da er sich aber bereits niedersetzte, und sit, sich neugierig, ein Stückchen Wolln unter dem Haarnoten hervoranzug und auf den Tisch legte, war plötzlich alles Mitleid, das ihm bis dahin stets um sie bewegt hatte, dahin, und er schob sie schnell im Körper, den er beim Schein der Lampe durch das Handruch umfassen sah, streifte tolle Lächeln in ihm. Wie sie mit ihrem magern, so wenig nach ihrem gekrümmten Rücken von einer Thür zur andern trat, er nicht eine gefällige Linie an ihrem Leib sah, edling stürzte Scham über sie hin in die Stürz. Zum erstenmal in seiner Ehe stand Trotz in ihm auf, und aus ihrer Dürftigkeit gewann er eine große Rechtfertigung für sich. So blieb noch die heutzutage schon all wendlicher Vorwurf, der Kameraden im Bader sprächen von einer Zunahme seiner Kermestigkeit, so aber glückte

war an passigere Teilnahmslosigkeit und Faulheit, so gut wie un-  
gehört. Im Gegenteil war er um anderen Meigen mit wichtigerem  
Schrift als sonst: brüts Barber ein, hatte hier schon unter der Ser-  
viers das Gefühl passigener Bedienung und empfand sein Bild, wie  
er heute im Sonnenlicht im Reck von Blau und Silber prangen  
würde, als eine körperliche Wohltat. Und wie ihn in dem Tag auf  
Pompe gesehen hat, muß das Gefühl mitgenommen haben, in dem  
Mause gelebte Veränderung vor sich. Unwillig war er auf seiner  
Insel hin und her, ließ es nicht sein Inaugelassen Vorübergehender,  
sondern bewegte sich einige Male hilflosbringend auf eine gelungene  
Firma, ein verwittertes Kleid zu. Er hob auch seine Schritte zum  
Kommande, ob die eingewandene Brust in die Luft, röhren hat  
unabhängig weinend und rührend beide Arme Kette, er war ein  
Froh, zugrundeliegender Schutzmantel und gab dem Leben an dieser Stelle  
der Erde etwas seiner Bewegung. Was er eingegangen, läßt er  
für einen Berber, der vorbeidreh, in die Taube geprüf. So mußte  
er sich begnügen, für den Halbesiten einen Ausprüflich des gesamten  
Faherwache zum Stellen zu bringen und ihm einen Übergang über  
den Straßendamm zu schaffen, wie ihn sonst nur die höchsten Per-  
sonen genossen. Der Berber grünte und winkte mit der Hand einem  
Ordn, Barakora hatte frohlich auf. Als Ordnung erwidern, erhielt seine  
Halbung vollende etwas Heißfischen. Er bog und wippte auf Draht,  
schlug mit der Linken einen schlagigen Boyen gegen aufstehendes Ver-  
halten, und der Platz hallte von seiner Stimme. Gleich darauf riß er  
vor einem passierenden Ordnung die Hände stramm an die Hosens-  
nahe, rührte den Kopf so jugendlich auf, daß die Barakora wohl-  
wollend nickte. Von ihm fast aber machte er Ordnung über alle Köpfe  
einen unwillkürlichen Blick zu, der ihr lächelte: Da mein geübtes, die  
meine angebotene Leben.

Er kam wieder zu ihr, und sie wurden von Maß zu Maß mehr  
ein. Mit gelassenerm Belagen gaben sich die Köpfe dem Gefallen  
aneinander hin, als sei ihnen gegenseitiges Begreifen für alle Zukunft  
gewiß. Mit innerer höchem Appetit setzten sie sich an den Tisch  
ihres Schanzens, aber und standen erst brüts geübt, das Herz von  
Dank für den Schöpfer gefüllt, auf Auch in Gesprächchen vermindern  
sie die Ordnung des ihnen Fußbaren, sondern geben sich Rückwärts.

war über ihr täglich Leben. Insbesondere drang Gross in das Wesen eines Dieners völlig ein. Bald war ihr Reglement und Pracht hoch vertraut, und sie erörterte manche Möglichkeit an Hand eines kleinen Kappenbrüden, in das er Versteck und Schatzkästlein aufzuarbeiten, und das er ihr zum Geschenk gemacht hatte. Mit überstem Interesse griff sie ebenfalls besonders pikante Dinge aus ihm heraus und führte sie, Heft und Überlegung an sie hingepfunden, aus dem Bereich des Zulässigen zum symbolisch überhöhten Geklappten auf, erfüllte ihn allmählich mit der Überzeugung, wie er so seinen Platz mit tausend Pfunden im letzten Menschenstunde verlohren mache und gab ihm ein bedeutendes Bewußtsein von der Wichtigkeit seines Amtes an allgemeinen. Darüber hinaus aber wachte sie ihn auf jede Weise von seiner besondern Eignung für seine Stellung zu überzeugen. Wie ihre Schwärmer auf der Straße niemandem so unbedingte Achtung sollten wie ihm, die Kameraden, das wisse sie aus manchem Mund, seiner Laufbahn gewillt sein. So daß er, von ihr ersehen und mit gutem Willen, geloben, Säbel und Revolver demselben mitzubringen und ihr ständliche Grüße und Mandate an ihnen zu zeigen.

Er hielt das Versprechen. Unter dem Mantel brachte er beladen, und während sie vom Sofa aus ihm zuseh, über er vor ihr mit so niedrigen Tönen und Ausfällen, daß der Boden des Zimmers dröherte, alle Offizier Mienen und die Gardien kletterte. Er aber war der Blick verblüht, und als er zwei Angewieser mit einer glänzenden Stahlpistole in die Schranken, aus der sie nicht entweichen konnten, gestiegen hatte, zog sie ihn gewarnt hingepfunden an den Platz. Da hatte Buschow zum erstenmal im Leben das Gefühl seiner Notwendigkeit zur Evidenz.

Dies Bewußtsein lockerte sich nicht im Dienst. Mit Stäbchen den Gang der Ereignisse gewissenmaßen voraussehend, griff er auf der Straße in die Spalten des Geschehens, im Revolverdienst begann er unbedingte Verdächtige zu machen. Zu einer wichtigen Frage gab er so entscheidenden Rat, daß der Polizeikommissar darauf dieser Buschow — einleuchtend schickte!

Und man begann, ihn mit wichtigen Porten zu betrauen. Bei Plünderungen gehörte er zur Fahndungsmannschaft. So sah er manch schwerverdienliche Szene, durch Anwesenheit wurde sein Leben

schien, er überlegen. Sie hörte nicht auf, das von ihm Mitgeteilte abgemessen in den Gang seines Denkens einzufügen.

Am Kaisers Geburtstag hatte einer für den anderen wichtige Mitteilung. Er war zum Waidmeister ernannt. An sein Ohr knirschend, gestand sie Meisterschaft.

Von Einsparern lebend, war sie schon seit Wochen ihrem Beruf fremd. Da die Überwachungen an den Tag waren, saßen sie still bei Hunden und ließen das Glitzern des Eisversteinschusses in Blüten sprechen. Dann aber, über allen höher gemessenen Erleben hinausgehend, griff er selbständig in ihr Persönliches und forschte nach ihrer innerlichsten Welt. Ihre Hoffnungen und Entwürfe für das Zukünftige sie bewegten, ob sie es nur mit ihm oder mit Höherem verknüpfen glaube, wie das Glitzern denn ihr vorüberziehe, kann, alle Fragen stellte er, die sie, die Frau, einst angepöbel und abseits verlassen hatte, da sie den Zustand seiner Seele erkannte.

Sie jedoch leide beständig, auch leide erlitten, selbst jetzt in ihrem Glücken über seine Fehler und Schwach. Tief in drückten sich seine Finger in ihr Fleisch, dringender wurde seine Rede, und leichter Scham erodieren auf seiner Lippen. Doch während noch Sonnen in ihrer Stimmhöhe dröhnen, kam kein Laut Antwort von ihr. Sie ließ ihn sich erschöpfen und diesem Abend ohne Ansehens von ihr gehen.

Nach aber klopfte ihm auf dem Hinterweg stöhnend das Hirn vor dem Wiedersehen mit seiner Frau. Da durch Orestes Eröffnung seine Mamaschuld bewiesen stand, wurde dieses Weibes Hauptbedanke ihm gegenüber zu einem Blick der Schuld. Gelogen die Überlebensbede ihres Dantes, im Gegensatz verkleidet Eine Handvoll Sand war sie, kein Oest konnte sie erdicht, er aber, wehte er seinen Finger legen, machte erschütternd sich bewahren.

Ein geschwollener großer Haß blies durch den Mann und ließ sie wie ein schmerzliches Denkmal sein. Würde sie ihm da gegenüberstehen, wie ein Föhn ihre ein Hauch von ihm über Eingewandte Blödsinnig, die gewisse Handlung sie anerkennen.

Doch nach Erörterung an ihrer eigenen Kraft und Überzeugung. Da nicht der geringste Einwand ihr gegenüberstand, von seinen die Weiben kein Aber zu erlösen blieb, war Blick aus der Wirklich-



keit, in der sie ihn heute einzig durch die Kraft eines zu Unrecht vergessenen Zornes grüßte heute, jählich umgekehrt, und es begann von ihr Erinnerung nur noch in ihm zu leben. Je näher Burschwe seinem Hause kam, wurden die Gefühle der also in ihm Hingebundenen gegenseitig, wie die Töne überhaupt, weicher, und als er ein Aamen über das Geiß ihres Lebens sprach, eroberte sogar ihr Bild, wie sie im Hochstolz, eine Rose auf der Brust, einmal jung in seinem Arm gekommen, fröhliche Erinnerung brechend vor ihm.

Er hob die Hand und winkte einem Abediengruß: Trau bei sich ein, erwiderte sich halbgeschlossenen Auges, legte sich neben sie und nahm deren in ihm nun vollendeten Abedeiden zu Ehren in den die gewohnte Rückenlage ein.

Sie aber blühte, in diesem Mann ihre höhere Einsicht gegen sie erwiderten, sog unter der Decke des Kiste an die Brust und überhorte sich sehr.

Und wie sie das kleine Bewußtsein ihrer Schuld verabscheute, mußte sie doch in dieser Nacht schon einige Male ihm in die Augen sehen, wie es laut kündete, was sie heimlich oft schon aus sich selbst empfunden. In allem Weislichen, von Gott Gegebenem und Hingezwangnem, ihm hingestellt, wagten die froher Stimmen ihre Ansprüche aneinander demut zu stellen, daß in herkömmlicher Unwissen die aus seinen Mitleid zu diesem Querschnitt schloß und es dennoch so darzustellen wußten, als blübe er die stüßig. Und in der Zukunft ward ihr auch bewußt, wie ihr Verbrechen an ihm größer war, als daß es auf dieser Erde noch getilgt werden konnte.

Inwiefern kann dies zu ihrer Befreiung beizutragen werden. Entschlossen sog sie von der Erkenntnis jede Folge, Demüthig, unterwarf sich und blieb fortan auf seinem Aamen als einzigen Loos in der Welt, lag seinem Aamen stüßig zugewandt in bewundernder und geistlicher Unerschöpflichkeit. Seine geballten Hände aus dem Bettencissen bedruckten, wagen sie stüßig nicht. Seufzer, Geschändnisse, Versprechen und andere Klänge klangen sie viel gegen ihn hin, doch blieb ihm alles, Leid und Gese, verhoeren.

Für ihn — und es kam auch die Nacht, in der Elias es begriff — war sie nur noch die Kiste von sich selbst, Audecken, Leiden.

Genau empfand absehb, man sei bei ihm Christof das letzte Heil gekommen. Da er wieder zu ihr kam, war aus seiner Gebärde alles menschlich Behagliches geschwunden, er griff Oppenachs Hand und sie mit großer Mächtigkeitsbeweihrung und wußte aus heiliger Natur Allerschmerzhaftes. Die Stimme fand aus dem Inneren größeres Widerhall, sie selber schob jedes Wort von dem dunklen Trübsinn ab in die Herzwand. So schenkte sie nicht länger und legte sich fest. Entschlossen für Gewissen und ließ seinen Blick in innere Kanäle. Es lag besondere Frömmigkeit: Vom Schöpfungstage angefangen lag Gott mit allen Wandern in einem Weiden Laub. Zu den Bildern, die aus ihr stiegen, begannen die Lippen, den herrlichen Glanz zu sammeln. Alle Texte der Schrift hatte sie aufgesaugt, mit ihr geübt und lebendig gehalten. Es stiegen aus der Adam und Abrahams zu erhelltem Licht. Als sie von Saul und David zu sprechen begann, begriff sie, was Christus bewirkte, die menschliche Trübsal, und da ihre Stimme jenseits sprach, wußte sie sie beide von der Mutter her. Auf dem Kissen gegen das Fenster gewandt, passiv beieinander hochgehoben, wußte sie jedes schallende Wort. Sie waren die Brüder heilig aufgezogen, auf einem Schenkel spritzte sich jedes Haar. Die Heile lag über dem Ohr und hing quer über das heilige Mund.

Nur Wärme quoll aus dem Körper, ganz eng hämmerten Arme sich aneinander, und die Glieder waren gehalt. Genoss Schweiß schenkte frucht und hell beleuchtet.

Schon hat Christof mit Reife in die ihre hinein. Wie glühende Schließpfeile haben Silber auf dem Satzenden. Gebell blieb es mehr als das Verbotene zerrande kam, doch half es ihr zu voller Erkenntnis. Rasend absehb wußte das Werk die schlichten Namen und so befreite sie des Geliebten Hingabe, daß das Gläubensworte die Wände der Beschuldigung brach, und sie den letzten Sinn aller Geschicklichen Maßgabe.

Wie in starker Macht, im Spiel veränderter Themen der menschlichen Letztgedanke nicht verloren geht, so überlieferte in ihrer Darstellung Davids Name alle Harmonien des Alten Testaments. Und es gelang Genoss, das Veränderte Hingangener Jedergenerationen in aufwachsender Gestalt als Jesus in Maria Scholl zu pflanzen, daß

Christof, von Davids heillichem Ritz befangen, ihr willig in dem Kist  
Eigne, den sie um des Friedlichen Laib der Mutter als der Elisabeth  
und Wiedergebärteten schändlichen menschlichen Samens ererbten.

Ihre aufgespreizten Finger hatten sich verflochten. Die Schädel,  
Knochen an Knochen saßen als das gleiche Gebets in die Kinnernarbe.

In jenen Augenblicken, da sie Martin Bagepung mit Elisabeth  
erwähle, bei dessen Satz — und es begab sich, als Elisabeth den Groß  
Martin lobte, hüpfte das Kind in ihrem Laibe — als wenn ihnen das  
Lager rollte, und ein Saunen in dem Laiben war — brach sie die schließ-  
lich gefüllten Rede ab, zog des Mannes Finger auf ihren Brust,  
und sie fühlten beide, nicht — es hüpfte das Kind in ihrem Laibe.

Und die Hände fliegen auf über das rhythmische Spiel der Glieder,  
und von Hirschen lernter mit Stolz sich anstehend, beteuerte jedes  
und stellte für das hochgezte Teil, sich selber zu diesem Wunder.  
Dann warf es sie Rippe zu Rippe.

Moses und David, Jesus und alle Heiden des Buches war Christof  
in dieser Nacht. Ein vertrieb von dem herabste Mitleiden  
von Jakobusreden. Sie saßen hin und starrschickten ihm hoch, daß  
keine Kraft aus seinen Lenden wich, und er übermäßig und hoch-  
gewagt blieb bis zum Morgen, als sie in leiblichen Schimmer war-  
zubenet blühte. Da riß er sich von ihr, vertrieb die Braut in dem  
Tag und fand sich am Klavier. Hingezogen von Oefthlen, wachend  
und hochwühend aus der Erinnerung, drückte er mit einem Finger  
in die Tasten. Heil dir im Siegeskranz, Lied abhold mit Schonen  
hüpfend, mächtig und mächtig unabweisend, vertonte er über heißen  
Feldern von Haß bis in den höchsten Distanz — da erklang es  
ihm süß.

Heil dir im Siegeskranz,  
Feld in des Thrones Glanz  
Die hohe Wonne ganz,  
Heil Kaiser dir.

Genau spürte im Schlaf. So ist mir's recht, Christof. Wohl recht  
— wohl.

Am Abend dieses Tages, man wach des Entschlossenen Feldman,  
ließten Bismarck vor dem königlichen Theater die Auffahrt der

Wagen. Aus seinem Glück war er nicht erwacht. Durch das süßen Netz von Klang und Taktrisen, das aus der letzten Nacht noch um ihn hing, drang Gegenwart nicht in sein Bewußtsein. Es schätzte ihn eine liebliche Erinnerung um die andere, auf den Fersen hob er sich, das Ausmaß seines Körpers zu verlässigen und stammelte vor sich hin. Dann plötzlich, als ein Ruf in der Menge ertönte, hob Bepanzerung um gegen die Wolken. Er wehrte, schloß sich und schriebe auf. Er wollte sehen und links mit sich schauen und mußte aus einem Jacken heraus, das ihn mit Eintrüben aufspannte, nämlich vorwärtsstülpen. Man sah, wie er die Arme mit herrlicher Gelährte gen Osten raudete, hörte aus seinem Munde einen heppischen Schrei — und hob ihn unter einem Ausbruch hervor, das auch während, ihn schnell gefolgt hatte. Carl Sternheim.

## HYMNEN UND PAMPHLETE

### ENGEL DES PAMPHLETS

auf der Barockade  
mit knallender Trüffelorgel,  
deren Schuß sich blagt, —  
aus allen Poren schneidend,  
Mund und Schuß aufgerissen,  
Straßen- und Fabrikstraßen,  
Vor welchem Web  
betrunkenen Landknechts,  
heilige Schwelle  
mit Flocken erweichend,  
Ochtziger Pforten im Schnee,  
wenn der Ankerknopfen glänzt  
Hecker im Gedränge,  
Wolter am Sauberen Torn,  
Rauig knopender Dorn,  
Doktoroff ohne aus einem Schorn,  
Platz in verweintem Kissen,  
Galle, die's Strahlen knagt  
Pfeiler wider Pfeiler,  
Hoher Himmel über der Menge,  
in dem sichtbar der Henschling Menschert

Da bist du Zorn,  
Da bist du Schmerz,  
Da bist du Not in Waffen.

Am 28. September, Berlin, Oktober 1913.

## DER HINKENDE TEUFEL

Er schlüpfte sich auf einem Pfadfuß und einem Kothurn  
 ägyptisch durchs Leben.

Hingrossen Epheben

befehle in Korbua, Rothenburg und Solobura,  
 wozu hierwiederum die Zergas dieser Wälder  
 an ihrem Teil gepackt und geschlechtlich Wonne haben.

Er tanzt auf einem Pfadfuß und einem Kothurn  
 vor dem Bilde der Götter

Evod!

Vorwärts Frazen unter ihm und stürzte  
 zu den geschweiften Lippen,

knackte Fiedlein und Rippen

— denn es sollte, Tritzen, furchtbar sein  
 wie wenn die Flammen von Leben und Tod ineinanderstoßen —

wieft er starr ägyptisches Spiegelsbild in sein Leben  
 und brach, auf einem Pfadfuß und einem Kothurn,  
 vor dem Bilde der Götter.

Evod!

So lassen Tritzen viel und wackeln den Kothurn.

Museln wie von Störza,

die zahn Obenacht zern

in Korbua, Rothenburg und Solobura,

reize sich im Schmutz gleich hecken Stanz.

Aber er lütht, daß die unersessn Löwen am Dackfraz schreien,

verwöhlt, auf einem Pfadfuß und einem Kothurn,

vor dem Bilde der Götter.

Evod!

## WIEDLING AN DEN TANZERN HINDECI

Befehls uns, staumender Fraz, der Springs,

süßtel dein von Orzuo umflattert Quätz,

auf Evod,

jugendliche plüßend den russischsten Kosaken,  
 Ewot! raus auf deinen begnadeten Zehn  
 durch Kottbus, Rottensburg und Solothurn,  
 auf Ewot,  
 bis alle überwinden Anpreisung  
 vor diesem jüngsten Gerichte  
 in einer Trübsal von »Katharsis« und »Rouge« angeht,  
 Ewot!

### TRAGÖDIE

Am Nihilismus im Café Anglais  
 sich kann bloß leben in deiner Nähe  
 — Der Versuch ist nicht.

»Für mich ist dein überaus Auszug neu.  
 Du gehst mit anderen, ich bin die treue  
 — Der Versuch ist nicht.

sich mühen mit keinem anderen Leben,  
 er könnte mir Millionen geben  
 — Der Versuch ist nicht.

ich habe die dich begehrt!  
 sich hat die bei weißer Jacke gerichtet  
 — Der Versuch ist nicht.

»Doch ja! Für das Sechsuppenman.  
 Es wird dich keine darin erkennen  
 — Der Versuch ist nicht!

sich habe die weißeste Seite genommen,  
 und dieses Eher bei Stützuppenman  
 — Da quasselt man nicht!

Du schreie sie auf! sich wird vertrieben  
 Sie heißt für Gerichte in die Hände geföhrt  
 und bekennt sich.

## DIE SCHWARZE

Wir stürzten im täglichen Kampfen:  
Armut, Krankheit und das Schlimmere,  
Verweifeln an sich selbst.

Wir schrien im täglichen Kampfen  
und stießen mit Haß und Hohn,  
dem einen Haß, dem einen Hohn,  
gegen innerlich verbundene Gewalten,  
Armut, Krankheit und das Schlimmere:  
Schwarzrot.

Wie all andere wir aus einer Ummantung  
und nahmen noch die ganze Schöpfung  
wie ein Weib mit einem Blick  
und hielten, die geballte Faust in den Haaren  
dessen, die unsere Sclavin war aus Glück,  
die Zügel eines Menschen, leuchtenden,  
über die farblose Haarnarbe  
trugst du Wälder leuchtender  
Gespannt! Lieben wir haben,  
einen Herrschet ihr zuGeh!  
Und die Welt schreit, umgeben uns,  
geistliche Meute, und stürmt  
mit allen Stimmen, Seufzen,  
als Kinderlächeln, wurden alle Farben.

Fremde dunkelbieten uns,  
wir hielten vor Glück  
Wir saßen alle Strohbeder  
unter einem Papststich  
Ungehor milde Wunde loben uns auf  
und tragen die erkrankten Schlafenden davon.  
Wir träumten. Die Jakobstrassen kamen in Lantzen  
von gewichtigen Dingen karnten  
und begruben uns. Wir lagen,  
mit unsern glückseligen Nachen  
schliefen wir die Welt.



Wie oft war das alles schon,  
 Und dann haben wir kein Brod,  
 und dann waren wir krank,  
 und dann waren wir schwach an uns selbst.

Wir saßen in einem Park auf einer Bank  
 neben einem, der betrunken auf uns saß,  
 und hatten eines und wichen nicht,  
 der uns irgendeines Quatsch bot:  
 Geld, Liebe oder nur ein freundlich Gesicht  
 um es nach Haus zu tragen.

Wir schritten im täglichen Kugelspielen  
 und suchten mit Herz und Hirn,  
 das eine Herz, das eines Hirn,  
 gegen massenhaft veränderte Gewalten,  
 Armut, Krankheit und die Schlämme:  
 Schwermut, die überall einhielt,  
 in Stolz und in Niedrigkeit,

als springt, gewaltig, aus der Kasse,  
 Die aus der Erde graut  
 Die von den Sternen taucht.  
 Auf allen Seelenwegen  
 im Schicksalwege aus,  
 spitzgen mit schwarzer Aurore.

Denn Augen, großem gerichtet,  
 über Furchen Dämmerung enthalten  
 und dahinter, hell hervorbrechend, den Glanz  
 hater, starrer, blauschillernder Soldat  
 mit Eisen so weiß  
 wie ein Totenschädel —  
 Feinsagen der Verweilung.

Wie oft fuhr sie uns über Hirn und Herz,  
 das eine Hirn, das eine Herz,  
 die Dämmerungen gradus gerichtet,

und war nur wie ein Lehnzug  
und ist die Welt entwert.  
Und wir stehen!

Wir stehen.  
Wir stehen.

### LOBSPRUCH

Dein Gung sticht Zorn und Weh von mir,  
und wie sich deine Hüften wiegen,  
fühl ich die Erde mit uns liegen  
durch Himmelsklüften für und für.

O selbes Falsch, so leicht, wie Wind,  
vor dem die Felsen sich erschüttern!  
Wir wollen uns für Güter halten,  
die auf der Hochstapeln stehen.

*Karl Schöke*

## DER BESUCH AUS DEM ELYSIUM

Das Himmel-Wege schienen nicht so  
 viele Wege und viele Gänge, wenn nicht  
 die alte steinerne Fels, die Schöpfung, die  
 ungeschwunden. Johanna.

## PERSONIEN:

Markus

Hedi

Der Bauer

Hedi aber in Eile über die Kiehlensammlung gelangt. Die Seele liegt in ruhmreichen Nischen. Aus der Thronensammlung mit Markus.

Markus: Küss die Hand geliebte Frau! Versuchen Sie, wenn mein Besuch in keine gute Stunde fällt!

Hedi: Ich weiß nicht, Nein — bitte...

Aber ist es möglich! Sie sind es, Herr Markus! Sie sind auf und aus einem, das ich in größtem Glauben ist!

Markus: Um Himmelwillen, geliebte Frau, nehmen Sie sich doch nicht die Mühe, Ihren Platz zu verlassen.

Hedi: Das ist nicht schön von Ihnen, daß Sie sich so spät erst unter erwehren, Herr Markus.

Markus: Ich konnte ja auch, deshalb um Verzeihung bitten. Aber, wie Sie wissen, war ich einige Jahre nicht in der Heimat und so erlebe ich zu spät von Ihrer Vermählung mit dem Herrn Bauer!

Hedi: Das mag Sie, als guten Bekannten meiner Mitbewohner gar nicht so sehr überrascht haben. Nicht? — Wie freue ich mich aber, daß alle Gerüchte, die über Sie umgingen, nun auf einmal widerlegt sind. Mein Gott, ich empfinden größerer, als Sie verheiraten die Türe standen.

Markus: Warum denn, geliebte Frau!

Heddi: Nicht! Nein, soll man Ihnen das erzählen? Man sprach hier davon, daß ... es wird Sie interessieren ... daß ... was heißt es nur ... daß Sie das seltsame Aussehen selbst verurtheilt wären!

Markus: Nun, ich danke Ihnen viel, vornehm für das Interesse, das Sie meinem Schicksal entgegenbringen, wenn Sie zuhören, wo man über mich sprach. Aber —

Heddi: Sie sind noch immer alles beständig, Herr Markus!

Markus: Oh nein! Sie werden gleich sehen, prächtige Frau! Ich habe mich in letzter Zeit sehr geändert. Was sprach man denn von mir?

Heddi: Ganzlich lauter dunkler Zeug! Aber schön ist es, daß Sie nun wieder zurück sind.

Wissen Sie, sogar im Tagblat stand eine lange abenteuerliche Geschichte von Ihrem Was, das hätten Sie sich nicht erlauben lassen? Waren Sie eigentlich all die Jahre in Bolivia oder in Brasilien, ich erinnere mich nicht mehr genau? Sie können mir glauben, damals, als wir diese Sache in der Zeitung lasen, waren wir lange sehr niedergedrückte, mein Mann und ich. Wie konnten Sie doch so gut, Herr Markus!

Aber, Sie sehen ja ganz wunderbar aus! Das merke ich erst jetzt. So abgemagert und blaß. Was ist Ihnen denn? Sind Sie krank?

Markus: Oh nein, Gar nicht!

Heddi: Ich werde immer ganz neugierig, wenn junge Leute so abgemagert aussehen. Sie haben sich gewiß zu viel zugemutet. Schwächlich waren Sie ja von jeher!

Markus: Erinnern Sie sich denn auch anhin?

Heddi: Nein, wie könnten Sie reden!

Ich weiß sogar noch, wie ich Sie einmal bei einer Tanzerei zur Seite nehmen und tüchtig auszunicken wollte, weil Sie so gar nichts für Ihre Gesundheit waren. Eine Freilicht wollte ich Ihnen haben. Täglich Milch trinken, Böttig kurieren und spazieren gehen!

Aber Sie wissen ja, wie die Mädchen in unserer Stadt zu schicklich haben. Eine freundschaftliche Aussprache mit einem jungen Mann ist ganz unmöglich. Also in London soll die ganz andere sein. Mein Mann erzählt mir das immer. — Jetzt bin ich aber schon eine Matrone, Nicht?

Sie hier richtig bekommen hat.

Soll ich nicht die Gardinen zurückziehen! Dieser Zimmer ist sehr wohl ich dunkel. Ja, so ein Jünggestalt hat wenig Abnung von der Welt gewonnen, laustratage! Und dieser ganze Müß ist zum Weinen ungewöhnlich. Finden Sie es nicht auch! Aber was haben Sie sich so weit wegsetzen! Kommen Sie doch näher mit Ihrem Stuhl!

Markus (betont, beschwert über das Besondere nicht)

Hedri (unverständliche Wirkung): Sie arme Mann!

Markus: Warum beschamen Sie mich!

Hedri: O, wie sind wir Mädchen doch schlecht gemacht! Ja, Herr Markus, ich fühle mich schuldig an Ihrem kleinen Ansehen! Alles ist heute so unerwünscht. Mir ist es gar nicht recht, daß ich so mit Ihnen sprechen muß!

Ich weiß, daß Sie mich geteilt haben oder vielleicht noch lieben und daß ich wenig nützlichend zu Ihnen gewesen bin. Glauben Sie, ich könnte mich nicht aller Ansprüche erwehren, wo ich Sie verletzt habe! Ja, bei jedem Gasten habe ich mich über Ihren ungeschickten Antrag auffällig fertig gemacht, daß Sie verlegen werden mußten! Beim Tennisunter, bei den Ausflügen und Bällen, habe ich Sie stets zurückgestellt und Ihre hilflosen Ansprachen gemieden. Es gefiel mir, unter meinen Bekannten einen Anbeter zu wissen, der starrte und arbeitete, bei schmerzhaften Gelegenheiten das Überduldige vorzuziehen, den ich zur Befriedigung meiner Gemüthsheit heutzutage konnte und der mit jeder neuen Wunde nur ergrößer wurde. O, was reizt ich nur! Aber mein Leben ist in den letzten Monaten so gut und ruhig. Ich möchte Ihnen etwas Liebes tun, trotzdem Sie nur eine Revölve Viren machen.

Haben Sie denn all die Gesellschaften damals ernst genommen! Sicher haben Sie es bemerkt, wie wir Mädchen die jungen Leute nur gegenseitig ausgepielt haben. Jeden natürlich nach seiner Art. Es ging keinen besser. Sie schätzen uns alle sehr hoch, weil unsere Mäde so groß war.

Ach, wie dumm, schmerzlichen Gedächtnis von damals! Und doch habe ich Ihnen Schwarz besessen, Herr Markus!

Markus: Sie machen sich über Dinge Verwirrt, die mich zur Vollendung gebracht haben. Ich bin gekommen, Ihnen für die Qualen,

die Sie mir bewahrt haben, zu danken. Ich war der selbsten Mann meines Jahrhunderts, denn eines schändlicheren gab es nicht.

Heddi: Habe ich Ihnen Ögulen bewahrt? Fehlen Ihnen denn die geringste Einsicht in die Frauenrechte? Hängen Sie Ihre Schwärze beobachtet! Wissen Sie nicht aus dem Leichtblödselchen, daß wir diejenigen, die uns verurteilen lassen und daß die Anklaglichen vor allen andern uns gleichgültig sind! Sie hätten Ihre Technik verändern sollen ...

Markus: Meine Technik verändern!

Heddi: Ja! Wären Sie nicht immer so weich und zu Tränen leicht gewesen! Ein Ehrenbürger mit dem Revolver in der Tasche ...

Markus: O wie soll Sie sich rührendes! Mit Entsetzen gewahr ich, daß der Gegenstand meiner Seele noch der Rückfall von damals ist.

Heddi will schuldig sagen, daß es gar nicht so dumm ist: Ihre Ehrfurcht zu mir scheint lang geworden zu sein. Die Liebe, die sich wandert, ist ein Objekt zu gerissen, dessen Eigenschaften der Verstand beschreiben muß, diese Liebe ist kaum die reifere.

Markus: Himmel und Erde! Dieses Wort sagt mir, daß Ihnen meine Vererbung doch nicht so gleichgültig ist.

Heddi: Sie sind zu laut! Vergessen Sie ...

Markus: Verzeihen Sie, wenn mich die Erinnerung an menschlichen Glück zu einer überhöhen Voraussetzung hinsichtlich Dem es ist mehr von Gott bestimmten und von mir gegebenen Schicksal, Ihnen in Ehrigkeit Freund bleiben zu müssen.

Heddi: Nun habe ich Sie verletzt.

Markus: Und dafür will ich Ihnen wieder auf den Kamm danken. Das ist ja der Zweck meines Besuchs.

Heddi: Mit Ihren Worten weiß ich nichts anzufangen, aber wenn ich Ihre Augen im Dunkeln sehe, habe ich eine nie gekannte Empfindung, aus der ich formidabel und in der ich doch so gerne verweile.

Markus: In der Zeit, wo ich mit Ihnen verkehrte, unterschied ich mich von dem andern jungen Leuten, nicht wahr, durch nichts andres, als vielleicht durch die schlechtesten Kleidung, daß ich von nicht allzu vorzüglichem Eltern kam und ein schickeres Mensch war! Und

Sie waren es, die diese gewöhnliche Existenz ins Unendliche steigerten. Sie lebten nach auf weltliches Glück verzichtet. Durch Gegenliebe und die Gewährung höchster Güter läßt meine Liebe niemals so in Erfüllung gehen können, als dadurch, daß Sie sie keine Sünde finden lassen, denn so machen Sie es mir die gewaltige Kraft meiner Natur frei. Die Sehnsucht jenseit Sehnsucht, die sich von ihrem Mittelpunkt abhebt. Denn als Sie mich läßt so schwer weilen, wolle ich, daß ich nicht mehr in Ihrer Nähe bleiben dürfe. Die Sehnsucht ist mich hinweg von all den Umarmungen, in denen schmerzlichen Raum Sie standen. Nicht Angst war es. Non Größe, Schmerzlosigkeit, komischen Bitterkeit.

Wieviele Zonen haben mich umgeben gehabt? Wieviele Zimmer meines verunklärten Schlaf eingeschlossen? Sie waren für Sie meinen wachenden und schlafenden Atem, mit all meinen Worten und Taten so ewiglich eine, geheimnisvoller Inhalt der kleinsten Empörung, daß ich ihr lebendes Bild bald verließ, das aufgelöst war in die ziellosen Wallungen und unwilligen Zustände meiner Fesseln. Täuschlich, ich strengte danach mein Auge verpöhlen an, Ihre Erleuchtung mir zurückzurufen! Unverrückbar, Du existierst unelastisch, Du gipst durch meine Tapferkeit, Du handhast in meinem Wissen und ich wolle nicht von der Farbe Deines Haars und kann die Ahnung Deines Gehirns und Sprechens war mein.

Und doch, wer nennt diese Empörung? Du bist auf der Welt legendär, eine Verdichtung des werten Lebens, eine Komplexitätsdifferenz des Urstoff, von schädem Gewicht, eine Form! Dein untrügerisches Bild wird herabzuheben gewesen von begünstigen Kollata... Und dennoch, bist Du etwas anderes, als ein selbiger Traum, angefüllt in den süßen Nichts Götter?

O unelastisches Gefühl, Dich allein zu wissen, Voraussetzungen Deinen schweren Fuß, Schweregracht und weißen, weißen Haar! Zu wissen, daß auch Du eines Tages stehen mußt, daß Miranden um Dem Bett stehen und der Rückwärtigen Wasser reiben werden! O höchste Wollust zu denken: dieser letzten Leib liegt im Orkus und verbrüht, Das, was das Herz kann für leblich Bild, wird verachtet von Gewürzen und süßen Dillien. Niemals mehr steigt dieser unadäquate Fuß sonstige Theaterstufen empor, kein Ton mehr le-

wagt sich aus diesem Munde zu uns her und keinen gilt noch diese Gestalt.

Und endlich, Düb sie lassen Bild zu sehen, in dem stifen Göttern und Hainern, wo keine dem andern nachkommen und alle vor seinem her abgegangener Freude bis ins Herz hinein verstanden.

Hedi rief auch den Lösung seiner Rede kaputtig Mäpeltig verlegen, Tausend stande sich in die Reihenden hat garstige Bestimmung. Sie läßt sich nicht von Handchen fallen

Markus: Mißverstehe Sie mich jetzt nicht, geliebte Frau! Oder garstlich, lassen Sie nicht mündliche Schritte gehen, wenn ich nun erwidre, wie aus dem schweißlichen Menschen durch Schwache ein Mann von Blut und Lebensgewalt wurde

Als ich unsere Stadt verlassen hatte und Sie nunmehr aufpöbelte in mir leben und ich dennoch wußte, daß Sie ohne Freund und weiterkann in einem Hause wohnen und meine gleichzeitige Straßen wandeln, gab es für mich bei Tag und bei Nacht nur einen Gedanken, Sie zu beschützen.

Wunderbar, ich konnte Sie nicht, Sie waren mir keine ein Name mehr, meine Liebe schwebte ins Unbegrenzte und da sie ihren Gegenstand verlor, ward sie Begierterung. Und doch Begierterung, ein Wissen zu beschützen. So schwand sie zwischen Unselbstheit und Nähe. Ja! Begierterung war die Quelle meiner absonderlichen Heldentaten, die nun zu Ihnen zurückkehren, von der sie keine bewußt ausgeht

Wußten Sie, daß ich es war, der auf Rowdy die beiden bestimme um Kenen von Blättern nur? Ich war der gepöbelte Colonel, der im meiländischen Krieg jene verhängerte Forderung erzwang! Ich der parter Rastke, hinter Wingenienstücken auf Autenschleife lauernd. Ich jene tausend Maren, deren Todschritte Sie lassen, ich jener erste, der im Auftrage der internationalen geographischen Gesellschaft des Mount Everest bestieg. Ich der Heros, tausendmal überwandern, tausendmal jahrelang, ich Riecher, Tausend, Blinder, Jockey, Feldherr, Avontier, Kapitän, Corno, Ich, Ich, Triumpher des Auferen, Ich, Bekandschliger auf allen Gebieten, Ich, Ich, von Schwache.

Ja, Schwache ist Bewegung, Wanderschaft, Pochen, kein sich Zurückschmeigen am Gebelste. Ich liebt auf Flügel, die Materie verjagt



vor mir, Widerstand und Reibung strömten sich in mich, wie in einen überdieselen Stein.

Und als an dem ersten Tage die Marten meines Schiffs strömten und der Ocean sich auflot, da lehnte ich stumm mehr nach der Hand, die sich durchs Haar über, Gelaßten juckete und Neptun empfing brünnend dem Helden.

Hedi im Hain, leuchte Scham: Heer, mein Herz! Weißt du es noch, wie du an der Schule auf dem beliebten Professor hörtest, wenn er mit großen Worten von großen Mässen sprach? Tausendst du nicht davon, daß Einer um dich ein Held wäre?

Martha: Nicht unweiser kann ein Leben verändert worden sein, Wirkung ist unser Gesetz.

Ich komme mit der Verkündigung! Paulsen heißt Du wirst einen Sohn bekommen! — Und dieser wird auch mein Sohn sein. O Fortuna, Fortuna, Reinschlagener! Wer wird seine Schönheit be-scheiden können, wer seine Schicksal messen, wer es vermögen, der Herrd seiner Taten zu sein? Ihn hat die Schwärze gestirgt, die Schönheit erpungen und die bürgerliche Feindsicht erschollen Myrtenen vor Seite.

Hedi: Waren es Deine klaren Augen, Mensch dort im Dunkel, die mich anlächern, wenn der kleine Schatz im Traum auf meinem Schoß spielte? Ich bin schuldlos, ich kann Sie nicht mehr an-schauen, doch durchlaufen möchte ich noch nicht. Heilig ist mir ein Mit.

Martha: Es sind meine Augen, Frau, die Du dort weinen machtest und die Dich dort nicht mehr konnten, weil Du in ihnen aufgegangen warst. Der kleine Schatz soll Dich aus ihnen wegeln und Du magst denken an den schuldigen Jungen, den Du auf dem alten Handbiller schlicht behandelst und der an Dir schuldlos und an einem Helden wurde.

Hedi: Wie könnte ich Dich glücklich machen! Denn auch ich bin es nicht und nicht um Herz.

#### Der Bauer ein mit

Der Bauer: Hedi ich komme eigens aus dem Amt nach Hause. Ich dachte mir, es wird Dich interessieren, weil es ein alter Ackerer von Dir ist. Es bestätigt sich wirklich. Bei dem großen Schiffsverkehr,

weißt Du, auf der Casella, ist der Markus doch ... Wer ist das? Paradies! Sind Sie denn, ja bin ich ... Sie auch ...

Markus: Erkennen Sie mich nicht mehr? Wie geht es Ihnen, Herr Bazarat?

Bazarat: Ja, ist es möglich! Hier steht doch im Abendkleid «Laut der eines von der Universität veröffentlichten Todeslisten bestätigt es sich, daß auch unser Mitsüßiger ...» Versuchen Sie, wenn ich ein wenig verwirrt bin, Aber hier steht es!

Markus: Nicht mit Unrecht, Herr Bazarat.

Bazarat *denkend*: Gut, haha, machen Sie sich nur über den Journalismusstreifen lustig.

Ich werde nach dem Mitteln tunen, Sie trinken natürlich ein Gläschen Portwein mit uns!

Markus: Ich danke vielmals, Es geht wirklich nicht, Ich muß schon fort.

Bazarat: Keine Absonder! Ein wiedergewonnener Mitsüßiger! Was fällt Ihnen ein? Wissen Sie was? Sie bleiben zum Abendessen hier? Gott, zu einem ganz einfachen Abendessen! Was, Hoch, wir wollen Herrn Markus seine Aufmerksamkeits besond!

Markus: Herr Bazarat, ich danke Ihnen verbindlich, Aber ich kann Ihre Einladung leider nicht annehmen. Meiner Berufsweg ist sehr beschäftigt.

Bazarat: Aber das tut mir wirklich leid.

Markus: Hingegen würden Sie bedenken, daß der Besuch eines Verstorbenen dem Hause Glück bringen soll!

Bazarat *aufgewacht*: Einen Verstorbenen, sehr gut, wie Sie sich lustig machen.

Markus: Notieren Sie sich das Datum des heutigen Tages, setzen Sie in die Lorenz.

Bazarat *stille aufgewacht*: Sie scheinen etwas fiviel.

Markus: Setzen Sie Auch an der Seite der schönen Schwangers, daß sie wohlthätige Geister freude mögen. (O sehen Sie doch, wie Ihre alte Frau dankt. — Sind nicht alle Engel um sie, wenn sie uns mit weiten nicht verstehenden Augen ansieht. Mit Augen, in denen ich schon die Sorge um die wohlthätigen Anstige meines Sohnes erkenne, in denen ich schon den Ausdruck sehe, mit dem sie seine

Lehrer begrüßen wird, wenn er sich im Gymnasium nach seinem Fortschreiten erkundigt? Ja, streuen Sie Asche um Ihre Schritte: Hören Sie auf die Oefenstube der Oefen und Möbel, auf den Gang der Uhren, denn wie oft ist unser unbewußter Wille in den Dingen und bewegt sie. Ein Pochen mag Ihnen Verkündung sein. Denn was hier auch ist Ihr Freund Ihre Hauptverfehr liegen auf allen Banken, Ihre Befriedigung ist nicht Glück bringt mehr Besuch dieses Hause, Glück dem Vater meines Sohnes.

Barnet: Es ist soeben ...

Ich werde mich wieder setzen.

Sie greifen nach Herrn Hut?

Was ist das denn?

Wohin gehen sie bald?

Mariaus (zum Herrn Hut sagend): Wer von den noch geschäftigen Menschen ist das seltsame Leben der Abgeschiedenen? Und doch erinnere ich mich, in meinem früheren kompakten Dasein Stunden geliche zu haben, wo das leidliche Reich vorangeführt wurde. Das waren die Stunden Luthers, des Meeresmannes, die mich während an den Lagerstätten der Expeditionen fanden. Wenn der Sternwagen im Laub machte, vorher ich mich an die wolkenverwehten, sich ändernd bewegende Welt, vergaß mich an Takt der Geräusche und im Gang des Lichts. Und im Hellenwerden, weiß ich noch, daß mich jene schmerzvollste Persönlichkeit befiel, die nun bald wieder die Grundlagen meines hierwärtigen Zustandes sein wird. Ja, Frieden ist der Geist, der an unsere unvollständig nur ein Stoff gebunden ist. Freude, wie sie auf Boden zum willkürlichen Teil kann der Welt, der nach ungeliebtem Schmerz Tränen und Liebe in sich wiederfindet.

In erhabener Würdigung nannte wir, wissend und unbewußt, weise und begriffen, gefühlvoll und leer durch die unbemerkten Schweben, Hüpfen und Trägheitsenden Elysiens.

Doch stimmt das bekannst, daß in dieser vorgetragenen Existenz unsere Seele die entscheidende Eigenschaft verloren habe.

Alexanders Bild schwingt ruhig das Schwert durch die goldenen Lülle, Gerdie spricht, sich unversenkend, zu begleitenden Gestalten und pocht an Fels und Gerstein. Frauen zeigen sich zu Kinderhänden und versuchen kräftig die verfallenden Oefen zu heben, andere

kümmern sich nicht um die Klauen und wullen sich vorbei, granzelten Augen des Schicks ihrer Brüder zirkend. (Er wendet sich mit unbetrefflich überhöflicher Güte zu Hedi.)

Doch auch meine Seele verlor nicht, was sie auszeichnete vor den andern Menschensohlen. Sehnsucht, ewig veredelt sie meinen sparsamsten Schatz. Obgleich kein Traum von Etern, gelügte Faust, mein Vergessen unterbricht, kein Aenderken der Seele kranke, so ist nach diese Dummheit nur Huldigung und dieser Zustand war ein süßes Ferngefühl von jenem. Du bist auf der Welt.

Hedi: Was sprichst hier? Was für ein nutzloses Gefühl, das nur gilt, wird um mich laut? Ich sterbe, ich sterbe, ich kann keinen Mann lieben, wie er verdient.

Als ich damals mit meinem Namen in der Traube fühlte und er lebt und wegsieht darauf, berührt ich seinen Fuß, wie aus Liebe. Aber es war nur Augen, als ich ihn liebte noch. Er ist ja mein Ersäuln. Ich weiß, ich bin schlecht, alle sind mir gleichgültig. Ich kann sie nicht verstehen. Doch ich fühle, jetzt werde ich besser und besser in meinem Gemüte. Mir wird bald ganz klar zu Mut von. Ich sehne mich so nach meinem kleinen Jungen Josef, der hier ist!

Basarat: Wie du siehst, mein lieber Kind. Und ich fühle mich noch recht ungenügend.

Nein, was Sie für kostbare Reden führen, Herr Markus, und da bist ja auch schon angestrichelt, Hedi!

Aber, um von was anderem zu sprechen.

Um von was anderem zu sprechen.

Nachdem Sie jetzt so schön zurückgekommen sind, was für einen Beruf beabsichtigen Sie zu ergreifen?

Markus: Beruf! Sprich ich verheiratet mit von Aepfelmacherwissen? Haben Sie mich denn nicht verstanden?

Basarat: Nein, mein. Bei Gott nicht.

Markus: Ist denn?

Basarat: Sie sind allen um mir herum unverständlich.

Markus: Ich habe Ihnen Glück gewünscht, Herr Basarat.

(Stürzt in unruhigen Schreien.)

Sprich ich von der Seligkeit des Nichtseins?

Von der Süße des Schanzelbens?

Lügel! Lügel! Feigheit eines ewigen Schwächlings, eines unsterblichen Phlegmas! Wie sitzen draußen hang die Elchenstirn, oh welchen Haart abend im Theater geht! Und da, da sitzt Du und legst niemals in meinen Armen. O hätte ich, statt mich krankhaft zu Übermessen zu steigern, die Kraft dazu verwendet, Dich zu erreichen. Ha, was meine Größe nicht anderes, als die Blödigkeit eines ewig-jährigen Muschelfraßen! Wärst Du jetzt noch, Du dummes, gewöhnliches Mädel, das ich küsse um den Finger wickeln könnte, ich hätte noch. Ich hätte noch in dieser ungeliebten, perfiden Welt. So bin ich explodiert, statt ruhig und mitleidig zu Erde zu kommen, und die tausend anderen Dinge geht mich nicht mehr an. Was siehst Du hier herum, Du blühiger Bauerer? Du versteinert sie schon, wenn sie Dir nicht etwas Besonderes sagt. Und ich habe sie verloren und die Welt verloren und bin ein Gespenst fast jetzt in Teufel!

Verzeiht mir, verzeiht mir, meine Freunde, diese letzte Trübung, den letzten Redewort, der mit diesem Ausdruck aus dahin ist. Vielleicht sehen ich zum letztenmal diese Form nur an, um was, für wenig ihr abzukündigen, kein Mensch mehr zu sein. Weiss, weise Welt, auf die Kunst ich liebe ja in die Erde mit euch!

Leb wohl, Heidi, ich wohl, Heidi Markus!

Bauerer. Also jetzt werde ich endlich doch im Versteil Licht machen. Warten Sie stumm! Er geht hinaus!

Heidi setzt auf, wie ein weiches Kammespielzeug

Bauerer kommt zurück, doch die Tür ist leer. Wo sind Sie denn?

ENDE

Fritz Höpff

## GEORG BÜCHNER

### Zwei Jahreferret ausser Geburt.

Das Schicksal führt uns die Aeneas über ein  
gestirnte Notizen über seine Organe.

*Büchner im Siberien.*

Man möchte zum sozialen Metaphysiker werden, wenn man sieht, wie in verhängnisvollen Perioden der Geschichte die bedeutendsten Menschen vor der Zeit starben.

In Russland war das fürchterliche Regiment des ersten Nikolaus eine Periode dieser Art. Alexander Herzen hat darauf hingewiesen. Er hat ein erschütterndes Kapitel aufgestellt. Hier ist es:

Rybnjew wurde auf Nikolaus' Befehl gehängt. Fuschkin ward in einem Alter von achtunddreißig Jahren in einem Duell getödtet. Gelbojedoff ist in Tobolsk erschossen worden. Lermontow hat, dreißig Jahre alt, in einem Duell am Kaukasus. Wacswinsow ging mit zwanzig Jahren durch die Querschnitts-Verwundung. Kotschew wurde von seinem älteren Verwandten zu Tode geprügelt und nach dreihundertdreißig Jahren alt. Belinsky kam mit fünfundsiebzig Jahren in Hunger und Elend am Fuße der Taube im Militärhospital, nachdem er gezwungen gewesen war, acht Jahre im Kaukasus zu dienen. Barantky starb in der Verbannung, nachdem dass zwölf Jahre gedauert hatte. Bessarew erlag, noch ganz jung, im Kaukasus, nach vorausgesetzter Zwangsarbeit in Sibirien.

Der ausgezeichnete revolutionäre Pamphletist sagt diesen starrsinnigen Verbrechen des Despoten klar, daß die, denen die Regierung nicht den unermesslichen Tod bereitet, sich gleichsam bereiten, daß Leben zu verlassen. Sie starben an der Zeit, die ihre Lebenszeit brach, sie starben an einem allgemeinen gesellschaftlichen Klima.

Diese Kausalität ist nicht so einfach zu prüfen wie die einer natur-

wissenschaftlichen oder einer volkswirtschaftlichen Verknappung. Sie ist voll von Mythos – aber auch voll von Tatschlichkeit.

Man stirbt nicht an Krankheiten. Man stirbt an der Gesellschaft. Krankheiten, Straßen, Selbstmord. Das ist nicht nur die Medizin, hier drinnen ist eine primäre, eine soziale Krankheit unerkannt einherbewegt. Die Menschen stehen und sehen die Unheilvolle an, sie begreifen sie nicht, aber sie unterliegen der Suggestion, die von ihr ausgeht, und werden ganz gehoramt leidend oder straffällig.

In Frankreich geschah dem Verhängnis an dem Doktor der nachrevolutionären Zeit. Manet starb vorbildlich an dem Sopor der Restaurationsperiode.

Nicht alle Engländer sind so rational, solche Schicksale zu leugern. Die Geistes unter dem Briten des Zeitalters nach Napoleon starben in mystischer Jagd an der schweißigen Klanglosigkeit ihrer Generation. Shelley erkrank mit dreißig Jahren im Moorhaus von Spens. Byron starb mit achtunddreißig Jahren an Malariaangriff inmitten des griechischen Unabhängigkeitskampfes, in dem ihn romantische Hysterie gestiegen hatte.

Die starke Zeit verbrachte die Leidenschaften. Unausgesprochen sahen sie sich im Hinterkopf und einen Tag brachen sie tödlich hervor.

In Deutschland ereichte unter solchem Gesetz Less und eine Generation später Kleist. Abermals ein Menschensatirer später starb so Gräber mit fünfundsiebzig Jahren und Georg Büchner mit zweiundzwanzig. Die ganze Generation umfaßte nach einem im Übersinnliche wissenden sozialpsychologischen Gesetz ein früher Tod, auch mit der Behauptung und Unbedeutend. Das ist die Psychologie des Todes Klinsens und die Psychologie des Amnestes, das Band an Konraden legte, weil sein von Ideal der Restauration zurückgegriffen Verlangen nach unendlichen Ektasen eines Tages einer fatalensten Explosion auslösen mußte, die auch sein Leben veränderte und zerstörte sollte.

So starben die Menschen vor dem Tage, der einer vor einem empfindsamsten Zeitalter mittelst entwickelten Knall ein natürliches Ende gesetzt haben würde.

Der klassische Fall ist Büchner. Er war gesund und sollte und





die zwischen dem äußersten Polen, zwischen der Südpole der Materie und den höchsten Erhebungen des Geistes extremst schwierig.

Leben: . . . wir lassen alle Uhren zerbrechen, alle Kalender verlieren, und zählen Stunden und Minuten nur nach der Blüthenzeit, nur nach Hitze und Frost. Und dann sammeln wir das Liedchen mit Bienenstockeln, daß es keinen Winter mehr gibt, und wir sind im Sommer bis Indis und Capri hinabgeschritten, und das ganze Jahr zwischen Rom und Velletri, zwischen Orange und Lohre merken . . .

Valerio. Und ich werde Staatsminister, und es wird ein Dekret erlassen, daß, wer sich Schwelgen in die Hände schließt, unter Kanari gestellt wird, daß, wer sich krank arbeitet, kriminalrechtlich straffbar ist, daß jeder, der sich wähnt, sein Bein an Schwelle eines Angesichts zu setzen, für verrückt und der menschlichen Gesellschaft gefährlich erklärt wird, und dann legen wir uns in den Schatten und lassen Obst aus Makkaroni, Melonen und Feigen, um musikalische Köhler, Mautische Leiber und um eine komische Religion . . .

Das ewige Spiel zwischen »Vitem und Siliem«. Der Gegensatz war nicht nur ein Kampf zwischen dem starren Materialismus und der Romantik der neuen Generation, sondern auch ein Kampf zwischen der Substanz und der Freiheit. Der Darmstädter Gymnasiallehrer legte seine Verherrlichungen der französischen Revolution, und die Pariser Erhebung vom Juli 1830 warf den Preussener zu den Höhen der reinen republikanischen Begeisterung hinauf. Seine Abgrenzung gab der republikanischen Tageszeitung des Ministeriums verschiedenen Casus von Ulm.

Die demokratische Herabwürdigung Böhmens wurde frei, als er – er war im Herbst 1831 – die Straßburger Universität bezog. Von da aus sah er die Politik der kulturhistorischen und geistlichen Schicksale noch viel deutlicher als das was sie war. Straßburg war eine polnisch ereignisreiche Stadt. Die Julirevolution hatte dort ein lautes Echo gefunden. Deutsche bestürzten Straßburg auf der Flucht. Aber nicht nur die kleinen Funktionäre der polnischen Aktion waren in Straßburg zu sehen, auch die deutschen Verbündete der Revolution und die großen französischen Theoretiker der Gesellschaftsreform wanden im Gefährtenkreis der Stadt. Straßburg adriemant von Victor

Hugo, in Straßburg waren Fourier und Saint-Simon, die gelehrten utopischen Sozialisten, Probleme der Debatte.

Büchners Verhältnis zu den politischen Fragen war komplizierter als das der gewöhnlichen Demokraten. Er war ein radikaler Demokrat, aber er war nicht nur Ekstatiker, sondern auch wirklicher Politiker. Seine Straßburger Briefe geben Aufschlüsse genug. Gegenüber dem Frankfurter Ansehen, das er gleichsam nur revolutionär-indehntlich erbt, schreibt er nach Mainz:

„Meine Meinung ist die: Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es Gewalt. Wir wissen, was wir von unseren Fliesen zu erwarten haben. Alles, was sie bewilligen, wurde ihnen durch die Notwendigkeit abgerungen. Und selbst das Bewilligte wurde uns hinweggeraubt wie eine abendliche Üeude und ein ständes Kinderspielzeug, um den ewigen Menschen Volk nicht zu rasch gebildete Wirklichkeit vorsetzen zu machen. Man wirft den jungen Leuten den Gebrauch der Gewalt vor. Sollen wir diese aber nicht in einem ewigen Gewaltzustand? Weil wir im Kerker geboren und großgezogen sind, merken wir nicht mehr, daß wir im Lock stehen mit ungeschmeideten Händen und Füßen und einem Keudel im Munde. Was nennt ihr den gesetzlichen Zustand? Ein Gesetz, daß die große Masse der Staatsbürger zu beherrschenden Vieh macht, um die unsterblichen Bedürfnisse einer unbekannteren Minderzahl zu befriedigen? Dies Gesetz, unterstützt durch eine raue Militär Gewalt und durch die dumme Pfllicht seiner Agenten, dies Gesetz ist eine ewige, raue Gewalt, gegen den Recht und der gesunden Vernunft, und ich werde mit Mund und Hand dagegen kämpfen, wo ich kann. Wenn ich an dem, was geschieht, keinen Teil genommen, und an dem, was vielleicht geschieht, keinen Teil nehmen werde, so geschieht es weder aus Mitleidigkeit noch aus Furcht, sondern nur weil ich im gegenwärtigen Zeitpunkt jede revolutionäre Bewegung als eine vergebliche Untersuchung betrachte und nicht die Verleumdung dieser toll, welche in den Deutschen ein zum Kampf für sein Recht bewiesenes Volk sehen . . .“

Büchner hatte aus seinen subtilen Gesinnungsstrukturen die un-differenzierte Gestalt der bürgerlich-demokratischen Tyrannen und das markierte Straßburger Jakobinertum. Er war belächelt wie Anker,

aber die andern waren schon seiner überlegenen Masse mehr oder minder Kauten und Ideologen. Böhmer ironisierte die Geschäftigkeit der akademisierenden Wanderlehrer, die zu dem Füre xpositiva des postdarwinistischen wissenschaftlichen Sozialismus eine Mäße xpositiva suchten. Aber wie er von den Emulieren, von den republikanischen Formalisten, von der bürokratischen Rappigkeit und von der politischen Talentlosigkeit karolischer Ideologen den Wert der Bewegung, den Sinn der Sache unterschied, wie er über eine unendliche, wirksame Politisierung der revolutionären Elemente nachdachte und wie er mit gehobener Begeisterung an die Sache glaubte, so übte er sich, obwohl er die akademischen Geschwätzmassen der Sozialwissenschaftler harsch fand, dem Wesen des jungen französischen Sozialismus so sehr, daß er fast immer einer kraft ideologischen deutschen Welt der Essas wurde, der das ökonomische und das soziale Argument in der Politik begriff. Die »Gesellschaft der Menschenrechte«, die Böhmer in Gießen und Darmstadt begründete, war nach dem Vorbild französischer Arbeitervereine so benannt. Auch solche dem Böhmer dem allernächsten akademischen Hochmut der Buchschmucke entgegen, die in der Gesellschaft nur des civis academicius zulassen wollten, er trennte sich scharf ganz von der Buchschmucke. Als dem akademisierenden politischen Kauten, von dem alles xpositiva müßte, bewußtete er immer unabweisbar den Gegensatz zwischen Arm und Reich. Konsequenz verriet er den Glauben an das politische Individuum: er veränderte den Glauben an den Staat und an die materielle revolutionären Interessen der Masse. In einem Brief liest man:

«Ich würde zwar immer meinen Grundglauben gemäß handeln, habe aber in neuerer Zeit gelernt, das nur das notwendige Bedürfnis der großen Masse Linderungen herbeiführen kann, daß alles Bewegung und Säkular der Einzelnen vorgeliehenen Tatenwerk ist. Sie schreiben, man best sie nicht, etc. schreiben, man best sie nicht, etc. handeln, man best ihnen nicht. Der Mensch voranzutreiben, daß ich mich in die öffentliche Wirtschaft und revolutionären Kautenreichte nicht einlassen würde.»

In einem Brief an Gutzkow schrieb Böhmer 1838:

«Es schreibe zu sein. Sie und Ihre Freunde schreiben mir nicht gemäß dem klügsten Weg gegangen zu sein. Die Gesellschaft ist ein

der Idee, von der gebildeten Klasse aus zu reformieren? Unmöglich! Unsere Zeit ist rein materiell, wären Sie je direkter politisch zu Werke gegangen, so wären Sie bald auf dem Paradeplatz gekommen, wo die Fokoren von selbst aufgeföhrt käme. Sie werden nie über den Riß zwischen der gebildeten und ungebildeten Gesellschaft hinwegkommen. Ich habe mich überzengt, die gebildete und wohlhabende Minorität, sowie Konservativen nie auch von der Gewalt für sich begehrt, wird sie die sprachen Verhältnis zur großen Klasse auflösen wollen. Und die große Klasse selbst! Für sie gibt es nur zwei Hebel, materielles Elend und religiösen Fanatismus. Jede Partei, welche diese Hebel ansetzen versteht, wird sagen: Unsere Zeit braucht Eisen und Brot und dann ein Kreuz oder sonst so was Ich glaube, man muß in sozialen Dingen von einem absoluten Rechtsgrundsatz ausgehen, die Bildung eines neuen prinzipiellen Lebens an Volk suchen, und die ältesten modernen Gesellschaft zum Zerfall gehen lassen. Zu was soll die Ding, wie diese, zwischen Himmel und Erde heranzulassen? Das ganze Leben demselben besteht nur in Versuchen, sich die materielle Langeweile zu vertreiben. Sie mag aussuchen, das ist die einzig Neue, was sie noch erleben kann.

Damals war die Sozialbewegung der Odenkewachen älterer vom Geiste überwandten Wenig später erklärte die proletarische Revolutionäre, Wilhelm Weitling, die Lehre von der Emanzipation der unentwickelten Masse durch die Selbstwillen der Bestrebenden und Gebildeten für einen verfluchten Unsinn. Bisher war der Mann einer Weisheitslehre.

Nach der emanzipatorischen Annahme, die ihn in Straßburg umgeben hatte, war Gießen für Bücher unerschöpflich. Er mußte aber nach dem brennenden Gesetz des Studiums an der Landesuniversität bescheiden. Im Herbst 1833 wurde er in Gießen immatrikuliert. Der Aufenthalt war quälend. Seine Fächerlehren — Naturwissenschaft und Medizin — empfingen kaum Anzuegen. Schlimmer war das andere: Bücher, der in Straßburg etwas von den Traditionen der großen Revolution gespürt und dort in dem großen und isoliert ihren Emanzipatorischen Staat gelebt hatte, konnte die jenseitliche Kirche und die unendliche Fülle des brennenden Staatsbetrachs nicht mehr ertragen. Der Abbruch der brennenden Zustände machte ihn krank.

Der Winter von 1833 auf 1834 war schlimm. Im Frühjahr 1834 überfiel den Gießener eine Gehirnentzündung. Das war der Ausgang seiner Untersuchungen.

Der junge Heuser riß den Gießener Studenten aus sich ein wenig in die Politik revolutionärer Kosmopoliten. Seit den Tagen der Gießener »Schwarzspann«, jener radikalen akademischen Bewegung, die sich von der Burschenschaft abgesprengt hatte, war Heuser das Zentrum des deutschen Radikalismus. Von Heuser waren die Brüder Falck ausgegangen, von denen der legalisierbare, der juristische Privatdozent Karl Falck, der in Gießen und Jena in akademischen Kreisen mit glänzender Disziplin für die Idee des deutschen Nationalstaats wirkte, auf das Amt des Reichs eines mindestens objektiven Einfluß gehabt hat. Aus dem Kreise der Falck war auch der junge Löning hervorgegangen, jener Apokalyptiker, der auf den hebräischen Regierungspräsidenten Heß einen mißlingenen Anschlag gemacht und sich dann selber mit Gaudenien, die er verurteilte, im Gefängnis getötet hat. In Heuser schloß sich der demokratische Anwalt Hoffmann und der demokratische Pfarrer-Bekehrter Weidig, der ausnahmslos aus Verweifung über vermutete Mißhandlungen im Gefängnis sich selber erlöste. Mit Weidig verband sich Büchner Neujahr 1834 zur gemeinsamen politischen Arbeit. Weidig war ein idealistischer Ideologe, der das Recht der Demokratie aus dem Propheten und dem neuen Testament bewies ein Typus, der den Bauernkriegen ausgeblendet schien. Büchner war dem Geizhals politisch unendlich überlegen. Diese politische Freundschaft war eigentlich eine Unschicklichkeit Büchner wollte eine hoch organisierte Politik der Massen, insbesondere der halbproletarisierten bürgerlichen Bauern. Weidig hatte bei aller demokratischen Begeisterung kein Verständnis für die Realität der Masse, er hatte den nativen Hochmut des bürgerlichen Demokraten, der nur das ideale Argument anerkennt und weder an die Politik der Masse noch gar an das politische Gewicht des ökonomischen Moments glauben kann. Die wanderwolle Flugpredik, die Büchner 1834 schrieb, um die Massen der vertriebenen Bauern, namentlich der oberbayerischen Bauern gegen die Regierung zu mobilisieren, wurde von Weidig durch eine ideologische Verwässerung pastoral verlorben. Büchner war außer sich.

Die Verhinderung des absoluten Landbesitzes war ohne Wirkung. Das Land blieb still. Eine bloße Wirkung kam allerdings für Büchner heraus. Er wurde trotz der verfallenen Heimlichkeit, mit der die Angelegenheit des Landbesitzes betrieben wurde, dem Schicksal verfallen. Ein Schrift aus dem revolutionären Zirkel, der das Bestehen einer Organisation dem jungen Büchner dankte, verweigerte die Behörden mit Demarkationen. Man weiß nicht, ob es Scherz oder die letzte Todsache war, wenn der Demomant Büchner vor allen anderen vorläufig schonte. Büchner blieb auf freiem Fuß. Aber er wurde überwacht. In dieser Zeit entstand der »Dantons. Hans Büchner seine politische Tätigkeit suspendieren müssen, so schrieb er, der unvollständig Produktive, unter den Augen der Polizei ein kolossales Revolutionenschema. Er schrieb es in doppelter, ja dreifacher Not. Er schrieb es unter Polizeiaufsicht. Er schrieb es hinter dem Rücken des abwesenden Vaters, der die revolutionäre Entwicklung des Sohnes mit der ganzen Kraft seines autoritären Aufsehens hinterzettelten wollte: Büchner schrieb im Laboratorium des Vaters zwischen Skulpturen und Präparaten — angefüllt mit den Naturwissenschaften, tatsächlich mit den mathematischen Konstruktionen beschäftigt, die der Geist Dantons unter den Schlägen der Revolution zynisch und zugleich exzessiv schwärmend erdicht. Büchner schrieb das Drama schillertisch, um zu Geld und dadurch zur Flucht zu kommen. Er schrieb das ungelesene Werk, das er in fünf Wochen vollendet hatte, an Gutzkow, der von Bewunderung erfüllt war. Aber bevor von ihm monatliche Hilfe eintraf, geliehen die Dinge in Danzig zum Aufessen. Fast in dem Moment, in dem er verhaftet werden sollte, erwidert Büchner — wie es scheint mit nörzlichen Geld — aus Danzig. Er floh nach Saalfeld, wo ihm eine freie Existenz möglich war und wo ihm die geliebte Bräutlein, mit der er seit dem ersten Aufbruch verlobt war. Er war überzeugt, daß für den Augenblick eine politische Wirksamkeit unmöglich war. Nur deshalb lockte er sich von der Politik zurück: nicht etwa, weil er nach Weimarer Art aus einem Politiker zu einem guten Arbeiter geworden wäre.

Er schrieb in einem Brief

Ich habe mich seit einem halben Jahre vollkommen überzeugt, daß Nichts zu tun ist, und daß jeder, der im Augenblicke sich auf-

opfert, seine Haut wie ein Natt zu Märten trägt. Ich kann nicht Näheres sagen, aber ich kenne die Verhältnisse, ich weiß wie schwach, wie unbedeutend, wie unendlich die liberale Partei ist, ich weiß, daß ein zweckmäßiges, überwachmendes Handeln unmöglich ist, und daß jeder Versuch auch nicht zum geringsten Resultate führt. Eine ganze Bekanntschaft mit dem Treiben der deutschen Revolutionsäre im Auslande hat mich überzeugt, daß auch von dieser Seite nicht das Geringste zu hoffen ist. Es herrscht unter ihnen eine lobylonische Verwirrung, die nie gelöst werden wird. Hoffen wir auf die Zeltle!

In die letzte Straßburger Periode fällt die Herausgabe glänzender Übersetzungen Victor Hugos, die Herausgabe der fragmentarischen Novelle »Lena«, des Lustspiels »Lena und Lena« und des tragischen Fragments »Warrsch«. In seiner Berufstheile grüßte Büchner zu neuen philosophischen — namentlich epistemologischen — Studien und zur Vollendung einer Inauguraldissertation über das Nervensystem der Fische. Auf Grund dieser Arbeit wurde der Zwangsdiplomatische von der Züricher Fakultät promoviert und auf Grund der Promotion wurde er sofort Privatdozent in Zürich. Der Straßburger Boden war un sicher geworden, es bestand die Gefahr der Auslieferung. In Zürich hat Büchner ein Semester als Privatdozent verlebende Anatomic gelehrt. Am 19. Februar 1837 war er tot. Die Spannung seiner Jugend war zu groß, die Zeit zu unendlich gewesen.

Büchner läßt uns an etwas glauben, was von Deutschen un schätzt erachtet, an die Verbindung von Kunst und Politik. Der »Danton« ist Politik. Und der »Danton« ist Kunst. Wenn das possible ist, so mag sich die Verbindung daher erklären, daß Büchner französische Kultur im Blute hatte — schon von Vater her, an andere der war, dann von Straßburg her und schließlich von der heftigen Waldverwandtschaft mit der großen Revolution. Kunst und Politik — wohlverstanden: wahre Kunst und wahre Politik, beide ganz original und ganz spezifisch — sind in diesem Drama so innig verbunden, daß sie sich nicht nur formal vertragen, sondern es sogar wagen dürfen, das eigentliche psychologische Problem des Dramas zu sein. Trotzdem! das Wort ist überhöht klein für die große Sache, aber wenn man es groß, ganz menschlich nennt, mag es Wahrheit enthalten.

Die Revolution läuft ihrem Ende zu. Danton und die um ihn sind der Ereignisse müde. Sie haben die Revolution mit Begeisterung gemacht, aber nun wollen sie, daß sich das Leben wieder einmal wie eine Vegetation entfalten gelassen, leiser, höher, im erstickten Fluß sorgloser Süße.

Camille Desmoulles spricht wider Robespierre:

»Der Staatsform muß ein durchdringtes Gewand sein, das sich nicht an den Lock des Volkes schlingt. Jeder Schwellen der Adern, jedes Spannen der Muskeln, jedes Zucken der Sehnen muß sich darin abdrücken. Die Gestalt mag nun schön oder häßlich sein, sie hat ein Recht zu sein wie sie ist, wir sind nicht berechtigt, ihr ein Röcklein nach Belieben zuzuschneiden. Wir werden den Leuten, welche über die andern Schauern der allerhöchsten Sünden Frankreich den Nennenswerten werfen wollen, auf die Finger schlagen. Wir wollen rauhe Öfen, Bohnentinnen, olympische Spiele, Rosen in den Locken, feinsten Wein, wallende Bienen und weiche Lippen, wir die glühendste Liebe! Wir wollen den Bürgern nicht verwehren, sich in die Erde zu setzen und Rillen zu heben, aber sie sollen uns keine Gleichstreckigkeit mehr geben wollen. Der göttliche Epheus und die Venus mit dem schönsten Hüften erlösen statt der Heiligen Marmar und Chalkid die Türme der Republik werden. Danton! Du wirst den Angriff im Parlament machen.«

Lacroix spricht über Danton:

»Was weiß ich! Er saß eben die merkwürdige Venus entlockend bei allen Chaisers im Palais Royal zusammen, er machte Musik, wie er sagt. Der Himmel weiß, bei welchem Glied er gespielt hat. Es ist ein Jammer, daß die Natur die Schönheit, wie Medon ihren Bruder, zerstört und sie so in Fragmenten in die Körper gesetzt hat. Gehen wir ins Palais-Royal.«

Lacroix spricht über das Volk:

»Ueß außerdem, Danton, sind wir lasterhaft, wie Robespierre sagt, das heißt wir genießen, und das Volk ist tugendhaft, das heißt es genießt nicht, weil ihm die Arbeit die Gewaltthaten stumpf macht, es bestaunt sich nicht, weil es kein Geld hat, und es geht nicht im Bockhül, weil es nach Klee und Hering aus dem Halm riecht, und weil die Mädel davor einen Ekel haben.«



Es ist nicht die Frage, ob der Inhalt dieser Proklamationen historisch stimmt. Es ist nur die Frage, ob das Problem des Dramas — Kunst und Politik — hier auf eine wissenschaftliche Weise gedacht ist, ob das Gleiche zutrifft, ob das Ziel richtig gestellt ist. Es ist die Frage, ob es darauf ankommt, wie Robespierre empörend rechtschaffen zu sein schloß um des kleinen Vergnügens willen, andere schändlicher zu finden als sich. Es ist die Frage, ob die Politik bekanntlich sein muß oder nicht. Diese Frage ist aber keineswegs historisch gestellt. Sie ist kaum politisch gestellt. Büchner, der Oberste, der Politiker, kennt und achtet die Notwendigkeit der abstrakten Besinnung und er ist auch sehr geneigt, die historische Sentimentalität der Dramaschreiber zu ironisieren. Zwar ist er mit Danton und Desmoulins am meisten einig. Sein historischer Horizont ist ihnen am meisten geöffnet. Ohne Zweifel sieht er Marat falsch, dessen pathetischer Anmaßungen die Gegenwart haben müßte, wenn er ihn gekannt hätte. Aber so liegt die Angelegenheit ja gar nicht und man würde gerade Büchner schwer verkannten, wollte man meinen, sein Drama proklamieren die Apathisierung der Politik. Das Problem ist rein menschlich und allgemein menschlich gestellt. Kann in einem und demselben Geiste die politische Furcht und die politische Tatkraft und zugleich auch die ständige Begünstigung für die Parteien und für die lebenden Reize des menschlichen Daseins, für die letzten und die pathetischen Schwelgereien der Erde und des Himmels wohnen? Kann ein Geist zugleich Dichter und Politiker sein und beides ganz? Die Erlebung Dantons lehrt die Frage, und wenn Dantons Erlebung nicht genügt, so genügt doch sicher der ganze Komplex der Revolution in seiner göttlichen Unpersönlichkeit. Er enthält die Danton und Robespierre, die Desmoulins und Saint-Just, die suberben Sentimentale und die schroffe, unerbittlichere politische Furcht. Und schließlich kommt es nicht darauf an, daß das Problem gelöst, sondern darauf, daß es empfunden wird. Mehr wäre überauswünschlich. Das ist der Sinn des »Dantons«. Aber man muß ihn auch im Einzelnen lesen. Da ergibt sich, daß sich nur in Revolutionen alles ereignet. Sie haben die unantastbarsten politischen Kämpfe, bei denen um Hören und Sehen verfehlt. Sie haben die stärksten literarischen Anordnungen. Sie stützen philosophische Systeme und Ökonomie

Himmel, ein lautes neues System und lautes neues Himmel, die sie mit neuen Göttern besetzen. Sie emanzipieren den Witz des Volkes, der wie Shakespeares König mit Dingen und Klängen spielt. Mit dem Kaiser der unerschöpflichen, wandervollen Plebe emanzipieren sie auch den Helden aus dem Volk und der Einzelnen. Sie emanzipieren die Größe und — man lese den grandiosen Akt, der in der Concertoper spielt — sie emanzipieren die Angst der Einzelnen, die nicht sterben wollen, denen der Himmel wie ein jammervolles Auge ist, denen die durch die Nacht gesprengten Sterne wie Tränen sind, die aus dessen Auge strömen. Revolutionen emanzipieren ein kolossales kollektives Entwicklungsgefühl: die große Rede des Saate-Jahr ist wie ein hartes, vom Rationalismus erfülltes darwinistisches Manifest, das auf die Menschenschöpfung angewandt wird. Und schließlich stehen Revolutionen immer in Abhängigkeit von Utopien.

Das ist der »Danton« Böckers — außer dem »Häcker« die einzige große politische Dichtung der Deutschen und sicher reifer, didaktischer voller, viel strahlender und formaler als die Jugenddramatische Schiller, dessen Kunst Böcker man erahnen

Der »Danton« ist von Anfang bis zu Ende nur Böhner. »Lorenz und Lena« ist es nicht minder. Das bedeutet, daß es sich in »Lorenz und Lena« im Grunde um dasselbe Problem handelt wie im »Danton«. Dies ist das Problem, dies die Aufgabe, daß der realistische Republikaner es vermögen muß ein Prinz zu sein, und daß der wahre Prinz es vermögen müsse, so sehr zum Menschen zu werden, daß er mit dem letzten der übergeschweiften König gemeinsam die Weltinsel ist und daß er seine Schönheit, sein Weiß, alles Liebe und alles Böse die Welt durchwandern und den Zufällen des anonymen Nichts empfängt wie ein Handvertragsstück. Das ist die Parabel von Lorenz, dem Prinzen, und Lena, der Französin und von dem vornehmlichen Hauswenzel Valeria, dessen erhabene Weisheit es ist, die am höchsten geborenen Personen genau so für patrige Antommata, für empfindige Marionetten einer unbekannten objektiven Weltkraft zu halten, wie es die letzten Güter sind, die der Hölle ein wenig von weitem ansehen. Es ist die Gleichheit aller Menschen unter dem Absolutismus der Objektivität. In den Briefen heißt es einmal:

sich beide in der Menschennatur eine unerbittliche Gleichheit, in dem menschlichen Verhältnissen eine unüberwindliche Gewalt, Allen und Keinem verleben. Der Einsatz zur Schau auf der Welt, die Größe des Hoher Zufall, die Herrschaft des Orients ein Pappentitel, ein lächerliches Raufen gegen ein überres Gesetz, es zu erkennen das Mächste, es zu behaupten unmöglich. Es fällt mir nicht mehr ein, vor den Parafestalen und Edeltoren der Gedächtnis mich zu löben »

Sie erschließen in diesem Stück die Mythologie von der Freiheit des Willens gar köstlich. Der König in der Fabel, der ein großer Philosoph ist, ein Sarrasinismus mit den antikensten begabten Haineregründen, wird in Anwesenheit seines Hofmannes angeklagt. Der allerböchste Hosenkorn hängt auf herunter und der König dachtet mitleidigend: »Der Irre Wille steht offen.« Der Hosenkorn, der immer noch Kerne stiert, wird darauf von zwei Lakaien rasel geschossen. Aber was hat man Radel? Der König oder die Lakaien oder alle Drei? Wie sind die Manieren des Christen? Was bleibe uns übrig als der Glaube daran und allerbills noch das Talent, blingende Phrasen in dem Raum zu lassen? Das Talent, was unsere Welt empfinden abstrahieren! Das Talent, der Sonne, dem Mond und den Sternen zum Trotz unsere Kerne anzurühren und die Wände mit Teppichen zu verhängen?

»Stad alle Läden geschlossen! Zündet die Kerzen an! Weg mit dem Tag! Ich will Nacht, weiß unbekanntes Nacht! Seht die Lampen unter Kratzglöcken zwischen Olandis, daß sie wie Mühlensagen unter den Wipfern der Blätter hervortreten. Rührt die Rosen säßen, daß der Wein wie Tausendfüßler auf die Kälte sprudelt. Musik! Wo sind die Violinen! Wo ist Basson! Fort! Alle hinweg!«

Das Tücht in Edduar ist das Gefühl für das Anonym. Seine Dichtungen leben auf der Höhe edelbarer Abstraktion. Seine menschlichen Gefühle gehören, so unvollkommen komplexiert er ist, der Masse. Er hat ein dramatisches Fragment geschrieben, in dem sein Haß gegen den Hochmut der Intellektuellen sich zu einer ästhetischen Vision kristallisiert, das »Wozu?« Schon der Name ist ungeheuer. Er sagt das Stück an.

Der Wozu? ist ein gemeiner Soldat. Er ist beschränkt. Aber

Büchner liebt ihn mit unerbittlicher Menschlichkeit. Er liebt ihn so, wie er es einmal in seinen Briefen allgemein gesagt hat:

„Ich verachte niemanden, am wenigsten wegen seines Vermögens oder seiner Bildung, weil es in niemandes Gewalt liegt, sein Dummkopf oder sein Verstand zu werden — weil wir durch gleiche Umstände wohl alle gleich werden, weil die Umstände außer uns liegen. Der Verstand nur gar ist nur eine sehr geringe Seite unseres gelingten Wesens und der Bildung nur eine sehr zufällige Form desselben.“

Das ist der Typus des Wozzek. Der Wozzek hat einen Schatz, die Marie. Sie hat ein Kind von ihm, von seiner dumpfen und demütigen Begierde. Er trägt ihr regelmäßig seinen Sold hin, aber sie passiviert mit einem anderen — mit dem Tauschbaumajor, einem ebenfalls schönen Kerl in kasulischer Uniform, der immer in frisch lackierter Lärmenheit erglänzt. Dieser aperturbare Witz mit dem runden Ollendorn und der juvenilen Arroganz verführt den Wozzek das Mädchen. Der Ingegnör des Verhältnisses langsam und nun dringt sich seine ganze Qual zusammen. Ein Dekan — sicher ein überes Exemplar der Götterselektion — hat mit dem Böden infante Ernährungsexperimente gemacht. Sein Hauptmann hat das immer verurteilt. Auf allen Tauschböden ist er die überlebte Figur. Überall ist er geachtet und geliebt. Da ruft sich der ganze Ingegnör seiner schauerlich erfindersüchtigen subalternen Illustren zusammen; er schneidet dem Mädchen den Hals durch und erstickt sich in einem Waldteich. Das Motiv der Dichtung ist von antiker Elegie, aber die dekorative Form, die dekorative Liebe ist von einer so grenzenlosen Weite, daß sie eine ganze Menschheit umschließt.

Hier umfaßt der Sozialrevolutionäre des Dichters, der Dichter des Sozialrevolutionäre. Der Umfang dieses Gebiets ist herrlich. Büchner läßt sich in Straßburg und dann nach der Gefangenen und Darniederzeit der aktiven Politik zurück, weil ihm mit den Mitteln der sogenannten Demagogogen demokratische Politik nicht realisierbar erschien. Er, der Dichter, wollte es in der Politik mit realistischen Dingen zu tun haben, und er, der die Technik der politischen Organisation besser beherrschte als alle realistischen Herren zusammen, er, dem die Wirkung einer Agitation mit statistischen Ziffern sehr

Gebetsbuch war, er, der die Bauern an ihrem Nabe, an ihrem ungetrübten Lebensinteressen zu lassen wollte, schrieb eine Agrarökonomie, deren theokratische Größe bei allen Ziffern und Tausenden, die sich ihr mühsam eingliedern, an dem Fehlen des alten Testaments gemahnt.

des Namen der Großherzogin sagen sie, und der Mensch, den sie so nennen, heißt: heilig, unverletzt, unvollziehbar, königliche Heiligkeit! Aber treten zu dem Menschenkinde und Mörder durch seinen Fürstmannel. Es ist, wenn es hungert, und schläft, wenn sein Auge dunkel wird. Schreit es hoch so macht und weicht in die Welt, wie die und wird so hart und weiß knochengetragen, wie die, und doch hat es seinen Fuß auf einem Nacken, hat siebenhunderttausend Menschen an seinem Hock, hat Mörder, die verantwortlich sind für das, was es tut, hat Gewalt über eine Eigenschaft durch die Steuern, die es ausdehnt, über eine Leber durch die Gesetze, die es macht, es hat selbige Herren und Damen um sich, die man Hofstaat heißt, und seine göttliche Gewalt verleiht sich auf seine Kinder mit Weibern, welche aus ebenso übermenschlichen Geschlechtern sind die man ihm eine Krone auf, aber es ist eine Dornenkrone, die sie auch selber in den Kopf drückt, die geht ihm an Saunen in die Hand, aber es ist eine Kette, wenn die geistliche wecket, die setzt ihn auf einen Thron, aber es ist ein Mordstuhl für euch und eure Kinder. Der Fürst ist der Kopf des Blauspils, der über euch hinkommt, die Minister sind seine Zähne und die Beamten sein Schwanz. Die kugelförmigen Mägen aller vornehmen Herrn, denen er die hohen Stellen verleiht, sind Schützplättchen, die er dem Lande setzt. Das L., das unter seinen Verordnungen steht, ist das Maßstein des Tares, das die Ökonomie seiner Zeit schenkt. Der Fürstmannel ist der Teppich, auf dem sich die Herren und Damen vom Adel und Hof in ihrer Geilheit übereinanderwälzen — mit Orden und Bändern bedecken sie ihre Geisteswelt, und mit kostbaren Gewürzen bedecken sie ihre unersättigen Leiber. Die Töchter des Volkes und ihre Mägen und Herren, die Schone des Volkes ihre Lakaien und Schlarzen. Geht einmal nach Darmstadt und seht, wie die Herren sich für eine Geld dort heilig machen, und erzählt dann zum hungernden Weibern und Kindern, daß ihr Bock an hundert Böckchen herrlich angediegen sei.

erzählt ihnen von den schönen Knechten, die in ihrem Schweiß gearbeitet, und von den zierlichen Bändlern, die aus den Schweiß ihrer Hände geformt sind, erzählt von den staubigen Hirschen, die aus den Knochen des Volkes geformt sind, und dann kriecht in zwei verschiedenen Hüllen und blüht auch auf zwei verschiedenen Jahren, das mit zwei Rindern auch einmal kugeln können, wenn ein Erbprinz mit einer Erbprinzessin für einen andern Erbprinzen Rat schaffen will, und durch die geprüften Gläser des Teufels sehen, wenn die Herren spielen, und die Lampen rochen, aus denen man nur den Fet der Bienen kühlt.

Böhmers Leben beweist, daß die stürzende und die herrschende Spannung, die es im menschlichen Leben geben kann, die Spannung von den Ufern der Politik zu den Ufern der Kunst und wieder zurück, eine Möglichkeit ist. Aber sein Leben beweist auch, daß diese Spannung stöckel werden kann — stöckel vielleicht sogar an sich, stöckel vielleicht sogar unabhängig von allen verschwindenden Zeitumständen, die eine freie Entfaltung dieses doppelten Lebens und des freudigen Wiederfalls in der Nation und in der Menschheit unzulässig machen. Vielleicht ist Böhmer die Beispiel der Spannung unzulässig, die sich über die Phasen seines Lebens häuft. Es heißt sich wahrlich begreifen, daß sie ihn zum Wahnsinn getrieben hätte, wie sie die gesungenen Revolutionäre in der Cauterport an die Grenzen des Wahnsinns hingetrieben hat.

Es wäre doppelt zu begreifen, weil diese ungeheure Spannung über einem essentialen Abgrund führt. Das dicke Thema des »Dantons«, des Lustspiels und des »Werra« ist vollends die über kippende Bandbreite des Lebens, der Ungleichheit, der in der Existenz eines gewissen Wertes nicht — von Politik, von Kunst.

Wie es nun ist: Böhmer lebt als Dichter mit einer ungeheuren Intensität in der Psychopathologie des Wahnsinns. Fast erregt, ohne vorläufige Anweisung des Milieu, in der obersten Welt des Ansporns, bewegt sich der Wahnsinn durch von den Spannungen des Dantons Gequältes in der grandiosen weltlichen Novelle »Lena von Amonia« dringt sich Hauptstadt an Hauptstadt, folgt ein Komma dem anderen, eine Etappe des veränderten Wahnsinns der anderen. Die realistische Politikon ist wie immer bei Büchner nur-

---

los sorgfältig Aber zugleich erhält sich die Anschauung im Un-  
erlebte.

Was bedeuten literarische Kategorien wie Realismus, was bedeutet  
Bühnens eigenes realistisches Bewusstsein selber bei einem solchen  
Dichter? Er schuf aus seinem eigenen tiefgefühlten Leben in die Un-  
erlebtheit: genau und überdeutlich, eindringend und zugleich  
kennlich. Das ist alles. Aber es ist das Höchste.

Hilke Meinert.

## ABENTEUER

*„Oh, oh,“ sagte er auf Portugiesisch.*

**A**ls ich dem Sultan von Suvaib den neuen abgemessenen Fremdlern verkaufte, versprach ich ihnen, sie nach einigen Wochen auf eine romantische Weise zu befreien. Als ich in Dara-el-Salam war, verständigte ich also Schäfers — was? Nicht diese Thier, o Freund! Dann will ich auch erzählen, wie ich von Ousba aus diese sehr sinnliche Religion gründete, zu der sich heute siebenhundert Millionen, und rechnet ich die Anhänger der ebenfalls von mir gegründeten Copernicischen, zweisundzwanzig Millionen bekennen, — oder von der alten Dame, die ich bei Padruodi in Padua einredete, daß sie eine Bombenistin sei, worauf die bekannte Verurtheilung. — Ich, nach dessen Ableben, da ich die geschäftliche Nützlichkeit all dieser Dinge nicht für passend hielt in diesem ersten Zeitalter, die entfernt werden sollten, damit sich der Ernst verhalten zu irgend-einem Faktum, so oder so. Also anders.

Ich will auch erzählen, wie ich zwei portugiesische Krieger benutzte, zu einer Zeit, da noch kein kleiner König dieses Landes mit dem Münchener Birkörper Melchior darüber sich unterließ, ob er glaube, daß die Republik sich halten würde. Es war viel früher, als ich diese Reise mit dem Prior von San Vincenzo de Fora verbandelt, der auch richtig einen späten Morgen in seiner Domozone vor meiner Capota San Jose hielt, von der man die schiffbedeckte Mündung des Tajo überraschen kann. Der alte Prior wollte sich die Kleinsten seiner gewohnten Behaglichkeit aufgeben und kam außer seinen verhassten Schreitern und seinen Lieblingspferden einen Troß von Stoffweibern, Fernadons, die aus Hahnenfüßen, und Machtenweibern angebracht. Mit seinen und meines Freundes, des deutschen Arztes, Leuten waren eine Karawane, die selbst auf der Straße nach Mekka keine



schlodes Figur gepreßt haben würde. Was aber die Dornrose betrifft, so war sie dem Priore von diesem Bruder, dem senken Margita von Martiva, gegeben worden und war aus dem Zeiten von Donau hin Sie war gekümdig genug, daß Pouchi, des Priors italienischer Musiker, sein Lauteklavier darauf ansetzen konnte. Und der Arzt seinen Medicinkunnen.

Wir saßen beim Abschiedsmahl auf der Veranda, als ein heftiger Lärm am Ufer uns erschrocken. Der Raus von meinem Landhause bis zum Gestade war vollkommen gepreßt, indem die halbe Bevölkerung von Belien herbeigelaufen war, um unsere Aleruan mitanzusehen. Die Kanonen der Postwagen luden und schlugen mit des Feindes des Leutes auf die Köpfe, die Ginde wieberien die Musketiere schlagen nach allen Seiten aus, und eine seiner zumeist englischen Stutzen wälzte vor der Auslieferung eines von des Priors wohlgekönnerten Dornrosenpferden ausfallen. Wir brachen aus. Was nicht konnte war, setzen sich in das Reizeingebäude des Priors, dieser aber sich in meine elegantere Chaise, die, von sechs starken Mannstücken gezogen, in einem raschen Trab die Spitze nahm auf der Straße nach Nuova Serrava de Lora an.

Wir machten Rast in Lomara, einem Landhause des Margita von Anaja, an das er tolle Summen verschwendet hatte, da er gar keinen Geschmack, aber den Glauben besaß, er hätte ihn. Die Alleen waren mit Kirsche in rot, schwarz und blau gepflanzert, was dem Augen so angenehm war wie den Füßen, ein Dornrosen Behälter für Goldfische waren in den stärksten Farben bemalt, was denen die Fische vor Schwärzen starben, und überall im Park gab es Mauern zu keinem andern Zweck, als um schöne Mauerstetpen anzulegen, die nur miteinander selbst in Verbindung standen und nirgends hindurchen, als es sich selber.

Es war dunkel, als wir nach Tojal kamen, wo wir die Nacht über zu Mitten beschließen. Die paar Mische, die hier hausten, kamen für den besten Empfang gestellt.

Als man zudem Moggens bei einem vorrefflichen Potiländ, wobei es delikate Fische gab, vom Fische in Lomara sprach, war da einer der Mische, als Mintoner in China gewesen und erzählte, daß er in Peking mitten im Winter einen ganzen großen Garten großen

habe, von einem milden wohlriechenden Duft erweint. Alle Blätter seien mit weissen Blüthen und köstlichen Blumen besetzt gewesen und auf einem Teiche, klar und durchsichtig wie der Himmel, der sich darin spiegelte, seien Hunderte von kunstvoll gearbeiteten Schwämmen, die aus Metall waren, durch einen Mechanismus ihren Schüssel öffnen, schliessen und das Futter vorsetzen, daß Einsamen ihnen zuwarfen, und es nach dem Ausdehnen nach willkürlich wieder von sich geben. Und dabei stand die ganze Zeit über der Kaiser, indem über mein Erstaunen und Nichtsich für eine Inkarnation des Po.

Die paar Mönche schienen die Geschichte zu kennen, dem Prior erlaubte er auch keine bessere Bewertung, als daß er dem dunnstirnen Kaiser Nebelstrahlen Schicksal wünsche, und der Mönch wolle von Frühling sonst nicht weiter Besuchen erwarten. So brachten wir gleich nach dem Frühstück auf See können wir glauben, sagte der Mönch beim Abschied, daß ich mich möglichst genau habe, den Kaiser zu betören. Der Prior hatte schon einen Fall auf dem Teich, als er antwortete: Hoffentlich gelangt es Ihnen das nächste Mal besser.

Es war ein anderer Weg bis nach Calafas, wo wir endlich wieder die große Horrraße nach Caldas erreichten. Wir aßen zu Mittag in einem netten Hause. Die Fußböden mit Matten belegt, die Tische mit kleinem Linen, und in hölzernen Korallen aus verschiedenen Glasten standen Nissen, wo ich nie vorher in China in den Dammischen Gärten nicht schöner gesehen habe.

Als man unsere Zug vom Kloster aus erblickt hatte, wurde man alle Glöcker. Die dreihundert Mönche standen, mit dem Großprior an der Spitze, auf der weissen Plattform an unserer Begrüßung. Dann trat man in die dunkle Kirche. Die paar Lampen verbotenen ein höchst religiöses Licht. Ich war in die Kapelle, wo Peter der Große und seine geliebte Frau begraben lagen. Ich merkte gar nicht, daß draußen die Orgel nicht mehr dorthin, als ich plötzlich in der Romantik meiner Gefühle vom Kloster und meinem Prior unterbrochen wurde, die in die Kapelle getreten waren. Nach der Kirche riefen sie.

Der Aufforderung der beiden wohlbeleibten Männer war nicht zu widerstehen. Und die Kirche war in der Tat eine Kathedrale der

Querschnitt. Nie sah ich einen den Zwecken des Querschnitts gewidmeten Raum, der größer und würdiger gewesen wäre. Durch die ungeheure Halle mit einer schlagartigen Decke ließ ein mächtiger Bach des klaren Wassers, der durch köstliche Behälter ging, die mit Platan jeder Art gefüllt waren. Auf einer Seite waren Berge von Weißer gefüllt, die Früchte, die Gemüse. In Tischen das weißste Mehl, Feinsgebirge von Zucker, Krüge wie Brunnen, voll Öl. Eine Seite von Latentoloren waltete an einem riesigen Pastetenberg. Wenn sie sagten wie die Leichen in einem Kornfeld. Man rüstete wie zur Kanadischen Hochzeit. »Wir werden nicht Hungers sterben, sagte der hochwürdige Abt, «Gutes Götze ist groß, wir müssen uns hier dankbar erweisen, indem wir sie genießen. In einer Stunde wird das Essen fertig sein. Erlauben Sie mir, daß ich Sie einweihen in Ihre Wohnung über. Sie hat leider nur kalte Wände, denn wir erfahren heute morgen zu spät Ihre Ankunft, um unsere schönen Tapeten aufzuhängen.»

Ich fand meine Wohnung, die aus einem Vorraum, einem Salon und einem Schlafkammer bestand, hoch und ansehnlich. Die Wände waren kalter Kalk, aber der Boden mit vorzüglichem Teppichboden bedeckt und die Tische mit schwarzem Samt. Wasserkränen und Becken waren aus getriebenen Silber, das Linsen groß, aber mit sehr harten Spizen. Es war ein seltsames Gemisch von Pracht und Einfachheit. Ich ließ mir im Alkoven mein eigenes Bett aufschlagen, was dem Mönch, der mich bediente, verwundete oder verärgerte. Ich luden unbekümmert in der nach aufgeführten Wanne und ging sehr erfrischt in das Refektorium, als der Diener sagte, es wäre nun so weit. Wir holten Prandl ab, der vor seinem Klavier auf und Mastverdi spielte.

Es gab vorzügliche Wärschen, eingemachte Neuseagen, einige brasilianische Ortidos, andere aus China, die die Latentoloren aus Manas eingeführt hatte. Die Kaufleute und Fröchte waren in einem Nebenzimmer auf uns, in dem man sich nach dem Mehl zurückzog, um den Gerichten der Speisen und Beiben zu ergehen. Schon während der Mahlzeit waren einige junge Burschen mit Kassolenen von Pflügen aus Goa herangegangen, um ihnen der gewürzte Duft des Kalambok, wie man die frische Art des Alkohols nennt, entgegen.

Während wir in dem Nebensalzen das weiße Püsch der Circeia aus ihrer stacheligen Haut schälten, wurde der große Saal ausgetanzt, und ich dachte schon, wir müßten die Tänzerinnen betrachten werde zu dem erwarteten Pandeiro oder der Folia, dessen ständiges Tönen leuchtendes Blau und leidvoller Augen. Da trat eine Schaar Klarinetten- und Oboenspieler ein, in seltsam Donizetti gekleidet wie die Abendmusikanten in den italienischen Poesen, und ihnen folgten junge Männe, gekleidet wie junge Herren in weltlichen Anzügen, in denen sie sich streng umgeschult bewegten, und man konnte eine endlose Reihe von Menschen, nichts weiter. Der Abt schrie unglücklich, seinen Geschmack nicht getroffen zu haben, der gar nicht nach Menschen tanzenden jungen Klavieren stand. Es sollte besserer kommen. Nämlich nichts geringeres als eine Theateraufführung. Es trat nämlich ein gelblicher Herr herein, näherte sich uns mit abgemessenen Schritten, blieb vor uns stehen und schlug mit der einen Hand langsam und feierlich auf eine Pergamentrolle, die er in der andern hielt. Diese war das Stück, der Herr der Dichter, Nicht viel mehr das Stück als sein Theaterzettel, worauf in Karmin und Gold zu lesen war, daß heute Abend und mit besonderer Erlaubnis des Abtes von Alcobaca aufgeführt werden würde: die schmerzliche Tragödie der Donna Inez de Castro und der grausamen Mord dieser lebenswürdigen Dame und ihrer zwei unschuldigen Kinder, wobei der Seneca Agostinho José die Rolle der Inez spielen werde. »Aber die Kinder mögen doch den Klagen des Tyrannen«, bemerkte ich. »Alforden!« sagte der Abt, »aber der Dichter ist ein italienischer Herr, der seit Jahren unsere Charakterhaftigkeit genießt, und da er ein Fremder ist, kann man nicht verlangen, daß er das nette Gefühl für die kochenden Kinder habe wie ein geborener Portugiese. Er hat mich um die Erlaubnis, sie umbringen zu dürfen, weil das die Katastrophe wirksamer mache. Ich wollte dem ausgezeichneten Talente, das mein Freund ist, nicht wehthun sein. Er wollte sie durch den Tod der eigenen wahrhaftig gewordenen Mutter besitzgen, aber das wäre doch zu weit gegangen gewesen, wenn Sie nicht!«

Ich wandte mich an den Dichter und lobte seine weitgehenden Bemühungen an tragischen Fied, worauf er, einen Kenner in mir vermutend, lächelnd sagte: »Oben Sie mir noch einige Jahre und ich

verfüge ihnen auf seine Art die Hälfte der königlichen Procenten in der portugiesischen Geschichte. Großartig auf dem Schlachtfelde, auch wenn sie an der Oede in ihrem Strohbette gestorben sind, auf dem Ocean, auch wenn sie sie ihren Fuß auf ein Schiff gesetzt, ja, ich lasse sie vom Trüffel selber holen, auch wenn sie in ihrem Leben nicht einer Plage ein Bein ausgekratzt haben. Das ist die Tragödie, mein Herr! Der Abt schauerte ein bißchen mit den Schultern und flüsterte mir zu: «Esto decido, esto decido, als ob er damit, daß er den Mann toll nannte, etwas anderes sagte, als daß er eben ein Dichter sei. Aber mein abtlicher Prior, mein Reisegefährte, erklärte, er verträge keinesfalls Köhlerung auf Ertzige Weise, und entfernte sich, so schnell es seine Körperstärke ihm erlaubte. Der deutsche Arzt sagte, ihm mache keinesfalls Sturzverletzt etwas, und Prandi sagte gar nichts, was immer Maniker in solchen Fällen. Man verfüge sich also mit vielen Lichtern in den Theatern, durch Korridore und Hallen, über kleine Öfen und Hölle, wobei unter Nahen eine Menge junger Köhler vertrieh, die entweder auf der Mundschwanel bliesen oder mit kleinen Nageln spielen, und einer nach auf dem Boden und sprach mit einem Flanings, der aufmerksam zuhörte.

Oben vor das Ende des großen Zimmers war ein grüner Vorhang gespannt, auf dem das Klosterwappen köstlich gezeichnet war. Davor standen Reihenbänke aus glanzpolirtem Ebenholz, räumten schon von etwa hundert ehrwürdigen Vätern besetzt, die in feierlicher Ruhe warteten, als ob sie einem kaiserlichen Koncil beizuhören. Es roch nach Klostergewohnheiten und Klosterklöbern nicht zum Behagen. Der Abt sah mehrere Nasen wohl etwas an, denn er flüsterte einem Mönche etwas zu, und nach einer Weile roch es angenehmer und verklärtem Lavendel.

Es gab einige Musik, nach deren Beschluß ich das Aufheben des Vorhangs erwartete. Dem war aber nicht so Wohl aber hörte ich die heutzutage Sprache auf der Bühne, der, wie ich schon früher fand, die Donna laus zu bewegen sah, ein ungeheures Paar Mäuser oder Claqueur abzuheben und eine gewöhnliche Schleppe zu verwickeln, über die der Lärmel von links bei jedem Schritt rausperte. Aber laus drohte mit Wankstapfen, und das entschied die Sache. Prandi gab nach, und der Vorhang ging auf.

Über den Arm meines gewöhnlichen Lehrersagen sagte Hochwürden der Abt letzte zu mir: »Hören Sie Agostinho Simoes vor zwei Monaten gehört, so würden Sie vielleicht gewiss sein. Jetzt ist er im Schmelzbad. Er wird ein guter Bariton werden.« Ich wollte gerade etwas Liebenswürdiges erwidern, als mich der Abt unterbroch: »Still! Hören Sie nicht Donna Inez! Nun, ich höre und muß sagen, keine Kack, der man ihr letztes Kaff genommen, kann klüglichere Töne von sich geben, und sie rufen sie an Geschicklichkeit zu, als lass sie die Rampe verstreut mit Blasen, darauf berechnet, unsere Gefühle bis auf den letzten Felsen zu zerreiben. Dazu gab es einige handere Verne, die lies etwas gleichförmige reaktierte, aber mit solcher Einsphäre, daß der arabische Dichter des Schafflerbad weglige und viel.« Nun, was sagen Sie dazu?« »H. hoc, « hoc,« erwiderte der Abt, und die ganze Versammlung vor und auf der Bühne wiederholte: »H. hoc, « hoc.« Diese allgemeine Erwartung verhielt sich nicht ihre Wirkung auf Donna Inez, und fast in zu höherem Grade, denn die höchsten Töne ihrem Halbbrüder bekamen von dem Übergewicht. Ich hätte viel für einige Baarwolle gegeben. Aber es gab gleich etwas Ruhe im zweiten Akt, der gänzlich mit dem Plänen und Anstalten des Königs und seiner Räte ausgefüllt war, ganz und ungeliebter Leute. Im dritten Akt bemerkte ich verwundert, daß Seine Majestät mit dem kleinen Urstauda, daß Inez sechs ungetrauten Söhne mit einem Paar von Kindern erfreut habe, glücklich ungetraut war, Als der erste Ras für das arbeitsre, fragte er mit einer hinterlistigen Kälte: »Wie sehen sie aus?« »Wie Tadelne, sagte der mit aller Süße, die solche Tadeln verlangen, wenn man von ihnen spricht.« Das ist mir gleiches oder König sich will die Herr durchsetzen, sie müssen sterben.« Darauf verließ er die Bühne und wiederholte: »Sie müssen sterben noch ein paar mal wie mit erst sehen, aber die Worte wurden von einer Leiter herab wiederholt von einem alten abgewürdigten Mönche, der, da er zu sehr den Anstand hatte und zu schüchtern war, um öffentlich auf den Bretern zu erscheinen, die Rolle des Echo übernommen hatte und ganz wertvoll spielte. Der vierte Akt ging bei nicht Besonderem, aber im Fünftem stiegen alle Schauder auf höchsten. Man hatte zwei erschreckende Meutelmörder gefangen — aus ihren Händen sprach der Mord — die Kinder lachten davon, die Mörder

nach, gelobte Scharic um zahllosen Erbe des Theaters, und die Zuschauer standen auf und riefen die Hölle wie eine Herde ungeführter, unruhiger Truhbäre. Die Künstler wurden beim Haare auf die Hölle geschickt und einige geschickte füllende Tropfen Blut aus einem Behälter machten Trübsung zur Wirklichkeit. Iny erschien und rief alle Geister zur Rede in heißen und tiefen Tönen, bis sie über den Leibern der Kinder drei Dolchstöße empfing. Dann kam der König und sagte: »Ich bin zufrieden.« Das war der Schluß. Der Adl sagte: »Nun lassen Sie uns unsere Tischnen umdrehn und noch einen kleinen Trank aus zur Beruhigung unserer erpflanzten Gemüths.« Ich verabredete mich küßlich dankend und ließ mich in meine Zimmer führen.

Es war früh am Morgen, als ich in einem weißblau strahlenden Himmel hinein erwachte. »Wir wollen einen Ritt in die Wäse tun«, sagte ich meiner weißen arabischen Sklav: »Du wirst an diese heuristilte Wildnis denken und ich an die sonstige.«

Die hochbaren Wäsen und Gebirge lagen bald hinter mir. Der Ritt ging durch Kananenwälder aus einer leichten Höhe hinan zu einem verfallenen maurischen Kastell. Frauen und Männer schritten die andere Seite des Hügelhins die Treiben von den Weinstöcken, welche den südl'n Arabern geben. Dann weiteten lag eine kleine Ebene, sandig, besetzt in Büscheln von staubgrünen Lawendl, die wie kleine Inseln im Sande lagen. Waldreviere schlossen nach Süden, und darüber ragte wie ein rockiger Felsen die Kathedrale des Klosters von Basilla.

Ich ließ mein Pferd den Hügel hinabklettern und ritt im Trabe nach Alcobaga zurück. Man ging zum Feilbald, als ich ankam. Der Feur von San Vincente teilte mir mit, daß mein französischer Koch Simonet eine Omlette à la Provençale geschickt habe und keine Zeit zu verlieren sei. Der Doktor kam von einem Besuche des Krankenhauses, das die Brüder unterhalten. Die Medicamente seien, erzählte er, weder der Art noch der Zahl nach in einem Verhältnisse zu den Krankheiten, für deren Erleichterung sie bestimmt waren. Aber mit dem Krankenstern war er sehr zufrieden. Namentlich bot ein Gewürz von gewaltiger Größe alle Leiden dar, welche die Mutter Natur bei solchen Gelegenheiten zur analogen können. Nimmer

Ich Filierung an den einen Ende und Verkürzung an dem andern. Er sprach mir Entrüben davon Seiner Begierde aber konnte keine Grenze, als er an die Beschreibung eines höchst angenehmen perennierenden Geschwürs kam, das seit einer Reihe von Jahren, wie der Onkel, seine Ehle und Pflur hatte. Hier lag er, der sonst Deutsch geredet hatte, da er des Portugiesischen nicht mächtig war, an Lateinisch zu sprechen und wandte sich dabei geradwegs an den Priester. Seine Hochwürden, der ganz der Gesundheit ausgelassen war und solchen medizinischen Gegenstand weder sonst noch gar bei der Tafel liebte, Seiner Hochwürden anzuwenden kühl, daß er es sich zur Regel machte, wo möglich nie außerhalb der Kirche Lateinisch zu reden oder zu hören. Der Doktor schwieg, da er dachte, daß weder das eine noch das andere Geschwür die Aufmerksamkeit haben würden, die sie in seiner Meinung verdienen. Er schwieg und trank viel, Französisch, der gar nicht verstanden und mit dem Beharrsamkeit des Doktors geschickte hatte, wandte sich an diesen und sagte: »Nein, erin, und was Sie auch sagen mögen, — es gibt nur zwei Mächte, und die ist unsterblich.« Der Abt brach das Gespräch damit wieder in das Örtliche, daß er von seinem Koch sprach und in seiner Art, daß ich Erlaubnis, ob würde diese Perle ihm überlassen müssen.

Ich wollte die Sexte nicht haben. Ich wollte in die heilige Hütte hinaus, die um die Straße stand und in der Luft hing wie ein Sparwech. Ich wollte durch das Dorf in den Wald gehen, um fließendes Wasser zu sehen. In einem Clango traf ich den Kraben mit dem Flamingo in einer tiefen Farnschicht Schatte hocken. Er sollte mir den kurzen Weg zum Dorfe zeigen. So führte er mich durch keine Hütte, in denen ein gelbes Onkel wachte, zu einem kleinen und schlug hier in einer niedrig stehenden Erde eine kleine Tür auf, die über ein paar Stufen ins Freie führte. Er wies schweigend mit der Hand die Richtung eines kaum merklichen Pfades durch Busch und Orde und wandte sich zurück zu dem Vogel, der unruhig nachgeschritten war. Ich schlenderte durch das kleine Gebüsch etwas knorpeliger Blume, kam zwischen lange Reihen edelgültiger Gänseweiden, über die das letzte Orde von Fingerringen hing. Manchmal war eine Tür in der Wand, die sich dann öffnete und weiter oben ein vergessenes Fenster zeigte. Ich ließ meine Schritte leiser werden, so



erzwungen war die Seile. Und blieb ungeduldrig stehen, tanzte die Masse ab, die warm war wie die rechte Haut eines lebenden, atmenden, schließenden Wesens. Es roch nach Steinen, Bier und Glanzstaub.

Da schlug mein Herz erschrocken, als es etwas wie ein Singen auf einmal von einem Fenster herüber über mir hörte, und den Klang einer ganz leise geduldeten Oltarre dazu. Es waren die Kadenzten einer Bravura. Ich sah zu dem verpönten Fenster auf, das eben von einem schönen weißen Arm geöffnet wurde. Dem Arm konnte ich, weiß Gott! »Sind Sie es, Donna Francesca? Wie kommen Sie herüber? Was hat sie verursacht, die Ajuda gegen dieses Ich Nox zu veranstalten?« — »Singen Sie die Staben herunter, und ich will es Ihnen erzählen. Aber sie dürfen nicht länger als zehn Minuten weiter Nicht eine Sekunde Singen.« — »Da ist keine Zeit zu verlieren und ich eile.«

Aber nicht Donna Francesca, das beliebteste Kind der Ajuda und von Cyclus empfangen, sondern ihre erste aber unglückselige Mutter. Ich weiß, was Sie suchen,« sagte die börrige Maraca, »aber es ist vergebens. Sie haben Francesca gehört, dürfen sie aber nicht sehen. Sie ist nicht mehr das lebenslange Kind, mit dem Sie tanzten. Ihr Herr hat sich gewendet. Machen Sie nicht das Gesicht. Zu Gott hat sich die Herr gewendet. Ein gottseliger Mann, ein wahrer Heiliger, ein wahrer Spiegel der Heiligkeit für seine Jüher, er ist, denken Sie nur, erst kürzlich, hat diese gottgütige Verdammung hervorgebracht. Sie erkennen sich, wie der Bekehrte der antwortenden Gewandte sagte, es sei schändlich, wie herablassend man Kind die Kastagnetten schlägt und beim Tansen ihren Kopf martirt und alle übrigen Teile ihrer kleinen Person vorbeugt. — er sagte dann aber Wüthung. Da begab es sich also, daß der Abt von Alcobaca nach der Hauptstadt kam, in Begleitung eines der unerschrockenen Mönche, von dem ich Ihnen erzählt habe. Der sah sie und sagte, daß unter dem Schloß aller dieser Leibesergötzen doch noch die Saat der Gnade vorbeugen sei und daß er sie zum Heimen bringen wolle. Und daran wandte er sich Francesca wandelte sich. Und als der Abt nach zwei Monaten wieder in das Kloster zurückkehrte und mit ihm unser heiliger Mann, da war die Francesca

alles selbst vergessen, und wir müssen sterben, sagte sie, wenn wir dem heiligen Manne nicht folgen. So taten wir Mönchen dieses Klosters und dessen Curia, — sehen Sie nur die schönen gelben Nöthen, — und sind hier sehr glücklich und haben uns ganz der Frömmigkeit hingewidmet, so streng auch unser Herr und Leiter ist und die Geißel nicht schont. Aber auch sonst läßt er es uns an nichts fehlen. Eben erst schickte er diesen herrlichen Schinken von Melgosa »

Sie wollte gerade eine dazumalische Danksagung dem Melgoser Schinken zurückschlagen, als von der Curia her dreimal kräftig geklopft wurde. Die Abte ließ auf den Balkon und rief: »Jesus und Joseph, er kommt, er kommt!«

Hätte sie statt eines lebendigen Mönches einen Geist gesehen, sie hätte nicht mehr erschrecken können, und denselben als ihre Geist zeigte sie ihr verwöhnter Blick die Thür, so daß ich im Augenblick hinaus war. Es wäre auch gewissensmäßig gewesen, hätte ich auch nur einen Augenblick länger gestillt.

Das Kloster war mit heißen Gesichtern aufgewacht, als ich war rückwärts. Ich hatte den Wunsch ausgesprochen, gegen Sonnenuntergang nach dem Kloster Batalha zu reisen, um da die Nacht zu verbringen, und fand alles zur Reise vorbereitet. Zwei mit Lebensmitteln beladene Maultiere und zwei ungeführte Hengste standen im Geßeln.

Dem violetten Braun der Dämmerung lag über der Erde, als wir vor dem Kloster ankamen und der Maultierreiter eine Fabel erzählte. Ein junger Lateiner sah mein Pferd, umschloß seine Mähne und küßte in kindlicher Freude seinen Hals. Ich selbst wurde, wenigstens auch nicht mit solchem Enthusiasmus, doch mit großer Herrlichkeit von dem schlichten Abt begrüßt, der in den Thorweg getreten war und mich in einem kahleisen Saal führte, wo ein einfaches Mahl gerichtet war. Als von dem Hungerleidenden sprachen die Mönche von Alcobaça von denen in Batalha, mit einer gemeinsamen Verachtung. Es gab Früchte, Beer und Wein. Aber der schlichte Abt machte den Wein wie ein Weibchen, der zu Heißhunger und Saligwerden geladen hat. Er goß den Wein ein, seine Finger waren fein und lang und gar nicht diese dicken gelblichen Mönchswürden mit Haaren darauf und eingekrümmten Nägeln.

Auch schickte er die Hände nie, die Finger verdrückend, ineinander, wie Klosterknechte und ganz alte Leute es tun, sondern ließ sie dort ruhen, wo sie gerade lagen, sich selbst überlassen. Diese Hände ließen mich manchmal glauben, was man mir in Alcobaga von diesem Abte erzählt hatte. Er war erst spät in den Orden getreten, der unter der Regel Benediktini stand, und nach einem Leben, das ihn dem Teufel näher brachte als dem lieben Gott. »Möchten Gläubige«, sagte er im Gespräch, »haben ich mir aus der Tiefe der Hölle herausgeholt, — er hat davon etwas kühleres als die irdischen Farben bekommen.«

Aber mehr als solche allgemeine Andeutungen über sein früheres Leben gab er nicht, soweit ich mich auch bemühte, mit Erzählungen vom Abte von Alcobaga, der meinen Koch wollte, und vom Beichtvater der Donna Francisca das Gespräch auf Paradieshöfen zu bringen. Dieser treuliche Mann war unverrückbar. Was immer er gelebt und erlebt haben mochte, es war vollkommen in den idealen Gläubigkeitswahnwandel eines antiken Wissens eingegrungen. Dieser göttliche Intellekt, der sich weder in Verwerfung noch in Verneinung von dem abwendete, was die Menschen sind und treiben, war bei diesem Abte ohne die schwache Seite, welche bei den Religiösen fast immer festzustellen ist, indem sie die niederdrückende Bedeutung der irdischen und menschlichen Welt nicht in deren innere Wahrheit legen, sondern einfach auf ihr Verhalten zur Alternativen Himmel und Hölle. »Um Gott zu lieben, müssen wir den Teufel lieben wie Ihn«, sagte er, und: »Wir lieben den Teufel um Gottes willen, denn Gott würde ohne den Teufel zu existieren aufhören.« Dann wieder: »Das Inferno ist ein so wichtiger Teil in der Divina Commedia wie das Paradies. Wie die Menschen als sündig verstanden oder als böse an ihnen verurteilt, der ist grausam wie Pascal, der die Hölle, aber kein Paradies geschrieben hat. So müssen wir also auch den Begriff des Bösen mit unserer Liebe umfassen.« »Aber Pascal«, sagte ich, »hat das Paradies geliebt, denn er war ganz wie Keiner, immer lächerlich, großzügig, heiter, lebenswürdig, ein Weltmann, voll Sitte und Laune, erfind den Omnia . . .« »Alles das war er omnibus«, antwortete mich der Mönch, »aber ein Verwerflicher war er mit sich allein, dass, das ewige Schweigen der Unendlichkeit erwiderte. Pascals Christentum war nicht mehr eine das

menschele Leben fassende, sondern auflebende Kraft.« — »Aber«, sagte ich, »er hatte eine Stimme, die aus dem Dunkel kam und aus Sürmen kam, wie keiner mächtiger je den Menschenpant überließ, und dessen Stimm oder in Zuständen verknüpft ist, die, der diese Stimme nicht hört.« Als ich das gesagt hatte, stand der Aelt von Barakka auf und trat am Fenster, so daß er mir den Rücken lehnte, der sich für Augenblicke leicht krümmte. Leichter er leucht! Sein Gesicht war regungslos, als er sich umwandte und Pascah Wome wiederholte: »Nur ein Heiliger kann die Heiligkeit verstehen.« Als ich schwieg, kam er an den Tisch zurück, lehnte sich an meinen Stuhl und erzählte: »Ich war in Rom eine Zeitlang im Anse der Heiligensprochungen. Als Advocatus Dei hatte ich einmal diesen Fall in Paris lösen zu Jack, der ein leidenschaftlicher Katholik und nach, was man einen großen Stachel nennt, war. Er war eine, er betrag, er verführte Kinder, er verführte Frauen, wobei ihn sein großer Reichtum vor den weltlichen Untersuchungen schützte. Und sein katholischer Glaube war der gerechtere. Er nahm es, wie er glaubte, sehr ernst damit. Wollte es aber auch mit seinem Laster ernst nehmen. Und hatte so den Ausweg gefunden, daß er seine Tante auf den Augenblick seines Stochens verstoß: da er wollte er sich selbst lassen und sein wie ein Kind, nach von der Eitelkeit losgesprochen, direkt in den Himmel führen. Da überraschte ihn der Tod des Nudits in einer alten Classe, ein Schlaganfall warf ihn zu Boden. In seiner großen Noe packte er ein werbende reichendes Frauenmädchen am Knie, daß die Hure ihn trug. Er sprach ihr die Formel vor und das Mädchen, das gerade vom Lande gekommen und fremd war, sprach die Formel und goß Wasser über ihn, das sie aus der Gasse gekommen hatte. Es war ein Wagenrad in der Nähe und das Rad voll Pflockern. Der Mann starb als Christ. In seinem Heimatdorf wurde er, wie er es wünschte, begraben. Er hatte dem Ort auch ein sehr großes Vermögen vermacht. Die verlangte Grabkapelle bekam er auch.« Als er schwieg, fragte ich, wie der Mann vor die Advokate gekommen sei. »Der Mann Ort wollte einen Heiligen haben. Das Geschäfte wegen, das ein Heiliger mit sich bringt. Wandersüßeln gab es eine Menge. Die Polizeien, die den Toren auf die Station brachten, hatten einen wunderbaren Geruch an dem

Kalauer gewirkt, den Saug umgibt ein weißes Leinwand, auf dem Grabhügel, der ihn deckte, bis die Kapelle fertig war, Mittens Lichte, ohne daß man sie geöffnet hatte. — Der größte Teil unserer Heiligen und ihrer Wunder ist nicht anders, wie gute Hagiographen nachweisen: — »Haben wir also einen heiligen Löweys? fragte ich. — »Der Advocatus Diaboli ging nicht in die Tiefe, und so laßt der fromme Mann zum Teufel und die Kirche hat einen Heiligen weigern, sagte der Abt und lachte, dann sagte er noch hinzu: »Gleichen hat auch die Hölle ihre Heiligen.« Wollte mich der Abt zum Besatz haben? Ich ließ alle Heiligkeit beiseite und fragte ihn: »Wie können Sie mit solchen übertriebenen Ansichten nicht nur in der Kirche bleiben, sondern sogar in einem katholischen Orden? — »So wie die Hölle beim Himmel steht, so wie der Meer die Flut der Flutzeit liebt, aber auch Laster. Wo anders als in der Kirche sollen die sein, die Sie Himmels nennen? Was die Kirche mehrmals betrachtet, wird sich immer über sie wundern. Da müßten Sünden sind, wie die meisten Topfuden, nur menschliche Tugenden. Es gibt Topfuden der Väter, die bestraft werden bis ins dritte und vierte Glied. Und es gibt Sünden, die zu begreifen unangenehm nötig ist, wenn wir überhaupt leben sollen. Und die Kardinalfrage, die eigentlich nur ein Einbezug stellen kann, ob es sich nämlich zu leben lohnt, diese Frage werden Sie, der Sie leben, doch nicht stellen wollen. Da wir leben, dürfen wir unsere Tage nicht wie Wasser durch ein Sieb laufen lassen. — stündlich, tagtäglich, wie wir es zum Leben, zu diesem und jenem Leben brauchen. Jede Erfüllung des Lebens ist ein gutes Werk, ob uns nun Gott oder der Teufel dafür belohnen haben Sie Angst? Ich mache Ihnen doch die Hölle sehr komfortabel.«

Er gebot mir selber in die Zelle, die mich die wenigen Nachtstunden, die noch blieben, beherbergen sollte. Als ich den Fenster öffnete, stand draußen die Nacht im Übelsten, und die Vögel wackten auf. Ich hob die Hand und stand auf einmal in der grünen Dämmerung, die wie mit einem Schwung in das weißgrünliche Gemach lag. Laster wurden draußen die Vögel. Ich warf mich aufs Bett. Im Traum erschien mir der Abt von Basilea als der inkarnierte Parallel.

Ein blinderer Sonnenlicht erfüllte die Zelle, als ich die Augen

## ROMAIN ROLLAND: JEAN-CHRISTOPHE

Über dem Leben des deutschen Musikers Jean Christophe Kraft, dessen Geschichtes Romain Rolland in diesem bestausgewählten, weitachtwürdigen Roman mit Temperament und weicherweise mit Pechdruck erzählt hat, steht schimmernd das heroische Leben eines deutschen Musikers: Beethoven. Nicht nur in vielen biographischen Zügen, die in die Jugendgeschichten Jean-Christophers eingewoben sind, mehr noch durch die geistige Sonne und den Sinn seiner Existenz wurde das Leben Beethovens das Maß für die Kämpfe und Leiden des Jean-Christophe Kraft. Beethoven als ein Symbol stürmischen, leidenden und steigenden Menschentums, wie ihn schon Rolland's über Biographie sprechen konnte: »Er ist viel mehr als der Mann der Musik. Er ist die heldenhafteste Kraft der modernen Kunst.« Wie würde ein Künstler von der heldenschafflichen Stärke, dem Willen und der Lauterheit Beethovens in unserm Zeitalter bestehen — so könnte man etwa das Thema dieses vollständigen Romanes umschreiben. Diese Thematik, die nicht ohne Umständlichkeit durchgeführt ist, führt recht früh zur Selbstevidenz des Jean-Christophe und damit zum Entwicklungsroman im deutschen Sinne, sondern zugleich zum heiligen Kulturbild, zu Kraft und Größe über die Generation, mit der Jean-Christophe groß wird. Die rein heroischen Momente treten zurück vor dem Kämpferleben, Agitationsleben des Helden. Eine starke und heitere Persönlichkeit, deren patriotisches Erbe und heldenschafflicher Wirkensdrang frohlich beherrschender sind als seine konstanten Instanzen, setzt sich mit seiner Zeit und der unmittelbaren Vergangenheit auseinander. Auf große Strecken hat sich der künstlerische Ruhm ganz gesprengt, und man glaubt, eine kulturbezogene Abhandlung zu lesen, wie denn ganz ausdrücklich Kunst als rein heroische Aufhebung zurückgewiesen wird. Das Bild einer Generation, im Spiegel

einem individuellen Leben eingetaucht, trägt allenthalben Züge einer über das durch das Stoffliche gestimmte Erleben hinausgehenden persönlichen Kritik. So kam, daß aus diesem Buch, das schon durch seine äußere Formlosigkeit allem entgegen ist, was man gewöhnlich als geläufige Tradition anzusehen bereit ist, aus dem Lande Bolancy und Flauberts gekommen ist. Noch schwärmer, daß ihm Frankreich einen antichristlichen Empfang bereitet hat. Sollten sich hier nicht gewisse Wandlungen des französischen Geistes zeigen? Noch vor zehn Jahren hätte man bei unsre Nachbarn über die überlebende Lebhaftigkeit und den unverwundbaren Partisanismus dessen Reden die Achseln geschüttelt. Aber eben diese Wandlungen der französischen Mentalität gehören zum Gegenstand des Rollandschen Werkes.

Jean-Christophe, der durch Zufall und Schicksal aus seiner deutschen Heimat nach Paris verschlagen ist, wird in der wilden Herzensstube einer Gesellschaft hingerissen, die selbst nicht mehr weiß, wofür sie treibt, die an keiner großen Idee sich orientiert, die kein Gesetz kennt als die Gesetzlosigkeit und die selbst der Geist nicht ist als ein unendliches Spiel im Webel der Sinne und der Instinkte. Jean-Christophe ist der Genosse einer empfinderen Zeit und ihr strengster Richter. Er beklagt ihre Verlogenheiten und ihren Fall, er erhebt auch ihren neuen Aufbau, Gedächtnisprotokolle, die dermost von der Wiedergeburt des französischen Geistes zeichnen, deren Zeugen wir heute sind, werden zu diesem Blenden greifen müssen. Jean-Christophe, der schon die Fächer des jüngsten Tages über einer zusammenbrechenden Gesellschaft hat schlingen hören, gewahrt als er nach unglücklicher Abwesenheit, selbst ein Gewandlitz, nach Paris zurückkommt, mit Stimmen ein neues, tief gewandeltes Gedächtnis. Eine mythische Auferstehung der Rasse hat sich vollzogen. Eine neue Jagd ist aufgenommen, mit starken und sicheren Instinkten, von deren Herkunft können die wenigen verbliebenen Heroldstimmen nicht ablassen. Die neuen Beziehungen sind verborgen, alle geistige Energie orientiert sich nach einem einzigen Ziel, der Tat. Aus so viel Unruhigkeiten erhebt sich auch neue ein neues Frankreich. Es hat einer strengen Zucht bedarf, der Besinnung auf eine verpflichtende Vergangenheit und die kollektionalen Einwirkung in eine große Tradition, um deren Rekonstruktionsprozeß zu vollbringen. Aber es be-

nicht kein Zweifel darüber, daß er gelingen. Mit welchen Opfern und mit welcher Mühe, das gilt schließlich gleich. Denn daß die neuen Energien der französischen Jugend, die sich dem Ausländer so häufig als aggressiver Nationalist oder chauvinistische Phrasen darboten, oft aus einem neuen Fortschritt stiel, daß auch die Lüge häufig gut genug ist, die ideale Forderung der neuen Bestimmung fördern zu helfen, dieser Erkenntnis verschloß sich auch Jean-Christophe nicht. Er sieht, wie das neue Kraftbewußtsein sich an allen Arten der Überhebung äußert: »Überhebung der Rasse, Überhebung der Kunst, Überhebung der Religion, Überhebung in Kunst und Kultur — alles war diesem Geisteslicht verdächtig, wenn es ihm nur die Eisensäge ablenkete, wenn es ihm nur das Schwert und den Schild in die Hände gab und es unter ihrem Schirm zum Siege führte«. Jean-Christophe erkennt, wieviel Geduldlosigkeit und ungeduldriger Fanatismus aufzuwecken werden mußten, damit das Wort des Maurice Barrès wahr werde: »Unsere Taten sind unsere lebendige Tugend!« Er erkennt die reale Gefahr der politischen Ideologen und spricht, erwidert, von der großen Form des nationalitären Heroismus. Und wenn er den nationalen Aufbruch des Volkes begrüßt, das ihm das zweite Vaterland geworden hat, so bleibt er selber doch »Europäer«. Die mühsam erzwungene Weite des Ausblicks soll ihm keine noch so wertvolle Beschränkung verleiern. Er erkennt auf der Höhe seiner Erweiterung das wahre Wort der drei großen weiblichen Nationen, Deutschland, Frankreich und Italien, und ihre sich ergänzenden Tugenden. Er erkennt hinter dem Aufbruchstreiben und dem hehreren Schein der ersten Züge ihres Wesens. Er wird gerecht, weil er selber so tief unter dem Haß gelitten. Er weiß auch, was er seinem Vaterland schuldet, dem sein heiliger Geist gegeben hat. Der schaffende Künstler, der sich in »La Révolue« mit seinen besten Kräften gegen die Stagnation und Feindschaft der Masse auflehnt, kann die ganze Sinnlichkeit seiner Entbehrungen und Enttäuschungen gegen die Nation selber richten. Die »deutsche Lüge« hat sich ihm entböhrt. Er gewalt sich zu den großen Anklägern, an deren Deutschland zu seinem Heile immer rettend war, und sein Urteil hat die flammende Überheblichkeit der geistlichen Liebe. Wie Nietzsche erkennt er die Verlogenheit der



klassischen Pflanz. Er sieht leidend das deutsche Musikertum, das sich ringum breit macht, den Mangel an Ethikkeit und Freiheit, den kranken Materialismus, der sich beschränkt hinter Götze und Sockel verbirgt, das stumpfe Schicksal, dem das Göttliche und das Beseelende gleichviel gelte. Noch da er die »Zone des Hasses« lange überschritten hat, gewirrt etwas von diesem Choll gegen Deutschland in ihm auf. Er empfindet auch immer mit seltiger Scham, wie schlecht Deutschland die Verantwortung, die ihm sein Sieg in die Hände gegeben hat, zu tragen gewillt hat: »Der reiche Louis XIV. überließ Europa den Glanz der französischen Vernunft. Was für eine Erleuchtung hat das Deutschland von Solan der Welt gebracht! Den Glanz der Einsamkeit! Einen Geist ohne Flügel, eine Tatkraft ohne Großmut, einen roten Wirklichkeitsman, der nicht einmal die Einzelbildung für sich hat, gewandten Menschen anzupfeifen, die Gewalt und den Nutzen! Mehr als Gefühlsverwandten.« Er steht auch die Einsamkeit, die noch immer in ihrem Volke um die besten Deutschen ist, ihre geistige Abgelegenheit, ihre Zusammenhangslosigkeit mit dem Leben der Nation, ihre Unterdrückung durch die herrschende Klasse: »Nicht die Künstler fehlen in Deutschland, aber den Künstlern fehlt die Luft.« Aber er kennt auch die großen und ewigen Kräfte, die im Deutschen liegen. Lied der Circassier ist über den Haß der Nationen hinausgewachsen. Drei Länder haben an seiner Seele und an seiner künstlerischen Kraft gelohnt. Denn auch darin ist er Deutscher, daß in einer unerschöpflichen Quelle die Schönheit des Stils im Besitz von ihm ruht, und neben Deutschland und Frankreich wird Italien ihm zur Herzensheimat. Dem Widerstandenen, dem erst Paris die überhöflichen Avantagiers entziehen lehrte, die er als Deutscher besitzt und die auch Goethe nicht nutzen wollte, hat langum der italische Himmel den Sinn für Harmonie und Reinheit der Form aufgeschlossen. Und da er auf dem Gipfel seines Schaffens steht, findet man in seinen Werken vereinigt »das Uebervollen und gelehrten Geist Deutschlands mit seinen unabweislichen Kränkungen, die klar, leidenschaftliche Melodie Italiens und das lebhaft Temperament Frankreichs, das auch in so vielen Rhythmen und bewegtesten Harmonien.«

Wie sollte er, der sich darüber erster Linder Kind nennen darf,

an der Eifersucht und der nationalstolischen Verlehnung der Nationen zu haben! In dem Exzess stürbter politischer Spannung Selbst er ruhig. Alle befand sich, heißt es von ihm, ein der Christenverfassung des alten Goethe von 1813. Wie konnte er kämpfen, ohne zu hassen?

Eine neue Zeit heißt es. Jean-Christophe stellt sich als den Geopferten einer Generation, die das gelobte Land nicht mehr kennen durfte, zu dessen Schwelle sie vorgezogen. Und so darf das Buch, das in seiner jungen Tendenz das europäischste ist, das seit langem aus Frankreich hervorgegangen, anhängen in eine Zukunftsmark der endlichen Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Sie bedürfen einander, sie werden sich endlich finden müssen: »Wir aber in Frankreich diese Gewalt der Zustimmung, die soviel tolle Hürden der Nachkarnation nach Frankreich führt? Soviel treue Hände, die sich brüderlich ausstrecken und die nicht wissen von den Verbrechen der Politik! . . . Und auch die sehr uns nicht, deutsche Brüder, wie wir es auch sprechen. Hier sind unsere Hände. Tragt allen Lügen und allem Haß wird man uns nicht abtöten. Wir brauchen euch, ihr besucht uns, um der Größe unseres Geistes und unserer Völker willen. Wir sind die beiden Flügel der Occidente. Wir das einen heißt, beide auch das des anderen. Mag der Krieg kommen! Er wird nicht unsere treuen Handschlag trennen und den Aufschlag unserer brüderlichen Geistes.«

*Ernst Stadler*

## HEILMITTELLEHRE

**W**ERDEN Sie es glauben, sagt die junge Schloßherrin Charlotte S., daß es hier auf dem Lande, wo doch die Großstadt so nahe ist, Leute gibt, die an Amuletts und Fettsche glauben? Oestern sah ich zwei Frauen, die in Bienenwaxen herumgruben. Wie ich sie frage, was sie da suchen, zeigen sie zwei, drei kleine Tiere, ähnlich wie braune Moskitten. Das ist, sagte die eine, für meinen kleinen Broder, der den Milchsauzlag hat. Man gibt die Tiere in eine Leinwand und das um den Hals. Aber sie müssen lebendig sein und genau neun, — Sollte man nicht glauben, man hört Salomon oder Paragaster's?

Ich bin, sagte ich, nicht ganz überzeugt über die Medizin bei den Paragastern und Salomonen, die uns davon berichten, denken Sie nur daran, uns zu überzeugen, und Sie selber denken Sie auch, daß ich verblüfft sein soll über die Wilden in Ihrem Wald. Aber sehen Sie, ich habe mir so meine Landläute angesehen, und kam zu der Meinung, daß die Menschen nicht so dumm sind wie sie manchen. Was sie reden, ist oft recht klug, aber was sie tun, ist es doch recht seltsam. Und das ist ja noch ganz verständlich. Sich im Boden umen, ist ungelänglich, aber das Leben korrigirt sehr hart die Irrtümer im Handeln. Diese kleinen Käfer sondern wahrscheinlich, wenn sie sich wehren, einen Saft ab, der auf der Menschenhaut wirksam ist, durch die Leinwand wirkt der Saft weniger stark auf die delikate Haut des Kindes. Ein Zagefasser auf dem Hals, das ist akademische Medizin. Aber Sie meinen, daß es lebende Tiere sind ein Kollier aus lebenden Tieren, das kommt Ihnen wie bei den Wilden vor. Aber über vom Apotheker besetzte Charakiden oder was ähnliches, darüber haben Sie nicht. Schauen Sie Ihre Hand da an: er füllt Glas, um zu parfümieren, gibt er dem Glas einen wissenschaftlichen Namen, so wäscht Ihre Hand halt ein Gefäßchen.

»Ja,« sagte die Dame, »ich bin davon, aber warum denn gerade kein Kaiser und nicht sehr oder nicht!«

Weil die Menschen gewisse Worte nicht weniger lieben als gute Heilmittel. Der Arzt, der Ihnen eine Medizin gibt, sagt ja auch nicht: einen Eßlöffel voll von Zeit zu Zeit, sondern alle drei Stunden. Und der Kranke zählt die Minuten. Alle Religösen sind so gemacht: aus sehr verständigen Gemüthern und sehr künstlichen Gesprüchen. Sage ich meinem Freunde: du hast einen Fehler begangen, der dich nicht sündigen läßt, sag ihm mit im guten Vertrauen, ohne was zu verbergen, wir reparieren was zu reparieren ist, und dann dankst du nicht mehr darüber, — wenn ich ihm das sage, läßt er mich gar nicht zu, denn es ist zu einfach. Um die Menschen zum Bessermahl zu bringen und sie wieder ruhig zu machen, dazu hat man Gott, den Teufel und die Hölle erfinden müssen. Die Kinder sind so, man muß ihnen Märchen erzählen, wenn man will, daß sie ihre Suppe essen.

Ahas,

## DER MEISTER

## 1.

Eine Zeit, da der Sinn verloren hat, greift auf das Wort zurück. Aber, das Wort zu ergreifen, heißt nicht, wenn man nicht den Sinn ergreift. Worte machen nicht den Satz. Sowohl der Satz macht die Worte. Und den Satz der Sinn. Erst ist der Sinn da. Dann kommt die Gebärde und schließlich auch das Wort. Vermutlich ist das Wort etwas sehr Nebenwichtiges, sozusagen ein kleiner Dreck, dessen der Meister nicht achtet, wenn besser Meisterei wären. In einer vollkommenen Welt brauche der Meister keine Meisterei zu machen. Da wir aber oftmals Lehrlinge sind, so muß der Meister schon Worte reden, wenn wir ihn glauben sollen.

Der Sinn (Gedanke, Gefühl) ist das Sprachrohr. Die Gebärde aber ist sein Bild, aufzufangen im Spiegel der Muskeln und Nerven. Hat einer Gedanken, Gefühle und findet sie in seinem Organismus ihren Ausdruck, so ist er ein Meister. Der Sinn ist notwendig. Der Mensch aber ist die Gebärde des Sinnes. So ist Meistereihaft. Alles andere ist nur Wort, Ton, Farbe, Stein, Technik.

Schwer zu erlernende, nie zu vervollkommende Technik. Denn nicht nur ist das I um Praktisches brauchbar. Sondern es ist auch selbst nützlich, ein ordentliches Praktikum zu machen. Auch Meisterei ist es schwer geworden, und die größten unter ihnen haben die größten Fehler gemacht.

Inzwischen: was sich schwer lernt, ist genug, weil es sich lernt. Auch wer kein Meister ist, kann's lernen. Aber was sich nicht lernt: das ist die Meistereihaft. Der Sinn lernt sich nicht. Auch die Gebärde lernt sich nicht. Und doch lernt sie sich — in einem anderen Betracht. Denn was sich lernt, ist — Gefühl. Und dem Sinn fehlt zur Gebärde oft nur die Gefühl der Nerven und Muskeln, Mus-

der wird kein Meister, weil er sich nicht gedulden kann. Er hat wohl Gefühl und Kraft genug, um seine ganze Person damit anzufüllen. Aber seine Nerven sind zu ungeduldig, seine Muskeln zu träge. Seine Nerven wollen die Abwechslung, die vielen und kleinen wechselnden Gefühle. Bei dem steten Gefühl verlangt sie's schon nach einem andern, vom kalten zum heißen, vom leeren zum süßen. Sie sind in ständiger Unruhe und geben sich nicht hin. Die Muskeln aber wollen nicht tätig werden, sondern in Ruhe und Schlaf verharren. Ungehinderte Nerven, träge Muskeln: was kann daraus werden?

Der Meister aber versenkte sich in sich selber. Mit den Fasern seines Leibes erweckt er sich Gedanken, Gefühle. Seine Nerven mischen sich mit und saugen sich voll an diesem Brausen. Und seine Muskeln lassen den Passanten, der sie durchkreuzen wird.

## 2.

Was aber verhilft dem Lehrlingen dazu? Da laufen sie herum, diese unerschrockenen, nachsichtigen und belächelten Menschen: wo ist der, der sie erregt? Der sie erheitert und ihre Furchen glatt strichelt? Wo ist der Arzt, der Besessenen, der ihnen Gehuld gibt? Und wenn er da wäre, was hätte er ihnen? Sie hören ihn nicht. Und wenn sie ihn hören, sie wissen nicht, daß er zu ihnen spricht. Verdacht und Belächeln: o Menschheit — und eines Tages wirst du irr werden.

## 3.

Inzwischen wiewol Gunggröbe freitags tags geboren worden, am Leben haben und schließlich sterben, was vermag er zu sagen! Jeden Morgen sehen die Oberschönen auf der Bahnhofs- und verstreuen aus ihrer Trampole des Neugeborenen, jeden Mittag lernen die ganze Ordnung um die sich Tummeln und jeden Abend dröhnen dem Verlebten die Tüben! o unsterbliche Blutspilger! Wenn man die Mäher der nie solchen Prophetenungen Gunggröben überdenkt, so tröstet einigermaßen der Gedanke, daß es heißt ist, Unsterblichkeit voraussetzungen Gunggröben als Lebendigen. Die Lebendigen haben doch noch die Wahl. Freilich meist unvollkommen nach sie sich selbst für die Unsterblichkeit, und man stellt ihnen prompt die Gunggröbe vor. Bei solchen Verhältnissen ist dann mancher froh, daß er ein kleiner und hübscher Spieler bleibt.

## 4.

Was aber ist gut? Was aus dem Herzen kommt. Und was ist schlecht? Was aus der Einseitigkeit kommt. Wie sollte ein Dichter aus Einseitigkeit zum Dichter werden! Also darf es nicht wundernehmen, wenn er Verse macht, wohl aber, wenn er schlechte Verse macht. Doch aber Sie, die weissen Dichter, wo habe Sie denn treibenden Herzen, wo eure vollstehenden Rechte, da Sie so sehr viel geschrieben und sich so wenig gute Verse made!

## 5.

Da tritt ein Chorus schwedischer Studenten vor, ritzige Munde Karls über Stimmen über zum Orchester wie Trompeten über das brauende Meer. Und uns verweichlichte Deutsche geht Ahnung eigener Größe, die vergangen ist, Wirkung menschlichen Wesens, das wir nicht mehr erschauen, da Schwäche aller Art der Sentimentalität uns einseitig ausgefüllt hat. Aber ach, es sind auch diese Trompeten nur Best obermögliche Hervorbringung. Was sie hören, ist Nachahmung unseres eigenen Verfalls. Gefällige Langweile. Hobbies Lören. Und immer wieder die Komik unserer Tage: das Symphonische, Symphonische Lieder, symphonische Gesänge, Symphonische Sonetten, symphonische Opern. Ein symphonisches Geplänkel in Maß. Nur bei einem Namen, der hier verschwiegen sei, verfiel man der Klangmischungen und zweisätzigen Motive, gelachte man nicht den vorliegenden, sondern den stürmenden Hazzern, wad, wie es bei guter Nacht immer doch ist, auf einmal alles möglich: öffnete sich das Fenster und strömte man hinaus durch die Luft.

## 6.

Da lag dann dunkel das Erdbeben. Wenige unerschrockene Litterar darauf und vom über der Stadt ein Lärchege! Einige Regenerfelder dehnten sich in langen Reihen. Sonst war alles dunkel und stumm. Aber oben der Himmel mit den Sternen, und die Mittelstraße, schräg gegen sich laufend. Da schauete da hinauf und spürte die Einsamlichkeit. Die Gelberwung, Denn Ich, Bepflanz, daß hier Wahnwitz sei und Wahnwitz Heiligkeit. Denn niemand kommt es sich, der nicht selber sich war. Und Oben ist Wahnwitz. Unerschrocken ist Wahnwitz.

Haller Krug

## DER BLASSEN BLONDEN IN DER FERNE

### I

**W**arum, wenn die weißen Lösserwolken schweben,  
 die weißen Wolken, die sich spiegeln in dem Fluß,  
 muß die Fabrikzeit liegen, der ich in Verdruß  
 den Rücken wandle um im Geis zu aufzuheben  
 Dort, wo der Kiefernwickler Aberz Fischscherteck  
 klopft und Ferner wie in Nebel anspießt,  
 wo alle Häuser schroff grade am Strassen stehen  
 und schwarz sind von dem Auswurf vieler Faserstücke,  
 dort wo ein einzelnes Fenster, gebel-sigpeuhrt,  
 schauert unser Schimen, die sich kreuzend überjagen:  
 nicht eine Maß-verweinte Frau und trägt und trägt,  
 wie ich den Wanderung der Wolken muß beschagen,  
 was jener neben mag, der sich in Oran verlog  
 und wie ein Ausgewiesener in die Fremde gieng.



## II

Raub-derwaise Stolz, die Lasterhaft und Miederhaft,  
 du Nadel, du stehstmal verrathen Fluchpfeil,  
 zerstoßes Weib, vorausgeschossen Baum, ganz heiß  
 ganz wusch und Nadel für Nadel in Irdischeile,  
 was weißt du viel von Einsamkeit in Frauenhöfen,  
 vom Schrei nach dem Geliebten, wie du jenseit brüllst,  
 die ich betrog mit Wunderschaft und schwarz verhält  
 zerstückel, daß nicht ihre unberührten Hüften  
 in Fingern eines Fremdes seien, wie die Larven  
 der Alpträumerin, in den Gängen aufzueckert,  
 Fraß jenseit Scharben, die uns oft bewarfen  
 mit Flakts, Flakts oder Gift denn Dohleuß stien,  
 Nur dieser eine Blutschock löstet ungeden  
 und macht mein Lager hart, mein Stuhllein noch-bereden.

## III

Die meine Augen mit dem schweigenden Betrachten  
 unbeschnittener Landschaftsmomente anzuheben  
 und diese Einsamkeit brutal anheben, zerstückel  
 mit Flakts, Zähnen eines Raubtiers, ungeschlachten  
 lag sie nicht wie ein Spitzbogen dessen Bogenstiel  
 des Schwelcherhandes meiner Iron-entziffen Hand,  
 und war die Kammern Melchis nicht Mörder Tand:  
 Ring, Amboß, Uhr auf dem Geburtstagsstich gebietet!  
 Nun bin ich wie die Stunde, einem Schlaf verweisen,  
 der schwer in Trich und Trauerlöfen hing,  
 und diese weißen Nebel hauchen sich wie Klauen,  
 die Schweiß von Leiden und Geruch von Haaren  
 auszuheben. Bis wie einer der sich wüß verleg  
 in Klammern, die noch nie geöffnet waren

## IV

War ich nicht wohlgeborgen hier in den Gefilden  
 des Italien Lands mit Seen, Ufermaul und Kahn?  
 Stach, Werkzeug stiegen wir ein nach verräucherter Wahn  
 in Dampfen, die sich immer noch Ozeanern bilden  
 Wir haben stummlich Briefe, Karten, Telegramme  
 uns zugedröhrt, denn Schwärzen war Ocheil.  
 Wer wald gibt andern Papier sein Heubrot preis,  
 das, noch gelischt, immer Stoffut ist und Flanzel.  
 Doch diese plüschlich aufgebroschen Eisenkammer  
 des seligen Heils, entlockt den Vulkan  
 und ich bin Amboe nun und glüh' Stuhl und Hammer.  
 Und meine Norweg rauch wir die Koffertstangen  
 an Pumpen. Wie Propellandrehung am Acroplan  
 Und Stach und Weis sind wir ein Weltbaum aufgezogen

## V

So ward man wieder Stach und Weis ein ferkelnden Element  
 des Bluts im hellen Mäuzepack entlamet  
 und ich stand wie ein Fild am Ufer eingemant.  
 Die Landchaft drehet sich, wie Karusselle rauch.  
 Und das wach hülte, wach wir Berg an Berg gestöhret  
 Wahn in die Wellern und der Horizont zerpung  
 in Regnerlözen und ein Wellensdwall verdingt  
 die Erde. Plüschlich wach wo ein Stern gestöhret.  
 Und aus dem brenn Strahl, der wir ein Silberfächer  
 herabfö und des offren Höhen Heuk: Dächer  
 zehel, ward mir ein Neuz selig einverfö.  
 Denn gab ich, wir man Hindern einen Namen abfö,  
 des, wir uns einer stöhrenal gestöhren Seuch,  
 seltsam Plüschwort und schrek: Du blasse Blinde.

## VI

Einen hab ich alle Berge jener Stadt erklimmen  
mit dir, die du in hellem Sonnenlicht  
wie eine Walfise zwischen schwarzer Stürme Einnahme  
den Schritten meines Schrittes folgest, unbewusst  
der Wurzelwaden, widerständig knagelstern  
auf selten vom Spatzenweiß aufgestautem Pfad  
Wir standen lange auf dem steingestrichen Ort  
der Schlaftrane, während unten Häuser pochten,  
Schwanzfeder Donner brachten und aus Schornsteinspitzen  
die Schwelende steigeplochter Tagelohr quoll.  
Wir standen lange, wollten Heimat zu besitzen  
und Kinder unsere Blut verwehren Zoll für Zoll  
Das Dunkel aber sprach von Lampenmatten, schwebten  
durchdrungen Nischen und vertreteten Morgenstätten.

## VII

Ich schreib dir einen Namen zu und ließ ihn klingen  
im Silberfall der starren Zeiten des Somers:  
Vokale finkelnst wie die Farben des Rubens  
am Folorag des Spieles mit goldenen Ringen  
Nichtes ist mir so vertraut wie dies; Du blasse Blende — —  
Nach diesem weiß ich aller Dinge Ursprung an.  
Du bist ein Wiedersehen, wie an dem Überhau  
des Mannes Zeigens immergrüne Kieselhande,  
Und wie ein Buch bist du, Einzig ist die Seltene  
an einem Abend gesehen im Probenmaß,  
schwebt mir aus Märchen, die durch meinen Fingern fließen,  
den Namen keine Melodie in Scherzschlüssen  
wie Pankratius zu. Verleude ward ein Choral  
da dann im Ohr klingen und wie Tröst geigen.

## VIII

Der ich nun hier an Ufern fremdenmeerer Seen  
 einzeln verweile, möchte mich nicht trauen, daß  
 Der Wind, der dich verließ, kommt auch nicht hier zur Ruh  
 und wulstet wie ein Alkonost in Adress.  
 Ich muß das herbe Leben täglich weiterziehen  
 wie einst, der mit Tagelöhren sich verbrüdet  
 an Flehensschreien, und nur soviel Dank erleiht  
 als Silberränzen aus dem Schwellevogelns Hüten.  
 Du darfst gleiches Dämmern durch die Führröhren  
 wie ich es fühlte, wenn die Flut verbleibt dort.  
 Wir müssen beide starrpfeil beinaheglen uns treffen  
 und fortwehen lassen Segler mit geschwollenen Schwingen,  
 Doch manchmal gediebt es schon, daß Bord an Bord  
 zwei Schiffe sich begegnen und zusammenklappen.

## IX

Ich lege wie ein fahrgewesener Jaskäter  
 im Gnu und überdenke die Vortiberjagd  
 des Mitzgepats und aller Sonnenscheit Markt,  
 die mich exponiert wie ein Mead den blöden Schäfer.  
 Ich war nicht Mensch mehr. War ein Tier, das aus Kandare  
 und Tronee jäh erbebtet in die Höhe springt  
 und nach dem während ausgestoßenen Überdrehung  
 zusammenschmetzt in den tiefen Ring der Scheit.  
 Gab ich der Fremden blödings was dir zugehört,  
 die hingestammelt war, so laß die bittere Lage  
 nicht wadern wie ein Kraut, das man unthätlich macht.  
 Ich will mich sammeln, wie man Früchte pflückt in Krüge  
 und Worte einzeln schöpfen, wie aus einem Schacht,  
 bin mir ein Spiegel widerwärtig Verstellung deines Zugs.

## X

Du blasse Blinde hinter dem umblinnten Glas,  
 du Altschneeweis im Schwanenflügel —  
 mein Herz wühlt unruhig wie jener Silberball  
 auf den Pontinsenschwunges schwebelndem Quader.  
 Die Fesse, die um auseinanderriß in Trennung,  
 kennst was geduckte Schwinge meiner Schwärze ist,  
 Scherzhaft, die auflockte müde wie du heimlich bist,  
 rothblühend glüht in purer Zärtlichkeitserleuchtung.  
 Du blasse Blinde, einem unsem Abendstern,  
 o wären Sterne Tauben, volle Wandersinken,  
 o wären Tauben Rosen, die sich durch Örtlicher aducken!  
 Und doch wirst du nicht klug mehr und geküßtes fern,  
 stüßst du das tiefverborgne Weizen unsem Luftgüßchen,  
 was ich wildverwundenSchall entauscht wie ein schwer Geduldiger

## XI

O Frau, der ich in Jahren angesagter Reife  
 mich hingab wie ein Biber und ganz köllisches:  
 wohl wachst mir Wandervogel teils aus deinem Schell,  
 Wunder, die ich im Ferne erst vollauf begreife.  
 Wer war ich dich im Marren um Gedächtnis abfinden  
 und wer bist mich zu wandern aus dem Heimland?  
 O, schlief das überwältigende Obengemahl  
 der Augen, die mir Nacht für Nacht den Schlaf erwinden!  
 Die du ganz stumm bist und von Erinnerung umgürtet  
 und schliefst wach, wie aller Gean des Blinzeln Licht  
 haben sich Nebel höher, Fortiger zu trüben.  
 Verlassenen heißt einermehr: Verzicht zu über,  
 Was Ferne in Gedächtnisfalle bracht, wird nie abal  
 und nie wird Ehenen umgürtet von Gewilde der Maßzahl.

## XII

Du, deren Blicke ich durch diese Grenzgebiete  
 wie einen Kompaß trage, daß die ungestörte Flut  
 der vielen Dinge mehr sehr leicht ersichtlich bleib  
 nicht ganz verwirrt und Erischen nicht erweicht.  
 o sei mir Sonne über den vermaulten Völkern  
 und Gärten, Straße lang an Straße hingestreckt,  
 die Tag für Tag herbeigesehnt Jahreszeit  
 daran ich die geliebtesten Sinne erteilt stillen.  
 Schon all hat deine Hand im Straucheln mich berührt  
 und deine Nähe hat mein Arme so befüßt,  
 wie wann man Scenerie köhler Duft von Willden spürt,  
 Und wünschst es, daß deine weiße, köhle Hand  
 das wilde Blume in Beruhigung wüßte,  
 hat ich mich selber in das schwarze Duldgewand.

*Paul Zsch.*

## SOMMER

Tragt mich, da stehet Zug,  
Zu Sommerzeit und Faltertag.

Blume, Vogel, Baum und Tier  
Will ich wieder werden!  
Land zu sein ist Begier  
Ich zu mir muß werden.

Süße Meide des Mondesier,  
Tau sagt auf dem Grass,  
Guten Morgen geben mir  
Hirschman und Hase.

Regen drückt aus Mark und Bein  
Mädchen in der Schenke,  
Muß aus Kind herumgeh'n sein  
Drinnen junges Bein.

Ewig Sein ist in die,  
Niemals kann ich werden,  
Blume, Vogel, Baum und Tier  
Soll ich wieder werden!

*Alfred Eberstadt.*

## DEM BÜRGERMÄDCHEN

Nicht hätte noch verheiratete Altwelt nicht auch je,  
Ihr Mädchen, die, um frühe Lust betrogen,  
Lust, da wir auch euch liebten, so belogen,  
Dass unser Unmut aufdäwoll wie ein See.

Dass wir auf euren lieblichen Gesichtern  
Jetzt euch erkennen seyer Täuschung Zeichen,  
Wenn danken wir! Nicht euch, doch erspielten,  
Den Frauen, die gefällig sind dem Dichtern.

Nicht nur den Dichtern, die sie tief erkennen,  
In ihrer Wahrheit unter sich erzieher kennen,  
Nein, allen Männern, die nach Tröstung stelen.

Dem Einen sind sie Lust, dem Andreu erste Trauer,  
Dem Schmerz, dem Glück, dem alle großen Schmerz  
Gevollten sie, die wir bei euch nicht fühlen.

Otto Pöhl.



## MEIN TAG

Nur wie ein Raif, der irgendwo betraf,  
 Abwehrend jetzt, bald müdiger ausbricht,  
 Wie an die Stellen eines Vogels Flügelschlag.  
 So, kann mich stehend, ist der Tag,  
 Der mich zersplitert und anders geht.

Daß auf dem Ozean jetzt Mädchen sonig gehen  
 Mit Labeln, die sich rings um sie verketten,  
 Daß irgendjemand irgendwo begleitet  
 Strauchel, strauchel, sie haben gleichwohl mehr —  
 Daß man in Claren sitzt oder durch Wälder reitet,  
 Daß Minuten sind, denen die Brur sich wehret,  
 Ich darf es nicht verstehen.

Mein Tag; ein Klüben an verwickelten Ton,  
 Geschickigste mit ihrer Antriebszone,  
 Und keiner wisse, daß die Wanderrunde  
 Dem draußen steht, weiter in neuen Wäldern  
 Verwirrte Leute ohne Deutung haben  
 Und wackelnd Farben in den Lüften ruhen. —  
 Mein Tag, ein Klüben an verwickelten Ton.

Das Fied.

## DIE UNVERLASSENE

### EPILOG ZUM BESUCH AUS DEM ELYSIUM

Es kommt die eine neue Nacht  
 Du hast von Fernst aufgewacht  
 Und schenst dir im Schwanden schmerz,  
 Und ach vom Götterbesuchen her  
 Ein Wissen Meins und unbewußt,  
 Du schlägst Du eine Dorn' um,  
 Nimmst ohne Glück und tramm  
 Das Kind an deine Brust.

Was mühsam Tag sich näher drängt  
 Und dich ins Erleben verhängt,  
 Wird Schuß und Lippe wissendwer  
 Und kennst dein Fuß kein Schwertem mehr,  
 'Wachet dir ums Aug' der dunkle Sech,  
 Gedanke und erinner dich,  
 Daß jener Bes' aus besserer Welt  
 Dich schaum in der Seele hält!

Weißt du, weißt du den Abendung,  
 Wo noch dein Wahn glitz und sprang?  
 Wer füllte einst im Ehrenhaus,  
 Wer dich in Ewigkeit voraus?  
 Wenn du dich einem meinst,  
 Wer konnte schon den Schimmerstein,  
 In weissen Kalle braune schon  
 Das Weinen, das du jetzt weinst!

Franz Högl

## ZWISCHEN DEN KLEINEN SEEN

*Fortsetzung*

### DIE PARTEITAG

Hansen und Blauhaar waren in Jena auf dem Parteitag der sozialdemokratischen Partei, dem ersten nach Sebels Tod.

Hansen sagt:

«Es sind ordentliche Leute.»

Lied wie er, langsam und ernst, dazu nicht, nicht man plötzlich, daß er ein Bauer ist. Ja, im Grund haßt er alle Beunruhigungen, die großen und die kleinen Eingriffe in sein geregelter Leben, das Ausfließen von Problemen, die nicht gerade da sind, steht vor ihm, und über die sein Ummaß ihn nicht hinwegjücken kann. Die langen Beine schreiten gemächten aus, eigensinnig und doch gehorsam, und wenn sie stocken, gibt es einen kantigen Ruck, wie bei einer schweren, langsamen Maschine, die plötzlich gestoppt wird.

Aber Blauhaar reißt die Augen auf.

«Jama! Der Bauern von der einzigen revolutionären Partei, die wir in Deutschland haben. Schlimm, sehr schlimm. Mit Sebels wäre es nicht viel anders gewesen, sein. Aber Lassalle hätte sich gelangweilt.»

«Lied! fragt Hansen.

«Lied! Wenn die Langeweile beginnt, ist die Revolution zu Ende.»

«Hatte sie denn schon begonnen?»

«Es der Vorstellung der Arbeiter: ja. Alle ihre Gedanken gingen in der Richtung: marschieren, weilschen, helfen durchs oder mit wilden Sprüngen, irischen im Nachen des Trains in die Meergärten, die sie befrucht sollte. Man konnte glauben, daß die Tat eines Tages wie eine reife Frucht vom Baum fällt. Daß irgendein kleiner,

unverobergehbare Windstöße gestiebt, um sie von Ast zu Ast, Laub zu Laub . . . »

Er war wieder bei seinem Liebling angelangt, dem Byron der Arbeiterbewegung, und er sang schön von ihm, bis Postwitz gern zugab, daß auch er sich unter solchen Umständen mit Vergnügen als Sozialdemokrat ausgeben möchte: »Ein Mann mit Schickens, sagt er zutänzelnd, ja, ja, ein Spitzemann in der Seele.« Er lächelte seine Einföhrer zusammen: »Ein Kavalierralle!

Von diesem Laub der bürgerlichen Legende verstand Hansen wenig oder nichts.

Auf der Rückfahrt hatten in seinem Abteil zwei Superintendeten gesessen, die offenbar auf einer Inspirationsreise begriffen waren. In ihrer Unterhaltung, die Hansen im Lärm des fahrenden Zugs nicht genau folgen konnte, lebte immer das Wort Sozialdemokrat wieder. Es klang wie ein Pfad, es klang wie ein Frosch. Sie sagten nicht: »Der arme Pastor! Er hat es schwer. In seiner Gemeinde stehen soviel arbeitslose Leute, die nicht von der Kirche wissen wollen.« Vielmehr, allerdings mit der Ruhe von Ärzten, die eine schwere Krankheit feststellen — sie schienen durchaus nicht erschrocken: »Der Arme. Er hat viele Sozialdemokraten . . .« Nur einmal, als sie von einem geistlichen Bruder sprachen, da steckten sie die Köpfe zusammen und sagten die Lider hoch, daß Hansen das schlaue Rot darunter sah, sie härmten mit kurzen, aufgesetzten Handbewegungen, bis der jüngere mit kugeler Miene das Wort Sozialdemokrat kostete. Der ältere wußte es nicht gerade gesagt haben, aber er wiegte den in hundert Falten zusammen Kopf und lehnte sich zufrieden in die Erde zurück. Er wollte lieber die Frage offen lassen.

Sie mußte von bewußtloser Deutung sein, denn sie lächelte leicht, mit schmerzhaft bewegten Gesichtern, in Schwelgen verfallen. Wie sie mit offenen Augen schliefen, schienen sie zu schlafen — von schweren Tötungen gequält.

Hansen fand sie nichtbeirregend. Er hätte ihnen gern gelächelt, und er dachte nach, wie er es anstellen sollte. Es waren gute, alte Menschen, die Gassenrater sahen, an einer Stelle, wo in Wirklichkeit er, der brave Hansen, saß, der mit jemand etwas auf die ge-

man hatte. Es ging nicht, Hansen sah es schieflich ein. Es ging nicht, daß er sie aufhören ließe, indem er etwa sagte: »Sehen Sie mich bitte an. Scham ist mir, als ob . . . Und ich bin doch ein Sozialdemokrat.«

Wann er nur Sozialdemokrat gewesen wäre, so hätte er es vielleicht gesagt. Aber er war auch Däne. Er hätte es nicht vorwerfen dürfen, es sollte ja eine christliche Ausrede sein. Wenn sie aber erst hörten, daß er Däne sei —

»Versuchen Sie vielmals«, würden sie antworten und kopfschüttelnd, »wirklich, Sie mögen nun immer, nachtragender Mensch sein, alle Achtung, aber da empfinden Sie anders, ja. Sie können gar nicht empfinden, mit dem besten Willen nicht, wie wir Deutsche . . .«

Er konnte das. Es war dieselbe Melodie, von der Kieditz bei dem Grab . . . an dem sie einmal mit demselben Ausdruck aufrichtigen Bedauern heranzutreten, sie, die es besser hatten, denn die Verlassen die Versicherung ihrer eillen Gewanung und Verwandtschaft mit Selven bis in die Erde nachherdort würden, wenn sie die Wanderschaft zum Gott aller Menschen anstehen . . .

Hansen hatte sich nicht aufgehoben bei solchen Gedanken. Er war eine geistliche Natur, er wurde nur im stillen ein wenig hart und böse, und dann wenn er auf Achille.

Und deshalb wußte er jetzt, was er sagte, während Blauhar, von keinem Verantwortlichkeitsgefühl berührt, im neuen Mandat sein schwärmte, dicht neben der Guablaube, in der Lasse zwischen zwei Umarmungen sein »Öffnen Auswendiglernen diktieren.

»Ja« war gut. Die deutsche Sozialdemokratie hat ihre charakteristische Periode überstanden. Die Gewerkschaften sehen auf die Ordnung von Kille und Spießbüßen. Wir sind, aus einem gewissen Schattensinn, ein großer, blutvoller Organismus geworden, ein geistiges und materielles Deutschland im Deutschen Reich. Es amert, lebt, gedeiht. Es steht Volkstreu, Arbeitstreu, Gesundheits. Es lebt mit den Augen und dem Gehör seiner Führer im großen Laufen der Weltwirtschaft, Nützt Kooperationen aus, und wenn wir betreten, so zurecht, haben wir nur Kritik zusammen: damit es keine leicht Besiegten gibt, die mit dem Glauben des Mat verlieren und, nachdem sie auf der Straße geschrien haben, betingehört vor dem Elend von Posa und Kiedern zusammenbrechen . . .

Die heutige Kriegführung hat mit der vor hundert Jahren getriebenen nur noch eine entfernte Ähnlichkeit. Millionen Menschen wurden ausgeräutet, gepflegt, bewegt, man kämpft auf große Entfernungen, ohne einander zu sehen, und der Train ist so wichtig, wenn nicht gar wichtiger, als die Artillerie. Die wirtschaftlichen Kämpfe haben denselben gewaltigen Dimensionen angenommen. Ein Staat, der in Amerika beginnt, setzt sich fort über die ganze Erde, und es gibt kein Volk mehr, das in den weltwirtschaftlichen Kämpfen für sich allein bestehen könnte.

Buchner unterbrach ihn:

»Schön, ihr werdet eine bürgerliche Partei —«

Hansen nickte lachend:

»Wenn wir eine bürgerliche Partei, eine Partei von Besitzenden geworden sind, dann haben wir ja erreicht, was wir wollten.«

»Und die Folge wird sein, daß links von Ihnen eine revolutionäre Partei entsteht . . .«

Postniki langweilte sich, er wollte sich Wasser, in dem Wind, holen, er die Tür öffnete, sah er:

»Ich schlage vor, wir machen eine Pause in der Debatte, bis die neue Partei da ist.«

Buchner hatte keine Lust und begann von neuem:

»da Frankreich . . .«

»Nein, in Deutschland, kritisierte Postniki, ohne im tätigen recht zu wissen, worum es sich handelte.

## MUSEK

Ich weiß, ich habe Heimweh.

Das ist nicht nur die Sehnsucht, es gut zu haben, sondern, abzusitzen, still zu sein, und in die Zuckerwölke der Windrechnungsgrade gehüllt das Gürtelstücken Erinnerung zu betastieren, sein. Auch die Entzündungen wollen wieder betrachtet sein, die Hirschkorn vom Hartauschungen, die einzigen — gerade sie.

Ich habe Heimweh, auch nach dem Schmerz, der dem jungen Egoismus so prächtig im Fleisch feht . . .

Hellkühle Tage — Sprung und Fall, immer wieder: Cgolvollte Nüchtern  
Tritone

Warum bin ich gequält?

Die Nerven geben in Aufbruch, sie zucken mich hin und her. Bin ich froh und weiß es nicht, oder sollte ich im Schanzenschein nachverden Unglücks? Ich fühle mein Herz schlagen. Meine Hände sind heiß, als ob ich Fieber hätte. Dunkel liegt über meinem Leben.

Ich wandere in blinder Hinsamkeit zwischen Vergangenheit und Zukunft. Habe ich je geliebt? Und was ist das wert, was ich erregten, was sich mir anschauen können? Dieses, das Unverlorene breitet sich wie Segen, eine reichlich ist der Glanz von Flügeln um uns, dann führen wir, wie über uns wir dann; bedauern nicht. Jetzt, das wir mühsam aus unserem Blut und Geist gestalten, steht sich wie ein Grab an das andere . . . Und die Gegenwart ist ein Januskopf, der mit gleich verdeckten Gesichtern in denselben leeren Horizonten steht.

Es dauert Tage, Stunden oder nur einige unendliche Minuten. Ich bin krank an Leib und Seele.

Und dann, dann kommt es, ich weiß nicht, warum und wodurch. Ein Raub geht durch die ganze Natur. Es wird heiß, rotzig heiß in mir, drinnen weht Himmels, alle Dinge schwitzen einen roten Glanz aus, wie an einem heißen Sommermorgen. Leid wird auch, Posaune steigt, und alles ist Dardbarkeit. Höflich umstört mich Mensch, oder dich vor mir, aus dem Nebel, macht ein Mensch auf, den ich kenne. Ich liebe ihn, oder ich hasse ihn. Ich liebe, ich hasse mich selb.

Schuld ist die Welt wieder in Ordnung

### LOTHAR EISENSTERN

Sag, liebtest du nicht vor ihr und hast dich verweintes Pagen-  
gerichte zu ihrem abwesenden Augen?

Riefst du sie nicht zurück? Liebe, ich so demütig

»Mache . . . Ich, nicht: Ich, ich kann dich lieben und pflegen!«

Als sie dir aus ihrer trauernden Tränenwelt die Stirn küßte, suchtest du da nicht: »Süßes das ist mir genug . . .« Schwiegst und vergaßst von neuem:

»Ich, nicht! Ich . . .«

Du schiffst ihr Gehörmaß, das auch das meiste war. Es war ein

Geliebten, das geliebt werden mußte. Deshalb sagte du eines Tages, freudlos über den schänen Augen geirrt, laut, eindringlich:

«Ich, stich! ich . . .»

Verstand die Ärmte auch nur, daß du drohest?

Sie schüttelte den Kopf. . .

Da zog er die Bilanz seines Böchens, erklärte sich besorgt und kehrte in das Kloster seines innern Lebens zurück. Wie Heilige sind, wollte er nicht, daß sie allein in der Stille zurückblieb.

Er schloß das verwirte Heu mit Gewalt. Daran, der Wahrheit wegen, nur darum verteidigt er die Geliebte, die ich damals probierender Junge ihm anvertraut hatte. Wir waren Mannsbursche und zwanzig Jahre alt.

Karrt von Karrt Schenke fuhr er herbei, bis zwei Leberblößen darunter begraben lagen. Dann lächeln die Schwestern.

Infolge von Kämpfen stähliger Einleitung hielt er wieder nur, bis mein Nachlaß, sich heipen, aus dem Weg geräumt war. Er nahm auch noch die Umstellungen seines Opfers zu seinem heilungstrüben Handeln entgegen . . . Sie war mehr tot, als lebendig. Er packte ihre kleine Hand in die seinen, wie Beibringer nun, sah lächelnd in die unglückliche Gestalt und sagte:

«Ich, stich! ich . . .»

Er ließ sich wie ein kleiner Bester jenseits von Gut und Böse nieder.

Die Gemächtheit bewachte sich nur zu ihm zu setzen, um gleich einen schwermütigen Zug zu bekommen.

Die Unvermeidenden, mit denen er sich besonders gern umgab, übten sich stark in der Vererbung, die sie ihm entgegenbrachten. Die Heubler liefen zynisch, schlugen ihm auf die Schenke und wurden selbstbig.

Als Paläontologe war er an Nachkommen gewöhnt und hielt selbstlich, dann, wie alle Vererber, auch etwas Geld für lieb. Er vertraute den Edelstein.

Er liebt seine Freunde, manchmal sogar ein wenig länger als die Zeit, die er braucht, um sie davon zu überzeugen, und wenn er sie verliert, so ließ er sie sehen im Unklaren, welchen Dienst er ihnen damit erwies.



Diese Pervertenz seines Charakters war in eine apokalyptische Szene gesetzt, die Gewalt und Farbe des einen, fast geschmackvoll, in das andre überströmte.

Ein Symeon, pläzt der Philosoph Windelband zu sagen, wird nicht aus der Poesie geschaffen. Und er bildet ein Talent sich in der Seele.

Früher war er ein Begierling von ausgesprochen demokratischer Haltung, obwohl er häufig Vorlesungen besaß. Er studierte — was studierte er doch gleich? Es wird wohl Naturschönheiten gewesen sein. Denn er sollte ja das stürmische Gut übernehmen, dessen unwissenschaftlichen Betrieb der Vater, ein langgewandter Verwaltungsmann, mit müßiggelenden Blicken durch eine Doppelbrille ansah.

Er liebte seine Kunst und die Kunst. Er dachte wie ein Alter. Er dachte so schön, so voll und rund, als sei er auf die Welt gekommen, indem er einen reinen Keim durch den gespitzten Mund hauchte. Die Welt sah ihn wie Ross eines verstorbenen Hengstbauern, beim in dem Maulwurfsloch. Ich habe ihn nie anreden, nie einen beschämten Blick aus seinen müßigen Augen gleiten sehen. Er wurde nicht zornig, nicht einmal, als ich ihn später einen Lump sah, einen feigen Lump, der seinen verhassten Opfern Gülfäden wie eine gewöhnliche Heide sah. Einen Schwächling, der apokalyptisch seine Rache in der Verpackung einer schmerzlichen aber notwendigen Wahrheit durchschlug. Er wurde nicht zornig, im Gegenteil, er versank sich, er versank sich, mit dem formlosen Ausdruck der Hoffnung, daß wir einander wieder einmal auf derselben Seite der dionysischen Mauer begegnen, die uns jetzt trennt — wieder einmal im Leben, nämlich er, der Unterton des Schicksals war deutlich zu hören.

Seine Sehnsucht konnte nicht stören, sie war zu schön dazu. Er schied sich nie so wunderbar, hatte alles von Anfang an erfahren. Wenn solche von Freude atmet, schwing er, stähler ergriffen, mit freundlicher aufmerksamen Blicken in die Runde — und einem Plaus späterer Überlegenheit auf der Oberlippe.

Wie sagte bewundernd:

«Der alte Oreste . . . als Krösche.»

Er selbst zeigte uns Abbildungen von Werken Meisters Meisters,

jeiner Konfession die des konarischen Lächels, und wir dachten: Ja, ein solcher Jüngling ist er . . . Dies ist seine Art zu lächeln . . . Und sein Kinn: ein geschliffener Firsich. Er hatte Hände wie unsere jüngeren Schwastern.

Lothar ließ der Beredsamkeit, sein Name soll das wie eine Narrenkappe auf dem gelockten Wackelkopf Lothar Eisenstein. Aber da ich ihn verlor, fand ich, Lothar Eisenstein klinge wie der Name eines Pagen.

Er lebte seine Kasse, hoffungslos, wie Julem, er kam nicht einmal bis zum Koff, desto rüstiger Eifer wird seine Menschlichkeit schamlos aufgerissen haben. Als er so weit war, glaubte er das Rezept gefunden zu haben, ohne viel Konflikte mit dem Leben fertig zu werden. Er schlich um die Kampfplätze herum, er hielt sich, immer mit demselben konarischen Lächeln, fern von Gelagen und Frauen. Was sollte ihm das alles? Er bedachte sich selber.

Ja, er war eine schmerzliche Mischung, unser Lothar, eine Zwischenstufe von eigener Art, kann gesagt, eine Halbungsform in Hosen. Seine Mäandernaugen mit dem trockenen plötzlich vorragenden Oberrand habe ich später bei andern wiedergefunden. Aber die hatten Röcke an.

Wenn wir unser nächtliches Strohfüßchen antraten, zog Lothar sich in seine beiden oberirdischen Zimmer zurück. Nicht, als ob er uns mühselig hätte, bewahren, er gab uns ein ganzes Schloß von seinen trocken, schmerzenden Blicken mit auf den Weg, als wollte er, daß der Vorhut schäme, bis wir ihn wiedersehen.

Was er denn da oben in seinen Zimmern trieb, fragten wir, und warum er nicht mit wollte.

„Arbeiten! Arbeiten!“ antwortete er — und ließ sein rätselhaftes Lächeln kräftig um die Lippen spielen.

Wir dachten an seine Kasse und schweigend gestillt.

Er war stotter.

Einesmal traten wir tief in der Nacht an seiner Wohnung vorbei. Wir kamen von einer andern Veranstaltung, die uns als ein Fest erschienen war, und zogen wollte, wo uns unser Pardon erwartete, wir tragen sie ja in uns überall hin.

Lothar schloß, manneftic einer, und im selben Augenblick ent-

drückte mir, plötzlich erschrocken, daß wir all unser Geld ausgegeben hatten. Wir wackten Lochar, und um ihn nicht groß zu kommen, riefen wir ihm zu, er müsse sich uns anschließen, doch, er müsse, wir hätten kein Geld mehr.

Da wack Lochar um das gefüllte Portemonnaie herum.

Ein andermal war ich in einer kalten Nacht weit draußen vor der Stadt im Wasser gefallen. Lochar sah mir das Innere seiner Kleidung und ging in Unterhosen nach Hause.

Da ich mit Durchbohrung geblieben bin, konnte ich mich lange nicht an das Denken gewöhnen, daß ich diese unterlassen für gewöhnliche Zerstörung hatte. Der Kopf hatte Armut.

Er ist tot.

Der Teufel hatte ihn mit dem Kopf: «Dein Marianne hängt mir am Hals herum!»

Aber natürlich sah ich ihn wieder. Es wäre zu schade, wenn er mir für immer entzogen wäre.

Teufel Jahre vorhin im oberen Stock einer Hofkneipe verurteilte ein Rowdy heftig ein Mord an einer kleinen, alt übermalten Frau. Das bin ich, der Lochar Einesseins Seelenwanderung bezeugt.

Das Ereignis geht fast unbemerkt vorbei. Einige Teile des Opfers wurden, obwohl beschädigt, aber Schamsitz wegen in Spiritus getan. Sie schwammen abgibt über dem Leben . . . sehr heilig, sehr jenseits von Gut und Böse. Wenn der Anatomiekenner sie vom Regal nimmt, schaukeln sie mit schwermütlichem Ausdruck in der gelben Flüssigkeit.

(Fortsetzung folgt)

Paul Meckel

## BRIEFE AN CÉZANNE

Paris, 25. März 1890.

Mein lieber Freund,

Wir sprechen in unseren Briefen sehr viel über Poesie, aber die Worte »Skulptur« und »Malerei« kommen darin selten, um nicht zu sagen niemals, vor. Das ist ein ernstes Vergehen, fast ein Verbrechen, und ich will trachten, es heute gut zu machen.

Esien ist der Brunnen von Jean Goujon, den man repariert hatte, von seiner Leinwandhülle wieder befreit worden. Der Brunnen steht auf dem Platz, der früher einmal »La cour des miracles« hieß — was, in Parenthese gesagt, bezeichnet für den Widerspruch aller menschlichen Dinge ist — und ist von einem entzückenden Garten umgeben. Dieser Brunnen im Renaissance-Stil ist quadratisch und wird von einer Kuppel gekrönt, die auf vier Öffnungen mit Rundbögen ruht, für jede Seite eine. Zu jeder Seite dieser Öffnungen befindet sich ein sehr schmaler und sehr langer Bauschiff: das macht für jede Seite zwei Bauschiffe, acht für das ganze Monument. Jedes stellt eine Nijade dar, wie es die schwarze Marmorplatte mit dem Wortes lautet: »Fontaine Nymphane«. Ich verbitte Dir, daß es entzückende Götinnen sind, sanftmütig und still, wie ich sie mir in meinen kammervollen Augenbildern zu meiner Erheiterung wünschen würde. Götinnen kennst Du ja die Art von Jean Goujon. Du mußt Dich in an die zwei Bauschiffe erinnern, die wir seinen Meißel verstanden und die ich einmal so ungeschickt bei Villevalle abgemauert habe. Außerdem befindet sich auch noch über dem Bogen Bauschiff, Meine Lieblingen, die Fischen haben, auch hier wieder denselbe Ansatz, dieselbe Freiheit der Linien, dieselbe Reiz in der Gesamtwirkung. Das Wasser fällt in großen, ruhigen Flüssen von einem Becken an

andere. Ich spreche Dir von diesem Bräutigam, weil ich eine ganze Stunde in seiner Betrachtung zugebracht habe. Ich mache sogar sehr oft einen Umweg, um ihn einem Liebeshilflich zuzuworfen. Meine köstliche Bescheidenheit kann Dir absolut keine Vorstellung von dieser Vorachtheit und unermessigen Hilfsbarkeit geben. Wenn Du herkommst, wird diese unermessliche Größe des Gegenstandes meiner Bewunderung geben.

Als ich unlängst auf dem Cygal spazieren ging, entdeckte ich einige sehr gewagte Radierungen von Ranzanotti. Wie Ranzanotti sagt, ich sah immer ich weiß nicht welchen Buch ich weiß nicht was für Leute, die ich weiß nicht was ich weiß nicht wie machen. Sie wissen ich weiß nicht was für Ideen, die sie ich weiß nicht wie, ich weiß nicht wo hatten. Dir Extrane herfürren sich: gleich daneben liegen Stücke nach Ary Schaffer: Francesca da Rimini und die Besessene des Dante usw.

Ich weiß nicht, ob Du Ary Schaffer kennst, den großen Maler, der im vorigen Jahre gestorben ist. In Paris wäre es ein Verbrechen, soviel zu sagen, aber in der Provinz bedeutet es nur eine grobe Unwissenheit. Schaffer war ein leidenschaftlicher Enthusiast des Idealismus, all seine Gemälde sind rein, heilig und fast diaphan. Er war Dichter im wahren Sinne des Wortes, er mußte fast nie das Radie und wußte sich immer die erhabensten und übersterblichsten Vorwürfe, Kanst Du Dir etwas Poetischeres, etwas von einer mehrwürdigeren, eigentümlicheren Poetie denken, als seine Francesca da Rimini? Du kennst ja die Episode der göttlichen Komödie: Francesca und ihr Geliebter Paolo wurden ihrer Sünde wegen in der Hölle durch einen fortwährenden Wind getraff, der sie tag und Nachtlang in der ärmsten Unschicklichkeit im Kreise umhertrieb. Welch herrlicher Vorwurf, aber auch welche Klippe! Wie soll man diese göttliche Unersinnung wiedergeben? Diese zwei Reden, die verweist bleiben, um ewige Cygale zu liefern? Welchen Ausdruck diesem Gedichtern geben, auf denen der Schmerz die Liebe nicht ausgeleuchtet hat? Tracht, Du den Söhn zu verschaffen, und Du wirst sehen, daß der Maler siegreich aus dem Kampf hervorgegangen ist. Ich verleihe darauf, Dir das Bild zu beschreiben; ich würde dabei nur das Papier verfarben, ohne Dir auch nur die kleinste Vorstellung geben zu können.

Der Mensch Scheffer läßt sich an die Realisten denken. Ich habe diese Herren nie recht verstanden. Ich greife den realistischen Vorwurf der Welt auf, einen Pflanzhof mit, schauerndem Baum in einem Beck, rechts ein Feigenbaum usw. usw. Das ist wohl ein Bild, daß jeder Poetie hier zu sehr schmeit. Aber wenn ein Sonnenstrahl kommt, der das gelbe Stroh gelblich schwarzen, der Wasserpflanzen aufleuchtend läßt, der in die Blätter der Blume glänzt, sich dort heilt und in vollem Luftgallen wieder hervortritt, wenn man noch dazu im Hintergrund ein liches Mädel vorbeikommen läßt, eine junge Blüthenfrau von Götter, die ihre kleinen Geflügelwerk Pflanzkammer bewahrt — wird dieses Bild in diesem Augenblick nicht auch ohne Poetie haben? Wird man nicht entsetzt stehen bleiben und an jenen Bauerhof denken, wo man einmal bei so niederdrückender Hitze sein Glas Milch probieren hat? Was wollt ihr also mit dem Wort realistische sagen! Ihr zur Euch etwas darauf sagen, Vorwürfe, die aller Poetie entgegen, zu machen. Aber jeder Vorwurf hat seine Poetie, der Mist wie die Blume. Oder wir's demüthigen, weil ihr die Natur alsvordach nachzuahmen meint? Aber dann, wenn ihr die Poetie so sehr verachtet, wollt ihr damit sagen, daß die Natur poetisch ist. Und dann heißt ihr doch gelogen! —

All das sage ich für Dich, mein schlautes Freund, für Dich, den großgelehrten Maler. Daß soll Dir sagen, daß es nur eine Kunst gibt, idealistische und realistische sind nur Worte, Poetie ist etwas Großes, und außerhalb der Poetie gibt es kein Heil.

Letztlich erlaube ich, ich habe ein schönes, herrliches Buch geschrieben, daß Du mir schönen, herrlichen Zeichnungen illustriert hastest. Unsere beiden Namen leuchten auf dem Titelblatt in Goldbuchstaben voran, und in dieser unerschütterlichen Bräderlichkeit der Größe, glanz wir auf die Nachwelt über. Unglücklicherweise ist das bei jetzt nur ein Traum.

Mund und Schattfolgerung dieser vier Seiten: Du sollst Deinen Vorrath aufleiden stellen, indem Du Deinen patriotischen Stoffen so fleißig wie möglich nachgehst. Aber Du sollst auch selbstständig auszusagen wissen — *ingulbus et romo* —, um ein junger Götter, ein Ary Scheffer zu werden, um keine Realist zu sein und endlich einige Blüthe illustriert zu können, die mir im Kopf herumgehen.

Du verlangst von mir die Fortsetzung der *Mancrucciade*, ich kann Deinem Wunsche aus dem einfachen Grunde nicht nachkommen, weil es bis jetzt noch keine Fortsetzung gibt. Das Fragment, das ich Dir geschickt habe, ist im Januar entstanden. Dann habe ich — ich weiß selbst nicht, was mir durch den Kopf fuhr — die Sache völlig links liegen lassen und habe angefangen, ein kleines Stück in Versen zu schreiben, das ich eben beendet, so ungefähr neunhundert Alexandriner. Es ist möglich, daß ich jetzt die Fortsetzung des jungen, melancholischen Hermann fortsetze, jedenfalls werde ich Dir die Fortsetzung schicken, sowie eine da ist.

Was die Entschuldigungen anlangt, die Du wegen der Zuerstung der Sache oder der Langeweile Deiner Briefe vorbringst, wage ich zu behaupten, daß das alles ganz natürlich von Dir ist. Du überlegst nicht, was Du sagst, und das irritiert mich. Ich belege nur eines, nämlich, daß Deine Episteln nicht länger und einander gleich sind. Ich erwarte sie mit Ungeduld, und sie erfüllen mich den ganzen Tag über mit Freude. Das weißt Du auch, aber keine Entschuldigungen mehr. — Ich würde eher nicht mehr rauchen und nicht mehr trinken, als aufhören mit Dir zu korrespondieren.

Denn schreibst Du mir, daß Du sehr traurig bist, ich kann Dir erwidern, daß auch ich sehr, sehr traurig bin. Es ist der Stamm des Jahrhunderts, der über unsere Köpfe hinwegzieht. Wir dürfen niemand anklagen, nicht einmal uns selbst, der Fehler liegt in der Zeit, in der wir leben. Dann fügst Du hinzu: Wenn ich Dich noch begrüßen habe, Du begrüßt Dich nicht. Ich weiß ja nicht, was Du unter dem Wort *abgründliche* versteht. Für mich heißt es dies: ich habe an Dir große Erwartungen und große Phantasie erkannt, die zwei vornehmsten Eigenschaften, vor denen ich mich beuge. Und das hat mir gedreht, von diesem Augenblick an habe ich Dich verstanden, Dich richtig gewertet. Was auch Deine Schwächen, wie auch Deine Irrungen sein mögen, sie sind wie Du immer derselbe sein. Nur der Stern verändert sich nicht, er verliert seine Brillanz nicht. Aber der Mensch ist eine ganz Welt für sich, wer die Empfehlungen eines einzigen während eines Tages analysieren wollte, würde der Aufgabe unterliegen. Der Mensch ist unverständlich, sobald man ihn bis in seine kleinsten Gedanken hinein kennen will. Aber was kritiken mich die selbstlosen

Willensprobe an! Ich habe Dich als Künstler und guten Menschen erkannt und werde es immer wiederholen; ich habe Dich begriffen.»

Also fort mit der Traurigkeit. Schließen wir mit einem köstlichen Lachend im August wollen wir trinken, rauchen und singen. Die Faulheit ist eine schöne Sache, und man mühe an ihr nicht zuviel. Da das Leben schlecht und kurz ist, legen wir uns in die Sonne, schlazzen wir und machen wir uns über die Dummheit lustig. — und warten wir, bis der Tod vorberkommt und uns höflich erlöset, wie unseren Nachbarn, der sein Leben nur im Schatzen verbracht hat und wie ein Hir gelehrt hat, nur um ein wenig Geld aufzuspielen.

Ich drücke Dir die Hand.

Dein Freund

E. Zola,

#### BERICHTIGUNG.

Der Titel des Buchchens im ersten Heft muß lauten: Über einen Charakter der französischen Literatur. Der Satz Seite 3, Zeile 13 muß lauten: „Gibt und die Céline haben jetzt abgedruckt, die vor dreißig Jahren (das erste Buch) verfaßt — ist es deutlich, daß diese Frau die Hölle ganz vermag!“ Seite 3 von unten: „Es schreibt sich eine andere Frau.“



*Historische Literatur Werke in fünf Bänden herausgegeben von Max Schmalzer*  
Ausgegeben: *Mitteilungen der Görner Anstalt*. Eine Anzahl gegen das geringe Gewinnen  
Daher wird mit dieser Ausgabe abgetragen, welche die erst ist, die die gesamte  
Welt in wichtiger Form vor den Leser stellt. Bei keinem Werke, wenn auch nicht  
ganz mit voller Bestimmtheit der Bedeutung des Dichters, so es W. Bülow mit seiner  
zweifelhaften Ausgabe mit seinen gelungen, die, wie sein Titel sagt, Gewandeten  
Werte zu geben. Die Friedrichen Seite bilden, die so wichtige Passagen der  
Hypothese bilden, und in dem Gedächtnis nicht ein Mittel „Gedichte von der Zeit des  
Lesers“, was vielleicht nur nachlässig, kann nur literarische Bedeutung ist. Die  
Bülow's Ausgabe ist nur durch diese neue Überlieferung geworden, diese Überlieferung  
in einer sehr lange Arbeit mit höchster Gewissenhaftigkeit geleistet, welche über die  
Verwertung ist es

Kurt Wolff Verlag - Leipzig

## Das Kinobuch

Herausgegeben von Max Schmalzer, Max Schmalzer, Richard  
Lammert, Walter Schmalzer, Otto Schmalzer, E. A. Sch-  
malzer, Max Schmalzer, Max Schmalzer, Kurt Schmalzer,  
F. Schmalzer, Otto Schmalzer, E. Schmalzer, Kurt Schmalzer  
Lammert, Otto Schmalzer, Kurt Schmalzer, mit einem Vorwort von Max  
Schmalzer und einer Einführung von Kurt Schmalzer.

Sechste überarbeitete Ausgabe herausgegeben von E. Schmalzer  
Leipzig Nr. 120 + München Nr. 120

Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.

Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.

Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.

Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.  
Das Kinobuch ist ein Werk, welches die in der Welt der Kinematographie.

KURT WOLFF VERLAG . LEIPZIG

Darstellung von

KURT HILLER  
DIE WEISHEIT  
DER LANGENWEILE

Eine Zeit- und Streitchrift

2 Bände Gebunden M 6.50 Gebunden M 8.50

Die Weisheit der Langenweile ist der Rezensent durch eine Analyse der von Pauline Schölerer so weit entfernt nicht wie von Goethe. Aus der launigen Essay Literatur hebt er sich heraus heraus, als es, unter Verzicht auf die Schönheit eines schlagendigen Philosophen, geschicklich und „mit Blut“ geschrieben ist; aus dem Reich der bloßen „philosophischen“ Bücher heraus, daß es, insbesondere aus dem klassischen Geistesgeistes Fragmente, aus der Philosophie, die seinen Verleger Kretschke meinte. In ist „die Weisheit der Langenweile“ eine Schrift, die managen die Langenweile der Weisheit erzählt . . .

Es ist, obwohl die Kritik ist, die Weisheit eben mit dem folgenden linken Flügel der literarischen Klugheit: Wem es gelingt und Leipzig: nicht als (bisher) paratextualer Fiktion durch die Philosophie des jüngsten Schriftstellers. Es ganz geschicklich dabei ganz „möglichen“ nicht als ganz mögliches Buch jenseits, das ist überlebendigkeit (sonst) nicht aus dem bloßen Philosophen, sondern dessen großer Erkenntnis Friedrich Nietzsche ist, nicht Nietzsche, der Hauptkritiker, der die Weisheit der Philosophie, sondern Nietzsche, der Kritiker der unerschöpflichen Zeitgenossen und Bewerter kultureller Teilnahme

Will man die allgemeine philosophische Tradition des Mittelalters nicht mit einem schlagendsten beschreiben, so ist es, man sagt: Das ist nicht in einer geschicklichen Form der Weisheit, sondern, sondern zu werden, der Erkenntnis der Weisheit wird langgen vorliegt von neuem zu werden. Diese für die jüngste Gegenwart typische Metamorphose einer großen Philosophie, welche sich vor dem Augenblick Lorenz in diesem Buch, und hat es damit einzuhalten in ganz große Bewegung der Zukunft, von welcher — nach dem Erkenntnis der Weisheit, die Weisheit in der Weisheit, nach dem Vorteil der Weisheit — wie die Weisheit

Bekannt von der Bekanntschaft Hildebrand von Island willigen Plätz macht. Da ist bei dieser Gelegenheit auf eine kleine sehr interessante Schrift von Wilhelm Meißel „Friedrich Hildebrand“ aufmerksam gemacht, welche bei E. Piper in München erschienen ist, und auf das obstigegeleitete Werk, in dem der Verlag H. P. Beckmann die Dittmer-Gedächtnis verweigert hat.

*G. Faust, Die Frau in der Karikatur.* Gegen Herrn Professor Karikaturenvereinigungen, von denen er in allseitigen Bänden Reproduktionen mit einem unvollständigen und kurzen gekürzten Text gibt, war im Vorjahr nicht viel zu sagen, weil sich jemandem aus Versehen herausstellte, daß von einem nicht unbedeutenden Teil der vorerwähnten Karikatur. Aber die Frau des Meißel kommt nicht ab und über Dinge mit, die zu einer Erklärung veranlassen in der Verlag veranlassen, dass die Autor

Fortsetzung Seite 2

HUGO HELLER & CO., LEIBZIG UND WIEN I BAUERNMARKT 2

## IMAGO

Zentrale für Anfertigung der Reproduktionen auf alle Gattungsformen

unter Leitung von PROF. SIGM. FREUD

Schriftleitung: Dr. OTTO KAHN und HERM. SACHS

Jahres- & Heft-Verlag 20 Bogen (Jah. M 12 — — 125.—)

Reichhaltige gratis zur Ansicht durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

## GEBR. FRIEDLANDER

*Spezialität in Anfertigung aller Kopien auf Stein, über Stein  
 alle Kopien auf Stein, in Relief und Stempel, über alle Arten  
 stein, über Relief und Stempel, über alle Kunststoffe*

**BERLIN W.**

10, UNTER DEN LINDEN

GRÜNDET 1859

**JUWELEN, PERLEN,  
 GOLD- u. SILBERWAREN**



selbst unerschrocken. Fein oder besser die ist selbstverständlich, ist jedoch,
 als Bildchen von P. stammendes Beilagen der Bilder auf, so lassen es sich
 doch in den neuen Heften der Aufsätze in fester Plüschbogen. Das Verf. unter
 die Bild, das die drei Strassen darstellt, schreibt „Verlebung von Götterkraft“ bekannt
 in einer guten Bildchen aus der ersten Lektüre davon, daß diese Bild in einem Ab-
 schneide über die — Seltener als auch. Das unerschrocken werden die Absichten,
 die der Verf. mit einem Bildchen verleiht, wenn man unter dem bekannten
 Wissen Bilden herausgibt, die Autor als Hauptbestandteil darstellt als Teil des
 „Die Vinyon“, oder unter der Figur (sowohl, die Beschäftigung mit der Götter) stehen,
 das Titel „Der Papillan“. Das ist eine Spielweise auf den Buchstaben,
 welche ein Verlag, der sich nicht, nicht kaputtlassen will. Bekanntlich für die
 Fortsetzung Seite 11

**POESCHEL & TREPPE**  
**BUCHDRUCKEREI**  
**LEIPZIG SEEBURGSTRASSE 7**

**HOHENZOLLERN-**  
**KUNSTGEWERBE-**  
**HAUS**  
**FRIEDMANN & WEBER**  
**BERLIN - W.**

KUNSTGEWERBE 1  
 WOHNEINRICHTUNG  
 GEM. u. ANTIQUARIAT

FÜRSTIN MECHTILD LICHNOWSKY  
GÖTTER,  
KÖNIGE UND TIERE  
IN ÄGYPTEN

Nach dem illustrierten und gezeichneten Verfasserin  
3. Auflage

Gebundene M 6.50 Halb.-Bd. M 4.50, Cassi.-Bd. M 10.—

INHALT

*Amun / Der Insekt der heil. Pflanz / Nubien / Abus-  
Said / Komodo / Eide / Lohse / Die Königspflanz / Hoch-  
Götter / Das Bild der Nubien / Hoch Ägypten / Totenbuch und  
Brotkammer / Keim / Das ägyptische Museum / Das Totenbild von  
Sakris / Die Gräber der Könige Chops,  
Chops, Mykenos / Amenhotep.*

*Auf der Karte in der neuen Ausgabe: Die Schatzkammer des  
Lichtes: nicht mehr zu nennen von Thesen und Göttern ihrer  
Hinterwelt. Schatzkammer: kein Zuchtplan, sondern eine Museumskarte.  
Verweise durch die Fingerzeige. Auch die Nubien durch Amen-  
hotep der Nubien, durch die Nubien in Göttern, aber nicht  
ohne Verweise, während nicht Drog und Lügner, als ob die  
wäre! Das Nubien in dem . . . Heros in der Nubien in einer  
Seite. Hoch in einer wissenschaftlichen Naturwissenschaft  
durch Erziehung — wie Nubien, das mit Nubien, mit  
Nubien, mit dem Nubien in der Nubien Lügen, keine Frucht-  
ten. Das in der Nubien Nubien, der Nubien und Teil der  
Nubien. — — Das, der Nubien und verdingende Fragen und  
manche Nubien, das Nubien der Nubien, das Nubien. Die  
Nubien, das Nubien, das Nubien. — — Das Nubien in der Nubien  
von Louis Ferdinand de Nubien, das Nubien. „Das Nubien  
ist nicht, sondern nicht gut“ Nubien, das Nubien.“*

KURT WOLFFVERLAG · LEIPZIG

bedeutend die Herr P., wenn das ebenfalls eine Bilanzarbeit ergibt, aber daß er deshalb ähnliche Kenntnisse der Welt auf zu ähnlicher Weise in einer entsprechenden Situationsanalyse liegt, weil man nicht ohne Grund bezweifeln kann. P.

*Erklärung zur die die für das die (Gemeinsame) Herr, Herr: Es geht eine Zeit wie man die Messen in Paris hat, weil die Gemeinen darin nicht ich glaube, es gibt bald eine Zeit, wie man die Messen nicht mehr hat, weil die Gemeinen darin nicht in einer für nicht als dafür können und gegenseitigen Spende vom Gemeinen zu übertragen und, wenn hier die Wert erreicht ist, könnte, eine unbedingte Situation, zu dem die, der tatsächlich angelegte Kunde (statistische Kontrolle) Hinsicht verhält Herr in dem nicht politisch als das kann es jedoch wie einem Span (gehobenes Wirtschaftswelt) mit großer Ausprägung*

*(Fortsetzung Seite 2)*

VERLAG VON CARL ERNST FÖESCHEL - LEIPZIG

## Das Buch des Kaufmanns

herausgegeben von Dr. Georg Obal

4. verbess. Aufl. • 2 Leinwandbände M 24 — • 11.—18. Tausend

für jeden gebildeten Kaufmann

## Grundzüge der Nationalökonomie

von Dr. Georg Obal

Gebunden . . . . M 4.80

Das Buchführung für die, die mit dem Fragen der gesellschaftlichen  
Leben Föschung verbunden wollen.

AUSFÖHRLICHE PROSPERTE STEHEN ZU DIENSTEN

NEUE MUSTERDRUCKE

IM SEPTEMBER

**KLEIST  
DER ZERBROCHENE KRUG**

Druck der Reichsdruckerei.

Einselige Auflage von 200 Exemplaren. Subskriptionspreis: Nr. 1 bis 14 auf Japan in Maroquin à 75 Mark, Nr. 15 bis 200 auf Böthen in Pergament à 30 Mark.

**GOETHE / PROMETHEUS-  
FRAGMENT**

Druck der Reichsdruckerei.

Einselige Auflage von 200 Exemplaren. Subskriptionspreis: Nr. 1 bis 20 auf Japan in Maroquin à 30 Mark, dasselbe bereits geschickt, Nr. 21 bis 200 auf Böthen in Pergament à 20 Mark.

IM NOVEMBER

**HOMER / ODYSSEE**

in der ursprünglichen Festschrift Übertragung von 1781

Druck der Offizin Druggis.

Einselige Auflage von 200 Exemplaren. Subskriptionspreis: Nr. 1 bis 50 auf Japan in Maroquin à 100 Mark, Nr. 51 bis 200 auf Böthen in Pergament à 30 Mark.

**ERNST OHLE - VERLAG  
DÜSSELDORF**



Haus mein Gewissen allen Dingen die „Philosophie“ der Esoplogie hören  
 eines mit der Philosophie zu tun und beginnt sich über die Verluste dieser Tage zu  
 haben. Er ist mit Verleite seinen Willen zu allem was Religion ist, zu der Kirche,  
 zu Klöster, zu Papst, zu der Bibel und sagt von der Philosophie, die „versteht  
 nur alle Arten antiken Christentums, wenn die metaphysisch und nicht sehr  
 wissenschaftlich“ sei. Gewissen will nicht irgend Dinge, ist vollendet alles, und  
 bringt. Denn Alles was dieses theoretischen Gewissens ist eine dem aufzählenden  
 Spiritus großen Beziehung, also soll der Verstand über einen Verstand in Über-  
 zichten gehen, selbst, dass eine an glückseligen Dasein in dem Niedermenge zu sehen,  
 wo die Philosophieformen von Milton Sengels Gewissens ein Lehrer und  
 Lehrer ist. B.

Fortsetzung Seite 10

## ADOLF SCHUSTERMANN

ZEITUNGSNACHRICHTEN - BUREAU

BERLIN SO. 18, RINGSTR. 2/22, SPREEPALAST

Große Nachrichten, Besorgung aller Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst,  
 Wissenschaft, Handel u. Industrie. List aller Tageszeitungen der in- u. Aus-  
 landes die meisten Revuen, Wochenblätter, Poet., Illustrierte usw. Abßer  
 Das Institut gewährleistet zuverlässige und rechtzeitige Lieferung  
 von Zeitungsanschriften für jedes Interessentenpaar. — Preis: groß

Vormerkungswelle für künstlerische Aufträge jeder Art

# MARIE HELD-HERZ

Charlottenburg, Kantstraße 101 - Tel.-Spre. Nr. 4686

Übernahme, Vornahme und Überwachung von Bauten,  
 Wohnungsanordnungen und dergleichen. Verkauf von  
 Bildern, Skulpturen, Schwarz-Weiß-Blättern, Büchern,  
 Kunstgewerbe, Stoffen usw. - Anfertigung von Plakaten,  
 Etikets, Menüs, Tischkarten usw. - Tafeldekorationen

# DIE AKTION

Wochenschrift für Politik Literatur Kunst

Herausgegeben von FRANZ PFEMFERT

Dritter Jahrgang

---

Die Berliner Wochenzeitung DIE AKTION sei empfohlen,  
denn sie ist freies ohne Lizenzgebühren, künstlerisch  
ohne Fesseln und gebildet ohne Dünkel. Der lose Vogel

---

DIE AKTION ist das Organ der jüngsten deutschen  
Literatur. Lektoren wie Ernst Blase, Georg Heyne, Paul  
Borst, Alfred Wollmann, Heinrich Wiesel, Oskar Kassell,  
Paul Meyer, Jakob von Steinhilber u. a. sind auch von der  
großen Presse anerkannt, sind hier zum ersten Male  
an die Öffentlichkeit getreten. Schriftsteller wie Heinrich  
Mann, Alfred Kerr, Carl Hübner, Franz Dietl, St. Franz-  
Seydewitz, Hans Dörfel, Ludwig Bultmann, Hans Schöndorf,  
Ernst Müller, Gertrud Bäumer, Hans Lasker-Schüler, Peter  
Schäfer, Adolph Baumbach, Arthur Schnitzler, Robert Musil,  
Ferdinand Freilinger, Helmut von Helldorf, Helmut Tappert,  
Max Oppenheim, Edgar Allan Poe, Schöndorf, Hans,  
Nathanael, Professor Oscar Wilde, sind seit Jahren in  
der AKTION vertreten.

---

DIE AKTION kostet vierteljährlich durch Post M 2.—,  
durch den Verlag oder Buchhandlung M 2.00. Einzelheft  
10 Pfennig. Probeheft gratis gegen 25 Pfennig  
Bestandsgeld für Zeitschriften, zusammen bis 100 Hefen in Post.

---

Verlag DIE AKTION · Berlin-Wilmersdorf

Frans Wolf: Wie sind Ihre Gedichte, Klopff Leipzig. In einem neuen Bande der Welt sehen sich in Wirklich Gedichte die widerstandsfähigste Formate nicht nur die ästhetischen sondern auch Wert über die neuen Interpretation des Lyrikers in einer Dichter Manuskripten, nicht von Tagelohn von der Gelegenheits und der Inspiration. Hier offenbart sich menschlichen Wesen über alles Zufällig des Individuellen hinaus und gibt ihnen gerade dadurch seine neue Stärke und unerschütterliche Klarheit: IN E Dichter man bei der Fülle des Lyrikers, der „Ich“ sagt, nicht ist er seine ständige Gefühl? In die lyrische Interpretation Beziehung zwischen persönlichen Leid und unpersonales Leid nicht ungelöst nicht davor aus einer Konvention verhält, die nur noch Konventionale bleibt? Hier deshalb, um diese wichtigen Verhältnis des Wirklichen zu verstehen, die modernen Lyrik

(Fortsetzung Seite 2)

# FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK: ODEN

2 Bände. Gebunden M 7,50, gebunden M 10 —,  
Leinwand M 20 —

Klopstock, mehr als ein Jahrhundert lang nicht mehr gelesen, ist das jüngere Gedicht unserer Zeit, die ein neues Pathos erschaffen, stark verwandt: Klopstocks Oden, die lyrischen Hauptwerke, Witzgebilde und Platonismus vereinigen und zu modernsten Analysen kommen, werden die geistigsten Momente unserer Tage enthalten, wie auch die Zeitgenossen dachten. Klopstocks Oden, eine Bibel lyrischer Gedichte, verdienen hier besonders, von gelehrter Hand gedruckt, in einer außerordentlich schönen zweifarbigen Ausstattung, die den Geist dieser lyrischen Dichtungen richtig verstehen wird. Dem Text, von Dr. Paul Meier, Privatdozent an der Universität Leipzig, Leipzig, wurde größte Sorgfalt geschenkt.

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

Nicht jedermann hat

**ZEIT**

Nicht jedermann liebt

**SCHRIFT**

Nicht jedermann besitzt

**BÜCHER**

Nicht jedermann schätzt

**FREUNDE**

Aber jedermann

sollte haben, lieben, besitzen, schätzen, die

**ZEITSCHRIFT FÜR**

**BÜCHERFREUNDE**

Organ der Bibliophilen · Pro Qy M9. —

Probierliste zur Ansicht durch

jede bessere Buchhandlung.

**VERLAG**

**W. DRUGULIN LEIPZIG**

ihren Maß-mannlichen Auszug von Buchstaben der Gedichte gewonnen: Alle Künste sollten sich als Dichtung, Beschreibung, und die können nur mit einem kritischen vorzüglichen Lichte nach der „Reinart“ sein und von sich sprechen. Wozu hat die Kunst und welche Kunstfertigkeit, er hat seine besondere Virtuosität, sowohl des Maas nicht zu schenken, setzt keine Lüste, sondern nicht in Vollkommen und wie all der Aufsatz heißt, des die Kunstfertigkeit über von Kunst zu thun, und auch bereits vollkommene Kunstfertigkeit will thun. Wie natürlich und dass Wozu! Glückseligkeit gestehen wie das Geheimnis des Kristalls über die erste Bildung der Bausteine. Man hat nicht den Teilnehm der Zinnsteinen das das Gedicht der Sprache entstehen die immer beschränkt als schlichter sein will. Die weltweite Seite an in dem schiedenen Geist gefahren und kein Tropfen kann gegen Blume geg.

Verlagung Seite 11

## WALTHER VON DER VOGELWEIDE: GEDICHTE

Geb. M 6.—, geb. M 7.50, Lederbd. M 15.—.

Walther von der Vogelweide, der lehrmeistermündigste deutsche Lyriker, war bisher nur in kleinen Übersetzungen oder in schlecht getragenen philologischen Ausgaben mit gebrochenem Apparat zu lesen. In dem neuen, sorgfältig durchgesehenen Ausgabe der deutschen Gedichte Walthers von der Vogelweide erscheint zum ersten Male der reine mittelalterliche Text in einem übersichtlichen, monumentalen Druck der G. Neumann Neudruck. Diese mehr als 300 Jahre alten, antiken Gedichte, deren gewaltiger Reichtum und tiefer Inhalt sich in so mühelose geliebten Gedichten, als Engländer, eines mittelalterlichen Kulturmonumenten erweisen, sind hier in einer überaus klaren, aber vorzüglich lesbaren Schrift auf ganz filigranem Papier gedruckt. Diese antiken Gedichte Walthers von der Vogelweide wird der Name des Herausgebers deutscher Dichtung wie das die Mittelalterlichen in gleicher Weise erhalten. Herausgeber ist Dr. Hans Bredel.

KURT WOLFF VERLAG-LEIPZIG



dabei verloren. Nicht zu verkennen, nicht in eine solche Prosaform verflochten  
alles ist lieblich — wie einst — wie es sich liebte, nicht ein Zufall, alles ein  
verwandenes Gesetz.

*Die Verweise auf die Literatur. By G. E. Claghorn. Willow of Niagara,  
Lancaster.* — Das Kennzeichen dieses glanzvollen Gesanges im heutigen englischen Schick-  
sam besteht in nicht geringem Maße, daß dieser kleine Reichtum nicht abstrahiert ist,  
wie wir das in Deutschland zu erwarten annehmen können sind. Hier wird nicht der  
Lehrer als ein vollkommenes Ignorant angesehen, das die Literatur eines Landes  
nicht nur unbekannt, sondern auch so sträflich ist, daß es einem vernünftigen Ge-  
lehrten zum „Schulden“ nötig macht, der dem auch gleich beugt mit fehlerhaften  
Anzeigen 1897

Verlag der Weißen Bücher · Leipzig

Dieses Buch enthält:

# DER FREMDE

Roman 2. Auflage Geb. M 3 —, geb. M 4 —

Das Schicksal „Fremder“ ist in der Umsetzung der Wirk-  
lichkeit in das epische geordnete Welt, in der Anschaulich-  
keit des Klassizismus und seiner Verwendung im Roman zu  
erkennen, hier sind poetisch — auf die Größe hin, gerade  
zu verstehen, lassen sich aber Aussagen aus dem Ge-  
richte der heutigen Welt und sagt es wohl, das es bezeich-  
net — daß es in die Mitte von Höflichkeit „Mythen“ steht,  
wie die gleichzeitigen zu romanischen und gleichzeitigen Bei-  
spielen zwischen Gefühl für Anschaulichkeit der Sprache  
sich auch anderer Worte bedient. Gedacht ist das Buch nicht  
einfach nicht gelöst, und das kleine Liebeskapitel in vorher  
Beziehungen spielen, ist ein Stück ein Stück von Herolden,  
da Schicksal hier in Wahrheit (nicht) nach einer anderen  
Form der Wirkung strebt und nur wider Willen im Mittel-  
punkt stehen wird. Deshalb ist das Schicksal nicht wohl eine  
der besten Dichtungen, einer der poetischsten Dichtungen der  
Welt und eine auch eine Darstellung von Phantasie von einer  
angenehmsten großen Dichtung „Fremder“ d. Schicksal





und kritischen Prosaformeln: Hier sagt einer, der die Literatur von Dantes bis zu Pasternak und Merello hindurch geleitet hat, was ihm die Lyrik und die Kunst zu sein scheinen, vor allem, wie er es zusammenfassend und tieflich Meinungsäußerung sagt: sei der Geist der Vorklassiker, die die klassische und barocke und die romantische Dichtung und die Moderne und Intensität der romantischen Tradition; C. hat Gedächtnis und hat Einfühlung, die letzten Beweise über sich selbst, was eine solche Größe des Wissens ist, die C. ist nicht als gewöhnlich menschlich wahr. Seine Bücher sind immer sehr schön bis zum Ende: die besten und die schönsten Bücher sind die. Bei C. ist immer hoch — Barock und Schöpfung — in einem Buch und bekannt, denn und klüger Wissen, unter dem auch fällt, daß er die Religion nicht an Dinge bringt, wo die nur an einem überlieferten Fluß ist, und die pasternak einen Mann, der offenbar

Formung hat 11

**KURT WOLFF VERLAG-LEIPZIG**

**GIOVANNI PASCOLI  
DIE AUSGEWÄHLTEN  
GEDICHTE**

Durch von Bruno Geiger

Geb. M 3.—, geb. M 6.—, Hörbuchausgabe 15 Bk.  
auf kassettiertem Japan in Gesammelband M 25.—

Die Zeit, die ... Man weiß nicht, was man an Pascoli mehr bewundern muß: den überaus feinen Umgang mit der ganz von neuem, Schönheit, tiefen Sinn. Der mit seinem Namen die Welt in Ohnmacht versetzt, der die Sprache die Wagg hält, er bringt auch über die Geschichte des Lebens sich und selbst den letzten Erinnerungen nach — In der Form ist Pascoli nicht neu, er gebraucht mit Vorliebe das sonoren Maß der Terzine, aber hier wird kann man die Beherrschungsfähigkeit der Form gegenüber dem Gehalt erkennen, und besonders wie in Deutschland, da wir stets von Übersetzungen, überlieferten Revolutionen, „Moderne“ zu reden pflegen, wie setzen die Bücher auf diese Gestalt stellen, die nicht so als die Dichter. So kann dann alle, die nur einen Funken Gehalt für Lyrik haben, hoffen, vor dieser Schönheit, zusammenbrechen vor dem selbst, sich, zusammen, unerschöpfliche Kunst.



das leidenschaftliche religiöse Bekenntnis von Newman abgelehrt hat. Aber auch hier  
da er sehr wichtig, aber auch ein sehr interessantes Buch: immer wieder hat es wie G.  
des Zusammenbruch der liberalen Konstitutionen dargestellt, niemand Teilern  
über Massaker, Trübsal über Browning gesagt und das in einem Rahmen, der  
ein weiteres Feld darstellt als die übliche Literatur dieser Periode. P. B.

Pariser Ausgabe 1912

Verlag der Weissen Bücher - Leipzig

René Schickele  
**Schreie auf dem Boulevard**  
Pariser Erinnerungen eines  
Journalisten

Gebftet M 3 — Gebunden M 4 —

**Kemnitzer Fremdenblatt**

Man wird eine Beschreibung wie die des obenstehenden Dichters find  
zweifellos nicht häufig genug begreifen können. Wie er, im Dienste  
deutscher Presse, Paris, die intellektuelle, literarische, literarische Paris  
in sich selbst und in intellektuelle Bildung verführt, wie er  
die Welt geistlicher Kultur, mit Kritik und Liebe in den poli-  
tischen Situationen die Nation oder eigene Verantwortlichkeit auf-  
nehmen will und wie er während seiner Reise, nicht nur  
wie er lebt, auch wie er denkt, und das Schreiben seiner  
Nacht mit intellektuellen Feinheiten verknüpft, das ist Journalis-  
mus im schärfsten, im besten Sinne. Hier ist der Journalist, dessen  
Gie die Namen der Zeit vernimmt, Hürden und Klänge an-  
gibt! Auch, Boverell, ist es ein von dieser Welt geistlich  
und unruhig im Friseur, dann literarischen Sachverhalte her-  
vorgeht. Und alljährlich von Thesen über und das, die  
damals die wirksamste Schilderung der Kunstwerke, die Nord  
oder die Pflanzung gibt in ihrer Kunst, durch ihre stilistische  
Kunstwerk und gelungene Teilung der Welt in ungenügender Art.



Im Jahr 1884 gründete Barthe eine kleine Revue *Les Tablettes d'Emma*, die er selbst herausgab und schrieb. Das erste Nummer erschien gerade als Mathieu Charles Flouge im Besitz der Justiz sein Verbrechen, das Gerüchthauswesen Marie entsetzt Barthe verurtheilte als Saubertkünstler und ließ sie mit einem (Falsch) geschickten Marie et les plus les Tablettes d'Emma

Auf der Terrasse eines Bäderorts, wo die Mutter Philippe Barthe mit seinem Papa das Tausch Milch und sich interessiert hat, wurde Joseph Dumas, die vor dem Café auf- und abgingen und die Gäste aus einem persönlichen Lächeln grüßten: «Was machen denn diese Dumas?» fragte der Klein, — «Wartende», sagte Papa Barthe, «wie ein Bienen (Hut, Inkompetenz eines Paris)» — «Aberm Tagungsplatz» fragte der kleine Philippe.

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER · LEIPZIG

Derselbe verlegt

ERICH VON MENDELSSOHN  
NACHT UND TAG

Ein Roman. Mit einem Vorwort von Thomas Mann  
Gebunden M 4.—, gebunden M 5.—

Erich von Mendelssohn ist in seinem 27. Jahr gestorben, fast in dem Augenblick, wie er die Kraft zu einer üblichen, großen Aufgabe zu bekommen willigen. Er plant eine Romanologie — und für einen, in diesem späten selbständigen Teil, waren ungeschickten, «Nacht und Tag» — Er ist eine Jugendgeschichte, aber darüber wollen wir nicht sagen und alle die sich mit moderner Behandlung beschäftigen, darauf hinweisen. Denn diese Jugendgeschichte hat die besondere Aufgabe. Es ist, in diesem literarischen und literarischen Gebiet, ein Ausweis und eine Erklärung unserer Art, ein Beispiel, ein Ausweispunkt für die Geschichte der Dinge, die in der modernen Literatur in der Geschichte. Der Künstler selbst zusammen, der eine normale, vollständige Geschichte, der einseitig und in seiner Einseitigkeit sich und ungeliebt über die Weltgeschichte, die Literatur und die Philosophie, die zwischen ihnen stehen. Eine moderne Geschichte, welche die Vergangenheit, von der Vergangenheit abhängt, ungeschicklich, selbst ungeschicklich — aber nicht von einer Zeitgeist, die der besten wird. Unsere Aufgabe ist es, die unsere Ideen zu zeigen, Weltanschauungs-Änderung und absolute Geschichtsverständnis, das ist die Erkenntnis, die der kleine Leser aus diesem Buch, nach Philologie in eine einseitige, vielfache, ungeschickliche Aufgabe selbst geschickten Mannes gegenüber, die andere mit selbst ist. Das Buch ist ganz anders, es ist eine literarische Geschichte von Geschichte, die modernsten Wertes.

VERLAG DER WEISSEN BOCHER LEIPZIG

Dresden vertrieben

ERNST STADLER

## DER AUFBRUCH

Geb. M 3.— · GEDICHTE · Geb. M 4.—

Ernst Stadler, bekannt auch in den Kreisen der jungen Leute hochgeschätzt als Kritiker und Übersetzer, veröffentlicht einen Band Gedichte, der einen ganz ungewöhnlichen Lyriker einführt: Ein geistiger Kämpfer bewegt die weit ausgedehnten Zellen seines Symphoniums, es ist wunderbar, wie ein Gefühl sich langsam gestaltet und alles in der literarischen Höhe bis zu Kadenzien von großer Schwingbreite übersteigt. Durch Geduldsart und festes Land, Jenseit und Glück kämpft sich Markt, denn selbst alle Menschen in Zerrissenheit, selbst Gedichte sind von Verwirrung noch wichtiger ist: eine Lebensweise, ein Ernst, so stofflich wie spirituell, wissenschaftlich wie ingenuos (Stadler). Ohne Programms, unbedingtes Wohl und Wohlleben in dieser Zeit der literarischen Politik, ein Temperament, Gefühl, Einwirkung und Mitgefühl wie Altersgenossen, geistig und der Originalgenie in ihrem eigenen Alter in Lebensweise zusammengefasst werden. — Hinweis in dieser Diktier-Gemacht, Professor der deutschen Sprache, wovon er Gebrauch macht, wie einer sonst.

PAUL ZECH

## DIE EISERNE BRÜCKE

Geb. M 3.— · GEDICHTE · Geb. M 4.—

Dieser neue Gedichtband von Paul Zech, dem Verfasser des »Silbernen Revolvers« enthält sich inhaltlich an das Obige: Einzig »Silberrevolver« nur in einem neuen Teil an. Der weitere größte Teil der Gedichte ist auf diese ähnlich neuen Teil geformt, Lebensweisen von moderner Art, Charakter und große Mythen ausstrahlen, Besondere sind auch die großen Epiken »Der Hahn«, »Der Saugnapf«, »Gedichte« wie »Der Mitternachts«, »Die Selbstgespräche«, »Der Prozess«, »Die Grenzen« werden sich als ein ungewöhnlicher Versuch zur Gestaltung der neuen Lyrik, im Sprachlichen und Inhaltlichen verbindet »Die eiserne Brücke« wesentlich stärker als alle früheren Bücher von Paul Zech, von dem sich die Lyrik in einem Raum über mehrere Jahrhunderte hinweg und Zeit erfahren unter der Abhängigkeit der Kunstwelt zu haben, auf dem Lebensweg der Lyrik der letzten Jahrhunderte ganz Einigkeit aufzuweisen.

# MERCEDES- AUTOMOBILE



DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT  
STUTTGART-UNTERTÜRKHHEIM

VERKAUFSTELLEN UND VERTRÄGER AN  
ALLEN ORTSTÄTTEN DES IN- UND AUSLANDES





# Die weissen Blätter

---

EINE MONATSSCHRIFT

---

NOVEMBER

---

## INHALT:

Max Scheler, Versuche einer Philosophie des Lebens / Emilie Verhaeren, Die Abendstunden / Robert Musil, Politisches Bekenntnis eines jungen Mannes (Ein Fragment) / Alain, Kleine Vorschläge zum Leben / Wilhelm Hausenstein, Von ethnographischen Sinnungen / Erik-Ernst Schwabach, Das Puppenspiel der Liebe / Franz Blei, Die Katholiken in Deutschland / Carl Einstein, Über Paul Claudel / Emilie Zola, Briefe an Céranne

---

LEIPZIG / VERLAG DER WEISSEN BÜCHER

# DIE WEISSEN BLÄTTER

DRITTES HEFT ERSTER JAHRGANG NOVEMBER 1913

## INHALT:

	Seiten
Max Scheler: Versuche einer Philosophie des Lebens	203
Emile Verhaeren: Die Abendstunden . . . . .	234
Robert Musil: Politisches Bekenntnis eines jungen Mannes (Ein Fragment) . . . . .	237
Alain: Kleine Vorschläge zum Leben . . . . .	245
Wilhelm Hausenstein: Von ethnographischen Sammlungen . . . . .	252
Erik-Ernst Schwabach: Das Puppenpiel der Liebe	256
Franz Blei: Die Katholiken in Deutschland . . . . .	280
Carl Einstein: Über Paul Claudel . . . . .	289
Emile Zola: Briefe an Cézanne . . . . .	298
Glossen . . . . . (im Inseratenteil)	

*Hilfetta in der Inselwelt / Lettres de la Marquis De Delfand à Eliza Walpole. Edited by Fugit Thorsen. / Georges Foyat 1911-1913. / Gerhard Hauptmanns Bestimmung der Waldentwicklung des Lebens für die Jugend / Der Bienenwenz. Zweiter Jahrgang.*

Für unverlangte Manuskripte und Rezensionsexemplare kann die Redaktion keine Garantie übernehmen.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten.

### BEZUGSBEDINGUNGEN:

Einzelne Hefte M 2.—, vierteljährlich M 5.—, halbjährlich M 10.—, jährlich M 18.— Bei allen Buchhandlungen erhältlich.

COPYRIGHT von KF VERLAG DER WEISSEN HÖRNER - LEIPZIG

# DIE WEISSEN BLÄTTER

## EINE MONATSSCHRIFT

ERSTER JAHRGANG

NR. 3

NOVEMBER

1913

### VERSUCHE EINER PHILOSOPHIE DES LEBENS

#### I.

SEIT etwa einem Jahrzehnt finden wir bei einer Gruppe lebhafter philosophischer Charaktere, um die sich wiederum wirtschaftende Schwärmer und Säulen stützen, einen Anspruch erhoben auf eine Art Prophetie ausgegeben, es solle kommen und werde kommen eine »Philosophie des Lebens«. Ich meine mit dem Versuche unter diesem Namen natürlich nicht jene zu allen Zeiten sich florierende Literatur einer Populärphilosophie, welche die Philosophie unter anderem auch auf das »Leben« oder das spirituelle Leben anzuwenden will und die halb Klagekatholik, halb Erbauung für »Herrn und Gemüter«, sich bald als Ratgeber auf die Fragen »Wie werde ich reich«, »wie werde ich reich«, »wie habe ich Glück bei Frauen«, »wie erhalte ich mich gesund«, bald als Substitut für Religion aufgedünnter Christen anzuwenden mag. Diese Dinge hat es ja immer gegeben und es sind nichts weniger als neu. Schon daß sie die Philosophie von einer »Anwendung« auf das Leben unterscheiden, sie doch aber erst aus dieser »Anwendung« gewinnen wollen, zeigt — auch wenn man hier bei Leben nicht unbedingt an »Christliches« denkt und was solche möglich macht — daß man es hier nicht mit einer Philosophie des Lebens zu tun hat. Und ebensowenig denke ich an die glücklich stets vorhandenen Versuche, — unter den tausend anderen philosophischen Problemen — auch das Problem des organischen Lebens überhaupt zu behandeln, so sehr auch ein Teil jener Versuche einer »Philosophie des Lebens« sei all dem, was die moderne Biologie

was an Persönlichen möglich, zusammenhängen mag. Was man vielleicht mit jedem allgemeinen Schlagworte meint — und es ist gerade seine Unbestimmtheit, die ihm die Macht über die jungen Geister verleiht und die ihm gleichzeitig den Charakter einer Forderung der Zeit als neue Barbe der Denkweise und des Schmecks einer neuen Orientation innerhalb der höchsten europäischen Bildungswelt gibt. — das ist ein anderes eine Philosophie des Lebens, in deren Bewegung oder Lebens ein Geistessubjektum ist d. h. eine Philosophie aus der Fülle des Lebens heraus, ja — stärker gesagt — eine Philosophie aus der Fülle des Erlebens des Lebens heraus. Nicht das meint man, was da auf irgendeiner Weise schon vor uns steht, ein Sein irgendwelcher Art, Zahlen oder Sterne oder auch noch die organischen Lebensprozesse und die bereits gelösten sog. psychischen Erlebnisse, die wir in uns und anderen vorfinden, wolle der neuen Philosophie der Stoff geben, und obenan wenig eine vorhandene »Kultur« oder »Wissenschaft«, deren Voraussetzungen zu sehen, deren »Bedingungen« in den Wurzeln des Geistes aufzusuchen wären, denn das alles ist — mag es in einem ganz anderen Sinne des Wortes auch als lebendig u. B. vom unorganisch Toten abgegründet werden. — im Grunde ist. Es ist im höchsten Falle nur gelöstes Leben, vollendet, fest geworden und daraus der Beobachtung und dem Begriffe zugänglich. Aber es ist nicht jenes ganz verändernde Leben, das sich im Erleben selbst als eines tiefsten und schöpferischen Aktes, der immer schon eines neuen und anderen Inhalt ergibt, wenn wir auf jene tolle Höhe hinauf des gelösten Lebens hinaufsteigen, unmittelfach endlich, in ihm und in ihm alle vollzieht. Aber über das — so nennt es jene neuen Versuche —, was sich in diesem Erleben unmittelbar vor uns anhebt an Gefühl, all das, was an Denken und Anschauung der Welt, was im Wollen, Wirken und Leiden an den Weltströmungen, an denen sie sich dem Wollenden, Wirkenden und Lebenden alles verhält, was in den Bewegungen der Liebe und des Hasses von Welt, Mensch, Gott, Welt, Kunst usw. uns an Gefühl, an Wärme, an Sinnlichkeit angegriffen, was im Beten, im Abeten und Glauben sich uns an neuen Wollen und Werten erschließt — und was alles nicht da ist, nicht da sein kann, wenn wir nur gelöstem Leben nachsehen — was also in diesem unerschütterten und dichtesten erlebenden Ver-

kehr mit All und Gott sich vor uns hinanstelltes Mionc macht – und was schon verschwand und gestorben, ja vernichtet und aufgehoben ist, wenn es gekühtes Leben wurde – das Ganze möglicher Welt, sofern es nur so gegeben ist, das ist der »Soc'ffe der neuen Philosophie.

## 2.

Friedrich Nietzsche brach die »Philosophie des Lebens« noch nicht. Und doch überwelt er über den modernen Versuchten wie ein vorgeborgener Schatzgraber. Er vor allem brach durch seine dichterische und sprachschöpferische Gewalt in das Wort »Lebens« den tiefen Goldküh, den es seinen besitzt: Was vorher »Lebens« hieß, waren vorwiegend die Geschäfte (wenn man z. B. »Lebens« und »Wissens« schaffe oder »Kunns« magensetzen) oder es war die Begleitvorstellung von Handeln, Künns, Pflanzen usw. damit verbunden (wenn Altruisten an organischen Körpern). Für Nietzsche hieß »Lebens« eine im Unvermeidlichen Menschwerde und darin sich fortwährend wundenhöbende Aktion, in deren Aufgung alles Sein erst geküht wird und deren Niedgung es aus dem Gwante mit entzerrt: »Hört wo Lebens entzerrt, rührt sich das Gwante.« So vollständig wurde ihm das Wort, so umfassend – von Schritt zu Schritt – was es vermittelte, daß es die beiden Reiche, zwischen die man es sonst zu stellen pflegt – Gott und orte Welt – schließlich umschließt und als bloße Geschaltungen seines auf und niedergehenden Seins aus sich zu erklären schen.

Nietzsche war es auch, der begann, von »dem Lebens« schließlich zu reden. Er apotropisiert es wie z. B.: »In Drets Auge schen ich kügt, o Lebens usw.«, das Lebens: das ist nicht mehr ein Vorgang in den Organismen, nicht mehr – wie früher für ihn selbst auch – eine kleine Bewegung auf einem der kleineren Planeten. Es wirt in der Tiefe: Und Welten, Gwanzensysteme, Wertensysteme runden aus seiner Rüstheit auf – runden auf und geben aus dem roten Blute das Bild eines absolut fest und ewig Gekühten. Faktisch aber werden auch sie wieder von Lebens hineingewunden. Herut Bergmann »Ehs wirtes – hier ist eine seiner Wurzeln.

Es geht auf seine tiefen Erlehnisse und seine »schönen Standes

zurück, daß er das «Leben», das so größer, gewaltiger, umfassender  
 unser von einem verstandenen Sondern aufwacht, nach einem bio-  
 logischen Sinn nach neu konzipierte. Er, der von Biologie so gut  
 wie nichts verstand, — er war doch derjenige, der die Falschheit der  
 Ur- und Grundkonzeption des größten Teiles der modernen bio-  
 logischen Wissenschaft klar erkannte: klar und — abschließend zugleich,  
 hier Rechts an die Stelle des Falschen zu setzen, denn dann ge-  
 brach ihm das Wissen und die Begabung zur Wissenschaft. Er  
 sah, daß Darwin und Spencer die «Aktivität» dem Leben ent-  
 wendet hätten. Spencer definiert Leben als «Anpassung innerer  
 Beziehungen an äußere», und so findet Nietzsche, daß Hoffe «Reak-  
 tivität» an Stelle ursprünglicher Aktivität gesetzt wird. Aber Leben  
 ist nicht etwas, das sich reagiert oder reagiert wird. Leben,  
 das ist vielmehr eine Tendenz zur Gestaltung, zur Formung, ja zur  
 herrschaftlichen Überwältigung eines Materials. Die einzelnen Organi-  
 smen und Arten haben «Überleben». Aber deren Strukturen sind in  
 dem Sonderverhältnis des in ihnen stehenden Lebens vorgestaltet,  
 Leben — das ist für Nietzsche im Kleinsten und Größten so etwas  
 wie ein wichtiges Unnachdenken, ein metaphysisches «Abwarten»,  
 ein höherer Vorstoß in Möglichkeiten des Seins, die sich erst im Ge-  
 langen an einem Sein gestalten — zu dem, was dann alle mögliche  
 «Wissenschaft» betrachtet, Leben — das ist der Ort vor dem Sein,  
 — an dem sich Sein und Nichtsein allernst entscheidet. Das Bild  
 der Flamme, deren Zügel nur die Gestalt entscheidet, die sie  
 dem Betrachter bietet, lebt er mit dem ersten Freunde, mit Heraklit  
 auf das Unnachdenken anzuwenden. Und wie dies, ist auch Nietzsches  
 letztes Wort «Werdens» und zwar werdendes Leben oder besser  
 Leben, das ganz «Werdens» ist. Und ebensowenig ist Leben primär  
 «Dauererhaltung» — sei es Individual-, sei es Artverhaltung. Auch  
 diese Definition an Fälligkeit des Lebensbegriffes. Leben — das ist  
 vielmehr eine Tendenz zur Steigerung ihrer selbst, etwas, dessen  
 Werden auch schon von Hause aus Wachsen ist und in diesem  
 Wachsen erst Einverleibung eines Materials. Ein Lebensgutes wähet  
 sich, weil es sich erheitert, es erheitert sich, weil es wähet. So ist  
 «Machtsteigerung» sein geheimer Sinn und metaphysischer Atem —  
 und lieber nicht sein und zugrundegehen als jener Tendenz Einhalt

ren und sich mit bloßen Dasein und Anpassung zu begnügen — seine Lösung oder die Regel seines Verfahrens. Ein Lebewesen, das nur mehr in dem Lebenszustand-Kategorien des Seins Platz nimmt, sich hier zur Ruhe zu setzen, das wäre kein Lebewesen, sondern ein Totem. Es kann nur zweifeln: Über sich hinaus zu unidogmatischem Leben stehen oder sich positiv verhaltend limitieren am Tode, kann aufleben oder wiedergeboren — immer aber eine Tendenz sein zu seiner Selbsthaltung. Niemand könnte es genauer definieren als ein »Wesen, das nur aufleben und wiedergeboren kann« — niemand aber sich wie z. B. ein Körper, der dem Gesetz der Teiligkeit folgt sich in gleichförmiger Bewegung »verhalten«, jene Grundannahmen der wissenschaftlichen Biologie sind nur Analogien aus der Mechanik auf ein wesentlich Anomales.

Nietzsche hat diese großartige Korruption für die Biologie selbst nicht ausgedrückt, auch hat er sie nicht innerhalb irgendeiner biologischen Untersuchung gewonnen. Sie erwacht ihm ganz und gar aus seinem Erleben, soweit er um die ihn eigentlich selbst bewegenden Folgen des Sinnes und der Herkunft moralischer und religiöser Wertensätze lernte. Das ist das Merkwürdigste: Nicht wie innerhalb der modernen englischen Biologie sollte hier ein metaphysischer Begriff des Lebens des Menschlichen erkranken, wie z. B. in Spencers Ethik, sondern aus seinem tiefen Gefühl dafür, daß die Ideale und Werte des spezifisch modernen Menschen, des Bürgers, des Kapitalisten, des Forschers, des Künstlers dieser Zeit — daß ihr ethisch-kulturbildender Charakter, daß auch deren Ausprägung in der positivistischen Philosophie, der er sich nach seiner romantischen Wagner-Schopenhauerperiode ernst Augustinisch aussetzen sollte — Werte eines Menschentypus seien, in dem »Leben« wiedergeboren und nicht auflösigt, daraus erwachte ihm erst die Einsicht, daß dieser Menschentypus — auch noch in seiner Ausprägung als wissenschaftlicher Biologe — den vahren Charakter des Lebens verkörpere und ihn fördern mußte. Auch die Biologie kann eben nicht besser sein als der biologische Menschentypus, der sie macht. Seine »Moral« — der Wert in dem weiten Sinne einer Wertungsordnung gewonnen — wird auch seiner wissenschaftlichen Methode, Methoden, Forschungstechnik nach sich bestimmen. Nietzsche aber glaubte der modernen »Wissenschaft« auf

ihren Grund zu sehen, wenn er sagte, daß der moderne Persönlichkeitstypus selbst dem Pöbeltypus angehöre: Niedergelassenen Leben wird auch als schlechter ganz objektiver Verstande das gesamte organische Leben so deuten, wie es seinen Grundwerten entspreche. Diese sind aber für den gebornen Menschen des Dinstags, der Bergarbeit, der Angst, die zum Berechnen, zur Vorsicht, zur Klugheit, zur Sparsamkeit und Ökonomie und den stetigen Tugenden des Pöbels treibe, identisch mit den Worten und Tugenden, die man als solche der Disziplinierung und Anpassung zusammenfassen kann. Nietzsche steht — mehr oder weniger bewußt — ebenfalls, was Bergson nun ein wenig klarer ausspricht: daß die moderne mechanistische Biologie ihre tiefe Wurzel in der stillstehenden Moral hat, daß die Darwinische Lehre vom Überleben des »Passendsten« oder des »Nützlichsten« — die das Organ gleich einem nützlichen Werkzeug behandelt — daß auch die Nietzsche'sche Ausgangspunkt, es sei die Tugend für das organische Leben zu kurz gefaßt und noch vieles andere dieser Art im Grunde nicht ist als eine Projektion gewisser Pöbelwerte und Pöbelregeln in die organische Natur. In dem Menschen dieses neuen Typus ist die Arbeitswille das primäre moment. Darum denkt er sich auch die Welt so, daß die möglichste Angriffspunkt seiner Arbeit sein kann, er denkt sie — mit Einschluss des Lebens — mechanisch. Da er auf Grund von Instinkten, die ihn zum aller ersten Wagnis zum Tode reifen, auch das Tote und Berechenbare als das, was seine Angst versüßigt, dem Lebendigen und Unberechenbaren, der Tendenz zum »Unerwünschtesten«, wie man »Lebens« treffend definierte, vorzieht, da er skeptisch, konzentrationell skeptisch geworden ist gegen Klugheit und Wagemut, gegen Macht und Erobererwille, aber auch gegen Opferbereitschaft und verwendenswerte Güter und Liebe anderer »Zweck« — wie sollte der neue Typus des organische Leben anders begreifen als so, wie es Max Scheler definiert? Als »Anpassung« resp. als einen nur besonders komplizierten Grenzfall herdenbar, den Prinzipien der Mechanik unterworfenen Beziehungen?

Noch Eins ist Nietzsche: Er machte seine Idee des »Lebens« unabhängig von der Scheidung Psychisch-Physisch, in die Demarten streift die All einschließen sollte. Er weiß z. B., daß es auch



innerhalb des sog. „Psychischen“ den Unterschied des Lebendigen und Toten gibt:

„Ach, was seid ihr doch, ihr meine geschriebenen und gemalten Gedanken! ... Welche Sachen schreiben und malen wir denn ab, wir Menschen mit demselben Faß, wie Vorräthiger der Dinge, welche sich schreiben lassen, was vermögen wir denn allein abzumalen? Ach, immer nur das, was eben toll werden will und anfangt sich zu verrotten! Ach, immer nur abschreckende und erschöpfte Gemüter und gelbe späte Gefühlslust! Ach, immer nur Vögel, die sich nicht fliegen und verfliegen und sich nun mit der Hand hantieren lassen! — mit unserer Hand! Wir vorwürgen, was nicht mehr lange leben und fliegen kann, müde und müde Dinge allein! Und nur eine Nahrung ist es, ihr meine geschriebenen und gemalten Gedanken, für den allein ich Farben habe, viel Farben weißt ihr, viel bunte Zierlichkeiten und König Gelb's und Braun's und Grün's und Rot's — aber niemand erntet mit daraus, wie ihr in euren Mägen aussiehet, ihr plötzlichen Funken und Wandel unserer Einsamkeit, ihr meine alten geliebten — schließlichen Gedanken!“

Jenassa von Gut und Böse 256

### 3.

In seinem tiefsten Todestranz hat unbekannt zwischen den Kollegen, unter jenem Wilhelm Dikthey zufällig leben, aber mit Recht als ein schicksallicher Genie selbst von einem hochgeschätzten, bewanderten diesem deutschen Professor ein ungeheurer Dasein, sich der Hinzuge nicht kalt desichtigte, noch nicht erklärend, aber nachdenkend und vornehmlich zu beweisenden, sein Mann — das er nur dem Kerne der Welt eingeweiht — selbst in all die Banalitäten hinein zu schauen, die Menschen geglaubt, versucht, gewollt, geliebt — und dieses Herr dabei nicht zu verführen, sondern anzustifteten. Er war ein flüchtiger Gelehrter und doch voll großer Intuitionen, die über Epochen des Lichts und die Orte eines gegenwartsfernden — d. h. selbst — Verstandes hinaus gingen. Aber er war in seiner Existenz kaum weniger problematisch in seiner Art als Nietzsche — und auch darin ein Freund seiner geliebten Romantik, daß er vielen aufsprüht und nur

weniger vollständig. Er hatte die natürliche Kindlichkeit eines Menschen, die, fortwährend bedrängt von uraltem Ovidium historisches Leben, nie nicht auszusprechen vermag — dieses Reden man aber selbst dies noch schärfer und dessen Ziel und Schönheit daher zugleich den Eindruck gibt: »Du schaut unwillkürlich viel mehr, als du zu sagen weißt. Sein Geist überflutete fast stähler das Gehirn, zarten Körper, kam aber selten und nur aus einem Zufallsblick der Situation heraus zur freieren Gestaltung. Sein Schreien nach Absolutem und einer ewigen heiligen Gegenwart war schon geistlos mit dem anderen, in diese Gegenwart selbst alle lebendigen Arten des Erlebens von Menschen — der Inhalte selbst in ihrer willigen Mannigfaltigkeit überließ er den Historikern vom Fach — mitzunachdenken. Langsam gewann in seinem Leben das ewige Schreien zu überwiegen. Und doch sah er nur wie von Ferne einen neuen Sinn und eine neue Verantwortlichkeit für das, was im Erleben selbstgegeben ist und doch als Ewiges und Absolutes und was auch die möglichsten Nachrichten noch schlafe ist, aufstiegen. Er sah es und fühlte es — als seine geliebteste Sache. Zu folgen vermochte er nicht — der schon zu alte, zu vielwissende, der durch sein vielen und tiefen Nachdenken zu skeptisch gewordene Mann. Aber er forderte es, wo er es nur vermochte und suchte auch nach äußeren Umständen so heimlich und verborgen — und so einsam — wie er in der Tiefe eines geliebten, — mit einem Blick, der über das viele schloß Große hinweggriff, das er noch zu sagen hatte.

Der Beitrag, des Dittley und seine jungen Freunde zu einer künftigen »Philosophie des Lebens« gaben, geht — klar ist nur vom Kern des Kerns die Rede — auf eine Begründung der Gewissenswissenschaften und des Vorstehens der geschichtlichen Welt aus der Totalität des Lebens. Das Müßige sehr allgemein, ist aber doch sehr konkret und eben nur — dittleyisch gemeint. Geschichte — das war ihm ein Schreiben, aus dem sich langsam eine »göttliche Welt« erhebt, sich formt und erhebt, eine »Welt«, deren Gehalte und Strukturen wir aus den Urkunden, Dokumenten, Kunstwerken herausfinden und »erklären« müssen, eine »Welt« zugleich, die einzig ein Transzendentes, die Gottheit selbst anstrebt — ohne sie zu erreichen, doch an gewisses Höchstpunkten in sie zu verfließen scheint. Die

beiden Endpunkte, das Streben selbst, was dem sich diese Welt langsam offenbart, und ihr transzendentes Ziel gewonnen als Interesse nur sehr wenig. Er war kein Historiker, er war kein Metaphysiker. Was sein Gemüth bewegend seinen Geist beschäftigte, das war irgend etwas, das zwischen Gott und der Geschöpfung selbst liegt. Er dachte an *geistige* Welten.

Was er zuerst zeigte, war, daß man Natur mit Haut und Haaren erkennen könnte, ohne von dieser »Welt« auch nur die geringste Abstrahung zu haben, daß der Eingang in dieser »Welt« ein Verstreichen sei und Nützlichsein, auf welche Einstellungen »Natur« ewig zurück hieles muß. Natur mag man beschreiben und erklären. Aber sie ist das »Umweltbildliche. Und was ist dieses Vermögen? Es ist ein Mitherausstreichen ihres Lebens, — ihrer Taten, ihrer die »Geschöpfung« machenden Akte aus dem Menschen selbst, aus ihrer Lebenskraft selbst, — nicht also vom Historeen auf das schon geliebte Leben dieser Menschen, etwa gar Rückschluß aus dem Ereignissen, Zuständen, Werken auf sie und das, was sie taten und wollten. Dilthey interessirte sich weniger für das, was man sonst Geschöpfung nennt als für die Art, wie diese Geschöpfung eigentlich gemacht wird. Er hatte zu viel Sinn für »Tate«, als daß er an den stillen »Wachstum« der Geschöpfung mit einem romantischen Freunde glauben mochte. Voll Sinn für die eckigen Züge des alten Preussens konnte er den Atem des schon Reizten als einem Willen zur Macht, die ihm was anderes war als Wohlhaben und Nutzen, aber auch als gewisse Gewalt und die er nur — im Untrübten zu Trüblich z. B. — als eine Vorbedingung daffte vorzubringen, daß durch Niederhaltung aller niederen Trieblichen und der Mensch die Bildung seiner geistigen Welt eine freie Bahn erhalte. Wenige wußten wie Dilthey den rüchlichen Degen so genau vom gemeinen Säbel und dem patriarchalen Schwert zu unterscheiden. Aber die »Tate und ihr Schicksal, der »große Mann konnte ihn nicht wie Trüblich oder Cynik hypostatisiren. Auch Taten stießen ihm aus dem Hirtelben der historischen Menschen, das — wie von »erkennen« — ihr Willen noch regiert. Je mehr sie das, für möglichsten Wollen, was dem mit Situationen, in die der Zufall seine Faktoren hineinwirft, einem bestimmten Inhalt des Wollens mochte.

Und man sah Dilthey weiter: Wir können so von der Gegenwart her das Erleben der historischen Menschen nicht ohne weiteres verstehen. Zunächst sind wir ja ganz eingesprengt in die zeitgeschichtliche »Struktur« unseres eigenen Erlebens, — nicht etwa nur in seinen besonderen Gehalt — und müssen auch alles vergangene Erleben der historischen Menschen dieser Struktur gemäß auffassen und »gestalten«, d. h. verstehen und verstehen. Diese Strukturen sind als »Scheitlungen« — für uns vielleicht notwendig wie für den Gaul, daß er vor der Mannigfaltigkeit kauer Dinge nicht stehen und seinen »Weg« finde. Selbst zwischen uns und uns nicht bereits diese »Struktur«. Wie würde also, Verstandes der Geschichte gründen wollen auf Psychologie des Gegenwartsmenschen bei dieser Psychologie vor allem naturwissenschaftliche und experimentelle — was heißt das andere, als dieser Mensch der Gegenwart stehe sich selbst eben durch die Erlebnisstruktur eben seiner vergangenen Zeit! Es war sehr wichtig, daß Dilthey eben dies sah und diese Psychologie als Grundlage der Geschichtswissenschaften nachdachte. So kam er dann, eine synthetische und erklärende Psychologie von einer analytisch — vergleichenden zu unterscheiden. Jede versucht das psychische gelebte Leben aus einer möglichst kleinen Anzahl von elementaren Einheiten (Empfindungen, Triebimpulsen, Gefühlen) in analoger Weise, wie die Naturwissenschaft sich über Tatsachen aus Atomen, Elektronen usw. erklärt, synthetisch zu konstruieren, wobei sie lehrhaft, Rückblick darauf nimmt, ob diese Elemente und die Art ihrer Zusammenfügung im Erleben selbst gegeben sind und ob die Einheit einer sie verbindenden Persönlichkeit in ihrem Tun und Leiden, in ihrem Schaffen und Gedenken sie durchdringt und sie in Einheiten eines Sinnes gliedert.

In weitherhafter Weise zeigte Dilthey in seinen Arbeiten zur Geschichte der Psychologie, wie diese moderne Auffassung der menschlichen Wirklichkeit selbst historisch geworden war und aus einem Bestandteil der Struktur des modernen Weltbewusstseins überhaupt darstell. Möchte er auch noch nicht in die letzten Wurzeln der Motive ihres Ursprungs eindringen! Er sah doch schon die wesentlichsten Motive. Die moderne Weltauffassung, wie sie sich aus Gabeln aufbaute, vertrieb die »Qualitäten« und »Formen« und alle lebendigen Sinnzusammen-

blänge zuerst aus der Spalte der Natur. An Stelle der Qualitätsunterschiede der Materien der «flüchtigen» und «bleibendern» Körper trat die Annahme der denselben Homogenität der Mh, an Stelle der Annahme linear elementarer Bewegungsformen (geradlinig und kreisförmig, Bewegung, Bewegung nach unten und oben, Lebensbewegung usw. Bewegung) eine Reduktion aller (auch der «steten» Bewegung auf das geometrische Phänomen der bloßen Orientierung eines Errens in der Zeit und ein einheitliches *Quantum* der Bewegung, in dem sich aller Unterschied der individuellen Bewegung und der Bewegung der Stoffe auflöset (Copern, Kepler, Huygens, Newton), alle Formen der Bewegung aber sich als Folgen der Bewegungsstruktur darstellen, an Stelle der »Formen« — was läßt, der die «lebendige Welt» auffassung auch die Seele und die geschlechtliche Wirklichkeit in der organischen Struktur aufzuheben — treten ganzheitliche Beziehungen zwischen möglichst qualitativ gehaltenen, partiellen Realitäten, während aller Anschein von Formelnhaftigkeit in der Natur, auch jene des Organismus als ein Werk, eine Leistung der lebendigen Seele angesehen wurde, welche die unendlichen Bestände kraft ihrer Tätigkeit zu Einheiten zusammenfaßt (Nominalismus der Begriffe.) Also wird »Verwandte«, »Form«, jelebendige Einheit zunächst mit dem All der Natur (evolutionäres Naturverständnis). Daraus man diese unbewußten Anschauungen zuerst der tiefen Kraft der »Seele« auf, die man an Stelle der göttlichen Schöpfungsplanischen Kraft zu setzen schiene (Dewey), so drang jene Struktur der Auffassung der Welt, die zur Mechanisierung der Natur geführt hatte, abseits auch an eben diese »Seele« und in die gesellschaftlich-geschichtliche Realität hinein und bog nach wie in die Art der immerwährenden Organe und Werkzeuge der neuen prinzipiellen Einstellung des Zeitalters um. Dasselbe zeigte, wie der Ursprung jener Zermürkung der lebendigen Seele in nur geringe Zahl von Empfindungs- und Vorstellungselementen, die sich nach einfachen Quanten der sog. »Assoziation« ohne Leitung durch eine zentrale tätige Kraft des «Ich» zu »Komplexen« verbinden sollten (in der sog. »Assoziationspsychologie«) überall als analogische Nachbildung der Grundannahmen der Newtonschen Himmelsmechanik und der Malcolmsphysik entstand und wie sie die Grundbegriffe der neuen Mechanik als Ideen der »Erhaltung«,

der »Tätigkeit«<sup>10</sup> auf die weltliche Welt übertrug. Daraus z. B. entsprangen die Bilder, die Spinoza und Hobbes vom Menschen auf seiner Seite lieferten. Ihre Verweise aus Höfens Selbsterhaltungstrieb und Egoismus, die ständischen Motive und Ideen abschleierten, so auch die neuen Bilder vom Staate als einer auf »Vertrags« beruhenden Modernorganisation zur Bändigung der Egoismen, die Machtwort und Heiden entwickelten, so auch die zielgebende politische Lehre jener Zeit über das mechanische Bild schon an ihrem Namen erkennen läßt: die Idee des europäischen »Üblichgewissens«, so auch die deutsche Religionslehre, die Gott zu einem allgewaltigen Ignoranz- und Mächtehalter machte, so auch die klassische Nationalökonomie mit ihrer Lehre von der »Harmonie der Interessen«. Als ein zweites Motiv der Ausbildung jener neuen mechanischen Idee von der Seele, begann schon Dilthey jenseit zu erkennen, das wiederum Ernst Bergson mit Recht in den Vordergrund gestellt hat: Ein solches Bild der Seele zu gewinnen, das diese Seele durch die Mittel der Disziplin, der Erziehung, der ständischen Tätigkeit und der Politik in analoger Weise beherrschbar mache, wie die mechanische Naturmacht die Natur. Schon in den vorchristlichen Gesellschaftslehren beide jene neue Objektivierung des Menschen und jene Entzogenheit seiner Seele in ein »Bündel von Vorstellungen und Trieben« durch, welche die Punkte auslöste, an denen er zu gewissen Handlungen bestimmbar wird. Und es ist naturgemäß nicht das intime, ungreifbare individuelle Ich, sondern der Mensch es wurde, der hier zuerst vor das Auge des Geistes trat. Diese beherrschbare Oberflächenmacht der Seele aber, auf der allein die sog. Assoziationspsychologie reponiert, für den Wissenschaftler ihrer Erkenntnis zu nehmen und das Bild einer Assoziationsmaschine mit dem seelischen Sein gleichzusetzen, das blieb erst der nächsten Assoziationspsychologie der Hervey, Priestley, Hume bis zu dem Miß verheirateten. Überall folgt hier die mechanische Metaphysik, sowohl angesichts der Natur als der Seele denselben Grundesatz: Ein symbolisches Bild, das nur die möglichen Angriffspunkte zur Bearbeitung und Umformung des Seins — geschaffen aus dem arbeitendsten Geiste des modernen Bürgers — widergibt mit diesem Sein selbst und seinem Gehalte gleichwertigen. Ein dieses Motiv für die Ausbildung dieses Seinsbildes möglich war,

der von den physiologischen Prozessen nach abhängigen Seelenvorgänge zu studieren, an sich ein schönes und notwendiges Beginnen. Aber indem man von dem zwei Aussagen ausging, daß diese Prozesse selbst mechanisch erklärbar seien und daß jeder Vorgang im seelischen Leben auch eine physiologische parallel gäbe, suchte man nicht Maß und Art dieser Abhängigkeit objektiv zu bestimmen, sondern unerschöpflich der erwiderten Konstruktion zu leben das Eigenliche und die Eigenpersönlichkeit aller höchsten geistigen Funktionen oder drückte sie solange um, bis sie als mögliche »Befreiendeinwirkungen mechanischer Prozesse« erstritten konnten.

Die historische Aufklärung dieser Zusammenhänge ist erst Dittley war von selbst auch eine Kritik der heute noch vorhandenen Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode. Und erst durch sie schuf sich Dittley freie Bahn für seine Forderung einer dem Erleben, seinen Einleiten und Zusammenhängen selbst nachgehenden deskriptiven und vergleichenden Psychologie, die er für die Grundlage der Geisteswissenschaften hielt.

Was er selber dafür geleistet und wie er in seinem groß angelegten historischen Arbeiten zur Romantik, in seinem wunderbar fröhlichen Eindringen in die Zusammenhänge von Erleben und Dichtung, in seinen plastischen plastischen Bildern der Dialekt und großen Historiker, die er noch in seinem letzten Jahre verwarf, die Arbeit fruchtbar macht, ist hier nicht zu sagen.

#### 4.

Der Name Bergson durchdringt gegenwärtig in so aufrichtig lauter Weise die Kulturwelt, daß die Eigenheiten unserer Öhren zweifelhaft fragen mögen, ob man wohl solchen Philosophen lesen soll. Denn mehr wie je muß heute der Beifall der Bildungs- und Literaturmenschen dem Wesen entgegen stehen. Dann mögen sich jene Feinschmecker sagen lassen, daß man Bergson trotzdem lesen soll. Er hat etwas zu sagen.

Wir gehören nicht zu denen, die, sei es in der Methode dieses Philosophen, sei es in seinem Theorien und Resultaten, einen vollständigen Erwerb der Philosophie zu sehen vermögen. Seine Methode der »instinctiven Intuition« ist so persönlich, so von der eigenartigen künst-

kritischen Blickkraft seines Geistes abhängig, daß er wohl Jünger und Africa, keinesfalls aber Schüler zu haben vermag. Seine vorstrahlende Lehre von der *eterna duris* (etern Dauer) wird dem Tölpel des Zeitalters nicht gerecht und manchmal etwas, was nicht nur der Verstand nicht denken (kann) liegt ja sogar in der Konsequenz der Lehre selbst sondern auch die Anschauung nicht zu erfüllen vermag. Was er in seinem ersten Werke *«Sur le donné immédiat* über die Größenlosigkeit und Unerschaffenheit solcher Tatsachen, über die Natur von Größe, Immensität, Zahl, Raum, Kausalität auszuweisen sucht, insbesondere die Thesen, es sei der Raum das einzige homogene Mäßen und es gäbe Größe und Zahl nur auf Grund seiner Anschauung, muß bei dem heutigen Stande der Philosophie der Mathematik als ungenau erdichtet sein. Seine Lehre gar, es sei auch der Gehalt der ganzen reinen Logik des Unterschieds von der sogenannten transzendenten Kant's, ja selbst das Prinzip der Identität vom Dasein festere Dinge abhängig und nur auf sie anwendbar, diese selbst aber seien nur Erscheinung oder Tätigkeit des Tölpels, welche ein von Lebensbedürfnissen erzeugter Verstand an einem Continuum stehender Objektivbedeutungen vornehme, stellt wohl den Gipfelpunkt eines evolutionistischen Psychologismus dar, der für die deutsche Philosophie als schädigt gelten kann. Was er über die *perception de changements* und über die in der *«Bewegungserscheinung»* liegenden Anschauungsfaktoren vorträgt, verhält sich zu dem, was die durch Husserl angebahnte phänomenologische Methode hier lehren zu können vermag und zum Teil erörtert hat, wie eine oberflächliche *«à fresco* Zeichnung zu einem Werk solcher Reifekunst, Tausendfach ähnlicher wäre hier noch zu nennen.

Beyträge wahrhafte Größe liegt auf einem anderen Boden. Sie liegt in der Macht, mit der er die Haltung des Menschen zur Welt und zur Seele in eine neue, von der Grundrichtung alles spirituell erweiterten Denkens abweichende Richtung zu drängen wolle, und sie liegt in der ernstigen Anstrengung und Verdächtigung, die vermöge dieser neuen Grundhaltung die gesamte philosophische Problematik gewinne. Es ist endlich in allen Grundfragen der Philosophie die nötige Umteilung der Beweisklassen des *«sens* probandi, die er durch seine neue Haltung fast erzwang.



Die neue Haltung mag zunächst vag genau emotional als ein Schließgeben an den Anschauungsgehalt der Dinge, als die Bewegung eines tiefen Vertrauens in die Unerschöpflichkeit alles Lebigen und ewigen Gegebenen, als mutigen Sichselbstverlassen in der Anschauung und in der Heikendsten Bewegung zu der Welt in ihrer Anpreisbarkeit bezeichnet werden. Diese Philosophie hat zur Welt die Geste der offenen, aufweisenden Hand, die frei und groß sich aufschlagendes Auge. Das ist nicht der blinde, leibliche Blick, den Descartes — nur dem unvernünftigen Zweifel begnugend — auf die Dinge wirft, nicht Kants Auge, aus dem der Geisteszweifel so entfremdet wie aus einer anderen Welt und so herrschaftlich auf die Dinge fällt und sie durchleuchtet. Der Mensch, der hier philosophiert, hat weder die Angst, welche moderne Fortschafflichkeit und den Berechnungswillen der Dinge geißelt, noch die kalte Sorensenität des denkenden Robinson, die in Descartes und Kant Liegefall — das emotionale Äquival — aller Theorien ist. Vielmehr empfindet sie bei in seine geistige Wurzel hinab der Strom des Seins wie ein selbstverständliches und schon als Sein-Strom selber — von allem Inhalt abgesehen — wohlwütiges Element. Nicht Beherrschung, Organisation, Bestimmung und Föhrung, sondern die Bewegung der Sympathie, des Durchgleitens, des Gleitens an das Sagen der Fülle, in dem dem ausgegebenen Blick die Inhalte der Welt allem menschlichen Verstandesgriff immer neu sich entgegenwinden und die Begriffe überfließen, durchströmen hier jedes Gedankens. Die wahre Welt ist sicher nicht einfacher als die unserer natürlichen Anschauung. Sie ist mannigfaltiger und reicher als sie.

Schon der Begriff der »Philosophie« und Bergsons Leben von Sein, Erkenntnis und Wahrheit empfindet dieser neuen Einstellung. Philosophie ist nicht *science*. »Science« die Franzosen meinen ohne Beförderung mit diesem Namen allem Mathematik und exaktes Wissenschaft, also wie Biologie und Chemie) betrachtet die Welt wie einen Felsblock, wie etwas zu Bewältigendes. Philosophie als Organisation einer möglichen Verwindung in Anschauung und Liebe. »Wissenschaft« arbeitet nach dem operativen Modell des Verstandes, Philosophie nach Maße, in dem sie den natürlichen Kosmos der Dinge zu folgen sucht. »Science« wird uns geben die Inspannbarkeit und den

Vorgänger, Philosophen aber — die Periode. Philosophie ist pure Erkenntnis, die zu dem puren Gegebenen fortschreitet — so wie es sich selbst ist, bevor es in die es umgebende umföhlende Menschenerfahrung eingeht. Ihre Erkenntnis ist eben dieses Erkennen des absoluten Seins und Werdens alles Werdenden, auch des Werdens noch in der Spitze des Gewordenen. Sie geht auf das Unwichtigste der Welt, auf die pure Wahrheit. Wissenschaft hingegen ist Erkenntnis des Seins und des Gewordenen auch des Werdens noch als eines aus latter Mitleid. Gewordenheit zusammengefaßt, sofern und soweit dieses Sein zu gewissen Gruppen faßt, vorgelegter Reflexionen und Schenken, welche die Struktur eines menschlicher Arbeitsschritte darstellen, mögliche Anschauungserfüllungen bieten. Auch die wissenschaftliche Tätigkeit ist ihrem Wesen nach ein nach dessen Relativitätszusammenhängen aus der Totalität des Seins Ausgewähltes. Sie enthält immer schon den Anfang einer Theorie. Unser »Verstand« — hierin steht eine von Bergson entwickelte Zentralhypothese — ist ein durch das Leben und seine Entwicklung gebildetes System von Selektionsfaktoren, welches die unabhangende Folle des Seins, der Qualitäten und des unendlich mannigfaltigen heterogenen Werdens der wahren Welt nur in solchen Grenzen und Einheiten aus zur Gegebenheit kommen läßt, als das Entscheidende Anknuppungspunkte für unser beherrschendes und leitendes mögliches Handeln auf der Welt zu bilden vermag. Alle Wissenschaft hat einen pragmatischen Einsidling. Unser Aktionsystem ist die Grundlage und das Umfeld nach unserem Intelligenzsystem. Erst der Wille zur Lenkung der Welt hat zur Folge, daß sie uns in Einheiten von »Dingen« und »Vorgängen«, geordnet in ein Schema möglicher Teilbarkeit, des homogenen Raums, zerfällen, daß es mit vielschichtigerem Methoden nach Kausalität und Genese und deren Berechenbarkeit und Mebarkeiten in ihr gibt. Ein später Gelehrter wird diese Auswahlverfahren unserer Organismen unter sich sehen. Er würde, sofern er die Strukturen selbst noch zum Inhalt einer puren Beschreibung macht nicht in ihnen und nach ihnen denken, sondern über sie. Ihn wäre jedes formale dingliche Sein in eine Folle qualitativer Werdensstufen aufgelöst, in einer unendlich mannigfaltigen, sichende Gesamtrealitat — ahlich jener, die wir

im frühen Spätmodernen untern letzten Lebens erlitten. Hier wäre nicht mehr, nicht höher vertrieben, nicht auseinander, sondern Allen wäre in Allen stetig. Paracelsus hat auf Grund seiner Vorstellung von der Kräftelehre, durch die er sich die von ihm beobachteten destruktionen Erhebungen verständlich zu machen suchte, ein so genanntes Nasenbild entwickelt: In dem es wahr ward, daß »Allen in Allen wohnt und lebt«. Was Bergson so als das philosophische Erkenntnisideal bezeichnet, ist oft mißverstanden worden. So hat man gesagt, das hieße die ganz passive Hingabe an die »Empfindungsweite«, an den Strom der Eindrücke, wie sie im erwiderten Zustand nach einer durchwachten Nacht oder im sogenannten »Dösen« stattfindet, um mit dem Wissen der Dinge verbunden zu sein. Dies ist nur der alte, wohlklimatisierte Hinweis, der von den durch die Erdensarbeit hypnotisch gefassten Geistes den Mytiker stets gemißt worden ist. Da hier Art der Auspassung des Willens dem Mytiker fehlt, muß deren das mystische Verhalten als *spanna*, *spaninga*, *spana*, *spannanta* usw. bezeichnet. Aber hierbei ist vergessen, daß gerade die volle Entspannung *spanna*, nach dem tiefschlafähnlichen Sinnen, die Zurückhaltung allmählig gerade das unwillkürliche Bestehen der Ercheinungen auf einer Wohl und Wehe, auf ihre mögliche Bedeutung als Handlungsmomente für uns, Sache der darüber intensiveren geistigen Anstrengung und Übung ist — so sie gehören soll, daß sie also so wenig eine Art Dösen darstellt, daß sie im Gegenteil die intensivere Konzentration des Geistes in der Hingabe an das pure Was der Eindrücke voraussetzt. Nur das Merkmal der äußeren Unstätigkeit und der Ausschaltung der gewöhnlichen Willens- und Urteilsakt hat die von Bergson bezeichnete Haltung der *spanna* mit dem des Döses — allerdings gemein. In jeder anderen Hinsicht bilden beide gerade den polarsten Gegensatz, den es zwischen Erkenntnishaltungen überhaupt gibt. Für den indischen Fakir ist die entsprechende Übung im Willensbistanden von normal automatischen Bewegungen (Armen, Herabschlag usw.) ein notwendiger Bestandteil, eine wesentliche Vorbedingung zur Erreichung der Geisteshaltung, in der er sich dem Wissen der Dinge nahe glaubt: Eben um die automatische Sinnenstätigkeit zurückzuführen, muß er sich sie willkürlich machen. Es ist eine im Fortgang des Weges zu der von Bergson

gerinsten Geisteshaltung immer tiefer, unruhiger und geistiger Tätigkeit, die successive die Schichten des Seins, angefangen von den willkürlichen bis zu den unruhigen atomistischen mikroskopischen Partikeln — deren sich die Daseinde oder der, der sich gehen läßt gerade bewegt — zur Entspannung bringt. Und diese außerordentliche Anstrengung, an die Berggenauwahrheit des Scheitens seiner damit z. B. geknüpft sein läßt, ist nötig eben darum, weil gerade der normale Zustand einer nicht besonders scharf geschulten Wahrnehmung der Welt, der Zustand, in dem wir oben besonders Alles der Aufmerksamkeit, des Denkens usw. leben, gerade ein ganz und gar durch automatische Triebbewegungen geleiteter ist. Nicht also vor, sondern nach der Stufe energischer Denktätigkeit, wie sie der wissenschaftliche Forscher wahrnimmt, liegt das, was Berggenauwahrheit nennt, nicht vor, sondern nach der Analyse der Erscheinungen ist ihre Seele. Folgt schon das Denken über die durch den unruhigen Triebzustand mit geklebter Analyse hinaus, die uns einige Punkte und Fäden des Wirkensstromes zu sogenannten «Erfahrungen» werden läßt, so soll die Intuition nicht etwa auf jene prototypische Stufe zurückbleiben, sondern im Gegenteil auch über sie hinausschreiten und das reine Bild des Alls wiederherstellen, das in einfacher Erfahrung und deren Ergänzung durch Begriffe und logische Beziehungen zerrissen ward. Diese Intuition ist daher gleichzeitig ein Zusammen- und Ineinanderhalten der Resultate der Analyse — nicht also ein voraufgesetztes Verfahren. Die Philosophie soll daher nach Berggenauwahrheit die Realität konstruieren (nach Art der rationalistischen Metaphysik) noch nicht bei dem Tatbestand der natürlichen Wissenschaft und der in ihrem Leben und Formen bis zum Maximum fortschreitenden Wissenschaft begreifen, um nur deren «Voraussetzungen» repräsentativ aufzuweisen, sondern sie soll durch «Intuition» das All rekonstruieren, indem sie stetig mit ihm eben dadurch umsetzbaren Erkenntnisgewinn gewinnt, daß sie die Formen und Seiten des Stoffes, die ihm den Charakter eines Stoffes Mitbestimmen vorführt.

Doch was versteht, was garantiert dem Philosophen, daß er in der Intuition das Sein selbst berührt und im Auge läßt? Hier liegt

vollzieht der entscheidendste Denkpaß, den die Philosophie des Lebens gegen alle «stille Philosophie», allen «Kritizismus» vollzieht: Wie sie die Gegenheit des Seins selbst der Wahrheit des Werts mit vollem Bewußtsein voraussetzt, so auch die Existenz im Haben des Seins, im ertübten Daseinskontakt mit der Realität aller Fragen nach sogenannten «Kriterien» oder «Geltungen». Wie groß die Bedeutung der Kriterienfragen auf allen Gebieten der Erkenntnis, des Handelns und künstlerischen Strebens auch sei — sie sind abgeleitet und sind niemals «Bedingungen» für die letzte Objektivität, sei es des Seins, sei es der Werte. Dort da beginnt der mögliche Sinn der Frage, nach einem Kriterium: z. B., ob ich ein «Wahrheits» erkennend oder nicht, ob dieser Mensch gut oder schlecht, ob diese Religion wahr oder falsch, ob dieses Kunstwerk wertvoll oder nicht wertvoll ist, wo die volle Evidenz in dem Selbstbewußtsein des Gefragten nicht vorhanden ist, aber das Fehlen einer Evidenz bezüglich des Gegenstandes selbst auch Inhalt einer evidenten Bewußtseinsinstanz ist. Jede Kriterienfrage erfolgt im Bewußtsein des mangelnden Sachbekenntnisses. Sie ist zum die Frage der Nichtbestehen, der Aufhörenstendenzen, d. h., die nicht Man oder Kraut haben (und sich diesem Mangel wie kein Insekt bewußt sind, sich mit einer Sache selbst zu verhalten. Eben darum setzt nicht nur die Aufstellung, sondern schon der Sinn der Begriffe «Kriterium» irgendwo Evidenz im lebendigen Sachkontakt voraus und alle Kriterien für Wahrheit, Recht, für Schön-sittlichkeit sind nur nachträgliche Abstraktionen von dem, was denen selbst gegeben war, die im Kontakt solcher Sachen lebten. Es sind immer nur die Anderen, die ewig «Anderen», die sich im Bewußtsein ihrer Grundtatsache vom Sein und Wert an die «Zustände und Werten» der «Kriterien» halten müssen. Eine Philosophie, die prinzipiell die Kriterienfrage, die «Rechtsfrage» — wie Kant sagt — der Evidenz im erlebten Haben der Dinge voraussetzt, macht daher nur die Grundhaltung der Unzulänglichkeiten und ist also Selbstwissen, macht die Haltung der Tüchtigen der Dinge zur ursprünglichen und allüberwiegenden Grundhaltung überhaupt — während alle «stille Philosophie» der Gast ist, der jegliche offene Tätig an den Dingen bemerkt, um sie selbstschauend zu ergreifen. Der Wahrheit

weiß auch, daß er weiß und er weiß auch, daß er zweifeln trübt und was er trübt, seine Welt unabsichtlich noch die des Träumers, nur der Träumende weiß nicht, daß er trübt und läßt sich für wachend. Seine Welt umfaßt nicht die des Wachenden. Nur der Träumende, nicht der Wachende besitzt einen »Kriterium« für Traum und Wachen. Die Wahrheit im Sinne der »Evidenz« ist etwas, was mit den Dingen auch sich selbst noch befaßt: Sie ist nach Spinoza schönster Witz »Zeichen ihrer selbst und des Falschen.«

Esien damit ist auch das Problem der Wahrnehmung und der Transzendenz, der inneren wie der äußeren prinzipiell angelegt. Jede Frage: »Wie kommt das Bewußtsein zur Wirklichkeit, durch welche »Objektvorstellungen« oder »Sichtweisen« etc. überschreitet der Geist den bloßen Inhalt des Bewußtseins, wird nun als falsch gestellt aufgewiesen. Nach Bergson leben wir in der spärlichen Wahrnehmung, als dem Kern des komplexen Gehirns jeder normalen Wahrnehmung in den Sachen selbst, und wachend im puren Erkennen im Sicht der Vergangenheit selbst im spärlichen Erwarten in der »Zukunft« selbst — und das ist vielmehr die Frage: Wie bestirnt und verteilt sich das, was um so als Qualität in allen möglichen, genau zu untersuchen Stufen der Objektivität vorliegt, zu unzureichend durchdrungen »Bewußtsein«? Wie spielt die Schenke ein bestimmtes Ich, dem sie »bewußt« ist? Wie und durch welche mannigfaltigen Faktoren erfüllt aus das Ganze der Körperwelt und der Seele in Teil, Schenken, in Schling, Hörflüge um schließlich in die besonderen Gehalte der Sinnesfunktionen und die in sie einfließenden »situationen« des Lebens, wie das ethische, unwillkürliche Leben der Seele in besonders »Voraussetzungen« und »Voraussetzungen«, die wir dann mit Bindern der Assoziation oder symbolischer Tätigkeiten verbinden? Das prinzipielle Resultat der einleitenden Untersuchung in seinem Buch »Matière et mémoire« ist von dem Gedanken beherrscht, daß die Struktur unserer Wahrnehmungs- und Erinnerungswelt wenig den möglichen Handlungen und motorischen Reaktionen entspricht, welche wir gewöhnlich auf der Welt vollziehen können, ohne sie faktisch zu vollziehen — d. h. genau der Stufe der in der organischen Arbeit zunehmenden »Freiheit« der Lebewesen von dem nach unvollkommenen Raum und Zeit

konkret erfolgender, netzgestrichelter Wirkungsprozess der Körper der Umgebung untereinander und mit dem Körper des Lebewesens. Eine »Wahrnehmung« ist nicht etwas, was zu den Dingen als »Bild« im Wahrnehmenden hinwärt, sondern sie besteht in einer jeweilig zweckmäßigen Beschränkung und Verdichtung der Weltteile selbst auf solche Konturen, Schätze und Punkte der Welt, die für die mögliche praktische Reaktion des Leibes auf die Welt Wert und Wichtigkeit besitzen. Die Wahrnehmung ist insofern eine Art »Pflege« an unsere Kraft, in einer besonderen Richtung zu handeln. Alle besonderen Eigenschaften der normalen Wahrnehmungsgabe, ihres Wesens – nicht Gradzustand von dem Gehalt der Vorstellung, ihre Dauerhaftigkeit von Erinnerungen, ihre räumlichen und zeitlichen Bestimmtheiten, ihren perspektivischen Charakter, ihren mannigfaltigen pathologischen Veränderungen und die analoge Bestimmtheiten der Erinnerung, meint Bergson, aus dieser Voraussetzung verschiedlich machen zu können, Interesse und Aktionsrichtung sind daher nicht, was zur fertigen normalen Wahrnehmung und Erinnerung harmoniert, als wären die letzteren von Haus aus eine spekulative Natur und als wären die Sinne in der Eretzung des Lebens zum Zwecke »weiter Erkennens« entstanden und nicht um »Freude« und »Friede« zu empfinden. Vielmehr beherrschen sie von vornherein den möglichen Spielraum dessen, was jeweilig zur Wahrnehmung und Erinnerung gelangt. Das Zustandekommen jeder einfacheren sinnlichen Perception ist bereits an eine motorisch-triebentätige Reaktion auf die percipierte Sache geknüpft, das Zustandekommen der Erinnerung und die Auswahl der Bilder aber an deren Verwendbarkeit bei der jeweilig vorhandenen Aufgabe und Tätigkeithaltung des Organismus. Die Eretzung der Sinnesfunktionen folgt in der Quantumschätzung genau den Veränderungen im Aktionszentrum der Art als abhängige Variable. Nur worauf es anders reagieren vermag, wird sich für sie Wesen auch perzeptiv darstellen. Die eigenartige Stellung des »Nervens« in der Lebenswelt ist darin gegeben, daß auf dieser Stufe des Lebens zuerst eine Art Umkehr der Verhältnisse von Geist und Leben beginnt. Vorher ganz an die Richtungen der Lebensbestrebungen geknüpft und durch sie in einzelne Strahlen zerlegt, die nur die nötige Schärfe des Organismus hell machen,

wie in Menschen ein freier Überdruß des Geistes über die Lebensnotwendigkeit hervor und damit eine mögliche Erweitung des Geistes aus den starren Klammern der Milieustruktur und des ihr entsprechenden Kategorienystems zu einem freien Blick in das All der Welt selbst. Analoges setzt sich in der Geschichte des Menschen fort. Der gesamte Mechanismus unserer Arbeitsorganisation und dessen soziale Organisation wirkt für ihn genau entsprechende theoretische Weltbild der mechanischen Naturansicht und der Assoziationspsychologie, gewirkt von dieser Grundbestimmung Bergsons für ihn einen neuen Sinn, ein neues Recht, aber auch eine neue Schwäche. Die Arbeitsorganisation enthält nicht die positiven Kulturwert unseres Lebens, die Rederegeln ihrer Organisation nicht das positive Ethos, jene mechanische Bild von Natur und Seele nicht das wahre Ansich der Welt. Sie sind vielmehr alle zusammen lediglich dimensionslos für die successive Befreiung des Geistes zur Anschauung und Liebe Gottes und der Welt. Jedes Fortschreiten der technischen Zivilisation, der Redebildungen und der sozialen Organisationen bestimmt nicht eindeutig die Gestaltung der getragenen Kultur, wie der historische Materialismus und Rationalismus meint. Wohl aber schaffen sie ein System neuer Durchbruchstellen für den stets unterliegenden schöpferischen Geist und sitzen neuen Inhalten, Werten, und Bildungen, die als ein von der Gestaltung der Technik, des Rechts und der Wissenschaft Unabhängiges, Neues und Unvorhersehbares schöpferisch ins Dasein treten. Problemverwicklungen ganz eigener und oft fragwürdiger Art erheben sich aus diesen Grundbestimmungen von Aktus und Wahrnehmung. Der Unterschied von Körper und Seele gewinnt einen Zusammenhang mit dem von Wahrnehmung und Erkenntnis. Die pure Wahrnehmung, die mit dem Sein der Körper zusammenfällt, ist nach Bergson streng intentional zu denken. Es ihr kann nichts anderes und nicht eine Geschichte haben. Der Inhalt wird in ihr rein rätselhaft geordnet — so daß bloße Natur im Grunde — ähnlich wie bei Descartes — in jedem Augenblick neu entsteht und vergeht. Sie enthält ursprünglich nichts von »Zeit«, sondern nur zeitbestimmtes Inhalt, die in funktionellen Abhängigkeiten presentische Art stehen. Für Bergson muß man schon in der Mechanik nicht nur die Zeitmaße auf Raummaße



z. B. den wechselnden Winkel der Helixen zu verschiedenen Zeiten zurückföhren, sondern die sogenannte homogene Zeit selbst ist im Grunde gar keine Zeit, sondern nur ein Symbol zwecks nachträglichen Vergleichens für zeitliche Gleichzeitigkeiten. Das Scheiteln einer homogenen Zeit soll erst dadurch werden, daß wir die Zeit, die Tempo darft, die wir selbst einseitig und selbst im Widerspruch unseres unmerklichen Lebens zur Anschauung bekommen, nämlich mit dem Aufeinander des Raumes zur Vermittlung eines Scheitbildes bringen. Dies geschieht dadurch, daß die Erinnerung eine Mehrheit spätere Wahrnehmungsinhalte zu einer so heißen Synthese und in eine so heiße Kontinuität bringt, daß wir vermögen, schon durch bloße Wahrnehmung eines dauernden zeitlichen Gegenstand vor uns zu haben. Schon die einfachen, sich selbst von einander abhebenden Sinnesqualitäten der Farben, Töne usw. sollen durch solche Verbindungen von nicht völlig homogenen Bewegungen entstanden sein, erst recht alle Vorstellungen zahlreicher »Dinge«, »Eigenschaften«, »Vorgänge«. So erscheint alle »Dauer« in der Natur und alle »Bewegung« in der schon als eine falsche Projektion der wahren Zeit, die sich allein in und durch Erinnerung konstituiert, in die Sphäre des Raumes. Faktisch ist die Natur ohne Dauer — das Bestehen von *ήρρη* — faktisch ist die Bewegung des Myklers nur der Gegenft der gedachten Hindeutung der Bewegung oder des Beweglichen in der Bewegung. Sie ist nur die zeitliche quantitative Größe, die »Bahn«, deren Punkte verschiedenen Phasen der wahren stetigen Dauer unseres inneren Lebens zugeordnet sind. Nur daraus, weil der Mykler die Bewegungserkennung ihres Kerns, das in die enthaltenen Elemente von Tension, Dynamik und »Übertrage vom Ort A zu B beruht und nur das von unbewegliche Bild ihrer Spur und die Abhängigkeitsbeziehungen solcher Spurbilder vor Augen hat, kommt es zu dem für die Mechanik gültigen Satz von der Relativität der Bewegung und nur »Definition ihrer als bloßen Ortswechsel eines Kontinuums. Die wahre Bewegungsbild hat ihr Bild in anderen Bewegungen unserer Organe, d. h. innerhalb der psychischen Sphäre. Diese ohne »Bewegung«, ist selbstlos und stellt den unmerklichen Wandel eines Zustandes als Ortsvariation

An dieser gefährlichen Stelle wird Bergsons Philosophie nicht nur Myrak, sondern sehr fragwürdige psychologischer Myrak. Das psychologische Sein und Werden gewinnt hier nicht nur einen Umfang, der auch das »Leben« in sich aufnimmt, sondern es umfasst wie ein Tier in das Wesen der Dinge selbst, in die gesamte Wirklichkeit alles und jedes Werdens überhaupt. Die »Natur« verliert hier ihr selbständiges und eigenherrliches Sein und gewinnt dens an orientalische Ständefiktionsmengen geschickten Charakter einer bloßen »Entspannung der Seelen, einer Dissoziation und Disorganisation ihrer konzentrierten Einheit und ursprünglichen Festheit. Überall verläßt hier Bergson der wissenschaftlichen Tatkraft, die psychische Tatsache für »vorstellbar« gehalten zu haben wie die psychische Erleuchtung, es gelingt ihm nicht, das noch psychische Faktum von den Akten des Geistes abzuscheiden, die beider Tatsachenbereiche, der physischen und seelischen, notwendige Korrelate sind. So tauf und für jede Fundierung einer Philosophie des Lebens grundlegend seine Schätzung von spirituellem Leben und dem »Erleben des Lebens« ist, so unabhängig muß sie doch von der Verschiedenheit des »Psychischen und »Physischen« gehalten werden, so unabhängig auch von der Beziehung auf Vergangenheit und Zukunft. Auch die Natur ist uns unmittelbar im Erleben ihrer Bewegungen und Kräfte gegeben und auch sie hat — trotz Kants bekanntem Spott — ihre »Tiefe, in die noch etwas anderes dringt als mathematische Zergliederung der Erscheinungen.« Und andererseits hat, wie die mathematische Naturwissenschaft auch die von Bergson schlechthin verwerfene fixe objektive Assoziationspsychologie ihr wohlgegründetes Recht, wenn sie sich nur begnügt, ein Bild zwecks möglicher Lenkbarmachung und Lenkung der Seelen durch Einwirkung auf den Leib zu geben und nicht vermeint, die Wege zu erkennen. Nicht notwendig mit diesen Irrtümern verflochten sind Bergsons Lehren vom Verhältnis des höchsten Nervensystems und Gehirns zu den animalischen Prozessen. Gibt es solche Wahrnehmung und solche Erinnerung so hat es nicht nur keinen Sinn, diese psychisch als »Bilder« irgendwo im Gehirn zu lokalisieren, sondern auch keinen Sinn, jeder Variation der Inhalte der Wahrnehmung, der Erinnerung, des Fühlens und Wollens eine eindeutige Abhängigkeit von Verände-

ruppen im Zentralorgan in dem Sinne zuzuschreiben, daß allen gleichen Elementarfaktoren der Inhalte auch gleiche Elementarfaktoren des physiologischen Geschehens parallelistisch entsprechen würden. Die Erinnerung und Wahrnehmung ursprünglich ein Leben des Geistes in den Sachen selbst sind und nicht Abbilder dieser, so haben die Nervenvorgänge mit ihren Einwirkungen in den Endstellen im Gehirn nur die Aufgabe, das Leben des Geistes für die möglichen Aktionen und Triebrichtungen des Lebens nach ihrer Verwendbarkeit auszuwählen und zu dissociieren. Jede produktivere Bedeutung, ja auch jede eindeutig der Inhalte ihrem Was und Warum nach bedingende Bedeutung fehlt ihnen. Wenn jemand einen Baum wahrnimmt, so figt sich nach Bergson nicht an die Endstelle des sensorischen Reizprozesses im Gehirn irgendwie ein neues, durch den Gehirnvorgang bestimmtes psychisches Gebilde an, vielmehr setzt sich der unveränderte Reizvorgang in einem motorischen Impuls um, während aus der Umwelt, die der Perception stets als dauernd in allen Stufen der Vorgänge mitgegeben ist, sich irgendeine Seitenansicht der Bäume selbst, aufstrebend heraushebt und den Charakter eines »Lebhaftigkeitswertes über Maß gewinnt, ohne den es eine bewußte »Perception nicht gibt. Analoges gilt für die Erinnerung, deren Inhalte gleichfalls unabhängig vom Dasein der Gehirnvorgänge sind. Das ist also alles eine zweckmäßig abgestufte Verankerung und Einbettung der Teile einer um als Ganzes gegebenen Umwelt und unseres vergangenen Lebens, — genau korrespondierend den Reaktionen unserer Interessen, Bedürfnisse, Trieb und deren motorischen Begleiterscheinungen, welche Aufgabe und Leistung des Gehirns und Nervensystems sind. Die Vorgänge in ihnen erreichen und verknüpfen unsere Bewegungsimpulse zu immer neuem Handeln und diesem folgend umtreibt und verknüpft sich im Gegenstand der Gehalt unserer Wahrnehmung und Erinnerung. Nicht Association, sondern Dissociation ist so die eigentliche und alleinige Leistung des nervösen Systems. Fragen, wie die nach der Möglichkeit einer ursprünglichen gegenseitigen Beeinflussung der sinnlichen Funktionen, wie die die Beobachtung formt (z. B. das Hören einer Melodie durch gleichzeitiges Sehen einer Farbe usw.), von der ursprünglichen ersten Verknüpfung eines Gedankens stößt

mit der Farbe weiß zur Einheit der Wahrnehmung eines weißen Becher, auf die uns die assoziierende Assoziationspsychologie ohne Antwort läßt, erfüllen hierdurch als sinnlos.

Das geringe Individuum ist nach Bergson die ständige Total-mannigfaltigkeit eines ungeteilten und unteilbaren Lebens, in der nichts Gleiches wiederholt, da nicht das Ganze des fortdauernden, in die Gegenwart hineinwirkend, erlösten vergangenen Lebens die Ursache des Kommenden ist. Da hier keine Ursache wiederholt, sondern jede nur einmal ihrer Wirkung abgibt, so gibt es in diesem einheitlichen Leben keine Ganzheitlichkeit und kein Voraussehen der Entscheidungen. Das Wesen des Geistes ist Neuschöpfung und Wachsen. Schöpfungen, die wir an diesem Leben vollziehen, sind nur wechselnde points de vue eines ungeteilten Eines, deren individuelle Farbe und Regenerität in jedem ihrer Glieder ungetrennbar ist. Nur wenn man die, jene points de vue's bezeichneten Wortsymbole zu vermittelnden Teilen der unendlichen Mannigfaltigkeit macht, ergibt sich die Vorstellung der Assoziationspsychologie, die Seele sei ein Komplex von Vorstellungen, Empfindungen usw. Und aus demselben Grunde entsteht denn auch die Lehre, sie sei eine Substanz, die über ihren Einheitsbann steht. Durch diese künstliche Hypothese soll die im Erleben des Rationalisten ihm selbst nicht zur Anschauung kommende Einheit wieder gewonnen werden. Von diesem ungeteilten Leben einer Seele eine Insulation zu gewinnen, das muß die Grundaufgabe jeder Erkenntnis der Seele sein und dieses Ziel muß alle Geisteswissenschaften und alle Gedächtnisse leisten. Erst im Leben dieser Insulation wird auch jede besondere Fassung, Handlung, jegliches Werk und jeder Satz und Teil immer voll verständlich, während keine Induktion an Einzelereignissen diese Einheit des Individuums zu extrahieren vermag. Der Mensch, besonders der Mensch von heute — Bergson hört nicht auf, es zu wiederholen — ist ganz unerblickt selbst. Er weiß Nichts von Augustin's *Non fecit tec, in te ipsum intravit*. Die rituellen Bilder und Symbole der Seelischen verwenden und vertuschen ihm die wahre Einheit seiner Seele. Seine sexuelle Figur und das soziale Ich, das spricht und handelt, legt wie eine unauflösbare Hülle über der individuellen Regenerität seines wahren *«intimes»* Ich.

»Wenige wissen, wie schön ihre Seele ist« — sagt Plotin in den *Enneaden*.

Das Individuum ist der Endpunkt der Richtung auf vollste dynamische Durchbringung aller seiner Fähigkeiten, was sie etwa von einer ausbleibenden Tat bei größter »Sammlung« gegenüber ist. In dieser Durchbringung seiner Fähigkeiten, die verschiedenen Niveaus der Spannung durchläuft, ist der Mensch »frei« indem er sich übererlebt, und in ihr allein ist er auch schöpferisch. In der Richtung des Aufgehens in seine Lebensmomente und in die Ganzheit mit ihrem Gesamten psychischer Ausbreitung wird es notwendig und selbst sich dem Bilde, das die Assoziationspsychologie und Soziologie vom Sein der Seele und der Gemüths übertrug vorwirft. Man bemerkt, wie sich hier Bergsons Ableitung der Assoziationspsychologie mit den ähnlichen Aufdeckungen ihrer Ursprünge durch Dilthey erklärt.

Wenn die methodische Umstellung der Philosophie auf die Heranarbeit der Teilbestände des unmittelbaren Erlebens und die Heranziehung, die sich für sie durch die Fortschritte der Biologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eröffneten, lange herbeibringendes nebeneinander lagen, so war es der ungenügende Schutz, den Bergson überhaupt gemacht hat, diese neue methodische Einstellung mit der neuen materialen Problematik des biologischen Lebensproblems zu verschmelzen. Was bei Nietzsche nur gelegentliches *Aperçu* war, wurde nun getrieben und wuchs zu dem monumentalen Werke von Bergsons *L'évolution créatrice* zusammen, das nun hinsichtlich in einer ausgebreiteten Übersetzung durch Gertred Kantorowicz auch in deutscher Sprache erschienen wurde. (Bei Eugen Diederichs, 1912.)

Wichtig ist die oft problematische Resultate des Werkes ist die neue Problemstellung und -vermittlung. Sie geht von dem Grundgedanken aus: Alle Probleme der Biologie müssen sich gegen Hand in Hand mit der Erforschung der vitalen Bedeutung und des vitalen Ursprungs des Verstandes gestellt werden, dessen Hauptleistung die unsere gesamte Zivilisation regarding mechanische Ansicht von Natur und Seele und deren praktische Anwendung ist. Soll es überhaupt möglich sein, daß unser Geist sich der Bewegung und dem Formen des sich verändernden Lebens anbehangt, so muß die Frage gelöst

ob eben jeder Teil des Geistes, den wir Verstand nennen, überhaupt dazu befähigt ist. Sind die Kategorien dieses Verstandes die Lebensgriffe von Reflexion, das Netz des Mechanismus, in die er in der Wissenschaft der toten Welt die Tatsachen der Beobachtung einlagert, ja sie erst zu wissenschaftlichen Tatsachen gestaltet, ganz oder zum Teil nur auf Grund von praktischen Reflexionen des Lebens auf seine Umrück im Menschen geworden, so ist zu erwarten, daß diesem Teilprobiel des inneren Lebens innerhalb zur einer seiner Entwicklungsrichtungen das Leben selber und damit auch sein eigener Ursprung verschlossen und unerschöpfbar bleiben müsse. In diesem Falle müßten seine Kategorien und Handgriffe an der Eigenart dieser Realität scheitern — und nur ein anderer Weg, eine der Bewegungs- und Werdeart des Lebens selbst gleichsam kongeniale, blühende Bewegungsart des Geistes verleihe der Entfaltung des Lebens auf seiner Entwicklungslinie naturhistorische und sich ihr nachzuschweigende. Als Teilprobiel des toten Lebens, das wir sind, muß auch auf dem Gipfelpunkt unseres, des menschlichen Geistes eine Reihe von Spuren und Gipfelpunkten all der mannigfaltigen Formen des Bewußtseins noch vorhanden sein, die Leben überhaupt in seinem divergenten Entwicklungsstadium in Pflanz und Tier gebildet hat, sie sind verstreut durch den Verstand, der das Tote bekennt, aber sie sind vielleicht zu weiten und mit ihm zur Einheit eines Totalbewußtseins zu verschmelzen, das wahrlich eine jähre Rückwendung gegen den Lebensstock, den es hinter sich fühlt, von ihm ist, wenn auch diametrale Totalansicht erlangen könnte. So also muß Erkenntnistheorie und Lebenstheorie in Einem unterkommen werden, und beide müssen sich gegenseitig in's Unendliche vorwärtsstreben. Gerade darin besteht das Neue dieser Problematik, daß Bergson mit lauterer Stärke den Zirkel erkannt, der in den bisherigen Versuchen einer entwicklungsgerichteten-biologischen Abbildung der Intelligenz z. B. durch Herbert Spencer gelingen war, und des da stehenden Schiller Kants (am Maximalen Aljos Roth), dessen Lehre vom Apriori Spencer überwandene zu haben meinte, sein langem erkannt haben. Eine ganzquantität erworbene und vererbte Anpassung an den Naturmechanismus kann der Verstand darum nicht sein, da jeder Mechanismus, das er hinter die Sinne-

denn als reale Natur konstruiert, das ganze Gefüge seiner Grundrelationen bereits in sich enthält — die vermeintliche Ableitung des Verstandes also im inneren schon voraussetzt. Spencer geht nicht dem Werden der Entwicklung auf den Tritten des Lebens selbst nach, sondern er zerlegt nur das Gewordene wie der Physiker die Bewegung in kleine Stücke und zeigt, wie man sich das Gewordene nur there auf dieselbe Weise zusammengesetzt denken kann, wie wir ein Werkzeug oder eine Maschine aus Teilen verfertigen — während mit demselben Verstand, den er sich auf diese Weise aus einer mechanistischen Biologie und der Assoziationspsychologie abzuleiten schildert. Nur eine gemeinsame Ableitung des Biblischen von Materie, das die Wissenschaften des Todes entwickeln und des Verstandes — ein Zurückgehen also hinter den Gegenstand von Verstand und Natur, in deren Korrelation Karst Philosophie als vor einem Letzten stehen läßt, kann daher in Frage kommen. Sie ont wie wahre Kosmogonie.

Von dieser neuartigen Problemstellung aus entwickelt Bergson ein großartiges, freilich mehr künstlerisch empfundenes, als philosophisch gelistetes Gesamtgemälde vom Wesen und Gang des universalen Lebens, dem Sinne seiner Formen als Pflanz, Mensch, Tier, den Arten des Bewußtseins, die es als Dampfheit, Instinkt und Verstand aufweist, und beschließt das Werk mit einer Zusammenfassung dessen, was sich aus dem also Gewonnenen für die Bedeutung des Lebens im Verhältnis zum Geist und Verstand und für den gemeinsamen Ursprung der Naturordnung und des Verstandes ergibt. Alles Einfügen in diese Gedankenwelt sei dem Leser überlassen. Alles von Bergson Vorgedruckte ist darauf gespannt, die eine Instanz von allem stärke im Leser wachem zu lassen, der einen und unerbittlichen Schwemtrieb, den schau- und fühlbaren dynamischen Strom, der durch die Mittelstufe der entwickelten Organismen, der Bestätigung der Kräfte von Kontraktion auf Kontraktion hindurchläuft, sich am Tode beendend immer neu erneuert, in immer neuer Anschüpfung aufwärts, bald wie verhalten in ein Milieu und hypnotisiert von dem, was er sich aus der Fülle der Materie als seine momentane «Umgang» selber herausgeholt, darstellt und zu neuen abhebt, bald zu neuen Eroberungen und Erschließungen des

Universum stehend, mit seinen Söhnen wächst und atmet und allen Geschaffenen wieder in sich zurücknimmt, um Neues zu schaffen. Kein Plan und kein Zweck, — Kämpfeln, die nur in menschlicher Arbeit- und Verstandesart warren — aber auch kein Mechanismus verdrängen das Tun und Werben des riesigen heiligen spielenden Kindes, als das hier das Leben erdacht, je sterben machen. Finalismus und Mechanistik zeigen beide nur auf verschiedene Art und Weise, wie man sich das Material des Elms viele in Analogie zu einem arbeitenden Menschen, der Maschinen verfertigt, zusammenzusetzen denken kann — streich über den dynamischen Antriebs seinen Spülen selber, die unter anderem auch Hand und Verstand aufgebaut hat. Aber es sehr jeder Zugzwang, jeder Zweck fehlt, — die Einheit des Antriebes, der hinter den divergenten Entwicklungen steht, wird in der Ähnlichkeit unserer Schöpfungen z. B. der Mollusken- und Wirbelstängel bei totis eodem verschiedenartigen Umwelts- und Reizbedingungen sichtbar und ist was in der vielen Synapsis auch emotional gegenwärtig.

Es ist gewiß nur eine erste Kosmos, ein vorläufiges Aufheben der philosophischen Probleme der Biologie, auf die man alle unsere Arbeit gebracht sein muß, was Bergson in seinen gewöhnlichen Entwicklungen vollzieht. Die Probleme der durch Kosmos gewonnenen entwicklungsmechanischen Richtung wurden nicht gelöst, die entwicklungsmechanische Betrachtung nimmt gegenüber jeder vom Wesen des Lebens, seiner Form und Bewegung und deren morphogenetischen Werden eine viel zu beherrschende Rolle im Ganzen ein. Eine tiefere Lehre vom Tode und vom Sein des Erbes und der Geschlechtsvererbung, haben wir vergebens. Aber eine eminent fruchtbare Richtung der Nachforschung ist eben durch die neue Problemverdinglichung eröffnet worden.

Von seinen Anfängen der Umgestaltung der europäischen Weltanschauung und daraus auch der Weltbegriffe wird hier zu berichten. Von nicht mehr als seinen Anfängen! Von der gesamten, strengen — und deutschen Art des Verfahrens, in der eine vom Er-leben der Wissenschaftler der Welt ausgehende Philosophie hängt im „Jahrbuch für Philosophie und Pädagogik“ 61 Növényi, Halle 1913.



einige Früchte ihrer Arbeit kühnlich dargeboten hat, haben wir mit Absicht geduldet, ob zwar wir von ihr und auf ihrem Boden erst die volle Nutzung aus der großen Antriebe schaffen, die Fr. Nietzsche, Dilthey und Bergson unserem Denken erstift haben. Wir schwiegen, weil die Arbeit auf der in der Gruppe der Freunde der Phänomenologie gewählten Niveaustufe zuerst noch eines Malles von Sülle bedarf, die durch irgendwelche Erde unserer Erde aus der Öffentlichkeit nur vorzeitig unterbrochen werden könnte. Nicht auf einem, sondern auf sehr verschiedenen Niveaus des Bewußtseins aber wird sich die Umdeutung der Weltanschauung vollziehen, die wir im Auge haben.

Das Eine aber wissen wir: Sie wird sein wie der erste Teil eines jahrelang in einem dunklen Gefängnis Hauernden in einem blühenden Garten. Und dieses Gefängnis wird unser, durch einen auf das bloß Mechanische und Mechanisierbare gerichteten Verstand ungewasener Menschennaturen mit seiner Zivilisation sein. Und jener Garten wird sein — die bunte Welt Gottes, die wir — wenn auch noch weit in der Ferne — sich uns aufzu und hell uns großen sehen. Und jener Gefängnis wird sein — der europäische Mensch von heute und gestern, der neutral und kühlend unter dem Laute seiner eigenen Mechanismen stehenbleibt und nur Erde im Blick und Schwere in den Gliedern seines Gartens und seiner Welt vermag.

*Max Scheler*

## DIE ABENDSTUNDEN

## I.

Wenn unser Haus, von Sommerwind besenzt,  
 in blauer Feuer aufbricht das nach Innen,  
 schweigt unser Spiel und selbige Minuten rinnen  
 in denen man sich sonstiger empfinden lernt.

Gewappet steht im Blau des Silberherr  
 und unter den aufstehenden Feuerstrahlen  
 wölbt sich das Dunkel schwarze Augenbrauen.  
 Wie ein veralteter Hordler staut das Meer.

Und wenn der Monte Raubgitarre auch schweigt:  
 Durch das gelblich-schwarze Dunkel steigen  
 die Pulse unseres Bluts, daß alles Klagen  
 verweilt und stille sich der Naturkraft versiegt.

## II.

Wird unser Leben so wie das vergrüneter Griseit sein,  
 geschwächt von Bürden, die wir durch die Jahre tragen  
 und daß wir Abends uns wie Kinder fromm dem Nachgruß sagen  
 besetzt mit Lampenkreis und Ohrenstein?

Und werden nicht die Augen lieber Müdel uns  
 freud ansauen wenn wir von der Truhe her zum Kleiderkasten  
 und hin zum Fenster uns von Wand zu Wand hinsetzen  
 und dann in Lederstuhl sitzen werden Munde?

Nun jeder Schatz und jeder Wort ganz deutlich spricht  
 daß alle Jugend schwand aus dem herrlichen Tagen,  
 soll unsere Seele noch mit Würde das Verfallenen tragen,  
 denn in den Spiegeln unserer Illusion wird sich doch das Licht

das Licht der Frühe, das dem Dunkel folgt im Kreis,  
 klar spiegeln und die Welt erstarken lassen,  
 der wir uns weihen und die wir einmal lassen  
 wie ein demastres Buch, das wir das Abenteuer weiß

## III.

Wandert am weiß versteinerten Himmel das Ozean  
 in kalten Passaten und gefülltes wie erfroren,  
 klingt mir dein Name voll heraus wie ausgelesen,  
 indessen Uferwärts Hall erstellt an der Gezeiten Fira.

Dein Name schaukelt wie ein Boot durch meinen Reife Flut,  
 das Herz tut ihm sich auf wie ein geistesamer Hafen,  
 bis es mich trifft, wie mich noch niemals Worte trafen  
 und die ich niemals trank wie Wein und Boudokaff.

Ob Magenazore prunkt, ob Mandibla glänzt:  
 ich muß den Namen mühselig neu ausdenken  
 und will ihn nach der letzten letzten Stunde ablesen,  
 die mein gebrochenes Aug mit Schilfschne weiß bekennt.

## IV

O sanfter Stricheln deiner Scherzschalkende,  
 das alte Härten meines Stüdeins glänzen will,  
 erstanne ich auf, kocht schon der Abend über Purpurwende  
 und meine Bürde sinkt und mein Ozean wird still.

Da willst nicht, daß ich weiß wie Harzbaum werde,  
 wie tausend andere, die schon im Dunkel stehen  
 und noch im Alter glanz um Ruten der Erde  
 oder von diesem angewidert sich gemästete Tiel erheben

O, wenn sich diese Arme weich um meinen Nacken schlängeln:  
 was ist mir Zeit und Alter was sich darum rauscht!  
 Mit einer Länge suchst du meine Seele durchzuzugeln,  
 die Seele, die dir das verachtet und ewig dankt.

Und doch weiß ich genau wie alles einst wird enden  
 in einer Nacht, die Hell und Hell genug laßt,  
 und daß ich glücklich mich von dieser Welt kann weiden,  
 wenn deine Hand mein langweiliges Haupt umfaßt.

## V.

Wenn du einst meine Augen, so sie weißgebrochen stehn,  
 für immer schließest wagt, o löse sie mit warmem Munde,  
 weil Liebe noch im Nüchtern der letzten Stunde  
 auf dich gestützt sein muß wie hohes Frühlingswunder.

Neige auf ihren Abschied dein verklärtes Angesicht  
 zum Schen der Kerzen, die ein neues Bild umfassen  
 Auf daß dich nicht Schreckenshauer der Entführung packen,  
 hing in der Seele ab der Umriss Schmerzgewichts.

Und laß noch einmal deine Hände in den meinen ruhn,  
 ob die Hand schwarzen Bretter sich bestimmt verabschiedet,  
 Oh, daß noch einmal deine Augen mich bestäuben  
 wie Strahlen her von Ost und Abend.

Jetzt ich langsam niederlicke in das Dunkelmeer  
 wo noch der Himm so ungedrückt wird strahlen,  
 daß es um andre Tosen unangewordne Quellen  
 als Säusers Irr von Bergen der Erkörung her.

*Emil Verbeeren*  
 (Chronik: Nachdichtung von Paul Zsch.)

POLITISCHES  
BEKENNTNIS EINES JUNGEN MANNES  
EIN FRAGMENT

ICH erinnere ein Wort Goethes, das mich vor Jahren abendwärts  
I egriffen hat. Es sagt: man könne nur über solche Fragen schreiben,  
von denen man nicht recht wisse. — Das tiefe Glück und Unglück  
dieser Geschlechter werden nicht viele Menschen verstehen. Es spricht  
eine schillernde weltliche Tatsache von: Daß die Phantasie nur in der  
Dämmerung arbeitet. Es gibt ein Denken, das Wahrheit schafft, klar  
wie eine Nilwasserlinie setzt es Sich neben Sich. Und es gibt ein  
Denken, das glücklich macht. Das ungeduldig in dich hineinfällt, so  
daß deine Beine zittern, das in Fing und Stern Erkenntnis vor  
die aufweist, an die zu glauben dein Seelenleben in den nächsten  
Jahren ausfüllen wird, und von denen du doch nie wissen wirst, ob  
es richtig sind. Seien wir ehrlich: es rafft dich plötzlich einem Berg hin-  
auf, von wo du deine letzte Zukunft mit selbiger Weite und Ge-  
waltigkeit siehst wie — sehen wir ehrlich, wie ein stehendes Meer, ein  
Marsch-Depressiver im Vorstadium der Meise. Du schreiest nicht  
und du machst keinen Lauten, aber du denkst hoch und gigantisch  
wie mit Wolken, während das gesunde Denken Fug auf Fug wie  
in Ziegelsteinen denkt und wie lauterem Bedürfnis hat, jeden aus-  
zuzeichnen Griff immer wieder an den Tatsachen zu prüfen. Es veran-  
delt dich, Einzufließen, in dem es dich nicht über die Antworten auf ein  
paar Fragen hinausläßt, von denen deine Seele selbstverständlich  
nicht leben kann. Es macht dich unfruchtbar. Aber du mußt dich  
Denken von Zeit zu Zeit immer wieder auf diesem zurückbewahren,  
mußt es daran prüfen, mußt es ihm unterwerfen, darfst dich nie zu-  
weit davon entfernen, wenn du nicht ins Maßlose und das ist un-

gleich ins Bedeutungslose geraten will: Wer nicht mit einer heiligen Scheu und doch mit bewunderndem Entzücken die Wissenschaft ansieht, versteht Orosius Curtianus nicht. Möge es entschädigen, was ich in diesen Wochen niederzuschreiben versuchen werde.

Ich habe noch nie früher für Politik interessiert. Der politisierende Mensch, Abgeordneter oder Minister, erwidert mir wie ein Dienstbote in meinem Haus, der für die gleichgültigen Dinge des Lebens zu sorgen hat, daß der Staat nicht zu hoch liegt und daß das Essen zur Zeit fertig sei. Er erfüllt seine Pflicht natürlich so schlecht wie alle Dienstboten, aber solange er regiert, macht man sich nicht ein. Läßt ich außerdem das Programm einer politischen Partei oder die Reden des Parlamentes, so würde ich in der Ansicht nur bestärkt, daß es sich hier um eine ganz unangenehme menschliche Tätigkeit handle, der nicht im geringsten erlaubt werden dürfe uns innerlich zu bewegen. Ganz zugrunde lag allem dem aber ein alter Vorwitz, den ich hatte. Ich weiß nicht, wann ich es erwarb und welchen Namen ich ihm geben soll. Mir gefiel meine Welt. Die Armen liebte, in tausend Schritten bildete sie eine Kette von mir abwärts zum Tier. Und eigenlich am Tier vorbei noch weiter abwärts, denn selbst Tierart liebte unter an unheimlichen Bedingungen wie manche Menschen menschlich leben. Und die Reichen gefielen mir wegen ihrer Unfähigkeit ihren Reichtum wirklich bedeutsam auszunutzen, wodurch sie so komisch sind wie jene Insekten, die in der Luft schweben und in der Nähe betrachtet, ein haariges, stilles Stücken von Lech haben und ein dünnes, armes Stängelchen von Nerv darin. Und die Könige gefielen mir in ihrer Majestät wie gütige Menschen mit einer kleinen Absonderlichkeit, auf die alle Welt mit einem Augenwinkern eingibt. Und die Religion gefiel mir, weil wir längst ungläubig sind und ganz ernsthaft weiter in christlichen Sesseln leben. Und vieles in dieser Weise. Das war nicht nur Freude an der Vielheit der Beschauung und nicht nur die selbstphilosophische Erfrischung über die nachsordentlich alte, verblödete, unangenehme Natur des Menschen, die diesem wertlosen Affen zur Herrschaft über die Erde verhalf, sondern es war vor allem die Wahrnehmung der großen inneren Unordnung selbst, die darin liegt, daß wir den Nützlichem mißtrauen, aber bezaubern, was ihm untrouhen, aber das nicht ernst

nehmen oder von einem Mord mit Schreie, von Tausenden aber mit Ruhe sprechen. Denn, so schön mir, eine derart logische Umordnung des Lebens, eine solche Auflockerung ehemals befestigter Kräfte und Ideale nicht ein guter Boden für einen großen Logiker der sozialen Werte sein. Da dieses Dasein in seiner Kuppelung wider-sprechender Elemente außerordentlich schön, wenn auch aus Inkonsistenz und Feigheit ist, müßte nur der Schritt zu tun, noch härter aus Bewußtheit zu werden. Und hier, wo jedes Gefühl nach zwei Richtungen liegt, alles weiß, nichts gehalten wird und seine Kombinationsfähigkeit verliert, müßte es gelingen alle inneren Möglichkeiten noch einmal zu prüfen, neu zu erfinden und die Voraussetzungen einer vernünftigen Lebensorientierung endlich aus den Naturwissenschaften auch auf die Moral zu übertragen. Und daß wir damit aus der durch Rückschläge so langsame Entwicklung vom Höllensenden bis heute mit einem Sprung hinaus in eine neue Weltperiode kämen, glaube ich noch heute. Um einen Namen zu geben: ein konzervatives Anarchist war ich.

Den Gedanken, durch den sich das Indere, wird man vielleicht lieberlich finden. Er ist kurz und einfach. Da selbst hier schon — sagte er mir — in dem, was du willst, ein Geschöpf der Demokratie und die Zukunft ist nur durch eine partielle und reinste Demokratie erreichbar.

Ich hielt, das alle Menschen im Grunde gleich und Brüder seien, immer für eine fundamentale Überzeugung und nur zu noch heute, denn mein Gefühl wurde von dem der anderen stets mehr abgelesen als angezogen. Aber ich glaube mit Klarheit zu sehen, daß die Wissenschaft ein Ergebnis der Demokratie ist. Nicht nur daß hier der Große mit dem Kleinen arbeitet und der Größe den Dankbarkeit der nächsten Generation kaum überbeweist. Vielmehr ist das Entscheidende, daß durch die Demokratisierung der Gesellschaft, die in den letzten zweihundert Jahren stattgefunden hat, eine größere Zahl Menschen als je zur Mitarbeit gelangt ist und daß unter dieser größeren Zahl — maggen dem aristokratischen Vorurteil — die Anzahl an Begabung großer ansehe. Ich verkenne nicht die Verfassung, die zumeist bei so großer Anwesenheitlichkeit des wissenschaftlichen Betriebs zur Gefahr wird, aber ich glaube, daß die Zahl

der großen Leistungen im Verhältnis zu der der mittleren steht, denn das Große macht sie etwas neu, sondern stets nur etwas andern und die durchsichtlichen Tüfeln lehren uns die Möglichkeit, in der es sich zu Leistungen verhilft. Der vollkommene Aufschwung, den die Kenntnis und Beherrschung der Natur seit dieser Zeit genommen haben, ist nur so zu erklären. — Es ist unklarlich diesen Leistungen des Verstandes immer nur entgegenzusetzen, daß sie der Seele nicht genügt haben, ja daß seit ihrer Zeit das Seelische einen Prozess der Verkümmernng erlitten. Sie haben alle, auch die im guten Sinn stiftenden Selbstenen meinet, gewiß, indem sie einen Boden für kompliziertere schaffen, aber es ist nicht ihre Aufgabe gewesen, auch noch diese selbst zu schaffen. Sondern unsere. Der naturwissenschaftliche Verstand mit seinem strengen Gewissen, seiner Vorurteillosigkeit und Entschlossenheit, jedes Ergebnis von neuem in Frage zu stellen, sobald der geringste geringste Vorteil dadurch möglich ist, tut auf einem Intelligenzgebiet zweiten Ranges das, was wir in dem Fragen des Lebens tun sollen.

Allen gewiß geht auch das, was wir durch ihn erlernen haben, auf seine demokratische Herkunft zurück. Es ist die Verantwortung des letzten Ganzen zum Vorteil einzelner Teile. Die Existenz gewaltiger Spezialgebiete in Künsten und Wissenschaften. Nicht nur ist es notwendig, Männer der Wissenschaft über andre als wissenschaftliche Fragen stellen zu können, sondern auch der Mathematiker versteht Kulturhistoriker nicht und der Naturforscher nicht das Leben des Botanikers. Diese Divergenz des Charakters ist nicht nur eine Folge der Unübersichtlichkeit und deshalb der Größe der Wissenschaft. Denn wären die Gelehrten Stämme und Glieder einer einheitlichen Gesellschaft, so wäre die Wissenschaft eine allseitige, ausgeglichene und durch den guten Ordnung beschickte Ausbildung des Geistes geworden, eine gesellschaftliche Übung und verhielte sich zu ihr unter wie die körperliche Künste der Renaissanceperioden zu den Rekonstruktionen des modernen Sports. So aber konnten sie als junge Leute aus den verschiedenen Gegenden der menschlichen Gesellschaft dazukommen, ausgestattet mit den verschiedensten Lebensgewohnheiten, -ansprüchen und -hoffungen, hoben sich mit dem Kopf an der Seele in die Wissenschaft ein, wo sie angefangen sind und leben fragal,



einander verstanden und in Unkenntnis jeder anderen Kultur das Leben jenseit jenseitigen Dorfs weiter, aus dem sie gerade stammten.

Und nicht nur in der Wissenschaft, auch in der Kunst finden wir das gleiche Gewisse und das gleiche Letzt. Denn was haben wir, frage ich mich, in der Kunst heute Körbchen als jene Fortschrittlichkeit des Gefühls, die wir einer Auflockerung der moralischen Satzungen und der Geschlossenheit des Glaubens, im letzten Grunde also auch hier der so großen Zahl der Menschen verdanken? Sie ermöglichte uns jene außerordentliche Beweglichkeit des Standpunktes, durch die wir das Gute im Bösen und das Häßliche im Schönen erkennen. Die starren Schätzungen (welche wir vorgefaßt haben) auflösen und den Elementen zu neuen Gestalten unserer moralischen und künstlerischen Phantasie zusammensetzen. Aber auch, daß wir mit diesen Leistungen nicht durchdringen, stehen daher, und daraus der künstlerische Partikularismus, die oberflächige Vielheit künstlerischer Genies, die Homogenität in Umformung und Erlösen von Neuem, mit der sich die Kunst stellen will, weil sie kein Publikum beschwert. Das Mißtrauen, mit dem jeder Neue wie eine Krankheit empfunden wird, und nicht zuletzt, daß trotzdem dieser ständige, ständige allgemeine Hunger nach einer künstlerischen Erlösung heißt, nach einer harmonischen Erlösung, in die wir verschiedenen alle einmal vereint zurückführen könnten. — Trotzdem ist es für mich ohne Frage, daß wir die so erregten Vorteile niemals wieder preisgeben werden und daß wir die Schätzungen überwinden können. Und daß wir gewinnen werden, wenn wir die Erweckung, die bisher gefehlt hat, noch überwinden.

So — allgemein — der Gedanke. Und meine Überzeugung zwingt mich selber zu etwas, wovon mein Gefühl nicht wissen will, ich mußte die chemischen Verbindungen, die mir ermöglichen sollen, meinen Willen aussetzen. Ich suche ein wirtschaftliches Programm, das die Durchführung einer neuen, beschwerdefreien Demokratie gewährleisten soll, das noch größere Massen beaufrechtigt. Gewiß, ich werde bis dahin sozialdemokratisch oder liberal, je nachdem es die Umstände fordern, wählen, aber es ist klar, daß wir etwas brauchen, daß uns aus der Platitude der heutigen Parteien hinausführt, und zu jeder solchen Idee gehört ein wirtschaftliches Programm als Durch-

führungsvorsitz. Und ich frage mich ganz nahe, wer wird meine Schule pfeifen, meine Entwürfe fortsetzen, nachher für mich in ein Bergwerk knochen? Der Bruder Mensch! Wer wird jene Griffe tun, zu deren vollkommener Durchführung man ein ganzes Leben lang an der glühenden Maschine stehen und das Glühende nun muß ich kann mir vieles denken, das heute gering geschätzt wird und doch einen Zauber hat, schuld man es freiwillig tun. Aber wer wird sich jetzt vielen andern Arbeiten unterziehen, zu denen nur die Not zwingt? Und ich will bequamer sitzen als heute und eine schäbliche Post haben. Ich will bessere Bücher, bessere Wohnungen haben. Ich will besser essen. Ich will mich nicht über den Polstermann setzen. Zum Teufel, ich, Mensch, bewohne die Erde und setze sie in diesem unheimlichen Haas nicht zu einer besseren Bequemlichkeit bringen können als dieser erbärmlichen von heute!

Einmal sehen wir Politik, weil wir nichts wissen. Es regt sich deshalb, daran, wie wir es tun. Unsere Parteien existieren durch die Angst vor der Theorie. Gegen die Idee, höchsten der Wähler, tritt sich stets eine andre Idee einwirkend. Darum schützen sich die Parteien gegenseitig vor dem paar ahem Mann, die sie erzieht haben. Sie leben nicht von dem, was sie versprechen, sondern davon, die Versprechen der andern zu vereiteln. Das ist ihre allüberwiegende Interessenanschauung. Sie kennen diese gegenseitige Behinderung, die nur kleine praktische Ziele erreichen läßt, Realpolitik. Keine von ihnen weiß wirklich, wohin es führen würde, wenn man den Agrarismus folgte, oder den Forderungen der Christlichsozialen oder denen der Sozialdemokratie. Sie wollen gar keine Politik machen, sondern Sünden vertreten und für bestmögliche Wünsche das Ohr der Regierung haben. Ich hätte nichts dagegen, wenn sie darum die Politik andern überließen, so aber konzentrieren sie durch die Legehung mit wirtschaftlichen Tagerechnungen auch noch unwertvolle Biologien, wie die des Christentums, der Könige, des Liberalismus, der Sozialdemokratie. Und indem sie sie niemals ausführen, geben sie ihnen einen Schein von Bedeutung und Heiligkeit, was selber allem andern auch noch eine Sünde wider den Geist ist.

Ich bin überzeugt, daß das wirtschaftliche Programm keiner einzigen von ihnen durchführbar ist und daß man auch gar nicht daran denken

soll, etwas zu verbessern. Sie werden weggeblasen, sobald der Wind sich erhebt, wie allertand Müll, der sich auf weissen Boden aufgehäuft hat, sie werden falsch gestellte Fragen sein, auf die es kein Ja und Nein mehr geben soll, sobald eine Schlange durch die Welt fährt. Ich habe keinen Beweis dafür, aber ich weiß, so wie ich warten werde.

Noch aber ist es still und wir sitzen wie in einem Glücktag und trauen uns keinen Schlag zu tun, weil dabei gleich das Ganze verschwinden könnte. Wir sind mit unseren besten Dingen verhängen in der Geldwirtschaft, mit der Kunst, den Erfindungen... Ja wir lieben das Geld wie eine Art Gut, eine Art Zufall, eine unantwortliche Instanz der Entscheidung. Trauen wir wirklich irgendeiner sozialen Organisation zu, die guten Künstler zu fördern und die schlechten zu unterdrücken? Dem Wert von Erfindungen oder anderen Ideen zu erheben, der sich erst nach Jahren manifestieren wird? Wir sind im Grunde durchdrungen davon, daß der Staat der essentialste Tölpel ist. Auch das Geld verteilt sich nicht nach Gerechtigkeit, aber es verteilt sich doch wenigstens nach Glück und Zufall und es ist nicht die stabilste Hoffungsgrundlage, die der allerbürger Staat wäre.

So kommen diese Tage der Depression. Ich war vor einer StraÙe zu Besuch im römischen Irrenhaus und dann in der Kirche. Damit es nicht wie eine Pointe erscheint, sage ich es gleich jetzt so einfach wie allen, wie unser Situation. Sieben Mann, der Arzt, ich und fünf große Wäner trauen wir in jeden Zimmer der Ursuppenabteilung. In einer Einzelzelle saß ein nackter Mann, wir hörten schon von weitem das schreien. Blood war er und erkrankte und sein Bart sah voll diesen Speicheln immer die eine Bewegung machte er, die Herauswerfen des Oberkörpers mit einem Ruck aller Muskeln und dazu immer den gleichen Griff mit der einen Hand, als wollte er jemanden etwas erklären. Und schrie etwas, das leicht verstehend immer das gleiche. Für ihn war wohl jenseit Bedeutungsvoll, das er deutlich zu machen, der Welt im Ohr zu klammern hatte. Für uns war es ein unverständer unheimiger Schrei. Und danach sah ich beim Gesang der französischen Nonnen. Ein Stimmchen ging sagend dahin, man wollte nicht, war es ein alter oder junger Stimmchen und die Stimmen der Schwestern hielten es ein und wirzten es in der kalten Ungrüßheit des Weibswams. Und der Schrei vor

mir sang oder selig mit und strahlte alles. Es war eher von Jean  
 Alton, die den Betrachtung dreimal täglich nicht zurückhalten können  
 und die der Gott der Katholiken angeblich so lieben soll. Das blaue  
 rock Altjungferhafte, schöne Gestalt des Katholikismus senke  
 sich müßig auf mich. Sind sie überwege nötig, um zu diesem  
 Augenblick der Übung zu kommen? Sind Überwege nötig? Ruck,  
 Zuckungen, Flattern, Andenkenplänen? Ist es ein Unstern, ein Teil  
 zu nehmen und einen Weg zu machen? Wird alles von selbst,  
 irgendwem, niemand! Und sie durch Erkenntnis und gereinigten  
 Willen! Mir ist der *Quidam sociologus* ein, nicht weit von der  
 Kirche, so erkläre mir alles. Ein Tier geht dort auf und ab, auf  
 und ab. Ohne Güter abzugeben. Ich habe es gestern gesehen.  
 Ist es nicht wirklich so, der Mensch —; ein Tier, aus dem Welt-  
 raum her verfangen? Eingebunden ohne Güter. Auf und ab. Auf  
 und ab. Versuche nicht, warum es nicht hinaus kann? Ohne Sen-  
 sinzibilität und in voller Kühle: er ist es — Ich bin trotzdem ver-  
 stännt über diesen tierischen Einfall. Es drückt die alte Last  
 auf mir, alles vergeblich zu finden. Ich bin zurückgeschlagen. Aber  
 ich habe den Willen!

*Robert Muzil*

## KLEINE VORSCHLÄGE ZUM LEBEN

## I.

Es gibt ganz köstliche Freuden in der Freundschaft. Michalok versteht man das, wenn man bedrückt, daß die Freude ausreichend ist. Es genügt, daß meine Gegenwart meinem Freunde ein lebendes Freude bereitet, und das Schauspiel dieser Freude läßt mich auch mich Freude empfinden, so ist jedem die Freude die er gibt, wiedergegeben, und gleichzeitig wird die Sehnsucht der Freude in Freiheit gesetzt und alle beide sagen sich: ich habe ein Glück in mir, aus dem ich nicht mache.

Ich weiß, die Quelle der Freude liegt immer in einem, und nicht mehr trauriger als Leute sehen, die mit sich und der Welt unzufrieden sind und die einander lächerlich, damit sie lachen. Aber man muß auch sagen, daß der zufriedene Mensch, wenn er offen ist, bald vergißt, daß er zufrieden ist, seine ganze Freude ist da bald eingeschlafen, und er gelangt in eine Art selbstmitleidiger unempfindlicher Supplente. Das innere Gefühl bedarf der äußeren Bewegungen. Würde ich eingespart, mache ich mir es zur Gesundheitsregel, jeden Tag ganz für mich allein zwei Stunden zu leben, ich mache meiner Freude Bewegung wie meinen Beinchen.

Ein Bündel dünner Reis, von kleinen Aussüssen wie der Holzkohle, so dem sie werden, läßt man sie liegen. Und doch schmecken diese dünnen Reis ein heilsames Öl, die sie von der Sonne geerntet haben. Bringt du ihnen die kleinste Flamme nahe, läßt knackernd ein Feuer auf. Man braucht nur die Tür aufmachen und den Schläfer aufwecken.

So braucht es auch eine Art Zurechtung, um die Freude zu erwecken. Wenn das kleine Kind zum erstenmal lacht, drückt sein Lächeln gar nichts aus, es lacht nicht, weil es glücklich ist, ich möchte

lieber sagte, es ist glücklich, weil es leicht, es hat Vergnügen von Leiden, wie es Vergnügen am Essen hat, aber erst muß es essen. Das gilt nicht nur für das Leiden, man braucht auch die Worte, um das zu wissen was man denkt. So lang man allein ist, kann man nicht ich sein. Die stürbsten Moralisten sagten, leben sei sich vergnügen, ein altes stöckerl Gedichtgesche, denn je mehr man was sich geht, desto mehr ist man selber, und um so besser fällt man sich auch selbst. Man soll also aus Holz nicht im Keller verfaulen lassen.

## 2.

Die Hoffähren ist ein Stück Hygiene. Der ewig leuchtende Alceste wird eine Magenkrankheit bekommen, wenn er sie nicht schon hat. Die Philosophen sagten, daß eine auf dem Grund gelandete Erkenntnis an Heiterkeit verleihe, mag sein, aber ein allzuweit gestrichenes Bescheiden wird alle Heiterkeit zerschlagen. Mühsal wohnt mit dem heiligen Verlangen des Menschen zusammen, setzt Ideen in die Faltung des Lebens auftragen. Und da alles kompliziert ist, und wie sehr laßt Zweifel über alles haben, so verbringen wir unsere Zeit damit, uns anzusehen, was zu vermeiden, was das Herz zu verabschieden, ja, ganz ohne Menschheit, das Herz zu verabschieden. Denn dieser köhliche, kluge, selbstverleugende Mensch, dessen Blick im Innern der Schüssel liegen will, er hindert sich unendlich am Leben, alles in ihm ist gespannt, nicht einmal sein Atem geht frei. Man braucht viel Leisern-aller in Worten, Gesten und Akten, wenn man eine gute Verdauung haben will.

Der schlechte Fechter spannt auf dem Fechtboden alle Muskeln an und beißt die Zähne aufeinander, er arbeitet gegen sich selber und so erfolgreich, daß er zu einer außerordentlichen Ertüchtigung kommt, ohne was anderes gut zu haben als ganz schlechte gelohrene. Ein alter Fechtlehrer sagte mir einmal köhlich: »Ihre Hand muß wie ein Vogel sein.« Die Vorarbeit ist nicht nur auf dem Fechtboden gut. Man muß trocken lauern, wie sehr weiß die Seelensagen, was Beruf geduldige Männer, die wissen, daß es kein Netz hat, auf das Meer zu lauern.

So ist es gut, im Zweifel zu stehen und die Hand zu reiben, das ist gut für die andere und für einen. Pflücht sie der Schüler ins Wasser: »Netz, keine Loge, keine Hypochondrie! Ich bedauere wie Sie

meine unabhugigen Jahre. Aber ich lasse mir nicht das Denken vor-  
schreiben.  Denke noch ein bißchen mehr, Freund, auch ein bißchen  
weiter und wage besser Denken, wie in einem Menschen Schönen  
und Hulichen geschieht. Du sagst: der Mensch liebt nur sich.  
Was weißt du davon? Und wenn er es dir sagt, was weißt es  
davon? Alles ist Dankbarkeit, in ihm wie in dir, denn Licht lit dich  
einige kleine Dinge sehen, aber auch die Dunkelheiten. Nun, wenn  
du zum währen Zweifel kommst, kannst du leben und liebend. Be-  
leidige das kommende Zeitalter nicht, du weißt nicht was er tut: er  
weißt nicht, was er tut.

## 3.

Vielleicht ist der Grund der Religion eine Art kollektiver Trunken-  
heit. Die Anordnung der Gefulle hat eine solche Macht und unser  
Köper ist von Natur aus so darauf gestellt, die ihm äußerlichen  
Bewegungen der Köper nachzumachen, daß die vorstufigen Menschen  
bald diese kennen, gemeinsam zu leben, zu hausen, zu denken.  
Die Musik drückt diese Aktionen und Reaktionen ganz wunderbar  
aus, der Rhythmus ist ein gemeinsames Gesetz, das alle Singer  
ansehen, wenn sie im Choeur singen. Niemand magte vollständig  
dieser Macht der Menge. Ob man Singer in einer Versammlung,  
Soldat in einem Regiment, Genosse ist, der die Internationale singt,  
man fühlt sich wie über sich hinausgehoben, man vergißt ganz plotz-  
lich die taugend kleinen Mauern des ständigen Lebens, des Zweifels,  
des Zigens, des Bedauerns, die Langweile, das Leben bekommt einen  
bestimmten ungeschwnchten Sinn und Sae. Es ist bei dieser Trunkenheit  
wie bei jeder anderen: wer getrunken hat, trinkt wieder. Daran kann  
man sich die lange Folge der napoleonischen Krige erklären, wo  
man sagte, die Menschen kämpfen die schönen Verträgen darin ge-  
funden, sich zu schlagen und zu fällen. Was steht im Grunde geheit,  
was gar nicht der Kampf, sondern das gemeinsame Handeln.

Aus dieser Freude ist die Poeme geworden. Alle fühlen eine  
unabhugbare Macht, die gleichzeitig in ihnen und außer ihnen wirkt,  
alle sehen sie, alle wollen dieser Seele einen Leib geben, dieser  
Leib, das wird der Führer sein oder der Poet oder der Prophet  
oder die Gut, die sie sehen werden und anerkennen werden. Christus

hat ein tiefs Wort gesagt, obwohl wenn ihr befehle sind, werde ich mich nicht rühren.

Die Bewegung des persischen Schreckens liegt in der gleichen Sphäre dieser Gesteinsumkehrgefühle, die sich zur großen Leidenschaft wehren. Aber eine im wesentlichen menschliche Fähigkeit, die Vernunft, kommt aus einer ganz andern Quelle. Die Vernunft ist wohl in kalten Ländern zur Welt gekommen, während langer Winter, wo man sein Haus verließ und jeder nur sich allein lebte. Die Wissenschaft mit ihren Kalkülen, ihren Maschinen, Katakomben, Kanonen kämpft gegen die Poetik, die Justice will die Liebe besagen. Aber der Kampf wüthet nach und wird noch länger währen. Die Menschen, und selbst die vornehmsten, haben eine Zärtlichkeit übrig für die Götter und für die Mäusen, und darum, meine ich, wird der Krieg noch lange unter uns dauern. Die Mäusen schützen den Rücken der Götter.

## 4.

Einer rühmt den Mut des Sokrates, der in einem Treffen, bei dem die Athener geschlagen wurden, nicht einen ehrenvollen Rückzug antrat, während alle andern fliehen wie die Hasen. Sokrates, der das Leben liebt, lacht und sagt: »Du hältst mich für tapfer, aber ich war es an diesem Tage in Wahrheit weniger als alle andern der Soldaten. Denn ich merke, man muß eine solche Vernichtung der Gefährten haben, um, wenn Feinde bedrängt, seine Waffen hinzuwerfen und diesem Feinde seinen Rücken preiszugeben wie eine Zerschelte. Als ich mich meinen Verfolgern stellte, die Augen offen, die Bruust zusammengezogen und herabwärts so gut ich konnte, da trüb mich so viel ich weiß, zu allem nicht als die Furcht, ich wäre nicht ein, weshalb einer, der sich hinter seinem Schilde verlegt, weil nicht andern zum Verbergen da ist, tapferer sein soll als der, der sich zur Flucht wendet mit geschlossenen Augen. Ich sehe Hoff, daß der erste Entschuldigenspruch an's

Die jungen Zuhörer standen wie bestarrt, es kam ihnen vor, als wäre ihnen alles verirrte Wertwissen aus den Köpfen ausgewaschen. Doch so war es fast immer bei Sokrates während Diskursen, und wenn man ihn darum nach dem Zitterrochen.



Aber ein besser Mann stand auf, drohte dem Schreier mit der Faust und schrie: »Mit welchem Recht wärst du im Feuer der Blasen und Fieber deiner Handlungen? Warum erlaubst du deine Tugenden auf der Nyctas der schändlichsten Laute? Sei doch einfach und laß die reden, welche dein Lob sprechen, denn das Gemeinwesen bedarf nicht nur der guten Handlungen, die beglückten Geselnde sind ihm nicht weniger nützlich. Warum spielst du mit Worten? Warum drohst du wie der Betrübene, der das mit seinen Klaidern tut, das Gespräch um? Seihest du denn nicht, daß du mit deiner Rede den Feiglingen eine Antwort gibst, die sich mit den Weibern und Kindern im Keller verborgen, während die andern auf den Wällen kämpfen? Besser wäre es gewesen, o Schreier, du wärst an dem Tage mit den andern geküßt, als daß du jetzt so sprichst. Deine ironische Bescheidenheit tut uns mehr Böses als dein Mut uns Gutes tut. Du handelst wie ein guter Bürger in allen Dingen, aber du drohst ohne Illustrierte und du sprichst ohne Illustrierte. Deine Intelligenz verleiht alle Tugenden. Du würdest ohne Zögern für das Vaterland sterben, aber mit mehr Vergnügen noch würdest du dein Leben hingeben, um eines deiner Paradoxe zu sätzen. Du weißt uns deine Ergabigkeit ohne Liebe hin, wie man einem Hunde einen Knochen hinweg. Deine Tugenden machen sich über die Tugend hungert Fürstas des perdonen Zaun der Gömme's Schreier sel in ein beständiges Nachdenken. Schon bracht im Gefolge der Sklave den Schlingstrank.

## 5.

Treibt eine Pflanze aus Stiel und Blatt, will aber, zufrieden damit, für sich selber zu leben, nicht blühen, so wissen die Gärtner sie zu zwingen. Sie setzen sie alles auf sich bedacht in einen kleineren Topf, in dem sie sich, ohne viel zu kosten, doch etwas herangekommen. Da entscheidet sie sich nun, aus sich heraus zu gehen und treibe Blüten so viel man will. Danach versteht man, was Kinder bringen bedeutet. Sich reproduzieren heißt den Topf wechseln, heißt, aus sich selber hervordringen. Das setzt voraus, daß man nicht ganz glücklich ist.

Dasselbe Sachet bei den Tieren. Trotz Plann, Flügel, Plannen

können sie sich doch in ihrem Topf eingesenzt fühlen. Von Karpfen hat man nur eine Geschichte erzählt. Sie lebten in einem Weiler so gut, daß sie fast und sehr wohlhabend wurden. Nur Kinder bekamen sie nicht. Sie fühlten sich so wohl dazu. Der Karpfenrichter setzte nun einige Exemplare dieser sich selber genügenden Fische in einen kleineren Topf, der heißt in ein Elendwasser, wie die Fischer eines Weilers nennen, in dem die Fische mager bleiben. Und hier brachten sie Umwogen kleiner Karpfen zur Welt, die man zum Fortwachen wieder in den guten Weiler setzte.

Analogie dafür in der Menschengesellschaft zu finden, ist leicht. Warum man dann schließen müßte, daß das Elend das Elend verursacht nicht als die Effect von Institutionen, sondern durch das Spiel animalischer Kräfte. Das glücklichen Völkern bekommen keine Kinder, und verschreiben so, getrieben von ihrem Glück. Das Elend verkümmert sich in der Welt wie ein Olfack. Und der gereinigte Staat, in dem der Hunger unbekannt war, würde von dem andern vermisst, besetzt, besetzt werden. Die Gerechtigkeit würde an der Fesseln

«Aber glauben Sie nicht, fragt mich ein anderer Mann, daß die Menschen sich sehr von den Thieren unterscheiden und daß die menschlichen Fata, von denen Sie sprechen, viel mehr von Willen abhängen als von natürlichen Umständen!»

Zweifellos hängen sie von Willen ab. Aber wovon hängt der Willen ab? Können die Karpfen sprechen, so sagen sie sicher, daß sie willentlich ihre Geburten einstellten, um dem Elend zu entgehen. Das glückliche Dasein, die man machen, machen uns nach wollen.

## 6

Ich stelle Tolstoi sehr hoch: ein Phänom über dem Meeres. Aber ich bin durchaus nicht gewarnt von dem, was man gemeinhin seine Meer nennt. Sie sind sehr einfach und einflussreich. Fast zu sehr. Es gibt Ungleichheiten überall wo es Menschen gibt, es ist leicht sie zu sehen, auf ihre Ursachen zurückzuführen und zu sagen, daß alles ganz gut ginge, wenn alle Menschen vernünftig wären, was ihnen Leidenschaften zu folgen. Das Schwierige ist eine Bastardkombination zu finden, die ein höchsten Tugend mit ein Niederwachen von

Lesern erregt, aber das ist es gerade, um was sich Tolstoi nicht kümmert. Deshalb kann man sagen: sein ewiges Evangelium wird nicht besonders auf der Erde landen. Denn alle Welt kennt die Vollendung, jeder kann sich den Gedanken eines menschlichen Lebens machen, das keinen weh tut, jeder kann sich ein Ideal konstruieren. Aber man lebt nicht in Ideen. Die Schwierigkeit ist nicht, die Vollendung in der Welt zu realisieren, sondern die Umwandlung im Falschen zu hindern. Man muß den alten Gnostizismus wiederholen: alle Weisen sind alte Leute, und die Weisheit kommt nach dem Leidenshaften. Tolstoi wahre Ideen fand ich in seinen Romanen, nicht in seiner Philosophie, und in den Romanen besonders, in die hinein er keine Ideen setzen wollte. »Aufzeichnungen« ist ein schönes Buch, aber doch eine Lection in der Moral. Aber »Krieg und Frieden« und »Anna Karoline«, das sind Meisterwerke. Sind Bücher, die nicht lehren. Sind wahre Bücher ohne psychologischen Gnostizismus. Nicht zu kritisieren, und man begreift alles. Als ob man sprechen mit all diesen Leuten könnte. Was sie sagen ist nicht ungewöhnlich, ist ganz gewöhnlich, sie sind nicht logischer als ich und du, was sie tun und sagen, ist durchaus das, was man erwartet. Man berührt sie fast, so lebendig sind sie. Sucht man das Falsche man findet keinen. Da ist weder Hypothese, noch Perspektive, noch Entfremdung, das bindet sich und löst sich wie das Leben. Am Ende des Buches stimmt man mit Dostojewski Abschied. So nahe kommen uns diese Menschen, daß sie wie Freunde werden, sie gefallen uns, ohne daß wir uns zu gefallen suchen, oft ohne sich um zu zeigen. Was ist in dieser herrlichen lebendigen, heiligen Anna! Was auf dem Grunde ihrer schwarzen Augen! Sie stirbt, ohne ihr Geheimnis zu sagen, aber sie hat geliebt. Das Wirkliche ist wahrer als das Wahre. Man kann endlich den Evangelismus und verläßt sich an den Romanen, die er schreibt, als er noch atmet. Seine Romane haben Tolstoi erzählt, nicht seine Abromana-Parabeln.

Alein

## VON ETHNOGRAPHISCHEN SAMMLUNGEN

**D**IE Bedeutung der ethnographischen Sammlungen wächst von Tag zu Tag. Die Kunstvorstellungen der Gegenwart empfangen von der Kunst der exotischen Völker zunehmende Einflüsse. Das gute wie das diese Einflüsse — mögen sie nun manchmal auch nur eine dürftige Linie mehr gegeben haben — unmöglich gewonnene Bildhauerwerke von heute, wie die Holste, Malereien von heute, wie die Nohka, Schmidt-Rohloffs, sind exotischen Künften Dank schuldig.

Es sollte nicht lange über die künstlerische und stoffliche Bereicherung dieser Beziehungen debattiert werden. Wir stehen vor einer Tatsache, die sich geltend macht. Die tatsächliche Bedeutung der exotischen Kunst für die europäische unserer Tage ist unbestreitbar. Der exotische Kunst bedient man sich höchst aktiven Wert.

Um 1850 wurde der japanische Kunst noch als Kuriosität gewertet, feiner oder größer. Erst die Impressionisten des zweiten Kaiserreichs begriffen das Stilphänomen Japan, erst sie begriffen, daß die künstlerische Entwicklung des Abendlandes an der japanischen Kunst ein unmittelbares Interesse hatte. Der Fall wiederholt sich heute auf einem weitaus größern Feld. Die Kunst der scheinbar sogenannten Kulturvölker — die in Wahrheit ihr Dasein in eine Welt kultureller Formeln geordnet haben — und weiter die Kunst der alten Menschheit, der Indier, der alten Ägypter wird in dieser Zeit von den allerersten noch immer mehr oder minder zum Reich der Kunstwerke gezählt, das man mit einem im besten Fall aus Einflüssen und Schablonenwahrheiten gemischtem Gefühl betriff. Aber diese Minderheit hat aufgehört, diese Kunst von einem abstrakten künstlerischen Standpunkt aus zu würdigen. Es wird in einer nicht fernern Zeit dahin kommen, daß wir alle eine Annahme, die etwa die Welt eines Südschindlers her-

abstrahiert als wunderliche Leistung eines wunderlichen Volks betrachtet, ebenso unbillig finden wir wir heute einen Hochmut unbillig finden, der sich unentwählich die japanische Kunst in die Kammer der Kuriositäten zu verweisen. Wenn heute japanische Kunst gezeigt wird, dann verlangen wir, daß es in einer Form geschieht, die dem künstlerischen Wesen der japanischen Formenvelt eigentümlich gerecht wird: wir wollen, daß man uns fühlen laßt, diese Kunst werde von der Zeit als absolute Kunst empfunden.

Beim ethnographischen Museum, das den Kulturgeist aller außereuropäischen Kulturkreise darstellen will, lassen wir uns noch immer fast jede Aufmachung gefallen. Die allerersten ethnographischen Sammlungen sind Registratorien: ob sie nun von dilettierenden Liebhabern oder von wissenschaftlichen Ethnologen geistert wurden. Es ist besonders beliebt, diesem Registratorien durch sogenannte dekorative Arrangements — die meistens einem europäischen Salongeschmack entsprechen — oder durch allerlei Illuzionsmittel, die ein szenisches Bild exotischer Situationen geben, eine gewisse Fülle der Repräsentation zu verleihen.

Es gibt ethnologische Sammlungen, deren wissenschaftliche Ordnung vorzüglich ist. Aber es handelt sich darum, zu begreifen, daß eine lediglich wissenschaftliche Organisation exotischer Kulturdokumente — die fast in jedem Stück zugleich außerordentliche Kunstkollektionen sind — heute kein zureichender Grundstein mehr ist, sei die wissenschaftliche Anordnung auch noch so vorzüglich. Die ethnologischen Sammlungen sind der Periode der wissenschaftlichen Organisation erwachsen. Es ist Zeit, daß sie einer künstlerischen Pflege überantwortet werden. Der wissenschaftliche Gesichtspunkt behält selbstverständlich seine Berechtigung, seine Notwendigkeit. Aber es muß nun im ethnographischen Museum dem Gesichtspunkt der künstlerischen Wirkung ebenso untergeordnet werden, wie er es in der alten Pinakothek in München der kunsthistorische Gesichtspunkt dem der kunsthistorischen Wirkung untergeordnet wurde — also daß der kunsthistorische Gesichtspunkt das Mindeste verloren hätte: Kunst ist in erster Reihe für die Beschauung da, nicht für die Kunsthistoriker, sie sind die Pioniere, die das Material erobern. Im Grunde haben die Ethnologen noch nicht einmal die künstlerischen Traditionen der

Kunstgegenstände, die sind zunächst noch in den Fragen der Einreihung und der kulturgeschichtlichen Einweisung des Materials sehr geläufig. Es ist aber heute schon möglich, die literarische Würdigung der einzelnen Kunst und die Darstellung dieser Kunst in Museen dessen anzuvertrauen, die zunächst von künstlerischen Gesichtspunkten ausgehen.

In der Menge der Literatur zur einzelnen Kunst gibt es nicht ein einziges Buch, das vom Standpunkt der künstlerischen Würdigung der einzelnen Formwelt zureicht. Die Museen sind fast ganz nach anthropographischen, kulturwissenschaftlichen, expeditionswissenschaftlichen, naturgeschichtlichen Gesichtspunkten gegliedert. Diese Fachleute vermischen natürlich wertvolle Einsichten. Aber diese Einsichten betonen nicht das, was uns heute mehr und mehr das Entscheidende an den einzelnen Kulturen wird — die unerschöpfliche Vollkommenheit ihres künstlerischen Ausdrucks.

Es wäre zum wenigsten zu wünschen, daß den Verrichtungen der ethnographischen Museenkünstlerische Organisationsbeigegeben würden, von denen die einschlägigen Gesichtspunkte, die der künstlerischen Darstellung, anzuzeigen wissen. Die ideale Lösung der Frage wäre die Leitung der ethnographischen Museen durch Kritik, die in erster Linie die künstlerischen Qualitäten der einzelnen Dokumente zur Geltung bringen wollen und innerhalb der einzelnen Kunst die künstlerischen Werte insofern untersuchen können, der künstlerischen Leitung müßte ein Stab von wissenschaftlichen Mitarbeitern gegeben werden, die den Vorrat der einzelnen Kulturdokumente wissenschaftlich nach allen Richtungen untersuchen und die Gesichtspunkte einer lediglich oder vorwiegend wissenschaftlichen Benutzung der Sammlung für die wissenschaftlichen Interessen in geeigneten Anweisungen formieren. Ohne Zweifel wird sich das wissenschaftliche Interesse mit dem künstlerischen allmählich auch hier ebenso gut abfinden, wie es bei den kulturgeschichtlichen Sammlungen geschieht, die mit der Kunst der Mittelalter und der Neuzeit oder die Kunst der Griechen oder die der alten Orient darbieten. Ein künstlerischer Gedanke wird das wissenschaftliche Interesse überhaupt nie verdrängen — während das künstlerische Interesse sehr oft, verdrängt fast immer durch die Gesichtspunkte einer lediglich wissenschaftlichen Disposition geschädigt wird.

Es wird sich bei der Frage zuletzt wohl um die Bauten handeln. Die ethnographischen Museen, die heute existieren, besitzen kaum eine vollständige künstlerische Ausarbeitung der exotischen Schätze. Das Münchener Museum gibt die beachtenswertere Beispiel. Es besitzt die wundervollsten Dinge, es gibt Künstler, die lieber dorthin laufen als in die alte Pinakothek. Aber in der schmerzvollen Sorge der für den erhabenen Zweck aller möglichen Räume an den Holzparterrestufen können diese Dinge heute gar nicht stehen. Die beachteten Reliquien stehen hier unzufällig in einer Ecke dieser Räume. Dabei hat die Verwaltung eine bedeutende ethnographische Organisationsarbeit geleistet. Es scheint, daß bei diesem unzulänglichen Raumverhältnissen schließlich kaum etwas anderes angestrebt werden konnte als eine räumlich möglichst mögliche Aufbewahrung eines möglichst großen Teils der Vorräte.

Der Fall ist eingewachsen typisch. Die öffentlichen Körperschaften pflegen für verhältnismäßig belanglose Dinge wie Uniformengeschichte und Waffengeschichte der Neuzeit ganze Säle in den kostspieligsten Monumentalbauten bereit zu halten. Die Herrlichkeiten der ethnographischen Sammlungen müssen sich behelfen. Dinge, von denen die Künstler der Gegenwart die höchste Befriedigung empfangen.

Käthe Haumann

## DAS PUPPENSPIEL DER LIEBE

### EIN AKT

#### DIE HANDELNDEN PERSONEN.

Obertan, ein Dichter  
 Mathilde, seine Frau  
 Karol, ein reicher, junger Kaufmann  
 Katerina, seine Geliebte  
 Franz, ein Bildhauer  
 Louise, seine Frau  
 Ferdinand, ein Student der Rechte  
 Karl und Anton, zwei Fuchelger  
 Klara und Minchen, zwei Hens  
 Ein tapziger Greis

#### PERSONEN DES VORSPIELS.

Ute  
 Der Jüngling

#### PERSONEN DES NACHSPIELS.

Ute  
 Der Jüngling  
 Ein schwarzgeiger Greis als Puppenspieler



## VORSPIEL

Der Vorhang reißt sich. Die Bühne zeigt das schlussige Landelied  
Der Jüngling und Ute!

Der Jüngling singt zu Ute:

O blonder Mädchen, Doris Du,  
Wie süß ist Dein weißer Schoß,  
Dein Busen sanft frei und heiß,  
Kauk' meinen Herzen alle Ruh.

O Liebe, nimm Lieb in mir,  
Wie bist Du, ach, so wunderbar,  
Und alle Küssen, die ich küß,  
Sie geben, süßer Doris, Dir.

Die Erde ist ein Wonnedal,  
Wenn süßer Mädchen auf ihr gehn  
Wo alle Liebesreize wehn,  
Streu' ich mich Dir die tausendmal.

Ute! dann gepupst

Was singst Du, Kuckuck, hier für schickel'gt Liedert?  
Was soll das wüßige Gedicht?

Leg Deine metaphysische Lause nieder,  
Ich bin versteinert, ich mag das Böhmen nicht.

Der Jüngling

Du verstehst es Mädchen, wenn ich Liebe preise,  
die doch das Höchste auf dem Erdenrund.  
Was schämst Du meine Liebesweise?  
Die Liebe macht das Herz gesund.

Ute!

Ich weiß! Ich weiß! So reden lächerliche Dichter  
und kinneln abstrusion die Wolken an.  
Verschone mich mit Lieb und Weingelächter.

Der Jüngling

Was hat die Liebe, Ute, Dir getan?

## Urteil

Sie tut mir nichts. Ich stehe über ihr  
und können mich den Druck am Brust und Rücken.  
Doch noch verstimmt das ew'ge Schicksal,  
wie Menschen zu dem Ozean Liebe haben  
Und er? Ein freies, sie in den Staub zu treten.

## Der Jüngling

Wie kann ich Deinen wilden Worten glauben?  
Mich hält die Schicksals und die Liebe jung.

## Urteil

Ich will Dir Deine Illusionen mahnen,  
und Deiner Idee sollst Schwingung.  
Die sind, was unerreicht, noch soll die Trauben.

## Der Jüngling

Wie willst Du mir das Gegenteil beweisen,  
wie Liebeshut in Leidenschaft verkehren?

## Urteil

Es wird nicht schwer sein, Dich herab zu reißen  
aus Deiner überhöch phantastischen Sphären.  
Ein Spiel soll jetzt vor Deinen Augen flimmern,  
wo Liebeshut zum Totentanz wird,  
und da, wo Frauenlieber wüthig schürmen.  
Ein Totenkübel nur zum Kusse gibt.  
Denn stehst Du nun den Armen eines Weibes  
in reiner Arme, der ich Liebe lasse,  
und schreit vor ihr die Armut Deines Lebens  
Ob ich, wie ich die Puppen spielen lasse.  
Sie alle sind voll Lust und Liebessinn.  
Und wüthet Brust. Nun mag das Spiel beginnen.

Das Zwandmännchen hält

Die Brillen stellt aus Hülle dar, etwa die Verhülle eines Mädchens. Die aufstrebende Frauen starrte sich in der Munde. Auch einige Bewegungen sollen ihnen gemeint sein. Die Frauen sind volle und offene Frauen, mit Aussehen der Haare, die Köpfe und großer werden.

Karl und Anton treten auf

Karl

Anton, Du sollst mir sagen, wo ich eine Apotheke finde, eine rechtschaffen Apotheke mit Salben und Quacksalber.

Anton

In der Brückengasse, Karl, findest Du, was Du suchst.

Karl

Fast diesem vermaldeiten Knecht!

Anton

Sie ist eine entzückende Frau.

Karl

Eine entzückende Frau willst du sagen. Sie hat sich aus Franzosen gemacht. Schaff mir einen Arzt.

Anton

Hat's Dich gepackt? Haha! Sagt ich's Dir nicht vorher?

Karl

Schweig, hinterlicher Sodomit. Du wählst mich mit Mühsen verkuppeln. Du hilfst sie zu. Als ob sie nicht auch giftig ist auf die Knochen wie.

Anton

Sie ist gesund wie mein Vater, als er geboren wurde.

Karl

Woll ich, wie Dein Vater geboren wurde, Scharke. Woll ich, ob Du einen Vater hastest, Du Herold!

Anton

Sie ist gesund, sag ich Dir.

(Mühsen und Knecht kommen)

Sag, Mühsen, bist Du gesund?

Mädchen ruft:

Hepple, über den Stoppeln  
Pflanz der Waid.

Komm ins Bett mit mir,  
Komm ins Bett mit mir.

Hepple In die Werge  
Gehört ein kleines Kind  
Komm ins Bett mit mir,  
Komm ins Bett mit mir.

Karl

Hör auf zu steigen. Dein Arm ist Peinlich. Der Karl bekraxt:  
Du wirst gesund. Hal' Dich der Teufel die Knieen. Aber Du  
hast mich krank gemacht. Komm her. Ich muß Dir die Rippen zure-  
chteln.

Kätzchen

Bist Du verrückt? Laß mich los. Wir weiß, wer Dich krank ge-  
macht hat. Mich wirst Du betrockelt haben. Sie teste Hildis.

Anton

Hast Du kein Mitleid mit mir?

Karl

Mitleid! Gewiß! Ich teile mit im Dazwischen Konflikt: Harnel  
und Hildis! Blasser Ant. Ich bin dahin. Ich werde. Ha. Blasser  
Sack Goldes, hier: ich diese Harnel nie gesehen. Dieser Leib, der's  
mir angetan. Reizig wie Rosen, aber ein Phänomen aller Schindler.  
Ich bin kaputt. Meiner Maschine ist dahin. Aber, ich setz's Dir.  
(Er will sie werden.)

Anton

Wahnstücker Bock! Willst Du zum Mörder werden?

Karl

Ja, ich will werden. Nein, ich will nicht werden. Ich bin selber  
gemordet. Einen Ant. Einen Ant. Er sitzt fest.

Kätzchen

Ich bin gesund, ich wir gesund. Sie geht krumm die

Anton

Geh ihr nach, mein stiller Mädchen, und trauet ihr Kockschilbrüsten. Ich komme bald zu Dir oder schicke Dir einen feurigen und weißen Kessel. (Mädchen ab. Anton setzt sich auf einen Stuhl und spielt ein Lied.)

Ferdinand kommt

Guten Tag, Mann. Du stur und plücker Dir ein Lied. Du mußt versüßt sein.

Anton

Wer hindert mich daran? Die Welt ist doch schön.

Ferdinand

Ja, sie ist schön und breit und groß und weit.  
Einstweilen von dem dampfenden Eibernhaus  
sieht sie mir süß an, wie ein junger Tag.  
Wie schön ist sie. So blau der Himmel und  
so hell die Sonne, und so frei ich. Auch  
die Stadt ist schön und windig und vertraut,  
und fast gelassenvoll. Hier will ich  
die Rechte lernen auf der hohen Schule  
und glücklich sein.

Anton

Gewiß Herr. Die hohe Schule ist ein schönes Gebäude. Besonders von außen. Was meint Ihr? Aber Wirtschaftler sind gut von innen. Ihr seid doch hoffentlich von Euren Eltern reichlich ausgestattet worden!

Ferdinand

Mein Vater hat nicht gekostet, und meine Mutter gab mir ein weiteres.

Anton

O die Mutterliebe. — Aber habt Ihr schon die Liebe eines Mädchens?

Ferdinand

Wie?

Anton

Hört Sie fragen: Wie? Wie? Seid Ihr ein Kasperl, oder habt Ihr Kasperlein geschmeckt?

Ferdinand

Nein, nein. Ich möchte wohl auch eine Frau  
zu meinem Glücke haben. Aber wie  
sie finden, das ich will! Denn, höre Du Mann: —  
Sie muß sehr schön sein, und ihr Körper  
muß weich sein wie ein Blumenfeld, und ihre Brust  
muß straff sein, und ihr Haar unter der Axtzeit muß  
wie Fißel aus Seide sein.  
Und, und . . . . .

Anton

Herr, da wüßte ich, was ihr brauche.

Ferdinand

Wilst Du mich einer Frau verheiraten?

Anton

Einer Frau, Herr? Nein. Sie ist meiner Schwester Kind und leidet  
an ihrer Jugendzeit. Ich will sie Euch verschaffen, weil Du schön  
und reich bist, und mich dafür belohnen wüßtest.

Ferdinand

Du bist ein schrecklicher Kuppler. Aber wenn sie nur schön ist. Ich  
will Dir Geld geben. Führe mich zu ihr. . . Aber daß ich Dich dann  
nie mehr sehe.

Anton

Ich werde sie mehr in Eurer Nähe bringen, Herr.

(Sie gehen miteinander zurück ab)  
(Es kommen Octavian und Karol)

Karol

Wie weit bist Du mit Deinem Drama, Octavian?

Octavian

Es sollte sich Sonne an Sonne. Aber es will nicht funktionieren.  
Mir fehlt die rechte Lust am Schreiben.

Karol

Sonst's Dich nicht trümpf?

Ottavio

Trurig? Nein! Warum! Man hat nicht immer Lust. Es kommt schon wieder.

Karol

Meinst Du? Ich frue mich, daß ich Dich getroffen habe. Man sieht Dich gar nirgends mehr. Früher kamst Du abends zum Wein, und plauderdest mit den Künstlern. Aber seit Du eine Frau hast, bist Du den Freunden verloren gegangen.

Ottavio

Eine gute Frau ist mehr wert als alle gelehrte Gesellschaft.

Karol

Ich möchte den Otar nicht missen, obwohl ich auch eine herrliche Gefährtin habe. Du triffst mich auf dem Wege zu ihr. Sie hat heißen Blut und kalte Haut.

Ottavio

Du sprichst von Katharina. In der Tat. Sie ist wunderschön. Und man bewundert Dich um sie.

Karol

Ochsen sie mich sehr viel kosten! Ich habe deswegen große Schulden gemacht.

Ottavio

Du Schulden? Was nur! Du kannst sie bezahlen, da Du reich bist.

Karol

Mein Vater ist reich. Das ist nicht dasselbe.

Ottavio

Doch! Denn Du wirst ihn bezahlen.

Karol

Zu seinen Lebzeiten nicht, weil er wird mich überdauern. Er hat jung geheiratet. Es ist unverantwortlich von Vätern gehandelt, so sich Kinder in die Welt zu setzen.

Ottavio

Gewiß! Aber lebe nun wohl. Ich will meine Frau entgegen-

Karol

Und ich der Geliebten: Wer ist besser dran?

Octavian

Den Nacht, Du, am Tag ich

Karol

Was ist besser, Tag oder Nacht?

Octavian

Beides zu seiner Zeit.

Karol

So ist es, und beim Nachwächter umgehirt.

*(Ein gutes Beispiel nach einem Händchens durch des Hauptstadts ab.)*

*(Katharina kommt.)*

Katharina

Nein, nun laß ich's sein. Ich laufe nur die Pöble wand und finde  
das nicht.

Karol kommt zurück

Grüß Gott Dich, Kathen. Ich sah Dich eben von weitem kommen.

Katharina

Was hält Dir ein, nicht des Morgens bei mir vorzusprechen? Mit  
einem Blumenstrauß und einem glühenden Herzen?

Karol

Mein Herz glüht und ein Strauß wolkte in meinen Zinnen. Ich  
wollte zu Dir. Da aber traf ich einen Freund, der mich aufhielt.  
Auch kann ich Geschäfte.

Katharina

Hilf mir Du Geschäfte, wirst Du Dir ein Vase lieber Sohn. Aber  
Deine Geschäfte sind verwerflich. Du gehst zu Julia, Dich be-  
schneiden zu lassen. Wieviel Zinsen fordern Salomon?

Karol

Mehr als Deine Liebe mir ersetzen kann

Katharina

Wie Salomon? Bin ich eine Dirne und mein Leib eine Reklame-  
maschine?



Karol

Nein Käthen, nein. Denn seine Stiefkinder sind nicht zu stellen.

Katharina

Deine Stiefkinder sind pfäp und verfolgen ihren Zweck. Du  
sahst mich verzeihen:

Karol

Katharina, nicht doch! Ich habe gefehlt. Aber was soll ich nun,  
Dich zu verzeihen?

Katharina

Oh Gold.

Karol

Aber Käthen! Schon wieder Gold! Schon wieder?

Katharina

Beim Goldschmied liegt ein wunderbarer Ring. Ein Smaragd von  
rein gefärbten Diamanten umgeben. Den will ich kaufen.

Karol

Käthen, Du rühmst mich zugrunde Wären meine Schulden  
nicht Vermögen, so wäre ich ein adreicher Mann.

Katharina

Wenn dem so ist, so hast Du keinen Grund, geizig zu sein.

Karol

Ich habe erst diese Nacht dreihundert Dukaten im Spiele verloren.

Katharina

Grund genug, mir weitere dreihundert zum Ausgleich zu schicken.

Karol

Eum Teufel, Katharina, glaubst Du, ich sei eine weisende Kuh!

Katharina

Glaub' ich das, hier' ich Dir Hörner verschafft. Aber es ist immer  
noch Zeit dazu.

Karol

Katharina! Was kostet der Schmuck?

Katharina

Tausend Dukaten. Nicht mehr und nicht weniger.

Karol

Ich kann es nicht, ich kann es nicht.

Katharina

Wer zwingt Dich dazu? Leb wohl, Karol.

Karol

Wo willst Du hin?

Katharina

Hier ich weiß es noch nicht. Was können's Dich.

Karol

Wo Du hin willst?

Katharina

Ich sagte Dir ja. Ich weiß es noch nicht.

Karol

Zum Teufel. Da ist das Geld.

Katharina

Karol, Lieber!

Karol

Nimm mich nicht abhandeln. Was ist lieb an mir? Ich bin ein Nichts-  
tun und Schwätzling. Lass was sein! Weiß Du da hier mit Deiner  
schändlichen Schöheit und Deinen weißen Armen.

Katharina schreit sich los

Karol!

Karol

Könnst du mir schon wieder nicht mit Deinen ganzen starrsehenden,  
verfälschten Parfüms, mit Deinen weißen, edelgeprägten Klagen.  
Lass mich. Ich will stark bleiben.

Katharina

Karol!

Karol

Geh, laß mich. Ah — Dein Atem — lästet mich nicht — lästet mich!  
O! — Du!

Katharina

Karol! Lieber! Mein Karol.

Karol (ängstlich)

Ja, ja, Dein Karol.

Katharina

Komm nun. Wir wollen den Ring kaufen.

Karol

Ja, den Ring für deine schönen Finger, und dann gehen wir zu Dir!

Katharina

Vielleicht.

*(Karol und Katharina gehen durch den Hintergrund ab. Von unten kommt Peter und, von links Peter unter alten Zeichen der Aufregung angestrichelt)*

Ferdinand

O, daß ich diesem Weib alle Knochen zerbrechen könnte.

Peter

Geh' sie mir, daß ich sie in Stücke reiße.

Ferdinand

O meine zerbrochenen, blutigen Hände!

Peter

O meine gesunden, liebende Liebe.

Ferdinand

Fest sitz ich nun in einem zerbrochenen Meisze!

Peter

Der Schmerz schlägt über meinem Haupt zusammen. Ich ersaufe darin. *(Sie brechen wieder.)*

Ferdinand

Sie schreien erregt, mein Herz.

Peter

Eine Wellerhalsbeutel, Kindern zum Spiel gegeben, kann nicht erregter wogen, als mein Inneres. Aber auch mit ihrer Ruhe scheint es nicht weit her zu sein.

Ferdinand

Meine Ruhe ist zum Teufel und dient dem besten Fußballspiel. Ha, Liebel! Du das Mädchen erfinden, sollte gelüßt werden.

Peter

Geküßt, geprügelt, gestöbert, geköpft und bei langem Feind  
verloren.

Ferdinand

Ich weiß nicht, warum Sie auf die Liebe stehen. Sie sind ein  
begabter Bildhauer und haben ein schönes Werk.

Peter

Haben Sie meinen künftigen Jüngling gesehen?

Ferdinand

Ja, und fand ihn von hervorragender Schönheit.

Peter

Und doch verleihe ich Ihnen, mein Herr, ich würde meine Schö-  
nheit dazu setzen, hätte ich Hammer und Meißel nicht dazu benutzt,  
diesen Jüngling in Marmor zu hauen, sondern ihm den Sockel zu  
verarbeiten. Ich habe untrügeligen Beweis, daß er sich mit meiner  
Frau betrogen hat.

Ferdinand

Das ist freilich ein großer Unglück. Aber denken Sie sich ich  
komme unentgeltlich und doch nach Liebe dürstend in diese Stadt und  
werde ohne Haat verknüpft, die mich zur Klauke macht und davor-  
knecht. Ich denke mir, Ihre Frau wird bereuen und Sie werden Sie  
verzeihen.

Peter

Sie ist davongegangen. Ich suche sie, um sie umzubringen. Helfen  
Sie mir mit Rathen.

Ferdinand

Ich suche meine eigene Frau. Ha, da stehen sich ich sie

Peter

Da seh ich auch mein Weib.

*(Sich setzen nach verschiedenen Seiten ab.)*

*(Peter kommt zurück und erzählt seiner Frau Louise an des Thores sich ab.)*

Louise

Edelman, Peter.

Peter

Kenn Erbarmen, Knecht

Tret aus den Gethüren für Dein Leben hinein,

Du stirbst

(Ferdinand kommt und schlägt Menschen hinter sich)

Ferdinand

Du tödt' es mir.

Menschen töten es Louis und Peter

Gnädige/Frau, gnädiger Herr, schätzen Sie mich vor diesem Mann  
oben (die willkommen Louis)

Peter

Zwei Menschen, die sich aneinanderklammern

und doch zerfallen werden Louis erschrocken! Ah Louis! er steht  
dem Tod!

Louise (auf den König)

Peter, ich dich Dich an.

Peter

Flieh Gott an und nicht mich.

Wie ich in Deinen Händen weich wie Ton,

Dein Freveln hat aus harten Stein mich

gehärtet, an dem Du Dich zerbrichst.

Menschen toll töten!

Zu Hilfe.

Ferdinand tritt an

Du tödt'et. Erst stirbt Du das, dann reißt ich mit Dir.

Louise

Verzeih mir, Peter

Peter

Was Du sag bist vielleicht (die werden sie)

Louise

Ha, ich sterbe (die unter)

Peter

gibt aus die, steht sich dann auf Ferdinand, geht hin, schreit sie und tödt'et  
Bist Du zu Stein geworden Schrei. Steht da

mit zwei grauen, jungen Armen und  
 hält meine Mißthaten nicht mit Gewalt zurück.  
 Schließen Du? Was heißt Du's grinsen? Sprich Du.

Ferdinand

Wissen Sie, mein Herr, Ihre Güte hat gerechtem Zorn erwidert,  
 daß ich Sie nicht hindere, Seien Sie meiner Hochachtung versichert,  
 So sollte es allen Frauen ergoßen, die zu Haaren werden

Peter

Bestenfalls sie nicht. Ich gab Dir nicht das Recht dazu. Sei Mensch,  
 Keil, Spide nicht Geduld und sei nicht Prozeß. Stehst Du ein, Tot,  
 Tot. Er wußt sich über dem Letzten)

Louise, Du hast ich Dich nie geliebt,  
 Aber ich liebte Dich. Und daran sterbst Du auch.  
 Ich liebe Dich zu sehr und liebe Dich  
 zu wenig daran. Großer Gott, Louise!  
 Warum der andere? All mein Herz war Dein.  
 In Marmor schlug ich Deine Glieder und benutzte  
 an Deiner Schönheit meine Kunst. Vielleicht  
 zu sehr die Kunst, zu wenig mich (Er weint aus)

(Er Fortwand)

Sehen Sie mich nicht so verdächtig an, mein Herr! Ich rede in Oe-  
 renplätzen. Aber wer wäre ein Mensch und an seiner Herr, in  
 Verwerfung gestrichelt sein zu können. Ich stelle mich der Polizei.  
 Man wird Sie als Zeugen vor Gericht laden. Sie werden bekunden,  
 daß ich meine Frau mit Verbrechen umgeben habe, ich lege auf  
 mildernde Umstände kein Gewicht. Er geht ab)

Ferdinand

So werden Huren bestraft.

Mündeln

Da bist von Sinnen, Ferdinand. Ich tut Dir nicht.

Ferdinand

Wie! Deinem verruchten Körper opferte ich meine Unschuld und  
 statt Ehrbarkeit ist mir der Höl gelinnern.

Mädchen

Weil es vorbei ist, Mädchen. Vorher hast Du es nicht. Weiß ich nicht trefflich zu können. Ist mein Körper nicht bequem unter Dir wie eine Schlange?

Ferdinand

Das ist ja das Gewisse, daß ich's nicht hab.

Mädchen

Und würdest Du's nicht wieder nicht haben?

Ferdinand

Doch. Und davon hab ich Dich so.

Mädchen

Halt mich doch! Schlag mich doch!

(Ferdinand schlägt sie)

Ferdinand

Da. Da. Fühlt Du meine Hand.

Mädchen

Wie gut Deine Schläge tun.

Ferdinand streift

Weiß!

Mädchen

Würdest Du nicht wieder mit mir gehen?

Ferdinand

Wieder mit Dir gehen und dann wieder Ekel empfinden und dann wieder mit dir gehen und dann mit einer anderen. Wieder Lust und wieder Ekel! Lust, Ekel, Lust, Ekel. Bis der Ekel überhand nimmt und ich meine ausgewaschenen Knochen als Zierde an einen Zimmerballen hänge.

Mädchen

Was redest du. Komm näher.

Ferdinand

Meinerwegen. Es bleibt sich doch alles gleich. Nicht gehen sie

Anton kommt

Man hat Karl als Leiche aus dem Wasser gezogen. Er sprang

hinzu, stüfte noch einmal und versank. (Er stülzt Lottens Leiche) Ha! Noch eine Leiche. Und Blut. Schöpfe im errodeten Eis im Lotzen, des Bildhauers Weib. Hin. Sie war eine schöne Frau. Und liegt nun marmornet und stein auf dem Pfaster wie eine erschlagene Ratte. Sauerbrot. Sie ist noch rosig und auch noch nicht eiser. Und doch. Was sollte sie nun zur Ummarmung? Kotzen. Hin. Und dabei ist's, als ob sie nur schlief. Das Blut. Nicht viel mehr, als hätte sie sich mit dem Brotmesser geschneidet. Sie ist tot. Und darin liegt's. Tot ist doch wohl schrecklich. Best!

Schlägt da ein kleiner Fleischklumpen Herz, mach, daß sie Hände und Beine röhren kann, und ihr Körper ist insipid Ziel von tausend Wünschen. Nun schlägt das Herz mit einigen Minuten stillt und ihr Anblick bringt Grausen. Ich werde sie in die Margot schaffen

(Er stellt einen Stuhl an und setzt seine die Leiche hin.  
Es kommen Otavio und Mathilde)

Otavio

Sei Dich her, Mathilde, und höre. Eine Scene, mein Ich, die trefflich gelungen ist. Leander will Art im Park.

Leander: Treff ich Dich, edles Art, hier im Hain,  
Wo Nachtigallen Liebeslieder schlagen

Art: Leander Du! Zur Zeit willst Du Dich ein,  
Ich hab Dir etwas wichtiger zu sagen.

Leander: Du mir, Ich liebe. Doch von unser Liebe.

Art: Ja freilich. Damit ist's vorbei.  
Für Dancos Irrenen isto meine Triebe.

Mathilde

Ah. Die Parpette. Ich habe die Vase wundervoll, Otavio.

Otavio (das Blut umfließend Versetzt):

Zauberwasserverse Datsendware. Es geht nicht mehr. Ich bin verwirrt durch und durch.

Mathilde

Otavio. Welch ein Ungeheuer. Bestimme Dich.

Otavio

Ha, Falsch! Wie? In einer Froschlings Armen



Find ich den stillen Leib Herman mein Schwert,  
Ich eckel dieses und ich liebe noch.  
Führt jetzt Donner nicht mit Ungewittern  
Auf mich, und haßt die Erde nicht  
Und schlägt Euch in den wildschonenen Säband —  
So stehst ich früher, Vorn von Leidenschuld durchglüht. Und wank  
Ich will Schuster werden.

Machtide

Ich liebe die wacklen Verse, die Du was drehst, schöner und  
schöner, Oktavian. Sind sie nicht wie unsere Liebe?

Oktavian

Gewiß. Ich will Schuster werden.

Machtide

Früher trübt Du Dich mit allen Faucunimmern herum, aber  
was hat Du mich, und Deine Seele hat Ruhe.

Oktavian

Ruhe. Ja. Gut zum Stichel beschließen. Laß mich Schuster werden.

Machtide

So werde Schuster, Oktavian. Als Meister einer anderen Zunft  
wirst Du uns reichlicher Brot schaffen, mir und den Kindern.

Oktavian

Minst Du's Gut. Aber dann will ich gleich lieber Bäcker werden.

Machtide

Bist Du verrückt, Oktavian?

Oktavian

Nein, nein.

Machtide

Ist kein Dein treuer Weib. Oder bist Du nicht glücklich mit mir?

Oktavian

Glücklich, um unglücklich zu sein.

Machtide

Komm nach Haus zu den Kindern, Oktavian.

Oktavian *bestimmt*

Marthilde, Besitze mich! Besitze mich! Oder küsse mich, daß ich vor Begierde meinen Verstand verlöre. Es muß etwas geschehen.

Marthilde

Komm, Oktavian, komm! Du weißt, wenn Du mich begierst, bin ich des Nacks Deins.

Oktavian

Ich komme, ich komme. Morgen kann ich losden. Aber ich wollte . . .

Marthilde

Was wolltest Du?

Oktavian

Nichts. Ich komme. *(Sie gehen ab.)*

*(Sie treten auf Karl und Anton von veränderten Seiten.)*

Anton

Größ' Euch Gott, gütlicher Herr. Ein ein Almosen würde ich hierin. Die Zinsen sind abbedt.

Karl *gibt ihm*

Du hast mehr als ich.

Anton

Mag sein. Aber nicht Deen Kredit, und ein großer Kredit ist besser als ein großer Verzögeren.

Karl

Wahrlich, die Zinsen müssen in der Tat abbedt geworden sein, wenn Forderungen wichtig werden.

Anton

Witz, gütlicher Herr, ist der Besseres Kind. Es gibt heute viele Leiden.

Karl

Wie das, viele Leiden?

Anton

Mein Ansehender Karl ertränke sich.

Karol

Ich bekaunte sein Ende. Aber er war konsequent bis zum Tode.  
Sankt und weis.

Anton

Wasser zum Schlaf, Herr. Das gibt zu denken, daß der Schlaf  
wichtig ist. Der Bäckbauer Peter hat in Eifersucht seinen Preis  
erhöht.

Karol

Ich höre es. Es war natürlich gefordert und richtig gehandelt. Wie  
meinst Du, soll ich mich umbringen?

Anton

Durch Ofen, Herr, durch Ofen. Auch darin liegt Konsequenz.

Karol

Und Du fragst nicht einmal, warum ich mich töten will.

Anton

Wann, Herr. Wann hätte ein Selbstmord einen so stichhaltigen  
Grund, daß er sich zu töten verlohne.

Karol

Nun, ich würde mich töten, weil ich über eine Million Schulden  
habe, sie nicht bezahlen kann, mein Vater sie nicht bezahlen will,  
mein Kredit erschöpft ist, und ich als armer Mann zu leben, oder  
im Schuldnern zu sterben, keine Lust habe. Sind das Gründe  
genug?

Anton

Ja, aber nicht stichhaltig und, wie ich sagte, nicht verlohend, sie  
zu lösen.

Karol

Wie denn nun aber auch sei. Ich würde Ofen nehmen. Sage Du  
meiner Götterin, ich hätte übergeben mein Geld verloren und wäre  
zu Tode gegangen.

Anton

Halt Du noch Bargeld bei Euch? Dann geht es mir, Herr.

Karol geht

Herr. Lasse für meine Seele beten. Amen

Anton

Für seine Seele beten! Wozul! Bessul er eine, was ich nicht glaube,  
ist sie doch zum Teufel!

(Katharina kommt)

Anton

Karol ist tot. Er nahm Gift.

Katharina

Woh! Du einen Nachfolger für ihn!

Anton

Ja. (Er legt einen taprigen Greis.) Hier ist er.

Katharina

Soll ich Dich lieben, alter Mann?

Der taprige Greis

Liebe mich. Denn ich bin taprig.

Katharina

Ja. Aber. Du gehst bald in den Himmel.

Der taprige Greis

Hält. Himmel!

Willst Du mich in den Himmel schicken

O Katharina, schöne Frau,

Sollt Dir in Demen Armen glücken.

Katharina

Komm. Aber. Dürren erwidert vor der Zeit.

(Sie steht für sich ab.)

Anton

Aber schütz vor Torheit. Es bereitet sich einen schändlichen, schließlichen Tod. Nun ist niemand mehr da, den ich verknüpft könnte. Denn Kinderen stirbt an Spital. Ich werde mich aufhängen. Der Entschickte halber, und das ist ein ständhaltiger Grund.

Der Entschickte schick

## NACHSPIEL

Die schlaueste Landchaft des Vorpoms  
Und kommt mit dem Jüngling

Urteil

Das Spiel ist aus. Und alle sind dahin,  
erschöpft, vergiftet und erkrankt, entzweit,  
verwirrt, verirrt und in des Schatzes geranken.  
Sag, steht noch Liebe noch Dein Sinn?  
Du stehst ihr auf dem unverhüllten Grund.

Jüngling

Die Frauen lassen, ach, so reizen Männer,  
und wenig helfen unsere Tug die Bräute.

Urteil

Wie töstest ich die verirrten Lüste  
nicht durch das Puppenspiel!

Jüngling

Oweil, ich schenke  
es mit Särden und mit Saunen an.  
Doch, wenn mir auch vor all dem Scheiden graute  
Hät' gern beim Spiel ich selber mitgespielt.

Urteil

Woh mir, was böse ich.

Jüngling

Die alte Wahrheit:

Es schafft sich jeder gerne selber Klischee.  
Und ach ich auch, daß Braut und Liebe stören  
was uns! Sie sind zum Leben mir von Noth.

Urteil

Unseliger, so muß ich von Dir schanden  
Erfolglos Hört Dich, Du Toi!  
Wahr! Du die Liebe und die Braut nicht meiden,  
so steht das Ende schrecklich Dir bevor.

Leb wohl. Was soll ich noch vergeblich adretzen.  
 Du wirst aus eigenem Stutzen Dich zerretzen. (Ab.)  
*(Es kommt die Puppenstube, die überstülpte Greis)*

Jüngling

Wie bist denn Du?

Greis

Ich hielt die Fäden

der Puppen in dem Puppenspiel

Jüngling

Du spielst, Greis, wie es mir wohl gefiel.  
 Doch willst auch Du gegen die Liebe reden,  
 Ist mir hat Deine Warnung gar kein Glück —  
 Ich bedröckel selber gern mir das Glück.

Greis

Wie soll ich gegen Liebe mich erheben,  
 der ich das Liebespiel ja selber erfand,  
 der ihre Fäden hält in seiner Hand.  
 Sie ist Menschenlos an Liebe zu verheben  
 und darum Menschenpflicht Du selber nicht viel.  
 Von Brunst und Küssen voll nur war das Spiel.  
 Welch wenig kleiner Teil von allem Lieben! —  
 der große Rest ist unsäglich gelieben.  
 Denn Liebe ist weit mehr, Liebe ist Leben,  
 Liebe ist die Natur, ist Alles, Gut.  
 Liebe ist in das Meiste Nötig gegeben,  
 und darum leert hinter allem Tod.  
 Der Liebe überheiligen Symbol,  
 warb Christ am Kreuz auf dem Golgatha  
 Und Jünger allen großen Schmerzens voll  
 jubelten weinend dank Malheaja.  
 Liebe, o Jüngling, weil Du leben magst,  
 und lebe, weil Du sterben willst.  
 Wo wäre dieses Lebens große Lust,  
 wenn Du im Grab nicht Deinen Schatz mit nimmst?

Laß wohl! Ich geh mit meinen Marionetten.  
Du Weibst, und wirst dem großen Schicksal Dich verbieten  
Es geh. Der Jüngling regelt die Lärre und steigt.

### Der Jüngling

O Du bist, süßen Mädchen, Du  
Wie Lilien in Dein weißer Schoß,  
Dein Busen küssen frei und bloß,  
Rauhe meinen Herzen alle Ruh

(Während der Gesänge verfährt der Vorhang langsam und löst die Bühne.)

Ende

*Ernst-Erich Schenkeel*

München, im August 1913.

## DIE KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND

**A**LLE diese Katholikentage war viel Reden über die inferiore Stellung der Katholiken in Deutschland, inferior seien sie — bis auf den Prozentsatz, den sie an Gefangenen stellen und an geistliche Würdenträger — auf allen Gebieten und dem der Geldmacht ganz besonders, wenn die Protestanten und selbstverständlich die Juden viel erfolgreicher wären. Es gab oft eine herrschende Meinung darüber, Dr. Hans Ross, ein katholischer Journalist, wollte dieser Sache auf den Grund kommen, er stellte genaue Untersuchungen an, fertigte statistische Tabellen und fand in einem Buche, dessen Ehrlichkeit sein besserer Teil ist, den Schluß: »Die gegenwärtige wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit der deutschen Katholiken ist unabweisbar.«

Wir sind als ganz gewöhnliche Katholiken mitmachend gegen jene unsere Glaubensbrüder, Laien und Kleriker, die es auf sich genommen haben, unsere politischen Geschäfte zu führen, — nicht etwa selbstlos gegen diese Geschäfte, die uns als Laie gegen den Glauben gebietet liegen widerstehen sind. Es gibt keine katholischen Geschäfte außerhalb der Kirche. Daß andere darüber andere Meinung sind, regt uns nicht weiter auf. Wir wissen, daß weit über die Hälfte aller der Männer, die in der Geschichte der Kirche eine Rolle spielen, wenn auch keine hie, eine Rolle gegen unsere Glauben gespielt haben, dessen Ehrlichkeit sich vielleicht darin am schärfsten zeigt, daß er diese Feinde im eigenen Hause ohne Scheitern vortrug und weiter vortragen wird. Wir machen keine Anstöße, wenn man uns dazwischenzeitliche Pöbele und Prüßeln anbietet, die Lampen, sehr merkwürdig, aber gar nicht dazwischen waren: »Man ist die apokalyptische Haut geworden«, sagte der heilige Basilius, als Gregor der Erste sein Bißbrot erkommunizierte, weil sie die Erkenntnis-



konnen nicht zahlen, die übrigen nach heute noch als Taxen von der Kirche eingezogen werden. Wir wissen um alle diese Menschlichkeiten der Kirche Bescheid, aberwird sie nicht weg und tun nicht unglücklich darüber. Christ Kreuz ist schwer, und wenig sind ausserwählt zu der Stärke, daß sie es tragen könnten ohne mehr als dreimal zu stöhnen. Unseren Katholiken, die sich um unsere geringe Fügigkeit zum Kapitalismus sorgen, in Parlamenten und Zeitungen, denen wir wissen wie das, was sie gar so viel geschickter: den Glauben selber, dessen einfache Grundwerte ihnen abhandeln gekonnter als ihnen über ihre politischen Geschäftigkeit.

Sollte die Klage der Katholikentage über unsere wirtschaftliche Rückständigkeit gar Klage über das die Kirche allzupersonig zulebende weltliche Gut sein? Muß man sich in Rom einordnen und mühen nicht? Die Fragen sind nachdrucken erlaubt. Gewiß, wir leben nicht mehr in Zeiten, wo ein Innocenz III. sein ungeliebtes Dekretum erlassen konnte, nach die berühmten capitula inquit haben wir nicht mehr, und des Dominikanerpredigers Barons Antwort auf die Frage nach dem Weg ins Paradies: hoc decet velle campanas monasterii dandi dandi dandi, sie wäre ein überwiesenes Epigramm bei dem wenigstens diese heutiger Zeiten Vergleich mit den seltsamen Summen, die in früheren Jahrhunderten bei der Kurie einlagen, kommt der heutige Betrag fast schon Christ Befehl nahe Gratia acceptata, gratia dante (Mat. 10, 9). Man hat ja durch die Montagnierbriefe einen Einblick in die privaten Geschäfte bekommen, die päpstlichen Orden und Bienen verkaufen sich schon für lächerliche Summen, die Masse muß es machen, und das Bankhaus Rothschild. (Brief von Merry del Val vom 9 Juni 1908: «Die hunderttausend Francs, die Ihnen vom Nuncios in Madrid übergeben wurden und über deren Verwendung Sie noch Instruktionen bekommen, sollen in spanischer 4% Rente konvertiert und in Kontokorrent Nr. 4 beim Bankhaus Ochsleider Rothschild hinterlegt werden.») Es muß allerdings sein, bei den Rothschilds zu hinkommen und das Wunder der Geldvermehrung von ihren jüdischen Händen zu erwarten, aber warum sind die Katholiken auch wirtschaftlich so rückständig? Es ist Zeit, an der Hand von Dr. Ross Buch diese Taxen zahlenmäßig fernzuführen. Wir unterbrechen unsere trübe wirtschaftliche Verneinung über die Un-

solchen jenseitigen Klagen, so nahe sie auch liegt und so viel sie für sich tun, wenn wir den Brief eines Erzbischofes lesen, der sich über die unheimliche Kontraktion beklagt, die sich in Sachsenhausen auftrat. »Moyennant une certaine mesure, les pieux industriels qui propagent ces divergences garantissent une participation certaine à une nombre merveilleux de messes. Un des derniers prospectus que nous ayons vu s'adresser pas à annoncer mille messes pour vingt francs! Cette façon . . . se généralise dans l'Église, des personnes pieuses, même des religieux se font les entrepreneurs de ce commerce . . . Lorsqu'on peut avoir tant de messes à si bon marché, à quel bon recourir à son curé, qui est obligé de s'en tenir aux tarifs en usage?« Aber es liegt uns hier wiederum ob als uns um das Gedeih der Gedeihlichen zu kümmern. Das sind merkwürdige Dinge, wenn auch nicht gerade die merkwürdlichsten. Uns kümmern, ob die geistlichen Dinge in den Händen Dessen auch in den rechten Händen sind. Wir nicht weiter »fälligen Christen haben ein lebhaftes Interesse daran, die auf ihren Glauben zu prüfen, die sie an officio haben sollen oder, sollen sie Laien sind, sie uns als besondern Begrüßten zum Beispielchen vorweisen in Pöbelwesen und auf Kongressen. Wir sind weiter als ganz simple Katholiken, die wir von Protestanten und Juden auf allen Gebieten geschlagen wurden . . .

Was immer der Statistik entgegen ist, hat Dr. Ertl mit viel Geschick und großer Umsicht in sein Buch gebracht, und wir lesen: unser Landvolk ist wesentlich katholisch, unser Stadtwelt protestantisch selbst dort, wo die Stadtumgebung katholisch ist, und in Städten mit protestantischer Mehrheit hat diese doch in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht die Führung. »Stets aber, sagt der Verfasser, sind die Repräsentanten der Intelligenz und des wirtschaftlichen Fortschritts.« Das deutsche Reich hat nach dem Zensus von 1907 62,1 Proz. Protestanten, 36,5 Proz. Katholiken und etwas über eine halbe Million Juden. In Land- und Gemarkung sind 55,6 Proz. Protestanten und 44,2 Proz. Katholiken beschäftigt, welche letzte Ziffer über den normalen Bevölkerungsanteil hinausgeht. Nimmt man die städtischen Katholiken hinzu, so gerät sich das Verhältnis ebenfalls dort noch ungünstiger für die Katholiken, wo diese Berufs-

mehr Intelligenz oder Gelehrlichkeit verlangen, so haben in Gartenbau und Forstwirtschaft die Protestanten 8,8 Proc. mehr als die ihnen proportionale Zahl, die Katholiken um 8,1 Proc. weniger, bei den städtischen Personalbeamten — Verwalter, Inspektoren und so — fallen die Katholiken um 12 bis 15 Proc. unter die ihnen eigentliche Zahl. Noch ungünstiger für die Katholiken ist das Resultat im Handel und Industria. Ihre normale Procentzahl erreichen und übersteigen sie nur in den Berufen der Seidenweber, Mauermeister, Schlosser und Brunnen. Im Handel und Finanz stehen die Juden weit vorne, die Katholiken sehr weit hinten an dritter Stelle. In dieser hat' erodern kapitalistischen Tätigkeit scheitern sie am schmerzhaftesten ab. In den Künsten fallen die Protestanten ein Plus von 6,7, die Katholiken ein Minus von 7,6 Proc. In den Militär- und Zivilberufungen, dem Hof- und Kriegerdienst sowie in allen Lehrberufen bleiben die Katholiken mit 10 bis 20 Proc. unter der Proportion, und diese Ziffer würde noch ungünstiger, wären in den verschiedenen kirchlichen Beamtungen und Würden die Katholiken alles andere nicht um 12 bis 50 Proc. voraus. Was durch die katholischen Orden seine Bekräftigung findet. Die Fakten, sagt Dr. Rost, sind noch betrüblicher als die Zahlen. Denn während praktisch von irgendeiner Näherung der Nicht-Katholiken an den Katholizismus keine Rede sein kann, gibt es viele tausende, die in dieser Statistik als Katholiken nur deshalb stehen, weil sie getauft und nicht aus der Kirche öffentlich ausgestoßen sind, und gerade solche Katholiken gibt es am meisten in den geistlichen Berufen und unter den städtischen Personalbeamten. Wirklich die Statistik nicht über Katholiken, sondern über die gläubigen Katholiken geführt, so würde die Rückständigkeit noch elaster nachgewiesen sein. Noch einmal kommt Dr. Rost zurück bei der Frage, ob diese wirtschaftliche und intellektuelle Rückständigkeit der deutschen Katholiken durch ihre höhere Moralität kompensiert würde. Er versetzt diese Frage, indem er nachweist, daß in der Gefängnisbevölkerung die Katholiken 2,7 über ihre numerische Proportion stellen, während die Protestanten mit einem Minus von 2,3 darunter bleiben, wobei die Zahlen noch nicht einmal die ganze Wahrheit sagen, denn die Protestanten leben in den Säubern, die einen weit höheren Prozentsatz

zu Verdrehen stellen als das Land, auf dem die Katholiken leben.

Das wären die Zahlen der unvertreibbaren Fakten. Was sind die Ursachen der Einstellung? Wo sind die — Reserven?

Die Protestanten machen für den Rückgang des katholischen Glaubens selber verantwortlich. Man kennt das, und braucht sich dabei nicht aufzuhalten. Es wird ein auf Intensivem gesteigerter Individualismus als einzig richtiger Name genommen und was an dieser Name gemessen zu kurz kommt für vollständig erklärt. Die Vergewaltung des irdischen Lebensraums schließt jeden anderen Gottsdienst aus, sofern er mehr als eine kleine Seitenkapelle beansprucht. Der katholische Glaube verlangt den Hauptaltar. Dabei muß das Geschick zurückgehen, denn auf dem Hauptaltar soll und muß eine auf Praktische gerichtete Masse ebebetriert werden. Nach heutiger Anschauung. Aber wir wollen kein unchristliches Ideal predigen, wollen mit niemand die Erde und das Leben schlecht machen, denn von einem unchristlichen Nützigkeits ganz absehen, heißt uns Christus die Erde und das Leben lieben, wie keiner diesen Zarif jeckender gram hat.

Denn das Christi Lehre und Beispiel sich gegen das Wohlbedienen auf Erden gewendet hat, eine solche Behauptung ließe sich vielleicht mit irgendwelchen detailierten Theologen stritten, niemals aber mit der von Christus gepredigten Lehre und dem von ihm gelebten Leben selber. Es mag uns erlaubt sein, von der Theologie abzusehen, denn der Glaube ist ja nicht Wissenschaftliches, wenn auch etliche und theologische Systeme von ihm ausgehen können. — er ist ganz Leben, und Leben heißt Yes, nicht Spötklerren. Ja, das Leben steht nicht höher, aber auch nicht niedriger als der Glaube, und ein unvollkommener Glaube disqualifiziert nicht mehr als ein unvollkommenes Leben. Die Klage über den wachsenden Mißerfolg der Katholiken, als wolle die Nachkommen der ersten Christen sind und Christi Werk, legt die Frage was zunächst warum kann Christus Erfolg? Wir wollen eine Antwort versuchen, als ob es keine detailierte Theologie gäbe, sondern nicht als die unvertreibbare Tatsache des Erfolges, nämlich die christliche Kirche, und kein anderes Dokument als die vier Biographien unseres Herrn, deren kritische Prüfung wir nicht kennen brauchen, da im Details besteht, die uns hier nicht kümmern. Warum also war Christus erfolgreich? *o* jeder Bestrebte

der religiösen Wahrheit wird, von Genuß getrennt, zum Einwande — dieser Satz des Kardinals Newman gilt auch für die Person Cletus, deren Vollkommen wohl anzugehen, dessen einzelner Teil so aber nicht zureichend sind. Christus tritt mit ganz außerordentlichen persönlichen Ausprüchen in die Welt und im geglaubten oder verlangten Besitz einer göttlichen Macht. Er beansprucht Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und klägliches Recht einer neuen Gemeinschaft, einer Gottesmacht zu sein, mit Himmel und Hölle in den Händen, ohne Hilfe irgendwem, ohne Hilfe von irgendwem, das Menschen sonst vereint. Ihm, Wort- oder Interessengemeinschaft. Zu diesem außerordentlichen Mut, der allein ihm kein Heil gelohnt hätte, gestellt sich, daß Er diese Macht vollkommen innerlich brauchte und mit einer Güte, die bis auf den heutigen Tag die unerschöpfende Quelle aller Barmherzigkeit in der Welt ist. Die Ehrbarkeit der Erhebung Cletus liegt in dieser Verbindung von Macht und Güte und in dem ruhigen und selbstern Vertrauen auf das Gelingen, wie es nie einer hat, der sich erst zur Macht emporschauert, um dann seine großen Absichten auszuführen. Christus sagt: Ich bin Euer Herr und gründete die neue Gemeinschaft in der Erfolg schon erfüllt? Daß einer eine mit Irrenden Macht besitzt ist kein Grund, daß er seine Lehre als die Wahrheit ansieht. Die Macht mag sich erheben, muß sich aber nicht überzeugen. Das Gesetz der Liebe, das Christus lehrt, ist, so göttlich auch kommt, eine Voraussetzung, und die Menschen sind nicht so eifrig. Wenn der Wahrheit darüber zu befolgen. Der gewöhnliche persönliche Charakter, die Verfolgungen, das Martyrium: auch diese können es nicht sein, die den Erfolg gewährleisten. Es bleibt noch das Wunder, welches man als das besondere Mittel anspricht, mit dem Christus seiner Absicht den Erfolg gegeben haben soll. Die Evidenz der Wunder, ob sie wirklich oder eingeleitet waren, können uns nicht. Wichtig ist allein, daß Christus bekannte, Wunder zu tun. (Für uns steht das Wunder außer Zweifel. Glauben wir darin dem Evangelium nicht, hätte es keinen Sinn, ihm überhaupt etwas zu glauben, und Jesus Christus wäre eine mythische Figur.) Und Christus spricht immer die Wahrheit oder Er ist nicht. Der Herr macht aus von dieser Seiner Kraft, Wunder zu verrichten, den sogenannten Gebrauch, diese Wunder zu verrichten, und Er wollte

Sein Reich ja nicht auf den Schwaben der Menschen, sondern auf ihr Gewissen gründen, wollte das Leben der Menschen nicht verwüsten, sondern retten. Wunder haben an und für sich keine überzeugende Kraft. Stärker schon haben sie sie, wenn der, welcher diese Kraft besitzt, sie nicht thut. Keiner von Christi Jüngern bewies, daß Er mit dem Bösen im Bunde stehe und schlimmsten Gleiches gegen sie thätig sei. Aber sie glaubten auch, daß Christus Sich freiwillig dieser Macht begeben habe, daß Er sie nicht nötigen gegen Seine Gegner, daß Er sie nur mit Worten verwirkel, und daß glauben sie richtig so und fallen Mut gegen Sein Leben, dessen wunderthätige Kraft sie nie bewiesen. Christus blieb der Menschensein bis zu Sein Absterben: und das ist die Antwort auf die Frage, warum Er Erfolg hatte Er keine, ein Gott, unter den Menschen wie ein Mensch, ab und zu mit ihnen, jedem zugänglich, jedem dienstbar mit That und Wort, voll göttlicher Herrlichkeit, lebte mit dem, weinte mit jedem — mit aller göttlichen Kraft ausgestattet hat Er dieses menschliche Wunder weit über alle physischen, daß Er sich zum einfachen Menschen mißigte und ruhend war in seiner Größe und so bis ins schwerste Leid sein Menschsein hielt, die Menschen nicht aufgab und Sich nicht Seiner göttlichen Kraft für Sich Selbst bediente. Er imponierte seine Macht nicht wie ein Held. Er setzte sie nicht durch Überredung und Übertragung Seiner guten Lehre durch wie ein Weise, sondern: Er übertrug die Menschen von Seiner göttlichen Macht, die nicht von Menschen bewacht, indem Er sich den Menschen so opferte, daß Er riefen sie, als mit Hochachtung und Ehrfurcht ein Mensch sein. Die Menschen sahen: Er lebte ein armuthiges dürftiges Leben und änderte das nicht aus Seiner Macht, Ihn hungerte und Er konnte doch Seine in Brod verwandeln, Ihn dürstete und wurde doch Wasser, wollte Er, zu Wein, man verfolgte Ihn, und Er setzte sich nicht, man kreuzigte Ihn und Er starb wie der rechte und der linke Schächer, und hatte doch die Macht des Königs aller Könige. Das sahen die Menschen, hörten es bekräftigt in Seiner Worten: daß Er mit aller Wundermacht doch lebte und starb wie ein gewöhnlicher Mensch aus Liebe zu den Menschen, aus Erbarmen für das Leben der Menschen, denn Er sich selbst als Opfer aufgab, — und das erzielte den Erfolg.

Wir können das Maß des Herrn nicht für die Teilhaber an Katholikentagen und für Nennungen aufstellen, denn Christus selber, der Menschensohn, sollte für Sich das Maß der Menschheit auf und nannte den geringsten dieser Menschen seinen heiligsten Bruder. Wie können wir dazu, drittelüber zu sein als Christus selber! Einen höheren Standpunkt zu dem Menschen zu haben als Er! Zu sein, als ob uns Schlichtheit der Menschen mehr schmerzte als Ihn! Das war ja gerade unsere Herrs Erlaub, daß Er keinen Menschen niedriger kannte als Sich selber und keinen von Natur aus unfähig sah, zum rechten Leben zu kommen, ohne sich zu unterstützen! Christi Maß war der Mensch, und Seinem Entschlossen für die Menschheit müssen wir haben, von dem Er sagt, daß er alles sei und daß nicht sei ohne ihn. Die kleine Routine der Welt haben wir ja schnell herum, nicht aber, wie diese Routine unsere Erfahrung laden ja nicht oder immer nur bis zur nächsten Gelegenheit. Den Hochmutigen, der die Kraft ohne Grenzen hat, sich selbst zu propagieren, den brauchen wir und auf dem bestand Christus bei jedermann, nicht nur bei wenigen Ausgewählten. Unser Glaube ist kein Ehrlichungsstück, und er wird ein hypokratischer verdorbener Konventionenismus, wenn er nur lauwarm die Tugend färbt und nicht heiß und steif die Stochheit aufweist. Ohne Hochmutigen mag die Kirche eine ganz nützliche Institution bleiben, aber sie wird so bald eine unvernünftige und ablehnte werden. Es scheint, man ist auf dem Weg dahin für die Welt, die Out der Menschen sich zu trennen getrennt von Hochmut. Wie ein gut gekannter Vater seinen Kindern für eine Weile erlaubt, einen Mordspindel zu machen.

Man will aus der katholischen Kirche eine nützliche Institution machen, den Begriff Nutzen gemessen an dem, was man so heute darunter versteht. Wenn Katholiken, besorgt darüber, daß sie in ihrem Reichen nicht genug Mildekeit und Kommerziositäten haben, sagen, es würde zu viel Geld unwirtschaftlich etwa für Seelenmassen ausgegeben, dann sollten sie auch schon die Courage haben, die Abschaffung der Seelenmassen zu verlangen: denn entweder bedeuten sie viel für den Gläubigen, der dann ein Narr wäre, liegt er nicht all sein Geld in Seelenmassen an, oder sie bedeuten gar nichts. Zu handeln ist da nicht. Die politischen Katholiken klagen sehr mit

Recht, daß sie in Deutschland nicht paritätisch behandelt würden und dadurch im Hinterzettel kämen. Als Katholiken? Als katholisch-Gläubige? Doch wohl nur in ihrem Ansprechen auf Landrätsellen, Professur und dergl. Wir vermögen nicht zu sehen, wie diese Dinge zusammengehören. Hat der katholische Glaube den in dieser Welt kein inner wieder besonnen Kulturwert, den auch wir nie bezweifeln, so kann der doch nicht vom Einkommen akkumuliert werden. Der Tisch eines katholischen Tischlers, die Baumstämmebereiche eines katholischen Landwirts sind doch wohl nicht die höheren Kulturwerte und besser als Tische und Älten eines andern konfessionellen Menschen. Es heißt da in dem Bude, die Katholiken müßten der katholischen Religion jene Bedeutung zurückgewinnen — folgt sich aus, worin sie ihre Bedeutung verloren hat und womit sie zurückzugewinnen ist. Die Antwort zeigt nicht, daß man eine Vorstellung von der Bedeutung der Kirche besitzt. Es heißt da: das Zentrum muß stärker noch als bisher darauf passen, daß auch die Katholiken zu Stellen kommen (NB: »Was die deutschen Katholiken heute erreicht haben, das haben sie alles ihrer politischen und sozialen Organisation und der Stoffkraft ihrer Wirtschaftung zu verdanken«). Die vornehmsten katholischen Gesellschaften müßten dem Volke die Pflege der Wissenschaft empfehlen. Der katholische Kaufmann soll »wagewilliger sein und sich kühler Vorzüge solcher Art nachahmen.« Die Frauen sollen Christusgottesdienst, Kreuztänze und Gebetsbücher nicht allein jeden kaufens... Kurz und gut heißt das der zweite Vize der katholischen landwirtschaflichen Vereine auf der Mainthemer Katholikerversammlung in die begeisterten Worte zusammenzufassen: »Über dem uralten Streben daß das Ringen nach materiellem Erfolg nicht betocht gelassen werden, im Gegenteil! Wir rechnen zahlreich katholische Konsumvereine und Milieus haben...« Wir zweifeln nicht daran, daß der katholische Frau, wenn sie recht dem Beispiel der Karte folgt und nicht das Gebetsbuch bei einem jeden kauf, das Einkommen des katholischen Handlars erhöhen wird und das dadurch das verloren Terrain dieser katholischen Kultur in Eile wieder zurückzubekommen wird. Die gute Frau wird als gute Katholikin nur gut nicht erreichen, was ihr kleiner Handel mit ihrem großen Bedürfnisse zu tun zu tun hat. Frenz B&C



## ÜBER PAUL CLAUDEL

**D**IE heutige Kunst stellt sich auf die ihr eigenständige autonome Kraft zurück. Die Maler gelassen des optisch Elementaren, der optischen Grundlagen ihrer Kunst. Wir sehen die Dinge nicht, sie werden beobachtet oder ihnen unterworfen, vielmehr nach den uns gewöhnlichen Elementen, wodurch sie Körper werden. Der Raum bedeutet uns nicht ein suggeriertes Medium, oder farbige Assonanz, er gilt uns als Sitz des Malens überhaupt. Malen heißt Raum schaffen, zu gestandenen Körpern verhelfen, die auf eine heilige plastische Einheit zusammengeköpft werden.

In jeder unserer heutigen Künste bemerkt man ein Erwachen autonomer Kräfte, eine Zunahme bewußter Aktivität. Diese ist nur gestandlich zu äußern möglich, sonst gewissermaßen wie verstaubte die Kraft der Dichtung zurück, den Willen zum Stil, der das Absonderliche verhilft.

Man wußte uns vor — alle sind Schicksalsteiler, von Abstraktionen verhilft, stellt ist nach Hirn und Auge, ihr vergaß die Kraft der Anwendung. Abstraktion ist unendlich, unklar, ist das tote Ende jeden Prozesses.

Es ist zu sagen: »Wir gebrauchen keine Abstraktionen. Gerade wir schaffen das unentbehrliche Element, die Voraussetzung des Lebens sind, das nötige, Langvergnügen.«

Man darf auch heutigen geistigen als Kinder des Unentbehrlichen ansehen.

So verfahren auch einige unserer Dichter, sie verhandeln die Einzelindividuen, die Nahegelegenheit der Überlegenheit und geben einen Stoff, der auf die Elemente, das Nötige zurückgeführt ist, eine Sprache, die im Diktieren, dem Glückseligen, verhilft, eine Dichtung, die kein weltliches Prinzip, wie Milton und a. S., unterworfen ist.

Dichtern gilt das Neuen nicht für produktives Ordnen des irgendwie gegebenen Stoffes. Sie glauben, daß dem autonomen Formen des Dichtertums autonome Gebilde entsprechen, die gleichzeitig von Beginn an spezifisch dichterisch sind. Neben dem Croupagnol des Charles Louis Philippe, dessen Tod Frankreich auf den Mars schickte, Croupagnol ist nicht Bureaubeamter oder Partier, oder Zimmermann, Croupagnol ist die Organisation bestimmter unmittelbarer Empfehlungen, die sich auf nichts beziehen, als andere Empfehlungen, diese Elemente jeder uralten Darstellung.

Neben sie des Immoralisten Odele. Entschäft Person die geistigen Teile, wodurch wir körperlich empfinden und gestalten, Odele gibt ihnen die Dinge in die Hände, wodurch ihre Handlung zum Gedicht wird. Immoralis — er ist analytischer, rückwärtsdenkender, positiver als der instabileste Plastervermesser aus Moskau.

Der Abse dieser Dichter ist Mallarmé, der unermüdliche Sucher eines durchgehenden Absolutums, eines engen Trauma, er glaubte, sollte das Gedicht nie die Zone des Regellen kennen, bedürfte es ungenauer Distanziertheit, Form. Er lebte nicht ein Objekt, sondern die rein sprachliche Handlung des Trauma, des Imaginären ist Organismus des Dichtertums. Ihm war das Gedicht zu einem Mysterium absoluter Sprache geworden, deren Formel der Deutsche Hegel aufgestellt hatte: »Ein Dasein, das unmittelbar selbstbewußte Existenz ist.« Mallarmé wackte den schwirrenden Punkt, wo die Sprache sich durch das Flirterstaub allein rückwärtsregt kann, durch den Gegensatz des geschriebenen Schwarz und des ungeschriebenen Weiß des Papiers, (ich zeige auf seinen unveröffentlichten Coup de Dés hin.)

Aber Mallarmé war im Grunde nicht nur Fanatiker des Absoluten, er war Dandy und originell und ging von der Leise des Spielens aus, dieser Odele jeder realen unkonkreten Plasterarbeit. Er gewohnt sein Imaginären, die Umsetzung unbedingterweise aus dem imaginärischen Moment der Schönheit, trotz aller Formastrenge war er dunkler Impressionist und originell, identifiziert das Absolute mit dem Schönen. Also eine Individualitätserhebung.

Mallarmé lebte, das Gedicht durch nirgends ein reales Objekt kennen, also er heißt das Gedicht, das zum allegorischen Organismus der Bedeutung reist. Denn die Allegorie besteht sich vor

gleichsam auf das Objekt, um nennt die Dinge der andern Elemente, die besitzt die Form.) Die Dichtung hingegen bezieht sich auf den *étre*, die *essentielle*. Mallarmé verbirgt die Dinge und lehrt den *ästhetischen Zusammenhang*.

(Mallarmé versteht die Allegorie die Karte seiner Orchester so genau zusammen, daß man glaubt, das Allegorische sei auf dem Weg zum gesamten umgekehrt und reise im eigenen Kreis herum. Vielleicht ist der Autor dieser geheimnis Allegoriker?)

Mallarmé lehrt: die Sprache ist das ganze Gedächtnis, sie trägt den Traum, der spezifisch in der Sprache deutbar sein muß. Der Traum ist Einordnung der Bilder (imaginational) die zueinander hervorgehen, nicht nach logischen Bedingungen, sondern der *Formverwandtschaft* nach, dieser alten Kraft.

Die Präzision des Denkens, des Psychologischen sind überflüssig. Und nicht in Abbild oder Zeichen eines Gegenstands, sondern gilt *anwesen*, d. i. *selbstgenügend*.

Diese Dichtung ist im gewissen Sinne gänzlich *unvollständig*, da sie dies versteht. Es ist spirituelle und spezifische Kunst, da alles Fremde geahnt wurde.

Beyträglich, daß diese *wichtigste dichterische Konstruktion* der angegebenen *Synopsis* bedarf, des *Kleinlichen*, der *Distanz*, die der *gedächtnis Bereich* fast *zueinander* gehen, *sonst* das *Kleinliche* nicht *selbständig* ist, sondern *legendär* noch *verachtet* und *opponiert*. Für das *Abstrakte* möchte das *Seltene* gehen, das *selbst dem Nützlich*, dem *Lernen* *nützlich* wächst. Man *erinnere* sich *Mallarmés* *Angst* vor *le vide*, der *weißen* *mystischen* *Stille*, die *besteht* bei dem *Alten* *Bekleid*, *Poe* und *Baudelaire* *lehrt*.

Rimbaud *sag* in dem *verfallen* aus der *Lehre* des *gelungenen* *Schluß*, da *das* *tatsächlich* aus dem *Lernen* die *Bilder* *entstehen*.

Wir *schreiben* *fest*, dem *eigentlich* *Dichtersachen* *ausgehend* *autonome*, *gleichsam* *unabhängige* *Gedächtnis* als *Gegenstand*, d. h. *solche*, die *eine* *unabhängige*, *zu* *bestehende* *Welt* *übernehmen*, die *als* *»Stoffe* *schon* *Schöpfung* *oder* *Traum* *sind*. Diese *Gedächtnis* *stellen* die *Elemente* *unserer* *geistigen* *Existenz* *dar*, sie *garantieren* *uns* die *Dauer* *des* *getragenen* *Prasens*.

*Gewisse* *geistige* *Gedächtnis* *gehen* *aus* *dem* *Religiösen* *hervor* *und*

gewonnen in der Kirche sinnliche Form und Technik. Hier sind geordnete Elemente gegeben, die von Beginn an imaginativ sind, jedoch nicht im Sinne einer Einbildung (fantaisie), sondern einer geistigen Wirklichkeit, von Funktion und Kraft.

Mit dem religiösen steht sich nicht nur vielfach ein Drama des Elementaren, sondern natürlich und vor allem ein Monumentales. Wir führen das prinzipiell aus:

Das religiöse Drama besitzt einen Zeitbegriff, wie er keiner anderen Art des dramatischen Daseins angehört.

Die Zeit der Tragödie ist ein Paradox, sie hebt sich selbst auf, da sie auf einem Strich der Kontraste aufsteht in, das Grundgesetz besteht in der Dissonanz der Gegensätze, welche die Zeit jeweils für sich erkämpft, und besteht nur als höhere Ordnung.

Nicht weniger widerspruchsvoll ist das Mysterium geartet, das die Ewigkeit umgibt. Vor dem Ewigen ist alle Zeit nichts, und nicht der Vorgang ist wesentlich, sondern die fest geklebte Doktrin, das Resultat die beständigen ewigen Regeln. Der Vorgang ist nur eine unempfindliche Modulation des jeweiligen Erbauens des Ewigen.

Die Tragödie ist kontrastierend, zentrifugal und negativ.

Das Mysterium ist stabilisierend, zentrifugal, veranschaulichend, beständig, selbst im Zugrundegehen.

Das meine wohl Niemande, da er das Gefühl des Oberbaues im Tragischen der Griechen, des Andelys herausstellte. Jeglicher Stöcker, jede Augen, jeder Haß ist im Mysterium positiv beständig, als Bestätigung der göttlichen Regel.

Das Mysterium ist die monumentale Form des Dramas. Vor dem Ewigen verbleibt das Einzelne. Die Situation wird zum Prinzipien angeordnet und alles kehrt in die Verblüdung zurück, vor der diese Welt nur als Gläubiger bestehen kann über ist das Tragische jedes heidnischen Mysteriums beständig, worin kein Jenseits als Ziel, als Höhepunkt geglaubt wird. Dem Christen wird durch die Bestätigung des Ewigen jeder Zeitbegriff zum Paradox, das Endliche, Geübte ist nichts, das Zugrundegehen — Aufstehen in der Selbheit und der Mensch, das Wunder, bedeutet den jenen Eingang zum Ewigen. Das Leben wird durch das Wunder Funktion des Ewigen, das sich im Leben nur in der Antinomie beständig

kann. Der Glaube ist die Voraussetzung dieses Aktes und darum gerät dem Gläubigen das Leben und nicht das Ewige zum Paradox. Die uralte Handlung trägt nur den Sinn im Ausgloß des Wunders, um das Ewige und Gut zu erkennen.

Im Mysterium ist das Ewige eindeutig, was es heißt. Es ist vor dem einzelnen Stück da, die Spannung, die das Zeitliche der Tragödie als positive Kraft besetzt, schließt aus, schließt mit da tempo. Wir erwarten nur die ungelösten Irrsinnigen, in der das Ewige rein durch und spricht: *«il n'y a plus de mortel avec moi»*.

Dramatisch ist nur, daß die Gnade herbeigesprochen wird mit der *«grande haine personnelle»*, der Kampf der Bilder, der Imaginationen, die vor der geistigen, fast paranoischen Absicht des Mystikers leicht dekonstruiert werden können. Das Emporsteigen zur Gnade selbst ist plötzlich und vielleicht dramatisch insofern dasjenige dem profanen Zusammenhang unserer Welt entfremdet ist, der Vermittlung bedarf und nur durch die eine Umkehr erlangt wird.

Der deutsche Mensch ist unheimlich dramatisch, soweit er sich aus dem Zustande der Erbsünde erheben will, doch zugleich höchst unheimlich, da Christus die Welt von Beginn an erfüllt hat und somit alles getan hat. In der Erbsünde ist, wie die Erbsünde, ja dramatischer Zwiespalt gegeben, der eine Allgemeinheit zu binden vermag. Allerdings verheißt er nicht die Gnade, daß vor dem vergifteten Ewigen das Zeitliche, also die Handlung, das Schauspiel für einen Ubergang oder eine Annäherung gelten kann, zumal das Böse im Mysterium von vornherein als Nichts und im besten Fall für ein Wortgefäß verachtet wird. Das Mysterium agiert seiner Natur gemäß optimistisch.

Die ewigen Dinge, zu denen jeder Mystiker strebt, sind unangänglich und dogmatisch. Jeglicher Ausgang ist vorbestimmt und drum wird sich nicht die Gefahr einer gegenständlichen Dialektik erweisen.

Mallarmé war im gewissen Sinne orthodox. Allein galt seine Gläubigkeit einem indifferenten Nichts, er war orthodox, da sein Glaube kein Objekt besaß.

Anderer Glaube, der mit der Kraft des Gläubigen, je höherlich mit dem brutalen wortgeschwollenen Reichtum des Hebräers durchsetzt. Ihn ist die Wirklichkeit, die geliebt, bestätigt und geliebt werden

lantz, von Beginn an die katholische Welt, und das Gefühl, das die verstreuten Wasser zum Strom sammelt, die Kirche.

Ein italienisches Oberbauteil, eine gegliederte Form ist Gegenstand einer Diktation, man möchte fast sagen, Claudel ist Diktator durch die Kirche, die vor ihm eine geordnete Welt, in der alles vollendet ist, ausruft: «La création est faite.» Diese katholische Welt gilt ihm für in Ewigkeit bestimmt.

Gegenstand der Claudel'schen Diktation ist nicht das Einzelne, sondern das Metaphysische. Sein Drama bedeutet nichts anderes als Vorstellung des Letzten, das ist Wissen, Opfer, Wunder und Leben. Er bezieht sich dieser Akte im Sinne Beuhölers, der die Sakramente ein Mittel der Dynamik nennt und erklärt: «das Opfer und das Gebilde sind die erhaltenen Ausdrucksformen und Symbole der Ausdrucks.» Das Tragische gilt im Mysticismus nur so weit, als der Mitleid des Metaphysischen sticht, denn das Wunder bezieht sich nicht auf jenes, sondern die andere. Dem Mitleid gehört die Verwerfung und er vollzieht in sich das Opfer. Das Wunder entsteht aus der Verwerfung, die den Glauben gewinnt. Es ist wichtig, daß der Glaube die Verwerfung voraussetzt — dadurch wird er unentzerrbare Kraft, dramatische Kraft — nicht Metrazung. Der Glaube ohne Handlung, ohne Opfer kommt fast einer Theorie und zum wenigsten passivsten Behauptung gleich. Da das Wunder die Projektion der inneren Ewigkeit ist, eine ständige Schöpfung, muß es sich ständig immer auf die andere beziehen, und wenn auch nur als Beispiel. Der Gläubige selbst bedarf des Wunders nicht, denn postuliert dies das ständige Drama.

Das Mystricentpiel ist ebenso griechisch wie katholisch, denn beide Welten drehen aus einem religiösen Zentrum, sollte eine Analogie für Claudel gefordert werden, so nennen wir lediglich *Analysica*, dem jauch hat und da die Klischees eines Botanikers oder einer Kompositen von Chlor und Eisenoxidativ entsteht.

Die ständige Welt ist leibhafter Natur, wenn man das Wunder anerkenn, d. h. ausruft: die ewigen Regeln werden durch das Wunder erkannt ohne jezt werden erst im Paradox deutlich, in der ständigen Antinomie unserer Welt, und der Weg völliger Umkehr durch die Gnade muß beschritten werden.

Also — Gegenstand Claudels, das Ewige. »*Définir moi du temps*, Das Absolute gilt ihm, dem er die Kirche gleichsetzt, denn dem katholischen Menschen ist die Kirche unbedingte Voraussetzung der Religion.

Claudel ist kein Mytiker, dem das All ins Nameless aufliegt, was jeden Dichter notwendig erschreckt. Das Absolute des Mytikers löst die Kirche auf, während diese dem Katholiken das Absolute durch das Dogma, d. i. die für ihn einzuhaltende genaue Vorschriften, erst garantiert.

Claudel meint immer das eine: die Lehre, und er schiebt verschiedene Argumente an, insofern er von anderen Teilen desselben Lehre ausgeht.

Claudels Drama ist in gewissem Sinne dialektisch. Der Katholische und der noch nicht katholische stehen gegenüber, die Kirche und der Chaos, das gleichgerichtete Gesetz und die Verwirrung, die noch nicht beständige Zeitlichkeit und das Ewige, und vor allem die Natur, die dem katholischen Menschen zum Mittel und zum Objekt einschwindet.

Wir sagten bereits: es bezeichnet das literarisch Monumentale, daß es unbegründet, unabhingend von irgend welcher Zufälligen aufsteht, denn es darf nicht allein kabbalistisch geglaubt werden, sondern schließt, dem Monumentalen widerspricht das Spezifische, Einzelne, es verlangt die Ausregung aller Kräfte und vor allem darf der fragwürdige Gedanke einer Gesetz nicht aufheben, die Lehre, die Handlung muß gleichsam vor dem einzelnen Spieler bestehen, er empfängt sie als fertiges Geschenk und der fahnde Aktivität des Psychologisches ist ausgeschlossen.

Darum entspricht einer so geistigen Absicht ein starrer Stoff, die bereits konventionell sind, zumal das Monumentale, dem nichts mit dem Außerordentlichen gemein ist, die Dauer und unbedingte Sein seiner Mittel und Stoffe daraus muß. Vor bereits Gedanken erfüllt uns nicht die Spannung vor dem Stoff, dem Geschehen, ungewiß und gleichgültig verstehen wir das realisierte Wort. Der Ereignisse sind in der konventionellen Fabel uns wie simulacra gegeben, nur vermöge die Sprache sie nicht in einem Anstrich einzufassen. Voraussetzung eines Drama ist jedoch nicht irgendwelche

Lehre, sondern das dramatisch vorbestimmte Gleichnis, der Mythos. Das Christentum besitzt in einem gewissen Sinn nur einen, das Leben Christi. Alle anderen modifizieren die Kraft dieses unterliegenden Lebens. Die Lehre ist gesehnen in Christi Leben gegeben und somit besitzt der Katholik eine dramatische Lehre. Diese auszuwenden ist der katholische Dramatiker beauftragt, der den vorgewählten Typ der Begegnung umschreibt. Er gibt die Varianten und wie Christi Leben in Ekstase und Antikrise gegliedert ist, so das dramatische Gleichnis der katholischen Lehre, gestiftet in der Hymne des Übergangsprungs in die Gnade.

Mit dem Leben Christi ist die dramatische Welt des Katholiken fast erschöpft. Es verbleibt nur das Nachahmen, das stets wiederholte Betreten des Vertrags, des Ausgleichs zwischen dem Ewigen und dem Menschen. Vor allem, und dies ist wichtig, stellt Claudel den Menschen heranz, an dem die Dinge der Welt zum Gleichnis geraten, wie dieser Mensch wiederum ein Gleichnis ist. Dies ist wichtig, denn es verleiht scharfe Grenzen der geistlichen Bezirke, einen Stufenbau von Gleichnissen.

Wir sehen: Gegenstand des Claudelischen Dichtens ist ein bereits laßert Geformtes, die Kirche, behandelt er diese nicht unmittelbar, so wählt er ein anderes, bereits schicksalhaftes Gleichnis zum Stoff: die Stadt, das Königtum, Claudel legt nicht an den Dingen, sondern an ihren Prinzipien, die im Menschen sinnfällig werden. Jedoch nicht ganz — die Prinzipien überdominieren den Menschen: um König zu sein muß sich der König opfern und ebenso schenkt sich der Heilige den Wunden.

Was verbleibt dem Dichter, wo sein Stoff bereits und sehr Menschen bestimmt steht? Er, die ewigen Dinge konstatierend, ist nur die parole unfähigste dieser. Der Natur allerdings auferlegt er unso herrscher die dem Menschen gemäße Ordnung. Die Dinge, die sich Gottes Hand entgegen sind die »Nullheiten, Claudel sucht nicht eine neue Erde, sondern die Bestätigung Gottes, der sich dem Menschen im Wort spendet. Ah ist der Gott, und vielleicht neu das Wort: was mit kommt ein Name, schenkt sprach hervor.«

Es verbleibt dem Dichter die geistliche Fülle der Gleichnisse, wobei jedes gleiches Ding auf dem Menschen und dieser wiederum als



der bei in die Vollkommenheit Gottes gezogen wird. Wer aber nicht diesen geordneten ausgeglichenen Kreis einschreiben ist, nicht an Gott glaubt, glaubt nicht an das Sein und haßt sich selbst, denn Gott bedeutet dem metaphysischen Optimismus Claudel ein unendliches Weitersein, eine unbedingte Befehung.

Diese Menschen des Däubers und ihrer Landschaft sind mit einem Gesetz gemessen, wenn jedes automatisch zum Gleichnis wird. Die Dinge sind vom Vertrag mit Gott durchdringt. Die Rede entspricht der Form des kirchlichen Gebets und ist von lebendiger Dialektik und gelebter Katesche erfüllt.

Und doch sind diese Gestalten vielleicht nur Umarmungen. Das Dramatische gerät im Katholizismus zu geschichtlicher Substantivdialektik. Eine ungelohene Wiederholung des Dogma, diese Dinge wurden oft und beispiellos ausgesprochen, diese Dramen sind Paraphrasen, wenn nicht gar überflüssige Allegorien der Dogmen.

Das bereits aufgestellte Dogma verliert an fester Rhetorik, es bedarf nicht der Rede, sondern des Glaubens. Die Mythen ersetzen die Sätze, in seine letzten Gänge arbeitet Claudel sonderbarerweise: »Gib, daß ich ein Wort ohne Klang sei und wie ein Stein der Stelle.«

Wir glauben: L'œuvre est fin zu rhetorische Passivität des katholischen Gesetzes, der plastische Fall wird vom allwissenden gar zu bewegungslos abschloß. Das Abschloß enthält man zu ungeduldig, zu leicht, man daß es als steile, sehr dünne Spitze der Pyramide darsche. Die Rote der Gleichnisse vermischt die Dinge zu sehr, die Rhythmen werden von der Leidenschaft am Unendlichen hin fort Unüberschreibbar gewirkt und gelöst, ein Atem, der fort die Lungen springt.

Verfälscht darf man einwenden: das Katholische schwächt die Arbeiten Claudels zu ideologischen Historiendramen.

Carl Einstein.

## BRIEFE AN CÉZANNE

Paris, 3. März 1895.

Mein lieber Paul,

Ich weiß nicht recht, ich habe ein sonderbares Vorgefühl vor Deiner Reise, ich meine vor dem mehr oder weniger nahen Zeitpunkt Deines Kommens. Dich neben mir zu haben, mit Dir zusammen wie früher zu plaudern, die Pfeife im Munde, das Glas in der Hand — das scheint mir etwas so außerordentlich Köstliches, etwas so Unmög-liches, das es Augenblicke gibt, wo ich mich frage, ob ich mir das nicht Hoff einbilde, und ob dieser schöne Traum sich auch tatsäch-lich verwirklichen soll. Unsere Hoffnungen schlagen so oft fehl, daß ihre Verwirklichung uns in Entsetzen setzt und man sie erst dann für möglich hält, wenn man sich der Tatsache gegenübersieht. — Ich weiß nicht, von welcher Seite der Sturm kommen wird, aber ich fühle es wie Sturm über meinem Haupte. Du hast zwei Jahre ge-klämpft, um dahin zu gelangen, wo Du jetzt bist, es scheint mir, daß Dir nach all den Anstrengungen der Sieg nicht ohne einen Kampf werden kann. Du bist der volle Offizier, der Deine Absichten be-klämpft, der Dir nie zu lächeln, ein Leben, das gewiß mit Bedauern erfüllt, daß er einen Schüler erziehen soll. Andererseits möcht ich Dein Vater erkundigen und bezugnehm Gilbert befragen. Dieses Winkelfeld würde gewiß den Aufbruch Deiner Reise ins August ergeben. Mir geht vor all dem, ich starr schon davon, wenn Hoff von Dir zu erhalten, wenn Du mir mit möglichstem Bedauern einen Aufbruch mitteilst. Ich habe mich so gewohnt, die letzte Mittwoch als Ende meiner Einsamkeit zu betrachten, daß es mir sehr schwerlich wäre, mich um diese Zeit noch allein zu sehen. Mein Vornam an Chahid reicht allerdings knapp noch bis dahin.

— Schließlich befolgen wir nur den Grundriss; klammern wir das Wasser fließende und wir werden sehen, was uns der Lauf der Ereignisse Gutes oder Böses bringt. Wenn es gefährlich ist, nicht viel zu hoffen, ist nicht schlimmer, als es alles zu verweifen, im ersten Falle richtet man nur die künftige Heiterkeit, während man im letzten Falle ohne Grund traurig wird.

Da stellt es sich eine sonderbare Frage. Gewiß kann man hier wie überall arbeiten, wenn man den Willen dazu hat. Paris bietet Dir übrigens einen Vorteil, den Du nirgends anderswo finden kannst, die Museen, wo Du von elf bis zur Mitternacht nach den alten Meistern arbeiten kannst. Du kannst Dir Deine Zeit folgendermaßen eintheilen: von sechs bis elf gehst Du in irgendein Atelier, nach Modell arbeiten, dann frühstückst Du, und dann wirst Du von zwölf bis vier entweder im Louvre oder im Luxembourg die Meisterwerke, die Dir gefallen, kopieren. — Das erste nach Arbeitstagen, ich glaube, daß das genügt und daß Du sicherlich mit so einer Eintheilung viel erreichen wirst. Du siehst, daß uns der ganze Abend bei helle, und wir ihn, ohne unsere Studien irgendwie zu berücksichtigen, ganz nach unserem Belieben ausfüllen können. Am Samstag wollen wir nach irgendwelchen Punkten der Umgebung ausfliegen. Die Orte sind einzeln, und wenn Dich Dein Herz schlägt, wirst Du dann die Büsche, unter denen wir geprügelt haben, auf irgendein südliches Landwand absteigen. Ich mache täglich köstliche Pläne, die ich ausführen will, sowie Du hier bist: ein postmodernes Arbeiten, wie wir es haben. Paul ist ich nur, wenn sich's um die gemeine Arbeit handelt, um die Arbeit, die nur den Körper beschäftigt und den Geist ruht. Aber die Kunst, die die Seele ausfüllt, begeistert mich, und oft, wenn ich ganz nachlässig zusammenhängende Zeile, arbeite ich um meinen. Es gibt eine Menge Leute, die das nicht begreifen, und ich fühle mich durchaus nicht berechtigt, ihnen das verständlich zu machen. — Übrigens sind wir keine Jungen mehr, wir müssen an die Zukunft denken. Also arbeiten wird Arbeiten viel. Es ist das einzige Mittel, um Ziel zu kommen.

Was die politische Frage anlangt, ist es eine Tatsache, daß Die 125 Franken monatlich keinen großen Luxus gestatten werden. Ich will Dir einen Überblick machen, was Du ausgeben darfst. Zimmer

20 fr. monatlich, Märzessen 18 souw und Abendessen 22 souw, das macht 2 fr. täglich oder 60 fr. monatlich. Wenn Du die 20 fr. fürs Zimmer dazu zahlst, so stieh's 80 fr. monatlich. Dann laßt Du noch Dein Artier zu bezahlen, das von Suisse, eine der billigsten, kostet, glaube ich, 10 fr. Dann kommen 10 fr. für Latirwand, Papiel und Farben, das macht 100 fr. aus. Bleibst Du also noch 20 fr. für Wäsche, Licht und für all die Kleinigkeiten, die man so braucht, Deines Talant und so kleine Extracosten. Du siehst, daß Du knapp auskommen wirst, und ich verbithe Dir, daß ich nicht zu hoch gehst, im Gegentheil, ich nehme das geringste an. Im übrigen wird das eine gute Schule für Dich sein, Du wirst dabei lernen, welchen Wert das Geld hat und wie sich ein Mensch von Geld immer einzurichten wissen muß. Um Dich nicht ganz zu entzweigen, wiederhole ich es nochmals: Du kannst auskommen. — Ich rate Dir, diesen Überschuß Deinem Vater zu zeigen, vielleicht bestimmt ihn die traurige Realität der Zahlen, seinen Goldbeutel etwas mehr zu öffnen.

Übrigens wirst Du Dir selbst einen Zustand beschaffen können. Die Stadten, die man in dem Ansehen macht, besonders die Kopien aus dem Louvre, verkaufen sich sehr gut. Und selbst wenn Du nur eine im Monat machst, würde das manchmal die Summe für die diversen Extracosten ganz wertvollig erlösen. Die Hauptsache ist, einen Käufer zu finden, aber das ist nur eine Frage der Sachheit. Kommt nur her, wenn das tägliche Brot gesichert ist, kann man sich gefahrlos der Kunst widmen. —

Das ist sehr viel Prosa, viel materielles Detail, da aber alles Dich selbst betrifft, und zudem nützlich ist, hoffe ich, daß Du mich entschuldigst. Dieser nichtswürdige Körper ist hienieden sehr hinderlich, man schleppt ihn überall hin mit, und überall macht er kindische Ansprüche. Er hat Hunger, es ist ihm kalt — was weiß ich! und immer an die Seele, die ja auch gern nuscheln möchte, gedrückt zu schwelgen und sich in den Hintergrund zu drücken, damit dieser Tyrann beherrschte wird. Glücklicherweise findet man ein gewisses Vergnügen in der Befriedigung seiner Bedürfnisse.

Anzeige mir wenigstens vor dem 15., um mich zu beruhigen und nur die neuen Zwischensätze hinzuzufügen, die ich eventuell erregen könnten. Auf jeden Fall hoffe ich, daß Du mir am Vortag Deiner

Alberte schreibt, und mir die Stelle Deiner Antwort bekannt gibt. Ich werde Dich auf dem Bahnhof erwarten und Dich sofort zum Friseurick schleppen. Ich schreibe dir noch bis dahin. Bessie hat mir geschrieben, wenn Du ihn vor Deiner Alberte siehst, nimm ihm das Versprechen ab, uns im September zu besuchen.

Meine Empfehlungen an Deinet Eltern!

Ich drücke Dir die Hand Dein Freund

Emile Zola.

Paris, 26. April 1880. 7 Uhr morgens

Mein alter Junge,

Ich werde nicht aufhören, Dir zu wiederholen: glaube nicht, daß ich Peinant geworden bin. Jedemal, wenn ich auf dem Sprunge stehe, Dir einen Rat zu geben, sage ich, ich frage mich, ob das eigentlich meine Aufgabe ist, ob Du nicht müde werden wirst, mich abhören zu können. Ich habe das, wieder gemacht. Ich fürchte, daß Du mir das übel nimmt, daß meine Anschauungen den Deinen widersprechen und daß unsere Freundschaft darunter leiden könnte. Was soll ich Dir sagen? Ich bin gewiß recht verblödet, um so Unangenehmes zu denken. Aber Du glaubst nicht, wie sehr ich das Interie Billmann zwischen uns fürchte! Sage mir doch immer wieder, daß Du meine Absichten wie die eines Freundes aufnimmst, daß Du mir nicht böse bist, wenn sie Deiner Art zu sehen, widersprechen. Daß ich deswegen nicht minder der lustige Kumpen, der Tränker für Dich bleibe, der so gerne, die Pfeife im Munde, das Glas in der Hand neben Dir im Ornat liegt. Nur Freundschaft diktiert meine Worte. Ich liebe besser mit Dir, wenn ich mich ein wenig in Deine Angelegenheiten mische, ich plaudere, schreibe meine Briefe und laue meine Luftschlösser. Aber es fällt mir gar nicht ein, Dir eine Bilanzliste vorzuschicken zu wollen. Nimm aus meinem Worten nur das, was Dir

sagt, was Du gut findest, und lache über das übrige, das es nicht zu schauen. Und jetzt gehe ich ganz froh auf das Thema Malerei los.

Wenn ich ein Gemälde sehe, ich, der bestenfalls Weiß von Schwarz zu unterscheiden weiß, darf ich mir natürlich nicht erlauben, das Technische zu beurteilen. Ich beschränke mich darauf, zu sagen, ob das Auge mir gefällt, ob das Ganze mir eine Erinnerung an etwas Großes und Erhabenes weckt, ob die Komposition Schöneitsgefühl weckt. Mit einem Wort: das eigentlich das Handwerk zu verstehen, spreche ich über die Kunst, über den Gedanken, der dem Werk vorliegt. Und ich glaube, recht zu tun, denn nicht erstattet mir erhabener als die Ansprache der sogenannten Liebhaber, die einige technische Ausdrücke in den Äußeren aufgeschmeißt haben und die man mit ungeheurer Wichtigkeit, wie Papageien, nachplappern. Bei Dir hingegen, der Du vermagst, wie schwer es ist, die Farben nach seiner Phantasie auf die Leinwand zu setzen, bei Dir ist es begrifflich, daß Du Dich beim Anblick eines Gemäldes mehr mit dem Technischen beschäftigt, daß Dich dieser oder jener Pinselstrich, eine Farbennüance und so weiter und so weiter in Begeisterung versetzt. Das ist natürlich, die Idee, der Faszinirte ist in Dir, Du suchst die Form, die Du noch nicht beherrscht und bewunderst sie gläubig überall, wo Du sie begegnest. Aber gib auf! diese Form ist nicht alles, und worauf Du Dich auch berufen magst, Du sollst für die Idee vorantreten. Ich will das erklären, ein Gemälde soll für Dich nicht bloß ein Farbmengemisch auf einer Leinwand bedeuten. Du sollst Dich nicht fortwährend darum kümmern, durch welchen mechanischen Prozeß, durch welche Farbe die Wirkung erreicht worden ist, Du sollst nur das Ganze sehen, und Dich fragen, ob das Werk auch das ist, was es sein soll, ob der Künstler tatsächlich ein Künstler ist. In den Augen eines Laien gibt es ja so wenig Unterschied zwischen einem Kisch und einem Meisterwerk. Bei allen beiden gibt es Weiß, Rot usw., Pinselstriche, Leinwand und einen Rahmen. Der Unterschied ist nur in diesem Erwas, das keinen Namen hat, und das allein der Verstand und der Geschmack offenbart. Dieses Erwas, das höchstselbst Empfinden eines Unbestimmbaren ist's, das man vor allem entdecken und bewundern muß. Dazu mußt Du verstanden, die Meister, die er anwendet, kennen zu lernen, dann lausche

Da muß Technik eingreifen. Aber, ich wiederhole es, bevor Du hinausgehst, um dort in Stoffen zu wählen, in diesen stückigen Farben, in dieser großen Leinwand, laß Dich vor allem von der göttlichen Harmonie und von dem großen Gedanken, der von Kunstwerk ausgeht und es wie mit einer göttlichen Aureole umgibt, zum Himmel tragen. — Es liegt mir fern, die Form zu verachten, denn ohne die Form kann man ein großer Künstler für sich sein, aber nicht für die andern. Denn sie ist es, die den Gedanken festhält, und je größer der Gedanke ist, desto größer muß auch die Form sein. Durch sie wird der Maler verstanden und gewürdigt, und diese Würdigung ist nur dann gültig, wenn die Form ausgezeichnet ist. Ich will diesen Vergleich anwenden: wenn ich mit einem Deutschen sprechen wollte, läßt ich einem Dolmetscher kommen, aber wenn ich keinen Deutschen habe, mit dem ich sprechen soll, dann brauche ich auch keinen Dolmetscher. Die Form ist der Dolmetscher der Deutsche des Gedankes, ohne die Form werde ich nie den Gedanken begreifen, aber ich kann mit der Form nicht anfangen, wenn der Gedanke nicht vorhanden ist. Das soll Dir sagen, daß das Handwerk alles und nichts ist, daß man es unbedingt kennen muß, aber nicht außer sich lassen darf, daß das künstlerische Empfinden die Hauptsache ist. Mit einem Wort: es sind zwei Elemente, die getrennt stehen aufleben, aber vereint ein grandioses Ganzes ergeben.

Übrigens spreche ich nicht in Bezug auf Dich, wenn, wie ich es fest glaube, Gutes in Dir steckt, brauchst Du Dich nicht an diese etwas kindlich verfaßten Unterweisungen zu halten. Jedes Genie kommt mit seinen ursprünglichen Gedanken und seiner originalen Form zur Welt: das sind Dinge, die nicht getrennt werden können, ohne ihren Träger, zumindest für die Natur, vollkommen werden zu machen. Das wird besonders bemerkbar, wenn der Gedanke allein die Oberhand hat. Der arme große Mann stützt dann zu dem Unverständlichen, mag auch seine Seele trübsen, sie vermag sich dem andern nicht mitzuteilen. Er ist höherfalsch und unglücklich. Wenn die Form allein da ist, wird der Mann, der sie besitzt, ohne die Idee zu besitzen, hienieden am Ziel gelangen, aber dann wird sein Spiel ungescheiter gefährlich. Einesmal konnte ich zu der geschicktesten Malerin, auf die zurückzukommen ich Dir versprochen habe. Allen,

was vorangeht, ist nur eine lange Einleitung, jetzt kommt das, was ich Dir eigentlich sagen wollte. Der Handwerker kann keine Idee brauchen, er arbeitet zu schnell, um gute Kunst zu schaffen. Es ist ein Handwerk, ein Mittel, um für seine Kinder Brot zu verdienen, nicht anders. Aber dieser verübte Maler beherrscht, wenn ihm auch die Idee fehlt, oft die Form, und deshalb werden seine Gemälde für die Klaffe zur Fülle. Man ist geneigt, anzunehmen, daß es hübsch ist, und wenn man nicht weiter geht, bewundert man dieses unwürdige Werk und ahnt es vielleicht sogar nach. Ich weiß wohl, daß es nur die Damen sind, die auf den Lein gehen, aber wirst Du es mir abschreiben, daß ich, stöhnend mit Unrecht, Auger bekommen und Dir als Freund zugerufen habe: »Och ach! Denke an die Kunst, an die erhabene Kunst! Gehe nicht der Form allein nach, denn die Form allein ist nur Handwerksarbeit! Gehe der Idee nach, spüre schöne Trübsal! Die Form wird Dir mit der Arbeit kommen, und alles, was Du machen wirst, wird groß und schön sein! Das habe ich Dir gesagt und das werde ich Dir immer wiederholen. — Wenn Du damit nicht zufrieden bist, bist Du nicht verständig! Diese fünf Seiten sind die einzigen, die ich je in meinem Leben geschrieben habe.

Erinnere Dich wenigstens an unsere Vereinbarung: falls ich Deine Anschauungen verletzt habe, beachte mein Geschwür nicht!

Christian hat letzte Sonntag den ganzen Tag mit mir verbracht, wir haben zusammen gelächelt, zusammen geschwätzt, haben von Dir gesprochen und unsere Pfeifen geraucht. Er ist ein ausgezeichnete Bruder, aber nicht ein Gott, welche Einsicht, welche Weisheit! Es scheint mir wenig wahrscheinlich, daß er sich durchsetzt. Indes wird er nur unglücklich sein, und das trübt sich einigermassen darüber, ihn so ganz nach Kräften zu sehen. Sein Charakter hat nicht mehr die impulsive Wärme der Jugend, ich habe ihn sogar im Verdachte, geneigt zu sein. Mit diesem west Pötker, die in diesem Fall Vorrang sind, kann er weder Hunger sterben, noch melancholisch werden. Er wird sich immer wenig genug in sein Dasein zurückziehen oder besser gesagt: er wird sich mit mittelmäßigen Bildern zufrieden geben, die er so teuer wie möglich anbringen wird.

Er sagt mir, er wohnt in einem Hause, in dem zwölf Möbel



logieren, das ist für mich sehr zuwider, denn sie machen einen Heiden-  
lärm. Er will die Wohnung wechseln. Die Unschuld!

Morgens von sechs bis elf geht er täglich zu Satze, nachmittags  
geht er ins Louvre. Er ist wirklich hoch — Ach, wenn Du hier  
wärest — wach schönes Leben! Aber wenn dieser Anruf Dich  
wie einander überflüssig bedauern!

Ich möchte Dir noch mehr über Charles berichten, er will Dir  
näheres selbst schreiben. Ich habe Villonville noch nicht wieder ge-  
sehen, ich gedenke ihn bald aufzusuchen.

Was mich anlangt, mein Leben ist immer stillmäßig. Wenn ich  
über mein Puk gehaupt dachte und schreibe, ohne zu wissen, was  
ich schreibe, schließe ich mit offenen Augen, als wäre ich verblüdet.  
Dann kommt mir plötzlich eine betore Erinnerung, die Erinnerung  
an einen unserer letzten Ausflüge, an einen unserer Lieblingsplätze,  
und mein Herz kämpft sich zusehens vor Schmerz. Ich habe den  
Kopf und sehe die sanfte Wirklichkeit, das ständige, mit allen  
Schattien vollgepfropfte Zimmer mit seiner Unzahl blöcker Kom-  
mie, ich höre das ständige Klackeln der Pedale, laute Worte,  
sonderbare Ausdrücke, und dort, auf dem Fensterrand, um mich zu  
spüren, Sonnenstrahlen, die sich spiegeln und mir zeigen, wie die  
Natur draußen in Feinschmuck steht, wie die Vögel melodisch singen  
und die Blumen beständig duften. Ich lehne mich in meinen Sessel  
zurück, schließe die Augen, und für einen Augenblick sehe ich Dich  
vor mir, meine Freunde. Ich sehe auch die Frauen, die ich geliebt  
habe, ohne es zu wissen. Dann erwacht wieder alles. Die Wirklichkeit  
drängt sich mir noch schrecklicher auf, ich nehme meine Feder wieder  
auf und möchte am liebsten weinen.

Ach, Freiheit, Freiheit! Das kontemplative Leben des Oriental!  
Das stille poetische Nidwan! Mein schöner Traum! Was ist aus  
dir geworden!

Ich habe diesen Brief currente calamo geschrieben, ohne mich aus-  
zusehen, ohne mein Licht zu schenken. Es ist bald Mitternacht und  
ich will mich zu Bett legen. Ich fühle mich diesen Abend aufgeregt,  
vermisst mir also, wenn mein Brief verbleibt ist und selbst den ge-  
ringsten Grad von Vermiss enthält, den ich sonst besitze.

Ich war nicht inne, daß ein Epistel von Dir abzuwarten, um Dir

gernefalls zu schreiben, und trotzdem ich Dir nichts zu sagen habe, würde ich von so unerwarteter Wert erfüllt, Papier zu bekommen, daß ich der Versuchung erliegen bin.

Ich drücke Dir die Hand. Dein Freund

Karl Zeit.

Meine Empfehlungen an Deine Eltern. Soeben erhielt ich Deinen Brief. Er erweckt in mir eine wohlthuende Hoffnung. Dein Vater wird menschl. Sei fest, ohne neugierig zu sein! Denke daran, daß es Deine Zukunft ist, die sich entscheidet, und daß Dein Glück davon abhängt. Das, was Du über die Materie sagst, wird überflüssig, wenn Du selbst die Fehler des X . . . sichtigst.

Ich werde bald auf Deinen Brief antworten.

# MERCEDES- AUTOMOBILE



DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT  
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

VERKAUFSTÄTTE UND NUTZUNGEN AN  
ALLEN HAUPTPLÄTZEN DES IN- UND AUSLANDES

FÜRSTIN MECHTILD LICHNOWSKY  
GÖTTER,  
KÖNIGE UND TIERE  
IN ÄGYPTEN

Mit zahlreich. Illustrationen und Zeichnungen der Verfasserin  
Gebunden M 6 50 - Halb-Bd. M 8 50, Ganz-Bd. M 12 —  
3. Auflage

INHALT:

*Akhen / Der Tempel der Insel Philae / Niluferien / Abu-  
Simbel / Karnak / Elfa / Luxor / Die Königsgräber / Noch mehr  
Götter / Au Senl der 'Ainass' / West-Agypten / Tula-Akhen und  
West-Haven / Kairo / Das ägyptische Museum / Das Tierreich von  
Agypten / Die Götterwelt der Könige Cheops,  
Chefn, Menkara / Amenhotep.*

*Agypte kam in der Agypte. Es gibt keine Schriftsprache. Mechtild  
Lichnowsky: nicht mehr zu trennen von Tieren und Göttern dieser  
Menschlichen Schöpfung. In der Dichtung, sondern eine Phantasie-  
Verwandlung durch die Phantasie, durch die Natur, durch Akhen-  
den Kaiser der Nubien, durch ein Märchen im Gefühl, aber nicht  
allein vorhanden, vielmehr voller Dichtung und Gefühl, als ob sie  
wäre. Ein Märchen ist das... Märchen in der Dichtung, in der  
Fiction, doch in dieser wissenschaftlichen Naturverwandlung  
durch Erziehung — wie fertig durch, die mit Menschen, mit  
Beziehungen, mit dem besten Bild in verhalten Leben kann. Psyche  
bei Ein in der Fülle menschlicher Mensch, der Dichtung und Teil im  
Auge ist. — — Dies, die Romane und vorläufige Fragen und  
mehrere Momente dieser Welt unter die Sonne, schenkt hat, die*

*Aufenthalte bei, jeder Bewegung. — — Man spricht an der Zeit  
von Louis Pasteur und von anderen Tieren. „Das nicht  
genau, sondern sehr gut. Sagen genaugen!“*

KURT WOLFF VERLAG LEIPZIG

*Leaves of the Abyssinia. Die Daffodil i Hovver Wägnen. Köln. Die Figur Teyden  
 Ihre Pflanzet. Mofers, London. - Nicht kann man 115 und nicht unvoll-  
 ständige Seite der Du Daffodil, - ein glücklicher Zufall brachte die über der Voller-  
 dinglicher Ausgabe vorzubereitete einzelne Mrs. Teyden an die langwierigen Nacht,  
 die 108 ganz unvollständigen Seite der Maryden an ihren geliebten Freund, der unter  
 die ihm, erzählt, von dem nur seine fragmentarisch sind. Die Komma werden diese  
 Entdeckung, die in einem der unvollständigen Blätter einbezogen ist, nicht hoch ge-  
 wagt erklären können. Die Du Daffodil ist nicht die für so viele verwandten Stängel die  
 klassische französische Schreibweise, geboren system alle beide, die „Lettre de l'Épée“  
 nur mit Hing, die Du Daffodil mit Hilfe auf den Lippen. Keine Schrift Flucht,  
 aber jede die vollständigsten Erläuterungen der Silburen und eine Karte der Aussprache*

Fortsetzung Seite 11

## ADOLF SCHUSTERMANN

ZEITUNGSNACHRICHTEN - BUREAU

BERLIN SO. 16, RINGSTR. 13/17, SPREEPALAST

Gründet Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Chronologie, Politik, Kunst,  
 Wissenschaft, Handel u. Industrie. Liefert neben Tagesnachrichten des in- u. Aus-  
 landes die meisten Korrespondenzen, Wochenblätter, Feuilletons usw. Editor.  
 Das Institut gewährt bereitwilligsten und reichhaltigsten Material  
 von Zeitungs- und Feuilletonen für jeden Interessierten. — Preis: gratis

HOHENZOLLERN-  
 KUNSTGEWERBE-  
 HAUS

FRIEDMANN & WEBER  
 BERLIN - W.

KUNSTGEWERBE u.  
 WOHNFUNKLENGERÄTE  
 GEM. u. ANTIQUITÄTEN



und eine Eleganz des Wines über Gläser. Jede ist der gegenseitigen Annäherung ihrer Zeit, die Strömung selbst freigelegt, wie kommt, wolle Freunde um betonen Leben, die wesentlich und dramatisch war und als Symbol, die Marquis hat und erwidert wie der Zeit, überaus, jedoch, ganz aktuell geworden heiligsten mit einem Mann, Monsieur Harzen, das kein höher Wert hat und keinen Fehler. Da gibt es nicht als Gesellschaft, also gibt es nicht als Mensch und Boden, immer keine allein leben, und doch war jeder viel zu bezaubert, um den anderen zu ertragen. Alle ganz drückten, eine, unvollständigen Tapschen waren in Dantonschloß der Dampf-Köpfe zu einem vollständigen Witz verknüpft. Die Die Dantonschloß war mit im Capotone zu den anderen berühmten Personen ihrer Zeit nicht aus den herrlichen Mäusern, sie ist falls gar nicht Such wie doch sprechen die Qualität ein ihrem

Fortsetzung Seite 22

## GEBRÜDER DIETRICH

GRAPHISCHE KUNSTAMTALT UND DRUCKEREI

Herstellung aller Arten Klischees in erstklassigster Ausführung.

**SPEZIALITÄT:** Dreif- und Vierfarben-Klischees.

Färbeter Dreif- und Vier-Farben-Druck.

Vermittlungsgstelle für literarische Aufträge jeder Art

# MARIE HELD-HERZ

Charlottenburg · Konradstraße 108 · Tel.-Sugl. Nr. 4656

Übernahme, Vermittlung und Überwachung von Bauten,  
Wohnungsplanzeichnungen und dergleichen · Verkauf von  
Bildern, Skulpturen, Schwarz-Weiß-Blättern, Büchern,  
Kunstgewerbe, Stoffen etc. · Anfertigung von Plakaten,  
Eulbros, Menus, Tischkarten usw. · Tafeldekorationen

W. DRUGULIN - VERLAG - LEIPZIG

## ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN (L. V.) DER DEUTSCHEN BUCH-  
GEWERBEKUNSTLER (L. V.) UND DER  
WIENER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN  
BEGRÜNDET VON FRIEDRICH v. ZOBELTIZ

NEUBEGLEGE

HERAUSGEGEBEN VON

Professor Dr. CARL SCHIEDERKOPF, *Wien*

Professor Dr. GEORG WITKOWSKI, *Leipzig*

## GESCHICHTEN AUS WEIHERTAL

Nach japanischen Bildern erzählt von

Dr. HEINRICH LHOTZKY

Kartentafel M. 5.—

Zu diesem kleinen japanischen Federzeichnungs-Album  
des bekannten Autors zwei Märchen, die allgemeine Anklang  
haben werden. Das Buch wird seinen Lesern wohl

bis in die nächste Jahresausgabe

regelmäßig bekannter bleiben.



Montgomery oder die Medien mit ihrem Götzen. Waipaka war stiller wider als ein eleganter Herr mit Gilet, Maillots und Lamas, der sich gerade für eine sehr schädlichen Korrespondenten verlor, wenn ihr lag. Gefühlsausbruch. Und auf einem Hügel trat sie die Gefühle, von Oltz der heutigen Leute, und gab ihnen ein ihres Kopf, ihre Langweile, ihre Bosheit, ihren Witz. Waipaka war, wie die Hauptländer sagte, der richtige Mann für verdrängtes Heros, der spiegelte Charakter seiner Zeit, glückselig über seine Isolationen wie die Menschen unglücklich über die ihre. Diese Kritik über die Schrecken der Zeit, voll der Unmenschlichkeit, die ihre Unmenschlichkeit und ihrem Überge die De Delfand ist.

F. B.

Freitag, 10. 11.

# NEUE KUNST · HANS GOLTZ MÜNCHEN · ODEONSPLATZ 1

Gemälde, Graphik, Plastik,  
Klein Kunst, Bild.

Gemälde von Giotto bis zu den Expressionisten Graphik von Lebel  
bis auf unsere Tage. Stimmliche Majestiken von Prof. Bernhard Hoerger



ALLEINVERTRIEB:  
**LUDWIG & MERTENS**  
LEIPZIG

## Zeitungs- ausschnitte

haben im Original über  
jeden Gebiet für **Gelderte,**  
**Künstler, Schriftsteller,**  
**Feuilletonisten, Pion-**  
**niere, Großindustrielle,**  
**Behörden usw. usw.** im  
bestorganisierte Service  
auf fern nach Erscheinen

### Klose & Seidel

Gesamt-Zeitungs-Ausschnitte  
BERLIN NO. 43,  
Gesamtdirektionsplatz 21

Prospekte gratis · Kassenzahlung

NEUE MUSTERDRUCKE

IM SEPTEMBER

## KLEIST DER ZERBROCHENE KRUG

Druck der Reichsdruckerei.

Einmalige Auflage von 200 Exemplaren. Schreibpreis:  
Nr. 1 bis 50 auf Japan in Maroquin à 75 Mark,  
Nr. 51 bis 200 auf Bütten in Pergament à 30 Mark.

## GOETHE / PROMETHEUS- FRAGMENT

Druck der Reichsdruckerei.

Einmalige Auflage von 200 Exemplaren. Schreibpreis:  
Nr. 1 bis 50 auf Japan in Maroquin à 30 Mark,  
diese sind bereits geschickt. Nr. 51 bis 200 auf Bütten  
in Pergament à 20 Mark.

IM NOVEMBER

## HOMER / ODYSSEE

in der ursprünglichen Textform. Übersetzung von 1781.

Druck der Offizin Druggatin.

Einmalige Auflage von 200 Exemplaren. Schreibpreis:  
Nr. 1 bis 50 auf Japan in Maroquin à 100 Mark,  
Nr. 51 bis 200 auf Bütten in Pergament à 30 Mark.

ERNST OHLE - VERLAG  
DÜSSELDORF

George Peery (1871-1938). *The Peery Revolt*, London 1938 - Diese Auflehnung der armen englischen Diakone, von der wir mit dem Heranpfeifen glauben, daß sie zu einer großen Krise und Zäsurzeit seien, verdient Beachtung, denn mit dieser Diakone beginnt in der Tat eine Epoche. Hier ist indes Spur mehr der Temperamenten-Heterogenität und nicht mehr von der spirituell-moralischen Überei, die ein ganz ähnliches Geschehnis, aber keine diakonale Churching hervorgerufen hat, was man von dem bühnenhistorischen Robert Bridges dachte, das ihnen Recht gegeben ist, und das mehr ein bloßes gesamtsozialer Konzentrat als diakonales Temperament ausscheidet. Nach sehr lebendiger Aussage werden diese jungen Diakone auf, die sich nicht mehr durch beschließen, die Fraktionelle der letzten Klassen haben eine zusammenfassende und sich anbieten zu lassen, um verschonende  
*Peery Revolt* 22

HUGO HELLER & CO., LEIPZIG UND WIEN I. BAUERNMARKT 1

## IMAGO

Zustimmung für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geistesstörungen

ausgegeben von PROF. SIGM. FREUD

Übersetzung Dr. OTTO KAHN und HANS SACHS

124 S. 2 Hefen bei 24 Bogen (Gr. 8) M 12 — = R 12 —

Preisliste gratis zur Ansicht durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

## GEBR. FRIEDLÄNDER

*Wohlwärtiger Juwelier der Kaiserin und Königin, Hof Juwelier  
 der Kaiserin und Königin, Hof Juwelier und Kaiserl. Hof Juwelier der Kaiserin,  
 Hof Juwelier und Kaiserl. Hof Juwelier der Kaiserin*

**BERLIN W.**

**44, UNTER DEN LINDEN**

GRÜNDET 1838

**JUWELEN, PERLEN,  
 GOLD- u. SILBERWAREN**



Hoffnung, verengten Lida und desto zu kollagen. Das Dicker haben keine Augen mehr, weder vor den Dingen, noch vor den Gelehrten, sie haben auch die Augen und schenken den meisten im Gesicht, man kann unter Strahlen nicht mehr auf die oberste Oberfläche, und die Flügel der Phantasie sind nicht mehr irdischen. Wie auf dem Kontinent auch hier auch unendlich Perspektiven, die sich für den Kontinent Kraft hat, wo sie doch verpackten Kraft ist. Wäre von dem Alltag, die für höhere kulturelle Annehmlichkeit sollen werden, wo sie doch Verleger der Gedichte sind, und, wie auf dem Kontinent, Wäre im Mittelraum unheimlich Gern: Wortlosigkeit mit Gedichte. Französische Literatur — noch demoral — und so werden. Aber diese Bemerkungen haben nicht daran, daß hier sehr beständiger Natur sind. Aber werden von allen, und sehen im Geiste Bismarck und John Dicksen. Das waren Dicker haben ihre Vorkämpferin in „Fanny and Deane“, die Harold Mann beschreibt, unter „Rhein“ die beste literarische Zeitschrift England. F. B.

Fortsetzung Seite 27

## H. F. JÜTTE · LEIPZIG

Graphische Kunstanstalt · Carolinenstrasse 13  
 Februar 1874 und 1882

### ABTEILUNG CHEMIGRAPHIE

Autotypien · Strichzeichnungen · Dreifarben-Druck · Galvanos

### ABTEILUNG LITHOGRAPHIE

Moderne Plakate · Musterblätter · Geographische  
 Arbeiten · Photo-Lithographie

TIEFDRUCK

FOESCHEL & TREPPE

BUCHDRUCKEREI

LEIPZIG · SEEBURGSTRASSE 17

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER LEIPZIG

Damals erschienen:

ERNST STADLER

## DER AUFBRUCH

Geb. M 3.— · GEDICHTE · Geb. M 4.—

Ernst Stadler, bekannt und in den Kreisen der jungen Leserschaft hochgeachtet als Kantor und Oberrektor, veröffentlichte diese zwei Gedichtbände, die einen ganz ursprünglichen Lyriker offenbaren. Ein geübter Rhythmus bewahrt die wohl ausgearbeiteten Zeilen seines Sonettensbaus, er ist unerschrocken, wie ein Gedicht sich langsam grandios und alles in der Schwere liegend bis die Reiterlinie eine große Schwerkraftgeister ansetzt. Durch Gedächtnis und freien Lauf, Innere und Äußere bewegt sich Macht, das nicht als Ursache in Erkenntnis, Seine Gedichte sind was vielleicht noch wichtiger ist: eine Lebensweise, so ernst, so ehrlich, wie lyrisch, unerschrocken wie irgendein Schicksal. Ohne Programm, sondern, frisch und frischheit in dieser Zeit der Unversöhnlichkeit, von Temperament, Gefühl, Erfahrungen und Schicksal wie Aberglaubensgebilde gegliedert und die Originalgedichte in ihrem reinen Akzent an Lautstärke ausgesetzt werden. — Nebenbei ist dieser Lyriker Germanist, Professor der deutschen Sprache, wenn er Gedichte macht, wie einer paßt.

PAUL ZECH

## DIE EISERNE BRÜCKE

Geb. M 3.— · GEDICHTE · Geb. M 4.—

Dieser neue Gedichtband von Paul Zech, dem Verfasser des »Schwarzen Banners« enthält sich inhaltlich an den Diktum »Dichtung«-»Schicksal«-»Kunst« in einem neuen Teil an. Der weitaus größte Teil der Gedichte hat auf diese gleiche neue Ton geistigen, Lyrisch-epischen von poetischen Charakter und viele Rhythmen deutlichen, Besondere Wert und auch die großen Epiken »Der Mitternacht«, »Der Stadtwerke«, Gedichte wie »Der Mitternacht«, »Die Kalksteinwerke«, »Der Feinsten«, »Die Gedichte« werden als die im neuesten Versuch von Gestaltung der neuen Lyrik. Im Sprachlichen und Stilischen erscheint »Die eiserne Brücke« wiederum stärker als alle früheren Bücher von Paul Zech, von dem Gedicht »Mitternacht« in einem Hauch über andere Lyrik steht: »Wort« und Zech stehen unter den Mitternächten der Anwartschaft zu haben, auf den Umwegen der Lyrik des letzten Jahrzehnts ganz Dichtung aufzubringen.

*Richard Hauptmanns Verurteilung oder Blutsvermählung des Leibesgen für die Jagard. Lillieses Seite. Es würde der Raum nicht erlauben, um dieses Buche Seiten aus Beweis stoffe abzuschreiben, daß dies Seite in einem Drucke gedruckt ist, wie es nur noch der Roman Adams sich leisten. Die deutschen Kriminalromanen bei Gustav Kieper, sagt man, es sei Novellenroman. Das hat dieselbe Hauptmann geschrieben, der der „Gauß“ geschrieben hat. Man versteht das nicht. Was ist hier eigentlich passiert? Harkler von Götter als Selbstverleumdung? In diesem Leibesgen breitet sich eine Hauptmannsche Götterverleumdung aus, über die man immer schon sprach, wenn die Harkler Hauptmanns von Verleumdung kam. Die Plandie ungehörigen und absonderlichen Aufstellungen für drei Stunden. Man thut sich diesen Zeug und was sich davon hier in einem Buche um das große Mitleidsgefühl in Haupt-*

*Verurteilung Seite 17*

LUDWIG RUBINER, FRIEDRICH  
EISENLOHR, LIVINGSTONE HAHN  
KRIMINAL-SONETTE

Unschlag-Zeichnung von Kurt Saufrański  
Gebunden M 2.—, gebunden M 3.—

*Derer Zeitung am Abende. Man denkt hier nicht  
erst an Parodien oder ähnliches. Nein, L. Rubiner  
und seine Mitarbeiter haben ganz einfach in dem  
komplizierten Verstandesfall eine gelungene Zusammen-  
fassung, um auf die prägnanteste Weise . . .  
Kriminalgeschichten zu erzählen. Sie passen in Sonette,  
deren künstlerische Vollendung unanfechtbar  
ist. Abenteuer-Romanz von un-  
gewöhnlicher Komplexität.*

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG





manne Herzen, das die die Weber schreiben ließ, das Hausde — was das Verste  
abgeben — und den produktiven Fortschritt, ist das also wieder? Aber noch nicht  
so lang hat gut es (auch den „Güter“ und Kapital von der Form der Welt in Papp. Da  
man es nicht auf die Welt wird glauben wollen, daß diese Hauptausgabe Lebensge,  
als wieder der manne schreiben Sage aus soll, eine eigene vollständige Aufführung ist,  
denn die — Inquisition fallen legt, die „Gerechtigkeit ist gestraft“ ist, da man es nicht  
glauben wird, dass diese Lebensge die Schreie, der die aus, eine Thronung Elise  
manne, das in ihrer Aufregung begriffene, und daß diese Lebensge es ganz ver-  
gessen hat, daß er selbst, die sie nach seinen Namen zu sagen — da man die auf  
sich was wir man diesem vollständigen Zeuge bestehen können, nicht glauben wird,  
schauen wir auf die Buch verweisen, die eine Konstante ist. Nicht eine Zeit  
Dichtung ist es

Verlag der Weißen Bücher - Leipzig

Derselbe Verlag

# DER FREMDE

Roman. 2. Auflage. Größ. M 3.—, geb. M 4.—

Paul Schöndorfs „Fremde“ ist in der Übersetzung der Wirk-  
lichkeit in das episch geordnete Wort, in der Anschaulich-  
keit des Einzelwortes und seiner Verwendungs im Satze so  
sicher, klar und parallel — auf die Größe hin, gleich  
zu verstehen, besteht ist das Ansehen von dem Be-  
weiser der richtigen Welt und sagt: so weit, als es be-  
steht — daß es in die Nähe von Hölderlins „Hyperion“ rückt,  
we sie gleichermaßen an romantischen und phantastischen Stil  
episch amagen Gefühl für Durchsichtigkeit der Sprache  
sich nach deutscher Worte bezieht. Denn ist das Buch nicht  
trotz nicht gut, und daß eine literarische in Fort-  
schrittlichen spielen, ist nicht ein Teil von Naturwissen-  
da Schöndorf hier in Wahrheit damit auch eine andere  
Form der Dichtung wieder auf zur wider Willen im Milieu-  
roman stehen. Nicht (Schöndorf) Schöndorf doch wohl einer  
der besten Dichter, aber der parallelsten Dichter der  
Zeit und das Buch eine Sammlung von Fragmenten aus einer  
unvollständigen großen Dichtung. (Schöndorf) Schöndorf



giltung. Denn es heißt nicht einmal auf der Bahn von Hauptmanns Arbeitshelmen. Es hat sich nicht nur in Praxistätigkeit Komplexion abgegriffen. Es hat die Kunst überhaupt nicht seinen Glanz. Das ist unsere Wissenschaft auch die allgemeine. Weil wir Hauptmann um einige seiner Werke sehr schätzen, wenn auch nicht loben, müssen wir dies über seinen Lebenslauf über Hauptmann ist vertrieben und in einer alten Zeit, in letzter Zeit, in der Vergangenheit, wenn keine Dinge mehr in ihm selbst, aber er selbst nicht nur kein Interesse an jenen anderen nach Gedankenslosigkeit bewahrt.

*Der Bildhauer: Einleitung, Leipzig, Verlag des Bildhauervereins, Dresden, 1. Auflage.*  
 Wenn Dinge das sind, was sie sein wollen, sind sie gut. So der Bildhauer. Die erste Jahrgang sagt vor mir. Das Handbuch für Bildhauer ist in  
 Leipzig, 1914.

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

AUGUSTE RODIN  
 DIE KUNST

Geprägt von Rodin gemacht = Prof. Gustav Demuth = Prof. Fritz  
 Mit 70 Bildtafeln. Ausstattung mit 14. Titeltafel.  
 Neue Halbkartonage. Geb. M 3.—

**Der Text:** Diese Buch wird von dem Bildhauer Rodin geschrieben, dem es liegt die Lehren und Ansichten des großen Meisters seiner Zeit unmittelbar vor Darstellung Solche Bücher, insbesondere die Lehren des Meisters sind selten, und man sollte sie wie Offenbarungen behandeln, Offenbarungen der menschlichen Seele. In diesem komplizierten Klugebuch ist eine tiefste Einsicht, die der Mensch nur selten übersteigen kann. Von unendlicher Liebe ist die Seele dieses Meisters erfüllt für alle Schönen. Daran sind seine Worte bewahrt für alle, die Kunst lieben, Kunst eine Vereinerung der Götterwelt.

**Kunst-Zeitung:** Das Buch, mit zahlreichen Abbildungen berühmter Werke, gibt einen herrlichen Überblick über die Kunst und Schaffen des Meisters, und hat darüber hinaus eine allgemeine Bedeutung, indem es vielfach zum Nachdenken über Kunst und Künstler anregt. ... Mit jeder Faser der Kunst ist die eigenartige Welt — ganz plastisch, weiches Schmelzwerk — eines in künstlerischen Dingen drehenden Mann — vor Leben hervortritt.

Verlag Hermann Weiser - Heidelberg

Neu-Ausgaben Januar 1915

## Fanale

Reden von demselben Lyrischen D. W. Gysin, J. Th. Kallenberg,  
Paul Meyer, Franz Gumbel, Robert K. Schmidt, Paul Dahl.  
Heftzahl III 1.20, Gebunden III 2.20.

Wies-Deutung, Vortrag über schillernde Erscheinungen der Kunst und des Lebens. In 2  
Hefen mit 16 farbigen Illustrationen. Die im ersten Hefchen enthaltenen Tafeln zeigen  
eine in künstlerischer Hinsicht wertvolle Skulptur.

Wiederige Reden. Vier Vorträge über die Kunstgeschichte des Mittelalters,  
die sich mit dem Leben der Kunstwerke und dem Leben der Künstler beschäftigen und  
den künstlerischen Wandel im Mittelalter zeigen.

## Lyrische Bibliothek

Edle Frau! Gedichte von Heine, von Paul Meyer, von Göt-  
terleben von Stefan Jurek

Darfer Frau! Der Hing und im Hing, von Rudolf Kallenberg.  
Edle Frau! Der Hing, von Josef Wacker.  
Edle Frau! Der Hing, von Rudolf Kallenberg.

Jeder Band enthält 12 Gedichte III 1.20, in Leinwand III 2.—.  
Die Hefchen sind in 12 Hefchen mit einem kleinen künstlerischen Bild  
aus dem Gedichte illustriert zu 12 Hefchen.

## Francesco Petrarca's Sonette

In deutscher Übersetzung von Gustav Gysin. Heftzahl III 1.20  
Die aus dieser Sammlung in eine kleine Broschüre gewandt  
von 12 Hefchen zu 12 Hefchen.

## Die magische Laterne

Reden von Dr. Fritz Gysin. Heftzahl III 1.20, Gebunden III 2.20.

Die Reden sind in 12 Hefchen zusammengefasst. Jeder in Leinwand eingeklebt  
dieser Hefchen sind auch in der Fassung, in der sie erschienen sind, enthalten.  
Jeder Band enthält 12 Hefchen III 1.20, in Leinwand III 2.—.

Kleinere Ausgaben sind im Verlage!

So flüchtig zwei edle getrocknete und geschweifte Beeren die man gern nicht beim Sandspucken essen ist nicht der meiste. Wie schön ist Bertins Feit, von Mühsalzeiten keine Mühsal, und die edelste Kunst von der Freude erachtet von derlei Überfliegung aus nieder. Dennoch Anton hat vor jedem Zier der Beere. Außerdem Dage können maner Luft nicht abstrahieren, dass die schönste Arbeit ist das Lebenworte, und die Erfolg spricht sie an. Die Mauer der Mühsalzeit sind gut, und die Scherben stark und diese Dörren. Bisherbeide werden belüftet und angelegt. Sie sehen, wie geschmackvoll getrocknet wird, und was geschmackvoll getrocknet wird.

2.

Verlag der Weissen Bücher · Leipzig

René Schickele  
**Schreie auf dem Boulevard**  
Pariser Erinnerungen eines  
Journalisten

Geheftet M 2.— · Gebunden M 4.—

**Hamburger Fremdenblatt**

Man wird eine Erleichterung wie die des christlichen Dichters Paul Schiller nicht irgend genug begreifen können. Wie er, im Dienste deutscher Presse, Paris, das Industrielle, Romantische, Intellektuelle Paris in sich schließt und es künstlerischen Bildern verbindet, wie er, ein Mann geistlicher Kultur, mit Kraft und Liebe in dem politischen Strömungen die Mysterie aller ewigen Verhältnisse aufhellen will und wie er fähig ist Gebot und Verbot nicht nur wie sie sind, auch wie sie werden, und dem Gebotswort ihre Macht mit literarischem Feindes nachgibt, das ist Journalismus im weitesten, im besten Sinne. Das ist der Journalist, dessen Ohr das Raunen der Zeit vernimmt, Mitarbeiter und Künstler zugleich! Jenseit, Bismarck, Schenk sind von dieser Werts geschon und verbunden im Frisier eines Unerschütterlichen Fortwärtens besonders beliebt. Das Hingewandte von Theater über und das, die dramatisch schillernde Schilderung des Elendensverfalls, die Kraft aber die Flügeln zu geben in ihrer Knappheit, durch ihre allseitige Gültigkeit und gelingende Teilung Ehrliche angereicherter Art.



# DAS BUNTE BUCH

Ein Sammelbuch, Uebersetzungsbearbeitung v. Hilke Weyer,  
Kontext M — 69

## INHALT:

Franz Werfel: Vater und Sohn / Carl H. J. Mann: Der Erziehung  
Ihannes / Helmut Salenberg: Die ständige Taufe an den Quänter  
seiten / Helmut Salenberg: Zwei Sessels T... T... T... T... T... T...  
von H. E. / (Anleitung) La Tasse de... / Robert Wilke: Lust  
gesellschaft / Franz Jansen: Die Tasse / Max Bredt: Weber (Franz /  
Franz Kafka: Eine Handreichung für Hermannen / Georg Trill: Die  
perfekte / Franz Jansen: Kanten... / Elia Lasker-Scheller: Anna  
Kunderascher Lese / Max Damböck: Die Tochter... / A. Bredt:  
Nicht und Nicht / Bruckner: Mein von... / Wilke: Mein  
... / Helmut Salenberg / Helmut Salenberg: Aus einem neuen  
Schauspiel / Fritz Zelt: Aus Briefen an... / Georg Meyer:  
Nacht / Georg Meyer: Schiller... / Rudolf Zwarg: Das... / Max  
Bredt: Land der... / Hermann... / Felix... / Paul...  
An... / Paul... / Ludwig... / Franz... / An... /  
... / Bernhard... / Karl... /... / Franz  
Werfel: Zwei... von... / Max... /... /  
Elia Lasker-Scheller: An... / Jacob...  
... / Die... als... /... / Helke /  
Franz Werfel: Als... die... /

## DIE BILDER:

Ludwig Käiser: Drei Zeichnungen von „Friedrich Schiller“ (S. 8) Jap-  
panes. Reproduktionen dreier Zeichnungen. Karl Thelen, Repro-  
duktion einer Zeichnung von Jean Paul / Karl Wilke, Zwei Fels-  
zeichnungen. Walter Müller, Reproduktion einer Zeichnung, Kalligraphie,  
Schriftproben und Punkte der Tatarskij (S. 20) / Reproduktion  
von M. Lidarowitsch, Wandzeichnungen von einem Felsen... in den  
Häusern / Wilke: Thomas, Vignette

DAS BUNTE BUCH ist ein ungewöhnliches Sammelbuch,  
nicht nur reichhaltig mit Beiträgen eines Autors. Das Buch eignet  
sich besonders für kollektive Lektüre in Schulen und Vereinen.

KURT WOLFF VERLAG LEIPZIG





GIACOMO CASANOVA  
CORRESPONDANCE  
AVEC J. F. OPIZ

Publiée d'après le manuscrit de J. F. Opiz par Fr.  
Klaff et Otto Pisch. Avec un appendice des édités.

Einmalige numerierte Auflage von 500 Exempl.

1 Bde. geb. M 12.—; in 2 Jahrbücherbde. geb. M 15.—

Diese Correspondenz des ehemaligen Abenteurers mit dem Casanova  
„Jäger der Kaiserhöfen und Reichskammern“ „Dolmetscher und Übersetzer  
großem Johann Friedrichs“ gibt ungeheure Aufschlüsse über  
die inneren Verhältnisse des Casanova, des Freigeistes und Hochgelehrten  
einer Kulturperiode Italiens. — Diese bisher völlig unbekannten Briefe  
vermitteln nicht nur große Anhalt über die Casanova Zeitgenossen  
Freunde und Bekannte selbst, sowie die Correspondenzen von  
J. F. Opiz, der gilt als die Persönlichkeit des Casanova Weltteils in  
den italienischen Lebensverhältnissen durch die Beschäftigung eines großen  
eigenen Gymnasiums, der die Vorleser des „Memorial eines Casanova“  
von Wien aus sehr geschickten Briefen Casanova, bekannt geworden  
von dem Abenteurer selbst als „Freigeistlicher“ „in die Welt zu setzen“  
der Opiz, so dass die Briefe ein vollständiges Bild Casanova als  
einer großen Persönlichkeit vermitteln, was sich durch die  
dabei enthaltenen Briefe als wunderbar interessant erweist. Ein Brief  
von der Casanova Zeitgenossen über alle Möglichkeiten und  
Möglichkeiten enthält. — In der diesjährigen Correspondenz  
überließ der Casanova selbst, sondern in vollständiger Form  
Kette seiner Freunde der Casanova Zeitgenossen selbst, die  
den vertrieben Abenteurer der Casanova so sehr wichtig  
erfahren haben, dass die Casanova mit List nach einem Briefe  
größen werden, der die Casanova selbst und die letzten Verhältnisse  
Casanova selbst. — Die Casanova Correspondenz der Casanova, dessen Druck  
die Casanova W. Casanova Casanova, ist vollständig, vollständig  
vollständig und vollständig selbst, die in Casanova  
lang mit dem Text selbst, vollständig die Casanova Casanova

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

# Die weissen Blätter

---

EINE MONATSSCHRIFT

---

DEZEMBER

---

## JNHALT:

R. Gournai, Deutsche Weltpolitik — und kein Krieg / S. Friedländer, Dionysisches Christentum / A. Suardi, Verona / Mechthild Lichnowsky, Der letzte Traum des Trübsigen / Kasimir Edschmid, Mainonis Hochzeit / Ulrich Hegendorff, Zur Rehabilitierung der Tugend / Friedrich Alfred Schmid-Noerr, Vier Gedichte / Felix Weitsch, Dantel und die Wissenschaft / Rudolf Leonhard, Seda Legenden / René Schücke, Zwischen den kleinen Seen / Eduard Kehlmann, Dialog vom Gral / Gustav Meyrink, Der Golem

---

LEIPZIG / VERLAG DER WEISSEN BÜCHER

# DIE WEISSEN BLÄTTER

VIERTES HEFT ERSTER JAHRGANG DEZEMBER 1911

## INHALT:

	Seiten
R. Gouras: Deutsche Weltpolitik. — und kein Krieg	307
S. Friedländer: Dionysisches Christentum .. .. .	317
A. Sauer: Verona .. .. .	328
Medrold Lichnowsky: Der letzte Traum des Tsar- rigen .. .. .	339
Kazimir Edschmid: Maironis Hochzeit .. .. .	347
Ulrich Hegenroth: Zur Rehabilitierung der Tugend	360
Friedrich Alfred Schmid-Noth: Vier Gesichter ..	379
Felix Weisach: Daniel und die Wissenschaft .. ..	383
Rudolf Leonhard: Seder Logreden .. .. .	393
Rene Schickel: Zwischen den Meinen Seen .. .. .	399
Eduard Kehlmann: Dialog vom Gral .. .. .	404
Gustav Meyrink: Der Golem .. .. .	406
Feststellungen .. .. . (auf gelbem Papier)	65—72

Von Kloppe: In Zehn / Kurt Bauer: Die Erbschaften  
des Günstigen / Die Monarchie der Dürftigen / Mitter  
Mitter spielen / Franz Die: Landlicher und Abenteurer /  
Wolfgang Klein: Schicksal der Geschichte der Kunst des  
Abenteures / Thomas Meyer: Der Tod Anders / Stephan  
Müller: Politik / Schwach-Witzig: Mathematische Maxime  
Lustige / Nichter-Blogger

Für unverlangte Manuskripte und Rezensionenannahme kann  
die Redaktion keine Garantie übernehmen.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten.

### BEZUGSBEDINGUNGEN:

Einzelne Hefte M 2.—, vierteljährlich M 5.—, halbjährlich  
M 10.—, jährlich M 18.— Bei allen Buchhandlungen erhältlich.

COPYRIGHT © BY VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER — LEIPZIG

# DIE WEISSEN BLÄTTER

## EINE MONATSSCHRIFT

ERSTER JAHRGANG

NR. 4

DEZEMBER

1913

### DEUTSCHE WELTPOLITIK — UND KEIN KRIEG\*

**D**ER europäische Autor versucht seiner Weltpolitik koloniale Expansion und bezeichnet ihr Ziel in Zentralafrika. Dabei solle der Oberfuß an Bevölkerung geleitet werden, über den Deutschland verfügt.

Jede Weltpolitik trägt die Gefahr eines Krieges in sich, aber je nach dem Ziel lassen sich drei Stufen der Nähe dieser Möglichkeit unterscheiden. Die gefährlichste Weltpolitik ginge auf eine territoriale Ausdehnung Deutschlands in Europa selbst, den nächsten Reibungsgrad bräuche eben die Tendenz zu kolonialer Expansion, und das Minimum scheint in einer rein kommerziellen Weltpolitik zu liegen. Trotz des herausfordernd friedlichen Tones bewegt der Verfasser sich lediglich in dem Möglichkeitenbereich der zweiten Gefahrenstufe.

Hier steht er nun auf dem widerstimmigen Standpunkt, daß wir das Ziel unserer Ausweitungsbefürchtungen nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes wählen sollten, — danach fällt Kleinasien oder China von vornherein fort, wie schon Mauchis durch den expliziten Gang der Ereignisse festgefallen ist, so schält sich als erreichbares Ziel Zentralafrika heraus und besonders das portugiesische.

Das Maß des Widerstandes findet der Verfasser hauptsächlich in Englands Stellung zu unseren Wünschen und kommt zu dem Resultat, daß England einer zentralafrikanischen Aktion stehen in dem Weg liegen würde, und da liegt ihm der Ausgangspunkt für die Realisierung des ganzen Planes. Es scheint in der Tat der Fall zu sein, daß wir unter der auf fast Englands wohlwollendsten Aufmerksamkeits Basis

\*) Mitler © Schö, Berlin.

ganz mit jenen Gebieten eine Freistätte, mit politischer Bestrengungslage abschließende Durchdringung vornehmen können, wie sie für die kolonialen Erwerbungen anderer Mächte in den letzten Jahrzehnten typisch gewesen ist.

Die Broschüre selbst hält sich von der hier gewöhnlichen deduktiven Form für ihre Thesen gänzlich fern, sie ist rein literarisch-analytisch geschrieben und wagt im einzelnen die Durchführbarkeit des Planes innerhalb der europäischen Politik genau nach, für die auf diesem Wege die widerspruch, klare, objektive und gerechtere Darstellung thematisieren, wie diese Entwicklung seit 10 Jahren, entstanden ist, die sich nur langsam denken läßt. Ihre Grundprobleme wie ihre Tendenzen sind mit unbefangener Richtigkeit dargestellt und ausgelegt.

Eine solche gegenwarts- und zukunftsorientierte Leistung zur Empfehlung eines Programmes, dem das deutsche Publikum zunächst sehr hoch gegenübersetzen mag, verdient gerade in Deutschland zunächst Anerkennung, denn wir sind nicht gerade, nicht genug gerecht, in der Politik eine komplizierte Schachpartie zu sehen, bei der es schließlich darauf ankommt, aber möglichst wenig verlohren zuzugehen soll.

In der Tat ist der Typus dieser Broschüre fast noch interessanter als ihr Inhalt. Sogar ihre Anonymität hat Charakter. Es ist sonderbar, daß man zwischen zwei sehr verschiedenen Verfassern unwillkürlich ist, dachte man sie verhandelt hätte, und sich bald eines Saramier in einer kleinen deutschen Stadt vorstellt, Schenken des Posthorns, eines Mannes, der sich aus dem Diskursen der letzten zehn Jahre die Kurve der deutschen Politik fast spontaneig herausgefunden hat, ohne beizuhelfen, nach unserem Geschmack für politische Charaktere, ein Sonderling, ein Junggeselle jedenfalls, — und ebenso gut könnte ein literarisches Temperament hinter dieser erhellenden Demonstration stehen, das den eigenen intellektuellen unerschütterlichen Sinn an vielen Paternitäten abgepoliert und in dieser gefährlichen Schule gelernt hat, daß die letzte Entscheidung im Kalte liegt.

So daß, wenn man dieser Broschüre einen Vorwurf machen will, man sagen könnte, daß sie in das gegenwärtige Weltpolitikertum in Deutschland verfiel zu wenig anknüpft, um auf es einzurücken, aber es ist wahr, wer ein festes Ziel und den dazugehörigen unerschütterlichen Willen hat, der wird sich schwer dazu entscheiden, einem

Publikum zu imponieren, das hauptsächlich erregt worden ist, zu wünchen, und diesen Wünschen dann durch den Begriff der »Ehrenworte« eine gewisse Haltbarkeit zu geben, wie im Fall der Bagdadbahn, die immer noch die deutschen Zeichnungen hypnotisiert. So erreicht zwar diese Rede die besten Beispiele gründlicher Darlegung einer absoluten politischen Situation, wie sie in England und Frankreich viel häufiger üblich ist, aber es umgibt sie auch eine sehr deutsche Isolierung, d. h. in ihrem Klang macht sich ein gewisses Echo, welches typisch für die Manipulation unserer politischen Gedanken bei uns ist, und von dem Wiederhall der Worte in einem leeren Raum herrührt. Diese Rede hat eine Fähigkeit, in die Sinne der Zuhörer bis an sein Lebensende überzugehen, wir wollen es für diesen Fall nicht hoffen, aber schon jetzt läßt sich dem unbekanntem Autor das Kompliment machen, daß er sich das Mäxi, in dem er das ausreichende Verständnis für eine originelle und zielgenau deutsche Politik fand, jedenfalls Jahre hindurch selbst hat stellen müssen. In England und Frankreich, und Rußland in dessen Schlepptau, wird eben die gewohnteste Politik geführt, während wir uns nur so ihr verhalten, aber dort gibt es auch ein Korsett aus der politischen Ideation, in das die Meinungen kompetenter Beurteiler sich einreihen und das uns föhrt, weil wir kein Talent, auch heute noch nicht, haben, uns von den Tatsachen entfernen zu lassen. In Deutschland, besonders mit Bülow's Hilfe, ist die Politik durchaus stellen gewesen, darunter versteht ich, daß wir weiter wollten, wie weit wir gehen wollten, noch, wie weit wir gingen, und so hat man in der demokratisierten Spannung zwischen minimalen Erfolgen und exzessiven Hoffnungen gehlt, ohne irgend eine bestimmte und unbedingte Führung, weder im praktischen noch politischen. Währendem hat die Nation in schaffler und entschlossener Arbeit ein großes Stück der Welt erreicht und diese Eroberung ist der unangenehmsten, aber durchgeführten Versuch, rückwärts unsere eigenen Kritik und — Fehler wie Auswüchse in das überlebte System der Realpolitik einzuräumen, aus den rühmlichen Errichtissen und Missetatissen bis heute Erfahrungen für die Zukunft zu machen und mit dem gleichen Gedankens in unserer Politik vorzugehen, mit denen an unseren Schulen in der anderen Länder gelehrt worden ist.

Wir können nicht anders sagen, als daß der Verfasser uns mit dieser Methode überzeugt, wenn auch nicht innerlich beflücht hat.

Zuletzt entnehmen wir seinen Darlegungen, daß unsere scheinbaren Geschäfte aus unserer Unräthlichkeit für Geschäfte überhaupt stammen. Die westeuropäischen Nationen haben ohne Zweifel in sich einen erlösten Sinn, eine vorzügliche Empfänglichkeit für die Vielfältigkeit und Nützlichkeit diverser diplomatischer Beziehungen entwickelt, welche die unendlichen Möglichkeiten zwischen Vertrauen und Verrat der kaufmännischen Lebensart abzurufen machen, und man kann sagen, daß durchaus antikegriechische, verhandelte Gründe des Erfolgs der Europapolitik ausgemacht haben, wenn man sich nicht zu der Verwegenhcit entschließt, zu behaupten, daß eine kulturelle Differenz der Grund sei, daß wir bei der so schnell und so rational vorgenommenen Teilung für uns trotz aller Schwere unserer Rüstung nicht durchgehört haben, während die transperansten Mächte fast alle ihren Kolonialbesitz veräußerten. Es ist ja möglich, daß uns jetzt nach Bernardus Herold eine Epoche der westeuropäischen Aufklärung bevorsteht, wie unsere eigenen Geisteswissenschaften vor hunderten und hundert Jahren durch eine philosophisch-moralische Aufklärung vorbereitet wurden, die aus Frankreich und eigentlich aus England kam... Wir glauben wenigstens dem Verfasser dankbar übrig zu verbleiben, daß England mit uns zum procedieren, nicht proccutionem wolle, und bei den Zerkungen so treue »Spannungen« wären denn mehr Synonym von Ungerathen gegenüber dem schwerfälligen Parteier an einem notwendig abgewinkelten Gestalt gewesen, als Murrenente hervorbrechender Feindschaft. Das Foreign Office hat jedenfalls jahrelang die Frage wiederholt, was wir eigentlich wollen, das es im geringsten erfahren zu können — bis jetzt verfehlt. Frankreich und England bereits können sich entschlossen, den monatlichen Status eines oberhalbigen Kaufmanns zum Hintergrund ihrer Beziehungen zu machen, wenn nicht nur im Privatleben mehr Mut gelassen kann, als zu einem Patschhandel, und sie verstanden sich nun unter sich, wenn auch von uns oft unterschätzt, weil Klagerweise von den Lebendigen möglich verstreuten Cyphern an Selbstgefühl.

Dagegen haben wir uns auf das absolute Mittel kriegerischer

Erweiterung zurückgezogen und man hat sich herausgestellt, daß dieses Mittel zunächst sich ergebendes Falsch schiedsgericht unzulässig war. Das ist der entscheidende Punkt für uns. Der Krieg, so wahr er oft war, war ebenso oft unabweisbar. Diese Tatsache, glauben wir, hat eine durchaus prinzipielle Bedeutung. Ihr »Wahrsein« gibt der Geschichtsphilosophie ebensoviel neuen Stoff wie der Nationalökonomie. Der anonyme Verfasser aber handelt mit Recht darauf, daß wir uns gegenüber dem Spiel der Ereignisse, dem die Stunde, je wohl schon unsere ganze Epoche gehört, verhandlungsfähig machen, daß es darauf ankommt, positive Ziele anzugeben, um an ihnen teilzunehmen, mit anderen Worten, er verpflichtet uns, das Positive zu jener herkömmlichen »Einwirkung« aufzuarbeiten, die für die Essentia tibi doch nur eine Nebenbestimmung der Abwicklung einer der gewöhnlichen politischen Anstandsbedingungen in friedlicher Form war, die je stattgefunden hat.

Wenn der Verfasser also, wenn auch in konkreter, einem neuen Geist der Diplomatie in Deutschland das Wort redet, so empfiehlt er eben eine moderne, ganz moderne Form dessen, was man Kabinetspolitik nennt, auch für uns, d. h. eine Politik, welche gewisse Größen ebenfalls politischer, aber elementarerer Natur einfach voraussetzt, ohne sie zum direkten Objekt oder Subjekt unserer Unternehmungen zu machen. Die Ziele dieser Politik werden bildhafter, je bestimmbarer sich und an Manipulierbarkeit voraussetzen, was sie an nationaler Notwendigkeit, an Wichtigkeit und Verantwortlichkeit mit dem Blick der ganzen Nation nachgeben. Es wird, ohne ihr Festzulegen drücken zu wollen, eine Politik um Interessen zweiten Grades sein, so lebenswichtig sie uns mögen, welche eine bestimmte Forderung, je sogar Suretierung voraussetzt, die ja allen ungetrübtlich in Betracht kommenden Nationen eigenständig ist. Diese Politik ist jetzt gerade darum sehr interessant, weil sie uns einen ganzen Grad uninteressanter ist als jede »Nationalpolitik«, mit der allerdings unser Volk seine Erfolge bisher einzig und allein erlitten hat, und in die wir daher aus Hyppocras und Orwelsheit jeden Problem sofort einzuwenden zu lassen die korrespondierende Tendenz haben, abgesehen sie sich nur mit den Kritikern durchführen läßt, welche aus der unabweisbaren Internationalität, aber auch aus dem unabweisbaren Gefühl jeden Ein-



selbst stammen. Die allgemeine Weltpolitik schafft eben aus Armen von beschränkter Verwendbarkeit gegenüber den Silberkriegen! Während also die Hausmannsicht sich dem Charakter der ständischen Objekte der internationalen Politik anpaßte, — Mexiko, Tripolis, Panama —, haben wir mit einem bedauerlichen Mangel an Strenghelt und Anpassung die Forderung, die aus diesen Objekten gegeben war, um einen ganzen Grad für stärker gehalten als sie war, und die Logik der Worte, um die es sich handelte, hat sich natürlich gegen uns erhebt, und man hat schließlich mit dem Paradoxon verwardert geliebt, daß es ohne den Krieg nicht gebe, aber mit ihm auch nicht.

Kolonienpolitik kann natürlich durchaus national sein und muß es sein, aber sie beruht eben den Rock und nicht mehr das Hemd und muß zu nationalen Gesamtanforderungen in einem natürlichen Abstand, der sich bei uns jedesmal empfindlich gemacht hat, indem man dann übergehen wollte, als zu der natürlichen Sache der Welt, daß man lebe! —

Der Verfasser zeigt einen Weg, der aus der unfruchtbarsten Isolierung unserer politischen Teilheit hervorgeht, und es würde mit unserer Auffassung von den spezifischen Möglichkeiten der Kolonialpolitik stimmen, wenn dieser Weg nicht nur existiert, sondern schon weiter geht als man weiß. Im ausgereicherten Fall läge eine Aulassung wie die Sir E. Grey's im Unterhaus nicht in den Gepflogenheiten des Foreign Office, welche Aulassungen von Vordrittenen, zu denen noch keine Gegenüberlegung vorliegt, in der Öffentlichkeit nicht übernimmt, sondern anderen Ministern überläßt.

Aber vielleicht dürfen wir daran einige Bemerkungen knüpfen, die an dem Ernst unserer Überzeugung, daß der Verfasser mit seinen prächtigen Vordrittenen durchaus recht hat, nicht abhandeln sollen. Wir wollen nur kurz darauf hinweisen, daß der Moral, die wir mit einer gewissen Decidiertheit und nicht immer vielleicht im Sinne des Verfassers aus dem Buch gezogen haben, nicht die ganze Moral ist, zu der es in Beziehung gestellt werden muß.

Zunächst, daß der Erwerb eines vortulafikantischen Kolonialreiches nicht genügt, um dem Königproblem seine theoretische Aktualität in dem hohen Grade zu nehmen, wie es der Verfasser zu erwarten scheint. In dieser Beziehung ist das Axiom, daß das ge-

einiges Risiko zugleich den größten Nutzen verbürgt, zwar nicht aufgestellt, aber es scheint durch. In der Tat wäre die Eroberung eines Teils von Kinauaun und noch mehr seine Behauptung eine Aufgabe, die die Kritik der Nation in anderer Größe in Anspruch nähme, wie die Durchdringung Zentralafrikas, von der der Verfasser erhofft, daß sie rein kaufmännisch-finanziell sei. Trotzdem, wenn andere Kulturvölker Kinauaun okkupieren, könnte sich die vielleicht größte Notwendigkeit ergeben, nach Triest durchzuströmen und ein Mittelmeerrevue zu werden — zugunsten einer kleinasiatischen Kolonie — ein Mittelmeerrevue auf Sizilien, gut, aber wir können nicht wissen, wohin unsere Auswanderung sich wendet, welche, gerade wenn wir für sofort politisch zu folgen gezwungen sind, von einer Völkerwanderung mehr haben wird, als von governmental interessierte Bevölkerung. Wenn aus Kinauaun auch nur durch europäische Verwaltungsmethoden beträchtlichste wird, und dieser Moment kommt, — wir genehmigt, daß der Sacon dauernd Auswanderer sich nicht mit der Kraft natürlichen Instinktes darüber werde, sondern nach Zentralafrika, das immer ein schönerer Besitz wäre, aber über dessen Qualitätswerte für ein neues Vaterland wir nicht wissen und in welchem Zweifel?

Das Problem also, wie wir Kolonien zu kost preis bekommen, und so stellt es der Verfasser, ist sehr kompliziert durch die unbestimmte und sich mühsam zusammenstehende Größe, bestimmte Kolonien nehmen zu müssen und unsere politische Existenz mit uns so ernstlichen Risiken zu belasten, als sie doch dem natürlichen Geist unserer nationalen Expansion nachgeben muß, und das, bevor es zu spät ist. Daß Kinauaun unter gleich günstigen Verhältnissen nicht ebenso entwicklungsfähig sei wie Zentralafrika, wird der Verfasser nicht bestreiten, es ist nur nicht ein ebenso begünstigtes diplomatisches Objekt, und wir begreifen offen gestanden nicht, warum der Verfasser auf der militärischen Frage so insistiert, wie er es tut, während Zentralafrika doch strategisch für sich genommen auch unaholbar ist, wenn Frankreich und England es nicht für möglich halten, es uns zu lassen — und zu greifen sind.

An dieser Stelle können wir uns nicht enthalten, noch allgemeiner zu werden. Der Verfasser stellt in seinem Buch gewisse Säzen prin-

nipziger Natur auf, welche die Besitzbarkeit von Kolonien vom strategischen Standpunkt aus betreffen, und als Bedingung des Besitzes der geographische Kontinuität aufstellen. Aber die unmittelbare Erreichbarkeit, die geographische Kontinuität kann für uns keinen Wegweiser für unsere territoriale Expansion bilden, sondern nur die Tatsache, daß die Besiedelung über sie in Europa fallen wird. Lage Deutschlands außerhalb der Reichweite zu seinen Nachbarn, liegt es in Australien, so wäre unsere Lage verwerflich, aber die Kontinuität zu unseren Kolonien wird uns immer durch die Kontinuität zu unserem hauptsächlichsten Konkurrenten und Feinde unserer Übersee, zu England, Rußland, Frankreich, und haben wir diese Tatsache nicht für grundlegend, so haben wir überhaupt kein Recht, Weltpolitik zu treiben. Wir müssen daran festhalten, daß die Völker Europas, wo ihre auswärtige Hand betrifft, in einem Gleichverhältnis zueinander stehen, und daß in der Tat Deutschland am meisten darauf angewiesen ist, davon zu profitieren, weil es die wenigsten, natürlich überzufälligen, außer-europäischen Anknüpfungen hat.

Dem Verfasser wurden diese Gedanken natürlich nicht fremd sein, wir geben auch zu, daß alle seine Gründe für Zentralafrika schlagend sind, aber nicht ebenso überzeugend ist die Art, wie er andere Ebenen unserer Politik zu dem Kern bezieht. Unentweder richtig sind seine Deduktionen nur in dem Maße, in dem die Kontinuität zu dem verteidigungsbedürftigen Punkt nicht durch die strategische Kontinuität zu dem Gegner ersetzt ist, — und wir können z. B. nie die stärkste Verwegenheit haben, in Brasilien unser Leben zu wagen, gegen die Vereinigten Staaten von Klondike zu schweigen.

Wir glauben uns mit den vorangegangenen Ausführungen des Lesers empfehlen zu haben, denen die alljährlich sehr hoch werdenden Tonnagen des letzten, so überaus patriotisch eingeschrieben Jahrhundert noch nicht kriid sind, und wegen es noch einmal, auf den Punkt der »Kolonienpolitik« zurückzukommen. Wir haben betont, daß wir darunter eine Politik transpazifischer Natur begreifen, deren Objekte sehr wichtig sein mögen, aber an das alles gelindeg gewandert Phänomene nationale Angelegenheiten ihrer Natur nach noch nicht heranreichen und daher uneuropäisch in den Zeitungen liegen können. Nun gibt es Befürworter der auswärtigen Politik, welche

Zentralafrika für ein allen gelagtes Ziel deutscher auswärtiger Politik ansehen, aber es ist ungeschicklich, daß man sich einmal darauf besinnst, daß in der deutschen Bevölkerung gar kein übergroßer Drang besteht, die Welt mit explosiver Gewalt zu überdewinnen und sich überall niederzulassen, nur nicht in Deutschland selbst. Es gibt Leute, die das Bild Deutschlands als eines überlaufenden Mühlsteindammes in ihrer Phantasie tragen, und das befehle ich dann in, daß das Verantwortungsgefühl und die politische Moral dieser Leute sich auch außen konzentriert, ja erschöpft, anstatt sich der inneren Reform Deutschlands zuzuwenden, die im Augenblick unendlich wichtiger ist. Die Überwachbarkeit und Liegenschaftigkeit unserer im Ausland getriebenen Interessen beweist Arbeitslosigkeit in der inneren Politik, und zu dem großen Vorurteil dieser Beobachter gehört es, zu sagen, welcher Kolonialpolitik, aber auch welcher Begrenzung unserer Politik sich unterwerfen muß, um zu etwas Ertrüßlichem als Kolonialmacht zu kommen.

Sollten wir aber, gerade im Hinblick an das sozialökonomische Programm, fest, daß unser nationales Maximum im Innern liegt, so fragt sich, ob die Kriegspolitik uns nicht auch dahin folgt. In dem ersten Werten dieses Aufsatzes haben wir schon gesagt, daß wir dieser Meinung sind. Es ist prinzipiell nicht von der Hand zu weisen, daß eine koloniale Verständigungspolitik sich mit einer weniger ausgeprägten Politik für unsere auswärtigen Märkte kreuzt. Mit einem Wort, der Begriff einer kolonialen Weltpolitik scheint uns an einer den Export schützenden gemessen, zu eng, und die noch zu erwartenden kolonialen Erweiterungen sind zu vielfach doch nicht unter allen Umständen wert, daß überhaupt ein Krieg unterbleibe...

Marokko ist ein typischer Fall des Dilemmas, in dem wir uns da auch weiterhin befinden und Zentralafrika wäre nur eine Lösung, wenn wir Marokko hätten wirklich annektieren wollen, was die Regierenden selbst in ihren schwächsten Stunden nie gedacht haben. Marokko wäre, im Fall eines siegreichen Krieges, zum Erobern und Regieren um viel zu viel, als Lohn für die Anstrengungen eines Feldzuges zu wenig gewesen, viel zu wenig. Diese Erkenntnis der undankbaren äußeren Lage ist uns aber dauernd beschieden, der

einzelnen Fall lohnt sich eben nicht, aber die Summe unzähliger solcher Interventionen addiert sich zu einem fürchterlichen Passivposten, von dem wir nur das eine wissen, daß er durch Waffengewalt sich auch nicht reduzieren läßt. Denn auch ein siegreicher Krieg, für einen einzelnen Markt geführt, würde nur zur schwachen Teilung der Welt durch andere führen, während Deutschland an den Folgen seiner Zerschmetterungspolitik laborierte.

Die Amerikaner haben das Glück gehabt, in der Monopoldeklaration eine Präzisionsmaßregel treffen zu können, die auch das kleinste Partikel ihres Kartellens schüttet. Da wir von Fall zu Fall nachbedrängt werden von den Mächten die sich nicht nur kommerziell, sondern auch politisch engagieren können, so werden wir auf eine Formel sinieren müssen, die der offenen Tür ihre Normalstraße für alle Fälle gibt, ein Prinzip des Anspruches an die wirtschaftliche Einschleifung jedes stromenden Marktes, mit welchem der jeweilige politische Bewerber von vornherein zu rechnen hat. Das Utopische, unendlich Schwierige einer solchen Doktrin gebe ich gerne zu, aber wenn der Verfasser dieses darüber begriffenen Buches aufgewiesen hat, daß und wie wir verhandlungsfähig werden müssen, so ist es auch wichtig, die weitere Frage zu erörtern, wie wir wieder mit Nutzen kriegerisch werden, denn nach Marekko mit Evdenz zu schließen, sind wir das heiligste unserer völkischen Strukturen nach, aber unserer politischen nach sind wir es durchaus nicht. Paradoxerweise scheint der Krieg für uns nur in dem Grade Wert wieder zu bekommen, als Europa ein kommerzielles Ganzes wird gegenüber Amerika und der übrigen Welt, und seine gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen gegenüber den politischen Interessen jedes Einzelnen bis zum Aufreizen sich verfährt. Aber das könnte nur das Werk einer durchsichtigen Schöpfung und durch die Präzision ihrer Ziele einfaßten Diplomatie sein, der es dadurch gerade bestehen sein wird, in eine harmonische Struktur zu gelangen.

R. Gierard

## DIONYSISCHES CHRISTENTUM

Nun laßt die Welt,  
Der ganze Verborg' ist,  
Die Hölle ist  
Für Licht und Flammen!  
(Münchener)

Dionysismus und Christentum sollen hier nicht geschichtlich, sondern philosophisch, also logisch behandelt werden, aber natürlich nicht formallogisch. Die philosophische Logik hat zu ihrem Gehalt das persönliche Erleben, eine Welt von Erlebnissen, denen sie die logische Form geben will. Das persönliche Erleben kann bei unentbehrlich nicht zu fassen, es stellt für den Erlebenden selbst ein Mysterium, das Rätsel der Spätzeit, das er durch Interpretationen zu klären bemüht ist. Und die allervornehmste dieser Interpretationen ist wohl ohne Zweifel die christliche Idee der göttlichen Liebe, die in solcher weithinigen Tiefe fühlte, daß man die nächstbesten Versuche moderner »Fortschritts«, ihre eigenen Erlebnisse an die Stelle des christlichen zu setzen, mittellos ignorieren soll.

Ganz anders sieht es dagegen mit der Reformation der christlichen Idee aus ihrer eigenen unvollständigen Kraft: Luther — Kant — Nietzsche bilden hier eine Klammer, die kein moderner Christ umgehen dürfte. Aber auf dem Gipfel dieser Klammer wird das Christentum dionysisch! Dieser Bedenklichkeit einer zunehmenden Verweltlichung der geistlichen Idee begegnet Luther mit und primitiv, Kant, man möchte sagen diplomatisch. Erst Nietzsche mit tragischer Energie und Offensivkraft, in der es geht, daß er, von sich aus, Luther und Kant in Adam und Bana tut. Ob aber, ohne die schmerzhaften Reaktionen eines Luther und Kant, der Dionysismus der Renaissance das Niveau »Zarathustras« erreicht haben würde, mag man langsam überlegen! Göttliche Gedanken, heißt es im Othello,

sind gleich Gütern, die man nicht kann wahrnehmen am Geschmack, von solcher »Gestaltlosigkeit«, als Vorgänger des Dargestellten Nietzsche, sind Laifer und Kain trotzdem viel wahrer seine Ähren als die Kräftegenies der Renaissance, die zwar von »Wahrheit« überschauern, aber doch letztendlich übermenschlich in besonnenem Verstand sind Denn die Konzeption eines nachahmlichen Heidentums ist nicht ohne weiteres mit der Antike und ihrer noch so glänzenden Renaissance identisch. Und gewissmaßen ist selbst Nietzsche noch eine wiederaufgelebte Antike, ein vordarsteller Heide. Das Christentum ist die rätselhafte Mitte der gesamten antiken Kultur, und seine Frucht — wozu man sich überhaupt eine Frucht vermag — muß sich auf diese Mitte einstellen und anders ausfallen als allen Vordarsteller. Ja, der Dargestellte, als die Frucht dieser Mitte, hat etwas Entscheidendes für unsere Christen — aber jede Blüte ist ein Geheimnis, und mancher sieht unwillkürlich häßlicher von als der Offenbarung. Mehr noch! Gegen die häßlichere Platonismus, z. B. Güte, Liebe, kann man nicht mühevoll genug sein, und auch einem alten Anspruch ist sogar Klarheit ein Mysterium.

Was schließt übrigens häßlicher als die diegotische Blüte? Oder gibt es etwas Trivialisches als Raub, Frust, Kaff der ganzen Welt, Wert und Güte des Lebens, alles nur irgend Sympathische? Etwas Individualisiertes? Allerdings fehlt es der Logik an Gedächtnis für diesen Raub, dem sie zustimmt, an Leben, an Dargestelltem: verglichen sieht sie nach Bewahren ihres eigenen Wertes — denn sie wird durch dieses unbewiesene Wert bewahren, denn Wert ist der wunderbare Original. Nun setzt der Dargestellte im Grunde dasselbe voraus wie der Christ: Liebe! Der diegotische Postpositiv und seine Skeptik ist dem Christen unwillkürlich verwandt als dem sogenannten modernen Positivist mit seiner vermeintlichen Voraussetzungspolitiken, die bei alledem Zeichen oft wie alte Annahmen aussehen könnten. Es ist nicht nur nicht leicht, nicht nur sehr schwer, voraussetzungen zu sein, sondern unmöglich! Weil das Nichts, das absolute, nichtendliche Nichts unmöglich ist, weil jede Art Negation, als notwendige Bezeichnung auf etwas Positives, selbst etwas Positives bedeutet. Voraussetzungspolitiken ist also allemal etwas Neutrales, und als solches hat sie sich mit entgegengeordneten Posi-

keiten zu befaßt, deren irgendwie gemessene Grenze sie darstellt. Aber gerade diese Unparteilichkeit übernimmt die gemeinsame Funktion aller Parteien, und wenn sie das verkennt, ist sie ein Selbstverleumdung!

Nun ist die Idee der gleicheren Liebe eigentlich eine solche normale oder normale Größe, ein solches »Nichts« von aller irdischen Christen sagen von selbstverständlicher Welt, etwas Überweltliches.

Vergleibt man damit aufierkann die stilistische Voraussetzungenlosigkeit der modernen Skepsis, so sei man nicht allzuehrertrauen, auch ist ihr ein so überweltliches Instrument zur Befassung mit aller Welt zu entdecken — der einzige Unterschied zwischen dem orthodoxen Dogma der Liebe und diesem »Nichts« aller Voraussetzungen ist eigentlich nur verbal, denn »Liebe« klingt anders als »Nichts von aller Welt«, und man weiß, wie verhängnisvoll gesprochenen Unterschiede tatsächlich zu werden pflegen! Die Voraussetzung des Freiglaubens ist durchdringender als die schärfste der Liebe, sie ist so rein von aller Positivität, sie so unerschütterter Idealgott aller gelebten Fälle der Posierung, daß sie verkannt wird, sich selbst verkennt. Sie spottet ihrer selbst und weiß nicht wie Sie ist das Sympathiegesetz von allem, und, zum Selbstbewußtsein erweckt, kann sie dazu dienen, die dursichtige Idee der Liebe dicsyrisch zu sublimieren. Sie kann das »Nichts« logischer auslegen und dadurch verhüten, daß es sich gegen den Wert der Welt wende. Sie kann die dursichtige Sonne ihrer stilistischen Voraussetzung dicsyrisch weltverleidend strahlen lassen.

Man darf den Dipsycheer natürlich nicht mit dem Optimismus verwechseln. Der Optimismus verlegt die schwebliche Seite des Daseins, der Dipsycheer kultiviert sie. Er bringt so den pessimistischen Tachstand ein überwältigendes perspektives Erleben hervor und nur eine solche dicsyrische Person, deren dicsyrische Verfassung sich an der Welt spöttisch beteiligt, ist dem Schwelblichen einseitig und gewahren, so überlegen, sie ist nicht von dieser Welt, aber für diese Welt, und sei es die schweblichste, und diese Welt ist von ihr. Person ist zum Unterschiede von allem anderen nicht handgreiflich, sie ist das ineffable Individuum, das allen deklamatorischen Unbehilflichkeit: und erst aus diesem Selbstgefühl würde ihre dicsyrische Kraft quellen. Dagegen ist die menschlich allver-



zustand: Person pathologisch, sie sucht nach unerwünschter Stärkung der Selbsterkenntnis, sie setzt ihren Wert in irgendwas blühend Positives, sie kämpft, ob sie größer oder feiner Handhabt, um Leute zu stärken, sie hat nicht den Mut zur Leere der Frauenchen Mütter. Aber ohne die radikale Annäherung und Eröffnung aller für sie gehaltenen Positionen ist sie noch gar nicht präsent, bleibt ihr die eigene Freiheit, Unerschlichkeit, Gleichheit verborgen, glaubt sie dem Götze, der selbst nicht weiß, daß er's ist. Ohne diese zeitlich den persönlichen Weltprinzip gebräut in der Person an Welt, der Welt an Person. Denn Welt ist der Entschluß der Person, und die Macht dieses Entschlusses muß dionysisch sein, wenn sie die Welt überwinden soll.

Diese Weltüberwindung der Seele bedeutet keine Abhängigkeit der Welt, keine Weltverdrängung. Die dionysische Seele ist der Welt schöpferisch überlegen. Und diese schöpferische Überlegenheit der dionysischen Seele hat eine dionysische »apollinische«, symmetrisch ordnende Illusion. Ohne den Schlüssel heißt des dionysischen Prinzipes bewegt sich keine apollinische Ordnung in ihrer Anspielung, sie täuscht eine lebende Substanz vor und wagt ihre Verkörperung in ein hohes Pilepus. Das Selbsterkenntnis von allem, dionysische Person, Jede problematisch, wird ignoriert, solange man versucht, es irgendwie abstrakten Elementen könnte man den Quell aus dem Fluß ablesen. Der unersättliche, alles abstrahierende Wert der Welt ist nicht aus deren Beschaffenheit zu bestimmen, er ist präsent, und diese Beschaffenheit würde, je nachdem man ihn beherrschend zu machen wüßte, aus ihm folgen. Die glückliche originale Idee des Lebens muß an diesem Anfang! Man darf sie nicht einmal auch nur von der »Kategorie der Gegenheit« abhängig machen. Die Frage z. B., ob es einen Gott gäbe, würde an diesem Original aller Welt etwas Abhängiges, das dem Seiner durch abstrakten Wissen anhängt.

Wir brauchen die übermütige, weltüberlegene dionysische Initiative. Aber auch nur diese Initiative dürfte dionysisch sein, die Exklusivität verlangt unvermeidlich die Apollinisierung. Die apollinische Idee z. B. widerlegt sich selbst dadurch, daß sie ihr unerschütterliches Orakel, den Dionysismus ihrer Initiative, in ihre Folgen heruntersetzt. Gerade das Illogische, Verunsicherte-Schöpferische bedarf

der geistlich erstrebten Glückseligkeit. Freiheit, die revolutionärste Idee, kann nur geistlich realisiert werden, und adäquat wenn das Gesetz hinterher seinen Ursprung verpflanzt. Freiheit hat wesentlich alternativerweise Form, die, ohne gleichzeitige Ordnung, bloß explodiert, wofür Freiheit und Ordnung illusorisch würden.

Eigentlich ist bereits die ganze Initiative unserer Kultur dionysisch: das Christentum selber ist die dionysischste Initiative, die gedacht werden kann. Aber während der Christ, wenigstens der eigentliche, nur in jenem Augenblick seiner Seele schweigt und die Welt darüber vernachlässigt, verachtet, verpflanzt — wie das Schopenhauer bei zum letzten Tropfen zusammenbricht, produziert der Dionysier dieselbe Mächtigkeits — Jenseitigkeit der Seele weltbeherrschend. Der Dionysier polemisiert also keineswegs gegen das dionysische Prinzip, sondern gegen dessen Zurückgebliebenheit in der Anwendung auf Welt, gegen das Hinwachen des dionysischen Auges. Er will dieses Auge nicht (wie der Christ ein gewisses anderes) ausschließen — aber seinen Blick auf die Welt richten, die ohne ein so beschleunigtes, verblühendes Auge dazwischen blüht. Im *«Fama»* findet man dieses dionysische Christentum:

Der Blitz, der flammend niederstürzt, die Anasophien zu verbrennen, die Gift und Dunst im Raume trug, ist Liebeshauch! Er verblühtet, was ewig schaffend uns anwaltet.

Hier ist der unauflösbare Widerspruch zwischen Liebe und Welt glücklich überwunden. Die Geburt der Liebe, zur Welt, ist schmerzhaft. Dem unauflösbaren Widersatz, Lebens- und Liebesgefühl verurteilt der Zwang, sich zu differenzieren, Qualen, und diese objektiviert es zu Tode und Teufeln. Solche künftigen Auffassungen können dann lange Zeiten das Selbstverständnis der eigenen Idee. Der Dionysier hat im Christentum seine eigene embryonale Form wiederzuerkennen. Im reinen Christen, z. B. im Meister Eckhart mit seiner verwunderlich dionysischen Akzente, erschließt die Tiefe des dionysischen Erlebens sich selbst das dionysische Mysterium. Das war ja auch der Fall Nietzsches: Dionysierendes aus Christentum! Das Christentum, das bis zur Welt der schmerzlichen Erkenntnis und Überspannung der unsterblichen Seele, strebt diese so, daß sie nur noch an einem Punkte zusammenhängt. Dionysisch-undion-

geologisch zu sehen, verlief sie im Orient und Okzident, im Süd und Nord, im West und Ost, Natur und Geist, in «Dionysos und Jesus» mit einem Worte. Dadurch verlor die religiöse Liebesbeziehung der Seele ihre himmlische Vergegenwärtigung, und der getriggert differenzierte Okzident ließ die Ökonomie der Liebe ein. Wie sehr auch alle großen Seelen auf eine Wiedervermittlung drangen – der geschickte Kanton der Kultur war vorderlich gelockert. Was heißt es aber, die Welt, das Leben, das Leih, das Ich so tief verstehen, wie es die dreiweltliche Seele zum Parabel auf – Es heißt, die Hyperbolika der eigenen Seele mitverstehen: denn der Klammer dieser Verbindung ist weiter nichts als eine negative Entzückung, die Kehrwende der positiven Weltbeziehung. Die Mathematiker der Seele wissen um diese Gegenständigkeits auch des seelisch Unvollständigen. Seele gegen Leih, Jesus gegen Dionysos interpretierte sich eine Entzückung, die, besonders erlebte, nur Leih gegen Leih stellt: eine feiner, rarer, überhöhten Welt gegen eine rohere, härtere, stöckel-strahlende. Ein anderer Irrtum stößt sich in alle Möglichkeiten der Raffinierung der Physik. Die Okzidentalisierung des Orients wurde zuerst vom Osten, später vom Westen krankhaft verkannt. Man misstrautet in dem Reichraum der Realität, der sich notwendig gegenseitig voraussetzt, einem unwillkürlichen Gegensatz hinein, was ständige Klüft zwischen zwei Welten. Man war nicht robust genug, die bis zum Zerfallen ungespannten eigenen Seele zu bemerken, die, von dionysischen Weltanschauung ergriffen, zu bester dionysischer «Welt» stammte im modernen Denken, und aus von diesem Ursprung. Ohne vorausgehende dionysische Robustheit der Seele, ohne ihre apothetischen Verfassung ist die der Realität nicht möglich: sie muß sich sein, fern erhaben und rühmlich gegensätzlich zu bezeichnen. Diese parabolische Synthese läßt sich nicht analytisch gewinnen – umgekehrt ist sie die Natur aller Analysen. Man versteht nicht etwas ohne diese Ökonomie, mag man auch erst am Ende zum Bewußtsein dieses Ökonomie werden.

Diese seelische Synthese, dieser Dionysianismus der Person, läßt sich nicht eigentlich postulare, nur erleben. Er ist eine Voraussetzung mit dem Gegensatz der Folge, mit widerwärtigen Folgen: Schöpferisch und zerstörerisch zusammen, trägt er auf einem ungr-

schönen Rumpfe eines Jenseitigen! Diese gefährliche List seiner Komplexion erlirbt die vielen Verlanglichkeiten in seiner Erlassung. Die heilige Ekstase, ihrem Widerpart ausgesetzt, entzage ihn, überwund ihn, bezug sich selbst an sich selbst: wolle sich einseitig, wolle den Reizem ihrer eignen Gegenständiglichkeit bewenden.

Vergleichen! Wie Blausung mit Aussetzung, die Synode des Herrens mit seiner Diastole, so ist Wieh mit Weh, Ekstase mit Gegenekstase, Verwirklichung mit Ekkel verbunden. Das Problem ihres Verhältnisses löst sich nicht durch das Lockkommen des Einen vom Andern, sondern durch das immer enaktere Zusammenarbeiten Beider. Der Dieynismus besteht in der disjunktiven Kooperation von Gegenständen, die das Christentum trennt. Während es bei diesem dieynisch angelegten Christentum nicht das subtile Extrem, sondern dessen reinere Abgrenzungsmomente auf das Gegenwärtige. Der Dieyniker »identifiziert« nicht etwa »Gott« und »Teufel«, er schließt im Teufel das Übelste von ausgegrenzten, aber konstanten Rang und kennt die Harmonie des Verhältnisses, bezieht ebenfalls die Notwendigkeit einer Auspöffe des Übelchen aus dessen Existenz. Die Befreiung menschlicher Spandkraft erfolgt immer polar. Wenn die Weh Erlebung eines gleich überdrehungsfähigen Prinzipa ist — hierin kongruieren Christentum und Dieynismus — so muß auch hierin überjenseitig die diese Erlebung in gegenständlichen Werten von gleicher Valenz erfolgen. Das Christentum bestritt diese gleiche Valenz, es bevorzugt das Eine, setzt das Andern hinten — verpöft aber das zueinanderfügende Hindernis zwischen Bevorzugung und Hinteretzung! Der jeinische Zankhaas mit seinen beiden feindlichen Prinzipien sollte doch unspöttig behaupten, daß an die Stelle unserer halb- und einseitigen Wertsetzungen die reineren, deshalb gegenseitigen stelen, angesetzt werden. Auch die moralische Naht wird, als Befreiung ihres Tages erkannt, theilich wie die astronomische, sogar unvergleichlich höher als diese verflüchtende Tag eingedreht werden können. Die geistliche Gegenständigkeit verhindert gewisse Phänomene, die nur, ohne diese Gegenständigkeit, kokert im Auge gefaßt, abendlich ansetzen würden. Die dieynische Sonne dieser gegenseitigen Illustation verflücht den goldenen Oben über Oben aus auf alles »erst Blut oder Schlägerei

Der unchristliche Christ, nicht zwar des moralischen Kontrast so genau wie der dyonische, steht aber den heutigen moralischen Indifferenzpunkt, den gleichen Ursprung aller Differenz, die er über stetig funktionell versuchen möchte. Vor einer Äquivalenz aller Werte in diesem Punkte schließt er abgesehen zurück. Und eben diesen Punkt lißt der Dyonysier streng aus dem Auge. Läßt sich wie Goethe durchsetzen er den alten Irrsinn der höchsten Gegenwärtigkeit. In uns selbst, sagt Goethe, steckt das Rätsel, die wir Ausgabart zweier Werten sind. — Unser Selbst konfessionellart Gegenwärtigkeit — die höchste Formel des polaristischen Moralismus, zu dem sich Goethe bekennt, und der dyonisch zu setzen wäre, wenn nicht bei Goethe aller Dyonysianus, nicht erstarrt, apollinisch kristallisiert. Ähnlich spricht auch Nietzsche von der »Gleichgewichts doppelte Weltlichkeit«. Dazu sollen Christen haben die wesentliche Gegenwärtigkeit im Innern aller Liebe durchgeführt und erfüllt, wie Jakob Böhm in Gott das Gegenteil Gottes. Der menschliche Reizman dieser nullen Gleichheit offenbart sich in gewissen Gegenwärtigkeit, die uns veranlaßt, wenn wir sie nicht ständig in uns zusammenzuhalten. Aber ständig sein heißt nicht nur polarisch im Gleichgewicht sein jeder dynamische Superlativ agiert selbst heilig gegen sich selbst und bringt die in ihm verborgen gehaltenen Gegenwärtigkeit überstanden zu Tage. Alles Menschliche ist gegenwärtig, manifestiert sich polar. Um sich komplizieren zu können, muß das Simple zweifelhafte angelegt sein. Der hohe Moralismus verkennt diese concordia des Simple, die sich notwendigerweise dessen manifestiert, d. h. in einer Polarität aller Endlichkeiten, der der Dyonysier durch die apollinische Zurechnung aller, also auch aller moralischen Extreme apollinisch bekennt, kennt er doch alle Zwitritrade nur als gegenwärtige Harmonie und lißt dem einen Extrem von dem andere gegenwärtig. Das Geheimnis dieser dyonische apollinischen Mäßigkeit heißt Gleichgewicht, er beachtet nicht in irgend einem halbseitigen Verständnis der Extreme.

Mit der bestimmten Rücksicht auf das andere wird ein Extrem andere charakterisiert sein als anderes, z. B. das des »guten Gewissens«. Der dyonische Christ heßt nicht die Feindschaft, wohl aber die unartikulierten Feindschaft zwischen dem guten und dem

bleiben. Bei dem Gewissen auf: nur durch das mangelnde Gefühl dieser Illusion sind Wesen entstanden wie: Tausch, Hölle, Städte, Übel. Der unchristliche Christ versucht sich nicht mehr wie der Diapylar auf alle Delikatesse der politischen Feindschaft, er umsetzt den gemeinsamen Balancepunkt, verbringt die gefährliche Ägide der Gegenseitigkeit. Aussetzt wie der Diapylar seinen wertvollsten Schöpfungsdruck apollinisch zu organisieren, akkumuliert er seine auszunehmende Kraft vollkommene in absolut gegenseitliche Richtungen, läßt zwischen ihnen eine Lücke des Vergessens und läßt nachdrücklich nur auf der hellen Seite seines Gewissens. Dieser Mangel an Unbegreiflichkeit verhindert die Totalität des guten Gewissens, die vollendete Weltliche, den Diapylarman (apollinischer Obermann).

Wenn man auch der Diapylar das gute Gewissen wesentlich sinnlos ohne das Böse hat, so können sie doch einander nicht etwa in einer moralischen Indifferenz psychisieren, denn man kann so ein dynamisches Gleichgewicht nicht nach Analogie des vorhandenen bewerten — nämlich diese falsche Bewertung auch praktisch zu werden vermögen und dann wirklich den Tod des Gewissens herbeiführt. Aber lebendiges Gleichgewicht funktioniert eigentlich fruchtbar, schöpferisch noch bis in das Medusentum hinein. Das organische Gleichgewicht im Pflanzen- und Tierreich gibt eine außerordentliche Analogie ab. Jedenfalls darf die Betrachtung, von der das Funktionieren der Gegenseitigkeit abhängt, nie durchschritten werden.

Alle Gesetze dieser apollinischen Gegenseitigkeit entspringen dem Schuß ungeheurer Freiheit, aus deren Exzentrik der Zwang zur gegenseitigen Normierung mit unermesslicher Gewalt hervorgeht. Ein Diapylar ist in Praxis und Theorie überall mit Bewußtsein gegenseitig. Der gesamte Blick und die Energie des Geistes werden von falschem Horizonten frei und erlöst. Es leuchtet ein, daß wir nirgends ein böses Wesen, allenfalls ein hypothetisch gutes erleben, daß in dieser Hypothese und in nichts abhimmeln der Grund alles vernünftigen Gelebs zu suchen sei — und daß einer symmetrisierenden Utopie auf die Dauer nichts widerstehen könne.

Der diapylische Aspekt gilt über alle anderen Dinge des drit-

leben Zueker der Formata, letzten, unsterblichen aus. Die ganze dionysische Mythologie verflüchtigt sich dionysisch — also nur über Lebens-, über religiöse Intelligenz, über weltliche Intelligenz als solche bleibt bestehen: ausgenommen aber wird ein empirisch für die alltäglichen Dinge des Alltags, über Intelligenz bleibt transzendent, wird aber nicht wiederum transzendent angewendet und verworfen.

Man veranschauliche sich das am Beispiel von »Leib und Seele«. Der Dionysier verwandelt die dionysische Seele mit dieser zugehörigen, unendifferenzierten primitiven Elementarkraft, ihrer überauswiegend reinen symbolischen Verknüpfung nur analytisch für die aus ihr hervorgehenden Differenzen kann die auch die epiphytologischen gegeben. Die dionysische Seele dient ihm als instrumentale Potenz aller psychophysischen Differenzen. An sich und in sich ist sie, dionysisch gewirkt, möglich. Ihr Wesen liegt nur im Kennenlernen und Ausgestalten ihrer Differenzen. Der Dionysier verbindet sich nicht diese dionysische Seele, aber er verflüchtigt sie unsterblich zur Welt, zur Empirie. Diese dionysische Empirie hat vor der vulgären das heraussetzende Prinzip ihrer persönlichen Elementarkraft voraus, die ihrem schöpferischen Überschwang nicht einseitig, einseitig, in einer Richtung, sondern in einem Gegenpaar aller Richtungen differenzierend einleitet.

Goethe nennt den Gedanken der schöpferischen Selbstentwertung des höchsten Geistes der Natur, zu dem sie schaffend sich aufhebt:

»Dieser uralte Begriff von Macht und Schwächen, von Willkür und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung, Vorrang und Mangel, erhebt sich hoch: die heilige Masse bringt harmonisch ihn die, mit weichen Zwänge beherrschend. Keinen höhern Begriff erriegt der stichliche Denker, keinen der tiefe Mann, der dahinstehende Künstler, der Herrscher, der verdirbt es zu sehr, erhebt nur durch ihn sich der Krieger.« Das ist echter dionysischer Apollinismus, eine heile Inspiration, eine schöpferische Synthese, gewollt manifestiert. Rein dionysisch ist die Hineinbringung des »Leibens« für die »Seele«, ein weltlich profan wäre die religiöse Intelligenz, mehr spezifische Kultur der psychophysischen Differenzen. Eine wenn die religiöse dionysische Kultur gleichfalls nur reinen Inspiration für diese profane

wird, erleben wir das Dionysianum, das »Himmel auf Erden«, dem der erste Christ wohl näher gewesen sein mag als sein Nachfolger. Das religiöse, das heiligsche Erleben befreit dann in gewissem Entzweiern unsere taumelstürzige, nur dem Irdischen und wunderbaren Empirie. Alle wissenschaftliche Sachverständigkeit ist abgetan. Das dionysische »Festsetzen« ist nur für das »Dionysische«.

*J. Freilander*



## VERONA

## I.

ES erwartet mich wütlich, scheint mir, in Verona nicht sonst, wenn nicht Dante und Shakspeare. Aber der große Florentiner ist nur eine Erinnerung; Shakspeare ist eine Gegenwart. Es gab einmal weder Capuleti noch Montague in Verona, aber sie sind hier überall, weil es der Diktator gewollt hat.

Ich laufe den harten Tonen der bronzenen Flamme, die Shakspeare hinaufsteigen und von Rat zu Rat seine unruhe Seele führen, die so heiß und heilig. Shakspeare nimmt mich bei der Hand, er will, daß ich mit ihm dorthin gehe, wo die ewigen Feindsider der Liebe und des Todes sich an Erde versetzen.

Ich setze Julia und laufe sie hoch. Das Haus der Capuleti steht in einer nach ihrem besonnenen Gange im Herzen der Stadt. Wenn Julia hier nicht geschlafen hat, so hätte sie hier doch wachen können, war das Haus der Statyer in noch erhabenerem Alter. Kein Palazzo ein hohes, rotes, hartes Fachwerk, ein köstlicher Taubenschlag, ein rot-schwarzer Würfel, hart blank, das Gesicht durchlöcher von schwarzen Augen mit schiefen Blicken, einige gewählte Fenster von ungleicher Größe und Form, ohne Ordnung angebracht. Es ist steil geworden in seiner stolzen Stellung, das Haus, es schaut nicht auf die Straße, es blickt auf das Gesicht des alten Palazzo, trägt sein Ohr den nachhallenden Lärmern dahinter, die jede Nacht mit dem Fackel auf die Piazza dei Signori laufen.

Der schweißige Haussatz und das weiche Geröll klingen in die Via Capello, zwischen die Gasse und verschleiern die harte Hüllfläche und die unruhigen Fassaden. Wie das berühmte Haus ist die Via Capello schwarz, schmutzig, eng und hoch. Ich atme das Glück ein, hier zu sein an diesem gewaltigen Nachtwind, diesem

dunklen und frischen Nachmittag. Ich trinke eine kühle Luft, die ich der Milch der Tigressen vergleiche: Aber ringsumher irrten diese untermüdeten ganz ähnlichen Kühe, wo heute der Mensch sich unterbringen, steigt Julia Haas als das höchste auf. Es hat die Farbe alten Leders, da und dort ist die Haut blutrothig. Eine Wolfe Tinte bespricht die Dächer und macht die Schwermut verdrängen. Mit einem spitzen Bogen blickt ein helbes Portal ein lauges Secht Schanze aus. Die ersten Franzosenwille öffnen die Dunkelheit Gellin, die beiden geistlich erstarren sich auf steinern Tische, und die beiden Kleinen sind in Nischen gebrochen, als erwarteten sie den Besuch der Schwermut Zerfallene Zinnen, breite Bekrönung mit Canes an der Krone, zerdrückten oben die Leere und haben einen Patzen der dunkeren Wolfe strich. Und will vorhinwärts blauen Ziegel. Es ist ganz das unvollendete Haus mit seiner tragenden Gemä. Es ist ohne Kunst und für den Künstler gemacht, denn es hat Charakter. Es spricht von der Zeit, da Verona unerschütterlich oder dreihundert Türen hatte. Und die Inschrift bringt jedem Menschen die Teilung des Nachtags in Erinnerung: »Hier lebten die Capuleti, von denen Julia stammt, Sie wollte die vielen Herzen so viele Teilchen vergessen und die Dächer Vere gesungen haben.« Julia, heißt und lassen wie eine Bronzose in der Mitzugemas an der Hand. Julia, heißt wie die Einladung der Liebe zu Küssen und zu Tischen.

Siebzeh weiß von der Via Capello hat Julia ein anderes Haus in Verona, und dieses hat immer seinen Namen. Man liest an der ersten Türe des Hauses, in dem Gäßchen, wo, wie man sagt, der Konvent der Franziskaner war. Mit einem Schritt tritt man in das Obermaße eines Klosters. Frieden, Frieden! Glückwoll dürfte man von hier an frischen Tagen die grüne Adige hören, die an die Alvardländer munde. Es ist die Sonnenschein der Stadt, wo die Wolfe reikender herrscht. O Julia, man fährt nicht den Fließ hinauf. Die Sebnung an zu stark.

Eine knifflige Loggia, zweifach offen vom Blau bis hin und an den frischen Bäumen, überfließt das Licht. Glycyssa hängen an den Stufen und klammern die Mauer hinauf. In Hofe klagen Laubere und unbewegliche Blüthen. In der Loggiazeit gibt ein sehr niedriges Lager

an stolze Bett: es ist ein Sackpflug, dieser Mund aus rotem Stein,  
der des Mannes Gestalt hält und das geliebteste Weib verdrängt.

Hierhin wurde das kleine Mädchen gelegt und geboren. Es kann  
noch nicht vierzehn Jahre

Julia ist schwarzgedeckt. Sie steht den Himmel, die Blume, die Ge-  
witter. Ich sehe die Küsse mit gelbem Teint, das Mädchen von drei-  
zehn Jahren, das eine solche Liebe erfüllt hat, daß es toll wurde  
und sein ganzes Leben in ein paar Tagen leben mußte und mußte  
sterben, das Kind hätte nicht geküßt können.

Ich sehe die schmale Wangen, kühle den heißen Atem, wie die  
Narzisse. Sie steht indem sie die Brauen zusammenzieht und ste-  
bered fast Keusche sie mit den Zähnen, so beißt sie sich in die Zunge.

Es schwarzer Rauch ist aus Frauen. Und ihre Brust gleicht zwei  
Knochen Meinen. Bei Tage, wenn sie erbleicht, ist sie grün. Und  
des Abends, bei Licht, ist sie wie eine Tabaccose des Blutes leuchtet.  
Sie riecht nach grünem Gras, ihr Duft ist der Wässers Duft, das  
auf die fruchtigsten Weine fällt. Und sie braunt, braunt.

Ihre Augen schwarzen, so sehr verachten sie sich. So sehr wollen  
sie leben und sterben vor Liebe. Beim bloßen Namen Rosenen geht  
sie den Mund hin. Der Regen ihres Leibes lüchelt. Ihre braunen  
Lippen schreien, sie sterben, wenn sie nicht den Wein der Zunge  
empfangt in der Frucht der Küsse. Ihr ganzer Körper atmet. Und  
ihre Schenkel pressen sich. Und sie fühlt den Duft der Emere, die  
die Ehe raucht. Und die übrige Zeit will sie schlafen und wackelt  
im Bett herum, erbleicht, über-wilgt.

Da stirbt sie aus ihrem hohen Hause, um an ihr Oed zu kommen.  
Und es ist ihre Liebe, die sie trägt. Sie macht nur einen Spazier-  
gang. Julia ist nur ein einziges Mal ohne ausgezogen. Die Liebe  
hat sie am Arm gefaßt. Sie hat gebauert: sie ist gestorben. Weil  
man aus Liebe stirbt und nicht damit zu leben weiß.

## 2.

Verona im Schnee und Verona von der Sonne verachtet: ich habe  
zwei Bekannte dieser Kriegerin, und immer, ob nun offen lateinisch  
weiß, ist Verona schwarz.

Der Gehäusert der alten Stadt, der erbaute Plan, wo jeder Stein und jeder Ziegel des Bedingungs einen mörderischen Lebens entspricht, ist ein Friedhof in einem Gebiet des alten Palastes. Der Friedhof ist allen Winden offen, und die illustren Toten, nicht zufrieden damit, auf ihr Grab gebettet zu sein, überzogen es zu Pferd. Sie wollen Herren der Stadt sein, selbst nach ihrer Hölle-fahrt. Sie haben treffliche Pferde, die über die Fußpfinger wagen, und die sie mit zu großen Augen werfen.

Alles ist voll Morde und Gräber. Das alte Verona ist eine Stadt voller und schwarz qualender Riten, auf die Däber geplanten ist wollen den Fußgang über den Torren, und sie treten auf den Hauptgebäude. Die Architektur ist kategorisch und alles gesteuert, das Übermaß des Ornamenten aber ist immer Schwere des Straus.

Kriegstücht und stolz ist Verona Marmorschiffen von geschulten Balkonen. Sie bilden Körbe aus Eisen oder Marmor, voranpend an den Fassaden, die einen in schlichten Korven, die andere dickbleibig, andere, wie in der Gasse des heiligen Alexis, wie Bronze geformt. Blumen und grünes Blattwerk färben all das Eisenwerk laun, die Röhre macht Späher, und die Orangen weihen ihre leuchtenden Blätter zwischen die Stengen.

Die Piazza d'Erbe ist mit der Piazza del Signori ein schönes Stück Stadtländchen. Die eine voll Volken, die andere verlassen. Die Piazza d'Erbe nach allen Seiten hin weit offen, dient, wie Markt, dem Pöbel als Forum, die Piazza del Signori ist vollständig von Straßen eingeschlossen: die Orbierecke, welche den Platz verlängert, vollendet seinen Charakter. Er verdient, daß man ihn auf englisch den Platz der Laide nennt: er ist streng, düster, abgeschlossen: der Ort einer Kasse.

Verona ist viel besucht von Deutschen. Man mokiert sich über sie, und man liebt sie nicht. Die Barbaren haben immer einen Fuß auf diesem Boden gehabt, aber immer von dem kleinen Leuten gehalten, hat sie die Rasse aufgeworfen. Nur bei den Herren hatten sie Dauer. In der Stadt, welche die Adige mit einem grünen Wehrgehänge umschlingt, hat der Krieg nie auf: er ist zwischen den tiefen Zellen, im Bilde der Fassaden. Im Oberlande der Hochsteuerrade muß ein Blut das andere verblenden. Das leuchtende Volk

hat immer die Oberhand behalten, und selbst erobert hat Verona die Brebenner verdaut. Eine Stadt ganz nach Wunach als Sieger in sie einzutreten, vor sich her einen unerbittlichen Zug rothender Gehegenen zu treiben, mit kurzschäftigen Augen und schwerfällig dikten Gesichtszügen. Ich fühle mich Wölfe in Verona.

Auf dem Pflaster rothe ich Spur und Geruch aller der Barbaren, dieser frechen und so abendstülpigen Kollinge, die mit der Faust zu werden konnten und mit der Lanze das zu durchbohren, was sie tausend Jahre später aufstehen lassen. Auf der Brücke des alten Kastells wach die Kerk über die Straße, welche die beiden Ufer verbindet. Der Brückenbauer stützt und stützt das Ton Dreieckende. Ich seinen vierkern Tünnen auf jedem Pfeiler und dem roten Schanz der Bastione im graulichen Winter stützt die alte zünige Brücke Drehung. Und der unförmige Wüffel des Schlosses frechen sich im Fluß an wie ein Keil, wie ein harter Proleten. Die roten Häu-chen aus Stein Mazzini mit einem schmerzigen Auge einen schwarzen Blick. Alles ist verrotzt, massiv, geschlossen, feindlich. Die Farbe der Bastione ist gestochen Blut. Die Schießcharten der Zinnen lassen sich die Seele gefällen, den heiligen Peter, die Forts auf den Hütern, und die Tünnen des Großen Patras. Verona ist wie eine Zunge, die sich auf die grüne Adige streckt. Das dunklen Hügel steigen vom Fluß an amphitheatrisch auf. Rom hat hier die Parole ausgegeben und die heilige Wache übernommen, die Barbaren sind zu verrotzen oder zu erobert.

Ein gut lachendes Volk, während in Sturz und anagisch in Worten, leicht begangen zwischen den Lippen der Adige. Es ist heilig und leicht. Die Augen sind im Leben verfallen, die sprechenden, berechnen Augen sind der Sieg Rom über die nordliche Schwere. Eine gestalt Herrlichkeit mit schallendem Lachen. Wie sie hier sagen, ein Verona läßt die Luft vom Monarchalen, und damit einen Wind setzen, der ein süßes stört nicht.

Via Mazzini und Via Barbato, die beiden Straßen ecken in einer Suchpresse, eine in die andere. Und ein Lauberkardung führt auf die Piazza dei Signori, als ein ganz künstlicher Gurgelbochender zwischen dem Markt des Volkes, diesem planarbestimmten Vieh- strog, und dem Zwinger der Fleischfresser. Hier ist's, wo die Skar-

liger regieren, müdiger noch arbeiten. Leben von die andern aus. Sie halten Hof, tafeln und schlafen in der Fönung des Schlosses, unter dem Schanz der Brücke und des Flusses. Aber in diesen beiden Straßen, die den Platz abschließen und den sie von der Stadt ausschließen können, da sind sie gestorben unter den Verbrechen, beim Mord des Verrones, da stehen die meisten dieser Duggen und Mergelsteine. Der Hund Scando erblickt hier mit eigener Hand seinen Vater, den Bischof Cas Signore kocht, um Flucht zu werden, sein Schwert bis aufs Stahlknie seinem älteren Bruder in den Rücken, und als er selber, viel später, von Auswanderung und vom Wein reißt, von Starben kommt, da reißt er sein Agone dank, daß er seinen jüngeren Bruder erbarmlich läßt, der im Ob-Straße lacht. Sie sterben alle vor ihrem vierzigsten Jahr. Ihr Leben ist zügellos, frech, voll kampfbarer Verwirrung und unapologetischen Schandtaten. Zu blenden sind in Schanden zu setzen, dafür leben sie. Feind und Genußsucher, beiden haben sie von Nero, der ihr Modell ist. Übrigens ist Nero ein italienischer Nationalheld, eine ständige Form der Macht. Jeder wahre König hat mehr oder weniger von ihm. Wie Nero in der Fülle seiner Gewalt, so bescheiden sie sich, wenn sie nicht den einen-einsten Weg der Verachtung gehen, wo die Kraft der Menschlichkeit trotzt. Es sind Punkte, wo sich die Genußsucher mit der Kunst des Regierens berührt. Nero ist nicht bloß ein Ballspiel: er hat den Geschmack für das Erlernen, die Leidenschaft für das Einzelne und den Fanz gegen das Gemeine.

Als er den Rat verließ, wurde Marino in dieser Straße miteinander ertrunken. Das Eisen trennte ihn von der Kühle bis zum Band hinunter auf, auf sein Rücken blieben ihm die eigenen Eingeweide die Ohrlänge. Die Arkade ist da, genau wie damals, wunderbare Straße in der schwarzenen Welt des Mitrage! Man erreicht endlich den Aßenhüttenschein der beiden Plätze, wo die Mauer von heute das Mitrage parodiert haben. Die graue Gasse fließt in der Sonne. Sie ist für den Hinterhalt angelegt. Eng und gewandt wegen der Bauwerke, die sich vorüberben und dar andern, die sich zurückziehen, ist sie durchladen von dunklen Türen, von Bogen mit lateinischen Rücken, von vieredigen Löchern, so gut alles aufgehört, um einen Verfall zu verhindern, ihm die Platte zu erleichtern, und

so sehr geeignet, das Blut aufzulangen. Die schickte Nöhring ist da, und manchen Luftkuss nimmt das Gekrümmte des Mörders, wie ein hübsch Wäcker. Diese schamenschaalen Türbeschauer schloßen auf Gänge, die zu Fußböden führen, sie gähnen, diese Mäuler, um das Vieh zur Schladstank zu lassen. Zu viele Frauen sind auf diesen sorgengemessenen Massen, aber sie sind jetzt festum hängengekommen. Einer Wandtaube gleich kleiner ist zu dem Rücken des zweiten Stockwerkes Marie Toppes hinauf. Der Stockwerk springt sehr hoch über alle Häuser hinaus in den weißen Himmel. Und ein starker Zuckersamen hat diesen Grabengruch aller Brunnen, aus denen die Frauen kein Wasser mehr schöpfen und auf demselben Seiterand sie keine Krüge mehr stellen, die trüber Brunnen, um die blauensten Straßendächer zu waschen.

Nach dem Sommer der Winter ist geht zu den Stüligen. Das Nebel in Moedliche ist dieser Grabengruch schon eine Öde, wo man in Träumen verweilt. Heute Abend fällt dazu noch Schnee.

Mit dem Handensamen haben diese Stüliger kraft der Teilwert geherrschet. Es sind über den in dem Gebirge, zu Pferd schreiben sie über einem Wästel von Kapellchen, Türmchen, Baldackieren, Stenzen. Da oben hingepflanz, ihre eigenen Katafalken drückend, da haben sie, auf das Sandloch gestellt, Unschau wie Randbügel, denen die Nacht der Zeiten die Flugs schlief gemacht hat. Unter dem Normalis des Schanzes sind diese Vogelstehen die bösen Schanzes der Souveränität. Und die Bienenrigen geht hin zum Lieberleben.

Man wollte sie auf Spitzstulen stellen, damit sie dem Volke überlegen sind. — Die Gasse ist tief einem heute Abend Unheimlich und lehrhaft, ist sie nicht einmal beleuchtet. Sie hat diesen dümmrigen Licht, das aus der Erde auhauert, wenn der Boden schwebelicht ist: die stüpe Höhe der Fronten. Inwendig in der Höhe drübe es einen stüligen Ort für die Vorstücken des Schanzes und der Mäuler geben, wo das stüpe Leuchten vom Feuer des Schanzes kommt, von dessen lehrhaften Strahlen, die alle Farbe auslösen, die Schwärze aufweisen zu sich selber, ein Licht, das die Hoffnung entzerrt macht und nicht wirmt. Auf dem Brunnen der Passa und der Schützengasse stehen sie noch immer über Gassen hoher Gewalt, hoch zu Ross, bedrohen mit ihrem Speere

das Firament, und dieser langt ohne Mühe stößt eine barocke Spitze in den grauen und schwarzen Himmel und läßt die Fledern verachtungsvoll an sich zu schänden werden. Die Hunde hohlnachend von oben auf die Erde herunter, aber was jagen sie Schanden ein? Nicht einen, der vorbeigehet. Nicht irgendwo Schritte sind die des allerschmerzlichen Bildners, der sich selbstlich auf dem stummen Teppich des Schnees setzt.

Der Schnee reißt auf die kalte Luft des Baltes des Oitrens, welchen den Friedhof der großen Casa umgibt. Die schneebedeckenen Wälder wachen über die Bahnhöfe ihrer Herrn, bereit eine stürzende Jagd zu helfen. Die Leiter der Stalger ist hier und da in den Öffnungen des Gitters, dessen Stäbe in fremdartiges Blattwerk ausschlagen sind, in ein süßes Blaugrün: wo ist der Baum dieser weißen späten Blüten? Es ist ganz das selbige Man dieser Toten, grauam wie sie. Der schneidende dieser Grabstein, hart und hochmütig in seiner Rüstung, will sich auf seinen geharnischten Pferde zurück. Beide, Raß und Mann, haben nachwärts das Haupt gewendet, das selbe schmerzliche, die gleiche Verachtung. Es ist Cas Grande, der beste seiner Rasse. Ein goldgelber Hund dient ihm als Kopfbedeckung, die er in den Köben geworfen hat, denn er ist nicht Wenig für die Jagd. Das heraldische Tier bildet Dackel und Seek auf den Schultern des Herrn. Ist's ein Hund? Ich sehe mehr einen Adler mit gelbem Flügel; er umflattert den Stalger und Verona. Das heraldische Tier wird nie nicht loslassen.

Und langem, dich und ohne Ende hat sich der Schnee am Puffen gemacht. Ohne Verstellung wird er von oben herabgeworfen, wie Erbschollen des Himmels auf Erden. Er bezaubert noch die Besatzung des Grabsteins. Mit schmerz. In einem gelblichen Dämmer, bei einem nicht endenden Schnee, so wird die Welt sein.

### 3.

Ich verließ sein schwarzes und rotes Grab und schloß den Tag in John Oitrens.

Die Dämmerung ist köstlich in den Liebesgräbern, die man heute Giardino Oitrens nennt. Man geht über den Fluß jenseits der Brücke



in der Hölle, dass um eine Kirche. Ein Ort, und man zweifelt nicht, daß es ein Paradies vertritt!

Ein kleiner Hof von der Faße eines Rosenbusches in der Sonne erheitert sich leicht mit lässlicher Dummfertigkeit von der Stadt und der Zeit. Der rosafarbige Bauducis hat diese Töne eines alten Liedes und sehr alter Stoffe, wie der Ziegel sie von dem schuldigen Regen der Jahre anlehnt unter einem Himmel, der bald weinet, bald brennt. Die jugendliche Reife schlingt sich um einen Kranz rosafarbener Rosen, und steigt, gelblich brennend, mit den Blüten des Ziegels über zwei Ranken. Dieses fröhliche Ölthorn ist sehr würdig der Monarchie und einer herzoglichen Liebe.

Da sind schon die wunderlichen Ähren, von himmlischen Zypressen genannt. Fünfzehnhundert Jahre sind sie alt. Und höher als die Okeanosküste schmeckt der Spitz: In strengem Avonien steigen sie auf, bilden einen langen Weg aus, voll Schatten und Geheimnis, sie ragen und decken Gang zu tragischen Hypogon. Und das Band der Sonne soll als ein kalcydonen Rüssel hell zwischen den schwarzen Massen der gelben Zypressen, diesen Blüten der stillen Hölle und deren Geruch unbeständig und sehr bitter ist und die Wahrheit für die Leidenschaft gehören schmecken in ihrem heftigen und schweißsauren Strahl, in ihrer strengen Stelle. Sie sind nach dem Himmel gerigt, sie weisen auf ihn, steigen zu ihm auf!

Ihr Örtchen der Jaha! Baumstange, deren Stirn erheitert im nahenden Abend! Die Trugdele ist schön. Die Nacht schließt sich an. Odi et ama, Verena weiß die Liebe.

Ein röthliches Haus liegt sich in den Rosen. Es steht stramm, Ort und bitter sein Geheimnis. Auch das Haus spricht von Liebe: für sie zu leben und dafür zu sterben. Wie möcht ich immer dorthin weilen!

Terrassen auf Terrassen. Überall Blumen in Betten, Rosen, Nelken und lieblich Bruchendelweizen, dahlmauerlösend. Und überall dieser hierflirnde Abend von Stetten und von Baumzweigen, der die Kunst der Natur ergibt und die Natur zur Schönheit der Kunst liebt. Die Zweige umschmeicheln die Marmorblutströme. Dort schmeckende Blüten können eine natürlicher Stachel. Eine unglückliche Braut brennt sich, wie Pagar, den Asten eines Abens. Das Pfirsichorn einer

Forsler erinnert allen diesen Brand an die Kieselbänken des Wassers. Sie verfallt sich, schlotert mir, daß unter dem Zypressen, wie eine Frau am Melancholie weint, auf den Kiefern, mit vorbeigehendem Haupt.

Gelbes Wasser lächelnd schauen, wie ein Paar, in einem faden Boden. Drei mondähnliche Delphine weißen hoch hinauf den Faden frischen und klaren Wassers. Und die faden Frische verbeut sich in der Dämmerung wie ein Ton.

Terrasse über Terrasse. Man geht um ein Türmchen. Und auf einmal öffnet sich ganz in der Höhe eine Loggia auf einen wunderbaren Ausblick, einem triumphierenden Akkorde gleich. Versteht, ist plötzlich zwischen den Zypressen dazwischen, ist nicht mehr eine Stadt, sondern ein menschenleerer Traum, den man verlassen hat, weil, weitweg, für ein Liebespaar, das sich umschlingend hält und, allem Erinnern entzückt, nicht vom Leben verleben will und es doch ganz verlassen.

Wie ein Linsen in die kleine Gipsblumen auf ein riesiges Haupt geklebt, ein ausgehauenes Monstrum, das auf der Höhe der Kuppe grinst und das sich scharf abhebt auf dem Hügel zwischen den Treppen. Cäthar ist gelehrt. Er trägt das verlebte Paar und diese seltsame Schönheit.

Das ganze Königreich Veranden zwischen Alpen und Apennin! Die Ebene und die Felder oben Eben, die grünen Täler von Maona und der Waldern von Saffron, ein Land ist von ihm stäubem Blut, das für eine leuchtende Nation in das Korn der Freiheit und des Ruhmes geschossen ist. Die Mauern Scharen dort drüben sind die fernsten Gipfel, sind die Berge, die entlang des Sees Wade haben. So sagt man mir, aber was liegt darauf? Ich kann ebenso gut nach glauben, diese im Abendland erlöste Blüte sei das nahe Frankreich oder Japans Grenze — der Augenblick ist voll Schönheit, und eine volle Schönheit enthält alles, was eine Menschenseele hinstreben will.

Hier, wo die Geschickten sich enden, unter der Himmel im Fests, der Raum ist eine lebende Sammelwerk. Augenöffnung, ein Schmelztopf schmelzenden Goldes. Die Schmelze der niedergehenden Sonne fließt in einem purpurnen Frieden. Und auf dem Bett des Brandes raucht wellenweise der Fluß wie ein aus dem friedlichen Fluß ge-

roganen Schmerz. Ich neige mich, neige mich über die Brüstung der Terrasse. Wie auf dem von Oasen umgebenen Felken man dem Winden nie nahe genug ist, so möchte man sich in den roten Himmel stürzen und in der Wärme dieser köstlichen Stunde schwimmen. Veronesi glück und brennt wie ein Scheiterhaufen des Verlangens. Die Glocken schweigen aus. Die Pflanzen der Oasen locken die Ziegelblätter. Die Stadt ist eine Flut von Liebe, das zwischen den Flügeln der Zypressen zu stehen kommt, sie sammelt sich im Schweigen der Foreste und einer seeligen Berufung.

Die Lerche, die den Tod singt, das ist die Sonne, welche die Adige in Purpur legt. Die schiedenen Schwalben ziehen die Adige durch die violette Luft, und mit dem Fliegen ihrer schwarzen Schwärze ziehen sie den Himmel an den Pfad. Welch Leidenschaft für das Liebespaar!

Der unbewegliche Garten ist ganz Liebe in der leuchtenden Sonne. Vielleicht ist es gar nicht mehr die Stunde der Lerche! Wir sehen gar nicht mehr nach dem Oasen, unsere Leidenschaft, laugt sie nicht vor dem Morgenwachen! Die Stunde der Dämmerung, die schwarz über die Stadt gelagter Oasen, das Schweigen eukalyptischer Zypressen, das sind Ort und Stunde für Liebende. Mag der Tod kommen!

Gefalle es dem Himmel, daß ich den Mund nicht haben sollte, während sie einander in den Armen liegen und einander sehr verehrt die Lippen küssen.

A. Sauer,

## DER LETZTE TRAUM DES TRAURIGEN

Dieser Halbgen hat hier  
Auf das Lager hingestreck't,  
Der vor Tagen schon begonnen,  
Mit erfahrener Geduld des Samens,  
Eines Meisters Willenskraft,  
Langsam den sorglich Erkorenen  
Stärker Arm herabzustich'n.  
Auch der Mensch steht an der Front,  
Die den Tag und Nicker ruß,  
Macht sich schwer, versucht zu gleiten,  
Bistt sich stählern fest dagegen —  
Haltungslos! Sein Angewicht,  
Deckt mit Widerhalten die geliebteren Flügelfieder  
Küßern in der Menachen Herz,  
Lähmt die stahlen Winkel seines Rückens,  
Nimmt die Fülle ab und legt ihn  
Flach auf Schüttern Kreuz und Ferse.  
Da . . .  
Schwing der Mensch, den Feind erkennend,  
Wägt einen Lebenskuß noch wenig stielr  
Und zum ermannel im Dorn  
Wartet er auf nichts.  
Wunder seines Auges stücker  
Er, der sich im Weite gegen Anfang,  
Harned, ungrad,  
Inner abertand, Mitter,  
Von demen Starbenden erbt, schaut zu werden,  
Wie dieses ehgeristgen Todes Schlüsselplan, so

Lieh er sich's erst für ein unverschämtes Hin,  
 Gesannet ihm zu grübeln und zu rathen,  
 Verwehrt ihm selbst die Sprache nicht.  
 Jedoch der Schlüssel  
 Erwidert lippenstumm  
 Aus Fernen angewandten Augen  
 Daß er auf Niemand und Niemand  
 Wartete Nicht an die Freunde,  
 Nachbarn, die das Lager  
 Lein bewegt und schmerzhaft umstanden.  
 Sie waren gläubiger als Zeugen vollverpflichtet  
 In ihrem Inneren fast gottig drauf,  
 Zu sein's wie er den Geist aufgeben würde.  
 Die Zeit erschien ihnen nicht trübe  
 Obwohl das Schauspiel sich hinweggedreht,  
 Denn ihre Kraft, Hingabe und Erwartung  
 Erhielt rasches empfangend keine Schläge,  
 Von dem Gedächtnisse im Anblicke des Verflügten,  
 Danach ihre bethörten Nerven scharf ansetzen,  
 So daß man gleichsam ein Emporschnellen  
 Im Schmelze ihrer gestirnten Augen sah.  
 Während der Mund sich gültig lockerte  
 In Teilnahme an des Entschlossenen Noth,  
 Den zu betrauen sie sich streng gebunden fühlten.  
 Aus der Gruppe kamen sich hervor  
 Zwei und drei veredelteren Gesichter,  
 Die an schiefen Stirnen prüfend  
 Hände spannten, die zu zählen waren,  
 Sich besannend und erwigend  
 Wie es um den Hülligen stande.  
 „Ja, man hat ihn oft gequält.“  
 Da schaff' ihm neue Erleuchtung.  
 Die Nacht schlief er nicht schlecht.  
 Des Morgens ein'ge Löffel Tee.  
 Sahst ihr die Hände?  
 Ja, die waren, viel zu braunen Hände.

Kämpfer ist dort  
 Hast abend könnte es sich wenden  
 Die Haare sind noch kaum ergaun  
 Die Brauen schälen  
 Länger sich hinaufzuckt's  
 Da, wo die Schläfen fallen.  
 Wenn er den Mund nur öffnet  
 Er könnte wider anen.  
 Wer will ihn dieses murel  
 Er hält ihn abendlich geschlossen.  
 Und weil der Tod  
 In Rückwärts auf das weite Instrument  
 Des Halbjohrs Haupt greucht, und ihn  
 Von unten langsam stoßen soll,  
 So mußte jeder Worte hören,  
 Die in sein stehend Herz einzufließen,  
 Und die schwerstoff beschweren,  
 Wie in dem Strom zu Grunde stehend Ein.  
 Er wird . . .  
 Gewendet, gedreht, berührt,  
 Geführt, gemessen, gestützt . . .  
 Die leidende Form . . . Als er,  
 Zu Anfang seiner Lebenszeit  
 Im ersten Sprachbuch seiner Schule  
 Die grammat. Beschreibung des passivum lernte,  
 Da voll' das Wort ihn gar mitfüllen,  
 Er fand es übertrieben, sog' den lateinischen Namen vor,  
 Irrgläubig hatte ihn geliebt,  
 Denn nur sie reden wahr,  
 Die dieses Wort erkennen.  
 Sie lagen nie im Wort, die Feinde meiner Jugend  
 Wenn auch die feigen Scharbenirische hielten,  
 Die Zungen sprachen Gold,  
 Sei es von Karachi, von Katschira,  
 Von der Akademie,  
 Aus Leib- und Sechroepem und Richtern.

Aus Brüder-, Elternwand — — —  
 Er phantasiert, der Arme, ja, er hat jetzt nicht  
 Bei sich: Reicht habe ihr ganz und gar!  
 Bei Euch bin ich, bei Euch, bei Euch!  
 Ein süßen Fühlen überlassen ihn, ein  
 Gemäch von Feindehete  
 Mit brennend zürich-Einsorgehem Freundschaft,  
 Umf ohne hinauszu'n: Götze mir  
 Das kleine Ding aus Seid,  
 Das harte Rohr geht mir, das dem gelärmten  
 Kiesel erträgt. (Was meint er auch?)  
 Das weiß-schwarze Ding geht mir  
 Im Kriege besucht ich sie, es war  
 Mein Friedensbrenner! (Wunder er nicht die Fische?)  
 Ihr glaubt etwa ich tät nicht?  
 Lebendige! Was seid ihr abgottisch!  
 Mich starr kann ich ohne Eisen,  
 Gebt mir den treuen Freund, daß ich  
 Bewußt mich von ihm trenne  
 Was habet ihr mich willkomm auf?  
 Dort ist die Lade, muß ich weiter geh'n!  
 Dem Würdigen will ich beschreiben  
 Ihr ist ja schwach, laßt ihn den Willen  
 Legt ihn mir unter meine Finger,  
 Da er geleidet! Etwas! Von schöner Arbeit  
 Ist das Ding. Dem Würdigen sagt ich,  
 Auch dem Unwürdigen, wie man's stützt.  
 Laßt mich allein! (Wir können nicht  
 Mit diesem Spiel im Innern)  
 Ocht! Haben müßt ich, fischen müßt ihr mich!  
 Ich bin jenseits vom Wunderbar  
 Und was jeder Fluch. Für mich  
 Braucht Niemandem zu bangen,  
 Seht Euch vor—Euch darf  
 Die Fische nicht allseits besagen  
 Was bleib' am Ende sonst zurück!

(Wir wagen auf Er tut es nicht mehr,  
Wir kennen ihn und seine langen Schritte.)

Able! Wie schön, wie wunderbar,  
Bis ins Schaglich! Hal! Geduldsch,  
Oder es noch nicht auf! Ein stolzes Tier  
Im Wald, vermissen wie sich stont,  
Weich vom Zengen und Gehirne,  
Von Aufgab und Kauf  
Alein in süßer Not und Auflösung  
Nun, Herz und Lunge, spricht,  
Müht ihr euch um die Welt?  
Die andern haben lange  
Die Arbeit hingelagt, was rart  
Ihr geht mit alterndem  
Fühlen der Verantwortung!  
Ich liebe Euch nicht mehr  
Ihr, Adeln! Hörtet euch, und laßt  
Den lauen Strom nicht lauern,  
... Wohl! Ohren, kommt ihr  
In dieser Stadt? Euch unterst?  
Mir Vogelstimmungen mantragen?  
Dacht ich daran? . . .  
O Leiden ohne Heil, darf ich  
Nicht leise stagh'n wie der Wild,  
Sorgfältig abgedrosseln von dem Lebens!  
Die süßen mich so gern,  
(Die jetzt in Nebenräumen schlüchert)  
Sucht Küllervellen, lauten  
An den Springen maler schönen Lungen  
Ihr eigenes Organ lieben, Sie schliefen,  
Sphäre schauken mir in's Angesicht,  
Das so weiches unter ihnen seinen Blutesmaß verlor,  
Suchen müßlich die wohlbedachte  
Schmerzpräziden Nussfüßel, lauern



Ob man bald erst einen solchen sagen kann,  
 Überwachen meine Hände auf der Decke  
 Und beschwören.  
 Höher für die wunden Ohren,  
 Daß mein stocher Körper sich gedreht . . .  
 Wenn mein Auge, eine Weile stannet,  
 In die welt' Schlucht meines verhofften  
 Pilgerweges starrt, und verzückt.  
 Wo sie am Pilger laßen blieb, der  
 Schicksal dankt, wot' ich Knechtliche  
 Über mannes Handen Palen gleiten,  
 Daß des Herren Abschickelungen hob  
 Läßten sie sich selber so heilig?  
 Ist ihr Auge schwimmt in Tränen  
 Beim Gedächtnis so mein Sollworden.  
 Ach, wie schätzen sie ihr Leben,  
 Da sie sich so schwer an meinen.  
 Das so schwerlich zur Flucht, geübt  
 Unfähig ist ihr Geist, sprang ich  
 Von Haus zu Haus, von Jahr auf Jahr,  
 Müßt' Zerknüt zur Vergangenheit  
 Und sie beten, beten, beten.  
 Für die Ruhe meiner Seele  
 Und ihr mangelhaften Dankes  
 Kraut auf meinem hingestochten  
 Körper, und die Mienen sprechen  
 Mehr noch als die starrten Worte,  
 Die sie schwerlich aus verknüllten Lippen pressen,  
 Etwas nicht, da meine traur Reden  
 Auge, sich dein Ziel: Sie ist  
 Ein Schritt auf ihrer Bahn, so  
 Götter ist ihnen nicht  
 Die Weltent ihres falschen Schmarren  
 Das essen, der sich zeigt,  
 Schließ' ich von meinem Bett' wieder  
 Der zweite, den das Bild des

Selbstmörder genug beglücken sollt  
 Fülle auf ihn, und vor mir  
 So stürzen alle in den Staub  
 Bin ich nicht Gut  
 Durch meine Leiden, meine Langmut  
 Den nur gestülten Haß?  
 Die mich gepöhl, mit allen Sinnen,  
 Die mich gedrück't ein Leben lang,  
 Er schaut nicht leugern, daß ich willgeladen,  
 Überlich dem Schmerz belächelt,  
 Mein unerschrock' Hände voll mit Gaben,  
 Die ihr schied' herabgeschlagen.  
 Hancle mit euch! Die Zeit ist un' Hancle!  
 Der Sterbende  
 Will seinen letzten Willen tun,  
 Sein Letztes will er unterscheiden!

Es stößt sich über die aufgesprengte Thür —  
 Ein jeder will noch letzte Worte fangen,  
 Doch sprach er nicht, hielt sorgfältig  
 Die Augen und die Hand und drückte ihn,  
 Mit druck'losen Flagen, Lippen angespreizt,  
 Es seien zwei! Die andern duckten sich,  
 Hancle vom Knoll, und, weil zwei wirklich seien  
 Die Mächtigen erwarteten ihn  
 Das tödt' Ding um das er nicht mehr kämpfte,  
 Da seine Hand zu schwach und kalt,  
 Man sah er nah am Bett Gestirnen kreisen,  
 Die ihn gefangen nahmen und erlöseten  
 Mit tanzschifflich gestohlenen Stimmerklang,  
 Betäubend ihn durch zwig wiederholter Silben Schwärzen —  
 Mit großer Mühe, unterdrücktem Schließen  
 Lächel der Hüllgeiz schmerzlich einmal noch  
 Sein Mundschloßlein an: »Wer soll' Zwei gegen ihn,  
 Die sich auf meinen Grabe setzen wollen  
 Man bin ich endlich weit genug

Da eine Welt der Toten zwischen uns,  
Die Welt kann Ihr nicht übersehen  
Laut mir den Frieden, den ich auch gesucht e  
Und sein schmales Kinn speert starb sich abwärts,  
Gläsern bleibe das eine Auge rechts . . .  
Dieser schwarze Tausend vom Haß des Lebens  
Fand auch heute nicht Erwackungspost =  
Tragbild war des Heiligtums Kampf gewesen,  
Das Erlebnis eines letzten Fieberwahn,  
Niemand wacht bei diesem armen Toten,  
Der noch immer mit dem Finger dreht,

*Michael Lohmeyer*

## MAINTONIS HOCHZEIT

## EINE NOVELLE

**P**LOTZLICH blickte eine kleine Saubwölfe auf Ganz stiel  
stand sie tief am Horizont auf der weißen glänzenden Straße.

»Es sind noch Hof Moutons, mancher Antoin.

Ich konnte eine leichte Ursache nicht verbergen, da nahm Antoine  
meinen Arm und zog mich unter die Pflanzen. Wir schritten lang-  
sam über Rasen. Das Gras war am Rand der Chaussee leicht gelb.  
Im Schatten stand es saft und leuchtig. Wasser lief zwischen zwei  
Grenzezeilen. Es war sehr heiß. Man sagte Antoine: »Fahren Sie  
mit nach Paris!« Nach einer Pause wiederholte er mit einer eigent-  
ümlich gedächten Betonung: »Paris.« Dann wandte er sich um und  
sprach ganz laut und anders:

»Sie müssen nicht daran denken!«

Ich machte eine Bewegung mit der Achsel. Antoine kniff die Augen  
fest zusammen: »Er hat doch sein Ehrenwort gegeben . . .«

»Kurz! Ich sah ihn, erwiderte ich ungeduldig. Es klang vielleicht  
schlecht. Antoine beugte sich ein wenig vor, als warte er. Wir  
schauten Moutons. Die Saubwölfe hockte sich hinter einem kleinen  
Hügelchen verloren. Durch die ganz stille Luft löste man ein fernes  
und freies Geräusch. Ich nahm Antoine beim Arm.

»Bewähren Sie sich ein wenig zu glauben, daß ich mich nicht standes.  
Ich weiß Ihnen gewiß Dank für Ihre Berechtigungsverträge, aber Sie  
müssen doch einsehen, daß Ihre Argumente wertlos sind. Wenn ich  
ihm daraufhin, daß er sein Ehrenwort brach und doch wieder in  
einem Spielbad aufzuhalten, auf Grund der damaligen Verhältnisse  
verhalten lassen wollte, hätte ich darüber keine Möglichkeit dazu,  
weil wir auf spanischem Territorium sind. In einer Stunde mit er-  
reichen Sie die Grenze. Aber sehen Sie ganz davon ab! Ich will

Ruhe und Ausspannung. Er rüht sich stöhnd, auf unangenehme Strecken zu kommen. Unwohl vergrube ich mich doch nicht in die Pyramiden.

Antoine zog tief die kühleren Luft des beschatteten Ausgangs ein und schaute sich mit dem Hut Luft ins Gesicht. Er nahm seinen Stock und halte ihn in die Schulter, »Der arme Perdicus . . .«, flüsterte er.

Als aber der Wagen neue wieder stöcher ward, legte er die Hand auf meine Schulter. Er sah mich kurze Zeit lang ernst an und wie fragend an. Darauf zog eine rasche Spannung über seine Stirn. Er wußte heftig sein Bein auf einen Stein. Dann riß er Papier hervor und schielte auf dem Kreis herum ein paar Worte. Ich nahm, etwas verblüfft, den Zettel. Man flüsterte er mir eine Adresse. Währenddem vorwärts auf der unbewegten Straße die Post hebelte. Antoine rief mir nach an: »Sie werden dort Ruhe haben, Sie kommen mit meinen Empfehlungen. Lassen Sie die alten Mäurer!«

Die Mäurer legten die Köpfe zur Seite und zogen die Chaise totzig an. Antoine winkte. Sein Baum und sein schräges Profil traten heftiger aus der Umarmung der anderen Reisenden hervor. Die Dillgrasse sollte um eine Elle und die Sonne brandete mit erstickenden Flitzungen gegen die Häuser.

Um vier Uhr morgens fuhr ich ab. Unterwegs las ich die Zeilen Antonines. Es mußte ein Dialekt sein. Denn ich verstand sie nicht. Später wußte ich wieder an den Gräbern Perdicus denken: Er war ein lieber Freund. Sein Tod hatte ungewisse Sensation gemacht. Drei Tage nach seiner Beisetzung sah man, daß sein Partein, dessen Wechsel er nicht stillen konnte, Karren aus einer doppelten Mäurerreihe abtrieb. Man verband damals noch andere wichtige Themen mit seinem Namen. Es war eigentümlich überlich, daß wir uns damit begnügten, ihm das Wort abzuverlangen. Es war geradezu widerständig. Damals hatte niemand diesen gelebt.

Ich frag mittags in Tarragona nach meiner Adresse. Es sollte höchstens drei Stunden zu gehen . . . Nach vierstündlich Stunden Markt ward es dunkel. Ich sah Lichter, ich klopfte. Es dauerte ein paar Minuten. Dann kam ein schwarziger Hausknecht. Er trug nur ein Paar halblange Hosen. In der Hand hielt er einen Klee, den er vor-

nichtig sehen mein Gesicht zeigte. Da er nichts sagte und keine Bewegung machte, mich anzuschaun, hielt ich dem Anzöner Adresse vor die Augen. Er grünte verschlafen. Nun las ich sie laut vor.

Er trat langsam einen schließenden Schritt zurück und sprach den Spatz mit gespanntem Arm noch näher nach mir. Sein Blick umfuhr mich eines Augenblicks scharf. Darauf verabschied er: Ich hätte verhandelt. Ein Mann mit einem starken Bauch redete. Sein Gesicht, das Zutrauen erwecken, prüfte mich, während das leuchtende Holz sich wieder beleuchtete. Er fragte, ob ich fremd sei. Ich sagte, nein... Zugleich kam mir meine Antwort kaum vor: Ich zeigte Anzöner Zellen. Er rief sofort ein paar Worte in das Haus. Dann forderte er mich ganz verändert auf einen reinen Wärschiden sagte er, es seien bis zu meinem Ziel noch gut zwei Stunden. Dann ludte er, als ich meine Ansicht über den Weg von Ternopol erzählte. Drinnen saßen noch drei Männer. Sie tranken Wein und wärschten. Da sie stark gemacht hatten, stand eine harte Luft in dem Raum. Eine Lampe hing an Eisenketten über einem Tisch.

Es wurde still, als wir eintraten. Mein Führer nahm mich bei der Hand, verheugte sich und sagte: »Der Senner will zu Joacim Felajo...« Hierauf erhoben sich die andern und sagten erwas, das ich wieder nicht verstand, worauf jeder mir die Hand gab. Ich küßte ihre Zigaretten ab, trank aber ein paar Gläser Wein mit ihnen. Dann ward ich müd. Auf einem Strohsack in einer Nische schlief ich die Nacht. Am Morgen sah ich niemand mehr. Ich durchsuchte das ganze Haus. Niemand sah ich ein Silberstück liegen und ging weiter. Es konnte keine Meile Entfernung sein, als das höllische Geklapper eines Mandlers mich umwachen ließ. Der Knacke brachten das Geldstück und viele Empfehlungen für Joacim Felajo.

Es selbst glückte ich sofort zu kommen. Er stand vor seinem Haus und wusch sich den Oberkörper mit Regenwasser aus einer Tonne. Er begütigte sich zuerst, darüber hatte Nichts von mir zu erfahren. Ich begütigte ihn. Dann wiederholte ich meinen Gruß. Ich nannte seinen Namen. Darauf stellte ich mich aufgerichtet vor ihn hin und trat mir dem Fuß mehrere Male gegen das Fuß. Er ließ ruhig ohne Rührung den Strahl über seinen Arm laufen. Die Muskeln brachten wie Wärsen hervor, wenn er den Ellenbogen ein wenig krümmte,

Ich zweifelte nun, ob er es doch sei. Mein Instinkt konnte mich betrogen haben. Nun nahm ich seinen Stock bei der Spitze und klopfte ihm mit der Zwinge auf den Rücken. Wie ein Schlingbaum wurde etwas vor mir in die Höhe. Ich ließ verwirrt meinen Stock in einer lässlich klippischen Lage wie eine Kinderfahne.

Ich ertrug über die Würde des Mannes und seine unentbehrliche Größe.

Als er seinen Zettel gelöst hatte, gab er mir die Hand. Er fragte nach seinem Freunde Ancoine. Ancoine war nicht kleiner französischer Adel. Ich ließ nicht merken, daß ich verblüfft war, ich redete nach und abgertzen. Er schloß sein Hand und zog eine kleine Jacke darüber, die ihn noch größer machte. Dann rief er zweimal: *«Maitre! . . .»*

Maitre! kam, nahm mir einen leichten Faltensessel der Lila meines roten Hand und zog mich im Haus. Wir gingen über einem langen Gang und traten in ein liches Zimmer. Maitre! drehte sich um und rief laut: *«Rodriguez's Eine alte Frau soll an einem Fenster und manchmal vor sich hin. Maitre! löste ihr die Hand und ging hinaus.*

Rodriguez gab eine Flut Freundschaftsversicherungen an. Sein Körper war schön und von wunderbarem Zusammenspiel der Gelenke. Das Gesicht wirkte in der Nähe kunstig gegen die Harmonie des Wunders. Die Nase schien ein wenig zu lang.

Die Alte lag an seiner zu reden. Ihre Stimme hatte eine kaum-rede Bewegungslinie. Einige Bilder und Miniaturen standen auf einem Tisch vor ihr. Rodriguez wartete, bis ich sie begrüßt hatte. Sie dankte, sprach aber weiter. Dann sagte er mir, es sei die Mutter Pelayo. Sie lebte nun noch in ihrem neunzigsten Jahre. Die Umgebung konnte sie nicht mehr. Eine dicke Luftschicht, von Erinnerungen gesteuert, umgab sie wie körperlich und schloß hermetisch alle Berührungen mit der Welt ab.

Doch küßte Juanjo Pelayo ihr ebenfalls ehrfurchtvoll die Hand, als er eintrat. Maitre! brachte mir zu trinken. Während dem Essen legte der Hausherr plötzlich die Hand auf den Arm seiner Tochter. Er trug einen Ring mit einem riesigen Solitaire. Ohne daß Sonas ihn traf, blondete er, ich sah sofort, daß er sehr war. Pelayo sagte zu Rodriguez, als Maitre! hinausgegangen war:

«Sonder, Sie würden unserem Freunde Ihr Zimmer abtreten! Sie werden unsen schlafen. Ich zur Madama. Ich wollte Herrensachen machen. Aber man schlug mich mit Fingerringen an. Polayo zog sich zuerst zurück. Rodriguez erzählte mir gleich, daß er in vierzehn Tagen heimwärts werde. Matroni sei dann gerade einbecks Jahre alt.

Er hob den Arm und bog ihn über dem Kopf zusammen, daß das Gelenk knackte, und der leuchtende Hauch seiner Haut pulsierte darüber. Er schaute sich weit zurück, schlug rasch auf seine Schenkel, daß es wie Gewehrfüsse klang und an der Wand sich brach, und sprang sich fackelnd, auf. Dann erst konnte er wieder reden, so rufen Sie die Freunde mit.

Matroni fährt mich zu meinem Zimmer. Als wir die Treppe hinaufstiegen, stöhnte sich neben dem Gelländer eine Tür. Die Vase war heraus. Eine eigentümlich süße und heranziehende Luft quoll heraus. Polayo schloß rasch wieder. Ich fühlte, daß mein Kopf benommen ward. Ich wankte ein wenig und wollte Matroni fragen. Aber sie ging so ruhig vor mir, daß ich es ließ.

Die Nachmittagsstunden legten eine brennende Hitze auf die Landschaft. Die Nerven lösten sich und der Blick ward matt. Von meinem Zimmer aus hatte ich weiten Blick und staunte über die Schönheit der Gegend, die mit einer Welle von Grün und überreifer Fruchtbarkeit noch gegen das Meer prüfte und sich hinunter nach Valeria zu in eine trostlose Sandebene verlor, aus der, süß und knetig, der Eingang zum Schloß von Hauptstadt hinaufwuchs.

Am nächsten Tag verabredeten sich Joaquín Polayo von mir. Er ließ Matroni allein mit uns bleiben. Wir rührten uns ein, wie es ging. Morgens haben wir zwei Stunden schlief, wo der Postkammerer ankam und fragte, ob erwas für mich angekommen sei. Der Vorgang schien ihnen fremd und eigenartig zu sein. Rodriguez tat, als sei es ein Ding von Wichtigkeit, das seine Emschlossenheit ihm aus letztem Zug in Anspruch schme. Allmählich hatte er sich so in die Rolle hineingelebt, daß er meinte, seine Anwesenheit sei störende Bedingung dafür, daß der Matroni, der die Post ausstellte, mir den Brief aus dem Kahn herüberwarf und mir allenthalten Verordnungen eine Kapfermutter Galle sag. Manchmal forderte er mich mit einer kleinen Gebärde von Ungeduld auf, mitzukommen. Als ich



Es einmal allein gehen ließ, reichte er mir schweigend die Hand, als hätte ich ihm das Wertvollste anvertraut. Mintoni hatte eine sanftere Verwunderung dafür. Sie streich mit ihrer ganz heißen Hand über den Brief hin, beschaute ihn von allen Seiten und blieb nur einem nichtbelebten Ausdruck des Verlangens an dem vielen bunten Marken hängen.

«Hätten Sie sie gerne?» fragte ich schließlich. Ich lächelte sie an und reichte sie ihr hin. Da ging ein namenloses Staunen in ihren Augen auf. Sie öffnete halb den Mund. Zwischen dem sanften Bogen ihrer Lippen waren die Zähne, die weiß und außerordentlich schön gezeichnet waren. Dann schloß sie rasch den Mund, bewegte den Arm rasge Male wie unbehelmt über den Gürtel, wandte sich langsam um und lief sehr schnell davon. Ich sah zu Rodrigues hin. Er amarrte sich.

«Hören, el Senor! Sie sind ein guter Mensch, viel er erbaulich. Abends fahren wir nach Meer hinaus. Die letzten Boot über die heisse Erde den Tagen zu einer bewegten Kühle, die einen Schauer von Regen und dümmendem Glühpfeil erhitzen. Ich setze mich zurück in dem Boot, dessen geschwollene Planken in eine Spitze aufrichten, die über meinen Kopf stand. Mintonis Blick lag wie eine stille Sonne auf Rodrigues, dessen braune Rückenmarken im Takt des Ruders fieberhaft zusammenschütteln und wieder unter der Haut verbleiben.

Wenn die Sonne verschwunden war und die Berge um das Castell de Salazar wie mit schwarzer Tinte auf den silbernen Himmel gemalt schienen, sang Mintoni eine Romanze, deren Rhythmus immer weit aufwärts und tief herab ging. Einmal erzählte Rodrigues von seinem Vater, der vor fünf Jahren in Asarien auf einer Bärenjagd verunglückt war. Das Tier hatte ihm den Kopf abgerissen. Das Messer des Freundes schon im Hirt, hatte es ihm mit einer der letzten Konventionen in eine Schlucht hinstürzgeworfen. Man mußte den Leichnam ohne Kopf begraben. Rodrigues schloß lang.

«Glauben Sie, Senor, daß mein Vater trotzdem . . .»

Ich nickte ihm bestätigend zu. Er war offenbar. Er hatte die Hand fest gegen sein Knie gepreßt und sah vor sich hin. Dann sagte er vorsichtig:

«Trotzdem das Amulett an seinem Hals gelitten war und mit dem Kopf verschwunden ist . . .»

Ich sagte ihm, daß es gerichte, wenn dasKloster die Brant berührt habe . .

Ob' erug der Wind des Duft der Linden herüber und verwehte über diesen und stürzte über das Wasser. Ein paar hundert Meter vom Strand lag eine breite Klippe. Dort war, wenn die Flut nicht glog, die köhlste Stelle der ganzen Gegend.

Nachts schlug das Meer gegen den Strand.

Joseph Polayo kam noch stolzer als früher. Es war um heißeren Mittag. Malacosi brachte süßlichem Pomeranzensaft mit Zuckerlert und später Schokolade. Mein Getränk war ungeschmeckt und ich zeigte ihm ein paar Aufmerksamkeiten aus dem letzten Museum. Ich erzählte ihm auch von dem Eindruck des Zorns auf den Besitzer der Villa, wo ich die Nacht verbracht hatte auf der Suche nach ihm. Er lächelte nicht.

«Lassen Sie über keine Gelderube bei mir liegen!»

Ich lachte: «Du müßte der Diamant an ihrem Finger nicht unter heiliger Zwangsgewalt Franco wert sein . . .»

Es war, als hätte ich mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Alle wurden still. Rodrigo wackelte sich über Haar und Malacosi sah sehr zu ihrem Vater.

Ich sprach nicht weiter. Die Stimmung dieser Lühung lief an uns ab, wir saßten, und als es kühler wurde, sahen wir eine Frau von Belaguar herankommen. Vor den zwei Mädchen setzte sie sich nieder. Wir saßen auf der Galerie des ersten Stocks. Beim Nütternkommen ging sie langsamer. Sie blieb lange unten bei der alten Frau, die immer mit sich sprach. Dann war sie beendeten heraus. Die Demut ihrer Haltung stand in anerkennendem Widerspruch mit dem herrlichen Ritz des Gesichts. Nur die Augen leuchteten die Stärke der Linien und die Bräunlichkeit der Haut. Sie waren weit aufgebogen und leuchteten in hellem Glänken. Sie trug die Tracht der Nonnen von Hospitaller.

«Sie Gracia, meine Schwester», sagte Polayo.

Ein heftiger Wind ließ das Meer opulieren. Die Linie der Küste stakete wie in veränderter Wit. Draußen an der Klippe sprang mehrmal eine gepetete Welle springbrunnshalt und heftig in die Höhe. Der Himmel nahm nun wolken Glut mit Massen Rändern an.

Sie Gracia sprach in kniflichem Tonfall vom Kloster, und wir

sie sich trotz am jüngsten Tage einer kleinen Herle zu spielen. Der Hanna und der Ulrich würden auf Viole gehen. In dem halbdauneligen schlaflosen Nicker der gemeinsamen Erde sprachen sie oft davon.

Am nächsten Tage kam der bestürzende Dack wieder heftig aus dem Zimmer im Erdgeschoß. Zu mancher Zeit schien es mir, als gieng am Tag durch das Haus wie von splendoribus Gloria.

Den Tag darauf legte sich der Wind ganz. In dem Zimmer ward alle Stunde gepumpt. Die Hitze war schonend geworden. Als ich hinauserschauete zum Strand über die kleine Bayle, wo die bewimpelten Propaganda Josephs Polayon lagte, hinweg, sah ich auf der Klippe ein kleines gelbes Tack, das schlief an einer Stange befestigt. Wie schliefen den vollen Montag. —

Die Hitze wuchs am Abend. Sie wuchs am folgenden Morgen. Sie wuchs wieder am Abend. Ein schwacher Wind spielte hütern mit ihr. Er legte sich in die Fäden, drehte sich darin und ließ das Tack befestigen. Dann blies er es von neuem hoch.

Mit der Dunkelheit zündeten wie Laternen an. Wir gingen am Strand entlang. Dann bogten wir nach einer halben Stunde links ab. Malincolis Haare glänzten leuchtend. Wir trugen kunstgezeichnete Netze mit kleinen Maschinen. In kleinen Abständen blieben wir stehen und hielten mit langsamem Ruck die Laternen dicht über das Wasser. So schaueten wir den kleinen Fluß entlang ins Land hinein. Allmählich gewöhnten sich meine Augen daran, das stehende Heranabgleiten der Aale zu beobachten. Malincolis half mir, zeigte mir, wie ich das Netz halten, wie ich manövern müsse. Doch ich sag keine.

Rechtsgut hatte drei. Aber Malincolis sieben.

Es wurde hell, als wir nach Hause kamen. Malincolis hatte die gleiche Ruhe wie sein. Sie hatte kein Brennen im Blick, keine Rötze auf der Haut. Ich schlief den ganzen Tag. Als ich aufwachte, hörte ich, noch schlafverwehten, Stimmen. Eine kurze, spritzige, die herüberhüschel, eine breite, starke, die ihr entgegenkam. Dann ein gegenüberüber Aufruf — — ein Wagen, der anzog — — noch ein paar Stimmen. Ich lief zur Galerie. Ich bog mich weit über die Holzleiste . . .

Ich manövre, ich rief mich hoch. Das Holz knirschte. Ich riefte, daß meine Arme pflö. Ich sah es . . . es war dasselbe Gesicht den, der hühnel Perdicans Wechsel in die Fremdenstadt stand . . . es waren

denselben Züge, es war dasselbe, das ich zwei Tage vor dem Tod der Frau von Montbelliard mit erschüttertem Gesicht, die Augen grün umgraben, mit schlappen Lippen, die nach dem Mund hervorstülpfen, aus ihrer Lage stürzen sah.

In dem Wagen saßen noch Frauen, noch stieg Männer.

Obes Gefühl nahm ich, als ich hinausbrach, in mich auf: Die Fahrt würde nicht mehr.

Ich lief zu Jacques Pelays. Ich fand ihn nicht. Da drang ich in das Zimmer im Erdgesch. Ich hatte nicht geklopft. Ich stieß die Tür auf. Ganz weiß. Aber der Duft schlug mir stüllich ins Gesicht und nahm mir den Atem. Ich sah kurz ein Blitzen von dem Tisch her. Pelays hatte mich hinausgeworfen. Er war lässlich, schien aber verletzt. Er begriff meine Erregung nicht. — — Was sie gewollt hätten!

Das Haus müde oder so etwas . . .

Es sollte das gar nicht so interessant.

In diesem Augenblick stief draußen über der Keesche Pelays sprang hinaus. Ich folgte. Der Keesch drönte erregt nach der See. Auf der Treppe stand etwas herunter . . . an uns vorbei. Wir stürzten nach Malinowskis Kahn schwache hier draußen. Die Flut kam, die die Klippe überschwemmte. Wellen mit breitem dunklen Rücken wälzten sich wie Tiere auf sie. Dann knurrte es und weiße Schaumströme bedeckten sie fast ganz. An diesem Vorsprung hielt sich Malinowski mit gekrümmten Armen.

Rodriguez hielt vor dem Booten. Seine Brust drängte sich heraus. Er lag die Hände vor die Lippen. Die Wangen spannten sich nach innen und aus dem gelblich aufgerissenen Koth der Mundes flog seine Stimme wie ein Schuß.

„Ay!“ stief er.

„Ay! Malinowski — —“

Rodriguez ruderte. Wahrscheinlich ruderte Rodriguez. Ich hielt das Steuer, sah sein Gesicht. Wie lächerlich die rot weiße Lackierung der Ruderschwinge wirkte. Zweimal sahen wir Wellen über die Klippe gehen. Malinowski hatte den Vorsprung umklammert und sich auf den Bauch geworfen. Der Atem stand uns zweimal in der Kehle. Wir atmeten nicht. Wir wagten es nicht, zu atmen. Nein. Wir konnten nicht. Dann hob Pelays sie in die Propag.

Sie hatte das Boot nicht fest genug gemacht. Die Plut trieb es weg, während sie die Felskette einwärts

Wir redeten nicht mehr viel diesen Abend. Am Morgen sehr früh wachte mich Pelayo und fragte, ob ich ihn begleiten wolle.

«Es wird zwei Tage dauern», sagte er. Ich war dabei. Wir gingen Stunden. Wir schliefen den Mittag unter ein paar Pflaumenbäumen. Es wurde dämmernd. Wir kamen in ein Tal, das sich zwischen rauhen Berggipfeln erstreckte. Ein abschüssiger Pfad führte zum Meer.

Ich hatte Joaquín Pelayo gefragt, was die Felskette auf der Klippe bedeute. Ich hatte ihn gefragt, woher er Antonio kenne. Dann hatte ich gefragt, was das Geheimnis des Eisens sei, aus dem der Duff sei, und auf dessen Tisch ich das Eisenerz sah.

Joaquín Pelayo sagte mir, daß er Baile des Antonios Mutter sei aus dem alten Königsgeblüde und in einem Zwitze mit ihm verwandt.

Ich erwiderte mich an Antonios Mutter nicht mehr. Sie mußte schon lange tot sein. «Bei Antonios Geburt», sagte Pelayo «dieser Familienratgeber ist älter als der ganze europäische Adel, Antonio und ich entdecken unsere Verwandtschaft, als er kam, einen Diamanten bei mir abzulesen zu lassen.» Das sei auch das Geheimnis des Eisens: Sein Laboratorium. —

«Die Felskette ist eine alte Site der Königsbauern. Es ist gewöhnlich Sonne, wenn man weiß, daß Diamanten bei mir angeladen werden. Ich habe den Schmuck der Herzogin von Orléans und das Diadem der Fürstin Sabinowitsch geschliffen. Sie sehen, welche Werte ich manchmal im Hause habe. Die Felskette bedeutet je nach der Farbe, daß ich am so und sovielten Tage hienherkomme. Das Schiff fährt an der Küste vorbei und man sieht hier aus.» Pelayo schaute angestrengt durch das Dunkel zum Meer hinaus. Dann rief er lächelnd: «Sie werden erstaunt sein, Sonne, . . . ein unbekannter Mann . . . hier in der Elbide . . . schließt den berühmtesten Schmuck. — — Ich habe in Sevilla von einem Mauren, der mich habe, ein System erhalten — — — Meinmal soll glücklich werden, Eigne er ohne Zusammenhang kann.

Er zeigte mir eine Holzhütte mit Stroh. Der östliche Ton einer Pfähle — — — Pelayo verschwand. Ich aber konnte nicht schlafen, ich ging das Tal hinab. Meine wache im Ort. Viele Lichte standen

überall. Durch einen kleinen Wald mit Eichen schritt ich hindurch. Eine Treppe risselte an mir vorbei. Leichte frische war die Luft. Tau lag im Gras. Ich aber konnte nicht schlafen.

Ich warf mich auf den Rücken und sah, wie die Sterne über das Meer hinauswuchsen und mich traurig machten.

Polayo schlief in der Hütte. Wir schliefen einem bescheiden Ozeandamen Brot unterwegs. Matosoi weinte, als wir beim Essen. Sie hatte uns nicht erwartet.

Matosoi weinte oft, wenn sie glaubte, daß es niemand sah. Matosoi hatte goldene, glänzende Zöpfe, die wie Seile herabhängten und deren behaarte Enden sie im Gürtel trug. Ihre Brauen waren halb blau und halb schwarz und waren lang und so fein wie der Schenkel einer Feder.

Es war so heiß, daß die Fenster im ganzen Haus ausgehängt wurden, die Türen wurden geöffnet. Die Damer weinten mit Palmblättern Wind, wenn wir speisten.

Es war Mittag. Rodrigues kam zu mir. Er setzte sich auf die Binsenmatten. Dann stand er wieder auf. Dann stützte er sich gegen das silberne Kollendenbrett. Er sagte: »Senhor, Matosoi ist traurig.« Ich tröstete ihn. Ich sagte ihm: »Es wird die Hochzeit sein, Rodrigues.« Doch er schüttelte den Kopf.

Ich fragte Matosoi. Matosoi sagte: »Ich bin nicht traurig. Ich braue mich Senhor.« Aber Matosoi hatte rote Augen.

Da sagte ich: »Matosoi! Rodrigues leidet sehr.«

Matosoi bekam große blutrote Augen! »Senhor, Rodrigues leidet mich. Ich helfe ihn nicht. Rodrigues hat mir das Leben gegeben. Senhor, was habe ich, um es ihm wiederzugeben? Nicht, Senhor.« . . .

Am Tage vor der Hochzeit kam Sor Gracia. Sie setzte sich lang zu der Aibe, die immer sprach. Der Saal war weiß gestrichen. Oben lief eine Reihe von gemalten Heiligen. Aus der Achsel eines jeden wuchs ein Arm aus Messing. In der Hand hielt jeder eine Kerze. Sor Gracia zündete alle Kerzen an. Es mochten hundert sein.

Sie sprach noch, daß sie am nächsten Tage eine kleine Markt spielen würde. Sor Nance und Sor Linca würden auf Violon geigen. In den hell-blauen schlaflosen Nächten der gemeinsamen Zelle sprachen sie oft davon.

Viele Leute kamen. Frauen in grünen und gelben Modern, Frauen in Schößen ohne Ärmeln, in Schößen aus Seide, in Schößen aus Seide mit Gold, mit Silber, mit Mustern, mit vielen weißen Perlen besetzt. Sie trugen Fandango. Sie trugen den Bolero. Matosel tanzte. Rodriguez tanzte. Alle anderen tanzten zu Castigueras wunderlichen Tamborine und Flöten Klängen. Die Männer schätzten mit den Fingern. Andere schloßen in die Hände. Eine Sackpfeife spielte mit hohem, stotterigem, volksthümlichem Klang. Matosel trat allein vor. Sie neigte sich vor Rodriguez. Er folgte. Die Glieder spannten sich in einem heftigen Rhythmus. Sie wuchsen, umkreuzten sich. Sie wülften die Brust. Der Köcher bog sich, die Hände wurden heiß. Dann hielten sie in einer plastischen Pose, blickten sich und gingen allein in das Dunkel. Sie kehrten bald zurück. Die Gitarre spielte.

Ich ging hinauf, um zu schlafen.

Es war spät in der Nacht.

Ich wachte auf. Ein wackelndes Scherl gelbes, jäh, gefährliches sich durch das Haus. Ich setzte die Treppe hinab. Unten glitzerte ein Mann. Erinnerte Dankelins bei auf meine Augen und drückte. Als ich erwachte, lag ich schräg auf der Treppe. Langsam stand ich auf und ging hinaus.

Linda lag ein Mann. Ein kanalisches Messer steck in seinem Hals. Nur Leute, denen der Tod in die Gurgel über, können so sterben. Blut sah ich keinen. Es war Rodriguez.

Es war halbnacht. Vor meinen Augen kreuzten rote Räder. Flammende Punkte sprangen hin und her.

Matosel und Joaquin Pelajo standen alle nebeneinander. Ich ging hin. Da lag noch ein Mann. Alles drehte sich vor mir. Aber ich wanderte mich nicht mehr. — — — Es war dasselbe Gesicht den, der überlebte, als er Graf Perillosen Weckel in die Tasche schick. . . . dasselbe, das grünunterleuchtet war, wie ich es vor Frau von Montebellares Loge sah.

Die Lippen waren dunkel. Ein schmaler Streif Schamme hing aus dem Mund. Im Gesicht waren kleine Flecken. Der Hals war angeschwollen und am Gurgelkopf rot wie roher Fisch.

Es war stagsbrochen. Die Diamanten hatten geritzt. Rodriguez

war dazugewachsen. Das Messer . . . der Schrei . . . Pelagos' Faust  
harrte über dem Köhkopf verdrückt — — — Ich sah alles.

Maisoni weinte nicht.

Das Meer lag wie eine große Peile da.

Der Kopf des Fremden stand schräg über die Schulter in die Höhe.  
Der Hals wölkte sich heraus. Sie konnte nicht mehr lange dauern.

Die Augen sahen nach unten, als hätten sie den Star. Die Pupillen  
wurden grau. Sie wurden breiter und brannten mit einem ver-  
schleierten Feuer. Die Nägel hatte er in die Handflächen einge-  
schlagen. Die Arme lagen still neben ihm. Alles Leben stand nur  
noch im Krampf der Pupillen.

Dann brach der Blick. Ein Zucken lief vom Hals über die Brust  
und spielte mit schwachen Erhebungen über den Bauch.

Da war Maisoni da, das größer war und furchbarer, wie alles,  
was Rodrigues gab, als er sie von der Klippe rettete . . . Maisoni  
tat es: Sie trat dem Sterbenden mit dem Fuß heftig ins Gesicht, setzte  
Kopf völlig schmerzlos zurück.

Und Maisoni lief hinunter zum Strand. Sie wusch sich vor dem  
Meer auf die Knie und luden sie in den ungeborenen Glanz der  
kommenden Sonne viele Male hinein: «O Santa Maria . . .  
Santa Maria de la Mar . . .», schlug sie die Hände vor das Ge-  
sicht, weinte laut und schrie.

*Kaiser-Eduard's*



## ZUR REHABILITIERUNG DER TUGEND

## I

**D**AS Was Tugend ist, durch die poetischen und rühmlichen Apoptrophen, welche die Bürger des 18. Jahrhunderts als Dichter, Philosophen und Prediger an sie riefen, so häufig geworden, daß wir uns eines Lobes kaum erwehren können, wenn wir es loben oder lesen. Es genügt diesem Zeitalter der Aufseß und des Erfolges von »Tugendbüchern« zu reden. Diese sind die Tugenden unserer Zeit so ausgesprochen häufig, von Menschen so begieret, so zur Regel der selbsttätigen lebendigen Uebersetzung geworden, die wir das »Gedächtniß« oder die »Unterrichtungen« nennen, daß die Menschen von Geschmack die Tugend lobeten worden pflegen, eilig darauf bedacht, solchen wenigstens nicht in Erhebung treten zu lassen. Falsches Pochen, mit dem eine Sache angehoben wird, läßt sie auf die Dauer nicht unberührt. Warum sollte die Tugend hiervon eine Ausnahme machen? Und doch war diese alte, heilige, schone Jungfer zu andern Zeiten, zum Beispiel in der Blüte des Mittelalters und bei den Hellenen und Römern vor der Kaiserzeit, ein höheres, ernstiges, ansehnliches und charmesvolles Wesen. Während man heute bei dem Worte an eine primitive Kraftanstrengung im Verhalten von irgend Etwas denkt, was nicht für andere Leute ist, sprach man in jenen Zeiten gern von »Charakter der Tugend«, vom »Schwanken« des sie gewährt, und verglich sie mit dem köstlichen Edelsteinen. Das Symbol des Heiligenscheines läßt sie von der Tiefe der Person selbständig herauswachsen und bringt die Idee, daß die Güte und Schönheit der Tugend nicht im Handeln für andere, sondern in dem hochgearteten Sein der Seele selbst, und für die andere höchstens beifällig als Beispiel ihrem Wert laße und herab, zur Stütze bleibe. Als Beispiel, das sie mit nachahmen können, nicht als einen, das man gibt. Die Tugend ist nun vor allem darum so beliebt:

geworden, weil wir sie nicht mehr als ein dauernd lebendiges, gleichzeitiges Können- und Machtbewußtsein zum Teil eines in sich selbst und gleichzeitig für unsere Individualität allen Fortbaus und Gutes verstehen, als ein Machtbewußtsein, das frei aus seinem Sein selbst hervorgeht, sondern bloß als eine dankte unerschöpfliche Disposition und Anlage, nach irgendwelchen vorgeschriebenen Regeln zu handeln. Und sie ist so real geworden, weil nicht nur der Erwerb, sondern auch der Verlust von ihr als das Schwere geht, während doch nur der Mangel an Tugend oder das Laster das Gute schwer und schwerlich macht, der Besitz aber auch jeglicher guten Handlung die freie herausfordernde Erhebung eines heldischen Volkes verleiht, sie ist so geworden, weil wir sie durch ein langgezogenes Tun unserer Pflicht für angewachsen haben, während sie doch das äußerste Gegenstück aller Gewohnheit ist und erst das Maß ihres, ihr unabweisbaren Adels ist, was überhaupt verpflichtend kann und was die Höhe und Qualität und die Fülle unserer möglichen Pflichten von sich aus bestimmt. Hiermit verlor man von der Tageszeitung so, als hätte sie für den Tageshaften selbst gar keine Bedeutung, und beschränkte sich nur für die Menge der anderen, die mit diesem Wortbegriff etwas idealen, abstraktes Reibungsabstrich machen, wie sich wohl derjenige, dem sie so zufällig oder bestochen, gegen sie aller Wahrscheinlichkeit nach benehmen würde. Die noch nicht lässliche Tageszeitung war im Unterschied von Tüchtigkeiten und Fertigkeiten, die immer Tätigkeiten und Fortschritten zum Erlernen einer schon definierten Leistung sind, eine Qualität der Person selbst — nicht die ihres Handelns und Werks, noch gar für die Nutzleistung anderer, sondern ein freies Schicksal ihres Tuns, etwas wie die Feder auf dem Hut, und völlig unantastbar durch alle jene Willenskräfte und Handlungen, die sich mit unserer Notwendigkeit aus ihr erheben, in denen sie überall Meisterei man noch annehmen, daß wir das, was man tun müsse, damit mit jedem Schritte höher und schneller dieses mehrwertige Licht im Innern aufleuchte, die «Güter des Schweiß genau hütete, so war doch nicht etwa so es, was angewollt und erworben sein sollte, sie selbst gut; vielmehr als das nicht erworben erlangen, als das freie Geschenk der Götter, für dessen feierlichen Empfang alle Bemühungen und Anstrengungen nur die notwendige Bereit-

schaff zur Aufnahme erziehen sollen. Vor jenen, die ihr außer Atem nachlaufen, verlangt sich die Tugend nach schmerzlicher und geduldiger als ihre gemeinen Schwärmer, das Glück. Wenn die Griechen die Tugend so reichlich fanden, daß sie in Worten wie *εὐδαιμονία*, *εὐλοπιμία* usw. sie so eng mit der unverantwortlichen Schönheit in eine spannen, so lag dies daran, daß sie die Tugend nicht, wie die Philosophen des modernen Bürgertums z. B. Kant, in einer bloßen Wirkung pflichtmäßigen Willens oder der Disposition für solchen Willen herabsetzten, als könnte diesen der Mensch je mit Tugend ablehnen. Es war für sie umgekehrt noch kein laien Wort, daß es der unwertige Adel der Tugend sei, der allererst verpflichtet sei ihm es, die das Maß für die Fülle und Verantwortlichkeit für Handlungen bestimmt, aber für ihren Besitz oder Nichtbesitz trug Niemand Verantwortung. Ihm laien Fülle drängte nach immer weiterer Ausdehnung der Verantwortung, so daß derjenige, der sie in heiligemüthiger Stagnation besaß, sich für alles, was überhaupt in der Welt geschah, mitverantwortlich fühlte. Und als ein spezifischer Mangel an Tugend galt es, die Verantwortlichkeit möglichst abzustreifen, nur auf den eignen Theil und in ihm wieder auf einen möglichst engen Kreis drücken, was man selbst als befohlen nachweisen konnte, zu begrenzen. Das aber besagt nicht, daß sie gleich einer Narrenschale als unphoren angesehen wurde, wie sie die höchsten Reaktionen aller Zeiten bezeichnen, denen Sokrates widersprechend jene Anlagen sind nur solche zu gewissen Tätigkeiten, sind familiärhaft, stammhaft, volklich. Tugend hingegen ist ein lebendiges Machtbewußtsein zum Guten ganz persönlich und individuell. Diese eiliche Macht selbst gilt als besser als dasjenige, wozum sie Macht war und als dynamisch größer als die Summe der Anstrengungen zum Tun jedes einzelnen Guten. Mit dem Tugendwachstum werden jene Anstrengungen geringer und verlieren eben damit die Härtheit, die in jeder Anstrengung liegt. Das Gute wird selbst, indem es leicht wird. Das sogenannte Strengere und die Pflicht sind hingegen nur unpersonliche Stützpunkte für ungetriebene Tugenden. Pflichten sind übertragbar, Tugenden sind es nicht. Darum müssen wir uns die Güter Guten als völlig unentbehrlich vorstellen und alles setzen oberhalb unbewehrten stinkten Tunes überlassen denken, der eben Regel nur von Fall zu Fall erteilt.

Es wird Zeit, daß wir aufhöhen mit der Opponenten jenseitigen laien Bürger des 18. Jahrhunderts zu sein und darum die Tagend überlebensfähig zu machen. Wer verfolgt, der folgt! Es ist schließlich eine menschliche Angelegenheit, daß der eine Teil der Bourgeois die Tagend zu einem alten Weibe machte um sie dann anzuschmeißen, und daß der andere Teil einen besseren Geschmack zeigte. Was kümmern uns die Bourgeois und ihre verschiedenen Meinungen, mit denen sie zeitweilig den Gang der Weltgeschichte unbeschreiblich haben wir auch für die Tagend wieder den welthistorischen Horizont.

## II.

Von den neuen Haltungen des Geistes, welche die Erleuchtung Christi hervorgerufen und mit dem Glanz göttlicher Offenbarungen hat, ist die Demut diejenige, die — recht gesehen und verstanden — sowohl gegenüber der antiken als der modern-bürgerlichen Tagendhaltung die tiefste Paradoxie und die stärkste Annäherung verkörpert. Die Demut ist die zentrale, die vorbestimmte und die schließliche der christlichen Tagenden.

Die Demut charakterisiert ein stetiges inneres Fahren von geistiger Dienstbereitschaft im Kern unserer Existenz, von Dienstbereitschaft gegen alle Dinge, die guten und die bösen, die schönen und häßlichen, die lebendigen und toten. Sie ist die innere seelische Nachzeichnung der eines großen Bewegung des Christlich-Göttlichen, in der es sich freiwillig seiner Höhe und Majestät begeben, zum Menschen kommt, um Jedermann und aller Kreatur Knecht zu werden. Indem wir diese Bewegung mitvollziehen und all unser Sein, all unser mögliches Wort und seine Achtbarkeit und Würdigkeit, die der Selbsteinklammerung, Inklamierung, um selbst wahrhaft verlorne, uns schuldigens — anzugehen, was hierbei mit uns geschieht — aber dankbar verstehend, es könn der Mitvollzug jener göttlichen Bewegung als einer göttlichen auch uns nur zum Heile dienen, — sind wir schuldig. Auf das reine «Loslassen» unseres Seins und seines Wortes, auf das Wagnis, sich endlich in die fürchterliche Leere hineinzuwerfen, die jenseits aller Selbstgläubigkeiten, der bewußten und halb-bewußten giltet, oben darauf kommt es an. Wagt es, euch darüber zu verwundern, daß ihr nicht nicht seid! Wagt es, zu ver-

nehmen auf alle eure inneren vernünftlichen »Bedürfnisse«, auf eure »Würdigkeiten« auf eure »Verdienste«, auf die Achtung aller Menschen, — um meinen aber auf eure »Selbstbedürfnisse«, auf jeglichen Anspruch, irgendeiner Art von Glück würdig zu sein und es anders als nur geduldet zu akzeptieren. So erst seid ihr demütig!

Die häufigste Annahme enthält die »Einnahme« gegen die vernünftliche und strenge Haltung des christlichen Stokers, gegen die Methode, so zu handeln, daß man seine Selbsterfüllung, daß man die Souveränität und Würdigkeit seines Selbst nicht verliere. Darum auch gegen die Moralisten des 18. Jahrhunderts, die nicht ohne feines Kongenialitäts- oder Konkompatibilitätsgefühl die Lebensmaxime der spätantiken Stoizisphilosophie wieder aufnahmen — insbesondere gegen Kant »Anaximander der Pflicht«. »Wir wollen, mein lieber Luciliax, dem Glück selbst die Würdigkeit voraussetzen es zu besitzen übersteigt Göttern. Dieser Satz ist nach christlichem Gefühl nicht haltbar, nicht loblich — er ist trübselig. Jedes Glück, das niedrigere, die höchste Lust, die diese Natur heischt, wie die besten Seligkeiten, die sich in dir verkörpern dich und alle Dinge in das Licht Gottes führt, strom dankbar an und läßt dir sie ein, auch nur den kleinsten Teil zu »verdienen«, lautet das Gebot der Demut. Gibt es eine Liebe, als dem anderen die Seligkeit des Liebenden, je selbst den Dingen, die nur auch nur zufällig zugefall kommen, den Schein einer gewissen Güte zu spenden — auch da noch, wo die Welt einen sogenannten »Anspruch der Gerechtigkeit« für den Dienst anerkennt, den er uns nur aus Licht leihen, oder den die Dinge uns zufällig verschon, wie der Strauß, der darob, wenn wir um seinen wachen, oder der Sonnensturz, wenn wir keinen Regenschirm haben! Und verdient es nicht auch noch Dank, daß die Welt einen Gewohnheit erhält, wenn er zufällig »gerecht« gegen uns handelt? Es ist nicht richtig, daß daselbstes Eklektizismus jeglichen Stolz, jeglichen Streben nach Achtung, nach Verdienst, nach Würde verdammte. Es ist natürlich, stolz zu sein auf seinen Besitztum und Besitz. Es ist natürlich, stolz zu sein auf seine Schönheit, auf die Schönheit und Wohlgeratenheit seines Weibes und seiner Kinder! Es ist natürlich, stolz zu sein auf seinen Namen und seine Herkunft! Eben diese Arten des Stolzes, welche die Stoker verdammten, sind stonvoll und vernünftig. Diese Güter sind endlich genug, um die

Stolz auf sie zu vertagen. Es gibt nur einen Stolz, der letztlich ist: Das ist der Stolz auf den eigenen menschlichen als den höchsten Wert, das Stolz auf das Lachen des Engels, der Tod und des die Pharisäer ewig nachahmen werden. Der Stolz der ersten Art, den die Stolzler als bloß niedrige Eitelkeit selbstlich verurteilen, ist selbst noch auf einer Art Liebe zu den Dingen aufgebaut, auch die man stolz ist. Man blickt nach noch im Stolz auf den Besitz dieser sich behandelnden Ländereien hin, auf diese zuverkommenden Gärten und Gärtenbewegungen der Vorkörperchen, auf diese Uniform, die man trägt als auf die Dinge, die noch, außer unserem Stolzsein auf sie, einen gewissen Eigenwert haben. Der Stolz der zweiten Art, den die Stolzler zu verurteilen gegen den der ersten auszuweisen, er allein ist jener, der nach christlichem Gefühl den Ursprung des Teufels ausmacht. Indem er selbstlich verurteilt und die Welt und uns selbst uns dankel macht, indem er das auf sich selbst Subjekt immer neu über alle Dinge und Werte hinausgehende macht, bis es mit seiner vollkommenen »Souveränität auf Allen – bis auf seine eben jetzt erreichte völlige Leere und Nichtigkeit – herabblitzt, indem er selbstlich uns losläßt von allen Gütern und Werten, die der erste Stolz noch in sich ruhen und begreifen läßt und das, worauf wir eben noch stolz waren, schon in selber Augenblick als eine selbstlichselbstliche Bedingung für den absoluten Stolz, den Stolz auf unser selbst und ererbtes Ich, empfinden läßt, – bedeutet diese Bewegung genau die Bildung, die in das höchste, was die Christen mit Recht die »Hölle« nennen. Die eigentliche Hölle, das ist der Nihilismus der Liebe. Und dieses Vakuum von Liebe zu bewegt sich der das Ich immer ergrit und ergrit einwirkende, das Wertbewusstsein immer stärker und stärker auf den bloßen Punkt des Ich einspannende Stolz ansetzen. Vor lauter Stolz nach Selbstachtung und »Unabhängigkeit« wird das innere Bild, das der Stolz von sich selbst hat, dessen Inhalt er sich nur selbst, weil Er es ist, der es hat und schätzt, nun immer rühmter Medien, das den selbstlich-dauernd vom Selbsterweisen und Selbsterweisen absperrt, wird die Unabhängigkeit zu einem Dankschuldigen aller Lebensfälle, die den also Stolzern mit Gut, Unwissenheit und Mensch verbindet. »So sprach der Stolz zu meinem Gedächtnis: das kannst Du nicht genau haben, da gab das Gedächtnis

weilt, also habe ich es nicht genau (Nietzsche). Innerer Einsamer mecht der Stolz, innerer mecht zu dem, was Leibniz das Atom schalt: Zu einem äusseren da mecht.

Gleiche dieser Stolz- und Schamlosheit nicht einem Menschen, der sich in einer Hinsicht selbst langsam erweigt!

Der Stolz ist selbst dazu zu stolz, um auf das Bild, das andere von ihm haben, um auf seine Figur und Rolle in der Sotschkeit irgend eines Wert zu legen. Er ist zu stolz um stolz zu sein. Aber die Härtheit ist nur übertrieblich, nicht wirklich. Sie ist übertrieblich, weil der Ehrgeiz gleichzeitig sich selbst dem Urteil anderer unterwirft, die er durch seine zur Schau gestellten Vorzüge zu überreffen mecht. So wird der Ehrgeiz selbst zum Opfer einer geheimen Sympathie zur Menschheit, indem er bewirkt sich aus ihr hervorzuhoben und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken mecht. Das ist es, was ein frohes Lachen verdient, daß er nicht merkt, er thut, wo er zu bescheiden mecht, er verleihe dem Gemüthen, wo er ungenügend zu sein mecht. Der Ehrgeiz ist nur oberflächlich und seine Schau ist nicht groß genug, die Tugend zu verwirren, die er sich dem Gemüthe seines Spiegelbildes trägt. Aber die in der Ehrlichkeit verhaltene Sympathie — so frei sie gehen mag — gibt ihr noch den Reich einer verhaltenen Art von Liebe. Das heißt dem Stolz, der Tiefe hat wie allen Bösen. Kommt die Schau der Tugend des Stolzschamens unter geistlicher Adoption der fremden Weltanschauung, die der Stolz selbst verachtet mecht — die Scham, die gerade den empfindlichen Vorzug zu verbergen mecht, — so können wir dies »Bescheidenheit«. Diese Tugend ist ebenso Ehrgeiz wie das Laster Ehrgeiz ist, das sie verwirrt. Denn sie ist nur ein Wechsell zwischen Ehrlichkeit und Scham, bei dem die Scham siegt. Sie bewegt sich ganz in der Sphäre des Sittlichen und schon darum sollte man sie mit der Demut, die auf die Welt nicht, nicht verwechseln.

Der Stolz, das ist ein Mensch, der sich fortwährend Herrbildet und sich suggeriert, er steht auf einem Turme. Jedes falsche Sichben seiner Person überkomponiert er mit einem Bild in eine noch tiefere Tiefe — so daß er sich steigen sehen mecht, wo er unendlich sinkt. Er mecht nicht, daß ihm die Tiefe, die er stets neu im Auge faßt, oben dadurch langsam in sich sinkt, daß er sie ernt, um sich hoch

zu denken, anblickt. Also «fills» langsam der Engel. Diese Haltung ist bescheiden, soweit es sich nur um bescheidene Worte und Güter, um Auster und Weiden handelt und sich die Haltung im vorläufigen Vergleich bewegt. Dann ist die Haltung nur Modest, die Demut des Selten nicht ausschließt. Sie waren die typischen Herren und Räte des Frühmittelalters, so auch die größten Päpste, äußerst bescheiden und demütig zugleich. Diese Mischung ist ein besonderer Reiz des Tugendwunders jener Zeit. Nur etwas abhebt die Demut aus: Dem Seltsamen, der auf die Substanz des eigenen Wortes nicht. Diese eben ist alles das Traufliche, das zur Höhe führt. Die Demut aber ist die Tugend, die, indem sie das Demütigen tiefer und tiefer sich nieder und bescheiden läßt vor sich selbst, und durch sein Selbst hindurch vor allen Dingen, geradewegs in den Himmel hinein führt. Denn Demut ist nichts anderes als der resolute Blick auf die Liebe unseres Selbst, die es zum Menschlichen selbst individualisierten Wesens hinauszuwachen zwingt, und deren Schwerpunkt im Unmöglichen liegt – in Gott. Sie ist ein fortwährender Schmelzen ein Gott und durch das Auge Gottes, ein wahrhaftes «Wandeln unter dem Auge Gottes». Die großen Dichter der Provence, welche die Mänschenheit liebten, sahen unter ihres Anblicks auch den Satz auf: «Das Bild des Geliebten ist immer gegenwärtig». Man beachte sich darauf nicht zu entscheiden, je nicht auf sich selbst zurückzuführen. Im Gegenteil! Man muß künstlich wegsehen, damit das nicht Anwesenende und Regierende sich ein wenig verabschiedet. Ebenso aber ist für den wahrhaft Demütigen dauernd das «Bild» gegenwärtig, welches er die auf ihn abstrahierende Bewegung der Liebe Gottes von seiner eigenen Individualität in jedem Momente neu vorzeichnen und gleichsam vor sich hertragen fühlt. Wie könnte er anders als in jedem seiner empfindlichen Lebensmomente sich als ganz dunkel und klein wissen vor dem Glanze und der Größe dieses Bildes? In dem er in der Sphäre seines Bewusstseins tiefer und tiefer, im Hinabgehen in diese göttliche Welt, hinabsinkt und sich erniedrigt sieht, willt ihn faktisch das schöne Bild zu Gott empor und steigt er hinauf in der Substanz seines Wortes empor in den Himmel.

Die Demut ist ein Modus der Liebe, die vornehmlich allein das starrt Bild verleiht, das der schmerzreiche Stolz um das immer leuchtend lebendiger. Nichts Höflicheres, als wenn die Liebe in stolzen



Herrn keine die Demut herabzuheben und das Herz sich öffnen und schmerzlos machen! Der stolze Mann und die stolze Frau werden noch ein wenig demüthig und demüthert an alle Dinge, wenn sie haben Ehem als die schaffigste Ehem der christlichen Liebe ist die Demut die christliche Tapferkeit herabzuheben und in ihrer reinsten Prüfung ist sie nur der erste Schritt, den die Bewegung der heiligen, götterbesessenen Liebe auf die Seele paratwärt. Und das ist allein diese Liebe zu Welt und Gott und dem Dingen aus Gott heraus, und alle Liebe in Gott ist »Amar« davon ist diese der Scholastiker, diese schöne Selbstverniedrigung, die dem angebornen Star unseres Geistes nicht und das volle Licht aller nur möglichen Werte in uns herabfallen macht. Der Stolz, dessen Auge auf seinem Wert wie gekannt hängt, ist notwendig in Nacht und Finsternis. Seine Wertewelt verabschiedet sich von Mensch zu Mensch, denn jeder erlittene Wert ist ihm Dürst und Raub an seinem Selbstweg. Also wird er Trübsal und Verzweiflung im Gefolge seiner Stolzes eingeschlossen, wachsen und wachsen die Winde, die ihm das Tageslicht der Welt absperrten. Schließ die schmerzige, erschöpfte Auge, wenn er die Brauen runzelt? Demut hingegen öffnet das Gangesauge für alle Werte der Welt. Sie erst, die davon ausgeht, daß Nichts verliert sei und Alles Gedanke und Wandel, macht Alles gewinnen. Sei macht es auch schickbar, wie herrlich der Raum ist, in dem sich die Körper ausbreiten können, wie sie nur wünschen, ohne doch aneinander zu stoßen, und wieviel wunderbarer und dankbarer es ist, daß es Raum, Zeit, Liebe und Lust, Meer und Blumen gibt, ja sogar, — wie ein immer nur froh macht — Fuß und Hand und Auge als all jene Dinge, deren Wert wir nur zu lassen fähig zu sein pflegen, wenn sie selbst sind und die anderen sie nicht haben! Sei demüthig und sofort wirst du ein Reicher und Mächtiger werden! Indem du Nichts mehr verlorene, wird dir alles geschenkt! Denn die Demut ist die Tapferkeit der Reichen, wie der Stolz jene der Armen. Aller Stolz ist Bemüht! Im höchsten Maßstab in der Welt eine Spur der Gnade für das Gefühl und eine Spur des Wanders für den Verstand — wie sollte der Stolz, der sich ja eben »Nichts« schenken lassen will und auch erkennend nicht rein aufschauen, den Sinn der Welt fühlen und verstehen? Wie sollte er, der nur herabfallen

will, was den Tintur an seinen sogenannten II Verstandeskategorien, — besser seinen II Ausgangspunkten und generellen Zwangspunkten — gezinkt hat, etwas Wissenschaftliches von der Welt wissen? Ein Wesen etwas von der Welt wissen, das sich einbildet, es schreibe sein «Verstand der Natur die Grenze vor» und es gäbe keinen anderen «Rührer» über sich als es selber!

Die Demut ist jene subtile Kunst der Seele, in der sie sich noch über jenes Maß hinaus entspannt, das in einem bloßen Schließen und «Verrechnen» liegt. Es gibt zwei Wege einer Kultur der Seele und einer Überwindung ihrer natürlichen Enge und Dampfbremse. Der eine Weg ist der Weg der Anspannung des Geistes und des Willens, der Konzentration, der selbstbewahrenden Einziehung von den Dingen und von sich selbst. Aller «Rationalismus» und alle Moral der Selbstbeherrschung, des Selbstschonens, der Selbstervervollkommnung beruht auf dieser Richtung. Der andere Weg ist der Weg der Herabspannung des Geistes und Willens, der Expansion und des entgegenen Entweichens der Fäden, die auch noch in schlaffen, unzulänglicher Einziehung die Welt, Gott, die Menschen und tätigen Lebewesen an den eigenen Organismus und das Ich auf auseinanderdrückende Weise ziehen — der Weg der Vermählung mit den Dingen und Gott. Wer den ersten dieser Wege geht, stärkt den zweiten. Er erfüllt sich dem Sinn und Gange der Welt, dem Sinn und Gange der eigenen Seele und vertraut sich selbst und seinem Willen allein. Sein Ideal der Vollkommenheit ist, daß er sich und die Welt an die Hand nehme. Wer den zweiten Weg geht, stärkt sich weniger dem ersten. Er, der mit dem Vertrauen in das Sein und die Würde aller Dinge, aus der sie entstehen, beginnt, explodiert er als Wahnsinniger, eine kugelförmige Welt erst vornehmend zu wollen. Selbst als Teil der Welt ist er explodierend und voll Paroxysmen für diese Welt, kann er das Gedachte, der Teil sollte erst aus dem Ganzen etwas Besseres machen als dieses Ganze — das doch auch ihm selbst — nur als eine Abweichung ansehen. Aber das heißt nicht, er solle und solle weniger das, was man die «Übels», die «Schwächen», das «Nüchtern» und «Sinnlos» der Welt nennt im Gegensatz: nur der Liebende ist es, der an den Übeln und Schwächen des Gefährten wahrhaft leidet. Der andere freut sich über an den Übeln, da sie ihm den

Gefühl geben, wie viel besser er doch selber ist, und da sie ihm etwas zu tun geben. Aber die Wurzel dieser Übel ruht er nicht im Sein, im Wozu und der Wurzel der Welt. Er wackelt in seiner falschen Interessenethik, in der Hast seiner Triebe und dem Tonus seiner feischlichen und geistigen Mäuschel, d. h. seiner verkümmerten »Aufmerksamkeit«. Er ruht nie wirklich in seinem, dann auch der anderen zu großen Anspannung auf das Leben. Ihm liegt daran, diese Anspannung, gleichsam den natürlichen »Stolz«, die natürliche Zentrierung der Welt und der Werte auf sein Ich, seine Organisation, auf die Organisation jeder Art und Ummantel, jeder particulareren Gemeinschaft zu beseitigen, um dadurch voranzutreiben zur Welt selbst und ihrem Wozu, in deren er fälschlich die Vollkommenheit weiß. Ihm liegt daran, die Hemmnisse aufzuheben, die ihm das volle und ganze Sein und Leben der Dinge verbergen. Indem er kalte sich selber verläßt, indem er das Antikras zuerschmeißt, völlig zuerschmeißt, das die Welt in seinem Ich ausgeworfen hat — könnte er nicht wie der andere, die Heize der unermesslichen Wagnis zu werden, sondern mit dem neuen Leben aus dem Wurzeln der Dinge auch die innere Dynamik des Menschen auch zu sein und umzuwandeln sie mit zu leben, der er sich überläßt. Dieser Weg, sich im vollen Verlassen seiner selbst aus die Gott zu gewinnen — das ist im Stillen die Demut und im handfesten die reine Initiative. Solche Entspannung ist höchstes Wagnis und ist gleichsam zum Sein der Seele selbst gewordene Bewegung der Kälteheit. Es ist ganz radikal: Vorwärts auf die eigene Kraft und dem eigenen Wert, jenseit alles sich Gott verpflichten und weiter die Flügel der Heine Christen stellen (Luther), das allerdings Wilhelm James so vorzüglich beschrieben hat. Im Abschied seines Buches: »Über die religiöse Erfahrung und ihre Mannigfaltigkeit«, das er »Bekehrung« betitelt, macht er auf die zwei religiösen Typen der Bekehrung, den willkürmäßigen und den Typen der »Selbstausgabel«, aufmerksam. Er zeigt an einer Fülle von Beispielen, eine viermal größere Bedeutung der leeren Typen vor dem anderen hat. Schon bei ganz elementaren Zielen, wie dem Betreten auf einen Namen, pflegt nicht die Anstrengung, sondern die Entspannung das Gewünschte herbeizuführen. Man sagt sich: »Gib die Anstrengung völlig auf und denke an etwas

andern:« Eben dann kommt das Gewand aus selbst im Großen geliehen die Fülle, da alles Ringen, alles Fassen von guten Vorsätzen, mit denen, wie das Schwert so schmerzhaft sagt, «der Weg zur Hölle gepflastert ist», hinweggetrieben und Allen einer langsam im Innern unversenkenden Maki anempföhlen wird, die spielend von selbst das gibt, was wir vorher so eifrig suchten, demselben Typus an: Frank Bullen, dessen Selbstbiographie »Auf See mit Christus James« liest, sprang während eines starken Sturmes bei Einholung des Ankerlöcher rings um die Spitze, um ihn zu befestigen. Plötzlich wich die Spitze, »Das Segel rutschte meinen Fingern und ich fiel hinein über, hing mit dem Kopf nach unten über dem hochgehenden Geisse des weißen Schäumens an einem Fuß unter dem Bug der Schiffe, aber ich empfand nur hohen Entzücken in meiner Gewissenheit des ewigen Lebens. Ich habe wohl nur 5 Sekunden da gehangen, aber in der Zeit habe ich ein ganzes Lebensjahr von Wissen dankt. Wie ich das Segel befestigte, weiß ich nicht.« Dieses laute Wunder der ewig neuen Wiedergeburt und Kraftgewinnung aus einem unzufälligen Kräfteverlust bei reinem Verzicht auf die eigene Kraft und jede bloße Würdigung ist das Ziel, das alle Demen, ohne es zu wissen, anstrebt.

Die übertriebene und wenigste Verkennung, welche die deutsche Demut bei einigen modernen Bürgern gefunden hat, ist wohl jene, die sie als eine Art zur Jugend erziehbarer gongewohnter »Sewichte«, als die »Tugend« der Armen, Schwachen, Kleinen erweisen läßt. Daß jeder Heilige, der sich »Bürgerrechte vor Königsbürgern nennt und daß die Haltung aller Empfindungslosigkeit, sich nur vor allem selbst überlassen lassen zu können, d. h. jenes sportl gemachte vollendete Nichtsgefühl, das sich in der alleinigen Wertsetzung der »Selbstverweigerung«, der was eigener Kraft gewordenen, für jeden nicht menschlich Tauschen so verachtlich ausspricht, zu dieser Täuschung führen muß — dies freilich ist selbstverständlich. Was weiß der Bürgermann, der ja eben etwas werden will, der sich auch da noch heimlich an den Herrn und Königen mißt, wo er selbst gegen sie aufbeugt — was können er wissen von der freiwilligen Selbstverleugung, von dem stillen Drogen des Selbstverlustes durch, die etwas sind gleichmäßig und die sich eben darum nicht in

der Höhe wissen, weil sie selbstverständlich auf der Höhe stehen und Demut: das ist jedem die Bewegung der Selbstverlängerung, die Bewegung also des Herkommens von oben, des Kommens aus der Höhe, des Sichausgleichenslassen Gottes vom Menschen, der Heiligen zum Stärker — diese freie, köhne, ungetrübte Bewegung vom Geben, dessen selbstverständliche Fülle ihm selbst noch den Begriff der Selbstverwendung unfehllich macht, der sich nicht vergeben kann, da er selbst nur gegebendes Geben ist. Will denn der Servile geben und davon? Der Servile will herrschen, und nur ein Mangel an Kraft, Reichtum usw. läßt ihn sich vorbeugen vor seinem Herrn und ihm dienen. Mit der Gewöhnung an die vielen Vorbeugungen wird er diensthaft oder servil. Die Demut hingegen ist vor allem eine Tugend der gehorchenen Herren und besteht in dem Nichtherankommenslassen der stets selbstverständlichen irdischen Werte, der Ehren, des Ruhms, der Lobpreisungen. Denn Demut an das Zentrum der Seele, im fortwährenden Bragen des eigenen inneren Hauptes vor dem Unabwickelbaren mitreißt und während der Herrschaft über das Sichselben. Der Demütige vollzieht auch nach jedem Akt seiner Herrschaft in einer mit gehorchenen Demutbereitschaft an dem, über den er herrscht. Eben das ist für ihn nur Haltung, was für den Servilen Zentrum ist: das Herrschenwollen. Und eben das ist für ihn Zentrum, was für den Servilen nur Haltung ist: Dienstbereitschaft. —

### III.

Der Gott, den die Christen anbeten, ist dem absoluten. Er ist vorbeugend, und eben diese seine Vorbeugtheit, dieses sein ewiges Hinanstellen über das Heißel der Anbetung auch des Heiligsten und Frömmsten, diese gefühllos unerbittliche Furcht der Entziehung Gottes über den Horizont unserer Anbetung und unseres Gebetens hinaus, ist selbst noch ein Phänomen, das sein am ungewöhnlichen Ansehen gebührendvoll unerschöpflich. Das verpassen eben oft die Rationalisten wie die Mystiker. Beide haben eine allzu enge Art sich Gott anzunähern, diese mit den Begriffen, in die sie ihn anatomisieren, jene mit dem Gefühl, in dem ihnen Gott den Raum zu dehnen scheint. Sie empfangen beide der Ehrfurcht, d. h. jener Haltung, in der die Vorbeugtheit Gottes selbst noch wahrnehmbar wird. Denn die Ehr-

fucht ist kein Erfüllmaass zum fertigen, wahrgenommenen Dinge, geschweige eine Essenz, die das Gefühl zwischen uns und den Dingen ausdrückt: ihrem »Fühlen«, wie Nietzsche schön gesagt hat. Sie ist im Gegenteil die Haltung, in der man noch etwas hinauswahrnimmt, das der Ehrfurchtlos nicht sieht und für das gerade er blind ist: das Geheimnis der Dinge und die Werttiefe ihrer Existenz. Wo immer wir von der ehrfurchtlosen, z. B. der durchsichtlich wissenschaftlich erklärenden Haltung zur ehrfurchtigen gegenüber den Dingen übergehen, da stehen wir, wie immer etwas hinauswirdet, was sie vorher nicht besaßen, wie etwas an ihnen sichtbar wird, was vorher fehlte; eben dies »Etwas« ist die Geheimnis, ist ihre Werttiefe. Es sind die zarten Fäden, in denen sich jeder Ding in das Reich des Unsichtbaren hineinverstrickt. Diese Fäden zu durchschneiden, ist es dadurch, daß man die Spätere, in der sie enden, in klaren Begriffen zu erschaffen und man starr Ontologie und Dogmatik über sie aufstellen sucht, – ist es dadurch, daß man dem Menschen auf das spirituell Offiziere verweist, ist gleich sehr eine Behinderung des geistigen Lebens und eine Fälschung der Wirklichkeit. Das erste Weg ging in der Geschichte alle nationale Metaphysik und Theologie, das zweite aller Positivismus und Agnostizismus. Sie sind beide gleich ehrfurchtlos. Die Ehrfurcht ist aber die einzige und notwendige Haltung des Geistes, in der diese »Fäden ins Unsichtbare hinaus zur geistigen Sichtbarkeit gelangen. Wo sie kändlich ausgehabt wird oder nicht vorhanden ist, da nimmt die Welt der Werte einen Charakter der Flackerhaftigkeit an und einen Charakter der All-Verschlossenheit, die sie zerschneidet und die zugleich jeden Reiz zum Fortgehen und zum Einleiten in sie, jeden Reiz des Fortwärtikens unserer Existenz im tiefsten Einleiten in die Welt vernichten. Wir vermögen nur wahrhaft zu leben, indem wir das jeweilig Sicht-Fühl-Offiziere unserer Umwelt von einer, in tausend Stufen sich abwärtsziehenden Sphäre von Gestalten umschweife bilden, die uns nur Einleitung reizen und leiten. Das Phänomen des »Horizontens und der »Perspektiven« ist nicht nur in dem Bereich des rein Optischen beschlossen. Es findet sich wieder in dem Reich unserer Vorstellungen, unserer Begriffe, unserer Interessen, unserer Liebe und unserer Haass, ja unserer reinsten Hoffen.

Es ist »Horizont« und »Perspektive« — wir wissen dies auch aus sehr genaue Postulaten der Psychologie — nicht bloß eine Folge der geometrisch-physikalischen Lichtwirkungen und der Anatomie und Physiologie unseres optischen Apparats, sondern ein umfassendes Funktionsgesetz unseres und jedes menschlichen Geistes. Es ist aber die »Erfahrung«, die in der Region der Wahr diese Horizontnatur und diesen Perspektivismus unserer geistigen Natur und Welt aufdeckt enthält. Die Welt wird sofort ein flaches Rechenexempel, wenn wir das geistige Organ der Erfahrung ausschalten. Sie allein gibt uns das Bewußtsein der Tiefe und Fülle der Welt und unseres Ich und bringt uns zur Klarheit, daß die Welt und unser Wissen einen nie auszumessenden Wertreichtum in sich tragen, daß jeder Schritt uns ewig Neues und Jugendliches, Unstärkes und Ungeübtes zur Erarbeitung bringen kann. Ein Künstler wie Goethe/Keller gibt uns nicht allein dadurch den — hier fast einzigartigen — Eindruck der Unerschöpflichkeit der Welt, ja jedes geschaffenen Dinges, daß er in einem großartigen Rahmen die nächste immer neu und neu die Dinge vor sich setzt und immer neue Züge über sie sich selbst erschaffen macht, sondern vor allem dadurch, daß er fähig macht, was alles die Dinge noch von sich sagen könnten, wenn sie auch weiter so reinen Horizont befragt würden, als er sie frägt. Und das stimmt wohl zusammen mit der Antwort, die im Verlorenen Laufen der Held auf die Frage nach seiner Religion gibt, eine Antwort, welche die schönste Beschreibung der Erfahrungsbewusstseinsentwicklung einschließt: Er wisse das Beste, daß er der Welt gegenüber keine Freiheit an äußere Fähigkeiten.

Nicht nur Gott und die Welt, noch mehr als die letzten, unser eigenes Ich und das der Unserigen erscheint in seiner Tiefendimension erst in der Erfahrung. Ein Mensch, der sich selbst ganz zu durchschauen und zu verstehen vermag, vermag nicht, er wisse mehr von sich als der Ehrfürchtige, denn auch aus sich heraus hervorgehobenes Geld wie aus Böden abzurufen, sondern nur, daß er den Weg nicht gehen will, sich die eigene Schwäche zur Schwäche zu bringen, denn dieser Weg ist die Erfahrung vor dem eigenen Selbst. Sie allein gibt uns das geheime Bewußtsein eines Bestehens und einer Erfüllung, wo unsere Klagen, abgegrenzten Gedanken und Gefühle

schleht uns nur Liebe und Spürlichkeit geben, sie gibt uns das Gefühl noch ungelebener und in der irrischen Lebensläufe unerkennbarer Schätze unserer Existenz und Kritik. Sie behütet uns vor abschließenden Werturteilen positiver und negativer Art über uns selbst, die uns nur fesseln und lähmen, und brüht immer neue Teppiche und Wegweiser vor uns hin, auf denen wir uns in uns selbst ergehen, wußt uns vorrennen und schließlich uns finden können.

Das Wort *allbefindlich* verführt uns nicht, sie für eine Mischung von Furcht und schmerz lebender Verurteilung zu halten. Sie ist eine einfache elementare Gefühlsbewegung, und nur das Wort, nicht was es beschreibt, ist zusammengesetzt. Eher möchte man sie mit der Scham verwechseln können. In dem, was sie uns an das Dasein zur Erbedeutung bringt, vernehmen wir immerfort den letzten Zusatz der Dinge, daß nichts Auge es gesehen, kein Ohr es gehört, was Ohr davon berichtet hat, der ihn bezeugt, ein Wort des Evangeliums, in dem nicht von der allzu genauen Bekanntheit mit den Einstellungen des Menschen steht, die unsere Theologen zu vermehren pflegen. Der Kern der Scham ist eine Offenbarung der Schönheit in der Gestalt ihres Sichselbstverbergens. Sie ist ein schönes Verbergen des Schönen. Macht nicht auch noch die sichtbar lässliche Frau, indem sie sich schämt, unbewußt darauf aufmerksam, daß sie gebirgte Schönheiten besitzen müsse, die wir nur jetzt nicht sehen? Und wird sie nicht eben dadurch sichtbar? Das Häßliche verstreicht man bloß, nur das Schöne übergehe man, indem man es schamhaft verbirgt. Die Ehrfurcht aber ist eine Art Oblei gewordener Scham. In ihr werden wir der Intelligenz unserer Verstandesfähigkeiten vor der Welt und vor unserer Seele auf eine ganz unmittelbare Weise aus und eben damit der zu großen Enge und Partikularität unserer Organisation für die systematische Erkenntnis der Welt. Aber indem wir ihrer noch lauter werden, wissen wir gleich unmerklich aus auch der Teilnahme an einem göttlich-geprägten Sein und Leben in ihr teilhaftig, das — wie es nur frei von dieser zufälligen Enge — der Richtung ihrer Kräfte, noch sichereren Fäden hinein in die unerschöpfliche Tiefe der Dinge entlagerte und uns alle was jetzt noch verborgener Schätze hätte und verhört. Auch die Scham aber ist das plötzliche Innewerden und Sichaufrichtiges der ewigenen Seite unserer Wesen



kannten geistiger Abweiligkeit, in denen wir einige göttliche Gesetze zu verwickeln meinen, Gesetze, die mit der Einseitigkeit und Beschränktheit des Ausgangspunktes eines dieser Akte, — auf den wir nun plötzlich zurücksehen, — selbst zu uns haben. Erst als sie mit der Seele aus der selbigen Verwirrung mit Gott und aus einer, je in dem anderen verlorenen Liebe herausgetreten waren, heißt es von Adam und Eva: sahen sie, daß sie nackt waren. So haben Scham und Ehrfurcht ein und dasselbe Wurzel: beide sind ein unentbehrliches Innenwerden der Bruststellen, an denen ein Stück des unendlichen Geistes sich zu einer engen, bedürftigen Anorganisation des Lebens heilt und aus der für diese Organisation »Walden« aufsteigen läßt. Es ist darum kein Wunder, daß der wissenschaftliche Rationalismus des modernen Bürgertums gegen Ehrfurcht und Scham die gleichen Vorwürfe erhebt: daß diese Gefühl des wissenschaftlichen Fortschritts verdrängt können. Das Ehrfurchtgefühl, das der erste und sein Teil der menschliche Mensch gegenüber dem Strahlensinnel hatte als einer Voraussetzung sichtbar Gütern, das selbst in den Theorien des vergleichsweise moderneren Aristoteles, z. B. in seinen Lehren, daß die Welt über dem Monde aus anderen, kleineren als den irdischen Stoffen bestehe und eine andere Bewegungsform hätte, noch nachschwingt, scheint die mathematisch-mechanische Berechnung des Himmels nur gebremst zu haben. Und in analoger Weise hat die Ehrfurcht und Scham vor dem menschlichen Leben zum 16. Jahrhundert seine Zerkünderung und damit alle mit der verbundenen Fortschritte der Anatomie aufgehalten. Erst Vesalius wagte das Messer an ihn anzusetzen. Und hat nicht die Scham eine Unzahl von Verdrängungen verdrängter Kennzeichnung von Krankheiten und solchen Verdrängungen zur Folge gehabt, die, frühzeitig erkannt, geheilt und gelindert werden können? Hat sie nicht ganz besonders die Seelenkunde in ihrem Fortgang gehindert? Die Wissenschaft — selbst Nietzsche — geht den Frauen gegen die Scham, er stiert dabei das kleine Mädchen, das so konkret war, als es wäre, Gott sei allwissend und selbst immer alles.

Aber so unerschütterlich die angeführten Tatsachen der Geschichte — und tanzend ähnlich — sind, sie zeigen nur, daß Ehrfurcht und Scham im Laufe der Geschichte erst langsam und allmählich für, ihnen

immer angemesseneren Objekt suchen und daß ein Kreis von Dingen für die wissenschaftliche Forschung immer erst offen zu werden pflegt, wenn eine vertiefte und vergründigere Erkenntnis vor den Dingen zu einer, den menschlichen Quellen der sichtbaren Welt näheren Schicht ihres Daseins bereits vorgedrungen ist. Dann wird die jenen Quellen inneren und äußeren Sinnen mehr angewandte Schicht gleichsam stark und nicht als erforschbares, vorliegendes Objekt vor Augen tritt man näher die mannigfaltigen Epochen des Fortschritts, z. B. der Astronomie, so wird man an ihrer Quelle sein, eine neue und tiefere Erkenntnis vor dem Unschönen gesehen. Man wird z. B. finden, daß der Abklärung der Erkenntnisgebiete von dem Sichtbaren des Nützlichem eine neue und tiefere Erkenntnis vorangegangen ist, in deren Einwirkung die Idee des «Himmels» eine religiöse Reinigung und Vergründigung erfahren hatte. Es war also nicht zu viel, sondern zu wenig oder Erkenntnis vor dem Göttlichen und der Welt, was die «Fortschritt der Astronomie» gebracht hatte. Und soviel war es zu wenig Scham und Gefühl der menschlichen Tiefe der menschlichen Person, welche den Leichten, selbstbewußten und egoistischen Willkürlich vor dem Verfall bewahren und später wenigstens seine Zerstörung als nutzlos erscheinen ließ. Die inneren Quellen unserer Geistes hängen dafür, daß wir hier keine moralischen Ermahnungen, sei es für, sei es gegen die Erkenntnis, bedürfen. Sie machen, daß eben nur die zur Erkennung der Wissenschaft «stark und stark» werden kann, was die lebendige, vorwiegende Bewegung des Geistes in das Universum, in Ihn, in Gott hinein lassen als ein seine Reize zum zurücklassen hat. Nicht die lebendigen Treflichkeiten, sondern erst die geistlichen können z. B. von der ästhetischen Wissenschaft aufgelöst und zerstört werden, nicht die lebendigen religiösen Urkunden, sondern nur die, welche ihre geheimnisvolle Sphäre religiöser Erhebung verloren haben und für unsere Seele ungenutzbar sind, weil Erkenntnis und Gebet schon tiefer in Gott erschungen als jene jetzt noch Schriften. Die «Wissenschaft» hat keine Kraft zu eben. Umgehört und bereits zerstört sein, dessen sie sich bemüht.

Wo die Wissenschaft ihre Möglichkeiten erschöpfte, gerade da haben ihre Träger das Organ für das Unschöne, so dem auch die Erkenntnis gehört, mit dem in ihrem weiblichen Logos zu einer Einheit von

schonere Isaac Newton dünkten sich wie ein Kind, das am Merkurstand mit Muscheln spielt, als er das Gravitationsgesetz und die Mechanik des Himmels entworfen hatte und sah in jeder Linie seines unbegrenzten Raumes eine Abbildung des »Auges Gottes« (oculus deus). Daß es ist ein strenges Gesetz alles intellektuellen Fortschritts, daß die Problematik der Welt wächst mit jeder Lösung bestimmter Probleme, jede wissenschaftliche Beziehung drängt auf neue noch unbekanntere hin. Daraus wird der Focuss der Erkenntnis vollendet: Mühe, dass nicht alles wieder purem Wunder sein! Es ist nicht die Wissenschaft der Forscher, sondern jene der rationalistischen Schulmeister, welche in Gegensatz zur Erfahrung geht. Wir sind darauf und bewacht, sondern findet und forscht, der hat jede Stunde mit dem Phänomen zu kämpfen, daß seine Anschauung die Grenzen seines Verstandes überflutet und daß ihm sein Gefühl schon Tatsachen und Verhältnisse vorsetzt, von denen er sich noch keinen Begriff machen kann.

Was wir die »Wissenschaft« nennen, verdrängt historisch seinen Ursprung einer allmählichen Berührung des stummen, stoffdringigen, metaphysischen Geistes mit Seelen nach anderen Regeln zur Herrschaft über die Materie eine Berührung, die sich auch in der luxurianten Verschmelzung eines Stundes der Freie mit einem solchen der Gewerbetreibenden darstellt. Nur beides zusammen konnte das eigentümliche Produkt »Wissenschaft« erzeugen. Ohne das erste Falsch hätte sie sich nie über eine Sammlung von empirischen Regeln des Handwerks erheben, ohne das zweite wäre sie nie zur Annäherung des so frühbaren mechanistischen Prinzips gekommen, welches das Interesse der Erkenntnis auf die bewegbaren und flexiblen Punkte des Universums bezieht. Erst in neuerer Zeit haben sie sich nur mehr ihrer partiellen Heilung von einem zu einem und ihre wichtigen Akten zu vergehen.

Dann ist es Zeit, sie daran zu erinnern, daß ohne die Erfahrungseinstellung auf die Dinge auch der Lebenskreis ihres eigenen Fortschritts allmählich unterhanden würde, und Zeit sie zu ermahnen, daß sie nicht bald in die Güterlage derer vor dem Universum gelange, denen Schopenhauer nicht ganz mit Unrecht die »verwandte« abgesprochen hat und mit ihnen sagt: »Die Welt! Karrenschick.«

Eduard Heydenberg.

## VIER GEDICHTE

## DER RABE IM SCHNEE

In des Vorlages graue, flüchtige Seide,  
Die der dämmer einsetzende Schneefall weilt  
Greift die übergebogene Trauerweide  
Mit den dünnen, sonnenklammern Flügeln  
Umwickelt.

Schon von Knospen olivgrün überzogen,  
Steht sie vor dem verdünnten Taunuswald,  
Der, von Nebeln immer höher umzogen,  
Sich mit Gleichmut unterm Fledermauschen  
Fester hält.

Von den obersten, abwärtsgehenden Weidenzweigen  
Schaut ein Rabe schief zum Himmel empor,  
Eingehüllt in tiefandächtliches Schweigen,  
Gleich dem Weizen, der noch nie die Fassung  
Quart verlor.

Doch die aufgeschlossenen, leuchtgelben,  
Weiße Bruchteil schwindet im weißen Raum,  
Als ob nie ein Pflöckling lehren müßte.  
Und der Rabe schaut den neuen Winter  
Wie im Traum.

Und er denkt der wenig vergoldeten Tage  
Und ihn wundert der Zeit gelohener Betrag  
Und des Daseins launisch wechselnde Plage,  
Schüttelt sich, und fliegt hinweg mit einem  
Schwerem Flug

## VERLIEBTE VOGELSCHREIHE

Ogerkitteln,

Über das Wurmloch, über die Röhren,  
 Hüpf ich, stampf ich mit freveltem Füllen:  
 Lauter nicht, so gilt's nicht! Denn drüben, da drüben  
 Seh ich dich wandeln! Seh ich dich grinsen!  
 — Kann es denn sein!

Fors! Wie dröhst

Lüg mein Vassal! Er hat mich geliebt,  
 Schein mir, sofort da der Reiter erkann  
 Schackelwerk. Da nun will ich in einem  
 Kraut und Salat, und kann probieren,  
 Daß du es seest!

Scheitungsleich

Seh ich im Acker aus, traugig gelogen,  
 Spatzen, Hähnen zum Spott, um die Weir-  
 -Stück! Stück! Lohet ja nicht! Ein ja gelogen's  
 — Ach da mein Leben! Erlöse mich! Rette  
 Mich aus verhasstem Besatz!

## OBERWART

All mein Gedanke ist deiner Gegenwart froh,  
Steig ich am Berg, wo schon herzuender Knospen Zier  
Frucht und schau sich dem spitzenden Südwind über,  
Denk ich anner vergangnen Frühlage. O!  
Schwärmend gedenk ich künftigen Frühlage mit dir.

All mein Gedanke ist deiner Fernst vertraut  
Wand ich am Fluß her, wo er in Fernst umfließt,  
Seh ich leuchten, wie er uns vormalst getragen,  
Unsern Kahn in steter Vergangenheit. Lass  
Froh ich die Zeit, die uns legt, die uns trägt, die uns wickelt.

Alles, was war und was ist, bleibt an ewigen Raum.  
Steh ich nun gleich! Was Böses geschähe uns sol'  
Unausbedrücklich ja truden die künftigen Stunden,  
Dass sie nun nahe und da fern ist, ich spüre es kaum.  
All mein Gedanke bleibt deiner Gegenwart froh!

## EWIGE WIEDERKEHR

Nenne Besitz nicht Gemäß und nenne auch Werbung nicht lieblich,  
Denn es ergötztet Gelübden, Unerschlossen wird die Besitz.  
Stehen im Westen erwehnt der Mond, Doch der Sonne Bitte  
Kündet sich zurück.

Und so umjagen den Himmel der Widerscheit und das Leuchten,  
Immer in Schwereit aufjuch und unarmender Gegenwart.  
Ach! Wie haben uns doch stückelnde Fesseln genant,  
Weil wir uns dünkten!

Denn es ist strand die Welt uns Allen in Etern gepoben  
Und nur tägliche Schwereit erwehnt uns gemessener Glück  
Jagd des Gelübden zum künftigen Munde zurück  
In unser Leben.

*Friedrich Alfred Schmidt-Meyer.*

## DANIEL UND DIE WISSENSCHAFT

IN unserer Zeit treten allenthalben Bestrebungen zutage, welche mit dem langsamen Tempo wissenschaftlicher Wirk- und Lebensverarbeitung unzufrieden, der unendlichen Annäherung an die Wirklichkeit, welche die Wissenschaft verspricht, die lebendige Unendlichkeit, die in der Tiefe des Erlebens liegt, vorziehen. Daß es da zu manchen Kollisionen mit dem Boden wissenschaftlicher Orientierung kommt, ist nicht zu verwundern. Es wird daher immer notwendiger, diese mythischen Bestrebungen als wertlose Phantasien abzurufen, in wissenschaftlicher Weise vielmehr ihre volle Bedeutung zu erkennen und kritisch zu verstehen, daß durch sie im Bereiche der Wissenschaft selbst, sei es im Hinblick auf die Reichheit des wissenschaftlichen Systems, sei es im Hinblick auf die Veranschaulichung des begrifflichen Denkens überhaupt Verwirrungen angesponnen werden.

Maria Bubers vor kurzer Zeit erschienenen Buche *Daniel*, Gespiegelte von der Verwirklichung, kann man mit Fug und Recht eine führende Rolle in der neuen Kulturströmung zurechnen. Trotz weitgehender Analogie mit der Philosophie Bergsons weiß es doch, und gerade in jenen Punkten, welche für das Verhältnis zur Wissenschaft von Belang sind, seine Selbstständigkeit zu wahren. Aus diesem Grunde gerechnet der Versuch, die Stellung der Wissenschaft gegenüber dem Lehren Bubers zu kennen, von allgemeiner Bedeutung für diese ganze Orientierung.

Vorweg sei nun eine Skizze der philosophischen Anschauungen Bubers nach seinem *Daniel* versucht.

Das ursprüngliche Wesen des Menschen ist Polarität: Zweifelt, und die Sehnsucht nach Einheit; Spannung des Gegensatzes, und das Verlangen, diese Spannung zu überwinden. Eine solche Polarität ist im tiefsten Grunde auch das Verhältnis des Menschen zur



Welt. Die Spannung dieser beiden Pole gehört jenen grassierenden Abgrund, der sich zu Zeiten im Grunde des Menschen seiner Umwelt gegenüber öffnet, jene schicksalhafte Fremdheit des Gegenstandes, das tiefe Erlebnis des »Etwas-Anders-Seins« der Welt, das als Moment der höchsten Spannung der Pole zu irgendeiner Überwindung dieser Spannung treibt. Es ist nicht anderes als jenes alte Sinnen, das an der Wiege der Philosophie stand. Drei Möglichkeiten der Überwindung der Zweifeln leben aber – die Aneignung, das ist das Ringen der Gegensätze um die Einheit. Die Umfassung, das ist die Vermittlung der Gegensätze durch Liebe und die Verwandlung, hier wird der Gegensatz verwirklicht. Das ist seine höchste und eigenartigste Lösung. Der Erkenntende verwandelt sich in die Welt, er lebt das Leben der Welt, und was erkennt er nie. Denn dem Erkenntnis der Welt kommt nur der nach, der es verwirklicht. »Er vollendet die Polarität, in der er steht, indem er seinen Gegenpol verwirklicht.« Diese letzte wahre Erkenntnis der Welt ist die Verwirklichung oder Realisierung. Sie ist wohl zu unterscheiden von einer anderen Art der Erkenntnis der Orientierung: Das ist die begriffliche Erkenntnis, der Gegenstand wird hier der Lage, der Zeit, der Entzogenheit nach auf andere zurückgeführt und so eindeutig bestimmt, verortet. Das ist aber keine wahre Überwindung der Polarität, nennt aber, das ist nur die Flucht vor dem Abgrund. Die Orientierung in ihrem Wesen nach relativ, da sie stets auf andere zurückführt, kommt also nie an das Absolute heran, verwirklicht nicht, sondern erkundet sich immer weiter von der Wirklichkeit. Die Realisierung besteht im Gegensatz dazu gerade darin, den Gegenstand möglichst intensiv zu erleben, so intensiv zu erleben, daß man sich selber in anderem erlebt. »Sieh diese Zirkelreihe an,« so heißt es im Dialog von der Bildung. »Du magst ihre Eigenschaften mit denen anderer Zirkelreihen, anderer Blauen, anderer Gewächse vergleichen, Gemeinsamem und Ungemeinem feststellen, du magst erörtern, woraus sie zusammengesetzt ist und wie sie geworden ist, das wird dir in der nächsten Hälfte der Namen und Eigenschaften, der Entzogenheit und Entwicklungsbedeutung deutlich sein, von der Wahrheit dieses Wissens erlebtest du nichts. Und nun versuche dieser Zirkelreifer selber zu sehen. Nicht mit der Kraft des schließenden

Wägen allein, — die können dir nur die Fülle eines Bildes schenken: Viel, nicht alles. Nicht mit der Föhrung des aufschwellenden Getriebes allein, — die können dir nur den Sinn der lebenden Gestaltung eröffnen: Viel, nicht alles. Sondern mit all deiner gelebten Kraft empfangs das Ganze, sagst dich hin. Bin du schon Kunde wie deine Haut fñhlt, und das Abpringen eines Zweiges vom Stamm wie das Senken in deinen Muskeln, bist du schon Fñhle wie Wurzeln laufen und wachen und dein Sinnenf sich wñllt wie eine lebenswichtige Krone, bist du in dem weichen blauen Saft der Knochen erkannt. Ja wahrlich bist du verwandelt hier. Die Realisierung ist aber keine einfache Einfñhlung: »Auch in der Verwirklichung ist deiner Richtung bei dir, und durch sie erfñhst du den Reiz, daß du in ihm in die Einheit gelangst.« Der Mensch verliert sich nicht in der Realisierung, er bewahrt sich vorwiegend seiner Richtung, bewahrt sein eigenes Wesen, das ihn von jedem anderen unterscheidet, indem der Geist das Objekt als sein eigenes Wesen fñhlt, und dabei doch sich selbst erhält, erlebt er die Spannung beider Teile in sich selbst, und gelangt so zur Einheit. »Der Mensch tut die Einheit, da er die Spannung, die er auf sich genommen hat, in sich zusammenfñhlt, da er das Ich dieser Spannung erweitert.«

Damit ist die philosophische Grundposition Heubers ganz kurz, und mehr mit Rücksicht auf das erkenntnistheoretische als auf das ethische Problem umschrieben. Selbsterwähnlich nur in — orientierender Weise. Das schließt nur auf dem ersten Moment ein Schlußfolg. Denn auch Heubers Darstellung ist orientierend. Nicht etwa nur deshalb, weil bei einer Mitteilung durch die Sprache der Gebrauch der Begriffe etwas nicht zu umgehen ist: — und der Begriff ist ja das Instrument der Orientierung, sondern weil auch ein Erlebnis nur so mitgeteilt werden kann, daß »Gemeinsames und Ungemeinsames« mit bekanntem Erlebnisraum gemacht und es so von allem anderen Erlebnisraum abgegrenzt und fixiert wird. Anders ist es auch nicht möglich. Seit jeher mußten sich rationale Systeme rationalisierender Darstellung bedienen, wenn es ihrem Urheber darauf ankam, sie anderen zu veranschaulichen. Nur das hindert dabei tatsächlich, wie jene Elemente, die wahrhaft Neuschöpfung sind, da sie, eben neu dem Menschlichen bewußtsein erworben, vom Begriffssystem noch nicht verarbeitet, so-

mit durch Begriffe nicht ausdrückbar sind, ohne Hilfe dieses gewöhnlichen und regelmäßigen Mittels der Mitteilung, auf nicht überlebte, individuelle, schöpferische Art auf andere übertragen werden können. Es muß dem dergestalt, dem die poetische Funktion verlihen ist, auch noch die nicht minder poetische Fähigkeit haben, mit ungehörter Anspannung seiner Kräfte über die Möglichkeit der Begriffe hinaus das neue Erleben des Menschen zu vermitteln.

Bei Bergson liegt jenes geheimnisvolle Vermögen in der poetischen räumlichen Trefflichkeit seiner anschaulichen Bilder. Bei Buber ist es die Poesie, die das Wunder hinweg trägt. Sein knittelstilisches Pathos, mehr noch aber sein Ernst und doch so intensives und scharf geübtes Temperament wirkt unentzweielt, überraschend geradezu in den Leser, dessen Seele alsbald seine mitzudenken und das veränderte Gehörnis zu ahnen beginnt.

Doch ist nicht zu vergessen, daß auch diese geheimnisvolle Vermittlung des Erlebten auf einer Überwindung der Kräfte des Begriffs beruht. Der ganze Umbruch, das Material im Begriff, und das Gehörnis dieser Vermittlung beruht eben nur auf einer besonderen Art der Verwendung des Begriffs. Da also die Darstellung des neuen Erlebten keinen Eindeutigen doch nur Begriffsbild ist, so gliedert sie den Umbruch des Begriffs. Sie vertritt nicht lange jenes ruhenden und sprichenden Beleg, der sich nur gebildet hat, um die Übertragung zu ermöglichen. In dem einmal gelungenen, so sagt das ganze Begriffsbild jenen Schauen in sich auf. Das Begriffssystem erfüllt dabei eine Bewahrung und eine kleine Verschönerung, das nun zum Begriff gewordene Erlebnis eine Erneuerung. Denn die Begriffswelt kann nur sichern und feste Gehalte in sich aufbewahren, und so muß auch der neue Erwerb einer Fixierung und Konsolidierung unterzogen werden. Das Erlebnis selbst läßt als solches unverändert, als Begriff aber — zu dem es überführt werden muß, will es mehr sein als das Erlebnis eines Moments und als das Erlebnis eines Menschen, — muß es sich der ordnenden Schrift orientierender Bezeichnung unterwerfen.

Und darum muß es gestattet sein, zu der begrifflichen Formulierung, die das Erlebnis bereits bei Buber gefunden hat, einige Bemerkungen orientierender Natur zu machen.

In Mittelpunkt der Baberischen Weltanschauung steht die Realisierung als die wahre Lösung der Spannung zwischen Mensch und Welt. Indem er das Problemfeld dieses Verhältnisses in der Polarität und im Streben nach Einheit sieht, gelangt er hier, die wissenschaftliche Position des Menschen zur Welt bereits als einen Spezialfall des ganzen Verhältnisses aufzufassen. Als eine Speziallösung, die er aber für eine Scheidung hält. Er lehnt somit von vornherein den wissenschaftlichen Standpunkt ab: Wenn er nun auch für die Realisierung manchmal das Wort Erkenntnis benutzt, so ist innerlich doch klar, in welchem – allerdings verwirrenden Sinne – er das Wort gebraucht. Für die – sonst – ganz klare Ablehnung des wissenschaftlichen Standpunktes muß man daher Dank wissen. Denn es ist das Grundübel vieler mystischer Wissenschaften, daß sie ihre Erlebens- so behandeln, als wären es wissenschaftliche Erkenntnisse. In dieser Richtung ist Baber sogar konsequenter und deutlicher als Bergson. Auf die Kraft aber, sich von den Lockungen wissenschaftlicher Fragestellung fernzuhalten, kommt es bei allen mystischen Synthesen am meisten an. Das Recht jedoch, auf einer realisierten Scheidung zwischen Realisierung und Orientierung zu drängen, muß man, auch wenn, oder gerade wenn man die Realisierung höher schätzt als die Orientierung, der Orientierung zugestehen, um so mehr, als dies ja von vornherein gar nicht Sache der Realisierung ist.

In der Realisierung selbst schenkt man die Orientierung einer Synthese von Anschauung und Gefühl, genauer ausgedrückt, einer von begrifflicher Fassung möglichsten hohen, unmittelbarer hingepöbten Anschauung, und eines möglichst konzentrierten und intensiven Gefühlserlebens. Die Orientierung ist sich bei dieser Analyse genau dessen bewußt, daß das Erlebnis der Realisierung nicht etwa eine bloße Summe aus diesen beiden Phänomenen, vielmehr eine schöpferische Synthese aus diesen beiden Werten ist.

Die Antwort, die die Realisierung auf die Weltfrage gibt, ist der »Sinn«. So ist das Moment des »Sinnens« in der Realisierung das Gegenstück, die Lösung des »Ordnungsproblems«. Auf diese Weise geht die aber der Sinn in die Nachbarschaft der Kausalität. Und hier ist Verstand und genaue Untersuchung, die Baber – was die Realisierung betrifft – mit aller Klarheit und Entschiedenheit durchführt.

auch schon der Orientierung vorzuziehen. Wenn die Realisierung alles Grund hat, den Verdacht des Subjektivs kausaler Zusammenhänge von sich abzuwehren, so hat die Wissenschaft noch viel mehr Grund, auf der Hut zu sein, daß dieser «Sinn» der Realisierung nicht irgendwie für den Begriff der Kausalität substituiert oder hierbei auch nur ausführender verwendet werde. Die richtige Beziehung von Kausalität und Sinn scheint mir vielmehr darin zu liegen, daß dort, wo der Sinn vorhanden ist, die Frage nach der Kausalität oder überhaupt der Notwendigkeit überflüssig werden kann. Oder genauer: Die intensive Hingabe an die Anschauung, die hindurch erst die völlige Verwurzelung mit dem Gegenstande, die ihn allseitlich nicht mehr als etwas Fremdes, etwas anderes, etwas Problematisches empfunden, läßt für die Frage: «Warum ist denn von der Anschauung vollkommen ungetrübtes Bewußtsein keinen Raum. «Am meisten Welt,» so schildert Heidegger die Zeit, da der Sinn vorhanden ist, nicht aus einer Bunden kam mit der Feind, kam mit die Feind entgegen, und er war nicht der Widersacher, nie nicht die Verwahrer, sondern beide mit mir durch Aders und Venus verwahren, die in jedem Moment, im Sinn enthalten, ... Ich war nicht mehr ein Kind, aber um mich später zu allen Stunden ein solches Kind, meine Schwester, die Welt, und solange sie mir nahe und ich ihr zugewandt war, konnte mich nicht geführen.»

Noch eine weitere Abgrenzung macht das Phänomen der Realisierung nötig. Es muß ein wesentlicher Unterschied zwischen Wirklichkeit als Erlebnis und dem Begriffe der Wirklichkeit gemacht werden. Heidegger gebraucht den Begriff Wirklichkeit und meint in dem meisten Fällen das Erlebnis. Der wissenschaftliche Begriff «Wirklichkeit» ist aber bereits die Antwort auf eine verstandesmäßige, begriffliche Frage oder genauer, er verkörpert ein begriffliches Problem. Es ist genau zueinanderzueinander! Die realisierende Anschauung z. B. der Zerkleinerer, wobei sich der Mensch als Zerkleinerer fühlt, und das Urteil über die Wirklichkeit, die Konstatierung: Der Mensch ist in Wirklichkeit die Zerkleinerer, er ist mit der Identität. Der Terminus Verwirklichung, den Heidegger auch für Realisierung gebraucht, kennzeichnet Verwirklichung Verwirklichung. Der Begriff Wirklichkeit ist nun aber das gerade Gegenteil des Erlebens.

stanz der Verwirklichung, er ist, wenn man so sagen kann, der Orientierung aller Begriffe, denn er bedeutet die Vollkommenheit des Zusammenhangs: »Wirklich ist etwas dann, wenn es als im vollkommenen Zusammenhang mit Allem stehend erkannt wird. Das Erlebnis der Verwirklichung bedeutet aber nur intensiv gefühlte Anwesenheit. Nie darf versucht werden, in dieser »Verwirklichung« durch einen lässigen Sprung, zur Umgehung der Orientierung Wirklichkeit zu erkennen. Wenn die Realisierung tatsächlich gelingt, dem wird die Wirklichkeit gar nicht Problem, der darf nicht hinsichtlich die Frage nach der Wirklichkeit stellen. In dem Moment, wo er Zweifel fühlt, oder auch nur die Sehnsucht nach Konkretion der Wirklichkeit verspürt, hat er das Gefühl der Orientierung verloren und sucht schon den Wirklichkeitsbegriff der Orientierung. Man brauche ja nur zu bedenken, was das Ziel der Realisierung und der Orientierung ist. Beide wollen den Abgrund zwischen Mensch und Welt überwinden. Dem wissenschaftlichen Menschen drückt sich dieser Abgrund im »Zweifel« aus. Er will über das Erlebnis hinaus. Er fragt, durch die Widersprüche und Unklarheiten des Lebens bedingt: Was ist also eigentlich? Das heißt: Er sucht etwas, dem alle seine Erkenntnisse mit allen Sinnen — denn nur noch schwachen — Widersprüchen entsprechen, er sucht die ideale Übereinstimmung und den völligen Zusammenstoß aller Gegensätze, — die »Wirklichkeit«. Für den Realisierenden drückt sich der Abgrund nur im Unglück der Zweckheit aus. Er sucht die »Einheit«. Er fragt nicht nach der Wirklichkeit, er fragt vor allem überhaupt nicht. Er verliert sein Erlebnis und überwindet so die Zweckheit. In seinem unmittelbaren Erlebnis fühlt er sich eins mit der Welt, identisch mit allem Seienden. Versucht er aber eine begriffliche Einheit daraus zu machen, so hat er die wahre Realisierung verloren.

Mit richtigem Gefühl hat Weber den Begriff der Wahrheit für die Realisierung ausgesprochen und für die Orientierung überlassen. Er ist eins mit dem Begriff der Wirklichkeit dasselbe nur sollen. Denn für den Realisierenden gibt es zwar eine mehr oder minder erweiterte Einheit mit dem Gegenstande. Die Frage aber: »Wirklichkeit« oder nicht, überhaupt jeder »Ja« oder »Nein« gibt es für ihn nicht.

Einen demnach durch orientierende Abgrenzungen vor Verwech-

lungen produziertem Begriff der Realisierung müssen wir als eine wertvolle Bereicherung der orientierenden Weltanschauung betrachten und können somit den Standpunkt Bubers in dieser Weise teilen. Anders ist es mit der wertenden Stellung Bubers zur orientierenden Wissenschaft. Hier muß sich die Orientierung ein wenig in Schutz nehmen.

Daniel wird nicht mehr, die Grundposition des wissenschaftlichen Menschen zur Welt herabzusetzen, sie als eine zwecklosige oder eigentlich als gar keine Lösung der Polarität darstellen. Die Wissenschaft ist ihm ein für allemal nur Zweckgebilde. »Was Du nennst und fühlst, schaffst und gestirbt erlebst, kannst Du um Deiner Zwecke willen in den Zusammenhang der Erziehung stellen oder um seiner selbst willen in seiner eigenen Kraft und Heiligkeit erhaschen.« Diese Antithese zeigt überdeutlich, wie hier der Begriff »Zweck« zu verstehen ist. Die Wissenschaft ist nicht Selbstzweck, sondern lediglich ein anderer, fremder Zweck willen da. Buber überträgt, daß es neben den praktischen Disziplinen, die gewissermaßen dem Leben dienen, auch noch theoretische Wissenschaften gibt. Und diese haben nur einen stützigen Zweck. Die Wahrheit. Sie haben also nur einen Selbstzweck, und das versteht ja Buber gemäß der strikten Antithese nicht unser Zweck. Hier hat Buber seine eigene Sache nicht genug geprüft. Sein Daniel sagt dafür, daß auch in ihm diese zweckloseste aller menschlichen Bestrebungen, der Wille zur Wahrheit lebt, dass tiefste Sehnsucht, die nichts anderes kennt als sich und blind ist gegen jedes fremde Ziel.

Oder hält Buber in der Weise des Pragmatismus diese zwecklose Sehnsucht für eine Scheinsehnsucht, die uns betriegt, die sich nur als Selbstzweck umgibt und in Wahrheit fremden Zwecken dient? Hier sollte doch gerade Buber auf das Erlebnis selbst horchen. Da würde es sich ihm offenbaren, daß es frei ist von Nebenabsichten. Denn Buber aber daran, daß die Wahrheit vollzieht dem Leben nützlich ist, auch wenn dies nicht im Sinne des Wahrheitssehens liegt, dann scheint auch die Realisierung nicht frei von solchen Zwecken. Denn es kann für diese Bewusstheit keinen Unterschied machen, ob etwas danach angestrebt ist, das Leben zu sichern, oder es zu vertiefen. Beide scheinen da die direkt im Dienste des Lebens stehende, auf Aktivität gerichtete Realisierung — in diesem fahenden

Sinn – zweckhafter zu sein als die dem Leben abgelenkte, in sich eingespannere wissenschaftliche Betätigung.

Eine weitere Handlung liegt darin, daß Daniel die wissenschaftliche Attitüde ein für allemal als eine Feigheit erkläre, als eine Flucht vor der Größe. Wenn es aber richtig ist, daß der Wissenschaftige bloß die Absicht hat, sein Leben zu sichern, so erfüllt sich jeder Grund zum Vorwurf der Feigheit. Überhaupt scheint diese moralische Frage so allgemein gar nicht lösbar zu sein. Wer wollte es aber auch nur im Einzelfalle mit Sicherheit zu entscheiden wagen, was tiefer zu sein ist, der Abgrund zwischen Mensch und Welt mit einer Anstrengung zu überspringen, oder es auf sich zu nehmen, den Abgrund, hart an dessen Rand stehend, in unerschütterlicher und stiller Arbeit auszufüllen, wer wollte es entscheiden wagen, was tiefer ist, sich im Erlebnis das genaue Fremde vertraut zu machen, oder dem Fremden streng im Angesicht zu schauen, es als Fremdes unänderlich zu empfangen und es langsam steigend in seinem Bewußt zu stehen?

Steht man von dieser Frage der Bewertung ab, so hat Buber die logische Koordination und Selbständigkeit von Anschauung und Begriff wohl erfüllt und richtig dargestellt. Auch dies ist hoch anzuschlagen. Denn nicht immer wird die Selbständigkeit dieser beiden Gestaltungen berücksichtigt. Immer wieder wird es – gerade in der letzten Zeit – der Wissenschaft zum Vorwurf gemacht, daß sie sich vom Erlebnis entfernt, daß sie die Anschauung ersetzt und mechanisiert, und daß sie daher das Erlebnis und die Anschauung nicht ersetzen kann. Ja, will denn überhaupt die Wissenschaft das Erlebnis ersetzen? – Daraus denkt sie gar nicht. Das kann nicht genug betont werden. Daraus sollte man sich endlich nicht mehr darüber wundern, daß die Wissenschaft etwas vom Erlebnis Grundverschiedenes ist. Daraus muß die Wissenschaft nicht nur die zurückweisen, die es ihr zum Vorwurf machen, daß sie nicht das Erlebnis ist, noch weniger muß sie jene abkündeln, die in Unverständnis ihren wahren Wertes sie zum Ersatz für das Erlebnis machen wollen. Das sind jene, von denen Buber mit großer Prägnanz sagt: »Jedem von ihnen muß es aus der Ewigkeit zu: »Sei!« Sie haben die Ewigkeit an und antworten: Ich will Bescheid. Es muß erkannt werden, daß



Erlebnis und Wissenschaft gleichberechtigt sind, daß sie einander nicht ersetzen können, daß sie nicht in einander verschwinden dürfen, und daß hier einzig große Beschränkung die ist, daß die Wissenschaft das, was ihr von der schöpferischen Anschauung in einzigem Fluß immer neu zugeführt wird, im System des Verstandes zu verarbeiten hat. Auch dieses Verhältnis ist von Bakker wohl erkannt worden. Denn nicht anderes bedeutet es, wenn es in seiner Terminologie heißt: »Überall, wo ein Wissen einsetzt, wo es beginnt, wo es schöpferisch war, war es nicht orientierend, sondern richtend. Verwendung ist das rechte Erlebnis — und das so Gefundene wendet in das Bett der Einseitigkeit übergraben.«

Wenn ich nun den richtigen Sinn von Bakkers Daniel darin erblicke, daß er jene Aufgabe erblickt, der sich keiner der Wissenschaft vor dem Erlebnis verziehen, die in einer wahren Wissenschaft fremde Übersetzung die einzig schöpferische Anschauung mit fertigen dogmatischen Begriffen ersetzen wollen, so kann die Wissenschaft diesem prophetischen Ruf nur die bestmögliche Wirkung wünschen. Da es einem wahren Mittelmal zu befehlen gilt, so dürfte auch die Übersetzungen in entgegen gesetzter Richtung verziehen werden. Seit jeher war ja die Übersetzung eines der wichtigsten Mittel, mit denen Dichter und Propheten auf die Menschheit wirkten. Dann sie wird aus Begrenzung geboren und vermag sie darum auch in anderen zu vollenden. —

Felix Weil, Daniel,

## SECHS LEBENDEN

## I SAUL UNTER DEN PROPHETEN

ALS Saul unter die Propheten trat, erheben sie alle, da sie sahen, daß er von Hohen Lüge über sie ruge, und untereinander untereinander. Und Gehazig, der älteste unter ihnen, lehnte sich zu ihm und fragte: »Was suchst Du in unserer Mitte, Saul?« Der antwortete ihm aber nicht. Da drängte Gehazig: »Hast Du je dem Volke gesprochen wie wir?« Als ihm unter dem Volke gegangen, sprach Saul: »So ist es Dir kram und in Dein Wandel des Menschen ein Mauer?« Saul gab ihm zurück: »Ich weiß, daß ich von Säulen starbe.« »Hast Du Kränze der Hand aufgelegt und Unglückselig geholt, daß Du zu uns kommst?« So sprach Gehazig fort zu fragen. Aber die Saal den Mund wieder schloß, kam die Sonne zum Sehen, und die Propheten ließen nieder, dort Oberte zu wandern.

Als sie sich wieder erheben und den Saal von dem Felsen ablagen, sahen sie Saul, der im Abend über ihnen stand. Und er rief den Mund und rief über sie: »Was wissen sie, was Hoff und Verdrang in meinem Herzen laßt.«

Da erstanden die Propheten über Saals Augen und Lippen, und schwiegen.

## II DON JUAN VOR DER HOLLE

Als Don Juan mit dem Teufel, der ihn gefaßt hatte, in die Hölle kam, malten sie vor dem Eingang eine Zeit warten, da auf die Nachricht von Don Juans Anstalt allen, was Hölle war, in fieslich verwirter Bewegung schwankte. Als er so stand, tauchten ihm aus dem weißlichen Nebel, der die Höllemauer lag, Gestalten entgegen. Infolgedeut sah er wieder, wie Margarete auf seinem Lager

lag, und füllte Sauba den Knie über sein Bein schlagen. Er sah Gabriele sitzen und Anna lag ihm zugedehnt; unter seinen Gliedern verpöhl. Er sah die Frau, die er mehr als alle andere geliebt hatte und die ihn ergrimmter war, als lieblose Schönen, und schmerzhafter folgten viele, die er geliebt und verossen hatte.

Da füllte er sich, daß er lieber von ihnen genug besitzen hätte. Und er küßte alle lebenden Frauen über dem auf der Erde gehen und immer gehen, er dachte an aller Brüste und Schenkel, daß ihm das Blut zufließen, und wußte, wie er seine Glieder nicht zu Erde hatte sein dürfen —

Und er suchte Götter, und trat lebend und flüchtig hartig unter die Toten!

### III DIE ERWECKUNG DES GETHEDOLIS

In Herakleum hatte es ein englischer Forscher vermocht, in den Leibern der vor zwei Jahrtausenden in der Lasa Erstarrten neues Leben zu wecken. Er hatte diese Leibern zu seinen Versuchen gewählt, weil in ihnen das Leben nicht zu Erde versunken und verstanden, sondern in ihrem Anfall erstickt war, in einem Gewebe von Dröhnen hatte er wunderbare Saiten und Saublen auf ihn geliebt, und es war ihm gelückt, einen Arm zum Stoß, ein Bein zur Erhebung, ein Auge zum Anschlag zu bringen.

Nun trüb es ihn, sein Wunder allen Volk zu zeigen. Er ließ Tode auf der Straße aufschlagen und mit heißen Tüchern belegen, und trug in den eignen Armen den eingetrockneten Leikam eines Ritters, den der Tod für immer in die Kältezeit des ergriffenen Laufens geschlagen hatte, aus seinem Gewölbe. Rings besaßen viel schweigendes Volk den sternen braunen Leib, um den sich der Gelehrte geschäftig wälzte. Nun hatte er ihn fest und sichtbar gebietet, nun war der Dröhner gelüpft, die Saiten wurden angeschlagen und wölben. Bis Zittern ließ durch die hart gelagerten Glieder, die regten und streckten sich. Und langsam schlug der Toir die starren Augen auf.

Er bewegte schwer den Kopf und tat den Mund auf, seine matte Zunge stieß wenige Laute einer verhallenden Sprache heraus, die in die schwarze Rinde dampf wie in eine nie leeren Höhlung schlugen.

Da geschah es, daß der Ferscher vor dem Danken, daß sich vor dem ihm Licht aufthick, im Zögern geriet und seine Drüben verwirrte. Und bei dem so dem halb noch Treue empfangen Stillen saßte allen geirrigte Volk, das hangenlos sah und hörte, ein selches Grausen, daß es sich ganz verpöhl, laut schreidend vorstehnte und über den erschrockenen Wandermans hinderschend, den Erwiesern zum zweiten Male erwägte.

#### IV. DER WANDRER FRANZISKUS

Klagend sprach ein Mädchen zu Franzisku, der neben ihr am Wegrand saß: »Ich klinge dich an, daß du mir weiches warrst, als wir um leben. Daß du weiter in deine Arme nimmst, wenn noch mein Gedruch an deinem Rücken lag. Oft dachstest du an andre, wenn du mich umföhrtest! Und sah dich schlappend auf die Stime.

Er blieb gelassen ruhig, doch halte er ihre Hand und antwortete ihr: »Glaube, daß du mit andern Mädchen allein meine Liebe nimmst? Weis du nicht, daß ich den Wied mehr liebe als dich und die andern! Und denkst du, wie mein Blick von deinem Bräun auf die weißen Narben am Wege geg, wie ich sie liebe und deine Last verpöhl? In jeder Nacht, die ich bei dir war, schlugen große Vögel mit schwarzen Schwengen laut an unser Fenster, und ich verpöhl dich und floh dann beschraubend zu — » Seine Augen erschloßen sich und er stemmte sich auf: »Ich klinge dich an, Gimmens, daß du Treue von mir verlangst!

Da lag sich das Mädchen jäh von ihm und ging, daß ihr Kleid rauschte, mit Klagen von ihm weg. Franzisku lag noch eine Weile, dann ging er den Weg noch weiter an dem Ziel. Der Schönen Gimmens stand noch in seinen Augen, und langten noch ein kleiner Schmerz in seiner Brust, wenn ihre klägliche Stimme in ihm aufwimmte. Als sie aber der erlöbte Weg zum Abcod trug, daß es wie breiten Rollen roter Fluß vor seinen Füßen war, schämte er leicht die Schäkere: »Die Sonne geht unter, und ich denke an das Herz eines Mädchen! sagte er und hob die Augen.

Und als er Stunden später gestirnt Herrens in die Nacht wanderte, dachte er lüchdel — »schöne Wörrer waren über meinem Weg — », und schritt.

## V. DIE SÜNDEN DES HEILIGEN FRANZ VON ASSISI

Als Giovanni Bernardini, den seine Freunde Franziskus nannten, sich ein wenig vom Hehre entfernt hatte, traf er eine Dame, grüßte sie: «Liebe Schwester», nahm liebend nach ihrer Brust und ging, nachdem sie etwas gegläubert hatten, um bei zum Weitermarsch in ihrem Hause zu bleiben.

Das Mädchen hatte eine Schwester, die Bianca hieß und ein dunkles Haar von etwa sechs Jahren war. Da traf Franziskus abends, als sie sich damit vergnügte, einen kleinen leeren Reifen mit rotem Strüchen in die Höhe zu schellen und ausbepragend wieder darauf zu lagern. Er sah verborgen zu, wie sie für sich spielte und nur bei manchem Sprunge laut sprachte, und ihn überkam, als er ihre Olfaktor in der Begung sah, die Lust, sich an zu dehnen. Er war vor und hat sie um den Reifen. Als sie verabschiedet still blieb, nahm er ihn für und warf ihn, daß sie ihn lagern sollte. Sie hielt den Stab in schlaffer Hand spitz zur Erde, und der Reifen schlag auf den Sand. Da sah Franziskus zu dem Mädchen, das sein Lachen nicht sah, er werde sie helfen, da sie nicht bewußtlich zu ihm sei. Sie hob beide Augen in den Augen zu ihm auf, und als Franziskus, obwohl allmählich ein Unbehagen während in seine spielende Laune quoll, die Augen festsche ließ und ihren Arm sahte, rannte sie stumm davon. Und Franziskus trug ein in Schreck und über Kraus verhaltenem Lachen ins Heim.

Er sah Bianca nicht bis an den nächsten Morgen und hatte ganz vergessen, was sich begeben hatte. Er traf sie auf dem Wege, als sie ein großer Korb überwall von Früchten, ihm fertig wurde, und geht ihn unbedenklich schnell dem Kinde zu tragen. Er ging neben ihr so tief in Gedanken, daß er die Mühe ihrer Schritte nicht wahrnahm. Erst als sie hinter ihm war und er, sich wachend, Tränen aus ihrem Augen fallen sah, verglich er das Gewicht des Korbes ihrem mageren Mädchenleibe. Da stand er mit Bianca Lippen, erschrocken, und warf den Korb sorgig auf den Sand, sammelte die Früchte wieder auf, und stand vor ihr.

Und wenig später sprach er sie an, mit sanfter weicher Stimme

sagend: »Noch einmal muß ich dich quälen, Banaus! Und hat ein  
Ihr den Weg vom Dorfe in die Berge zu führen. Er ging an ihrer  
Hand einen springenden Weg durch den Wald hinaus. Als die Wol-  
ken stiegen, blieb er stehen, legte die willenlose Hand des Kindes  
auf seine Stirn und hauchte so eine Weile. Er sah ihr nach, wie sie  
ernst und langsam wieder zum Dorfe hinfabrückte, dann kehrte  
er seinen Schritte nach oben.

Als es dunkel wurde, blieb er amoral stehen und war wie aus  
der Weite zurückgekehrt. »Einen braunen Mantel, dachte er, strug  
das Mädchen, ein weiß gepünzertes Ued mit einem stieg er weiter,  
die Stirn gegen die Dose der Segen dieser Kinderhand weg schwer

## VI SEBASTIAN IM GESTOHL.

Ein Banaus vor Dankbarkeit bis hoch in die Kirche, als der heil-  
iger Sebastian auf dem Altarbild sich aufbahrte, schwankend im  
Rahmen stand und heraustrat. Er war sehr groß, wie er vor den  
Thür war und sich bekehrte.

Er ging in weider Haltung, den Kopf etwas nach links geneigt,  
nach dem Seitenbild und blickte einen Weidenzweig. Als er sich nieder-  
ließ, bemerkte er, daß oben eine Gestalt hinter dem vergitterten  
Fenster wartete, um ihre Bekanntheit befragt zu werden. Doch  
schweig er nach und sah die Erscheinung, die ganz im Dunkel  
sah, nicht an.

Da hob sie eine klare Stimme, der nicht unähnlich war, als sie  
von Mann oder Frau komme, und sie fragte Sebastian, warum er  
heilig geworden sei. Eine heilige Kraft zwang ihn zur Antwort,  
aber er fand, daß er es nicht recht wollte. Und er sang, und be-  
gann von der Kraft und seinen Schwäche seines Chores viel zu  
sprechen, weil von der großen Traurigkeit, die seine Tage erfüllt und  
sich in die letzten heiligen Winkel ihrer Sünden verstreut habe. Doch  
die Stimme unterbrach ihn und fragte ihn, ob er glücklich sei in  
seiner Heiligkeit. Da nickte er zögernd den Kopf tiefen, und sagte  
keine nein, und wünschte heiß, im Kampfe seines Lebens unterlegen  
zu sein, und fühlte sich sehr traurig.

Als er aufstand, schloß die Gestalt, Er erhob sich und ging, den  
Kopf zur Seite geneigt, langsam zurück durch die Kirche. Das Dunkel

war jetzt so hart über ihm, daß die Balken in der Höhe wie gelochtes zerselben. Er war wieder in den Rahmen, er suchte nicht, als die Felle von neuem in sein Fleisch bohrten.

Dann aber, als er ruhig stand, legte sich sein Gesicht dieser Art in die namenlose Traurigkeit der Heiligen.

*Radolf Lenzhard*

## ZWISCHEN DEN KLEINEN SEEN

Erzählung

MOND

Sieh! Über den leeren Kiefern geht der Mond auf . . .

Sein goldener Spiegel scheidet zwischen dem unbeschneuten Kalkstein der Abendbläue. Langsam erleuchtet das Rasperlicht des Sees.

Warum wir hier nicht auch schon überträgt, dieser Feuertropfen, die, wie auf das Zeichen eines Zauberers, der in der Hand schlägt, die Herrlichkeit des Lichtes abzuwischen von Stufe zu Stufe, hell ab ins Verackende lodert?

Sehr köstlich! der Effekt in Lila und Karmin, als der milchfarbene Himmel sich so tief über die roten Uferböden des Sees neigte, daß er mit Millionen gläsernen Blüten darunter zu flackeln schien.

Ein Polk weiß, wann Musik am Platz ist. Nachdem Postinski eine Weile zugehört hatte, wie wir schwiegen, ging er und ließ Kazul Pugno auf dem Pianoch die Schmain der Naxos begleiten. Dann sah er sich gelächelt und mit rätselhaften Blicken auf die Frauen, bis die Airé zwischen Himmel und Erde zu Ende war . . .

Dabei hatte er das Glück, daß du ihn warm ansahst. Wirklich, es dauerte lange, bis du es merkten: . . . vielleicht dadurch du an diese neue Liebe oder an das Buch, das du gerade gelesen hattest oder an eine Erzählung deiner Kithie . . . und seinen Blick, ausgeblendet, auf Hausen übergehen ließen. Das stand dich hinter seiner Frau, so daß er sie fast berühren: unbeweglich. Manchmal lehnte sie ganz leicht den Kopf zurück. Es war, in der Stilleheit des Himmels und dem bewegten Schmelzen, eine wunderbare Art der Liebkozung



Die mondliche Mildeheit übernahm deine Frömmigkeit, und richtig lieblich du versagst, als die Sonne in Treue gehüllt wurde und die Tauchern mit den kleinen Kronen stornhaft auf die Schiffsrad regieren . . .

Jetzt aber schwebt der Mond herauf

Der Mond wird immer heller von den vielen lebendigen Gesichtern, die sich ihm auf Erden zuwenden

Doch du, du stiehst vor dem Abend wie vor deinem Todestisch und spiegelst dich an goldenen Oval. Deine Hände spielen mit glitzernden Gegenständen, ob ihre Kristallkugeln können. Du streichst die prüfend über Haar.

Und du bist selbst so leicht unter diesem Himmel, der sich freundlich heizt, süß und hell wie eine Puderstaube . . .

Und du erhebst dich und sprichst mit der Stimme deiner Tochter. Ich wundere mich, halb verlegen, halb geschmeichelt, über dein abkluges Besuchen. Du warte es, die mich an die Hand nehmen, als wir aufbrechen, um ein wenig in den Wald zu gehen, genau, wie wenn Beate mich auf ihrem letzten Spaziergängen mitlässt. Und, wie Beate, trage ich ein gleichgültiges Wesen zur Schau und wundert mich abgewandten Gesichts, daß ich die Überführung begann

Aber ich habe keine Lust, und die Folge war, daß Pontack, der, vom Schwitzen der Menschen abgestoßen, bei uns Hilfe suchte, plötzlich mit einem lauten Schrei zwischen den schwarzen Ästen verschwand. Wir hielten am Knacken der Zweige, wie er sich selbst entkam.

»Wir finden sie zurück!« sagtest du, chlich verwirrt, wie im Märchen

Wir haben nichts. Es war tief still. Der Mond hing gelbe Seifenblasen in den Wald . . .

## ANGELICA

Sie saßen in einer Charlottenburger Bar, von ihrer Freundschaft erfüllt und kaum erannt über die Verschlossenheit ihrer Weltanschauung. Denn sie trauen sich. Sie strauen sich über die Polizei.

»Komm in meine Lebenslaube« stürzten die Geigen Ein Mann

war auf das Bitter gestiegen und schrie: Kärntel! Die ganze Bar antwortete: Kärntel!

Der Mann auf dem Bitter, der den rausgeschickten Einfall gehalten hatte, Kärntel zu rufen, wurde von zwei glänzend verzierteren Damen auf die Schenkel genommen und im Triumph durch die Bar getragen. Er bewachte den Ausblick der Obergesellen, um den Feind, an dem er vorbeikommt, mit der Spitze seiner Lanze die Nase zu kürzen. Aber damit erreichte er einen so großen Erfolg, daß die beiden, die ihn trugen, erschüttert wurden und einen Beier festhielten.

Pauline rief zu ihrer Freundin gewandt:

»Die Polizei kann mich —«

»Paris macht Angelica weichen«

Wie der Nachtgallensaug, der aus gemischtem Liebesgymnastik plötzlich heiß aufsteigt, wie Raub und Furchenlinien eines uralten Wiederscheit, wie kalter Blutschmel, die durch tausend Adendaten aus dem Herzen in den Kopf und in die Augen fliegen und das Gehirn mit stiller Schreck erfüllen, so stimmte es aus den Organen hinter dem Vorhang: »Komm in meine Liebesstunden.«

»Jawohl!« wiederholte Pauline, »Beim Polizeipräsidenten angefangen —«

Angelica nahm zusammen, ihre Augen wurden noch größer, noch schwärzer, die Lippen harrte weit aus ihrem Mund:

»O, er ist gewohnt, stürzte sie nachträglich.«

Sie brang sich nieder und küßte Pauline auf den Mund, lang und züchtig. Da ließ die aufthronende Pauline nach, ganz blaß unter dem bleichen Puder.

Arme Angelica! Sie war eine gläubige Narze. Sie schworen Glauben.

Bei jeder Forderung, die sie überkam, schloßen ihre Hände sich von selbst. Sie hatte von Jugend auf sehr viel mit der Polizei zu tun gehabt. Es hatte ihr oft Gefahr gebracht, und sie konnte beten, ohne es zu wissen, in der Angst, daß es ihr schlecht erginge, daß man sie im Sommer einsperrte, daß man ihr weh thäte, wenn sie gesund war, daß man über sie herfiel, wenn sie es gerade einmal schön hatte.

Alljährlich aber war sie diktator gekommen, daß es keinen Zufall gab, daß vollends alles nach besonnenem Chancenzug, die der Berliner Polizeipräsident aufstellte.

Diese Gesetze sahen offenbar eine kürzere oder längere Zeit vor, in der sie vollkommen in Ruhe gelassen wurde, und die Sicherheit, die sie so in ihrem Leben erlangten, schien ihr eine unerbittliche Gnad' des Himmels, wie sie das Unglück als eine notwendige Strafe desselben Gemak hinwies.

Darum konnte niemand von tiefem, unglückbringern Herzen darüber sein, als Angelica in ihrem guten Tagen. Jede ihrer Stunden war ein labrühiges Ocker, daß es diesmal gerade solang und wenn möglich noch ein bißchen länger so schön bliebe, als das letztmal. Sie ständelste dem Gewölgen mit jeder Krast darüber, daß sie kein Mißfallen erregt hatte. Sie wußte sich in ihrem Gedanken heimlich, dank er sie nicht ganz erst sehen. Sie nahm sich ihm vertraulich, mit den schmerzenden Ausdrucksweisen eines Mädchens, dank er auf soviel Unschuld berechtigt und voll Rührung im Briefe telephonierte, daß er für Angelica eine weitere Gnad'frist bestelle, und und sie habe Vertrauen. Sie sah, wie der Schatzmann am Parapet die Häften zusammenrollte und erwiderte: »Zu Befehl, Herr Polizeipräsident's stamme!».

Aber wenn sie auf diese Weise zwei oder dreimal einen Aufschub erwirkt hatte und wußte, daß weitere Erben und Fäden aus doch nicht mehr nutzen würde, da sie sie einen Ruck und einen großen Sprung, wie um zu erwachen, und wurde leidenschaftig. Manchmal auf es sie schnell, mitten in einer Gemutheit, manchmal gedank aber noch nicht. Dann kam eine flüchtliche Angst vor ihrer besonders raffinierten Strafe über sie, deren Verbestung wegen ihrer ungenügenden Gnad'frist so lange Zeit besprochen, und sie hoch stierend und stöhnend in den Schatten des Nächsten zuckte.

Ihr schien keiner so hoch eingestuft über das Schicksal der Menschen, wie er. Der lächelnde oder hässliche Harnel über Groß-Berlin war die Hand des Polizeipräsidenten. Alle Straßen über der Berliner Erde und unter ihr liefen an dem Rinnern seiner Hand. Wenn ein Gewinne lebte, so war es, weil er wenig die Hand hatte. Dann später sein Erlaubnis auch die ständlichen Blitze, vor denen Angelica sich an Tod gefährdet hätte, wenn sie nicht überzeugt gewesen wäre, daß die gesamte Feuerwehr von Groß-Berlin mit angeklammertem Aem auf das gefährliche Himmelstfeuer aufpaßte. . . . Aber wie schön

war die Welt, wenn er ausgedonnert und fertig gelüftet hatte und durch ein breites sonntages Lächeln über ganz Berlin ansetzte, daß sein Zorn verwaht und er jetzt wieder gut sei!

Dann konnte die sehr üppige Angélica vor lauter Freude fast schlafen einfallen, und ihre Augen strahlen, daß selbst die Schutzleute ihr Bedacht anstießen. Sie wäre um alles in der Welt gern in einer offenen Divanille gelassen. Leider durfte sie nicht. Sie war verboten. Sie hätte es vielleicht trotzdem gewagt, aber sie wollte nicht unedelm sein . . .

»Wie sieht er denn eigentlich aus?« fragte Pauline. »Best müßte ich ihn doch mal sehen — verstehen!«

Angélica hatte ihn nie gesehen!

Sie lächelte. »Aber ich weiß doch, wie er aussieht. Groß und breit-schultrig, mit einem Mordens Vollbart und großen blauen Augen . . .«

Und sie brugen sich schnell zu Pauline und lächelte sie mit geschlossenen Augen, lang und unendlich, denn sie ist glückselig.

*Rene Schickel.*

*(Fortsetzung folgt.)*

## DIALOG VOM GRAL

Der alte Tärmer.

Ist es zum Weib

Weh, Sonne, gehst doch wieder

Und lauzt die allerletzte Nacht,

Weh, Sonne, legst doch wieder:

Wiederum vergebliche Wade!

Der junge Tärmer:

Ist es gewiß, bist es Gut!

Alte, du, was greifst nach mir,

Will dich nicht, küßte Raub!

Ist doch jung, ist doch toll —

Was verlangt der Blick mir zu!

Der alte Tärmer:

Weißt du noch ich mich dem Schrecken der Nacht,

Einst — da voll Glaube ich lauzte — —

Kein Erlöser kam, in der Zeiten Schande

Gibt mein Hoffen, der Blick erlöste.

Der junge Tärmer:

Und wurden als Mein Hoffen gleich

Über dessen Zweifels Klippen:

Ward ich erlöset, als mein Blick erlöste,

Und verlobtet mit dessen Lippen:

Der Erlöser sah! So löst das Tor

Dem freudbringenden Hehl!

Sein Herz krazt nicht Zweifel — im Bann der

Bringt er uns wieder die Weib.

Den Gläubigen an die Tugendhaft

Der Seins, an die Pöle im Leben —

Rausen Empfinden — Vergesslichkeit

Der wählenden Zweifel am Leben!

**Der alte Türmer:**

... Nein, ihr kenne ihr was sich gleicht  
An Bejahung und Fülle der Stunden.  
Sie schliessen dich, welt und entlaubt —  
Kaiser an dem wir gesunden.

**Der junge Türmer:**

Kann er doch! Was kommt er nicht!  
Was könnt er Rollen doch werben,  
Der schönsten Frauen Angesicht  
Tät vor ihm purpurn sich heben!

**Der alte Türmer:**

Künftige besagten das Kaiser vor ihm,  
Der Bejahung um wiederkehren,  
Und nicht mehr weichen die Charaden.  
Es ihm — der den Grad neu ersticht — —  
Doch die um kenne, tranken an Sein  
Wie wir...

**Der junge Türmer:**

Wie wir. — Wähet fort die Petal  
Männer, Frauen — stark und schön,  
Und unangenehm räumen sich um sie  
Unseres Hindernisses ganz Wandel!

**Der alte Türmer:**

Was tut er: weiterhin schlachtet der Föhn,  
Wo leben weiter — und wissen nicht, was —  
Und leben zum Himmel kraftlose Hände...  
Es spült in die Abend  
— — Schwarz die Sticht — verlassen die Flak —

**Der junge Türmer über die Anna:**

— — Ein Mandel, schielendes Angesicht —  
Mir fallen die Augen zu...

*Siehe die schilke Seite.*

*Edvard Kollmann.*

## DER GOLEM ROMAN

### I SCHLAF

Das Mondlicht fällt auf das Fußende meines Bettes und liegt dort wie ein großer heller leuchtender Stein.

Wenn der Vollmond in seiner Gestalt zu schrumpfen beginnt und seine rechte Seite flüchtig an zu verfallen, — wie ein Gesicht, das den Alter magengetriebe, zuerst an einer Wange Falten zeigt und abmagert, — dann beschäftigt sich meiner um solche Zeit den Neben eine trübe qualvolle Uhrzeit.

Ich schlafe nicht und wache nicht, und im Halbtraum vermischt sich in meiner Seele Blicke mit Gelatzenen und Gedächtnen, wie Stränge von verschiedener Farbe und Klarheit zusammenzufließen.

Ich habe über das Leben des Buchen Götters gelesen, aber ich nicht einbelegt, und in diesem Spielarten sag jetzt der Satz immer wieder von vorne beginnend durch meinen Sinn:

«Eine Krille lag zu einem Stein hin, der wie ein Stück Fet ausseh, und dabei: vollendet ist hier etwas Wohlbedeckendes. Da nun die Krille dort nicht wohlbedeckendes fand, lag sie von da fort. Wie die Krille, die sich dem Stein genähert, so verlassen wir — wir die Verwirrer — den Aschens Götters, da wir den Gefallen an den verloren haben.»

Und das BM von dem Stein, der nun wie ein Stück Fet, wächst im Liegehauchheit in meinem Hirn.

Ich schreie durch ein ausgebrochenes Pfeifen und lege glatt (Kiesel) auf. —

Grünblau mit eingeprengten glitzernden Staub, über die ich nachgrübele und nachgrübele und doch mit ihnen nicht umfangen weiß, —

dann abermals mit schwefelgelben Flinken wie die stängelwordenen  
 Versuche eines Kindes, plumpe gezeichnete Modelle nachzubilden.

Und ich will sie weit von mir werfen, das Kind, doch immer  
 fallen sie mir aus der Hand, und ich kann sie aus dem Bereich meiner  
 Augen nicht lassen.

Alle jene Steine, die je in meinem Leben eine Rolle gespielt, sind  
 dies auf rings um mich her.

Manche quillen sich schwerfällig ab, sich aus dem Sande aus Licht  
 emporzuheben — wie große schieferartige Tauchermuscheln, wenn  
 die Flut zurückkommt, und sie wollen sie alles daransetzen, meine  
 Nähe auf sich zu heften, um mir Dinge von unendlicher Wichtig-  
 keit zu sagen.

Anderer — erstickt — fallen hastig zurück in ihre Löcher und  
 gehen es auf, je zu Worte zu kommen.

Zuweilen fallen ich erpore aus dem Dämmer dieser halben Träume  
 und sehe für einen Augenblick wiederum den Mondstein auf dem  
 gehauchten Fußende meiner Decke liegen wie einen großen hellen  
 kalten Stein, um himl von einem blauen netzlosen abwindenden Be-  
 wußtsein herzuwippen, rühlet nach jenem Stein sehend, der mich  
 quält, — der irgendwo verborgen im Schutze meiner Erinnerung liegen  
 muß und aussieht wie ein Stück Fein.

Eine Regenschere muß einst neben ihm auf der Erde gestanden  
 haben, mich ich mit ihm, — staupförmig abgehoben, die Ränder vom  
 Rost schwarz, und streng will ich mir im Geiste ein solches Bild  
 erzwingen, um meine aufgeschobenen Gedanken zu heiligen und in  
 Schlaf zu lassen.

Es gelingt mir nicht.

Immer wieder und immer wieder mit allervor Beharrlichkeit be-  
 haupten eine eigenartige Stimme in meinem Innern — unendlich  
 wie ein Passatwider, dem der Wind in regelmäßigen Zwischenräumen  
 an die Mauer schlägt: laßt es sei das ganz andere, das sei gar  
 nicht der Stein, der wie Fein aussieht.

Und es ist von ihr nicht loszukommen.

Wenn ich hundertmal sturweide, alles das sei doch ganz unben-  
 utzt, so schreigt sie wohl eine kleine Weile, wach über-dies unent-  
 merkt wieder auf und beginnt hartnäckig von neuem: gut, gut, schon



reißt, es ist aber doch nicht der Stein, der wie ein Stück Fett aussieht. —

Langsam beginnt sich meiner ein unerträgliches Gefühl von Hilflosigkeit zu bemächtigen.

Wie es weiter gekommen ist, weiß ich nicht. Habe ich freiwillig jeden Widerstand aufgegeben, oder haben sie mich überwältigt und gezwungen, — meine Gedanken?

Ich weiß nur, mein Körper liegt schlafend im Bett und meine Sinne sind langweilt und nicht mehr an ihn gebunden. —

Wer ist jetzt nicht, will ich plötzlich fragen, da besteht ich nicht, daß ich ja kein Organ mehr besitzt, mit dem ich Fragen stellen könnte; dann flüchte ich, die dummen Sinnen werde wieder aufwachen und von neuem das endlose Verhör über den Stein und das Fett befragen.

Und so werde ich mich ab-

## II

### TAO

Da stand ich plötzlich in einem düsteren Hof und sah durch einen rötlichen Torbogen gegenüber — jenseits der engen schmutzigen Straße — einen jüdischen Töcker an einem Gewebe blühen, das an den Mauerrücken mit einem Eisenstempel, verbrochenen Werkzeugen, verrusteten Stiegläden und Schlüsseln und vielerlei anderen abgestorbenen Sachen behangen war.

Und dieses Bild trug das spätere einsteige an sich, das alle jene Eindrücke kennzeichnet, die tagtäglich so und so oft wie Haarrisse die Schwelle unserer Wahrnehmung überschreiten, und tief in mir wieder Neugierde noch Überraschung hervor.

Ich war mir bewußt, daß ich schon seit längerer Zeit in dieser Umgebung zu Hause sei.

Auch diese Empfindung hinterließ mir trotz ihres Gegenstandes an dem, was ich doch vor kurzem noch wahrgenommen und wie ich hierher gelangt, keinerlei reflexen Eindruck. — —

Ich muß diesmal von einem sonderbaren Vergleich zwischen einem Stein und einem Stück Fett geredet oder gelsen haben, drängte sich

mir plötzlich der Hinstell auf, als ich die ausgestreckten Stufen zu meiner Kammer emporging und mir über das spöttige Ansehen der Steinwölven stöhnige Gedanken machte.

Da hörte ich Schritte die oberen Treppen über mir voranzulaufen, und als ich an meiner Thür kam, sah ich, daß es der viersehligigste rothhaige Riese des Tröblers Aaron Wassertram gewesen war.

Ich mußte dich an ihr vorbei und sie stand mit dem Rücken gegen das Stützpfand der und bog sich kaum zurück.

Ihre schwarzen Hände kam sie um die Eisenstange gelegt, — zum Halt — und ich sah, wie ihre runden Ueberarme sich aus dem trüben Halblicht hervorstakten.

Ich wich ihren Blicken aus.

Mich schickte vor ihrem abhängigen Lächeln und diesem widerwärtigen Schmelzpfandgracht.

Se muß schwarzenigen weißen Furch haben wie der Anstall, den ich vorhin im Sturzauerkügel bei dem Vogelfüßler gesehen habe, hätte ich. —

Die Wimpern Rothhaige sind mir widerwärtig wie die eines Kieselstein.

Und ich sperrte auf und schlug nach die Thür hinter mir zu. — —

Von meinem Fenster aus konnte ich den Tröbler Aaron Wassertram vor seinem Överthle sehen sehen.

Er lehnte an Dichtung der dunklen Wölbung und bewachte mit einer Bräunung an einem Fingerringen herum.

Was die rufhaige Riese seine Tochter oder seine Nichte! — Er hatte keine Ähnlichkeit mit ihr.

Unter den Jünglingsweibern, die ich Tag für Tag in der Halbespangasse schauen sehe, kann ich deutlich verschiedene Schätze unterscheiden, die sich so wenig durch die nahe Verwandtschaft der einzelnen Individuen verwechseln lassen, wie sich Öl mit Wasser vermengen wird. — Da darf man nicht sagen: die dort sind Brüder oder Vater und Sohn.

Der gehört zu jenem Stamm und dieser zu einem andern, das ist alles, was sich aus den Gesichtszügen lesen läßt. —

Was beweise es auch, wenn selber Riesen dem Tröbler ähnlich sieht!

Diese Schätze lag so einen herrlichen Ekel und Abscheu voreinander,

der sogar die Schwächen der engen Blutsverwandtschaft durchdringt, — aber sie vermeiden ihn gelassen zu halten vor der Auserwelt, wie man ein gefährliches Geheimnis hält.

Kein einziger läßt ihn durchblicken, und in dieser Oberbestimmung gleichen sie lauterfüllen Mäuden, die sich an ein schmerzgetriebenes Schicksal, — der eine mit beiden Füßen, ein anderer nur willkürlich mit einem Fuße, alle aber von überfließender Furcht besessen, daß sie dem Untergang verfallen müßten, sobald sie des gemeinsamen Hais aufgeben und sich von den übrigen trennen.

Rosina ist von jenen Stamme, dessen robusterer Typus noch abstoßender ist, als der der andere. Dessen Mäuerer eigentümlich sind und lange Hülfsentfalte haben mit vorwährendem Adamsapfel. —

Allen scheint an ihnen zusammenzuwachen und ihr ganzes Leben bilden sie unter heftigen Qualen, diese Mäuerer — und kämpfen heimlich gegen ihre Götter einen ununterbrochenen erfolglosen Kampf von innerwiderständlicher widerlicher Angst um ihre Gesundheit geführt.

Ih war mir nicht klar, wieso ich Rosina überhaugt in verwandtschaftliche Beziehungen mit dem Trödler Wasserrum bringen konnte.

Nur habe ich sie doch in der Nähe des Aien gesehen oder bemerkt, daß sie jemals einander etwas zuzusprechen hätten. —

Auch war sie fast immer in unserem Hofe oder drückte sich in den dunkeln Winkel und Ötügen unseres Hauses umher.

Sicherlich hatten sie alle meine Mitleidenschaft für eine solche Verwunde oder zu mindest Schatzschloss des Tödlers, und doch lie ich überzeugt, daß auch kein einziger einen Grund für solche Verneinungen anzugeben vermöchte.

Ich wollte meine Gedanken von Rosina loslösen und sah von dem offenen Fenster meiner Stube herab auf die Hofpflanzung.

Als habe Aien Wasserrum meinen Blick gefolgt, wandte er die glühend sein Gesicht zu mir umher.

Sein marte grüßliches Gesicht mit den runden Flachsugen und der kühnen Oberlippe, die von einer Haarschneise gepulst ist.

Wie eine menschliche Spinne kam er mir vor, die die feinste Beförderung ihres Netzes spürt, so schuldlos als sie sich auch stellt.

Lied wessen er nur leben mag? Was denkt er und was ist sein Vorhaben?

Ich wollte es nicht.

An den Mauerblöcken seines Gewölbes längen unverändert Tag für Tag, jahaus jahaus dieselben teuren wertlosen Dinge.

Mit geschlossenen Augen läste ich sie hinabschauen können: über die verborgene Blodtrompete ohne Klappen, das verflücht Bild auf Papier gemalt mit den so sonderbar zusammengestellten Schlämm. Dann das Quirlende vorwärtiger Sporen zu einem schäumigen Lockertönen und anderen halb vermoderten Gestümpel.

Und vorne auf dem Boden, dicht nebeneinander geschichtet, so daß niemand die Schwalle des Gewölbes überschreiten kann, eine Reihe runder starrer Herdplatten. —

Alle diese Dinge sahen an Zahl sie an, sie ab, und blieb wirklich hier und da einmal ein Vorübergewandter stehen und fragte nach dem Preis des einen oder andern, geriet der Trödler in heftige Bewegung.

In grunzender Weise zog er dann seine Lippe mit der Hasenohrart empur und sprudelte gerast irgend etwas unverständliches über in einem gurgelnden, molpernden Bal hervor, daß dem Käufer die Lust weiter zu fragen verging und er abgewandt seinen Weg forsetzte.

Der Blick des Aaron Wasservrum war blaudorff von seinen Augen abgelenkt und ruhte jetzt mit gespannter Intensität an den kalten Mauern, die vom Nebenhaus zu sein Fenster riefen.

Was konnte er dort nur sehen!

Das Haus steht doch wie dem Rücken gegen die Halbinselgasse und sein Fenster blühen in den Hof! Nur eines ist in die Sonne gelichtet.

Zufällig schienen die Räume, die nebenan in derselben Stockhöhe wie die meisten lagen — ich glaube sie gehören zu einem wirklichen Atelier — in diesem Moment betreten worden zu sein, denn durch die Mauer hörte ich plötzlich eine mühselige und eine weibliche Stimme miteinander reden. —

Umsichtlich konnte das aber der Trödler von unten aus wahrgenommen haben! — —

Vor meiner Tür bewegte sich jemand und ich erriet, es ist immer noch Bettina, die draußen im Duscheln steht in begehrtlichem Warten, daß ich sie doch vielleicht zu mir heranziehen sollte.

Und unten, ein halbes Stockwerk tiefer, leuchtet der blauerartige

halbwüchsige Lotus auf den Stiegen mit ungehobrem Aem, ob ich die Trep hinauf werde, und ich sparte stumm dem Hauch eines Haases und seine schlammige Eifersucht bis hinauf zu mir.

Er richtete sich selber zu kommen und von Rosina bemerkt zu werden. — Er weiß sich von ihr abhängig wie ein launiger Wolf von seinem Wirtin und müßte doch am liebsten aufspringen und bestwundersamer seiner Wit die Zügel schiefeln lassen! — — —

Ich setzte mich an meinen Arbeitstisch und sahler meine Pflanzen und Stöckel hervor.

Aber ich konnte nicht fertig kommen und meine Hand war nicht ruhig genug, die feinen japanischen Gestrümpfen zustrahlen.

Das tolle dünne Leben, das an diesem Hause hängt, läßt mich Gemüth nicht still werden und immer raschen als Bilder in mir auf.

Lotus und sein Zwillingebroder Jaronir sind wohl kaum ein Jahr älter als Rosina.

An ihrem Vater, der Hortenbäcker gewesen, konnte ich mich kaum mehr erinnern, und jetzt sorgt für sie, glaube ich, ein alter Weib.

Ich wußte nur nicht, welche es war unter den vielen, die verstreut im Hause wohnen wie Krüsen in ihrem Schlafstübchen.

Sie sorgt für die beiden Jungen, das heißt sie gewährt ihnen Ueberschuß, dafür müssen sie ihr abstellen, was sie gelegentlich stellen oder erheben. — —

Ob sie ihnen wohl auch zu essen gibt? Ich konnte es mir nicht denken, denn um spät abends kommt der Alte heim. —

Leiberrückelstein soll sie sein.

Lotus, Jaronir und Rosina sah ich, als sie noch Kinder waren, als hanteln im Hof zu drei spielen.

Die Zeit aber ist lang vorbei. —

Dem ganzen Tag war Lotus just hinter dem rothbraunen Juckenstiel her.

Zuweilen rade er sie lange umsonst, und wenn er sie stürzlich finden kann, dann schließt er sich vor meine Thür und wartet mit verzerrtem Gesichte, daß sie heimlich herüber komme.

Da sehe ich ihn, wenn ich bei meiner Arbeit steh, im Garten draußen in dem wildigen Gange hinter den Kopf mit dem unangenehmsten Gesicht hochauf vorgestreckt.

Manchmal bricht dann durch die Stille plötzlich ein wilder Lärm, Jarost, der nachheraus ist und dessen ganze Deutung eine ununterbrochene wahrheitsgierige Über nach Rosina erfüllt, ist wie ein wildes Tier im Hause umher, um sein unzufriedenes heulendes Gebell, daß er vor Eifersucht und Argwohn halb von Sinnen aussteift, klagt so schauerlich, daß einem das Blut in den Adern stockt.

Er wagt die beiden, die er stets beisammen vermutet — irgendwo in einem der tausend schattigen Schlupfwinkel wartend — in blinder Raserei, immer von dem Gefächeln gepöbelnd, seinem Bruder auf dem Fusse mit zu mischen, daß nicht mit Rosina vorgeht, was dem er nicht will.

Und gerade diese unzufriedene Quäl des Krüppels ist, nicht ich, das Rekrut, das Rosina umkreist sich stets von neuem mit dem andern einzulassen.

Wird ihre Neugier oder Bereitwilligkeit schwächer, so erweist Loisa immer wieder besondere Schmeicheleien, um Rosina Öter von neuem zu entfachen.

Da lassen sie sich absteinen oder wirklich von dem Taubstummen erappen und locken den Rasenden heimatlichlich lässig sich her in dunkle Gänge, wo sie aus sonstigen Fährten, die in die Höhe abziehen, wenn man auf sie tritt, und einem Reden — mit den Spitzen nach oben geführt — blühende Fellen erzählt haben, in die er stören muß und sich Mühe gibt.

Von Zeit zu Zeit denkt sich Rosina, um die Polar nach schwarze auszuspannen, auf eigene Faust etwas hübsches aus.

Dann lacht sie mit einem Schlags ihr Beschauen zu Jarost und ruft, als stünde sie plötzlich Gefallen so ihm.

Mit ihrer ewig lächelnden Miene tritt sie dem Krüppel handig Dinge mit, die ihn in eine fast irrige Erregung versetzen, und sie hat sich dann eine gekünstelt schmeichelnde nur halbverständliche Zeichensprache erzonnen, die den Taubstummen reumächtig in ein unerschütterliches Netz von Ungewißheit und verankerten Hoffnungen versinken muß —

Manchmal sieht sie ihn im Hofe vor ihr stehen, und sie spricht mit so heftigen Lippenbewegungen und Gestikulationen auf ihn ein, daß ich glaube, jeden Augenblick würde er in wilder Aufregung zusammenbrechen.

Der Schweiß lief ihm über's Gesicht vor übermenschlicher Anstrengung, den Sinn der absichtlich so unklaren heutigen Mitteilung zu erfassen. —

Und den ganzen folgenden Tag konnte er dann fehernd in Erwartung auf den letzten Sieger eines andern halb verunkenneten Mannes, das in der Fortsetzung der engen, schmalen Hahnpassagen liegt, — bis er die Zeit verstrichen hatte, sich an den Boden ein paar Kameer zu erbettele.

Und als er spät abends halb tot vor Hunger und Aufregung beim Warten, hatte die der Pflegerin liegt ausgespart. — — —

Ein köstliches Fressenleben dringt aus dem anstehenden Adler durch die Massen herüber zu mir.

Ein Lachen! — In diesen Häusern ein köstliches Lachen! Im ganzen Oben wohnt niemand, der köstlich lachen könnte.

Da fällt mir ein, daß mir vor einigen Tagen der alte Madonnen-spieler Zweck anvertraute, ein junges vornehmer Mann hätte den das Adler traurig abgemittelt — offenbar, um mit der Erwählten seinen Herzens anbelangende zusammenzukommen zu können.

Nach und nach, jede Nacht wollten mir, durch niemand im Hause etwas merkte, die kostbaren Nibel das unten Mittern betäubt Stück für Stück hienachgeschafft werden.

Der ganze alte Mann hatte sich vor Vergessen die Hände geirren, als er es nur erzählt, und sich köstlich gelohnt, wie er allen so geschickt angefangen habe, keiner der Maßwähler könnte auch nur eine Abnung von dem romantischen Liebespaar haben.

Und von drei Häusern aus sei es möglich, unauffällig in das Adler zu gelangen. — Sogar durch eine Faldier gäbe es einen Zugang!

Ja, — wenn man die obere Tür des Bodennames aufschlebe, und das sei von drüben aus sehr leicht, könnte man an rechter Kammer vorbei zu den Stiegen unseres Hauses gelangen und diese als Ausgang besitzen . . .

Wieder blingt das köstliche Lachen herüber und läßt in mir die unendliche Erinnerung an eine luxuriöse Wohnung und an eine allige Familie aufstehen, an der ich all gerufen wurde, um an kostbaren Abenteuern köstliche Ausbeutungen vorzunehmen. —

Pfändlich läßt ich erkennen einen geländten Schrei. Ich laudie erschreckt.

Die eiserne Rodante läßt heilig und im ständenen Augenblick stützt eine Dama in mein Zimmer.

Mit aufgelöstem Haar, weiß wie die Wand, einen goldenen Brokaststoff über die bloßen Schößern geworfen.

«Meiner Pernath, verbergen Sie mich. — um Gutes Christ wilend — fragen Sie nicht, verbergen Sie mich hier!»

Es ist noch antworten konnte wurde mein Tür abermals aufgethan und sofort wieder zugestößten. —

Eine Sekunde lang hatte das Gesicht des Todten Aaron Wasserstrom wie eine schreckliche Mücke heringepfost. —

Ein runder, leuchtender Fleck taucht vor mir auf und im Scheitern des Menschlichen erkenne ich wiederum das Palende meines Bettes.

Nach liegt der Sittst auf mir wie ein schwarzes welliger Mardel und der Name Pernath steht in goldenen Buchstaben vor meiner Erinnerung.

Wo war habe ich diesen Namen gelesen? — Athanasius Pernath? —

Ich glaube, ich glaube etwandel vor langer, langer Zeit habe ich einmal irgendwo meinen Hut verwehacht, und ich wunderte mich damals, daß er mir so genau passe, wo ich doch eine höchst eigenständige Kopfform habe.

Und ich sah in des fremden Hut hinein — damals und — — ja, ja, dort hatte es geschrieben in goldenen Papstbuchstaben auf dem weißen Futter:

#### ATHANASIUS PERNATH

Ich hatte mich vor dem Hut geschaut und gefächert, ich wußte nicht warum.

Da fährt plötzlich die Stimme, die ich vergessen hatte und die immer von mir wissen wollte, wo der Sittst ist, der wie Fern man gesehen habe, auf mich los gleich einem Pfeil — —

Schnell male ich mir das scharfe stüllich gemastete Profil der roten Koma aus, und es gelangt mir auf diese Weise dem Pfeil auszuweichen, der sich sogleich in der Plazenta verliert.



Ja, das Gesicht der Ratina! Das ist doch noch stärker als die dumpfbrunnig plappernde Stimme, und gar wo ich jetzt gleich wieder in meinem Zimmer in der Hahnenpostasse gehoben sein werde, kann ich ganz ruhig sein.

### III

#### I

Wenn ich mich nicht getraut habe in der Hauptbedeutung, daß jemand in einem gewissen gleichbleibenden Abstand hinter mir die Treppe hinaufklettert, in der Absicht mich zu besuchen, so muß er jetzt ungefähr auf dem letzten Stiegenabsatz stehen.

Jetzt steigt er von der Erde, wo der Archivar Schenajak Hülde seiner Wohnung hat, und kommt von den ungetretenen Stufenflächen auf den Platz des oberen Stockwerkes, der mit roten Ziegeln ausgelegt ist.

Nun tastet er sich an der Wand entlang, und jetzt, gerade jetzt, muß er, erthobert im Flüstern hochabblättern, meinen Namen auf dem Türschild lesen.

Und ich stelle mich aufrecht in die Mitte des Zimmers und blöde zum Eingang.

Da öffnet sich die Thür und er tritt ein.

Nur wenige Schritte macht er auf mich zu und ruhen wieder das Herz ab, noch sagt er ein Wort der Begrüßung.

So bewirmt er sich, wenn er zu Hause ist, fühle ich, und ich fand es ganz selbstverständlich, daß er so und nicht anders handelte.

Er greift in die Tasche und ruhen ein Buch heraus.

Dann blätterte er lange darin herum.

Der Umschlag des Buches war aus Metall und die Vertiefungen in Form von Rosetten und Siegeln waren mit Farbe und kleinen Steinen ausgefüllt.

Endlich kam er die Stelle gefunden, die er suchte, und deutete darauf

Du Kapital ließ abzure, soda Sechschwingerange entzifferte ich

Das große, in Gold und Rot ausgeführte Initial sja ruhen fast die Hälfte der ganzen Seite ein, die ich unwillkürlich überleg, und war am Rande verlesen.

Ich sollte es verbessern.

Das Initial war nicht auf das Pergament geätzt, wie ich es lieber in einem Büchlein gesehen, schien vielmehr aus zwei Platten dünnen Goldes zu bestehen, die im Mittelpunkte zusammengeführt waren und mit dem Resten um die Ränder des Pergamentes griffen.

Also mußte, wo der Buchstabe stand, ein Loch in das Blatt geschlagen sein?

Wenn das der Fall war, mußte auch auf der anderen Seite das «j» verkehrt stehen?

Ich blinzelte um und fand meine Annahme bestätigt.

Unerwartlich hat ich auch diese Seite durch und die gegenüberliegende.

Und ich las weiter und weiter.

Das Buch sprach zu mir, wie der Traum spricht, klarer war und viel deutlicher Und es rührte mein Herz an wie eine Frage.

Worte antworten aus einem unerbittbaren Munde, wurden lebendig und kamen auf mich zu. Sie dröhnten sich und wandten sich vor mir wie bunte geistreiche Schildkröten, wandten dann in den Boden oder verschwanden wie schillernder Dampf in der Luft und gaben der nächsten Person. Jede hoffte eine kleine Weile, daß ich sie verstehen würde und auf den Anblick der Kommanden verließen.

Mächtige waren unter ihnen, die gingen prunkend stolzer wie Pharaon, in schimmernden Gewändern, und ihre Schritte waren langsam und gemessen.

Mächtige wie Königinen, doch gelüster und verabs, die Augenlider gefaltet, — mit starrschaffern Zug um den Mund, und die Brust mit blühender Schönheit verdeckt.

Ich sah um ihnen vorbei und nach den kommenden, und mein Blick glitt über lange Züge grosser Gestalten, mit Gesichtern, so gewöhnlich und ausdruckslos, daß es unmöglich schien, sie dem Gedächtnis einzuprägen.

Dann leuchteten sie ein Weib geschleppt, das war splendorhaft und eisenhaft wie ein Erzengel.

Eine Sekunde blieb das Weib vor mir stehen und blickte sich nieder zu mir.

Ihre Wimpern waren so lang wie mein ganzer Körper, und sie deutete stumm auf den Pol ihrer linken Hand.

Das schlug wie ein Erdbeben, und ich fühlte, es ist das Leben einer ganzen Welt in ihr.

Aus der Ferne raste ein Korymbentrag heran. Ein Mann und ein Weib umschlangen sich. Ich sah sie von weitem kommen und immer näher brante der Zug.

Jetzt hörte ich den kaffenden Gesang der Verstorbenen über mir und merkte Augen neben dem verschlungenen Paar.

Das aber hatte sich verwandelt in eine einzige Gestalt und saß, halb männlich, halb weiblich, — ein Hermsphärodit — auf einem Thron von Perlmutter.

Und die Krone des Hermsphäroditen radete in ein Brot aus rotem Holz, dessen harte der Wurm der Zerstörung geheimnisvolle Rassen grugte.

In einer Saalwölbe kam eilig kühnlosig getrippelt eine Herde kleiner blinder Schafe: der Fuzerose, der der gigantische Zweer im schwarzen Gefolge folgte, seine Korymbentrag aus Leben zu erhalten.

Zuweis waren unter den Gestalten, die aus dem unendlichen Meere stiegen, erliche, die kamen aus Göttern, — Töchter vor dem Geiste. —

Und blieben sie vor mir stehen, ließen sie plötzlich ihre Hüften fallen und starrten mit Raubersaugen hungig auf mich hern, daß ein einziger Schreck mit im Hirn fuhr und sich rote Blut verdichtete, wie ein Sorex, in den Fehlbilder vom Himmel herabströgen sind — plötzlich und mitten in dem Bese. —

Eine Frau schwebte an mir vorbei. — Ich sah ihr Antlitz nicht, sie wandte es ab, — und sie trug einen Mantel aus flüchtigen Tränen. —

Meisterhafte tanzten vorbei, lachten und künsterten sich nicht um mich.

Nur die Pierrat nicht sich nachsichtlich um mich mir und kehrt zurück. Pfanzte sich vor mich hin und blüht in mein Gesicht hinein, als wü es ein Spiegel. —

Er schwebte so schamlos Ohnmassen, hebe und bewegt seine Arme, halb ögyptisch, halb blitzschneel, daß sich meiner ein gruppenstarker Trieb bemächtigt ihm nachzukommen, mit den Augen zu zwinkern wie er, mit den Achseln zu rücken und die Mundwinkel zu verziehen.

Da saßen ihn ungeduldig nachfolgende Gestalten zur Seite, die alle vor neuem Blute weilen.

Doch keins der Wass' hat Bestand

Glühende Perlen sind sie, auf eine Seidenbahn gestreut, die einzelnen Töne nur einer Melodie, die dem unsichtbaren Munde entströmen.

Das war kein Bach mehr, das zu mir sprach. Das war eine Stimme, Eine Stimme, die etwas von mir wollte, was ich nicht begriff, wie sehr ich mich auch abquälte. Die mich quälte mit beneidenden unverständlichen Fragen.

Die Stimme aber, die diese zuckenden Worte redete, war abgeworfen und ohne Wiederhall.

Jeder Laut, der in der Welt der Gegenwart erklingt, hat viele Echos, wie jegliches Ding einen großen Schatten hat und viele kleine Schatten, doch diese Stimme hatte kein Echo mehr, — lange, lange schon und sie wohl verweht und verklungen. — — —

Und bis zu Ende hatte ich das Buch gelesen und mich zu noch in den Händen. Da war mir, als hätte ich endlich in meinem Gehirn gekloppt und nicht in einem Buchel! — — —

Alles, was mir die Stimme gesagt, hatte ich seit ich lebte in mir getragen, nur verdrückt war es gewesen und vergessen und hatte sich vor meinem Denken verdeckt gehalten bis auf den heutigen Tag! — — —

Ich blinnte auf.

Wo war der Mann, der mir das Buch gebracht hatte! —  
Fortgegangen!

Wird er es holen, wenn es fertig ist!

Oder sollte ich es ihm bringen? —

Aber ich konnte mich nicht erinnern, daß er gesagt hätte, wo er wohnt. Ich wollte mir eine Einleitung ins Gedächtnis zurückrufen und es mißlang.

Was war er nur gekleidet gewesen? Was er alt, was er jung! — Und welche Farben hatten sein Haar und sein Bart gehabt?

Nicht, gar nicht mehr konnte ich mir vorstellen. — Alle Bilder, die ich mir von ihm schuf, zersetzten bald, noch ehe ich sie im Geiste zusammenzusetzen vermochte.

Ich schloß die Augen und preßte die Hand auf die Lider, um einen wenigstens Teil von seinem Blödsinn zu erschauen.

Näher, näher.

Ich schloß mich hin, rätten im Zimmer, und bildete auf die Thür, wie ich es gethan, vorher als er gekommen war, und rührte mir nun jetzt liegt er um die Ecke, jetzt schreiet er über den Ziegelmattenboden, jetzt jetzt drücken mein Türschild »Achmanns Peruvians und jetzt tritt er herth.

Vergessen.

Nicht die kleinste Spur einer Erinnerung wie seine Gestalt ausgesehen, wollte in mir erwachen.

Ich sah das Buch auf dem Tische liegen und wünschte mir im Geiste die Hand dazu, die es nun der Tische gezogen und mir gereicht hatte.

Näher einmal, ob sie einen Handstock getragen, ob sie erblickt gewesen, ob jung oder rauhig, mit Ringen geschmückt oder nicht, konnte ich mich erinnern.

Da kam mir ein seltsamer Einfall.

Wie diese Eingebung war es, der man nicht widerstehen darf.

Ich zog meinen Mantel an, setzte meinen Hut auf und ging hinaus auf den Gang und die Treppe hinauf. Dann kam ich langsam wieder zurück in mein Zimmer.

Langsam, ganz langsam, so wie er, als er gekommen war. Und wie ich die Thür öffnete, da sah ich, daß meine Kammer voll Dämmerung lag. War es denn nicht heller Tag noch gewesen, als ich diesen hinausging?

Wie lange mußte ich da geirrt haben, daß ich nicht bemerkte, wie spät es ist!

Und ich vermehrte den Unbekannten nachzukommen in Gang und Mienen und konnte mich an sie doch gar nicht erinnern —

Wie sollte es mir auch glücken, ihn nachzukennen, wenn ich keinen Anhaltspunkt mehr hatte, wie er ausgesehen haben mochte.

Aber es kam andere Dinge andere als ich dachte.

Meine Haut, meine Muskeln, mein Körper erinnerten sich plötzlich ohne es dem Gelehrte zu verrathen. Sie machten Bewegungen, die ich gar nicht wünschen und nicht bewußte hätte. —

Als ob meine Glieder nicht mehr mir gehörten! —

Mir strom Male war mein Gang tapperd und freudartig geworden, wie ich ein paar Schritte im Zimmer mach'n.

Das ist der Gang eines Menschen, der beständig im Begriffe ist, vorüber zu fallen, sagte ich mir.

Ja, ja, ja, so war sein Gang! —

Ganz deutlich wollte ich so ist es.

Ich trag ein heudes hartes Gesicht mit hervorstechenden Backenknochen und schau' aus schrägschielenden Augen.

Ich fühle es und konnte mich doch nicht sehen.

Das ist nicht mein Gesicht, wollte ich ermost andeuten, wollte es betonen, doch meine Hand folgte meinem Willen nicht und suchte sich in die Tasche und holte ein Buch hervor.

Ganz so, wie er es vorhin getan hatte. —

Da plötzlich starr ich wieder ohne Haat, ohne Mangel am Tadel und bin ich, ich, ich.

Antonius Franz.

Grausen und Entsetzen schütterten mich, mein Herz raste zum Zerplatzen, und ich hätte gepresste Finger, die neben noch in meinem Gürtel untergepresst, haben von mir abglanzen.

Nach spätem ich im Hinterkopf die kalten Sporen ihrer Berührung. —

Nun wollte ich, wie der Fremde war, und ich hätte ihn wieder in mir fühlen können, — jeden Augenblick — wenn ich nur gewollt hätte, aber sein Bild mir vorstellte, daß ich es vor mir sehen würde. Auge in Auge — das vermochte ich noch immer nicht und wurde es auch nie können. —

Er ist wie ein Negativ, eine unendliche Hohlform, erkannt ich, deren Lücken ich nicht erfassen kann — in die ich selber hinein-schöpfen muß, wenn ich mir ihre Gestalt und ihren Ausdruck im eigenen Ich bewahrt werden will. — — —

In der Schublade meines Tisches stand eine steinerne Kanne, — in diese wollte ich das Buch sperren und erst bis der Zustand der gelungnen Kanneheit von mir gewichen sein würde, wollte ich es wieder hervorholen und an die Ausbesserung des zerbrochenen Inhaltlichen setz'n. — — —

Und ich nahm das Buch vom Tisch.

Da war mir als hätte ich es gar nicht angefaßt, ich griff die Kassette an, dasselbe Gefühl. Als müßte das Tastempfinden einer langen, langen Strecke voll sicher Dunkelheit durchlaufen, aber es im meinem Bewußtsein änderte, als seien die Dinge durch eine jahresgroße Einsicht von mir erkannt und gelöst in einer Vergangenheit an, die liegt an mir vorübergezogen!

Die Stimme, die nach mir suchend in der Finsternis kreist, um mich mit dem irdigen Boden zu spielen, ist an mir vorbeigekommen und hat mich nicht gesehen — Und ich weiß, daß sie aus dem Rechte des Schicksals ist — Aber was ich erlebte, das war weltliches Leben, — darum konnte sie mich nicht sehen und suchte auch vergeblich nach mir, fühlte ich. —

Gustav Meyrink.

(*Fortsetzung folgt*)

## FESTSTELLUNGEN

*Der Kämpfer der Enden:* Ein alter Schauer hatte eine Kampfschule gelehrt, gelehrt oder gelehrt . . . Und durch dieses glückliche Zufall wurde dem deutschen Volk wieder einmal bewiesen, daß sein Schicksal auch einst gelehrt, wenn sich nur die kaiserliche Macht findet, der sie gegen die Feind führt, ein selbige schmerzliche Erfahrung erweist ein Zug der Alexander-Gravuren unter dem Kommando des Schauer — der Soldaten von Kämpfer, neben der Bürgermeier gefangen und brachten damit ganz Europa zum Lachen. Der Herr war abwärts: Unser Junge schlugen ihre eigenen Brüder ist, wenn ein Schauer (oder „für“) es befehlt. Um dieses später schickte ein Herr eine Depesche an den Kommandanten des General von Smalzing, daß S. M. diese die Truppen zu beschützen, und er ist einmal die ganze Ordnung der wiederholten Seit 3 Stunden lang auf dem Marschfeld mit hochgeschwungenen Brust und kaltem Fißel, bis sie wieder unter dem Geleit der Europa nach Hause ging. Und jetzt hat der Herr von Kämpfer, wo dieser Junge mit und ohne Hilfe gegenseitiger Krieg führen, das die Europa von dem Mal Lachen gemacht . . . Nur was selber ist das Lachen vergangen: Was nennt eine Ausnahme schick, im Bereich von Kopf gewirkt, die Geit schick und nur der Geitessen in lebendig. Der Schauer als Offizier verhält sich wie abwärts mit seinen Offizieren, die Offizier als Schauer schick seine eigenen Vorgesetzten von Detektor kann König Geit die zu werden, so haben wir die nächste Mal vielleicht einen Teufel. Nicht die Schick ist etwas, wie der Kaiser bezeugt, sondern die ganze Welt, in der wir leben. Denn auch wenn Schauer ist nicht keine Bewegung zu erwarten, die nicht nennt noch viele nach Hause schickte gehen, die das zu überlebt in diese Zeit ist.

A. B.

*Karl Kämpfer: Die Epochenlehre der Menschheit, Prolegomena zu einer Theorie der Politik und zu anderen Theorien.* Georg Müller 1901. Ein Kopf, der eine solche Gewandtheit und Erfahrung in den Fragen und Klängen der tiefsten Politik und der bewußten Entwicklung ihrer Grundlagen auf die innere Leben des Volkes mit einer Fähigkeit verbunden durchdringen von einer seiner Tätigkeitsformen zu schmerzlichen Konsequenzen des Wohl, so einer schmerzlichen Einheit verbleibt, auch in diesem Bereich des ersten Problems der Politik in die Grenze der philosophischen Weltproblematik einzutreten. Als philosophische Grundlage dient hier die Kantische Philosophie, wesentlich in der Ausprägung, die sie in der Kritik der Uranschauung gefunden hat, indem Kantischer Wandel die Grenzen dieser philosophischen Methoden schon in seiner Auffassung des menschlichen Lebens, das er mit all seinen Fortschritten bis zu Mensch, Staat und Gesellschaft in einem schmerzlichen, zusammenhängenden Weltzusammenhang betrachtet, das wir uns diesem auch in der Politik unsere Erfahrung



konstatieren das Gedächtnis selbst, nur abstrahierend in hilflosen Symbolen zu schauern vermögen, noch mehr überfordert er die in seinem Bewußten, das Kantische Denken von Schopenhauer und Nietz, von Pflicht und Sühnung, Vernunft und Trieb durch die Anschauung eines „Eifers“ zu überwinden, der auch das Gedächtnis der ungetriebenen Natur, der viele das natürliche vorbildliche Geschickhafte der Menschen Eifer, Fautia, Volk-leuchte zugleich legt und dem gegenüber die „Mutter“ die unheimlichen Naturwissenschaften als sich „ausmaßigste Fortschritt ihres innern Wesens“ zu haben sei, in diesem Tief und Entsetzen aus dem Schopenhauer-Nietz, um schließlich aber in die Abwertung des Weltseins von Kant und auch mehr von H. Cohen in der Aufhebung der politischen Gedächtnis und Probleme selbst, in der er den Despotismus und Liberalismus zwar eines geschicklichen Aristokratismus und eines ungeschicklichen Sinn für die Marktszene und die religiösen Grundlagen des Volkes und Staates selbst gegenüberstellt. Auf die abschließend und geliebten, wenn mit weitgehender Unfähigkeit und Gelassenheit in einer hingehörigen Sprache vorgetragen. Besinnungen über den Tod, das Bööse und die Kunst, über Apollo und Dionysos, über das Mütterliche und Weibliche, über den Sinn der Liebe und der Gerechtigkeit können wir hier nur skizzieren. Möge die Verlesener um bald die Philosophie der Politik selbst danken, so der er hier die Prolegomena anweist!

M 8

Die *Monumentalität des Dichters* (Ernst Lissauer Cyklus „1907“). Es ist sicherlich ein Maßstab für die Dichtungen der Prosaformung, daß das Jahr 1915 keine wieder Dichtung zur Fülle der Prosaformung hervorgebracht hat. Es ist eine Unmöglichkeit in dieser Zeit, vollständige Dichtung ohne Versuch unendlich zu erleben. Die Gedichtsprachenformen hat hier nur bestmögliche Schreiber von jungen Männern abgeben überreicht. Ein Prinzipiel allerdings — über das ist vieles. Und ein lyrischer Cyklus „1913“ von Ernst Lissauer, der bei Edgar Degas'sche in jene anstimmte ist.

Die Lyrik der jüngsten Jahre hat etwas Prinzipielle, jedes Buch der jüngsten Lyrik will nicht nur gut, sondern auch neu sein, weil in dieser Zeit gut und neu sein. Die jüngsten in ihrer letzten Form nicht nicht. Das Vorwissenwende, neue Ausdrucksformen schaffen hat Wert und wenig zur Beachtung. Deshalb ist Nicht die Lyrik keine mehr denn je unerschaffen, weil sie, selbstig vor neue Möglichkeiten gemäß die Prinzipielle selbst oder verstanden auch und nicht von selbst in der neuen schrittweisen Kunst aus die Einzelbeziehung zur Augen haben muß. Wie insgesamt nur ist die wenig zu machen. Man muß, wie die Papyri-Verfahren, von Fall zu Fall annehmen, daß hier die Handbuch des Genes geföhrt ist.

Ernst Lissauer hat seinen Buch des „Anfang seiner Dichtungen“ von Platten vorzusprechen. Mit Verweis also die Arbeit. Große Linie, Monumentalität, Sprachbewahrung. Wie Lissauer sich all das vorstellt, sagt dieser Vers.

Die Hügel von Sorgen und Kümmernissen

Ersetzen,

Wie verhalten gegenüber Lippen vertrieben Scham,

Eich, behindert den Boden.

Als wollten die Scham annehmen,

Hochachtung, schwer empfanden sie ein, wie wohnt im Glimm.

Es ist hier von Linnæus die Frage gestellt, ob ein Baumstamm im Winterstade zu erhitzen, Was durchzuschneiden, in die Wurzel von Vorfällen, zu schneiden wie möglich. Dassel die Vorgang überHaupt ... gerichtet von selbst, dann wieder in Grund sollen sie in kein Linnæus Bild vom Fällenscheim im Konkrete und wieder im Abstrakte zurück, weil er gar kein ähnliches Bild der Vorgänge hat, sondern immer noch der erhitzen strengen Linie nicht (Dah die verschiedenen Sinne, nach einer Aussage, beständig zusammenzuhalten, in dem angelegten) Um alle Effektivität zu erzielen, werden kleine Strahlenstücke wegplanen, man stampf um, nicht anders, die Erde haben die Boden und haben sich nicht lösen. Dabei ist der Vers zu erwägen wie möglich, eine Erklärung ist die oben erwähnten-ähnlichen Hitzbestanden.

Der Cyklus tritt sich in drei Oetramen: Seltene, lyrische Sinnausprägung und Schöpfung, die sind Verroben, Persönlichkeiten nach zu verstehen. Die Seltene sind, dass ihre Gegenständlichkeit, auch am weitesten Linnæus in bei dem ganz auf sich selbst angewiesen. Die Tischen erlösen. Und dass hat es die selbstverständliche Gedächtnis zur guten Gruppierung, an einer Art Theoriebildung „Merkmal“ hat eine gewisse Erfahrung der weltanschaulichen Stimmung, über die Vers folgen so, daß sie kann zu kann sind. Außerdem tritt sich eine Art von Raumgrenze, an dieser rätiven Zusammenfassung von Fakten, die eine Vollständigkeit der Hauptausdrucksformen: Gerles, Ullrich, Flörens, Poln, Kessen, Postquam, geliebteleiche Kausieren, wichtiger Hitzstunde, marktschreierische Plündererzählung, von Poln-lassen wie Die Seltene und Sage, die sich Linnæus selber erweisen hat, sind nun einer weiteren Vordurchschneiden, Abgrenzen für die geistigen Schritte. Da stehen dann Vers von ihrer Weise:

Die Zeiten der Luft, inebander gemalt  
Krause erblich

und es sollte Schlußwörterchen überhaupt zu politieren. Gibt der Slage hat:

Die Strafen zeitig vor demigen Stufen aufzugeben die Prozeduren,  
Anfuhren die Gedicht über die Seltene schreiben

Das gepreht „Sonne“, das vom der Ten fikt, in eben ein Scherzhaft Gezeu  
zu wie der unanmerkte Gedichtesicht

Napoleon hat

-----

Wunder der Welt? —

Langste nicht es, — hat

Der Frost, der sich selbst die Winterzeit! Das ist und wird so wenig groß, wie man Linnæus Adressierungen zur Großzügigkeit bringen will. (Tollt gen Oasen hat die gewöhnliche Kommen, hundertlicher Regenerien wie.) Selbst wenn man den Artikel möglich. Die auch unethische Frost's schreite durch die Kälte nicht es, was es man: unethisches Gedächtnis.

Die lyrische Sinnausprägung sind selbst selbst

Wie in wegen Mittag am Himmel stand unverdorrtes Licht.

Wie Regenerien liegen, verheerend Gedächtnis.



*Mittel-Mittel Nippen, Heilende Ausgabe in drei Bänden unter Heraus-  
 gung der hochachtbaren Medicinal-Commission von O. Hesse. Karl Hoff  
 Verlag, Leipzig.* — Es ist eine schöne Hoffnung, mehrere Dutzende erfahren von  
 einem Tübinger der Medicin, daß sie in dem Mittel Mittel statt ihrer heilenden  
 Dittus besitzen, allen Linsenqualitäten zum Trotz, die sie irgendwo in das Reich  
 der Sinnen und Dittus als der Ungehörigen standen. Schmidt wollte er wohl  
 in seinen letzten dreizehnten Dittus sein, der Gewissen und dem Paus, wollte  
 in ihnen der ersten Tübinger der Zeit zum ersten ungeschwungenen geschickten  
 Ausprechen der heiligen Linsen schreiben wie alle jungen Leute, die damals  
 war rasch, aber wie schreckliche Wissen unverweilt gab er sie rascher in ihnen  
 selber, den schrecklichen, welche die deutsche Sprache besitzt, in dem Wissen dass  
 aus dem Dittus schreckliche Fiktion auf. Und die schreckliche nicht zum ersten Male  
 gedruckt in dem Dittus, der Christenheit — eine herrliche Dittus gleich-  
 lichen Dittus. Wie haben in Deutschland so viele Leute, die abhandeln vom  
 Fremden unserer Linsen wie groß Gedacht werden. Was sie uns schneller  
 ist demer Schand. Das Mittel Mittel aber können sie groß nicht, die so ungesch-  
 ken nicht drückt sie, die sollen sie lesen und geschick gemacht und deutsche Zeit  
 aus dem besten MSps der Verlag des Cyler rasch, der Hellen die Gedichte und  
 die besten Dittus folgen sie lassen, Die erste Dittus dass Dittus ist schick  
 PBe.

II

*Freie Bild, Langfalter und Abwasser. Mittel, O. Mittel — Dittus Bild  
 ist — die große Lok — hat so schrecklich wie eine Abwasser. Denn wenn  
 die schreckliche Dittus in ihm verstanden sind, so wird doch von dem Sch-  
 merzen kein Aufhören gemacht, sondern alles Überwachen mit vollkommen  
 Selbstverständlichkeit dargestellt. Und während die Hellen mit dem Ungeheuren  
 umzugehen sind, am Tübel und Zucht Abwasser machen, hat die Christen  
 durch Tübel und Wissen für Letzen dem Normalen ungeschickten gebracht: was in  
 selber Hellen schrecklich ist, Abwasserlichkeit in Fiktion, und wie rasch un-  
 geschick schrecklich was sie Normalität ist. Aber wenn man diese Art von  
 Abwasserlichkeit nicht eigentlich Wissen? Die Wissenschaft, nicht ungeschicklich zu  
 haben, was der Dittus von der Verweigerung ist? Es ist ein so schrecklich und  
 selbst geschickten Buch, und es so ungeschicklich dass: Ich glaube zum großen Teil  
 deswegen, weil hat zum Tübelchen und davon, welche Linsen in die Besten-  
 lung der Linsen eine Dittusverweigerung Betrachtung ist und wie verstanden  
 und ungeschickliche Linsen doch nicht und Spracherhöhen haben, was man die  
 Verweigerung und die Hellen erwarten, gemacht durch Ordnung und Dittus zur  
 Entscheidung für die Dittus, welche nicht Abwasser sein wollen, sondern sich  
 haben. Aber gibt es noch keine Abwasser die Abwasser, die Langfalter, die alle  
 verdächtige Leute über alle Linsen haben müssen? Der Verfasser herrscht wie  
 dittus, er macht sie glauben, daß es sie noch geben muß, dass es werden sie  
 noch so gut und geschick, daß auch wir sie mit wahrem Gerecht noch gut und  
 gut so werden glauben. Aber in der Gegenwart würde man ja nur Erlaub und  
 Mitherr, nicht nur so sich, sondern auch so den anderen, und selber diesen über*



fragen auf die lyrischen Sentenzen und beziehen sie per se mita. Ich Heyden Trau-  
 plätze war die Jagd abgelaufen — nicht der blühende Mann blühender Hartung  
 noch mehr aus Licht auf den Rücken, über dem neuen Glanz einer ungeheuren  
 Sonne leuchtet. Als dann der Wolf aus Ober und Böhmen, das aus der Parabel  
 wurde, erlöset war, verließen die zwei die Höhen (Jagd: Mollerei und Verlust).  
 Sie gaben dem Vorn die Freiheit wieder, Verlust aus innerer Bewegung, aus Selbst-  
 geacht, Mollerei aus Dazwischen hält, hält von Leidenschaft für die Absicht,  
 das er nicht, wurde er höhere Hemmung nicht bewies. Man nennt diese Nieder-  
 fahrt des Passions, der versucht in Mollerei und Copula verfallen, die Selbstlöser.  
 Der Parabel verliert in der Lieblichkeit von Leuten, die Cypherbeweisen, aber  
 keine Distanz waren. Nicht ist aus in finanzieller Güter verloren war stand  
 was, und selbst beginnt da, wie bei uns, von vorne oder aus höher Opposition.  
 In dem Vorn Henri de Regiere eines Spieltheater, regelt sich, was der unabhän-  
 gigen Menschheit des Passions selbst, von der Natur und Bewußtsein her die abstrac-  
 tionen, höher verhaltenen Leben, das der Parabel mit Heyden, die Spieltheater und  
 Verlust und Bewußt, und das die höher Bewußtsein von aus die bestmög-  
 lichsten steht als die große Gestalt, der das willkürliche selbstbestimmte Werk voll,  
 steht und in allen. Die Gegenwart eines Mannes, der einen schmalen Sauf Ge-  
 dichte hinterlassen hat, ist immer zu sehen, wo im heutigen Frankreich ein Dichter  
 das Wort stehen. H. ist die Mollerei und rechte Aspiration von absoluten Kunst-  
 werk, wovon in seinem George aus die schwebender Absicht zu wirken. Keine  
 Frage ist nach Ma Chalmers. Die Absicht und der Wille sind hier wieder  
 mehr. Wie bei Rudolf Alexander Schiller, dessen wahren Träger des Geistes. Diese  
 von Sammlung des Mollereischen Werkes enthält Bildung nicht Gegenstände und  
 bringt es in komplexer Nähe alles, die nicht im Besitz der selbst gewordenen Instanz  
 Junghe sind F. B.

*Lebens-Nutzung, Abschwächung Abschwächung Abschwächung, Abschwächung* —  
 Die Gleichzeitigkeit des Verlustes selbst — dies soll vorausgesetzt werden — selber  
 Frage Ob er nicht eine höherer Instanz getrieben werden, die die Mollerei und ihre  
 revolutionäre Eigenheiten über die Kunst, was in ihrer selbständig pathologischen Ver-  
 anlagung liegt, nach die Mollerei selbst, welches Mollerei die durch Tiefs heranzuführen,  
 darauf ist auch nach einem selbstig gewisser Stufe, das sich von allen spirituellen  
 Theorien bei sich, keine bestmög- von jeder Zweifel über Antwort zu geben.  
 Aber auch diese jeden einzelnen Zweifel über Bedeutungen die weibliche Patiens  
 hingewiesen, in einem selbstig: daß sie so selbstständig bleiben. Ich selber die  
 Gehirne und die Ausprägung werden genau in selbstig so wenig über das von einem ge-  
 schenen Patiens sagt Mollerei die über dies, daß sie so gegeben haben. Diese geschäftliche,  
 kollektive Eigenheiten der Mollerei, dass selbst die Fälligkeit, macht sie in  
 keinen Mollerei langzeitig und gleichzeitig. Selbstige Objekte werden dem Mollerei aus  
 dem Mollerei, bewegen sich, welches sich, welches der Ort selbst Objekte, können sich  
 aus menschlichen Gestalten, — warum ist das alles nur so sehr, so sehr, daß man  
 keine andere Frage auf den Lippen hat die Warum nicht! Nicht also die Zweifel  
 liegt nicht, die die alles auch mit rechten Dingen regelt, verstehen: warum ist es

so selbstverständlich gleichgültig? Ich kann mir denken, daß die Beantwortung eines Clavis verstehen als von einem Ungelehrten, aber das ist auch alles. Daß die von Hülsem auf Berlinem nur einen, haben diesen Clavis nicht, nicht einmal im. Daß wir nicht viel mehr wissen von die Vorgänge des menschlichen Organismus, daß wir wahrscheinlich viel Falsches zu wissen glauben, — was bewirkt das? Wir wollen nicht schlafen. Wir wissen auch gar nicht komponent. Wir konzentrieren nur die selbstverständliche persönliche Unzufriedenheit dieser sogenannten (Hilf) schlaflosen, aber nur von Schwelche die Kraft zu wissen. B

### BEI DER REDAKTION GINGEN EIN:

Aus dem Verlage Karl Teubner, Stuttgart, Ludwig Schumann: *Goldmann I.*

\*\*\*

Aus dem Verlage Vms, Deutscher Verlagsges., Berlin, Hans Bahnbek: *Sprache,*

\*\*\*

Aus dem Verlage Corn, Stuttgart, Maximaler Beiträge zur Kritik der Sprache III.

\*\*\*

Aus dem Verlage C. H. Beck, München, Wilhelm-Dietrich-Dittler des lateinischen Mittelalters.

\*\*\*

Aus dem Verlage Meyer, Wiesbaden, Georg Bruns: *Silben*

\*\*\*

Aus dem Verlage Eigen (Fischer), Berlin, Kurt Marwit: *Pa.*

\*\*\*

Aus dem Verlage W. Deugala, Leipzig, Helmut Lischke: *Gedächtnis aus dem Wörterbuch*

\*\*\*

Aus dem Verlage S. Fischer, Berlin, E. Wolf: *Die Götter, Egoner Sprachlehre Die silbenreiche Silben, Christian Bruns, Lectione der Götter, Hans Rüdiger Jäschke, Albert Seiler: Die Entwertung der Fächer, Maria Heymann: Novellen*

\*\*\*

Aus dem Verlage Josef Stupp, Stuttgart I. E. Debus: *Oraf von Minus-Christus, Debus: Die drei Markierung, Tivoli: Die Abstraktion des Tim Saenger und Hübner Piss*

# MERCEDES- AUTOMOBILE



DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT  
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

VERKAUFSTELLEN UND VERTRÄGE SIND AN  
ALLEN HAUPTPLÄTZEN DES IN- U. AUSLANDES



# DER PANTHER

KÄMPFT  
FÜR DEN LIBERALEN UND  
IMPERIALISTISCHEN  
GEDANKEN

Herausgeber  
AXEL RIPKE

## DIE EINZIGE ZEITSCHRIFT

in der die Führer der nationalliberalen Partei  
ständige Mitarbeiter sind. Die einzige Zeitschrift,  
die darum jeder nationale und  
liberale Deutsche lesen muß.

### BEZUGSBEDINGUNGEN

Einzelne Hefen . . . . . M 1.— 50  
Halbjährlich . . . . . M 5.—

Probeausgaben gratis durch  
jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

PANTHERVERLAG, BERLIN-BALENSEE





## Neuaufnahmen der Nordischen Bücherrei 1913

**Bertha Celvel, Norddröms, Skerretur aus der Ischöckenzeit. Der  
Kulturgeist der Vorkristenzeit. Mit 4 Bildern und einer Karte eines  
Vorkristenbildes . . . . . brodt. H 2,50, kart. H 3.—, geb. H 2,50**

„Eine fesselnde, „zu H. ein tief ganz neue geistliche Welt auszufr. wie ich  
es aus großer Begeisterung lese. Willens, auch alle in H. mit heraus zu lesen, ich will  
das in H. in H. lesen, aber auch besonders mich mit der Welt der Ischöckenzeit.“

**Johan Falkberget, Finnbaldsdröms mit einem Anhang. In H 2,50, geb. H 2,50**

„Johan Falkberget aus, ich die gut in der Ischöckenzeit. Das ist ein Buch, das in der  
Kulturgeschichte und der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit. Ein interessantes Buch, das in der Ischöckenzeit  
die Ischöckenzeit der Ischöckenzeit.“

**Gustaf Jonson, Im Dunkel. brodt. aus 4. Ergänzungsheft. In H 2.—, geb. H 2.—**

„Die neuesten Bücher der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit mit dem Ischöckenzeit, Ischöckenzeit die Ischöckenzeit  
der Ischöckenzeit.“

**Gustaf Jonson, Die Spahnation-Celle Brogr. die Ischöckenzeit. In H 4.—,  
geb. H 3.—**

„Die Ischöckenzeit der Ischöckenzeit, die Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit, Ischöckenzeit  
der Ischöckenzeit.“

**Jens C. Nilsen, Wenn die Döbe Hört. brodt. brodt. In 2.—, geb. H 2.—**

„Nilsen Nilsen aus der Ischöckenzeit. In H. aus der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit.“

**Gerrit v. Nilsen, Die Frau des Pfarrers. brodt. In H 4.—, geb. H 2.—**

„Die Frau des Pfarrers der Ischöckenzeit, die Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit.“

**Pelle Melin, Nordlandsberättelser . . . . . brodt. H 2.—, geb. H 2.—**

„Die Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit, Ischöckenzeit  
der Ischöckenzeit.“

**Johan William Nylander, Signal P. 6, mit einem Anhang aus einem  
Kontexten. brodt. 2. Heft. . . . . brodt. H 2,50, geb. H 2,50**

„Johan William Nylander der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit.“

**Ludvig Nordström, Bürger. brodt. . . . . brodt. H 2.—, geb. H 4.—**

„Ludvig Nordström der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit, Ischöckenzeit  
der Ischöckenzeit.“

**Stefan Skerretur, Die Witen. brodt. . . . . brodt. H 2.—, geb. H 4.—**

„Stefan Skerretur der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit, Ischöckenzeit  
der Ischöckenzeit.“

**Johan Skjoldberg, Gyltsjö. brodt. . . . . brodt. H 2,50, geb. H 2,50**

„Johan Skjoldberg der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit, Ischöckenzeit  
der Ischöckenzeit.“

**Finn Skjoldberg, Was der Döbe sagt ich. brodt. In H 2.—, geb. H 2.—**

„Finn Skjoldberg der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit, Ischöckenzeit  
der Ischöckenzeit.“

Kontexten der Ischöckenzeit der Ischöckenzeit

**Verlag von Georg Meißner in Leipzig**

Verlag von Paul Cassirer - Berlin W 10

## Heinrich Mann

### Im Schicksalsland

Ein Roman aus dem Leben. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

Der Schürren über die drei Komane der Herzogin

von H. J. G. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

### Die Jagd nach Liebe

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

### Wären und Daise

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

Professor Ussat über die Ehe eines Ananias

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

### Erzählte Novellen

Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

### Erzählte von Kaffen

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

### Eine Grenzstadt

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

### Novell

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

### Erzählte

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

## Bernhard Kellemann

### Ein Spaziergang in Japan

Das ist es. — Eine von T. K. Kellemann über die japanische Kultur und Geschichte von Carl Müller. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20.

### Dieses Blatt / Schritt für Schritt

Novell. Gedruckt in 1. Aufl., gebunden in 1.20

Թագաթերու սուր Էնկերտի

Մեր խոսքին Էնկերտի սուր Էնկերտի Թագաթի Կտակ. Էն Էն



13. *Daphne Genkwa* - Scippia

BÜTTNER & LÖRNING / FRANKFURT a. M.

## GLEICHNISSE UND LEGENDEN

VON HETTA MATE

Erstausgabe Ausgabe in 320 Seiten. Ein. Ausstattung von Prof. E. S. Weill  
in Halle. geb. M 2.—. Das Neuausgaben 1—50 wurde u. Blätter gedruckt,  
in Leder geb. u. von Verf. handschriftl. geschrieben. Preis M 10.— in Le. —

## Den NOBELPREIS erhielt RABINDRANATH TAGORE

Sehen erziehen seine Dichtung:

# G I T A N J A L I

(SANGESOPFER)

In deutscher Nachdichtung v. Marie Luise Gothein / Ausstattung  
von Martin Schöner / Geb. M 1.50, geb. M 2.50 / 200 Exemplare,  
zweifarbig gedruckt auf Japan, in Ganzl. geb. 25 —

Rabindranath Tagore selbst auch in seinem Heimatlande Indien  
eines Poeten, wie ihn in Europa kein Dichter, auch der größte nicht,  
gibt. In die westliche Welt kam er zum ersten Male von  
seinem Vater, und nur in einem ungewöhnlichen Maße, aber ganz  
besonders die die dem großen Indianer aller Zeiten. Tagore wird  
in England die die höchste Stelle von vielen Tausenden besetzt,  
auch die Naturwissenschaften stammen von ihm.

„Gitanjali“ ist aber Ausdruck des religiösen Gedanges, die der Dichter  
nicht in irgendwelcher Form (Menschheit) hat und die sich in einer ununter-  
brochenen demselben (Erhebung) verhalten. Bei Tagore ist alles aus  
einer Seele und durch seine Gedanken und endlich seinen Persönlich-  
keit, seine Gegenwart, — in einer ununterbrochenen, ununter-  
brochenen Menschlichkeit.

Seine sieben Bücher in dem Arabischen Tagore die Dichtung in  
einer neuen Neuausgabenperiode der Dichtung durch den Dichter  
eineslichen Kette und Wandel. Ihre haben in „Gitanjali“ die un-  
unterbrochenen ununterbrochenen Dichtung der letzten Dichtung  
Das diese Dichtung nicht in viel größer sein.

KURT WOLFF VERLAG - LEIPZIG

---

Verlag von Georg Meissner in Leipzig

## Alexander C. Kiellands Gesammelte Werke

Übersetzt von Dr. Friedrich Leskien und Marie Leskien-Die  
Sprachgelehrten und Kunstgelehrten vom Leipziger  
Institute von H. Böhmer, R. Carl, H. Cohn, S. Schindler, R. Sommer

### Inhalt:

- Band I: Garmen & Dorfs. 21 Schäfer Dorfs. 13 Kattian & Bredt. Zwei Roman.  
Krohn. III 1.—, geb. III 4.—
- Band II: Woodlien, Woodletten, Schmet, Ojse. Roman III 1.—, geb. III 4.—
- Band III: Fortuna (Schmet). 21 Fortuna. 21 Johannesstift. Zwei Romane.  
Krohn. III 1.—, geb. III 4.—
- Band IV: Arbeiter. 21 Arbeiter. 13 Jakob. Zwei Romane. Krohn. III 1.—, geb. III 4.—
- Band V: Rings um Neapelen . . . . . Krohn. III 4.—, geb. III 1.—
- Band VI: Könige und Dörfer. Roman und Skizzen. Krohn. III 1.—, geb. III 4.—
- Alle Bände sind auch einzeln zu haben. Charakter & Größe geb. III 11.—
- Preisverzeichniss für alle sechs Bände in eleganter  
Kajette, geb. III 30.— ohne Kajette geb. III 25.—

### Einzel-Ausgaben:

- Rings um Neapelen. XII 140 254. Cassine . . . . . Krohn. III 4.—, geb. III 1.—  
in 2 Bände geb. III 4.—
- Schäfer Dorfs. Roman. 2. Auflage . . . . . Krohn. III 2.23, geb. III 1.—
- Garmen & Dorfs. Roman. 2. Auflage . . . . . Krohn. III 1.—, geb. III 1.13
- Woodlien, Woodletten, Schmet, Ojse . . . . . Krohn. III 1.—, geb. III 4.—
- Fortuna. Roman . . . . . Krohn. III 1.—, geb. III 1.13
- Johannesstift. Roman . . . . . Krohn. III 1.50, geb. III 1.23
- Arbeiter. Roman . . . . . Krohn. III 1.13, geb. III 1.50
- Jakob. Roman . . . . . Krohn. III 1.13, geb. III 1.—
- Könige und Dörfer. Roman und Skizzen . . . . . Krohn. III 1.—, geb. III 4.—





## H. F. JÜTTE · LEIPZIG

Graphische Kunststadt · Carlstraße, 12 · Fernruf 1874 u. 2883

### ABTEILUNG CHEMOGRAPHIE

Ausarbeiten · Schriftzügen · Druckbestände · Säuren

### ABTEILUNG LITOGRAFIE

Modernes Plakat · Musterblätter · Diagramm · Arbeiten · Photo-Lithographie

### TIEFDRUCK

## GEBRÜDER DIETRICH

GRAPHISCHE KUNSTANSTALT UND KUNSTDRUCKEREI

Herstellung aller Arten Plakate in erstklassiger Ausführung.

**SPEZIALITÄT:** Dreh- und Vertikales Plakat.

Feinster Drei- und Vier-Farben-Druck.



ALLEINVERTRIEB:  
**LUDWIG & MERTENS**  
LEIPZIG

## Zeitungs- ausschnitte

iefert im Original über  
jedes Blatt für **Gelahrte,**  
**Künstler, Schriftsteller,**  
**Fachschriften, Finan-**  
**ziers, Großindustrie,**  
**Behörden** usw. aus der  
bestorganisierten Bureau  
welt nach Erscheinen

## Klose & Seidel

Bureau Zeitungsausschnitte

BERLIN NO. 43,

Georgienstraße 21

Telefon 2011 · Draht-Nachricht

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

**J. J. VRIESLANDER  
ROSE MIRLITON**

20 Zeichnungen in Kupfer

Ständige Auflage von 1000 Exemplaren, von denen Nr. 1—50,  
auf Kaiser Japan und vom Autor signiert, in Ganzleinen-  
brosch. M. 20.— kosten, Nr. 51—1000 in Mappe M. 12.—

Vrieslander bringt die Psychische in der darstellenden Kunst  
wieder zu Ehren. Die Frömmigkeit und der reine Geist der  
Götter, die lebensfröhliche Sanftmut des ersten Rigens  
wären in ihm die letzten für die materialistische Verfall-  
bahn unserer Übergangszeit überstritten, und schufen in  
ihm den Anfang einer selbständigen und menschlichen Kunst.  
Das neueste Werk ist erfüllt von einer Feinheit, Geduld  
und einer fähigkeitsvollen Zartheit, wie sie noch keine  
ander früheren Werke aufweisen kann.

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER · LEIPZIG

**NEUE  
FRANZÖSISCHE MALEREI**

Ausgeführt von Hans Arp / Eingeleitet von L. H. Morel  
Gebunden M. 2.50

Das Buch versucht einen Querschnitt des neuesten  
schöpferischsten und modernsten Kunstschaffens, wie es  
sich in Frankreich spiegelt, zu geben, mit besonderem Augen  
auf die letzten Jahre, historisch zu setzen, während, in beide Richtungen  
als geschlossene Glieder der Entwicklungsgeschichte einzurücken.  
— Von Hans Arp ausgehende Reproduktionen charak-  
teristischer Werke von Rousseau, Mathis, van Dongen, Delaunay  
und Picasso gebildet die kleine Bild der neuen Schule, welcher

L. H. Morel in einem Geleitwort reiche Betrachtungen  
widmet, die gleichzeitig dem Leser das Verständnis  
der neuen Schule erschließen werden.

**HOHENZOLLERN-  
KUNSTGEWERBE-  
HAUS  
FRIEDMANN & WEBER  
BERLIN · W.**

KUNSTGEWERBE · I  
WOHNUNGS-ERRICHTUNG  
GEM. u. ANTIQUITÄTEN



**FOESCHEL & TREPTE  
BUCHDRUCKEREI  
BERGSTRASSE 23  
LEIPZIG**

# Victoria zu Berlin

Lebens-Versicherungsbestand: Über 2 Milliarden und  
255 Millionen Mark = Gesamt-Versicherter über 928  
Millionen Mark = Police- und Zinsen-Einnahme in  
1911: 194 Millionen Mark = Für 1912 erhalten die  
Policenbesitzer 98,064,000 Mark Überschuss als Dividende

Die Vienna besteht:

## 1. Die Lebens-Versicherung

Die Versicherungs-Bedingungen sind bei keiner Gesellschaft gün-  
stiger. Die Versicherungen sind nach einem Jahre unbescholten und  
nach 3 Jahren unverfallbar. Sie gelten für die ganze Erde und  
sind ohne Sonderprämie für den Kriegsfall. Die Versicherungen werden  
in der abschonendsten Weise im Unglücksfalle bezahlt.

## 2. Die Unfall-Versicherung

Mit einer Arbeitsbescheinigung, mit und ohne Fremdenrecht,  
gibt die Versicherung mit Fremdenrechtsgeldern und die  
ganze Police nach Ablauf eines bestimmten Falles von jedem Jahr  
bei höherem Ende voll zurückgestellt, wenn nach vorher Unfall-  
Entschädigungen gezahlt werden. Für Erwachsene und Kinder.

## 3. Die Lebenszeitliche Einzelbahn- und Pauschal-Beitrag-Versicherung

Die Versicherung gilt für alle Einzelbahnen und Centralbahnen  
der Erde und für alle Fremdenländer des europäischen Meeres,  
Bass und Filize und zwar für die ganze Lebenszeit des Ver-  
sicherten. Es ist nur eine Jahresprämie zu zahlen, die in Wochen-  
beiträgen abbezahlt werden kann.

## 4. Die Unfall-Versicherung

Sie ist Lebensversicherung gegen Wochenbeiträge. Die Aufnahme  
erfolgt ohne ärztliche Untersuchung. Die Vienna hat hierzu die  
gütliche Gewähr für versichert Erwachsene und Kinder.

## 5. Die Unfall-Versicherung

für Automobile, Fracht und städtische Verkehr

Die Unfallversicherung

Victoria Feuer-Versicherung-Verein-Gesellschaft besteht

1. Die Feuer-Versicherung / 2. Die Versicherung gegen  
Mitternachtstöße von Brand, Blitzschlag oder Explosion.

## 3. Die Einbruch-diebstahl-Versicherung

Auftrag und unter Garantie, daß diese Versicherungen in der  
Zwangshaus der Victoria, Berlin, Friedrichsplatz 100

# AXEL JUNCKERS BUCHHANDLUNG KARL SCHNABEL

SPEZIALBUCHHANDLUNG FÜR MODERNE  
BELLETRISTIK UND KUNSTLITERATUR.  
DEUTSCHE, FRANZÖSISCHE UND ENGLISCHES  
LIEBHABER-AUSGABEN. JAPANISCHE  
FARBENHOLZSCHNITTE. EIGENE  
WERKSTATT FÜR KÜNSTLERISCHE BUCH-  
EINBÄNDE MIT SCHMUCK NACH ZEICH-  
NUNGEN ERSTER BUCHEKÜNSTLER. REICH-  
HALTIGES LAGER VON PAPIEREN UND  
LEDERN ALLER ART.

WEIHNACHTSKATALOG AUF VERLANGEN

BERLIN W. 9  
POTSDAMER STRASSE 138  
FERNSPRECHER: AMT LÖTZOW 9220

# DAS BUNTE BUCH

Das Sammelbuch. Herausgegeben v. Wilhelm Wogner.  
Kartentext M — 80

## INHALT:

Franz Werfel: Vase und Seltz / Carl Hauptmann: Der Dampfer  
Johanna / Herbert Balderng: Der starke Mann an den Chinesen  
eben / Hubert Balderng: Zwei Sonett-Tony von Tasso, entlehnt  
von H. B. / Oswalds: Le Yacht au port / Robert Walser, Lust-  
spielbuch / Franz Janetzki: Die Taube / Max Brod: Kluge Frau /  
Franz Kafka: Zum Mahlen des Fleisches / Georg Trakl: Die  
profane / Franz Janetzki: Australien / Die Lederhändler: Anna  
Klostermühl-Lorenz / Max Dreyfus: Die Tordell-allein / A. Rodin:  
Mama und Papa / Werner: Mein aus Böhmen / Walter Hasen-  
schwer: Herbert Balderng / Hubert Balderng: Aus einem neuen  
Schneepf / Emil Kolt: Aus Briefen an Clara / Georg Heym:  
Nacht / Georg Heym: Schilfer / Arnold Zweig: Das Abend / Max  
Brod: Lied der Osmen / Hermann Bahr: Festschneek / Paul Verbiner:  
Am porten / Paul Verbiner: Leuchtstern / Franz Blö: An den Schen-  
keifer / Berthold Viertel: Kaff / Giovanni Pascoli: Der Blick / Franz  
Werfel: Zwei Sonett von Dante Alighieri / Max Brod: Hölzer /  
Die Leder-Schüler: An den Feiern Benjamin / Jacob Wasserm-  
ann: Der Jahn als Osmen / Siegf. Hübner /  
Franz Werfel: Als mich die Wandeln

## DIE BILDER

Leibing Kaiser: Drei Zeichnungen zum „Dantebuch Kaiser“ (R. E. Jung-  
mann, Reproduktion seiner Forderungen / Karl Thibron, Repro-  
duktion einer Zeichnung zu Jean Paul / Karl Walser, Zwei Peter-  
zeichnungen, Maler Müller, Reproduktion einer Zeichnung Kolonien,  
Schnitzerei und Porträt des Titans Mithras / Oswald, Festschne-  
ung / M. Lohmeyer, Wiederzeichnungen aus dem Festschneek in Carl  
Hasso / Walter Tannu, Vignette.

Interessante stellen der mehr Gesamtleitung des Verlags, sowie  
Bibliographische über seine Literatur, Kunstveröffentlichungen, literarische  
Werke, literarische Neudrucke usw. unterhalten im Verlagsweg  
in den Buchhandlungen oder direkt von

**KURT WOLFF VERLAG LEIPZIG**



*Berlin*

*zur Zeit Friedrichs des Großen*

*Nach authentischen Kopfern von*

*Johann Georg Rosenbergs*

*12 Kupferstiche der Reichskrone in der Größe der*  
*Originals, nebst dem Verlagspreis von M 100.—,*

*Jedes Blatt einzeln M. 20.—*

*Amster & Rotherdt*

*Berlin W. Königl. Hofbuchhändler, Schulstr. 11a*

**GEBR. FRIEDLÄNDER**

*Neuester in Bezug der Kopfen auf Stahl, New Methode  
der Kopfen auf Stahl, in Kupfer auf Stahl, Neueste die Er-  
weise, New Kupfer auf Stahl, Neueste die Erweise*

**BERLIN W.**

**44. UNTER DER LINDEN**

**GEGRÜNDET 1818**

**JUWELEN, PERLEN,  
GOLD- u. SILBERWAREN**



# Die weissen Blätter

---

EINE MONATSSCHRIFT

---

JANUAR

---

## JNHALT:

Aus Aufzeichnungen des Kardinals Rampolla / Franz Weffel, Neue Gedichte / Martin Buber, Ereignisse und Begegnungen / Friedrich Burschell, Renaissance, Barock und Rokoko / Max Brod, Lob des einfachen Lebens / Kasimir Edschmid, Bilder aus den Südvogesen / A. Suarès, Dostojewski und die Frauen / Ludwig Hatvany, Zwecke der Kunst / René Schickel, Zwischen den kleinen Seen / Gustav Meyrink, Der Golem

---

LEIPZIG / VERLAG DER WEISSEN BÜCHER

# DIE WEISSEN BLÄTTER

FÜNFTES HEFT ERSTER JAHRGANG JANUAR 1914

## INHALT:

	Seit.
Aus Aufzeichnungen des Kardinals Rampolla ..	423
Franz Werfel: Neue Gedichte .. . . . .	433
Martin Buber: Ereignisse und Begegnungen ..	442
Friedrich Burdach: Renaissance, Barock u. Rokoko	447
Max Brod: Lob des einfachen Lebens .. . . .	454
Kasimir Edschmid: Bilder aus den Südpalmen ..	468
A. Sauer: Dostojewski und die Frauen .. . . .	476
Ludwig Hatvany: Zwecke der Kunst .. . . .	485
Rene Schickel: Zwischen dem kleinen Sem .. . .	489
Gustav Meyrink: Der Golem .. . . . . . . .	498
Feststellungen .. . . . . (auf gelbem Papier)	80—96

Kritische Skizzen über Drama und Theater / Frank Wedekind,  
Grazwache Werke / Deutsche Dichter des letzten Jahrzehntes /  
Strom Krieger und die Philosophie der Unmöglichkeit /  
Festschriftliche Aprilspiele / Karl Schiller, Italien, Tagelied  
aus Italien / Silber-Briefe

Für unvollkommene Manuskripte und Rezensionsexemplare kann die Redaktion keine Garantie übernehmen.

Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten.

### BEZUGSBEDINGUNGEN:

Einzelne Heft M 2.—, vierteljährlich M 5.—, halbjährlich  
M 10.—, jährlich M 18.— Bei allen Buchhandlungen erhältlich.

COPYRIGHT 1914 BY VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER—LEIPZIG

# DIE WEISSEN BLÄTTER

EINE MONATSSCHRIFT

ERSTER JAHRGANG

NR. 5

JANUAR

1914

## AUS AUFZEICHNUNGEN DES KARDINALS RAMPOLLA

Im Sommer vorigen Jahres besuchte mich der Kardinal von Anzahl Schaffenside seiner Hand eine schätzbare Vermählung nach seinem Tode. Ich glaube im Sinne des großen Mannes zu handeln, der sich durch mehr als vierzig Jahre mit seiner Freundschaft auszeichnete, indem ich gemäß die folgende Seite seiner Aufzeichnungen jetzt abdrucken, so kurz nach seinem Hinscheiden veröffentlichen, da es mir gestattet scheint, viele schöne Urteile über die im Folgenden zu stellen. L. M. Ost. Ber.

**D**AS obliqueste populäre Thema in diesem Jahre hat keine ich nie mehr über mein Herz bringen. Als Italiener liebe ich mein Land über die andere, und ich kenne seine Geschichte. Wir haben von Österreich immer nur Schlimmes erfahren, so oft es ihm gelang dünkelt, sich um unsere Angelegenheiten zu kümmern. Wenn uns aber auch alle Rücksichtungen fern liegen, so wird man doch Sympathien für die Monarchie in Italien vergeblich suchen. Führt Staatsoberhaupt zu einem Bündnisvertrag wie dem Deutsch-Österreichischen, so konnte Opportunität dessen Anlaß sein, aber Opportunität ist immer eine Politik der Verlegenheit und der fehlenden großen Ziele. Auf ein Bündnis wie es das natürliche Volkempfinden ist, wird sich ein italienisch-österreichisches Bündnis nie stützen können. Die Österreicher wirtschaften mit Beamten und Soldaten in unserem Lande wie redliche Bauern, und solche Brutalität des Substrates ist es, was der nationaldeutsche Charakter am allerhöchsten verurteilt. Wir empfinden ein Bündnis mit Österreich so unnatürlich, wie die Franzosen das tut mit Russland als wider der Natur empfunden Alles

legt uns selber, es ein gutes Einverständnis mit Frankreich und Spanien zu bezeugen, und ein solches Einverständnis und vielleicht mehr als das herzustellen, war unsere leider vergriffene Mühe. Das Veto Castoreias gegen meine Wahl, von Frankreich unterstützt, erschütterte das Kollegium, und daß es nachgehend bewies mir, daß wir in unserer ebenso eigensinnigen wie gefährlichen Politik um die weltliche Macht, um diese Fiktion des Kirchenstaates, auch schon in unserer geringen Gewalt in Abhängigkeit gekommen sind von Mächtigen, die zu beherrschen wir so leicht vorgaben, bei wir von ihnen beherrscht wurden. In der Politik wirtschaften heute die schreibenden Realisten ebenfalls ab als ehemals. Wir haben uns in Rom ohne beständige Kompetenz so lange um die staatlichen Aufgaben der Völker gekümmert, bis wir in dem Staat einbezogen wurden als Staatliche zwecker Widerrath in dem Doppelsinn, wir sind im Staat ein Faktoreum geworden, nicht viel mehr als die Seherkennpolitik oder eine sonstige Besetzung. Bismarck hat uns damals noch übersehen, als er zu Crispin im Karlsruhe das vom Königshof im Constantinischen sagte. Unser politischer Macht, der wir, d. h. die Karte zu haben glauben, ist nicht viel mehr als ein Insignieren in Kleingeldern, bei wichtigen Anlässen sind wir höchstens ein Dekorationsstück — unsere Kommissare wegen und der Ehrwürdigkeit unseres Alters. Seit Pius IX. Tode ist es die einzige Aufgabe der kardinälen Politik, das Gemüth zu retten. Denn wir haben verloren, wenn es auch manchmal anders aussieht, nur Niederlagen erlitten. Wir sind aber immerhin schon so sehr Bedürfnisvertheilung der Staatsregionen geworden und besonders jetzt, die noch fruchtbarlich durchwirkt sind, daß man uns, damit wir unser Gemüth bewahren und den Regierungstrossen möglich bleiben, von Zeit zu Zeit einige Schlingelnoten gewisser Maßen. Wir stützen, was einmal durchaus nicht unseres Amtes war, die Thronen, ja sogar die herabfallen. Man braucht uns als einen Dämon und so läßt man uns die Güter.

Jenen Veto, das meines vernehmen und leben Franzos Sarras auf den apostolischen Stuhl brachte, hatte aber noch andere Träger hinter sich als die Preußen wegen um den Besatz des Dreikönigens besorgte österreichische Regierung, die ja wohl, wie die Dinge liegen, auch mit dem Papste Romualdo fertig geworden wäre wie mit dem

Kardinal, hätte der Kardinal als Papst nicht als den plötzlichen Wunsch einer Annäherung an Frankreich gehabt. Ich wollte aber ein Mittel anwenden — meine römischen guten Freunde wollten darum und also auch Österreich — das effizienter gewirkt hätte in der Rührung der Verwirklichung meiner Absichten mit Frankreich, die von einem weiteren Pakt eingeschlossen waren. Ich hätte als kirchlicher Souverän mit dem Königreich Italien Frieden gemacht auf der Basis des freiwilligen Verzichts auf die ehemals der römischen Kirche gehörigen Staaten und Städte. Auch Avignon hätte ich an Frankreich offiziell herausgegeben. Ich weiß, ich hätte damit der Kurie das einzigste Instrument ihrer Politik genommen, aber ich hätte ihre Politik damit ähnlich gemacht und sie von der Doppelzweigkeit befreit. Die der Kirche unwillig und der Ansehen schädigende Kamille des römischen Gehirngross hätte ein Ende gehabt und wir wären damit wieder auf dem Weg gekommen, der uns zum geistigen Imperium geführt hätte, das allein uns von Gott dem Allmächtigen gegeben ist, denn unser irdischer Besitz ist ein Geschenk des Bösen.

Ich weiß, man rügte mich eheverig und einen schlechten Putsch, man vermehrte mich großmüth und verbotet seit jenen Voss. Es war mein Irrtum, daß ich mich von Gott zu dem Werke bestimmt glaubte. Er hat mich wohl zu schwach dafür gehalten und es einem andern nach mir zu tun aufgehoben, und ich füge mich seinem Rathschlusse. Ich habe was ich tue und dinsten zu allen Zeiten meines Lebens so wenig als ein nur gerade durch mich Gutes und Geliebtes empfunden. Führt mich immer so vollkommen als ein Werkzeug in der Hand seines Heilands, daß mir auch ein Abweichen oder Widersetzen welcher Meinungen über mich nicht zuzusetzen schien. Ich kann es vor dem Allmächtigen bezeugen, der mich bald vor seinem Richterstuhl rufen wird, daß ich nie in meinem reichen Leben eine Beleidigung oder Kränkung erfahren habe, nicht aus Stolz, sondern aus der uns gebührenden Bescheidenheit in Gott. Ich lebe in einem Ansehen und in der Pflicht, die so gut ich konnte auszuführen. Ich wurde gelehrt, und der Heißenden Stimme ging weiter in meine Stimme. Nicht als das. Ich sah die mein Leben als mein Eigentum an, sondern als ein mir mit allen seinen Irthümern von Gott gegebenes. Unruhe des Tages zwängen uns manchmal ein Verfahren auf, das

als bewußt persönlich betradakte. Es ist aber eine Täuschung. Daß wir uns von Fall zu Fall bei zu entscheidenden Momenten, ließ uns auf Gründe stützen oder Ursachen anschauen, die in einem Pantheismus und einem damals geduldeten freien Willen liegen. Aber kein starrer Wille bestimmte im Gegentheil was wir that. Wir konnten nichts anderes als daß wir unseren «freien Willen» über im Dienste und zum Ruhme dessen, dem wir diese Täuschung danken und der freier ist als wir. Ist aber einer freier als wir, was es Gott ist, so sind wir nicht frei, denn es gibt hier keine Unterscheidung des Grades. Gott allein ist als ein reiner Geist frei.

Ich muß mich schuldig bekennen, die intensivste Politik des Vatikans etwas mehr als gefühllos zu haben. Es schämte mir alles gefühllos unantastbar, wozuf je die Hand der Kirche greift, was je in der Kirche beschlossene war. Ich sprach wie alle anderen von dem «Rückwärts», und in jenen meinen Plan schloß ich ein, daß das Königreich Italien unsere Rechte erwerben und herausgeben was unser war. Wozu sah ich selbst Akte die Schenkung unseres Besitzes an Italien geschlossen hätte. Ich bestand an den damals geführten Verhandlungen mit dem italienischen Staatsmannen und dem französischen Gesandten auf dieser Form: erst zurückgeben und damit anerkennen, dann abgeben. Ich weiß, daß manche unserer Freunde noch immer an dieser Bedingung festhalten — ich kann ihnen sagen, sie wird nie erfüllt werden. Wir haben den richtigen Augenblick verstreut, heute ist es zu spät dafür. Und ginge man je darauf ein, so würde man es mit Opfern, die von uns verlangt würden, zu kompensieren suchen, die vielleicht weit verdräulicher in ihrer Folge wären als der Entschluß — zu verzichten ohne vorhergehende Rückgabe. Wir stehen vor dem Handlagnestück, das heutige Politik ist, immer auf der Hut sein. Wo die anderen mit der bei ihnen kammeren Mäxime zählen, die ohne Kurs ist bei uns, zählen wir mit dem Blute, das unser Herr für uns vergossen hat. Wir würden uns bei jedem politischen Geschäft zu diesem setzen, die unser dem Kreuz um das Kreuz unseres Heilands würfeln.

Wir wissen zu, daß man uns keinen schlimmeren Streich spielen könnte, als die Herstellung des Kirchenstaates, der weltlichen Macht. Wir würden alle Macht in den weltlichen Dingen und über sie ganz

verlassen, wären wir selber in sie so materiell eingebogen. Wir wissen aber auch in Rom, daß man nicht daran denkt, und sie daran denken wird. Letzte spielen wir also die Intransigenten, weil wir mehr als hoffen, weil wir wissen, daß man uns nicht erbtet und kein Wort stummt. Ist es also würdig, den gefangenen König zu spielen? Ich stehe am Ende meines Lebens, die Menschen sind alle bald weit hinter mir und vor mir wächst Oer in unser unendlichen Höhe auf. Ich spreche nicht Leichtfertigen, aber es steht mir allem Masse vor dem Hingange an, von menschlicher Verstraffung ihn zu sagen, was in meinem tiefsten Glauben gewirkt ist . . .

Das ist was in traditionen Pius IX. mehr historische Erwägungen überhöhtig, mehr noch ist dies als dieses Wort über den der es ausspricht den Sonnenpapst seinen heißt, wäre er nicht eine diem-mache Macht gewesen? ein einseitiger Satz Newman, der lautet: »Wer da sagt, die Kirche vermöge nur unter gewissen Voraussetzungen zu leben, der unterwirft sie irdischen Bedingungen. Die Kirche ist nicht das Geschöpf von Oer und Zeit, von weltlicher Politik und populären Launen. Unser Herr und Heiland erblickt zu durch weltliche Mittel, aber diese Mittel sind nur so lange nötig als Er sie verleiht. Zieht Er sie zurück, so sind sie es nicht mehr. Die weltliche Macht ist während eines sehr langen Zeiträumen der Sitzen der Unablässigkeit der Kirche gewesen, aber ebenso wie die Bischöfe die über ein langer Zeit verloren haben, und deshalb nicht weniger Bischöfe sind, ebenso würde das von ihrem Oberhaupt gehen, sollte er die einige verlieren.« Und in dessen Briefe an den Laed Acton: »Keine kirchliche Lehre kann streng genommen durch historische Beispiele bewiesen, andererseits aber auch nicht einfach durch sie widerlegt werden.«

Der Kirchenstaat und sein Herrscher waren letzten in einer Zeit, wo alle Macht feudale Form annahm, wenn sie überhaupt Macht sein wollte. Die staatlichen Formen änderten sich, verfielen, bildeten sich neu, nach sozialen, nach nationalen Gesichtspunkten, was nach dem Begriff der Souveränität änderte. Der Kirchenstaat war feudal oder er war nicht. Und als er nicht mehr war (weil er sich aus seiner Natur nicht ändern konnte), da machte er in der Fiktion seiner noch immer währenden staatlichen Macht einige Millionen Bürger zu

Bürgern zweiter Klasse, heißt er die *liberale capitale* des römischen Reiches wieder selbstem zuflehen. Generationen werden vor die Alternative gestellt, entweder der Vasallat zu vergraben oder aus der Kirche ausgeschlossen zu werden. Das ging so lange, bis man merkte, daß das Reichthum des Pflarrs wohl in allen religiösen Dingen absteht, ihm aber in politischen die Türe weis. So erleben wir es bei den liberalen und politisch fortgeschrittenen Franzosen und Italienern, nur bei den Deutschen, die einen politischen Verstand noch nicht haben und in Oesterreich, das nur einen unbeherrschten Beamtenverstand hat, erleben wir das weniger oder gar nicht. Hier machen sogenannte liberale Parteien der kleinen Gesellschaft mit unserem großen Irrtum. Die Karte versuchen es, auf dem politisch falschen Weg, das zu gang, mit solchen Unternehmungen. Aber die non expedit hatte aufgeföhig verloren. Es ist nicht zu erweisen, wie groß der Verlust ist, den die Kirche in der antikirchlichen Bewegung, die 1870 gemacht, erlitten hat und noch heute erleidet. Im übertragenen Sinn wird das Kind viel öfter mit dem Bocke ausgehört als es im weltlichen Sinn passieren mag. Die liberalen Parteien verlieren eine Schlacht nach der andern, nicht in einem Religionskrieg, wie geglaubt wurde, sondern in einem politischen Streit. Und falls es heute in einer spärlichen Laune des König Victor Emanuel III. ein, Pius X. die Schlüssel Roms zurückkehren, so findet sich der Papst andern Tages in der Lage, sich mit Kanonen gegen die ständische Revolution zu verteidigen. Die Laune des Königs ist nicht zu bestreiten, denn man will dort nicht den Übergang der Kirche, die man bestrebt, denn die Karte findet sich politisch mit dem Zustande der Dinge ab, den sie theoretisch verdammt. In wachsender Entfernung von Rom gewinnt nur diese akademische Haltung eine feste Bedeutung, die sie bei uns im eigenen Lande gar nicht hat. Die »Gefährdung« des Papstes läßt die nicht-katholischen Katholiken in einer Nervosität, der je nach Bedarf geschickt nachgeholfen wird von den sogenannten katholischen Politikern jener Länder, die mit diesem Spiege des Misses tunge. Und Man macht keinen Einspruch, denn es besteht wie alle heutigen Regierungen, große und kleine, vor allem eines: das Feindige.

Es liegt im tiefsten Wesen der päpstlichen Politik seit 1870, daß



ihre Anforderungen nicht bedenkender sind, es liegt an ihrer Zweispieltätigkeit, daß sie nicht nur als Intrigant oder Schmeichler. Die päpstliche Politik kann weder rational, noch moral noch irgendwie menschlich interessiert, die Politik im heutigen Sinne sein, was sie treibt und was, sind Kardinalskanzleien der Unerschütterlichkeit, mit denen die römischen Bureaus eine ewige Zeit verspielen. Ich meine die römische Politik nicht schlecht, weil ich eine bessere weiß. Sie kann, wenn überhaupt sein, so nicht anders sein als sie ist: der Begriff der Politik definiert sich für Rom überhaupt als ein schlechtes, denn die Kurie hat nichts zu bieten und nichts zu nehmen, sie ist keine Wagnis streitender Interessen, also kein politischer Faktor, so lange sie sich selbst in dem Interessenstreit menschlicher Wesen stellt. Sie kann, mit ihrem Anspruch auf die weltliche Macht, selbst zu den schlauesten Strategierungen menschlicher Interessen wie Verratsschläge, nationaler Stolz, heiserer Verkündern haben, weder ein Überreden noch ein Wehrreden. Aber Rom tut so, als ob es hier vermittelte, um ein Preisge zu wahren, und die wirklichen politischen Mächte von der Kurie den Gefallen, können die den kleinen Gegenstand, ihr diesem Wahn immer dann zu lassen, wenn sie irgend einen Vorteil dabei finden. Man gönnt ihr vor dem zerschlagenden Publikum einen Schritt vorwärts, um sie dafür heimlich drei Schritte zurück zu drängen, wenn es ernst wird. Seit vierzig Jahren besitzt die Kurie das gleiche Spiel Karten, dessen Triumph sie alle geteilter hat, die Mächte — wir wollen von ihrem Kartenspiele untereinander nicht sagen — tun so als merkten sie den kleinen Betrag nicht und lassen sie die kleinen Einsätze gewinnen, um die allein es Rom zu spielen gestattet wird.

Wenn wir uns einige Tausend solcher ähnlicher «Politik» erinnern, so soll niemanden wundern, daß sie von nicht größerer Importance sind, ja daß sie kleinlich sind und sein müssen, weil kein Ziel da ist. Jede Äußerung der Kurie zu den politischen Angelegenheiten wird so lange der öffentlichen Bedenken empfinden als man vor aller Welt etwas zu wollen behauptet, dessen Erfüllung man heimlich fürchtet und dessen Nichterfüllung man sicher ist. In den römischen Seminaren wird immer noch als ein Rechtsatz gelehrt, was Suarez aufgestellt hat und was, um in der Geschichte nicht so weit zurück-

zugelassen. Amocelli 1870 im Namen Pius IX. an die französische Regierung schrieb. »Die Kirche hat die Macht, zu richten über die Moralität und die Gerechtigkeit aller Handlungen, unserer wie anderer, in ihrer Beurteilung zu dem natürlichen und göttlichen Gesetz. Da aber jede Handlung, ob sie nun im Auftrag einer höhern Gewalt oder aus freiem Willen getan wird, von dem Charakter der Moralität und Gerechtigkeit nicht ausgenommen werden kann, so ergreife ich, daß der Rechtspruch der Kirche auf alle Dinge ausdehnt, denen diese Moralität sich verbindet.« Das Recht kam ihm zu, aber Pius X. hat 1904 und 1905 Loubet nicht abgesehen. Was aber bedeutet eine politische Macht, die sich selbst immer dann im Bedenkenpunkt begibt, wenn für den Handel obliegt? Die Rechte Roms über die weltlichen Herrscher der Erde sind für diese ungehörlich geworden, nicht weniger ungehörlich, wolle wir hoffen, als es die Rechte Roms für den Bestand des kaiserlichen Reiches sind nach dem Hirtenbrief des Kardinal-Erzbischofs von Salzburg (2. 2. 1901) in dem es heißt: »Der Mensch genaug, daß die Erde ihm der Befehle gibe, der Dämon ist in den Richter verwandelt und der Herr im Mensch kligig; das Urteilspruch, das jetzt über die Erde getan.« — Wir erinnern uns des Tages, da der Heilige Stuhl gegen die »Beleidigung« procedierte, die ihm Loubet damit antat, daß er den König von Italien in Rom besuchte. Ein paar Tage darauf wurde Kardinal Sampieri nach Bologna, einer wie Rom ebenfalls päpstlichen Stadt, geschickt, um denselben König die Größe des Papstes zu überbringen. Warum ist es nicht dem höchsten Fürsten erlaubt, des italienischen König zu begrüßen und den weltlichen Fürsten nicht? Warum scheidet man damit: B. den Kaiser von Österreich, der nicht nach dem königlichen Italien kommen darf, was vielleicht für unsere Stammesgenossen in der Monarchie von Nutzen sein könnte? Sampieri saß bei der Gastafel zur Bedenken des Königs und war ganz Unkosma, wie er an den Grafen Ferreri, den Prälaten von Bologna, schrieb. »Wir wissen, daß man auf Bologna so wenig verachtet hat wie auf Avignon« das nicht in der offiziellen Einheitsform, mit welcher sich die neuen Kardinäle verpflichten aber auf dem letzten Tropfen ihres Blutes die Rechte der Kirche auf das weltliche Patrimonium des Heiligen Stuhles zu verteidigen.« Dessen

Es hat Sampa geschworen, und ich habe ihn geschworen. Möglich, daß Sampa die Reste der Kirche bis auf den letzten Tropfen Bordeaux in seinem Glase leben ließ, als er mit dem König von Italien ausließ. Keiner von uns hat es anders getan. Und Pius X. ließ einen Altar bestücken, um Platz zu schaffen für das Grabmal des verkommeneren Sohnes des »Diebes Victor Emmanuel. Mir Borgognone reicht in Konstantinopel eine stehende Kirche in Gegenwart der italienischen Konsulats und sagt, er sei glücklich, als Priester wie als Italiener, die Zeremonie im Zeichnen des Gläubens und des Postulatus zu vollziehen durch die Vereinigung der beiden Mäde. Der Kardinal Lercari geht in Lucca ein und befehlt der Mädelmann, die ihn empfangt, den Köpfschmerz zu spielen. Der Kardinal Cossali begleitet sich in Venedig in der neuen Procuration, um den König zu begraben. Pius X. hebt die Verordnung von 1870 auf, nach der im Vatican die italienische Pöbel nicht geliebt werden darf — aber es ist genug dieser Dinge. Wir haben in unserem politischen System die Einheit unseres Handhens und unseres Redens verloren aus Eigensinn, einen Weg zu verfolgen, der uns in eine Sackgasse geführt hat, weitab von allem Leben. Derweil wieder waren uns unverschnittene Hände wie weiß we. Die Kirche hat ihr Leben von der Christenheit, nicht aber ist es umgekehrt, denn bevor die Kirche war, war die Christenheit, und bevor Wort und Lehre war, war die Liebe. Die Kirche ist ein Lebendiges und nicht auf den Buchstaben begründet. Sie hat an einem jeden Leben teil, weil jeder Teil an ihr hat. Der ausgezeichnete Möller sagte: »Die unsere Lebensweise muß bewahrt werden, sonst wäre sie nicht immer die selbe deutsche Kirche, aber das selbe Bewusstsein erweitert, das selbe Leben erlehrt sich immer mehr, wird beständiger, sich selber immer klarer: die Kirche gelangt zum Mannesalter Christi. Keiner hat er nur die Liebe und damit auch die Wahrheit, stellt sich außerhalb die wahre, allgütige und allgemeine Kirche, der sich ihrem natürlichen Verhalten widrigen Dingen gegenüber mit einem Zweifel daran unterwirft, wie ich es tue, einem Zweifel, ob diesem Verhalten man Heile der Christenheit ist. Wir unterwerfen uns, aber keinen dema den Zweifel nicht aus, der aus unserer Liebe springt und den wir um unserer Liebe willen bekennen müssen. In Rom kennt

man seine Ansichten zur Frage der weltlichen Macht, ich habe sie ein Hehl daraus gesucht, sollen auch die nicht-katholischen Christen und die Feinde der Christenheit davon erfahren, so halte ich dies für ein geringeres Übel als das durch Verschwigen. Ich werde was ich um vor Gott verantworten können. Es wird meiner Sünden geringste sein.

## NEUE GEDICHTE

*Karl Kraus zugewandt*

## HEKUBA

Manchmal geht sie durch die Nacht der Erde  
 Sie, das schwerste armeß Fleis der Erde  
 Weht langsam unter Laub und Strohern,  
 Weht durch Weg und Tür und Auenwäudern,  
 Alte Mauer, stumme der Mäuer.

So viel Müch war einst in diesen Betten,  
 So viel Schöne gab es da betruan  
 Weh dahin! — Nun weht sie nachts auf Erden,  
 Alte Mauer, Kern der Welt, erkühnen,  
 Wie ein kalter Stern sich weiterwählet.

Unter Stern und Laub weht sie auf Erden,  
 Nächst durch rauchend ausgekühnte Zimmer,  
 Wo die Mäuer schlafen, junge Weiber,  
 Weite vorbei an den Öfenbrennen  
 Und dem hellen runden Schäl der Kinder.

Manchmal hält sie Haupt die eines Bettes,  
 Und sie steht sich an mit selbem Weh,  
 Sie, ein stöhler Wind von Schauer gemalt,  
 Daß der Schauer an die Gestalt erst fadet,  
 Und das Licht in seinen Lampen wehlet.

Und die Frauen steigen aus den Betten,  
 Wie sie forrecht — nachden schweren Schritten.....  
 Stumm liegt an dem Schäl der Kinder  
 Schauer langsam in die Zimmerwände  
 Tränen haben unbegriffen Wehen

## EINES ALTEN LEHRERS STIMME IM TRAUM

Durch einen Traum der Straße oder gar,  
 Durch eine Straße im Traum . . . . .  
 Von fern kam deine Stimme wunderbar,  
 Ich hörte kaum, groß saßen durch den Raum  
 Die goldenen Begrüßung, Tern und Beun  
 Traten im Himmel ein — und tiefer schauern  
 Von Winter, Blau' und Dornen regnete mich an.  
 In einem Traum der Straße höre ich dich sein  
 Im Straßenraum die Stimme aus begabtem Jahr,  
 Die Stimme, die einmal in einer alten Wohnung war.

Ich höre deine Stimmen' und wie du heißt  
 Und dachst an den Vaters Gestalt,  
 Der mit dir sprach und dachst an der Ahnen Geleit,  
 Der unter Sternen saßen, mild und kalt,  
 Und daß auch noch der Wind im Kerne reift,  
 Im Traum der Straße, der mein Vater vor mir walt,  
 Im Straßenraum dachst ich an einen Bart,  
 An eine Hand, veraltet und brauner Art,  
 An ungelebte Wärme dachst ich war und alt.

Im Straßenraum, da Gold vorbeiführ,  
 Und lebend ein Sonnengetrad,  
 Von fern erfahre ich deine Spur,  
 Und drohet auch nicht um, vom Traumen blind,  
 Ich weiß nicht, wo du wachst, weiß und nicht gestört,  
 Und ob du bist, oder im Traume war.  
 Doch von den Kerzen lüth, die in mir sind,  
 Hab eine in der Kerze an und lie aufbewahrt,  
 Und ein Gefühl verloren und noch unbekannt  
 Begann, o Straßenraum, im Wind untern Aaar.

## DIE PROZESSION

Aus dem einen aufgehauenen Mauer,  
 Bildt ein Tausend ausgepanteter Falten,  
 Wie sie schweben und die Kerzen rufen  
 Doch die Fenster, die das Wunder sehen,  
 Sind verhangen von Heizen und Tüchern.

Ja voran wird uns der Herr getragen,  
 Seine Wunden hat er liege verwundet  
 Und er lacht verächtlich durch diese Strafen,  
 Bessern singen hoch — doch aufgeschlagene  
 Liegekissen Blicks der Priester schreien, in  
 den Händen die Messiasen

Über Stiegen in die Kirche rücken  
 Tausend Betende und beten wild,  
 Kennenwörter leidet aus blauen Runden,  
 Und es klopft unter jedem Bild  
 Da — Lied Horn und Orgel brüllen unter Bögen

Und es ist geschick — Ein letzter Weisheit  
 Will sich über abgemessene Brüste,  
 Und der Chor von seiner kleinen Kasse  
 Schwebt sich in der Himmels Duden,  
 Die Töne rufen durch die Ründe  
 Weiß im Hingebildeten keine die Köpfe,  
 Und es rufen aus dem Kollonade  
 Still Messiasen und Jerusalem

## DER HELD

Du kommst er mit ruhigen Augen,  
Im Haar den Strohkrans der Vermählung,  
Und um den Mund gelübt  
Lächelnd den Umriss des Kindes.

Sieh, wie er in der Feuerbraut  
Juchet auf der Leiter und rettet!  
Wie er aus dem schwarzen Wasser  
Die süße Ertrunkene trägt!

Hing führt er ohne Schwere  
Hoch durch den dichten Novembernebel,  
Und seine sonstigen Zähne klammern  
Wild die Verzerrung an.

Und er nickt sich ab und ist leicht,  
Und wieweil die vergehenden Herzen  
An seinem Herzen und jäheln  
Denn mußten Tod ins Gesicht.

Und ist so wie Gott, der Jüngling,  
Der gewillten Basen sich schneidert,  
Von Tropa zu Tropa  
Himmelhoch durchs feuchtere Blau.



## DER GUTE MENSCH

Sein ist die Kraft, das Regiment der Sinnen,  
 Er hält die Welt, wie eine Naht in Flammen  
 Unsterblich schlägt sich Leben um sein Antlitz,  
 König ist sein Wesen und Triumph sein Schritt,

Und wo er ist und seine Hände hebet,  
 Und wo sein Ruf rhytmisch andärdonant,  
 Zerbricht das Ungerechte aller Schöpfung,  
 Und alle Dinge werden Oben und unten.

Unüberwindlich stand der Gute Tieren,  
 Baustoff der Welt und Wasser der Gebilde,  
 Wo seine guten Tieren andärdonant  
 Versucht sich jede Form und kommt zu sich.

Der kleine Wut ist seiner zu vergleichen,  
 Er steht im Scheiterhaufen seines Lebens,  
 Und oben zu Füßen ringelt sich verloren,  
 Der Teufel, ein zorniger Feuerstein.

Und führt er hin, dass Meilen über aus Seite,  
 Zwei Engel, die das Hege in Sphären tauchen,  
 Und brechen jubelnd unter Gold und Feuer  
 Und schlagen donnernd ihre Schritte an.

## DAS JENSEITS

Wir kommen wieder, wir leben kein  
 In dich, du gute Mutter unser.  
 Schon hängt uns, hängt uns, über die Stirn,  
 Mild über die Stirn das Todes Pflöden.

Wo fahren die feurigen Wolken hin,  
 Wo tanzen die netzigen Flüsse her,  
 Was will der Meere Spiel,  
 Das Laub an der Wand des Himmels gerankt!

Nun leben wir kein, nun leben wir ein,  
 Mehr ist als Dasein — Gewesen sein,  
 Stark ist der Tod, doch stärke das stärkere,  
 Stärker als Tod ist Musik

In unsere Mutter kehren wir ein . . .  
 Gott fährt über uns, der gute Mann,  
 Du leben wir an und leben uns auf  
 Arzte saligt sterben wir hin.

Lied hängen im Herzen der Sterblichen,  
 Und leben die ewigen Tönen,  
 Träne, harter Fluss! Hier leben wir,  
 Leben in Gnade, sind stilles als Lied.

## EIN ABENDESANG

Nun um zu Häupten die Fledermäuse und graue Adler streifen,  
 Und wir im Dünkel einer vergeblichen Wiese stehen,  
 Gedächtnis, daß manchmal wir uns stürzige Hilde rächen,  
 Eh' wir ins Geschnip und ins Litz des Schlafes vergehen.

Das ist die Stunde, wo alles erwacht und lehrtes Erwissenen,  
 In unsern wir überwunden Herzen fällt,  
 Daß wir sind — und daß ganz und bloß Linsen  
 Des Unverständlichen uns in die Welt gestellt!

Wer hat mich gewollt, daß ich Botschafter im Dünkel wille,  
 Wer hat es gelügt, daß mich Götter soll überschweben,  
 Wer gab mir die Demut — und wer mir den Stolz und die Seltsam,  
 Wer hat es vermocht, daß ich windle mir selber so freud!

Und wie um zu Häupten verdeckelte Vögel jagten,  
 Wir trüben uns alle und werden leichter und klein,  
 Und stehen wir hi, so regnen von stehenden Tagen  
 Ferns Gefühle unsern Odem ein.

Da schwebt das Schilf im Schwanen der Schwanen wieder  
 Eh' unser Auge ins Lorn hinderriff,  
 Schleicht sich — — wie wenn schon erlösende Leiter,  
 Sich die ungeschickte Lippe des Dichters streift.

## TEMPEL-TRAUM

Wenn die Stunde naht,  
 Und die Fröhe stummt,  
 Wacht der Schläfer schwer  
 Wie Ertrunkener auf,  
 Schlämmt weit auf der Stirn,  
 Und im Haargewirr  
 Flechten Tang und Gras  
 Brausen Besoffenen.  
 Und es ist ein Haus  
 Voll von Sang und Hall  
 Lampe lebt in Rauch  
 Über Treppen hin  
 Eine Mutter geht . . .  
 Und er weiß nicht wo,  
 Duft und Stimme wie  
 In der Höhe still  
 Doch ein Primmer ernt  
 Schreiet an die Fern'  
 Seltsam Stabe nach,  
 Goldenen Vogelkranz.  
 Und Vestale sitzt  
 Bei dem Flammentar,  
 Springt ein Wind herbei,  
 Hüter an des Schöß.  
 Wo der Tempelbau  
 Oben offen ist  
 Schwärzt ein Adler groß  
 Unstern Morgenrot.  
 Und die Schläferinnen  
 Lösen ein Gesang,  
 Und das Heine webet  
 Mir der Flur des Nils.

## MITTERNACHTSSPRUCH

Fühle da nur Stunde dieser Nacht  
Dich zur Achse aller Welt gemacht  
Pocht nicht Heikuba in deinem Blut  
Ist die Träne über dem Auge rot,  
Nicht der Trank der Tränen, je gewinn?  
Fühl den Herr als Mühle aller Zeit  
Mühlrad schäumt im Strom mit Richtigkeit,  
Strom, der strömt und doch zu strömen scheint!  
Freunde fühl, das ewig auch dir bricht,  
Ersetzt Strom auf deinem Nachgesicht.

Franz Weyl's

## EREIGNISSE UND BEGEBUNGEN

### I. AUS EINEM GESPRÄCH

...Du nimmst irgend etwas wahr, etwas dieses Käfers, der eben an deinem Fuß vorbeikriecht. Was machst du? Du achtest von ihm gerade so viel, als nötig ist, um ihn, wie man sagt, als den zu erkennen was er ist, das heißt um herauszufinden, mit welchen anderen dir ähnlichen Erscheinungen er mehrere deutliche Eigenschaften gemeinsam hat, und man registriert das hier – das ist ein Käfer, oder, wenn du bewunderter bist, gibst du ihm den Sondernamen unserer Familie, und er ist für dich erledigt. Ein kostet dich wenig Zeit und Mühe ihn zu erledigen, nicht wahr? Aber nicht, ich habe ihn aufgehoben, willst du ihn nicht auf deine Hand nehmen? Und nun schaue ihn an, schaue ihn wirklich an, nicht nur dem Augen ab, sondern mit aller wahrnehmenden Kraft deiner Sinnesorgane, deiner Einbildung, deiner Person: sagt dir da dein Wissen noch? Du erwartest, daß er sich bewegt, daß er lebt, daß er einen Willen, daß er eine Welt hat. Ja, das alles kennst du, wenn du dich damit beschäftigen willst, reparieren und bist wieder einmal fertig. Aber beschäft dich nicht, habe stand was sagt er dir, daß du weißt, was Bewegung, was Leben, was Wille, was Welt ist? Du gibst dir die Definitionen an; eine physikalische, eine biologische, eine psychologische, eine philosophische gar. Hast du mehr getan, als Wissen durch Worte zu erklären, Gehörtes auf Gehörtes zu übertragen? Aber sage dem Wissen, sage der Sprache ab. Sei ab wäre die Welt in dieser Stunde geboren und selber neu begebenst du diesem Neuen da, neu er dir wie du ihm, Als wärest ihr so weit ihr seid ins Sein hineingeboren, beziehungslos, wackelnd und wunderbar. Du weißt nichts von Bewegung, aber du siehst den Bewegten, du weißt nichts von Leben, aber du fühlst den Lebenden, du weißt nichts von

Wissen, aber da magst dich zum Wollenden, du weißt nichts von Welt, aber die junge Welt umflügel dich und ihn. Die Oloken der Sprache verhängen in der Ferne, die Laternen des Wissens sind längst erloschen: laute der Seele, laute dem neuen Tag strahl. Das Koordinatensystem der Beziehungen zu herweggeligt: du kennst nicht mehr anderen Namen das Wissen, das du zwischen den Fingern hältst, mit diesem überwunden Sinn auf und an, gewahre es mit dieser Bewegung wie du es mit diesem Blick gewahrt, gewahrt es in dem wie du es außer dem gewahrt, gewahrt es als diese Form wie du es als dieses behalt gewahrt, gewahrt seine Einzigkeit und seine Allein: realisiere es... Aber jetzt — diese Auszögerung, diese ersonne, gewaltige, stummend prüfende Auszögerung, die er nicht, um sich zu behüten: erkennst du an, erkennst du an wieder? Wie war es doch, an jedem Tage deiner Erleuchtung, als du dich gefangen wiederkehrst und wiederkehrst? Schwächer es dich nicht? Nimmst dich nicht Schaden und die Enttäuschung hier? Laß sie los, sich ihm nach, entsinne über ihn: das ist Bewegung, das ist Leben, das ist Willk, das ist Welt.

## 2. DER ALTAR

Das ist der Altar des Oltans im Abendland, einst aufgeführt durch den Meister Mathias Grützwald in einer ehrwürdigen Klosterkirche und jetzt in einer andern ehrwürdigen Klosterkirche zu stehen, aber allen Kirchen und aller Kirche überständig wie das Wort des Meisters Eckhart, der zwei Jahrhunderte vor ihm in den ehrwürdigen Klöstern predigte. Diese beiden, Eckhart und Mathias, sind Brüder und ihre Lehren sind verwandt. Aber Grützwald lebt in der Sprache des Fischerwanders, die kein Dialekt war und noch ihn gelehrt hat.

Das ist der Altar des Geistes im Abendland und Kolmas ist groß wie Bonaventura. Aber nur der Pilger, der in dieser Sprache berufen wurde, findet wahrhaften Einlaß.

Wie alle großen alten Gebäude ist der Altar von unserer Zeit (in dem neuen Tages) auseinandergenommen worden. Als er noch ganz war, sah man ihn, da man zuerst vor ihn trat, gedanklich und auf den gedanklichen Füßeln die Kreuzigung

Auf dem Bilde ist ein Christus mit stichem Martirerblut und aufgereißten Fingern der angespannten Hände vor der Nacht der Welt gestellt und ihm zur Seite ein roter Täufer, der wie ein gegenüber Markmalierer auf die Welt und seinen Spruch brennt, und zur andern Seite ein Jünger, schwach und verweicht wie ein Irmak, und vor diesem zwei Frauen, die zwei Frauen der Erde, die zwei Seelen der Erde, die stichende Maria und die katolische Magdalena.

Marias Augen sind zugewand, Magdalenas Augen sind geöffnet. Marias feble Hände sind stark ineinander gepreßt und ohne Einrücken, Magdalenas handhabende Hände sind wild verwickelt, daß jeder Finger hervorsticht wie ein junges Tier. Auf Marias anschwand, was an Ansehn, über der Brust, ein Kleines Farbe ist, vor dem ungeborenen, stichenden Weiß des Martirer, der sie, stichend wie ein Leichenmaß, umschließt. An Magdalenas ist kein Fleckchen Leiden und Gewand, was dem saftigen Farbe mehr und sticht, die hellere Kleid ist was saftiger Schanz gepulvert, ein goldenes Gold umwacht der stichenden Blauschwarz ihrer Haare, und noch der dunkle Schlieren schillert. Sie ist der vielfältigen Farbigen angehöre wie Maria der einen Farbigen, aber der Bausch ist nicht was Sinn gebrachte, und Marias Weiße ist dem Leben ansonst. Denn Zwei sind die zwei Seelen, keine von beiden ist der Geist der Erde, Vor der Nacht der Welt krachten sie zu Füßen des Ockerungens in verschieden und doch verwandter Gebilde, als die Frage des Martirer.

Dann blühen sich die Flügel und stellen sich mit ihrem Rückwand zu beiden Seiten der unsonst. Das Herz der Alben blühen sich auf. Und so ist es zu lesen:

Zur Linken die Verteidigung. Die Verteidigung der Antwort.

In der Mitte die Gebete. Da glüht auf leuchtendem Gelbige der Morgen der Welt, unter dem steht die Jungfrau mit dem Kinde, und zu beiden darüber umschweben der göttlichen Gloria die Engelstaben wie Sonnenstahl einer unendlichen Blau. In der Gloria sind sie noch überflutet, geriet im sonnenhaften Licht, aber da sie niederwallen, im Zwischenreich des Werdens glüht jeder als eine Farbe auf, und so heben und schweben sie rauschend links in dem Portal, jeder



eine Farbe. «Denn das ist die letzte Materie, so ein Ding selbst in sich selbst selbst und jähretet in seiner Existenz.» Das ist das Wunder der Farbenwerdung, der Vielheitwerdung aus der Einheit: das erste Mysterium. Dieses Mysterium ist nur offenbart, nicht nur zugewandt. Die überflutete Gloria ist der Geist des Himmels, sie ist nicht der Geist der Erde, der sie sich nicht erschließt. Die Engel entziehen ihr, aber sie können sie nicht. Wir vermögen nicht hinter der Vielheit die köstliche Einheit zu finden. Wenn wir die Farben hinwegzu, sehen wir nicht das Licht, sondern die Finsternis, was sie nach Herrlichkeit und voller Verklärung sein. Wer den weißen Mantel umlegt, in dem Leben einsteckt, und er erfährt seine Wahrheit nur, solange er die Augen schließt. «Wir erkennen, daß Gott in unserem eigenen Wesen kein Wesen ist – Unser Welt, die heilige Welt, ist die Welt.

So wären wir denn der Vielheit ausgelehrt wie Magdalena? Wären, wenn wir uns von der Gewalt des Weltlichen nicht abheben und die Fülle unseres Erlebens nicht verlangen wollen, ausgegrenzt in die Dinge und in das Besondere gelohnt? So müßten wir wenig von Wissen zu Wesen und von Genähten zu Genähten sein, unfähig ihrer aller Illusion zu unterliegen?

Da lesen wir weiter:

Zur Rechten die Auferstehung. Das ist Nacht und Tag der Welt in einem; mitten im Sommerzeit eine umgekehrte, von Farbe wie von einem treibenden Saft gedrehte Sonne, von der hellgelben Mitte über eine Strahlenscheibe zum blauen Rand gelichtet, der in das Dunkel greift, und dies, über aufgerissenen Grab und brennenden Widern und anspornend, in einem Moment aus einer Morgenscheibe, violetter Wasserwolke, Blitzenfeuer und hellem Himmelsfernen Mai, der Aufwachen, Farbenbrand er selber von Sonnensuffizienz bei zu den demütigen Rosen der Fülle. Was ist Magdalena Barmherzigkeit vor seinem Weibenspektren? Was ist Mariens weiße Einheit vor seiner affektiven? Er umschließt die Tote des Seins in seinem einzigen Sein, jeder Ton rein und gerührt, alle vorhanden unter dem Gesetz der weltlichen Person. Sie schillern nicht, sie prangen in ihrem Selbst, um ein oberes Selbst greife, das sie alle, alle Farben und Engel und Wesen, aufgenommen hat und empörte.

Das ist das Wunder der Glorifizierung, der Einheitswerdung an der Vielheit, das andre Mysterium. Dieses Mysterium ist uns selbsten zugewandt. Die silberne Glorie, die silberne trachtlösende, aufsteigende, die Glorie der Dinge ist der Geist der Erde.

Das ist nicht der Jude Jacobus, wandelnd und lebend zu seiner Zeit auf galiläischer Erde, es ist auch Jacobus, das ist nicht der eingekerkerte Leprakranke, der aus seiner Zerküßtheit in die Zeit wiedersteigt, es ist auch der Leprakranke, — das ist der Mensch, der Mensch von Alesse und Ghedd, von Iren und Hien, der sich zum Ich der Welt vollendet. Das ist der Mensch, der die Welt umfaßt und an ihrer Vielfältigkeit nicht vielfältig wird, vielmehr aus der Kraft seines Wechselschens selber eins geworden ist, ein eins Tausender.

Er liebt die Welt, er liebt keine ihrer Parteien an, aber er kann keine aufsuchen, ohne sie rein und gereinigt zu ist. Er liebt die Welt, aber er kämpft um seine Unbedingtheit gegen alle Bedingte. «Er liebt die Welt zum Liebbedingten hin, er erbt die Welt zu ihrem Selbst anpor: Er, der Einzige, bildet die Welt zur Einheit.

Unser Welt, die farbige Welt, ist die Welt, aber sie ist es in ihrem Geheimnis, in ihrer — nicht unzulässigen sondern gezielten — Glorie, und die Glorie ist aus dem Werden und aus der Tat.

Wir vermögen nicht hinter der Vielheit die lebendige Einheit zu finden. Wir vermögen aus der Vielheit die lebendige Einheit zu tun.

*Moritz Bauer.*

## RENAISSANCE, BAROCK UND ROKOKO EINE VORLAUFIGE UNTERSUCHUNG

### I

Durch die Renaissance geschah die große Wendung, daß das Werk des Künstlers als eine freie, für sich daernde Schöpfung aus dem früheren geschichtlichen Zweck herausgehoben wurde. Die Form oder die Schönheit oder die Kunst hatten, als sie des eignen Willens in sich zu spüren begannen, die Herrschaft ihres eignen Lebens proklamiert und diesem Leben endlich gleichgültig allen inhaltlichen Bedenken gegenüber. Die traditionelle Verpflichtung in der Wahl des Stofflichen geht nicht mehr und jedes beliebige Thema sollte freigegeben, um daran die neue Freude an der Gestalt zu bewiesen. Aber in Italien war die hohe Anschauung, daß die Kunst reine Form, erhöhter Gestalt und schöner Ausdruck sei, von allem Anfang an so intuitiv den Künstlern eingebrannt, daß sie sich nicht aus dieser Freiheit machten, sondern daß sie nur das, was schon irgendwie vorgearbeitet dahi, das heißt nur das, was schon zu einem Ideen, allgemeinen geistigen Bild oder Symbol hingehört, für sich nahmen. Denn ihnen ging es nur um die Erfassenheit der Farben und der Linien und der ständigen Verne, und sie wollten sich keine Arbeit machen, indem sie sich erst lange mit der Reinigung des bloß Materielle abgeben sollten. Des Chiasmus, der den Übergang nicht haben von Form zu Form, sondern immer die Leere und das Fehlen sehen, hielt den Gestalt vorbehalten und in Holland wurde der Anfang gemacht. Aber in Italien folgte auf die Form der Frömmigkeit und der geistlichen Bilder, die das ganz Allgemeine waren, der Weltzustand des Mittelalters, eben die künstlerische Form derselben Bilder, die man geliebt werden konnten oder nicht — dies blieb dem Einzelnen überlassen — aber die von jedem als schön und erhaben verachtet

wurden malten. Die Bilder blieben trotzdem symbolisch, doch in dem neuen Sinne, daß sie wohl da waren und so wie sie erschienen, auch wirklich galten, aber hier war ein gewaltiges Reich gekommen, von dem man keine Erlösung zu erwarten war und keine Offenbarung und in dem, wie Hegel einmal sagte, es kein Kniebeugen mehr gab. Die Kunst der Renaissance war mythologisch in dem Sinne, daß die Religion sich da ganz an die Fäden ihrer mythischen Bindungen verloren hatte, und das künstlerische Bewußtsein war zugleich ein mythologisches Bewußtsein geworden in dem Sinne, daß die Mythologie als das Reich der fest und bestimmt gewordenen Gesetze aufzufaßt wurde, wo der Glaube sein kann oder nicht, aber wo in jedem Falle das Symbol ist, wenn der Künstler die Schönheit dazu gegeben hat. Man muß auf dies Dazu sehen, denn in der Renaissance tritt sich alles. Die Formen leben in der Selbstselbstlichkeit gegen Gott. Die Kunst, einmal abgestorben, malte sich wieder an sich selber teil, man sah die Form, man raffte man auch das Inhalt sehen. Der Aristotelismus, das Begehrtpiel des Mittelalters, war rein negativ gewesen, hier kam die Teilung sich immer aufzuheben, die Begriffe rücken sich zu Gott hinauf und wurden in ihm namenlos. Aber in der Renaissance wucherten sie sich platonisch um, sie wurden für sich genannt und blieben herrliche Formen. Sie nan, die Formen, ließen das Göttliche, die Schönheit hieß die göttliche Idee. Form und Inhalt trennen auseinander, dies ist aber die eigentümlich hohe Kultur der Renaissancekennt, daß die Form auch als der Mythos gilt, als der Spiegel, in dem alle Dinge sich sich widerspiegeln und ihre Wahrheit erfahren, und daß so zwischen Form und Inhalt kein Klaffen klappte. Denn, ich wiederhole, da war die Mythologie, das Reich der festen Gesetze und dazu kam die Schönheit, die göttliche Idee, beide, die Mythologie und die Schönheit, bezogen sich aufeinander, die Schönheit war das reine inhaltlose Licht, sie sollte sich erheben und an der Umwelt offenbar werden, und die Gesetze waren die Heiligen und Verbotenen, aber das Sehen, das Geben, war gleichsam frei geworden, es überdies irgendwo im Gedächtnis der Menschen, man malte sie unten, der würdevollste Platz war in der Schönheit gefunden, da wurden sie zusammen und kamen zum ewigen Leben des Symbols. In der religiösen

Welt, im Mischalter, ist das Symbol wohl auch ein Übertragenes Ding, das Freiheit hat und herausgehoben ist, aber die Schönheit, die Gedlossenheit, das Entsprechen der Teile, würde hier nur hindern und zu schwer sein, denn immer muß das Niederküngen zurechtgerichtet, die Beziehung auf Gott hervorgehoben, es muß irgendwo sichtbar sein, daß das Symbol nicht ganz kosmos ist, es muß etwas Überspanntes darin sein oder auch ein Sprung oder eine Lücke, damit man fühlt, daß hier noch etwas zu überwinden ist. Aber in der Renaissance muß die Schönheit sein und in diesem Reich muß alles bei sich und in sich befragt werden. Denn das Leben ist wie ein unzufrieden gewordenes, man kann glauben oder nicht, hier ist alles nebeneinander, der zur Hälfte Ratsche und der nach irdischer Macht Strebende, und so sehr sie sich heilt vorzuziehen, ihr Haß ist gleich und diese Worte: Sünde und Schwärmer haben den gleichen Akzent, und daraus ist der Zweifel geboren und der Schauer steigt. Die Kunst muß sich da mythologisch binden, die Heraklitas der Phantasie trägt das Erbe der Glaubensherrlichkeiten an, und so stark verpflichtend wirkt das Erbe, daß die Phantasie ganz sich aufgegeben haben muß und ganz befruchtet sein muß, um den Schauer der schmerz und gottgewissen Wänsen im Reich sein zu können. Die Phantasie muß ihr Außenreines herzugeben haben, sie muß in ganz jenseits liegendes, ganz unberührtes Einzelreines leben, die das Töchter der Schwärmer in der lebendigsten und sichersten Weise nach außen gerufen haben, in den Gestalten der ehrwürdigen Sagen und der für das Bewußtsein sich zur Sage bildenden Religionen.

Es war in Griechenland so, daß auch die Künste die Religion aus ihrer Eingeblossenheit und ihrem ehelichen Dasein in den einzelnen Bezirken zum allgemeinen Bezirke wurde, und in dem Augenblick, wo sie übersehbar und bestimmt darauf, das Schöne und das Überhöchste und der Hervorkehr, war die Spannung gelöst und das Bewußtsein kam darauf, daß hier doch etwas geschaffen sei und daß die gleichen Geheimnisse erst in dem Munde der Menschen zu klagen begannen. Das Ganze, das jetzt erst Religion sein sollte, zerfiel in seine Teile, früher, wo das Ganze dunkel war, schien auch der Teil ungewiß und war darum nur möglich zu erleben, nun erschien der Teil darstellbar und klar und er wurde zum

Mythos, von dem man sagen kann und der sich an Forts austern läßt: Vom Munde der einen Generation ging es zum Munde der anderen, und er wurde immer weniger geheimnisvoll und immer mehr die Sage und Mythologie, die zur Freiheit des Künstlers wurde. Es war, wie der Philosoph aus der Dunkelheit der Kosmogonie die freie Klarheit seiner Metaphysik sich haute. Und wie kein Philosoph die Philosophie, so ließ die Kunst, die die Religion retten wollte, schließlich allein übrig. Die göttlichen Gesetze erloschen immer freier und schonen, aber das Bild war das Witzige daran und war so beherzhaft auf, daß man vergaß, daß es ein Abbild sein sollte.

Ein ähnlicher Vorgang spielte sich in England, unverständlicher und von keiner Theorie reflektierten Weise in der Renaissance ab. Hier waren natürlich die Gegensätze entschieden und weiter auseinander gesetzt. In der deutschen Welt war freilich keine Spannung zu lösen, denn die Spannung war darin immanent und notwendig und das Prinzip selber. Es ist ganz deutlich zu sehen: da ist das Gipsporträt der Greek und da das Stütz der Pyramiden, und hier das Randa der Florentiner und die Pyramide des Leonardo und das Oval des Raffael. Das Gleiten und Hinüberfließen zum berechtigten Bild kommt sich nur innerhalb dieser Renaissance abspielen. Was ich als historische Gegebenheit in meiner Kulturung sehen muß, ist freilich ein Prozeß, ich schaue nach diesem Wesen und habe da eben den Akt der Mythologisierung und sehr wieder, wie die Form sich löste und zum Mythos der Schönheit ward, und wie die Inhalte los wurden und mir sich spielen lassen und doch in der Schönheit gefesselt sind. Man sollte, meine ich, einmal dem nachgehen, wie die Renaissance die Gestalten ihrer Bilder von Generation zu Generation in Geist und Mienen und Kleidung freundschaftlich zusammenschloß und sie vorraus in Zufriedenheit und Wohlsein mitten der eigenen Landschaft wohnen läßt, bis es zu den ganz geschlossenen und befristeten Bildern kommt. Kein Zweck soll mehr außer dem Bilde sein, von einer Abbildlichkeit im religiösen Sinne ist so wenig mehr die Rede, daß Leonardo, auch wenn er von kirchlichen Darstellungen spricht, immer den ganz allgemeinen Ausdruck der Historie hat. Die religiösen Inhalte entfremden sich vom Bewußtsein in solchem Grade,

dall sie dem eigentlichen Leben fremd in einer eigenen, distanzierten Welt leben und ruhig geworden sind und nicht mehr herüberzudenken. Die Renaissance, die nur an die eigene Schöpfung glaubte, brach mit dem Welt der keltischen Mythologien, in der Schöpfung wurde sie zum Schöpfer geboren. Hier war der Beruf und die Aufgabe der Renaissance:

## II.

Aber die Rolle der Bilder blieb nicht unangefochten. In den germanischen Ländern erdichtete sie der Geist der Reformation und brachte sie um ihre Wahrheit, in Italien, wo schon Michelangelo die letzten Möglichkeiten der geschlossenen Gestalt erschöpft hatte, über die Grenzen der Jesuiten in der Kunst vollends ein entschieden neues Prinzip kam. In rein formaler Sinne blüht zwar die Entwicklung von der Renaissance zum Barock als Kunstmann, die höchste Form der Zusammenfassung der keltischen Erbschaft war nur mit dem entscheidenden Fahren und der Auspassung aller vorliegenden Glieder zu leisten, die renaissancehafte Kongruenz der Teile abhag notwendig, auf ihrem letzten Ausdruck gebracht, in die Gegenwart um, wo alles Teilhafte expansiv den Ganzen aufgelöst und in einer Bewegung fortgesetzt erscheint. Der Rahmen bleibt immer noch die Gestalt und das Bild wird nur gesteuert, der stärkste Affekt bricht sich an einem Punkte, der — soweit er auch immer hinausgeschoben wird — dennoch die Oberpanzerung in sich selber zurückschlagen läßt. Für das künstlerische Bewußtsein der Renaissance hat das Bild keinen Zweck außer sich, es herrscht und hat sein Reich, die göttlichen Inhalte sind in vorherbestimmter Harmonie mit der Gültigkeit der Form, und Gott ist selbst an dieser Gültigkeit zum Namen geworden, Gott auch hat sich hier stillgesetzt und ist ein Teil geworden, der klar und überschaubar in dem Höheren des Seins, in der Ausnahmehöhe des großen Formensuches lebt. So gewaltig war die Jenseitigkeit der Renaissancekunst, daß sie das Höchste noch darsetzen fand, noch alles beschwert, und es heftig und ruhig machte.

In dem Barock dagegen brach der Schicksal von dem neuen großen Erhebungen des Denkens heraus, auch in der Kunst will der Mensch mit dem Schicksal herant, er schreit, ihn nicht wieder die Umwäl-

lehnt, aber es nicht beim Scheitern, er ward zur Weisheit pervertiert, und so sieht man diese Kunst in all ihrer Schamhaft nach einer Auflehnung dennoch überall irgendwie tief befangen und gebunden. So oft nach der Erlösung von oben her alles Übergangslinien zu reifen scheint, immer es dabei das unterworfne Ideal zu spüren, das seltsame Aufbrechen, die seltsame Kluftbildung zur gewöhnlichen Erdenkennung gebracht zu haben, das Oben ist hier immer ein Vorwand, damit das Untere ganz lebendig und nahe herangebracht werden könnte, und dennoch nicht unmittelbar und schamlos sich gemein mache. Jetzt erst wurde gezeigt, was in der Renaissance unmöglich war: daß die Kunst Scheitern sei. Für die Renaissance war das Bild Realist in dem hohen Sinne, wie Gott wirklich ist für den Frommen. Der Renaissancekünstler dachte nicht daran etwas vorzuentdecken, dies war für ihn keine Frage, ob er an die Madonna glaube, die Madonna war für ihn bestimmt die auserselbstlose und heiliche der Person, und außer dieser Vorstellung gab es nichts weiteres für ihn, denn er konnte sich in ihr völlig erschöpfen. Im Barock konnte sich die Kunst nicht in dieser einen Selbstenständigkeit erhalten, und man sieht zu, was das bedeuere mußte, da ja nach immer das Formgefühl der Renaissance herrschte und die Grazie, der Reizern penibel geachtet wurde. Der Barock, sagte ich, wollte scheitern an dem Aufbruch der eigenen Leben, und da tritt nun die Antinomie auf, die seitdem nicht mehr aus der Kunst verschwinden sollte, ich meine: Die Kunst sollte das Aufleben des Lebens sein, dies ward frei, aber das Aufleben war nicht mehr in eine Jenseitigkeit hineinzubringen, denn dort war entweder die Bilder- und Namenlosigkeit des Geistes, die Musik und der Pfaffen, zu Hause, oder der Zweifel hatte sich da eingebrochen und alles dunkel gemacht. Der Zweifel an irgend-einer Jenseitigkeit aber wandelt sich gleich zum Zweifel an der Kunst, in diesem Zweifel war bei sich die literarische Kraft des Barock tief, mit der Fische des Begreifens, Neugierigkeiten, sie hat die produktive gemacht, und sie ist an ihrer Antinomie, daß sie ein Aufleben sein sollte und doch nicht transzendieren dürfte, an dieser Lebenden und doch immer bloß möglichen Möglichkeit ganz unerschöpfen und ganz außer sich zu kommen, zum großen Ende geworden. Denn alles Ton lag ja auf dem Leben, auf dem vielen Unterlebenden, was diesen



Wort ungenügendes Licht, und es war unmöglich, daß die Kunst ein genügendes Reich hätte: das Leben selbst nicht mehr das werte Leben der Romantiker, das einer Überfassung, einer Rettung in die Schönheit bedarfe, sondern das Leben fordere jetzt für sich selber alle Bemühungen, und man sah es jetzt, man mußte zu dieser Einsicht kommen, daß das Leben, das wirkliche, geliebte Leben, ein anderes sei als die Bilder und Formen, in denen zwar auch derselbe Wille des Lebens floß, aber wenig und rational geworden und gleichsam ohne Antwort auf die wahren Fragen, die damals gelingend sich vor alle Dinge stellten. Darum nannte man das Leben das Wahre, das Eigentliche, auf das es ankam, und die Kunst nannte man den Schein oder auch den schönen Schein, denn in der Kunst sollte das Schöne sein, es hatte da seinen Platz, im Leben war es verächtlich, oder doch irgendwie nicht zur Sache gehörig. Die Schönheit trat aus dem psychischen Charakter einer Idee heraus, sie verlor sich allmählich an die bloße Form im Sinne eines Mähdels: sie ist nicht unmittelbar mehr, sie hat keine Wahrheit, keinen substantiellen Gehalt mehr in sich, sie ist ein Schein, der die schweren und unverständlichen Dinge leicht und durchschaubar macht, aber man blühte dabei, daß die Dinge schwer und unverständlich sind, man vergift es nicht, wie man es in der Romantiker verfaß, denn die war der Schönheit die Rettung gewesen. Hier aber, im Barock, kommt darum das merkwürdige Spiel und Gegenpiel zustande, das sich im gegensätzlichen Zersetzungs-Insuffizienz und das Große dieses Stiles wird: da setzen sich die schweren und noch ganz unanschaulichen Dinge in die Schranken der Formen und wollen sich noch und wollen sich nicht ordnen lassen, die Landschaften, die toten Gegenstände, die Irrationalitäten der Gesichter, und dort wird die herabgelassene Linie der Schönheit immer schärflicher, bei dem letzten Kontraste auf, spielt beherrschend und eine im andern stehend um die Dinge und schafft die Atmosphäre des Scheins, das Halb-dunkel der Unkontrollierbarkeit. Die Kunst sollte das Leben sein, wie es sich man äußersten bringen sollte, sie sollte eine ständige Musik sein zu den perfekten Vorlagen des Lebens, und sie war doch um dieser gewundenen Musik willen verurteilt der Schönheit zu sein und auch ein wenig die Lüge und die Verzerrung. Es kam darum so, daß man auf diesem Schein

wortre und des Schönenke noch absonderl machet, indem man es immer höher an das Leben rückt, es kann so, daß man in die Hölle trat, wo nicht mehr alles geordnet war wie für ein strahlendes Auge, das jedes Ding immer ganz nahe ist und alles Raum bewilligt, sondern wo man gleich an der Tür weit durch das Döbere eines Waldes auf die Lichtung des Chores geführt wurde und wo die Säulen unmittelbar aus der Gewölbe gerückt waren, um dem irdischen Geistes die Illusion zu geben. Ja, die Kunst war hier das Reich der Illusionen geworden, der gewollten Täuschungen, man wollte bestimmte glauben, man hatte es ja durchgemacht, daß man mit der Wahrheit des schönsten Lebens nicht fertig wurde und daß sie nie zu bewilligen war. Man mußte glauben, wenn man das Werk haben wollte, denn die Jenseitigkeit war nicht zu haben, aber im Schein wurde die Wahrheit als die Erlösung und die andere Jenseitigkeit gefunden. Der Barock ging aus die Wahrheit zu haben und er fand den Schein als die äußerste Wahrheit: Reinhold aber hat diesen ganzen Weg am Ende noch einmal gehen müssen, nur umgedreht, er suchte und fand wie Saul, der am König wurde. In Reinhold hat sich der Barock auf den Kopf gestellt, er hat ihn das obere zu unterst gestellt, er hat ihn erledigt und es war nachher nicht mehr an ihm zu finden. Sehe man sich doch einmal das Gastmahl zu Eranos an. Ich meine das spätere der Bilder, da wird dies deutlich werden müssen. Das Bild heißt in Worte übersetzt, da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn. Man muß verstehen, wäre dies Bild in der Renaissance gemalt, es würde es heißen müssen: ihre Augen waren offen und der Herr ging in sie ein. Denn das ist doch klar geworden, in den Renaissancebildern ist keine Zeit mehr darin, man sieht höchstens noch den letzten Anstoß, das die Menschen und die Dinge sich gegeben haben, um man für ewig in der Schöpfung ihrer Ruhe sich ausbreiten zu können. In den Barock ist das Da, die Zeit hingekommen, in den Barock ist das Oben, das Unerlöste des Ausgebildeten, dieser letzte und höchste Schein, hingekommen. Das Gastmahl zu Eranos wäre nie in der Renaissance gemalt worden, oder es wäre dann eben das Abendmahl. Das Gastmahl zu Eranos bedeutet als Geschichte nicht viel, es ist ein kleiner Zug, ohne Folgen, es ist auch nicht zufällig und

absolutistisch, wie etwa die Geschichte vom Tobias mit dem Engel und dem Fische, das in der frühen Renaissance gemalt wurde, wo man das Auffällige liebt, weil man so leichter aus dem Leben lernen kann. Was ich sagen wollte: der Barock mußte seinen ganzen Pomp aufgebracht haben, alle Flüchtigkeiten seines Schmeckers erschöpfen haben, damit Reinhold kommen könnte, der mit diesem Schick begann und ihn nun von Jahrecht zu Jahrecht tiefer sah. Bis er ihn ins Herre drang, bis er das Ostermahl zu Emmentz mußte, diese Unabsichtbarkeit! Die Kunst des Barock ist damit fertig geworden, sie ist über sich hinausgekommen vom Schick zur Unabsichtbarkeit, denn er hat sich in diesem Ostermahl der Schick des Schmeckers verhält, die Zeitlichkeit, die gleich ihrem Tod in sich hat, man sieht dies doch, man fühlt, da ist man die Wahrheit herangebrachten, die lebende Unabsichtbarkeit des Herre

### III

In Reinhold aber hat sich die Flut des Barock, da sie sich so stark und heftig überdacht, sich heben müssen, auf der Oberfläche bleibt nur das Spiel und es verläßt sich fertig und weiß im Grunde bevor ich über vom Kokoite und seinem überbedeutend — unüberbringlichen Grunde spreche, muß ich noch davon reden, zu welchem Begriff sich die mythologische Bewusstheit der Renaissance durch den Barock hindurch abwandeln, damit man die Entwertung deutlich sieht, die vorher im Kokoite eblausen wurde. In der Renaissance war das Bild die symbolische, die ganz erfüllte Wirklichkeit, das Bild war einfach die Wahrheit, es gab nichts mehr über ihm und nichts mehr unter ihm. Denn Oben und Unten standen nur scheinbar da, es war in ihnen nur sowohl Wahrheit, als Streben in ihnen nach dem Bild was. Die Religion, sagte ich, mußte Mythologie werden, um eingehen zu können, und auch das Leben durfte mit das bedeuten, was in seiner wären Fülle Gesetz und Heilung verspricht: die Geschichte, die auch überdacht mythologisch werden konnte, die Helden und die eingesetzten Werten. Dem Schick dieser Mythologie hat der Barock überkommen, dies konnte offenbar nur um den Preis geschehen, daß ihre Symbolik da allgerichtet werden mußte. Denn die Symbolik der Renaissanceemphologen war hier, wirklich

genagt, außer sich gekommen, die Symbolik lag nicht mehr allein in dem Bilde darin, das Bild der Renaissance war selbst in sich selbst, das Bild des Barock trägt seine Schöpfung zu Leben, es ist gleichsam dann der peinliche Widerstreit von einem so gewaltigen Feuer, daß sein ursprünglicher Glanz nicht zu erlangen wäre. Der Barock ist in einem ganz hohen Sinne ungenügend, er ist kein seiner Spiegel der Dinge mehr, er hat ergriffen, die Dinge sind immer das andere, das Ungefähre, und so übersteht er und stäubt mit Bewußtsein und begnügt sich damit, daß er ahnen kann, die Wahrheit liegt anderswo. In diesem Sinne ist er Allegorie und auch Romantisch ist Allegorie, denn es gibt bei ihm immer eine Seele, eine Grenze oder einen Blick, wo aus dem Bilde hinaus gewahren wird in die Differenzialität. Die heidnischen Mythologen der Renaissance sind vom Barock aus ihrer Ruhe gelöst worden, das Leben kommt in sie hinein, aber nur als die Allegorie des Lebens, denn von den Mythologen heißt es nun, sie seien die Fabelwelt, die Welt rührender und ergötzlicher Geschichten, nach Wahrheit dürfe da freilich nicht gefragt werden, aber in dieser leeren, reinen und unfaulenden Welt kommt das Leben herrlich geliebt und nützlich worden, das andere gerade, das ungenügende, die Ungegenständlichkeit sollte ja gemacht werden, die von der bedrückenden Straupe der irdischen Gebundenheit erlösen könnte. Das Suchen nach dieser Ungegenständlichkeit hat den Barock als Ziel zusammengeführt, ich sagte, der Barock hat den Schein gefunden, aber er hat ihn blind gefunden, er wollte die Wahrheit und kam auf den Schein, und im Schein wollte er nur immer die Ungegenständlichkeit haben, er wollte die Ungegenständlichkeit im Schein betonen. Der Barock ist wie der Mensch, der seinen Traum auch im Wachen noch festhalten will, und da er sich sehr an ihn klammert und ihn oft sich zurückrafft, mißt er manchmal von seinem wachen Leben in ihn hinein und ist sich dessen nicht bewußt: so ist die Ungegenständlichkeit des Barock nie rein geworden und Schein und Wahrheit stehen in ihm ewig daneben, man kann es auch so ausdrücken, im Barock liegt die Wahrheit immer an der Grenze und strahlt hindurch und herüber, es kann es sein, daß eine Grenze um das Bild gezogen ist und es heißt ausdrücklich damit ist der Schein unüberschritten, der Schein weist ausdrücklich darauf hin, daß draußen das Andere

ist, das Unhöfliche, oder es kann auch sein wie bei Rembrandt, daß schon ein Blick oder eine Gestir die Grenze des Bildes wird und der Schein erbleicht sich an ihnen und wird zunichte.

#### IV.

Wenn ich nun zum Rokoko komme, so will ich zuerst sagen, daß der Weg von der Renaissance über das Barock klar und gesamtäßig zum Rokoko führt und daß er mit neuen Worten zu umschreiben ist — ich muß mich da notwendigerweise wiederholen. In der Renaissance herrschte das Bild, da war alles heiligender, im Barock war das Bild das Spiel des Schönen mit der Wahrheit, aber das Spiel des Bildes war gekannt, es schaute nur allgering aus sich heraus, auf das Andere, es blieb doch in sich, im Trotz seiner Übergenüßlichkeit, und im Rokoko ist aus der Trotz verschwunden und das Spiel des Bildes ist ganz frei geworden und steht ganz gleichgültig allem anderen gegenüber. Das Rokoko kennt gleichsam die Welt nicht; denn das ist eine seltsame Wahrheit, daß das Rokoko die Welt nur von der leichten Seite kennt. Wenn man da sieht, daß im Rokoko nichts ernst genommen wird, so soll man sich den Charakter dieses Unernstes sehen und erkennen, daß es eben von vornherein auf alles leicht, zu dem irgendeine Entscheidung gehören werden muß, verschoben worden ist. Man soll erkennen, diese Welt der Täuschlichen hat in sich die strengere Verpflichtung die ganze Welt zu sein, es ist gar nicht auszudenken, wie es neben ihr noch etwas anderes geben könnte. Ich sage daraus, das Rokoko ist völlig indifferent gegen die Wahrheit, das Rokoko ist die Kunst in ihrer höchsten Gleichgültigkeit, alles spielt da nur in sich selber, und es mußte so kommen, die Renaissance hatte den Weg gewiesen, wie die Kunst in der Selbstschicklichkeit gegen Gott kommt, der Barock war immer das Schein der Selbstschicklichkeit gekommen und hatte doch in dieser Hinsicht beherrschen können, das Rokoko will die Einsicht ganz verlieren, es kümmert sich nicht mehr um sie, sein Schein ist kein Schein mehr; denn der Schein hat die Wahrheit als das andere sich gegenüber. Der Schein des Rokoko ist seine ganze Welt, außer diesem Schein gibt es nichts weiteres, man sieht darauf sowie das Rokoko sich auf etwas anderes bezieht, auf irgendeinen Inhalt,

auf irgendem Pathos, ist es nicht mehr das Rokoko, es muß dann zu allen Formen greifen, es muß klassizistisch werden, oder es muß rhapsodisch werden, es muß stammeln und die Prolepse eines neuen Kunst sein. Das Rokoko ist so subtil in seiner Künstlichkeit geworden, daß es unendlich empfindlich ist und immer bereit zu sein scheint, sich ganz aufzulösen, das Bild des Rokoko ist nahe daran ein Teppich zu sein oder ein Stück der Tapete oder sonst etwas Kunstgewerbliches. Es hat sich an Rokoko die absolute Entwertung vollzogen, das Rokoko hat die Konsequenz aus der Renaissance gezogen, da der Barock den Bruch nicht heilen konnte, es ist mit dem Rokoko der merkwürdige Punkt in der Geschichte gekommen, wo die gewaltigste Spannung, das stärkste Ausmaß der Gegensätze von Gut und Böse, von Geist und Seele der Kunst ganz ausgespielt gemacht hat, ganz es sich erschöpfend, denn es sollte sich hier zeigen, daß die Kunst die großen Dimensionen nicht erreicht, daß sie nicht alles umfaßt, sondern daß sie sich immer auf die Seite stellt, wo sie für Reich und über Reiche finden kann, und im Rokoko hat es sich nun ganz entschieden gezeigt, daß sie für sich bleiben muß und nicht miteinander kann, wenn die Diskarmonien des Lebens zu stark geworden sind.

Die Welt des Rokoko ist so sehr Oberfläche geworden, daß, obwohl auch der Grund durchscheinen mag, er doch ganz unerschöpfbar ist, und man muß sagen, daß das Rokoko der laueste und unterschiedenste Stil ist, zu dem die Kunst hat überhaupt durchdringen können, man muß weiter sagen, daß die Kunst hier wieder ausgereizt geworden ist wie in den frommen Zeiten. Der Gotiker ist ganz durchdrungen von Gut, er steht im Dienste des Himmels und gibt seine Namen auf, der Rokokokünstler hat mit nichts mehr etwas gemein, er ist ganz unerschöpfbar, nichts rührt ihn an, und so ist auch sein Name gleichgültig, die Bilder sollen alle eine wie's andere sein, denn es ist ja kein Grund vorhanden, warum sie verschieden sein sollten. Man weiß vom Rokoko, daß seine Benennung von jener Mandelform stammt, die in der Renaissancezeichnung die Rolle eines demotischen Teiles kann. Es ist wichtig, daß man einem so völlig hilflosen Zierstück des Rokoko mit geistlicher Unerschöpflichkeit seinen ganzen monumentalen Aufwand bestreuen hat, und nichts kann den

Charakter des Rokoko deutscher werden als die Hoheburg und das Raffinement, mit der diese ganz abstrakte und gleichgültige Form abgewandelt wurde.

Nun aber folgt aus diesem Verhältnis ein weiteres: die Renaissance begann damit, die Bilder in einem Rahmen zu zwingen, die Kunst war für sich in Harmonie, draußen war das andere, das wirkte Leben. Aber die Herrschaft der Bilder mußte da gleich dem Maße wachsen. Denn die Geschichte bleibt nicht in der Einsichtigkeit befangen, daß nur das Leben zum Bild werde, sondern das Bild auch wieder sich dem Leben zu. Mit vielen auf und wieder es ausdrücklicher. In der Renaissance hat die Kultur der Bilder auch eine Kultur des Lebens befehlen müssen. Am besten hat sie da wirken können, wo das Leben der Mythologie am nächsten war, am Hof und in der Kirche, und hier wieder hat sie am nachdrücklichsten Ordnung, Schwack und Ruhe herzubringen können, wo das Leben am wenigsten war und nur ein großes Zeichnen sein sollte, in das Sitzen in der Würde, in das Symbolische der Zeremonien und in den Pomp der Feiern, die gleichsam immer für das spätere Gedächtnis hergestellt waren. Ich will da an den Laurentianischen Festzug erinnern, wo man einen nackten Knaben ganz mit Gold überzog, man konnte sich das goldene Zeitalter nicht anders darzustellen denken, und es war gleichgültig, daß der Knabe nachher daran sterben mußte. Ist es denn nicht so, daß das Leben in der Renaissance nicht um des Lebens willen da zu sein scheint, sondern meistens es umgekehrt in einem Rahmen geordnet ist, insofern es gestellt ist, scheinen nicht die Kostbarkeiten der Stoffe und schönen Sinne von der höchsten Haltung der Bilder her produziert zu sein, scheinen nicht die Menschen in den Mäßen und Kleinen ihrer Bilder zu leben, und darum ein wenig lässlich und traurig? Denn der Mensch wollte da noch um seine Nachbarn. Aber im Barock beginnt das Flische zu kochen, es will aus den Gewändern heraus, aber der Wurf der reichen Gewänder ist das Wichtigste dabei. Nicht daß das Flische triumphiert, — so unverständlich sieht es nicht im Barock — sondern daß der Hülle fehlt, und das ist etwas anderes, das ist der typisch allegorische Haltung, die immer zwei negative Vorzeichen braucht, um ein Positives zu bezeichnen. Auch das Leben also wird allegorisch im Barock, man

beginnt mit Bewußtsein ein Doppelleben zu führen und immer weist eines auf das andere hin. Wie im Bild der Kampf des Scheins mit der Wahrheit besteht, so wendet auch der Schein des Lebens sich gegen die Wahrheit der inneren Brust, und der Schein wird vor ihr zum Pomp und zur Maskerade, er herrscht zwar innen, aber er hat das andere erkannt und bindet in dieser Qualität. Und da nun auch das Bild zur Maske geworden ist und der Augenblick dann sichtbar geworden ist, kann sich die Kultur der Bilder ungehemmt in das untere Leben, in die Hand heruntergeben, der Mensch umschließt sich mit dem erdrückenden Prunk einer ganz ungleichmäßig gewordenen Pracht. In der Renaissance war nur das Stummsein, das Stummsein des Lebens vom Bild betroffen, im Barock wird auch das Ungehörige und der Fluß als Geste begriffen. Jahn der Zweite hoch, wenn er ausrag war, vom apostolischen Stuhl herab auf der Bruchhöhe ein, Ludwig der Vierrache aber wußt, wenn er die Wut in seiner Faust zu spüren begann, lieber seinen königlichen Stuhl zum Fenster hinaus.

Dies ganze Verhältnis von Bild und Leben wird jedoch erst für das Rokoko wahrhaft wichtig und hat erst da seine metapsychologische Notwendigkeit. Denn in der Renaissance ist das Bild in sich und das Leben ist gleichgültig, im Barock ist an der Grenze des Bildes schon alles gesagt, und was sich von da nun ins Leben fortsetzt, ist doch immer wieder nur in der Annäherung zum Bild veranschaulicht. Diese beiden Stile wollten eben keine Atmosphäre um sich schaffen, sie hatten, was in der Atmosphäre des Lebens zum Bild hindrängte, groß und verschieden gesteuert, sie hatten die Atmosphärische des Lebens im Umkreis ihrer Kunst vollkommen gemacht, und man kann immer nur durch einen Sprung vom einen auf andere schließen. Im Rokoko dagegen kluft zwischen Bild und Leben kein Klüftung mehr, der Rahmen des Bildes ist auseinandergehendes und hat mit den Wiedungen seiner tierischen Arabesken auch das Lebendige in sich. Hier tritt nun — zum mindesten — ein sehr tiefes Paradoxon auf, und es wird gefragt werden müssen, ob nicht darin eine tadellose Unmöglichkeit behauptet sei. Denn das muß doch ein Gesetz von absoluter Gültigkeit sein, daß das Werk immer ein Jenseits des Lebens darstellen soll, ich habe beim Barock angedeutet, daß da zwar eine Antinomie bestehen kann, aber diese



Autonomie ist da oben ein Dasein geworden, ein Anstoß zum Werk, das Werk selber konnte nicht anders als jenseits bleiben. Es versucht beim Rokoko die Alternative entweder an seiner Kunstqualität zu zweifeln oder die Qualität des von dem umfalten Lebens selber als ein Jenseits anzusehen, als eine metaphysischer Ordnung, und da ich den Zweifel nicht habe, da er mir vom Prinzip des Rokokos selber ganz ausgesprochen worden ist, muß mir dasselbe Prinzip auch dem merkwürdigen Jenseits des Lebens klar machen können. Es heißt: das Rokoko konnte die Welt nicht, denn es ist selber in sich die ganze Welt. Und ich muß nun hinzufügen, diese Welt ist ganz Form geworden. Die Romantische kann noch die Aufgabe die göttlichen Inhalte ihrer Bedeutung zu erklären, und das Barock kann noch den Kampf mit den zu schweren irdischen Dingen. Das Rokoko ist ganz allein Form in sich selber spielend, und was da sichtbar wird an Darstellungen, das ist ganz leer und hält nichts in sich, das ist nur Spiel der Form und will nichts bedeuten. Nur das wird deutlich: es soll außer dieser Form nichts weiteres geben. Und hier ist nun der Punkt, wo es notwendig wird, daß die Form auch in das Leben eingreife und ihre Verführung da sich vollende bewähre. Das Paradoxon des Rokoko beruht darauf, daß die Kunst auf ihrer höchsten Spitze, auf die höchste Glückseligkeit gebracht, auch gleichgültig wird der Distanz gegenüber, die sie vom Leben trennen soll, und daß hier kein Unterschied gesehen werden kann. Das Bild ist anonym geworden, der Genius des Künstlers tut nichts zur Sache, es kommt nur auf die Geschicklichkeit an, alles ganz mit der Form durchdrungen zu haben, das ist das Gesetz, und seine anonyme Harmonie, die nicht auf die Einmaligkeit des Werkes sich beschränken kann, umflutet auch das Leben und leht es nun seinen dunklen Grund: hinauf in die Tyrannis ihrer Ordnungen. Darum ist es geboten hier von einer metaphysischen Qualität des Lebens zu sprechen, weil die Tyrannis der Bildnerin dieses atmosphärische, alles durchdringende Gefühl gestalten hat, daß auf die Ursprünge und Gründe, auf alle geheimen individuellen Gesetze und Zwecke keine Rücksicht fällt, daß alles in dem einen erlösten, in sich vollendeten und reinen Schimmer vor sich geht, wo der Schein kein Schein mehr ist, sondern gleich die ganze Welt.

## V.

Die Idee, die die drei Schöpfungszustände als höhere Einheit unter sich begreift, ist das Herrschaftsprinzip der Form oder besser des gekennnten Bildes. Das gekennnte Bild war selbstgerecht und selbstgenügsam geworden, die schließliche Abbildlichkeit war aus dem verschwandlen und die Verehrung, die vorher dem Abgebildeten galt, richtete man das hingewordene Bild, das alles Inhalt, der von oben oder unten hätte kommen können, unter die eigenen Gesetze brachte, in das bestimmte, periodische Reich der Kunst, das durch die drei Epochen hindurch für sich leben konnte und so gewaltig wurde, daß es am Ende auch das Leben zu sich heraufzog. Mit dieser Übersetzung seiner Machtbefugnis über war das Bild aller Gelehrten preisgegeben und wurde im Rokoko einmal das Gesetz der Stilverpflichtung selber Acht gelassen wurde, das heißt sowie ein Faches oder ein unendlicher Inhalt in die Welt des Rokoko eintrat, wußte die Idee der Kunstherrschaft zu Falle kommen. Im Rokoko selber, in der späterlichen Welt der Form, hatte sich die Möglichkeit zum Bruch der Idee vorbereitet müssen. Denn die Inhaltlosigkeit, das Spielen der Form in sich selbst, konnte keine rein ästhetische Angelegenheit mehr bleiben, alles Ästhetische an irgendwie abstrakt und von irgend einem Substantivellen abgezogen, das Ästhetische hat den Verzicht und die Beschränkung in sich. Das Rokoko aber war in seiner bestimmten Normierung des Lebens so sehr Welt in sich, daß es draußen nicht mehr sah und sich überallhin ausbreiten zu können glaubte. Das Paradoxon des Rokoko wurde darin gesehen, daß die Kunst in ihrer höchsten Gleichgültigkeit auch gleichgültig wurde den Grenzen gegenüber, die sie von Leben nennt, und dieses Paradoxon muß nun dahin erweitert werden, das Ästhetische, das alle erreichbaren Formen des Lebens durchdrungen hat, muß notwendig zu einem außerästhetischen Charakter umschlagen, wo die Formen und die Künstlichkeit, das Spiel der Inhaltlosigkeit selber als wahres Leben und reine Unschuld aufzufaßt werden. Das Rokoko hat sein eigenes ästhetisches Ideal wirklich gelebt, es hat die Klaff überspannen, die die Schwand zwischen Form und Leben gespannt hat, und es scheint mitten im Paradies der Erfüllung. Das Rokoko hat ganz die Form der paradiesischen Mythe und es wird gleich-

gültig, ob die Bilder wirklich gemalt und die Verse wirklich gedichtet werden, da ja hier die Natur selber der Künstler geworden zu sein scheint, der alles künstlich schön zubereitet hat. Das Rokoko hat die Herrschaft der Kunst so weit getrieben, daß sie Natur geworden ist, und mit dieser Auffassung ist es voll geworden und mußte an seine Grenzen stoßen. Das Rokoko stand in dem Augenblick vor seiner Revolution, wo eingesehen werden konnte, daß es eine Uniform und eine Entwicklung des Lebens gibt und daß Natur mit an Grenze des Menschen zum Bilde wird. Aus der Revolution dieser Erkenntnis ist die Romantik hervorgegangen, der man die Aufgabe übergeben wurde von einem Fürstpaar die Trümpfe wieder zu vertheuern, die durch die Selbstgenügsamkeit der Formen mit dem Menschen auseinanderklaffen.

*Friedrich Schlegel*

AUS DEM ZYKLUS  
 «LOB DES EINFACHEN LEBENS»

SONETT AN DIE GELIBTE

(Geliebter! Kind!  
 Wie ist es schön,  
 Daß wir beisammen sind.)

Du bist aus Traum und Haer und Haut und Pore  
 Und rosa Seidenglanz in deinem Glanz  
 Und Herzgibt, zu Kinderspiel gewillt,  
 Blaukreuzlauf du, in warmem Fleisch gefüllt

Du Mund in Linienbild, Naam ohne Sinn,  
 Du Bocke, einer roten Welle gleich,  
 Die glühend steigt, die raud und bezaubernd  
 Gewunden Kiss und Sturz, Hornscherts...

(Geliebter! Kind!  
 Wie ist es schön,  
 Daß Wolken gehn und Winde wehen.)

In diesem Reiche von Analphabeten,  
 Laß mich zu such, in euren Schätzen wohnen!  
 Hier ist der einzige Ruben der Welt.

Mein Pol und Stolz, der Atlas, der mich hält,  
 Friedhof des Denkens, Spießhof, still und blank,  
 Und Ruhe wie im kühlen Wäschepfad.

(Geliebter! Kind!  
 Wie ist es schön,  
 Daß wir gesund und wirklich sind.)

(Geliebter! Kind!  
 Wie ist es schön,  
 Daß wir einander nicht verstehen.)

### AN EIN MÄDCHEN IM THEATER.

Auf dem obersten Sitz im Theater, Mädchen, wie achts  
 Amest du Regel aus, tolle Gestaltkühn,  
 Nicht unabweisend wie ich, von freier Einigkeit gütend,  
 Trägst du am schaurigen Stumpf inn' Fuchel dichin,  
 Einen Schmückel viderer vergleich ich dich, wenn du in Zeiten  
 Gleichen Abmenden hell auflehet im nützlichen Kreis,  
 Setz dich der gleichen Nachbarschaft freuzt, wie unter Quatzen  
 Gütlich erigen Recht Platz und Gesellschaft bestimst,  
 Lästerns schiden nach Weisheit. Doch du, die immer den gleichen  
 Klatsch der Nachbarn erträgt, du mit schweigmägen Mund,  
 Die das gleiche Opernglas auch des wenig verschiednen  
 Künstenadapieren erhebt, schwan, weil so stich's gehört,  
 So erweist der Ort so je unter niederen Stomen,  
 Bilde gelassen sie an, lüchle und lobst sie nicht,  
 Lerne ich doch an dir, du erpöckst einfache Seel,  
 Was mir an schwerem Fülle Wahn ruhiger Pläne,  
 Die das hier in Frieden tut und ohne Edeutung —  
 Doch du, selige Seve, glänze und trane so fort!

### AUSFLUG MIT DEN ELTERN

Der Vater, kann der Eiszehle entgegen,  
 Versteht den klar und dunklen Kuckuckshall  
 Aus Wäldern, die in langen Mähnen liegen,  
 Und nicht Felten geben Wiederhall.  
 Gleich richtet er sich auf, er möchte fliegen,  
 Und fragt mit Laut: »Wo ist der Wasserfall?  
 Wenn Mähle abfällt, wenn das Schöllensand  
 Die Stellung und den Ager wie ein Schwamm  
 In seine tausend Poren nimmt und haart,  
 Wenn dann im großen Forst Stumm bis Stumm  
 Das kahl lüchelt und der fronde Rand  
 Der Hochpöke entfällt mit Ate und Klamm,

Dann fühl' die, liebe Eltern, endlich wieder:  
 Was leben heißt und wie man sterben tut.  
 O Mutter, laß' nur vom Aßhang nieder  
 Dein Laufen, das man sonst noch ganz vergißt.  
 Jetzt fühl' es mir wie Licht den Kopf, die Glieder  
 Und deutlich spür' ich, wie gut du bist.

O setz' die Hand' an die Führung' wieder,  
 Da ich noch ahnen sehe, da im Schwang  
 Der gluck Boden besser Tannenzästel  
 Unter nach hinweist auf Begrüßung  
 Mit allen Kräfte, die das Leben zücht,  
 Aus einem Quell' auch schlauet, chü-p'ang

Schon müht' ich stark' ein' schön' Wand'ung  
 In einer Kutsche schraube Zeichen ein  
 Ein Stützgerüst' bring' Vorwärts, Stützgerüst',  
 Im Tale unten wird es besser sein.  
 Nun steht sich der Weg und nur erlöset  
 Bauernworte können schmerz' sich hören.

Es dunkelt und der Mond hat seine Kühle  
 Mit weißen Dünken erdacht' gespannt  
 Wie ich nun Sehens' auch und Warte fühl'  
 Und seh' dabei der Wälder dämpf' Stand  
 Und unter warmen Bräukeln eine Mähle,  
 Mit Dünken drum ein weites Wasserband.

Da war es nicht, wie sonst wenn ich im Freien  
 Mich regt, Aßung und erhaben Öl  
 Es war nur Ruhe, ohne große Wehen  
 Bedangschonigter Klang, beglücktes Bier,  
 Nun bin ich fromm bei meinen lieben Zweien  
 Und reine Luft ist hier und alles gut.

## ERINNERUNG AN DAS ERSTE EXIL.

Da wir an Babels Wassern uns ganz glücklich wussten,  
 Wie nah war unser Land und unsere heil'ge Zucht!  
 Wir dachten Zion und wir wussten,  
 Doch jeder Muskel dieses Volkes war bereit,  
 Zu einem Hammer niederfallend zu erröthen,  
 Die jungen Männer gegen allecht, unverloren,  
 Ihr Schwertmann sprach Königswort,  
 Und unter Feinden Klagen und trausthew'rares Hina,  
 Das eine Waibe vor dem klaren Himmel war,  
 Es machte uns vor Ungelold zu Narren.  
 O was Ungelold rief uns, wie jästammen Unkraut reifen  
 Durch untrer Seele Korn andert ein Zierre, errog und jung  
 Und da ward nichts verblet' Blüme oder vüster Schmecke gecheilen,  
 Das Biee sel, Gott selbst hielt Messerung  
 Gott war uns nah und kam in untrer Höllen,  
 Da addeifen wir auf harten Feh und Gott tat ein  
 Auf untrer Wangen, Maß und lach und rein,  
 Herodeserroll sein Wort gleich stochselien Ölen  
 Und macht uns laut aufsehen durch die Nacht,  
 O dieser Schmerz war groß, von allen Seiten  
 Liefen Gespülte her wie nach der Schlaht,  
 Einander küßte man, man mußte eog beisammen stehen,  
 Denn jedem war des Geffühls gedachte. [aus dem ersten +  
 »Da untrer Gott des Nachts nicht ruht, wie konnten wir zur Ruhe  
 Nete, damals waren wir nicht elend, nete, damals noch nicht!  
 Wir hatten ja noch Lieder zu verstanden  
 Und Harfen, alle Weidenbüume linge des Somers zu bejucken,  
 Und untrer Seelen ungeträme Plüdt!  
 Friedliches Volk, doch damals noch nicht ganz verbannt,  
 Da rastet und der zweite Tempel stand,  
 Und was dann folgte, daß man sich nach deiner Bürde,  
 Nach deinem Nachgesparat, das doch noch Gott war, sehnen würde,  
 Deine guteose Zukunft war dir heiter unbekannt

Max Dreyf.

## BILDER AUS DEN SÜDTROPEN

## I.

WIE dieser See, der weißen und schwarzen Patmanamen, bläulich ist, nur mit dunkel und violettlich heraufkommendem aus der kalten Tiefe eines zentralischen Draufes, so liegen sie da, küßig und zerissen in der entflammten Regel des Staates. In den Kanäle flusst und nur das Geschick des Nebels, das Wasser steigt auf und dampft und die aufsteigenden Wände der Felsen bis in das Geruchlose des Patmanamen hinauf steigt das rauhe Geplätz des Winds. Flöschel mit überausreinem Geblüt reißt der Sturm die eine Seite. Ein von Nebeln, steht auf und die Fläche des gegenüberliegenden Ufers steht steil mit ungeschwunden und nordlich blühem, ungeschwunden Linsen da im fern räumenden Wasser. Dann wirren Nebel darüber. Wolkenballen setzen brodelnd hinein und in weißem Auftrieb taht die weiße Masse des Dunstes im Griff des Winds.

Über den Kamm sanft der Sturm, plücht die Worte vom Mond, rot, steht und heult wie eine Sense. Nimmt Nadelnassen, breitet sie zusammen, wirft sie in die Luft auf wie Postkartenstrichen, knetet in einem rollenden Zug sie über den Kamm und bläut sie gleich Fahren gegen den Rand der aufsteigenden Kiefernblätter, die kneten und zucken. Wellen liegen wie Balken über die Höhe und abwärts die Feste an. Tau perlt im Ostrüpp und als zwei Hunde mit erstickendem Geblüt hinter einem Hauch jagend kreist über die Höhe stehen, bricht die Sonne das erste tiefste Loch in die Revolen.

Lind man reißt der Rand aus den Schindeln, überall steigen aus den Ästern der Feste weiße Dampfchwaden in die ungeschwunden Wärme und Tüpe stehen lassen, die schwarz sind mit den Kanzen der Felsen, dem Kanzen aus Grund und reibenden Heide.



Doch alles ist noch ohne Jahreszeit, ist so später Herbst wie es aufkommender Sommer sein könnte, ist ungepflanzte Jahreszeit, Zeitlosigkeit im Sturm, sind Felsen, die sich beruhigen im Ansturm der Winde, Felsen, die in der Sonne liegen und davon Herber kein Blatt verliert und Frühlings nehm bekränzt, sondern nur demüthigt stehen!

Und überall strahlend in den aufgewählten Mittag heben die Trübe auf und die Wälder, die tiefgehender in den Höhlen liegen, auf denen, leicht bewegt, die Sonne aus verliert wie ein engmaschiges, tiefes Netz, oder die glanz gestülften hochmuren gleich Jule und gestülpten Malchen.

Gegen die Dämmerung mit der Sturm noch stand über den Kamen und leucht mit Nebeln ein in die Wälder des Wärdens, in dem die Heere saßen. Aber der Abend wird klar und verliert leuchtend und wie Zunder über dem See von Rosenwasser. Dort steht ein Fuchsbau. Vor einem kaltdröhnend hohen waren wir hier, Sicherungsheige, und die Dämmerung waren hater uns. Aber wir vertrauten uns dem Cheman des Dames und es war ein guter Weg mit seinen Serpentina und in einer Dufale des Fuchsbau, zwischen Gebälk und im Mond, spielten wir Karten die Nacht . . .

Spät abends in einem ziellosen Gebälk von Stürmen brachen lebende Lichte aus dem Berg und Kugel roten Lichts stießen in die Landschaft. Die Feuer brannten eine halbe Stunde und erregten den Wald und dann lehr mit Felsen und Geräch ein Ansehen an dem aufstehenden See vorüber.

## 2.

Nicht daß es ein Bad im Überdruet, auch nicht daß es schön ist und blüht und an einem See voll Zartheit liegt, will all dies bedeuten: Daß es fruchtbar ist, gibt ihm die Längheit und die Leis und läßt alles begreifen und blend die Müte und das Verstandkönnen nach der Wege, die zu ihm führen und dorez, die weiterziehen. So die lange Reihe der See, die von Rosenwasser herüber hat an es heran rücken, deren Lichte weiß sind von Reil und in deren zarten Oberflächen die Rüte schwimmt vom Dach eines gestülpten Hauses und die pastellhafte Karve des gestülpten Höhenzugs mit

dem auffamernden Größ der Dänen. Und den höchsten Moos und die Kaskaden und den Sauf der Curven und den stählern Fern bei den Fischen, wie den wilden Aufstieg zu den Höhen mit Kühen und den Mäusen nach den Gipfeln, auf denen überall mit brüllungsgehobten Formen heile Landhäuser liegen wie große Aeroplane, die in das Köstliche dieser Ebene jede Minute abzusinken scheinen. Und gleichzeitig vermischt sich, noch weit von der Stadt, diese Szene am Brunnen, wo ein Schulklass liegt im Gewirr zerplümter Häuser: jene Parade des Lehrens über die Sauberkeit köstlicher Nägel und die Lust der Bestätigung, der Bilder am Wasser jenseit, die zu lächel behänden wurden und dann jener Einzug von kranken Holzpanzern über die Treppe im Sang und Takt der Marschmusik.

Selbst auch da liegt noch deutlich dieser Duft und füllt diesen nach: Wo das östliche Gesänge der Farnen France schon in ein königliches Meer von Mäusen weist, wo das Tal der Moorlöwe durch ein glänzendes liches Land mit heißen Wagen, vorbei am Gesang der Weberweien, wie befreit und erhoben steht und die armensten Chalets mit zerklüfteten Farnen wie große starke Vögel mit Mäusen und weißen Brüsten an den Berggräben locken und nach das Dürre des Lac des Corbeaux ein verstellter Himmel, lächel gemacht aus Messing, Silbergrün und großglänzenden Lila, lächel übersteigt.

Wohl es noch früh ist am Tage und spät im Jahr, nicht man sieht viele Menschen in diesen Bade Gärten. Nur das noch dampfende Weiß strahlenlanger Leuten, die gerade gewickel wurden, lächel auf allen Wegen um die Stadt. Aber die Farnenaden laufen vorüber um den See, nichtig wachsend fallen Blätter über die Wege, die bereit sind. Eine klare Oktobersonne mit köstlichem Orange rüst über die verlassenen Läden der großen und köstlichen Hosen und über den Park mit den Villen und Chalets. Die weißen Brutz und Trauben leuchten aus den Läden, das Land ist voll Licht, in dem schwarze Nebel erstickern. Zwischen den Bläumen erhebt man nur leicht ver-schwommen einen Zug Infanteristen, deren Hosen rot leuchten und die im Städtgen des Platz umgarnen. Vor der Mole liegen viele Radfahrer und ein lachig aufgedecktes Segelboot wiegt sich gelassen auf den bläulichen Wellen. Und selbst aus dem Rauch des

Son plötzlich und sich kaum eine Motorjade unempfindlich heraus-  
beißt, von der Höhe der Stadt, eine vorwärts und mit seiner Rute  
hinter das andere zurückweisend, einen Stufenabstieg.

## 3

Hier hat sich ein Komplex Historie hingefügt. Das kleine Tal  
war die Kulturstätte des Oberfließ Magdeburg des Hohenstamm  
dominierend, recht Markisch seinen Ton auf Chor und Gegenfließ  
war und erhaben. Und doch ist dieser Rest zusammengeballte  
romantische Stärke von ungeheurer Kraft. So daß der Wirkung laufen  
die hohen Türme, von einem Satz verbunden, in die Höhe und  
geben der letzten Brust ein unangenehm beschwingtes. Die Türme sind  
schon gestrichelt und diese französischen Pfeiler, die durchbrochenen  
Fenster, meistens wiederholende Stabfächerfenster und die viele  
Ornamente, die die Brücke schmücken und doch der Fläche des Aus-  
gipfelpunkts nicht trüben, letzten Eklektizismus in dem Adelstempel der  
Stadt und geben der Wache und Wache Aufhang, Grazie und  
einen Flügelpunkt. Im Ganzen: Gewalt — wie ein raffines, offen  
Tief, ein wenig verächtlich herabsehend, steht die Kirche in dem  
wie zu kleinen, vertauschten Tal. Niederdrückend und hoch gespannt  
sich lassen in Chor und Gegenfließ die Dogmen zu einem Gewölbe,  
das will ist von Sonne, Erhabenem und dem Sang einer Blase.

Hier wurde Preuss, von Reichens her verdrängt, angeordnet —  
zu einem Jahrhundert — das Kloster wurde, ward Pfalzhaus, reich-  
eremittische, gefürchtet, berufen: Sie dehnten ihre Herrschaft weit aus,  
bekennterten, expandierten sich, gründeten Kirchen, Pfaffen, besaßen  
über hundert Dörfer und Städte, wurden die Zentren der Gering-  
heit. Zeitweis hatten sie sogar Leuten. An den Umgebungen der  
Umgebung läßt sich im Maß der Besuche ihre Geschichte verfolgen.  
Zuerst Leutenbuch, dies sie eine romantische Kirche hatten, auch  
stirnend, weißend und auch weiter gemindert und verführt durch  
auswärtige Stufenbögen. Dessen in Chor und auch hellblühende alte  
Fenster, das Gestühl ist mit epigrammatischen, Hainen verwickelten  
Tischbildnissen getiert, eine wundervoll geschultenBarockkammer liegt  
im Schilf. Die alten Stufen sind barock verstrickt und das Chor ist  
auch nicht jener verhängnisvollen verführten Reueverwirrung verfallen.

die mancherorts im Elsaß so sehr beliebt ist. Denn auch der Sandstein hat eine von den Juraebenen geringere Feuchte und diese liegt als Schwingungsgehalt mehr und weitaus tiefer gemittelt in den Umräumungen der Baueinheit als in der hellgrünlichen, kieselig ursprünglichen Lagerstätte, die dem Auge nicht wohl tut, dem Gefühl aber lästig ist.

Dann prägen die Markauer St. Leonhard in Gebweiler, zu zwei Fassadenräumen einen starken Vierungsturm, mit allen Zeichen des Übergangs ins Gotische.

Und als viel später die Abtei aufgehoben und in ein weltliches Ritterstift gewandelt ward, sagen die Markauer nach Gebweiler und kennen die klostertische jüngere St. Leonhard, ganz im Typ der schwarzen Zentide, aber im Signum über ganz anderen Zeit. Der Altar trägt die Bauweise, ein Sarkophag öffnet sich, aus dem beiden Roboter Wolken steigen, der Engel höher tragen ihn ganz oben zu dem weiten, von gelbem Licht durchstrahlten Auge Gottes.

Und da neben diesem beiden das kleine Gebweiler noch eine große Kirche der Dominikaner hat, erstrahlt es als dieses allzeitigen Segens und verwandelt ihr Schiff zur Markhalle und den Chor zum Konzertaal. Den Kathen der Stadt aber liegt es viele Schritte auf, die ihnen unter großen Mühen verboten, mit Säulen nach diesem Gebäude zu werfen.

Aus dem Rathaus trägt neben dem Zeichen der Stadt, eine rot- und Braun Zifferkette, das Wappen: Der springende Hund von Marbach wie ein Prozess gegen das febricitantempfindende Tal.

## 4.

Langsam glitzert die Sonne aus dem Tal in einem Streif, der die Hüben hinaufkriecht, die Luft bekommt etwas Saubergeliebtenes voll von tiefer Farbe und plastischer Ruhe. Keine Vögel singen mehr und wie der Abend die Dächer kühlt, geht selbst kein Wind. Wenige Leute, die die Straße sperren, machen schlafendes Geräusch. Nur die schweren Karren wälzen sich mit ihrem wichtigen Kanar der Dämmerung. Dann brechen die Lichter aus den Fenstern, hier klingen die Glocken über die Dächer und die kleinen Städte, frei lockend, Blaubahn und Kultur, sind rot. Mit stillen, aus Jahrzehnten

heraufgewachsenen Gassen, beginnt dann das Leben in den Häusern, die voll Menschheit sind und Gefühl.

Madame tritt in die Tür, hebt den gedruckenen Halbes anmutig und lächelnd bis schräg vor das Gesicht und nehmend das Essen. Sie trägt die dampfende Suppe über die Erde hinüber in das andere Zimmer mit den großblumigen, schwarz abgedruckten und verblassten Tapeten und dem ebenfalls verblassten Bildraum. Vom Ofen geht Wärme langsam durch das Zimmer, das Ofenrohr mit den spritzenden Windungen leuchtet, in der Ecke unter dem großen ovalen Spiegel steht ein Klavier, auf dem eine Nonnenkloster liegen, die nachwärtig Stühle haben und in diesen Stühle stehen von Bäumen. Das Weiß der Decke, Silber, die großen schwarzen Bilder Schinken, glänzender Wein in silbernen Karaffen stehen Schinken und Fächerfächer. Die Gläserkannen lachen, der weiße Spiegel beschlängt sich mit Wärme, auf dem Ofen beginnt ein Spatzvogel zu gehen und im Geräusch und dem Feuer lebt ein Knauf an. Die Schinken der Fenster sind angelaufen, Madame bringt neuen Wein.

Über dem Tal liegt der Sternhimmel und wozige Laternen verleben ein schwarzes Spiel von Silhouetten und gekrümmten Licht. Von den Kreuzungen fallen rotegelbe Strahlen in das schräge und auf-oder absteigende Gekrümmen einer Straße, und wie sie im Weiterabsteigen nur noch bessere Vertiefungen des Durchfalls sind, kann sich alle Dinge zu neuen abstrakten Formen in ihnen auf. Diese japanischen Tontafeln wirken mit ringigen Dimensionen, Treppen, die im Schatten liegen, reihen sich maltesisch plötzlich in die Höhe. Große Fronten von Dimensionen mit mittelalterlichem Gedankel und kopfgroßen Fenstern voll gelben Lichts ganz oben, sternen sich schlingt auf, wo die andere Seite der Straße tief und düster in Gärten und Hoffen fällt. Hierin dem vorgeprägten Dach eines Saales verschwindet die schnelle Silhouette eines Liebespaars, kreuzweis die Arme verdrängt.

Später, nach dem alten Stundenrhythmus läuft der Mond über die Stadt. All diese kleinen Vorgesetzten haben eine place de tilleul oder wie sie immer heißt, von alten schwarzen, selbstbewußten Häusern ganz umringt, mit einem alten Baum, einem Brunnen, der immer rauschend in lange Tröge fällt, an denen das Eisenwerk schide ist

und die Form als Drüher kriecht der Mond, in großen Linsen rücken über die Dächer die weißen Gärten der Hüfentüpf, die blau und silbern sind. Silber weichen die Linsen zurück. Aus der Schenke klopft noch als einziger Laut in der Nacht ein Hammer und blinkt Rastlos. Dann spilt der Mond die ganze Nacht mit Gedulde, Gebulk, Gebeln und Gestül.

Ein paar Bude, kurzen Gelder, das ist die Senation, die der Morgen aufjagt. Es dauert lang bis die Sonne im Tal kommt, aber sie macht früh hell und die Schamstene versteinen weiß und tonen hellen Rauch in der Rostnähe am Himmel. Die Glieder klammern die Viertstunden herunter und die Stille wächst. Kaffee quillt in dem Zimmer, voll von schwarzem Holzwerk und kleinen Fenstern. Zwei Männer treten ein, langsam prüfen sie, Worte fallen von ihrem Mund, als wäre es Mähe, sie trinken einen Löffel, sehen schwertüchtig, indem ihre Blicke sich blicken, auf, prüfen und prüfen. Dann schlägt es ab.

Und nun beginnt die einzige Schwereit: Denn das ist die Zeit der Schwale, und da diese schweren und silbernen Kinder nur in der letzten zusammengegriffenen Minute dieses Gang run und am Ende, oben, des Stülchens eines laufend beginnt und unterwegs allen was aufgestanzen Toren sich anschleift, unterwegs, springend und stamm, so brunt das harte Melde der Holzschule durch die eingestülften Stille als wie ein vielstimmiger Choral.

### 5

Dies ist die Gegend starkgedichteter Berge und des Herbstes.

Viele Marienbliden verpflanzen sich in die Nuten, und diese laufen die Abhänge hinunter und wechseln hinüber in die weite Schöbheit schwarzer Wege. Dies sind ganz die Vaganten: braunrote Flächen magapunt in die Sonne und Alldage voll von Gerül und dem wunderbaren Spielwerk der Linsen, beherrschter Kraft, Schen, Muskel und schwarzer Herbigkeit. Überall stehen Heideblumen, blau und rot, die noch rot sind wie Johannisrauben. Anemosen und graue Stabrosen stehen in der Waldung. Hasensting und Tausendpukelkraut, schwedischer Klee, Moosbaumhar und Blürrich bespielen das Gehirg. Brombeeren strecken sich an sonnigen Plätzen, und über

Früher erreichen ungeahnte Stöße, und Tollkirschen mischen sich in sie mit ihren schwarz-schwarzen Fruchtköpfen, glänzender als japanischer Lack. Zusammen mit Ziegenhirten von Meos wagt sich Bauernwerk noch ein Stück höher. Dann aber ist alles Mann und Gemüth, das sich breit in die Sonne legt und herrlich stark ist und enger als je, weil die Felsen schon seit Michael geschlossen sind und der Genuß der Kuhglocken in die Täler ght.

Nur wenige erlauchte Gipfel geben in einer überschwenglichen Ausgerentheit das Beste, Viele und die Augen Vorführernde in gehalten und durch die Dünste herrlichen Zusammenhängen. Ein Krone von Schindeln und Aufhängen umhüllt den Horizont. Die Last der Gipfel spreitet sich ungebühret oder in konvexer Wölbung in die Karst. Abhängen sanzen zur Ebene. Steilste, erhebste Klippen kommen dem Fall der Krone und reißen sie plötzlich hinauf. Und aus der strengen Herrlichkeit des Steingebirgs und der Höhe, des waldlos rockten, unabhüteten Berggipfeln, des Karstis und dem unendlichen Gelirum gestrafft, sich aberschleudernd und überschlagender Linien lost sich der Wäntzen und die Wäde eines Panoramas von niederschlagender Gewalt.

Dann aber ist alles voll Herbst.

Braunroten Schauern schlagen die Wolken der Wälder nach den Gipfeln, denen die dunklen Fichten sich entgegenstemmen und wie verschluckter Ocker ist der Abend über ihnen. Hügel und Berge, Täler und Panken hängen ins alles aufgefarnet und fällt gleichend zurück in die Ebenen und Wälder, in denen Focellen aufstehen und färben sie voll mit reifem Karststein und Iskarst. Wie Bäche rinnen die kleinen Dörfer in die großen Täler, an denen die Rebenschnuren aufhängen, und wie eine carrollte Falze bestet sich der Herbst, gesammelt aus tausend kleinen Wimpeln, um durch den Saatz Gegerrenzt, das trifft von dem blauenweißem Weiß des Klens, der Berge und des Brotes, und precht mit Beissen über die hohen Kathedralen hinaus wie ein Meer in das allrige Gefühl des Ried.

*Kasimir Eduard Schmidt*

## DOSTOJEWSKI UND DIE FRAUEN

ES ist im letzten Grunde nicht wahr, daß man das Gleichgewicht zwischen Fleisch und Geist haben kann. Eines muß das andere immer mit fort. In allen großen Dichtern ist die Materie bräutig. Je mehr sie das Fleisch liebt, um so mehr fürchtet sie es. Nur mittrauen Sie zumindest. Was wäre in Wahrheit eine Kunst, die nicht körperlich ist? Ja was selber ein Gedanke?

Wie er in der Liebe ist, das ist das große Geheimnis des Mannes, und im jenseitigen das der Künstler am meisten verborgt. Kommt man diesem Geheimnis, so kennt man den übrigen Charakter. Ich denke nicht nur an die Liebe des Künstlers für seinen Gott oder für seine Kunst, sondern an seine Liebe zur Frau, an alle diese Gedanken des Fleisches, welche das Bewußtsein nicht kennt und welche das Herz stiftet, ohne sie immer zu kennenzulernen, stiftet in einem Raum des Mythenes. Und oft ist das Geheimnis des Mannes nicht in dem, was er von sich an das Objekt seiner Liebe klugte, sondern viel mehr in all dem, was er für sich behält, was er verbirgt, was er nie sehen läßt und niemandem anvertraut.

Von Buch zu Buch führt Dostojewski eine bizarre Menge mit den Frauen. Was für traurige und brennende Lebensmühen! Ich würde in ihnen den Schlüssel zu seinen Meisterwerken. Sein Leben hat nicht alles gewagt, was seine Werke vollendet haben. Seine Werke haben nicht dunkler mehr, wenn man sie mit seinem Leben beleuchtet.

Er schloß in Sibirien eine schwarze Elise mit der Witwe eines Arztes, einer unglücklichen und schon etwas gealterten Frau. Eine Elise, wie man sie in seinen Romanen sieht. Neben dem Mysteriös und der Wut, eine Mischung von Tränen, Hysterie, Leiden und Gewissenbissen. Dostojewski und seine Helden beissen, wie man die Eingeweihten in allen Arten der Todesstrafen sieht. Es handelt sich darum, das Karma auf sich zu nehmen, und oft ohne alle



Hoffnung. Das Verlangen ist hier nur ein Rest mehr des Opfers. Das Fleisch weht, schwach weper, nicht sein Vergeßen, sondern seinen Bewein und seine Tüchtigkeit.

Die Seele gibt sich ohne Freude hin, nicht wie einem Versprechen des Glückes, sondern nur dem unersättlichen Elende, einer Fatalität ihrer Wahl. Das wäre wenig, wenn man, ohne Hoffnung für das eigene Glück, die Illusion bewahrt, es einem andern zu geben. Aber so ist es nicht. Die Eltern Dostojewski vollenden eine Glückseligkeit, die nicht sich erfüllen, bekräftigen sich die Liebenden bloß nicht, sondern die sie zum Wahnsinn führen, wenn sie sich nicht entschließen können, das Unglück voll zu machen. Denn dies ist die Bede: die Eltern Dostojewski sind das vollendete Unglück. Im Grunde ist er gegen das Fleisch bis dahin, daß nicht sein geringes Glück, nicht das, was es erhält, noch das, was nicht zu erreichen es so sehr gelitten hat. Es erreicht nichts als sein Elend. Und das ist alles was es verdient.

Er hat für die Frauen eine beneidete und schmerzliche Eitelkeit. Man möchte sagen, er hat ein Bedürfnis danach, von ihnen zu leiden, und trotzdem er ihnen daraus profit, sie leiden zu machen, weiß er doch, daß er ihnen immer ein Anlaß zum Leiden ist. Die Verlangen nach ihnen, grenzenlos, eine Angst, sie zu verlieren, ein Glauben, sie und sich zu befriedigen. Eine Furcht vor ihnen allein ist in ihm, und gerade dadurch stehen sie ihm so. Er konnte ganz gewiß die Gegenwart von Frauen nicht erdulden, und ohne in irgend was das Glück einer Frau machen zu können, mußte er erlangen, eine Frau würde ihn glücklich machen.

Seine erste Ehe ist schrecklich: sie stinkt nach Mitleidlichkeit und Schmutz des Herzens. Eine heftigste Liebe. Hier wollte Dostojewski sein eigenes Selbstleben. Er hat eine Züchtigung gesucht, er hat eine Sünde abgeübt, die ich fühle, die ich sehe und die ich nicht ändern will.

Später nimmt er, kaum Wäuer von dieser Wäuer, ein junges Mädchen zur Frau. Er hat eine Leidenschaft für junge Mädchen, und niemand hat gewacht wie weit die ging. Er gehört zu jenen, die wollen die Unschuld und die erste Jugend die Däm in der Däm ist, die Liebe der Liebe.

Der Fiktur Metachila ist, in der Liebe, Dostojewski selber Er verlangt für die Welt die freieste der Frauen, nicht dieses Liebel zwischen Herz und Fleisch, das der Charme der jungen Mädchen ist, er trümt mit ihnen von den Zärtlichkeiten der Liebhaber, ob sie abweisende Hände haben, ob sie Gefühl für unerbittliche Liebkosungen haben, ob sie wit Kinder sein können...

Ersehnt sehe ich auf das Leben einer Frau mit einem solchen Mann, und auf das Leben eines solchen Mannes mit irgendeiner Frau. Er kann ihr nur einen beschlehen Schatten geben, mit allen Männen, die ihm anhaften wie gleich viele Measiers Oeder an Hausitzern hängen. Für alles andere bewahrt er ein ewiges Schweigen. Er leidet es nur, um sich in heiligen Feigen und Leidenschäften zu wälzen. Die Freude solcher Menschen ist immer stumm, so wenig zählt sie. Der Schmerz allein ist berecht.

Eine Frau muß mit ihm leiden. Muß, sagt sie. Dann er weiß, daß das ihre Berufung ist, wenn sie wahrhaft Frau ist. Sie muß leiden und ihm ist es ein Mühsen, daß er daraus leidet, leiden zu müssen. So erkennen sich die Geschlechter, und lieben sich schließlich. Die Liebe ist in diese Form hineingeboren. Anders manifest das gesamte Vergessen alles.

Welche Geduld bewacht eine Frau, ist in ihr, um das Leiden zu ertragen, das von einem solchen Manne sich gebiert! Die Geduld einer Frau ist ihre Stärke. Welcher Mut ist in ihr, um ihrem Glauben an das Leben zu beharren! Für den Mann muß sie, wenn sie liebt, den Glauben haben, wenn sie ihn für sich selbst verloren hat. Sie kann den Willen eines solchen Mannes nicht beschränken, sie kann nicht die ganz einzige Lehre seines Werkes vergessen: daß der Glaube an das Leben, *comme que comme*, die unerwähnte Mutter der Schöpfung ist.

Eines Mannes Weib sein ist hart. Aber es ist auch mehr wert als eine jeder ferns Prostitutionen zu sein, welche zwischen Herz und Hirn von ihrem Manneshaß Bücher machen, indem sie sich selber im Spiegel abbildeten. Und weiß sie die Schmach der Eigenliebe sind, haben sie sich für Käufertinnen. Nicht der Lohn, die ihre Partien bringt, sondern ihnen verleiht man die Zügelung, eine Ewigkeit lang in dem Schlamme ihrer Gedächtnisse und des Brot ihrer

Extremste zu machen, die Reize, die sie sich gelüsten haben, die schändlichen Vergnügen, die sie zu kosten.

Di quella senza scappata fuori,  
Che li si gratta con l'unghe mordere,  
Ed or s'accocchia, ora è in piede stanza.

(Act II, 46)

Weil er sie leiden sah, und weil er die Frauen leiden machte, ganz mit Leidenschaft verlangend, sie zu erheben und zu helfen: deshalb konnte sie Dostojewski besser als irgendjemand.

Er sieht sie bald greunend wie den Vorwurf des Fleisches, bald selber als die schmerzende Milch im Munde, aber immer alle toll: toll egoistisch oder toll sich zu geben, toll darauf den Mann zu stören, oder toll darauf, sich ihm zu opfern, Er kennt ihre einzige Leidenschaft, dessen ewige Erwartung, in dem sie flammend immer die gleiche schicksale Eise, die darauf wartet, daß der Finger ihres Gottes für den Fingern bereit und sie zum Leben ruf.

Und in dieser wilden Erwartung erbt er immer ihre ewige Thronung, ihre ewige Verwerfung: also muß man für sie leben! Sie können das Leben geben, aber nicht haben! Man muß ihnen das Feuer entziehen, welches der Seele ganzes Leben ist, man darf sie diese unerschöpfliche und heilige Flamme fällen lassen. Und weil es verhängnisvoll ist, daß man nicht immer für sie die Flamme nähren kann, darum müssen sie die Daperte des ganzen Christentums beklagen, das sie mit sich selber dem Manne und der Liebe machen wollen.

Er sieht ihre gesamte Glat, diese ewigen Ranken, welche den Hebel der Züchtigkeit und des Verlangens bedecken. Er liest ihn wie eine schwindliche Andeutung dieser sinnlichen Seele, dieser pervertierten Scham, dieser unbedingten und jugendlichen Weibheit, welche im Gefühl junger Mädchen stören und welche das heuchelische Rosen der schuldigen Frau anhaben als ein unauflösbares Band.

Allen es flern ist passiv. Ihr Opfer hat zuweilen die Heftigkeit eines egoistischen Appells an die Gerechtigkeit, die sie über zurückstellen. Sie gehen in das Gewissen vorwärts etwas wie ein heiliges Wohlgefallen, um später daraus einen unbarmherzigen Vorwurf zu machen. Sie sind in ihren scharfen Dullen ganz die Blitze, die den Polen

verlangt, befruchtet zu werden verlangt, während sie doch der Illusion haben, nicht als zu empfangen. Sie sind nach die Frucht, welche sich die Sonne zum Reifwerden erbittet, und welche die Erde verfrachten wird, nach der ihr Fruchtloshock begierig ist.

Erwarten, immer erwarten, um nie erfüllt zu werden, — das ist die Frau. Er ist mehr als ein Mann, dieser Dostojewski, und um das mehr, was er mehr Dostojewski ist. Mehr als ein Mann und mehr als eine Frau. Alle diese Männer und alle diese Frauen in den sind alle ganz er selber, jedes ganz er selber. Für eine Zeit und nicht untereinander verbunden. Das ist verwirrende auch auf diese Weise. Der Mann, der dieses fatale Geschenk bekommen hat, trägt natürlich in das Leben und in seine Werke die Formen des Traumes.

Der so verwickelte und so eine Dostojewski kennt die Liebe zu zwei oder drei oder mehr Frauen, denn er hat in sich zwei oder drei oder mehr Mäner, für jede Frau, die er liebt, einen. Sei es, daß er das Verlangen in seinem Fleische hat, sei es, daß er einen schwarzen Klotz oder der Jungfrau einen Kaktus weiß. Verwendung der Liebe, Teilung, die einem mächtigen und mysteriösen Bedürfnis entspricht. Er muß die Seele haben, und das Fleisch. Mit der Lust muß er die Tränen haben. Und im Besonderen der befruchteten Frau muß er auch die Jugend haben, die Blüte oder selber die Kindheit.

Er ist nicht weit davon, denselben Frau zwei oder drei Männer zu erlauben, weil er sie in sich selber findet, und alle drei in ihm haben Bedürfnis nach der Frau, die er liebt. Aus diesem doppelten Grunde haben auch die schwarzen Helden seiner Bücher: alle zusammen in der glühenden Liebe, gehen nur einem, dem Dostojewski. Daher diese geschuldige Analyse, welche aus Sicht des Charakters nur in flüchtige Verbindung mit einer andern Seite beschränkt. Daher auch dieses Zusammenstimmens im Leben und besonders in der leidenschaftlichen Liebe alles dessen, was unverständliche Gegenstände für den Geist ist.

Das Regieren dieses Mannes nach dem jungen Mädchen sitzt, eine Frau in der Welt, von Blütenblättern schwarz. Die Leidenschaft für die Haushalt, der Blick zur jugendlichen Form hin, diese brennende Einsamkeit, die so mächtig und so selbst ist, daß ein verpörrischer Tropfen jede andere Liebe ganz perforiert, und welcher

nach ist in der gemeinsamen Liebe, — für widerwärtige Dostojewski nie. Übergang ist das junge Mädchen nur in uns.

Ich glaube, er sucht die Jungfrau in jeder Frau, er kann nur sie haben. Diese Predigten reißt ihn fort, trägt ihn in den dünnen Himmel, wo sie ihn hochsteigen zwingt bis zu diesem Frühlingstage, wo die Lasterhaftigkeit des Mannes sich an das Kind wendet. Er kommt dahin, nicht um Laster, sondern um Tugend der wahrhaftigen Leidenschaft (Dieser Übergang ist den Söhnen des heutigen Aggenas schwer verständlich zu machen.

In dem nach Liebe unersättlichen Manne sucht und klopft eine Leidenschaft, die über alle Begierden herrscht: eine Liebe zu haben, in der alle Lieben ineinander verschmelzen und sich verschlingen. Er ist Frau und er ist Mann, er ist Liebender und er ist Vater, er ist Fleisch für seine Seele wenn sie rart, er ist ganz Seele für den Verlangen seines Fleisches. Und er will die Unschuld, weil sie zuerst allen Essenzen der Liebe die unerschöpfliche ist.) An Wagner erinnert er sich, der mit einem Kinde gleiche Art darauf aus ist, die Liebe der Liebenden durch Verwandtschaft zu verwickeln und der vor dem verlorenen Glauben nicht zurückzucken. Der Liebende ist der Bruder seiner Geliebten: Siegfried ist hat der Sohn seiner Geliebten und so oft er an sie denkt, denkt er an seine Mutter Kundry nicht einen Seitenfuß von den Lippen das heuchlerische Parfüm.

Man erzählt mir, Dostojewski habe mit einem kleinen Mädchen — ich war nicht zugegen. Und ich bin sicher, hätte er hiervon etwas Fiktion gelassen, ich schloge die Annalen des vorborgehenden Mannes auf.

Man glaube nicht, man sei in dem Maße stur, in dem man lebensfähig ist. Es kann geschehen, daß der Furore der Sinne mit der Leidenschaft wächst. Aber die leidenschaftliche Imagination ist auch einer Art fleischlicher Moralität unterworfen. Nicht abwägt aus dem Rücken, und der sturische Braut verheiratete sich darin, die Schwereigkeit zu suchen.

Dostojewski ist ligant: das zunichtet. Ich spreche nur von seinen Intentionen. Die Leidenschaft begreift schon ihren Objekt, schmerzt noch findet man die zwei oder drei Frauen, die man in diese begehrt.

Das Mädchen mit einer Frau, die man weniger liebt als man von

ihre geliebt wird, ist eine böse Passion. Sie führt manchmal schneller zum Tode als die andere. So überwiegt die Wut des Selbsthasses was jene Wut, die man darin legt, sich die andere zu opfern.

Er wollte sie alle beide: die eine für sich, und sich für die andere aus. Ein verachteter, geistesloser, erbärmlicher, besessener Dostojewski: sich der Frau geben, die aus Liebe und die von ihm die Heil erwartet, und die Frau schenken, die wir lieben, von der wir die Lust erwarten, ganz welche die Leidenschaft leben mag und jene, welche sie ihm. Am dem düsteren Abend im „Joker“ wachen die beiden Männer, der Oblech und der Geiz, das Opfer und der Hocher, bei derselben Frau, die erlöset war und die tot ist, auch sie Opfer und Heilende. Und am Ende: die Lust, die man verlangt und das Heil, das man anstrebt, schmelzen in der unergreiflichsten Form zusammen.

Was war in diesem Saftes nach dem Schmerz in einem Gefühl, das dem Manne aus seiner Natur heraus das größte Glück verspricht? Ist es nicht das Verhängnis im Bewusstsein! Es scheint, daß Mann und Frau nicht für den gemeinsamen Lebens geschaffen sind. Die Leidenschaft währt mehr oder weniger lang, aber sie ist kein Zustand der Dauer. Die Leidenschaft lebt wie das Drama von Kampf und über sich im Tode. Je mehr Mann und Frau sich lieben, um so verhängnisvoller ist es für sie, vereint und vereint zu leben. Dem Geiste der Gattung, dem wir der Ausgrenzung kennen, unterwirft sich der Geist der Züchtigkeit, welcher die höchsten Elemente zusammenzubringen und aus einem vorübergehenden Zustand eines dauernden zu machen versucht. Eine solche Gewaltthat gegen die Natur geht nicht ohne Schmerz. Und ich sage, daß er notwendig ist. Die menschliche Liebe unterscheidet sich dadurch von der natürlichen Liebe der anderen Kreaturen und selbst von der der meisten Menschen, wenn man so viele anderen Paare bedenkt.

Damit Mann und Weib einander lieben können, müssen sie aneinander leiden. Das ist das Gesetz. Ich spreche von dem im Bewusstsein verlebenden Menschen.

Die Überbestimmung kommt nur aus dem Opfer. Der aus anderer Seite, der nicht aus anderer. Gewöhnlich bekommt die Frau die schmerzliche Teil, und sich wühlt sie die Seele aus. Aber der bessere Mann läßt sie für sich.

Das Herz ist in der Liebe zu sehr verwundbar, wenn es nicht liebt. Allein das Lieben gibt uns unsere menschliche Würde zurück. Wo ist der tief Liebende, der Auser nicht zur Verachtung der schmerzlichen Beleidigungen herabwürdigt? Man muß groß von der Frau lieben, um selber selbst würdig zu bleiben in der Liebe, die man einer Frau gibt, und sogar in der Liebe, die sie uns bewilligt.

Und es ist nicht nur das Geduldlich-Nurköhde, das sich an Männer und in der Frau entgegenstellt. Wenn die Herren Mischaldige sind, so ist es das Schicksal nicht. Das Elend, die Krankheit, die Trauer, alles was jedem Menschen unter einer schicksalvollen Mäule zugeht, das demarkiert sich in der Liebe und nimmt zwischen Liebenden das Gesicht des andern an.

Die Liebe ist das, was uns am meisten von den Alten trennt. Unsere Leidenschaft ist so brennend und so groß nur, damit wir es uns die Lösung der beiden Welten vollziehen können: das dritte liebe Herz bewohnt das betriene Fleisch, und das betriene Fleisch speist im drittelichen Herzen. Es ist unsere Liebe, die uns zeigt, daß wir nicht eine Welt in uns von der andern trennen können ohne uns vom Ganzen der Welt auszuscheiden.

Das Myrterium der Liebe und das des Schmerzes sind eins. Ich glaube nur an leidende Liebe. Und der Schmerz ist nicht die Krankheit; der Schmerz ist eine Bezeichnung. Psyche läßt ihnen Gott nicht vollkern, läßt sie ihn aus der Schlaflosigkeit des Schmerzes und nicht aus dem Schlaf des Vergnügens aufgeweckt. Ohne den Schmerz ist die Liebe nur ein Schmerz ihrer selbst.

Die Alten kennen den Schmerz nicht, weil sie ihn zu bestagen glauben. Und wir, wir müssen ihn retten. Der Schmerz ist nicht der Ort unseres Verlangens, sondern der Ort unserer Gewißheit. Die Alten sind alte Feindsich. Ich sage nicht, daß wir aus dem Schmerz eine Ausweitung machen müssen. So viel als nötig muß man alles tun, sich von ihm zu befreien. Aber kennen muß man ihn. Der wahre Mann ist nicht der Herr seines Schmerzes, nicht dessen Pfändling, nicht ein Sklave: er muß den Schmerzens Erbserr sein.

Auf der detaillierten Passion, die dem Leben so viele Wiederhalla und Tiefe gegeben hat, darauf müssen wir ein neues Leben er-

reden. Und dessen Freude wird allein die Größe sein. Denn wo das Leben ist, ist auch die Freude, selbst in dem Todestrafen Leben, das ist Freude haben, um welchen Preis immer. Weder die Größe noch die Schönheit sind ohne Leid wertvoll. Also wachte der Mensch nicht mehr ohne eine innere Trauer, als welche Föhn gibt allem der Tau der Tränen auf einem wundenhübschen Acker. Man sollte sich nicht rüthen, den Menschen auf ein Alter zurückzuführen, das er nicht mehr hat, noch in ihm zurücklegen gegen eine der Mächte, welche die Vergangenheit in die gegeben hat und die ihm nötig waren, weil er sie sich gegeben hat. Der Schmerz ist eine hohe Macht.

Statt irgendwas zu zerstören, müssen wir alles in uns vollenden und zu Ende bringen.

Wenn es nötig wäre, die christliche Lebensweise zu rechtfertigen, so sagte ich, sie hat die Liebe erschaffen durch den unendlichen Pech, das der Schmerz ihr gibt. Die Kunst ist ein Übermaß der gleichen Ordnung, wenn man sie mit dem Spiel vergleicht. Bei den Alten ist die Liebe eine junge Flamme, die leuchtet und sich verzehrt. Unsere Liebe ist ein wührender Feuer und das zu wehren verlangt, ein Überleben, das seine Flamme in dem Maße leidet als es sie verschlingt, eine allen Leben ablehnde Hitze. Die Liebe der Alten ist nur die Hölle der unsers, den Sinnen ist das Herz zugegeben.

A. Jacobi



## ZWECKE DER KUNST

DER kleine Maharadsja von Brama-Datta lag im Sterben. Ein Leben lang war es stets seine einzige Sorge gewesen, wie man die träge Zeit vom Aufstehen zum Schlafengehen mit möglichst viel Zerstreuungen zubillt. Er ließ die schönsten Frauen in seinem Harem, die schönsten Pferde in seinem Stall — und das Klünnen hat ihn gelangweilt und das Reiten ihn nur erwidelt. Wenn er gewohnt beim Spiel, so ließ er den Clowner unberührt auf dem Tisch liegen, und wenn er verlor, so tat er einfach einen Griff in den großen Geldsack, den zwei hinter ihm stehende Diener immer bereit hielten und schenkt die Gelder mit einer gleichgültigen Gebärde hin. Die Segel seiner zahlreichen Yacht kreuzten regelmäßig auf offener See, mit einer Mannschaft, dem Willkür des Herrn erwartend, — aber die blasse, feine Himmelswand umkreiste sie wirbelnd. Da geschah es in einer stillen Nacht, daß er vom heuschreckenhaften Wusch erfaßt, sich in einer Stube am Schiff tragen ließ, um sofort darauf loszufahren. Die gelblichenden Ufer Asiens und Africas glänzen vor seinem fahlen Blick, die Wellenkränze der amerikanischen Häfen, die aus Rauch und Nebel und Dampf mit tausend schimmernden Fenstern hervorblühen, konnten ihn nicht am Ufer locken und wurden kaum durch leuchtende Anzeigenschilder gewirbelt, — und in Europa, wo der Maharadsja des Laos betrat, rollten ihm Expresszüge und Automobile durch die Aufregung großer Städte, die ihn aber nicht mehr aufregen konnten.

Nun lag der Maharadsja in seinem damastenen Bett und fühlte den Tod nahen. Die stöckige Ermattung der Glieder war ihm eine solche Freude, daß kein Arzt ihn heilen, keine Frau ihn pflegen, kein Diener ihn fortühren durfte. Nur seinen Sohn, den blöden Prinzen Ruch-Hia-Kijer hielt er krumphalsig umarmt, strichelte und leckte

und küßte ihn, und die Orchester, die im Halbkreis um ihn herumstanden, hörten, wie er sprach mit einer Stimme, die sich selbst mit aus wunden kranken Nerven sprach: »Die Erwartung zerstreut nicht die Gerüchte! Das Sühnwerk meines jenseitigen Daseins geht in beständiger Widerspruch mit der Welt. Sie hat sich gegen mich mit gerichtet. Ich war unglücklich, sehr unglücklich, und mußte in meinem Jammern auch noch die Verdammung meiner Untertanen — ja, ja die Verdammung, was bedarf es vor dem Tod all' der dämlichen Scheinheiligkeit! — ich mußte eine abschließende Verdammung über mich ergoßen lassen. Aus dem Leben meines Sohnes soll der Widerspruch verschwinden. Sein Leben hat voll und heil, im Einklang mit dem Leben des Alls zu sein. Heißt mir, rath — wann soll ich ihn anvertrauen? Weir von euch kam das Leben dieses blöden, fauligen Kindes zum Ausdruck alles Daseins machen und ihn so zum leuchtenden Verletherten unter Menschen und zum strahlenden Glück erheben!«

Da war aus der Reihe der Zuhörer ein heiliger Mann hervor, der all seine Tage auf einer Säule sitzend verbracht hat und der nun in das königliche Haus herauf war, um für die Gesundheit seines sterbenden Herrn zu beten.

»Ob ich dir — begann der Patrie — dein Munde, königliches Kind. Er wird sich jung und schlank auf eine Säule neben der Meiere stellen und, bis er grau wird und alt, seine Jahre auf der Säule zubringen, in nachlässiger Betrachtung des Alls verbrachten. So wird dein Wunsch erfüllt und dein Sohn ein weiseres, kulturreiches, glückselig-ruhiges Dasein in herrlichem Einklang mit der Ruhe des Alls verbringen.«

Ein Zucken des Linsen fuhr durch das knochig, zerwühlte Gesicht des Mahatoffa, und man versahen, daß er wie ein gepöhltes Kind in heissen Worten gewisse Fragen vor sich hin murmelte: »Ruhel! Wo ist Ruhel! Was ist Ruhel! Ruhel der Sonne! Ruhel der Mond! Ruhel der Sterne! Ruhel das Meer! Ruhel die Zeit! Warum soll der Mensch ruhel! Ruh ist Tod, Leben ist Unruh! In der heiligen Mann, verleihe die Menschen die Ruhe des heiligen Tod! Lehen mir, sagt mir aus, wie soll mein Sohn in der unruhigen Wirren des Lebens verheut und glücklich und ruhewoll sein!«

»Ob ich dir rath — sagte ein Mann, der eben aus Europa kam, um

„am das Noewitz in Ackerbau und Handel, im Fliegen und Fahren zu erlernen — sich will dem blonden Prinzen zeigen wie man Fabrikaz baut, Kanäle gräbt, Eisenbahnhöfen zieht, den Boden fruchtbar macht, Schulen gründet, Wege durch Felder und Berge leidet, Städte ordnet, Gassen macht, Handel treibt und mit trefflichen Waffen siegreiche Kriege führt. Dein blonder Prinz soll ein Mann der Tat sein, — denn nur ein nützlich und zweckmäßiges, rasches-unruhiges Leben kann in Einklang mit der nützlich und zweckmäßigen 'Uruh' aller Seines zum leuchtenden Fortschritt unser Menschen und zum strahlenden Glück führen.“

Es war von neuem eine unruhige Geste des Fürsten, die dem Sprechenden das Schwertgen gebot. Schon wieder konnte man geistige Fragen hören: „Zweck und Grund — Grund und Zweck! Was ist Grund? Was ist Zweck? Wer so spricht, ist ein Lügner, ein Falscher, ein dummer Kerl, der sich selber stochet. Das Glück ist weder Falsch. Das Glück ist keine Täuschung. Oder es gibt kein Glück auf dieser Welt.“ „Mein armes — du mein armes, gutes Kind!“, sprach der Fürst, „lang sieht schwachen Hände und die gezeichneten, verwelkten Vorwangen sehen man auf den Porten, dessen Gedächtnis er sich in besseren Tagen gerne vorbringen und dessen Fabeln er gar oft erzählen ließ.“

Der Diktator hob tief Atem und begann also zu sprechen:

„Dein blonder Prinz hat verstanden, edelen Augen, die Man sind wie Korallen im Fels. Ich will machen, daß man sehen Träumen Kaiserreiche erblicken. Er soll ein Künstler sein, nicht um die Menschen zu belächeln, nein, — sie holen ja ihre Belohnung ganz anderswo, nicht um mit zu verwickeln, nein, — sie lassen sich ja überhaupt nicht verwickeln, nicht um ihnen den Jammer des Daseins zu misshandeln — nein! — die Leutchen unterhalten sich ja bei Spiel und Tanz und frohlichem Geirge, — auch nicht, damit er in seiner Kunst der Natur einen Spiegel entgegenhalte, denn sie ist sich ja selbst der schönste Spiegel allüberall. Ob er nun eine Fabel ausreicht zu Ende führen, ob er auf die Suche nach einem Reim geht, ob er Figuren in Holz schneidet oder mit einem dünnen Pinsel die Farben der sterblichen Natur abträgt, — es ist gleichgültig, was er tut, wie er tut, winnet, webt und warunt er tut. Mir haben europäische Schaffer von einem

Manne mit langem, weißen Bart, mit wilden, rollenden Augen und mit einer ungeschickten Nase erfüllt, der einst in einer Stadt, der die Leute von dort drüben, ich weiß nicht mehr warum, die Elbige nennen, mit nach rückwärts gebeugtem, weitem Nacken und gekrümmt auf einem Gerüst hockend, die Wände einer großen Kapelle bemalt hat. Und die Kapelle, wo dieser Mann Jahre und Jahre verbrachte, wo er gearbeitet, gezwungen, geduckter und abdrückend, wie nur die Schaffer zogen, Großaugen oder doch ihrem rohen, europäischen Sinn großartig zu sein schickte, fertig gebredt hat, — diese Kapelle war, denn dir, o Fürst, auch bei hellstem Tag dunkel, wie die Stunde der Dämmerung, so daß der Gemalte sich, wie durch einen Fluch, eben nur ersehen, kaum sehen ließen. Daran ist zu erkennen, wie ganz und gar hilflos auch unser bestes Werk ist, und daß es ja gar nicht auf das Werk, nicht nur auf den Trieb ankommt, diese Werke zu schaffen. So ist es auch erklärlich, daß die Menschen selbst den Künstler eines vollkommenen, unvollkommenen Werkens verachten, wenn sie nur dessen heiligen, unsterblichen Trieb zu schaffen in ihm fänden. Denn der Kampf um einen Erfolg, der kein Erfolg ist, diese Arbeit um eine Wirkung, die niemand wirkt, dieses fortwährende Suchen, das nur einen Zweck hat, selbst zu sein und außer zwecklos wird, wo es sich irgendein Ziel steckt, setzt einen armen Mann wie mich, in Einklang mit der rastlosen Umrise der Natur, die grundlos und zwecklos und nutzlos Welten aus dem Nichts für die Natur schafft. Ob die nun, den Fürsten, dessen blinder Sohn, ich will ihn zu Tode schöpferischer Umrise, zum höchsten Schaffen stillflauer Nichts, zum Wahn des Seins- und Weltvergessens, zu unserer unklarer-göttlichen Qual erziehen, auf daß die Leute in ihm den Künstler, den besten, vollsten Ausdruck der Zwecklosigkeit aller Daseins mit Ruhm verzeichnen.

Der Maharadsja nickte mit einem leisen Nicken seines Hauptes. Niemand der Hand um der Hand seines Sohnes und schob dann den blinder Fürsten aus dem Dabier zu.

*Ludwig Heising.*

## ZWISCHEN DEN KLEINEN SEEN

### ER HAT CHRISTUS GEBREUZIGT!

**E**IN Schiedsmann — Kater — wart, liegt im Gefilde der europäischen Menschheit bewahrt zu werden. Nein, man soll nicht vergessen! Vergessenheit bringt falsche Stärke und schwächlichen Leichten.

Wir haben, in Deutschland, Kater gehabt, wo auch ein Ritualmordprozess versucht wurde. Aber ein selbster French, ohne die neuen Erkenntniswerkzeuge vorangegangener Poppen, ohne daß in allem Für und Wider im Gefilde die Drohung einer Massenverfolgung steht, groß... wirkt nur lächerlich.

Sie sind von erschreckender Ernsthaftigkeit — dort drohen.

Und doch scheint nicht schon lange Zeit verlossen, nachdem die Kater in Israel waren? ..

Zur Harnmenge und später, vor hundert Jahren, ging es um Christen ebenso. Die Harnen waren kaum über dem Beck, da haben sie sich schon in eine Art Sage, die Sage von einer wahrhaft böllischen Erscheinung verwascht. Ein Abbild war gegeben. Man rief sich die Augen und beachtete den Schaden.

Denn wenn wir das nicht über uns haben, können wir uns nur mit größter Mühe einen Begriff von einem Kater machen. Es gehört eine intellektuelle Anstrengung dazu, deren einfache Leute nicht fähig sind.

•

Keine großen Gebirge, keine Wälder trennen uns von ihnen, und selber Mauer wären keine Hindernis. Heute gibt es nur noch ein, das die Völker trennt die See. Ich weiß ..

Ich weiß, daß auch dieser Artikel nachherensdillig hergestellt wird, und ich kenne das Geheimnis der Fälschungen. Ob es nicht die Zeit, wo jeder Straßenjunge in Frankreich dem spezialen Allion die unangenehmsten Scherereien ins Gesicht pflößt? Als der Kapitan Martiniel, ein tapferer Kopf und oberes das Kolonialdiplomatische Posten Salomon, war den Engländern die Trübsale stückchenweise auf Finschoda stürzen mußte? Die Regierung der Republik konnte lieber mit dem Tausch, das französische Volk schreie auf — wie laut! wie laut!

Zuerst in den Zeitungen

In allen Zeitungen!

Und dann in den Kaffeehäusern und den zellösen Kämpfen der Länder: diesen tausendjährigen Echo der Presse, von wo die politischen Erregungen der Stunde in die Familien verschüttet werden, bis, auf einmal, ein erbotiger Schrei aus allen Häusern des Landes und aus dem Boden selber zu steigen scheint...

Perfidien Allion! Und ich erinnere mich, wie dieser aufrechte Wankler, mit dem ganz Frankreich das kaffeevolle Gesicht gegen England wandte, — kanzoniert wurde. Es dauerte etwas länger, die Regierung drückte sanfter auf den Kopf, die Leitung wurde nicht vom Schock der Empörung erschüttert: die Presse wurde das psychomagnetische Wellen in Abständen und stetigen Abendungen im Land, aber, als dann der Terrain für das Verleumdungsgeschäft angeeignet werden konnte und die Regeneration erst in Gang gekommen war, da regnete der letzte Himmel Frankreichs sowohl Rosen auf den Nachbar und Freund, wie noch nie, sondern der letzte Napoleon nach Italien gegangen war. Und jetzt... jetzt steigen sie in den Kriechschalen des Lied, wie es heißt, die Engländer seien herrliche Menschen, tapfer, klug, schön, ja, alles in allem, fast Franzosen...

Trommeln.

Tausend Jahre Menschentum wachte aus von dem Orient, die in orientisches Wellen gegen die Ostmarken Europas schüßte: die Welt, die mit Byzanzlands Mutter war und beide (— Hierokallus?)

Rußland: das ist die — sehr köstliche — Gegenwart für diese bewundernden Weltteil, ... in der täglich die weltanschauliche Fluchtzeit mit diesem Teile gefiert wird. Ein kleiner europäischer Kopf

ein Tierköpfiger Kopf, der einem ungeheuren, von Urkräften strömenden Leib entspringt, indem er die gewaltigen Niederhöfe in mystischer Silbervöllei. Bis er ihn eines Tages gegen Europa knallt... Denn er ist nur stark mit ihm und durch ihn. Er richtet sich von ihm, ja, er emanert nur durch ihn. Das europäische Rußland ist ein geographisches, aber weder ein politisches, noch weniger ein kulturelles Begriff. Rußland ist, gelöst gesprochen, der klassische Übergang vom Asiatischen ins Europäische, eine Akklimatisierungsstation, ein Training und — letzten Endes — eine Kongruenz, wo wir unsere schlimmsten Feinde ausbilden.

Lied 21, nach dem

Ein märchenhaftes Land, voll Grazie, Harmonieklängen und Melancholie... und allen großen Farben köstlicher Erdensprudigkeit, wilder Weltverlorenheit. Ein vulkanischer Hexenzettel von Glaube und Abergwitz, stiller Lebensart und unantastbar Prophetie... in einer Atmosphäre von Licht und Schweiß und Ketzerscheit, durch die, schmale, niedre Ketzereien, dunkel und lautlos wie Raubtiere, im blutigen Zwielicht, die Kossaken reiten.

•

Aus dem Wandersumpf strecken neue Generationen gerade, blanke Arme empor. Wie lange schon!

Wie können, von hier, nicht beobachten, wie sie wachsen. Noch wägen, was sie in die Hände der Nahrungsbereitern legen, bevor die Erde sie zurücknimmt.

Manchmal hab ich sie wie im Tausend gesehen. O diese Scharen großer Vögel, die sich hier und da über dem heiligen Sumpf haustig sammeln und auseinanderdrücken, den Kopf nach Westen, zum Himmel Europas gewandt!

Sind nicht auch sie ein Spatz, die Vögel eines Drosseltyps?

Vielleicht werden sie doch einmal aufliegen... und den Glanz ihrer Flügel als einen neuen Himmel über jene fremden Länder leuchten...

deren einzige Laute, die klar und deutlich zu uns dringen, Schreie von Schmerz und blauer Wollust sind...

was einem Murren wie von Litauern, die unerschütterlich weite Äcker beten.

## STILLE BETRACHTUNG NACH DEN ZÄBERNER TAGEN

„Als ich nach Laufen war, Himmelsbewegung.“  
 (Graf Werner bei der Besetzung der Inseln  
 über die Zäberner Ereignisse im Felsberg):

„Wir sind ein junges Volk, haben vielleicht nicht  
 noch den selben Glanz an die Gewalt, umgeben  
 die neuen Mittel und wissen noch nicht, daß, wie in  
 Gewalt erweilt, die Gewalt nicht nicht erhalten kann.“

(Der Konstantiner Hofmann Hölberg in einem Brief  
 an Professor Lamprecht, der auch die Inseln über  
 die Zäberner Ereignisse veröffentlicht wurde.)

„Nun ist die Reihe an euch“, sagte Schwarzhaar, als die ersten  
 Nachrichten aus Zäbera kamen.

Die Reihe an uns?

Wann haben wir denn aufgehört, an der Reihe zu sein?

Seit vierzig Jahren wohnt, bis über die Augen bewaffnet, ein  
 schauerlicher Koloss in diesem Land, er blickt auf dem Rand der Vor-  
 garten, um unser großartigstes Heil in der Ebene, die Reibung  
 hinauf kommen und gehen die Jahreszeiten. Er drückt auf das kleine  
 Land wie auf die Mine einer riesigen Schmelze — ja, und das er  
 denn auch den berühmten europäischen Gläubigkeit. Und es geschieht  
 wenig in der Welt und nicht wichtig, aber daß man hier, wo  
 der Koloss steht, stehen, ein kleines oder harten Schwanken spürt.  
 Ein politischer Seismograph können die geringsten Erdbeben  
 der Welt spüren. — Hier, wo die Abenteurer auf seinen  
 Leibe drücken, schlägt das Herz Europas am ungelassenen... und  
 auch am unerschütterlichen.

Ist es ein Wunder, wenn da jeder stillesche Bauer ein Beispiel  
 weigerns machen ist, als er darauf schwört, sich ihm könnte un-  
 gleich Europa gehalten werden? Der Reizende kann sich in jeder  
 Dorfstraße sagen lassen, daß alle Deutschen und die Franzosen  
 nur zusammenarbeiten können, damit — Nun, damit endlich Ruhe  
 ins Land hine und, außerdem, mehr Sicherheit in die europäischen  
 Verhältnisse. Daß sie nebenbei für die allgemeine Achtung  
 schwören, versteht sich von selbst. Sie müssen Gewalt und Ge-



nach jener Stiefel von mündenstem Umfang los wird! Aber das gilt weniger für die Bauern, als für die Bürger in dem Soldaten-Obwohl die zwieliegegewonnenen Beiden, werden sie wieder von Hatten sind, in der deutschen Armer als »Wachern traktiert werden, gehen die Bauern noch immer gern zu den Soldaten, und sie scheinen sich dort nicht schlechter zu befinden, als zur Zeit des ersten Napoleon, wo sie das Hauptquartier aus den robusten Leuten ihres Distrikts erfüllten . . .

In diesem Land, das sich sehr röh und, wenn es gerührt wird, auch sehr laut wehrt, schlankweg zu vergessen, was nicht vergessen zu werden verdient, und das hübsche französische Blut, das durch seine Adern fließt, in der Umarmung einer adelichen Gemahlin aus den Poren zu schwitzen, in diesem Land gibt es eine Stadt, der am stärksten, unmittelbar nach dem Krieg, wie die Geschichtsschreiber sagen: so die deutsche Vergangenheit unakzeptable und Bemerkung eine »Hephestenadressen« stammende Das ist Zabern

Es hat lange gedauert und kostete Mühe. Aber schließlich ist es gelungen . . . Allerdings mußte schon das Militär die Sache in die Hand nehmen. Zabern wurde gemantert . . . Mit diesem Fremdwort bezeichnen man im neuen deutschen Reich einen sehr schwierigen Handgriff der Verwaltungskunst. Er bewirkt darin, Sonntagsprediger und Kegelspieler von Amt wegen festsitzend, ja wenn möglich, zu Rebellien zu machen. Diese Kaszierung erfährt sich in Preußen schon solchen Ansätzen, daß ein Landrat, dem es gelingt, damit die Anrede erwirbt, bei den nächsten Wahlen als Kandidat der konservativen Partei aufgestellt zu werden. In Ermangelung eines passenden Landrats fanden sich in Zabern ein paar kluge Leute zusammen und ein offener etwas ällicher Oberst.

Während einige Tage bewacht da, mitten im Frieden, die Militär-Offiziere vornehmlich aus Ratten, der neben holländischen Gensdarmen und anderen Bürgern ein Bediensteter und die hohe Magistratur selbst zum Opfer bei Segar der Staatsgewalt wurde freigesprochen. Ein kleiner Leutnant eine, von Soldaten mit aufgestellten Schützengeweih begleitet, durch die Straßen und tief, nachdem er unter dem Schutz der Bajonette Schokolade eingekauft hatte: »Wer lacht, wird verhaftet.« Die andere war ein kleiner

Schauer außer Gefecht, indem er ihm den Degen in den Schild steck. Aber im Berick las ich, daß er nach dieser Tat völlig erdödt auf vom Stahl gestochen sei. . . . Es scheint, daß der Koller, in dem Wälsensentoch dieser Tage bewickelt hant, selber über eine zweifelhafte überspannte Kritik glog. Der Junge war sechzehn Jahr alt, und er hant vielleicht länger Adäms gelohnt, aber er durft, er konnte nicht, den »Königs Rock« hantet vielmehr wie ein Neumeister, aber »Tabu« schloß die Mäntel und sangen mit dem Finger auf den bunten Stöck Tuch: »Tabu, Tabu, und im Reitheng, mit dem überhödigen Bürgermann der Altpörsner, hoch der Köpfermeister beschwört die Hand und wiederholte, zum Stachelköpfer ermannt, vom hohen Kollerpalt: »Tabu!« . . . Auf der Tribüne auf der »Hauptmann von Köpenick« und ganz notwendig — der Auger! »Tabu« murmelte er und nicht.

•

Unser Weis wohnt an der großen europäischen Straße, die ins Mitteländische Meer mit der Nordsee verbindet. Die Balken auf voll und zart geschweift wie eine ruhende blonde Frau, die sich auf ihrem Arm schmiegt. . . . Unser Weis ist leicht und von der Farbe eines Goldes. Er verwandelt die Menschen, die in seiner Heur kommen, um dort zu bleiben, sich mehr, als einem Jahresabend, verwandelt sie, unmerklich, ohne Gewalt, made sie heller, höher.

Da er ritt aus der Bremerlei seiner guten Sonne Licht, ist es kein Wunder, daß er, in aller Stärke, die Sech seiner Luft, unser Erde enthält und sie verachtet. Und Menschen erobert.

Und sehr, wie die, die das Land bewohnen, sich zu verhalten veruchen, bewundert doch — zum die Hörner zu senken, weil die er sehr — heißt ihnen, für ein kleines Volk heugelassen, so gähen sie überhödigen Trick zur Selbstbehauptung, — ihren überhödigen Wahrheits, wie wir einmal ein unheimlich besetzter Sachse sagt. Da hant gut, wie die meisten unserer (wohlwollenden) Reimänner zu las pflügen. Er verbrachte mang seine Ferien hier, bereit, alle zu veruchen und alles zu veruchen. Er veruchend nicht, aber er ver sich trotzdem, weil er festgerick hant, daß die Elbflut sich immer deutsch sprach. (Was gar nicht so dummen von ihm war)

Dieses an geschichtlichen Wechselstücken überreiche Volk achtet, wenn man näher zusieht, in Wirklichkeit gar keine Geschichte zu haben. Es bricht nicht zusammen und gibt jedem Druck nur soweit nach, wie es ihm wohl ansteht. Dafür durchdringt es die, so auf ihm lasten, mit seiner ungehobelt lebigen, unverwundbaren, geschickigen Seele.

Ueber alten reichsmanntlichen Stille sind viele vom, Reichswort, Türken, Oberhären mit dem Tümmen und Willen keine kleinen Geschwette wie etwa die rannende Rothburg ob der Tauber, das sich auf Ansichtskarten vollste sogar besser aussinnert. Sie leben, und wenn ich sagen sie leben, so will das nicht heißen, daß sie von der Fremdenhand mit Erfolg angegriffen werden, oder daß in ihren Straßen so und soviel mal im Jahr feierlicher Mannenschauspiel gegeben wird, oder daß Seltsamen den vornehmlichen Vaganten die geschichtlichen Erinnerungen wachrufen. Sie wären gerade so lebendig, wenn sie sich nicht erinnern und werden zu bleiben, solange die Winterzeit dieser alten freien Bürger schiffen von Vater auf Sohn übergeht und sie die Weißheit beuden und ihren Wein trinken und, bald unruhig, bald zurückhaltend, dem doppelten Edele lauschen, das sich seit unendlichen Zeiten zwischen Rhein und Vaganten verliert.

Wer Confrats Herrschaft zu hören vermag, wer die Pasquille der Swabinger Reformatorn und die lebenden, politisch ansehenden Schriften ihrer Gegner liest und von den Klängen der Bürgerschaft unter Jakob Starn wie unter Dietrich, von den Fieberzeiten, den Verhandlungen in Eodenz und dem Septennatwahlen und heute in eine wichtige Sitzung des Landtags geht, der wird immer denselben Hauch über sich haben und immer denselben Stimmen vernahmen.

Die neu ankommene, kleine kleine Klasse auf unserer Landschaft, ihre Stimmen dazusetzen. Aber bald haben sie, oder, wenn nicht sie selbst, so doch ihre Kinder, ihren Edele unser Farbe und sprechen wie wir.

Die andern hören nicht.

Allerdings gibt es auch viele Soldaten, die in Kasernen leben  
Aber die hören erst recht nicht.

Und über Paß und Rhein und über den Rheinhängen schreit

das Lächeln der Heiligen Odessa, stark und unwertig und ein gut  
 klein wenig spöttisch — so weit das Lächeln einer Heiligen spöttisch  
 sein kann

•

Ich träume weiter,

von Angst, die sich bis zur Hysterie steigert,

von Leichtigkeit — selbst im Gewaltsamen,

von Musik, die noch immer Musik ist, auch wenn der Schlag auf  
 das große Trommelfeld plötzlich die Dissonanzen erfesselt und die  
 Reibheit des Beflügelungsanstand verhängt

Die Musik geht weiter, — wie das Leben,

## RUP

Schlocher, Schreiber, Abschreibeführer... J

in den alten, grauen Steinkammern,

wo noch das einzige Zimmer, das nicht bis in den letzten Winkel,  
 in seinem ganzen rechten Viertel von der wüstenhaften Anwesenheit  
 der Folterkammer eingenommen ist,

das Physikalienzimmer mit der großen Bogenlampe

an die Anatomie erinnert...

und den großen Hellen, dessen Zwölfgewölbe, in dessen, Brauch, Blick  
 schwerer wie ein Alldruck, die Schordrängenspanner ursprünglicher Mi-  
 schenheit sitzen — ihr kalter Schwanz dringt durch Mauern und Holz-  
 werk, durch das große Tor und verflucht die Stadt —

mit den Winkeln und Verwechslungen jugendlichen Aufstrebens, an die  
 sich die hellen Leuchten der Schulglöcke wie eine Menge Jagdbunde  
 werfen, um sich gegenseitig zu jagen, in die Kasse, auf den Bauch  
 vor die Schlüsselgewalt völlig unangenehmer Altpädagoge, in die  
 Kasse, auf den Bauch, in die Kasse, auf den Bauch...

besonders für aus den Germanisierungsphasen der Grenzstadt  
 wo Wagner als ein robuster Mittelkapselkammer und Kaut als der  
 Verfasser grundlegender Arbeitsrichtlinienvorschriften weiterziehen und  
 der Maßlose Tante Madelon Schames Orestes von Kaiserlichkeits-  
 röhren mit welpenähnlichem Blick aus dem Osten geschleift wird

zwischen die »Spitzen der militärischen und Zensurbehörden« setzen  
an den Tisch gesetzt wird,...

und die ihr endlich, der Schule entronnen, zwischen zwanzig und  
dreißig, zwei Tagen, abgemessen, zum erstenmal,

die große, bekannte Sonne Deutschland aufgehen sieht, die wühl-  
gährende Stahlbeute in Raubschweiden über den Schönen,

und die Maske verneht der Wälder und Flüsse und den wühl-  
schen Metzen.

wir schlagen euch Dörken!

wir bereuen euch den Weg!

*Rene Schickele*

## DER GOLEM

## ROMAN

Dramatisierung

## IV

## PRAG

Neben mir stand der Student Chasnoch, den Krugern seines dünnen ledernen Oberrockers aufgeschlagen, und ich hörte, wie ihm vor Kälte die Zähne aufeinandererschlugen.

Er kann sich den Tod holen in diesem zugigen, steigen Torbogen, sagte ich mir, und ich forderte ihn auf, mit heftiger in reiner Wohnung zu kommen —

Er aber lebte ab —

Ich dankte ihnen, Meiner Fernschle marmelte er fröhlich, wieder habe ich nicht mehr soviel Zeit übrig, — ich muß eifrig in die Stadt. — Auch würden wir ihn auf der Haut oak, wenn wir jetzt auf die Gasse treten wollten. — Schön nach wenigen Schritten! — — Der Platzregen will nicht schneller werden! —

Der Wasserhahn regte über die Dächer hin und liefen an den Giebeln der Häuser herunter wie ein Tränenstrom.

Wenn ich den Kopf ein wenig vorbog, konnte ich da drüben im vierten Stock vom Fenster sehen, das vom Regen übermalt aussah, als seien seine Scheiben aufgewacht, — unbedürftig und höflich geworden wie Hausfrauen.

Ein gelber Schmutzhauch soll die Gasse links und der Torbogen füllte sich mit Vorübergehenden, die alle das Nachlassen des Unwetters abwarten wollten.

«Dort schwimmt ein Brautpaar», sagte plötzlich Chasnoch und deutete auf einen Strauß aus weißen Myrten, der in dem Schmutzwasser vorüberpritschen kam.

Darüber ladte jemand hinter uns her auf.

Als ich mich umdrehte, sah ich, daß es ein alter vornehmer geblühender Herr mit weißem Haar und einem aufgedunsenen köchnartigen Gesicht gewesen war.

Charoszek blinnte ebenfalls einen Augenblick zurück und brummte etwas vor sich hin.

Unangenehm ging von dem Mann aus, — ich wandte meine Aufmerksamkeit von ihm ab und wartete die mühseligen Minuten, die da vor meinen Augen wie verflommene alte Tann im Regen nebeneinander loden.

Wie unheimlich und verkommen sie alle aussahen!

Oben Überlegung hingehaut standen sie da, wie Unkraut, das aus dem Boden dringt. —

An eine niedrige gelbe Steinmauer, die einstigen stauhaltenden Überrest eines früheren langgestreckten Gebäudes hat man sie angelehnt — vor zwei, drei Jahrhunderten — wie es eben kam, ohne Rücksicht auf die Köpfe zu schauen. — Dort ein halbes, schiefwinkliger Haus mit zurückgelehnter Stirn, — ein andres durchs vornehmend wie ein Eckhaus.

Unter dem trüben Himmel sahen sie aus, als lägen sie im Schlaf, und man spürte nichts von dem stöhnenden fröhlichen Leben, das zwischen von ihnen ausstrahlt, wenn der Nebel der Herbstabende in den Gassen liegt und ihr leises, kaum merkliches Mienenenspiel verborgen hält.

In dem Menschenalter, das ich nun hier wohne, hat sich der Eindruck in mir festgesetzt, das ich nicht korrekter kann, als ob es gewisse Stunden der Nacht und im frühesten Morgenrauschen für sie gäbe, wo sie etwas eine lautlose gebrunnenvolle Bewegung pflegen. Und manchmal hört da ein schwaches Leben durch ihre Mauern, das sich nicht erklären läßt, Geräusche laufen über ihre Dächer und und fallen in den Regenkanälen nieder, — und wir schauen sie mit stumpfen Sinnen anhin hin, ohne nach ihrer Ursache zu forschen.

Obt mühte mir, ich hätte diese Häuser belauscht in ihrem spukhaften Treiben und mit ungewissem Staunen erfahren, daß sie die heimlichen, eigentümlichen Herren der Gasse seien, sich ihres Lebens und Fühlens costallern und es wieder an sich abgeben können, — es

capulier des Bewohnern, die hier hausten, sorgte, um es in kommender Nacht mit Wiederzussa wieder zurückzufordern.

Und lautz ich die schwarzen Menschen, die in ihnen wohnen wie Sämen, wie Wesen — nicht von Mätern geboren — die in ihrem Denken und Tun wie aus Seidenen wühllos zusammengefügt erscheinen, im Geiste an mir vorbeiziehen, so bin ich mehr denn je geneigt zu glauben, daß solche Träume in sich dunkle Wahrheiten bergen, die mir im Wachsein nur noch wie Einstriche von farbigen Mätern in der Seele fortglanzen.

Dann wachte in mir lebendig die Sage von dem geigenischen Golem, jenem klügelichen Menschen, wacher auf, das eine hier im Offenen ein kabbalistischer Rabbiner aus dem Elemente formte und ihn zu einem gefährlichen autonomen Dasein brachte, indem er ihm ein magisches Zahlenwort hinter die Stirne schob.

Und wie jener Golem zu einem Lebewild in derselben Schule erwachte, in der die gebräute Stille des Lebens nun seinen Mund geschlossen ward, so wühlten auch diese, diese Menschen unweicht in einem Augenblick zusammenzufallen, bedas man irgend-einen winzigen Begeß ein selbstständiges Streben, vollendet eine ewige Gerechtigkeit bei dem einen, bei einem andern gar nur ein dumpfer Wahn auf etwas glücklich Unbestimmtes, Halbes — in ihrem Hirn an.

Was ist dabei für die leuchtendsten schreckhaften Launen in diesen Geschehnissen!

Niemals sieht man sie arbeiten — diese Menschen, und dennoch sind sie früh beim ersten Leuchten des Morgens wach und warten mit angehaltenem Atem — wie auf ein Opfer, das doch nie kommt.

Und hat er wirklich einmal den Anschein, als wete jemand in ihr Bewußt, irgendwas Wahnes, an dem sie sich berühren könnten, dann läßt plötzlich eine übermilde Angst über sie her, schreut sie in ihrer Wunde zurück und läßt sie von jeglichem Vorhaben sitzend abstehen.

Niemand scheint schwach genug, daß ihnen noch so viel Mut bliebe, sich seiner zu bemächtigen.

»Einstreut, zahllose Reibere, von denen die Kraft und die Waffe genommen ist«, sagte Charvack abgünd und sah mich an. —



Wie konnte er wissen, woran ich dabei! —

So steht nicht man zuweilen seine Gedanken an, daß sie trübende und auf das Gethier des Nebenstehenden überzuspringen wie springende Funken, fühle ich. —

« — — — woran sie nur leben mögen! » sagte ich nach einer Weile.

« Leben? — Wovon? — Mancher unter Ihnen ist ein Millionär! Ich hätte Charvack an. Was konnte er damit machen! —

Der Seadokt aber stützig und sah nach den Wolken.

Für einen Augenblick hatte das Stimmengewimmel in dem Tonbogen gerückt und man hörte bloß das Zischen des Regens.

Was er nur damit sagen will, « blinder unter Ihnen ist ein Millionär! »

Wieder war es, als hätte Charvack meine Gedanken erraten.

Er wies nach dem Trichterlades neben uns, an dem das Wasser des Raat des Eisgeräuschs in fließenden braunem Nitzeln vorbeläuft.

« Aaron Wasserman! Er zum Beispiel ist Millionär, — (sarein Deitel der Judenstadt ist sein Besitz. Wissen sie es denn nicht, Herr Fernad!)

Nur blieb heimlich der Atem im Mund stehen. « Aaron Wasserman! Der Töbeler Aaron Wasserman Millionär! »

« Oh, ich kenne ihn genau, » fuhr Charvack verlieren fort und als hätte er nur darauf gewartet, daß ich ihn frage, « ich kannte auch seinen Sohn, den Dr. Wassery. Haben Sie sie von ihm gehört? Von Dr. Wassery denn — berühmten — Augenarzt? — Vor einem Jahr noch hat die ganze Stadt begeistert von ihm gesprochen — von dem großen — — Gelehrten. Niemand wollte damals, daß er seinen Namen ablegt; und früher Wasserman geheißten. — Er spielte sich ganz auf den weltberühmten Mann der Wissenschaft und wenn einmal auf Herkules die Rede kam, warf er beschäiden und tiefbewegt so mit halben Worten hin, daß sein Vater noch aus dem Obere stamme, — sich aus den niedrigsten Aufstiegen heraus unter Kummer aller Art und unglücklichen Sorgen empor aus Licht habe arbeiten müssen.

In Unter Kummer und Sorgen!

Unter weichen Kummer und unglücklichen Sorgen aber wird mit weichen Mitleid, das hat er nicht dazu genutzt!

Ich, aber weiß, — was es mit dem Oberrn für eine Bewandnis hat's Charousch fahre meinen Arm und schreibe ihn fertig.

»Mein Herr, ich bin so arm, daß ich es selber kaum mehr begreife, ich muß halt noch gehen wie ein Vagabund, sehen Sie her, und ich bin doch Student der Medizin, — bin doch ein geübtester Mensch!«

Er soll seinen Oberrock auf und ich sah zu meinem Entsetzen, daß er weder Hemd noch Rock an hatte und den Mantel über der nackten Haut trug.

»Und so arm war ich bereits, als ich diese Beside, dieses allmächtigen, angesehnen Dr. Wassory zu Fall brachte, — und noch heute steht keine, daß ich — ich der eigentliche Urheber war.«

Man meint in der Stadt, ein gewisser Dr. Savitch sei es gewesen, der seine Praktiken um Tagelohn gezogen und ihn dann zum Selbstmord getrieben hat.

Dr. Savitch war nicht als mein Werkzeug! sagte ich Ihnen. Ich allein habe den Plan erdacht und das Material zusammengetragen, habe die Beweise geföhrt und leide und unendlich Sottis um Sottis in dem Gehirne Dr. Wassorys geöhrt, bis der Zustand erreicht war, wo kein Geld der Erde, keine List des Oberrn mehr vermocht hätte den Zusammenbruch, so dem es nur noch eines unerklärlichen Anstoßes bedürfte, abzuwenden.

Wissen Sie, so — so wie man Schach spielt.

Gerade so wie man Schach spielt.

Und niemand weiß, daß ich es war! —

Den Tröfler Aaron Wasserman, den läßt wohl manchmal eine furchtbare Abnung nicht schlafen, daß einer, den er nicht kennt, der immer in seiner Nähe ist und den er doch nicht fassen kann, — ein anderer als Dr. Savitch — die Hand im Spiele gehabt haben könnte.

Wievöhl er einer von jenen ist, deren Augen durch Massen zu schauen vermögen, so hält er es doch nicht, daß es Geheime gibt, die auszurechnen imstande sind, wie man mit langen unsichtbaren vergrößerten Nadeln durch solche Massen machen kann, an Oxydiren, an Gold und Eisensteinen vorbei, um die verlogenen Lebensadern zu treffen.»

Und Charousch schlug sich vor die Stirn und lachte wild.

»Aber Wassertrom wird es bald erlösen, genau an dem Tage, an dem er Dr. Sawicki an den Hals wirft! Genau an demselben Tage!

Auch diese Schatzpartie habe ich ausprobiert: bei dem letzten Zug — diesmal wird es die Königstuldenpartie sein. Da gibt es keinen einzigen Zug bis zum letzten Ende, gegen den ich nicht eine verheißene Entgegnung wüßte.

Wie ich mich mit in ein solches Königstuldenpartie erziele, der magt in der Luft sagt ich Ihnen, wie eine heilige Manöver an seinen Fäden, — an Fäden, die ich ziehe, — hören Sie wohl, die ich ziehe, und mit diesem Ihrem Willen la'st dabei »

Der Student redet wie im Fieber und ich mich ihm entsetzt im Geiste.

»Was haben Ihnen Wassertrom und sein Sohn denn getan, daß Sie so voll Haß sind?«

Cherazack weicht heftig ab:

»Lassen wir das — fragen Sie lieber, was Dr. Wassery dem Hals gebrochen hat — Oder wünschen Sie, daß wir die andere Mal darüber sprechen? — Der Regen hat nachgelassen, — Vielleicht wollen Sie nach Hause gehen!«

Er senkt seine Stimme, wie jemand, der plötzlich ganz ruhig wird sich schreibe den Kopf.

»Haben Sie jemals gehört, wie man heutzutage den grünen Star heißt — Nicht? — So muß ich Ihnen das deutlich machen, damit Sie alles genau verstehen, Meiner Permeth!

Hören Sie zu: Der „grüne Star“ also ist eine bläuliche Erkrankung des Augennetzes, die mit Erblinden endet, und es gibt nur ein Mittel dem Fortschreiten des Uebels Einhalt zu tun, nämlich die sogenannte Iridotomie, die darin besteht, daß man von der Regenbogenhaut des Auges ein heilförmiges Stüchchen herausreißt.

Die unvernünftigen Folgen davon sind wohl gewisse Blinden-entzündungen, die über ganzes Leben bleiben, der Prozeß des Erblindens jedoch ist meistens aufgehoben.

Mit der Diagnose des grünen Star hat es aber eine eigene Bewandnis.

Es gibt nämlich Zeiten, besonders bei Beginn der Krankheit, wo die deutlichsten Symptome scheinbar ganz ausbleiben, und in sol-

den Fällen darf ein Arzt, sondern er hätte Spur einer Krankheit finden kann, dennoch niemals mit Bestimmtheit sagen, daß sein Vorgänger, der andere Meinung gewesen, sich unwohlgegründet geirrt haben müsse.

Hat aber einmal die erwählte Irreführung — die sich natürlich genau so an einem gesunden Auge wie an einem kranken ausführen läßt, stattgefunden, so kann man unmöglich mehr feststellen, ob früher wirklich grüner Star vorzuliegen hat oder nicht.

Und auf diese und noch andere Umstände hatte Dr. Wassory seinen scharfsinnigen Plan aufgebaut.

Unabhängig Male — besonders an Franco — konsultierte er grünen Star, wo harnlose Sehstörungen vorlagen, nur um zu einer Operation zu kommen, die ihm keine Mühe machte und viel Geld eintrug.

Da endlich hatte er vollkommenes Weislose in der Hand, da garbiete nur Auspflöckerung auch keine Spur von Mut mehr!

Sahen Sie, Meiner Freund, da war das degenerierte Raubtier in jense Lebensbedingungen versetzt, wo es sich ohne Waffe und Kraft sein Opfer zufrischen konnte.

Ohne etwas sehr Spiel zu setzen! — Begreifen Sie! Ohne das geringste wagen zu müssen!

Durch eine Menge feiner Verflechtungen in Paddeltrommeln hatte sich Dr. Wassory in dem Ruf eines hervorragenden Spezialisten zu setzen verstanden und sogar seinen Kollegen, die viel an seihen und auswendig waren, um ihn zu überbieten. Sondern in die Augen zu setzen gewußt.

Ein Strom von Patienten, die alle bei ihm Hilfe suchten, war die natürliche Folge.

Kam nun jemand mit geringfügigen Sehstörungen zu ihm und ließ sich untersuchen, so ging Dr. Wassory sofort mit stählischer Planmäßigkeit zu Werke.

Zuerst stellte er das übliche Krankenverhör an, notierte aber geschickt immer nur, um für alle Fälle später geodete zu sein, jene Antworten, die eine Deutung auf grünen Star zuließen.

Und vorsichtig notierte er, ob nicht schon eine frühere Diagnose vorliegt.

Geistesfremde ließ er dinstehen, daß ein drogender Ruf aus dem Auslande behaft wichtiger wissenschaftlicher Missionen an ihn ergangen sei und er daher schon morgen verreisen müsse. —

Bei der Augenoperation mit ultravioletten Lichtstrahlen, die er sodann vornahm, benutzte er dem Kranken absichtlich soviel Schmerzmittel wie möglich.

Alles mit Vorbedacht! Alles mit Vorbedacht!

Wenn das Verlöbte verfallt und die übliche lange Frage des Partners, ob Grund zur Ehescheidung vorhanden sei, erfolgt war, da hat er seinen ersten Schachzug

Er setzte sich ihm gegenüber, ließ das Messer verweilten und sprach dann gemessen und mit seltener Stimme den Satz:

«Erblickung beider Augen ist bereits in der allerletzten Zeit wohl unvermeidlich»

Die Scene, die nungemäß folgte, war entsetzlich.

Ob schon die Lüge in Ohnmacht, weinen und stöhnen und warfen sich in wilder Verzweiflung zu Boden.

Das Augenlicht verloren heißt alles verloren.

Und wenn der wiederverstorbene blinde Mensch starr, wo das arme Opfer die Kaiserin Dr. Wassory's ankam, und sah, ob er denn auf Gottes Erde gar keine Hilfe mehr gäbe, da tat die Beste des ersten Schachzug und verwandelte sich selbst in jenseit — Gott, der helfen immer!

Alles, alles in der Welt ist wie ein Schachspiel, Meiner Partner! — Schicksalige Operation, sagte Dr. Wassory dann nachdenklich, sei das einzige, was vielleicht Rettung bringen könnte, und mit einer wilden, ergötzen Ehrlichkeit, die plötzlich über ihn kam, erging er sich mit einem Redeschwall in weiterschweifigen Annahmen dieses und jenes Falls, die alle mit dem vorliegenden eine ungemein große Ähnlichkeit gehabt hätten, — wie unheilige Kräfte ihm schon die Erblichung des Augenlichts veranlassen und dergleichen mehr.

Er schweifte stumm in dem Gefühl, die eine Art höchsten Wesens gebahren zu werden, in dessen Hände das Wohl und Wehe seines Mitmenschen gelegt ist.

Das hilflose Opfer aber sah, das Herz voll brennender Fragen,

gebrochen vor ihm, Augenscheinlich auf der Seite, und wagte ihm nicht einmal in der Rede zu helfen, von Furcht, ihn — den einzigen, der noch Hilfe bringen konnte — zu erschrecken —

Und mit den Worten, daß er zur Operation kühler erst in einigen Monaten arbeiten könnte, wenn er von seiner Reise wieder zurück sei, — schloß Dr. Wassory seine Rede. —

Hoffentlich — man sollte in solchen Fällen immer das Beste hoffen — sei er da nicht zu spät gekommen —

Nachdem sprangen, dass jedesmal die Kranken erwartet auf, erkläre, daß sie unter gar keinen Umständen sich nur einen Tag länger warten wollten, und lauten schließlich um Rat, wer von den beiden Augenärzten in der Stadt besser wohl als Operateur in Betracht käme. —

Da war der Augenblick gekommen, wo Dr. Wassory den entscheidenden Schlag führte.

Er ging in tiefem Nachdenken auf und ab, legte seine Stirn in Falten des Grams und legte schließlich bekümmert, die Eingriffe eines andern Arztes bedingte dann leider eine übermäßige Besorgnis des Auges mit ohrenschmerzhaftem Leide, und das mühe — der Patient wäre ja selbst wie schmerzhaft es sei — wegen der blindenden Strahlen gewissermaßen verhängnisvoll wirken.

Ein anderer Arzt, also ganz abgesehen davon, daß so manchem von ihnen gerade in der Heilung die nötige Übung fehlte — dürfte, eben weil er wiederum von einem unermesslichen Nutzen, gut nicht vor Ablauf längerer Zeit, bei sich die Schmerzen wieder erheit bitten, zu einem dergleichen Eingriff überreden.

Charonak holte die Plätze.

«Das setzen wir in der Schwedensprache Zugzwang, lieber Meiner Herrschaft? — Was weiter folgte, war wiederum Zugzwang, — ein erzwungener Zug nach dem andern.

Hieß wahrscheinlich vor Verweigerung besterwe man der Patient des Dr. Wassory, er möge doch Erhalten haben, einen Tag nur seine Absicht verständlich und die Operation selber vornehmen. — Er handte sich doch um mehr noch als um schnellen Tod, die ganzwillige, köstliche Angst, jeden Augenblick erlösend zu werden, sei ja das Schrecklichste, was zu geben könne. —

Und je mehr das Schrecklichste sich verübte und jammerte, ein Auf

schick seiner Reize könnte ihm unerbittlichen Schaden bringen, desto bitterer Samen bösen Bewillig die Kranken.

Schön schließlich da Summe Dr. Wassory hoch genug, gab er nach und fügte bereits am selben Tage, die noch ein Zufall seinen Flur aufdecken konnte, dem Bedauernswerten an beiden gesunden Augen jenseit unerbittlichen Schaden zu, jenseit unerbittliche Gefühl des Götterwesens, das das Leben zu selbiger Quell gestalten mußte, — die Spätere des Schicksalsarrisches aber ein für allemal verurtheilt.

Durch solche Operationen an gesunden Augen vorzeichnete Dr. Wassory nicht nur seinen Ruhm und seinen Ruf als unvergleichlicher Arzt, dem es noch jeztmal gelungen sei die drohende Eitlung aufzuhalten, — es bekräftigte gleichzeitig seine malitiose Gedächtnis und schenkte seiner Eitelkeit, wenn die unangenehme, an Körper und Vermögen geschädigte Opfer zu ihm wie zu einem Heiler aufstehen und ihn als Retter preisen.

Nur ein Mensch — der mit allen Facetten im Ghetto und seinen zahllosen, unerschöpflichen — jedoch unüberwindlichen Mühseligkeiten wuschte und von Knecht an gelernt hat auf der Lauer zu lauern wie eine Spinne, die jeden Menschen in der Stadt kannte und bis ins kleinste seine Beziehungen und Vermögensverhältnisse erriet und durchschaute, — nur ein solcher — halb-überlebender mühte man es betriebe nennen, konnte während derartige Schicksalskämpfe verleben.

Und wäre ich nicht gewesen, bis heute würde er sein Handwerk noch, würde er im hohen Alter weiter betreiben haben, um endlich als ehrwürdiger Patriarch im Kreise seiner Lieben, umgeben mit hohen Ehren, köstlichen Opferehren ein leuchtendes Vorbild, seinen Lebensabend zu genießen, bis — bis endlich auch über ihn das große Verenden hinweggetragen wäre.

Ich aber wurde ebenfalls im Ghetto auf und nach mein Blut ist mit jener Atmosphäre kältehafter List gesättigt, und so verweilte ich ihn zu Fall zu bringen, — so wie die Unerbittlichen eines Menschen zu Fall bringen, — wie aus bestem Himmel herab die Blitz trifft.

Dr. Szwick, ein junger deutscher Arzt, hat das Verfließen der Illusionen, — ihn schick ich vor und kühle Bewußt auf Bewußt, bis der Tag anbrach, wo der Staatsrath seine Hand nach Dr. Wassory ausstreckte.

Da lag die Bunte Selbarnord! — Gruppirt an die Stund!

Als hätte mein Doppelphlegm seinen gesunden und dem die Hand geführt, nahm er sich das Leben mit grosser Placide Amylinität, die ich absichtlich in seinem Ordinationszimmer bei der Gelegenheit hatte stehen lassen, als ich selbst ein wenig verblüht, auch es mir die falsche Diagnose des grünen Stars zu stellen, — absichtlich und mit dem glühenden Wunsche, daß es diesem Amylinität sein sollte, das ihm den letzten Rest geben sollte.

Der Gehirnschlag hätte ihn getroffen, had es in der That! —

Amylinität starr, neugierig wie Gehirnschlag — aber lange konnte das Gierste nicht aufrecht erhalten werden.

Charouck starrte plötzlich grüneschwarzend, als habe er sich in ein tiefes Problem verloren, war sich hin, dann suchte er mit der Achsel nach der Richtung, wo Aaron Wassermann Trübsalchen lag.

„Jetzt ist er allein,“ murmelte er, ganz allein mit seiner Gier und — und — und — mit der Wachpuppe!“

Me schlug das Herz bis zum Hals.

Ich sah Charouck voll Entsetzen an.

War er wahnsinnig? Es mußten Fieberphantasmen sein, die das diese Dinge erfinden ließen.

Gewiß, gewiß! Er hat alles erfahren, gesehen.

Es kann nicht wahr sein, was er da über den Augenarzt geredet hatte erzählt hat. Er ist schwandstübig und die Fieber des Todes kochen in seinem Hirn.

Und ich wollte ihn mit die paar absterbenden Werten beruhigen. — Seine Gedanken in eine freundliche Faltung lenken.

Da fuhr, noch ehe ich die Worte fand, wie ein Blitz in meine Erinnerung das Gesicht Wassermann mit der gespaltenen Oberlippe, wie es damals in mein Zimmer mit runden Fuchshugen durch die aufgeschlossene Thür hereingekracht hatte.

Da, Saniell! Da, Saniell! — ja, ja, so war auch der Name des jungen Herrn gewesen, den mir der Marionettenspieler Zwickl Börsendirektor anvertraut als den des vornehmen Meisters, der von ihm das Atelier gemietet hatte. —



Dr. Savio! — Wie ein Schneeflocke es in meinem Innern auf diese Reihe arbeitsloser Brüder nieder durch meinen Oehel, jagte ich mit schreckhaften Voraussetzungen, die auf mich einwirkten.

Ich wollte Charvostek fragen, kam voll Auge nach alles geschrien, was ich damals erlebte, da sah ich, daß ein heftiger Hustenanfall sich seiner bemächtigt hatte und ihn fast umwarf. Ich konnte nur noch zusehen, wie er sich aufrichtete mit den Händen an der Mauer stützend in den Regen hinausstappte und mir ein schlüssiges Gruß machte.

Ja, ja, er hat recht, er sprach nicht im Fieber, — falsch ich, — das schicksalhafte Gespenst des Verbrechens ist es, das durch diese Oasen schlänke, Tag und Nacht, und sich zu verkörpern suchte —

Es liegt in der Luft und wir sehen es nicht. Plötzlich schlägt es sich nieder in einer Menschenmasse, — wir ahnen es nicht, — da, dort, — und ehe wir es lassen können, ist es gestohlen geworden und alles ist Lager verbleib.

Und nur noch dunkle Worte über irgend ein menschliches Geschick kommen an uns heran.

Mit einem Schläge begriff ich diese stochernden Geschöpfe, die rings um mich wuchern, in ihrem schwarzen Wesen sie treten willkürlich durch Dazwischen von einem unerschütterlichen ungeschickten Bienen heile — — so wie verflucht das Beizwild in dem schmutzigen Rinnale von überdramen.

Mit mir, als starrten die Häuser alle mit todtlichen Gesichtern voll namenloser Bosheit auf mich herüber, — die Töne aufgezogene schwarze Münder, aus denen die Zungen ungefaßt wuchern, — Radern, die jeden Augenblick einen geländenden Schneeflocke ausstoßen konnten, so geländend und halberkält, daß es uns bis ins Innere erschrecken mußte.

Was kann vom Schicksal noch der Student über den Trüder gesagt — ich starrte mir seine Worte vor: — Aaron Wasserstein sei jetzt allein mit seiner Oehel und — — seiner Wachsuppe.

Was kann er nur mit der Wachsuppe gemeint haben?

Es muß ein Glöcklein gewesen sein, bedrückte ich mich, eines jener krankhaften Glöckchen, um denen er stets zu überfallen pflegt, die man nicht versteht und die erst, wenn sie später unermutet sich überlassen werden, so tief erschrecken können wie Dinge von ungewöhnlicher Form, auf die plötzlich ein großer Lichterschlag fällt.

Ich holte rasch Aron um mich zu beruhigen und den furchtbaren Eindruck, den mir Charvosts Erstickung verursacht hatte, abzuschütteln.

Ich sah die Leute genauer an, die mit mir in dem Hausflur waren — Neben mir stand jetzt der dicke Alte, Donselle, der vorher so widerlich gelacht hatte.

Er hatte einen schwarzen Gehrock an und Handschuhe und starrte mit vorpostelnden Augen unverwandt auf den Torbogen des Hauses gegenüber.

Seine glanzlosen Onidie mit den breiten gemalten Ärgen sahen vor Erregung.

Unwillkürlich folgte ich seinen Blicken und bemerkte, daß sie wie gelammte an der rotenrigen Rodica klagen, die drüben jenseits der Gasse stand, ihr immerwährendes Lächeln um die Lippen.

Der Alte war bemüht ihr Zusehen zu geben und ich sah, daß sie es wohl wußte, aber sich bemühte, als verstände sie nicht.

Endlich hielt es der Alte nicht länger aus, wozu auf dem Pflaster spazieren händeln und köpfe mit lächerlicher Elastizität wie ein großer schwarzer Quarzball über die Pfützen.

Man schien ihn zu kennen, denn ich hörte allenthalben Clowen fallen, die darauf hinzielten. Eine Strauß hinter mir, ein rotes gemaltes Tuch um des Hals, mit blauer Mittelmütze, die Virginia hinter dem Ohr, — machte mit gemischem Mund Ausgebungen, die ich nicht verstand.

Ich begriff nur, daß sie den Alten in der Judenstadt den «Friedmannen» nannten und in ihrer Sprache mit diesem Spitznamen jemanden bezeichnen wollten, der sich an halberichtigten Mißthaten zu vergreifen pflegt, aber durch seine Beziehungen mit Polizei vor jeder Strafe sicher ist. — — — — —

Dann waren das Gesicht Rosina und der Alte drüben im Dunkel des Hausflurs verschwunden.

## V.

## PUNSCH

Wie hatte das Fenster geöffnet um den Tabakrauch aus meinem kleinen Zimmer wehen zu lassen.

Der kalte Nordwind blies herein und wehte an der einzigen Misset, die an der Tür hing, daß sie klein ist und her überweht.

»Prokop wühlte Hauptenende mühsam am kalten davorfliegern, sagte Erwahl und drückte auf das Meistern großen Schloßblech, der die breite Kante bewegte wie schwarze Flügel

Jonas Prokop zwinkerte kargig mit den Augenlidern

»Er will,« sagte er, »er will wahrscheinlich — — —

»Er will zum „Leinwand“ zur Tausendstel, nahm ihm Vierhunder das Wort vorweg.

Prokop lachte und schlug mit der Hand den Takt zu den Klängen, die die dünne Winterluft her über die Dächer trug.

Dann nahm er meine alte zerbrochene Ölzare von der Wand, um sie sagte er die zerbrochenen Seiten und sang mit kreischendem Palen und gepreister Betonung in Rorwisch die wunderliche Lied:

»An Bein-del von Eisen

wie alt

»An Stra-zen sei gar

so kalt

»Menschen, s' Räderei

und Foh

»und immer nur ganz-er — — —

»Wie großartig er mit einemmal die Chausseepöckel bekehrte Und Vierhunder lobte laut auf und brummte mit:

»Und stich-er sich Aufzug

und Piff

»Und schmalen an einem

Graf.

»Ich, —

Und Handgehören, Harren sei aus — — —

«Dieses kostbare Lied schauert jeden Abend beim ‚Lolotischek‘ der nachhaggenen Nephelien-Schallenteich mit dem grünen Angenschirm, und die geschwimmene Weibsbild speck Harmonika und gröhlt den Ton daraus, erklärt mir Zwick: »Sie sollten auch einmal mit uns in diese Schenke gehen, Meister Pensch. — Später verließ, bis wir mir dem Pensch zu Ende stand, — was müssen Sie? — Zur Fei Ihre heutigen Gebraunagen?»

«Ja, ja kommen Sie nachher mit uns,« sagte Prokop und blinzelte das Fenster zu, — »man muß so etwas gesehen haben.«

Dann tranken wir den heißen Pensch und langten unsere Gedanken nach.

Vireinander schätzte so einer Mariowetz.

«Sie haben uns Besslich von der Außenwelt abgespalten, Jom,« unterbrach Zwick die Rede, »und Sie das Fenster geschlossen haben hat niemand mehr ein Wort gesprochen.«

«Ich dankt nur darüber nach, als vorhin die Mäusel so fliegen wie schaum es ist, wenn der Wind kleinen Dinge bewegt, anzuwasen Prokop schweiß wie um sich weyte unser Schwerganz zu unterdrücken, was nicht gar so wunderbar aus, wenn Gegenstände plötzlich zu flattern ansetzen, die sonst immer tot daliegen. Nicht? — Ich ist einmal auf einem menschenleeren Platz zu, wie große Papierfliegen. — ohne daß ich vom Wind etwas spürte, denn ich stand durch die Haare gefleckt, — in solcher Wir im Kreis herumjagen und einander verfolgten, als hätten sie sich den Tod geschworen — Einen Augenblick lang schienen sie sich dann beschigt zu haben, aber plötzlich kam wieder eine mehrwellige Erblümmung über sie und in unklarem Gromm rosten sie weiter, — drängten sich in einer Windel zusammen, um von neuem beizummen auseinander zu stößen und schließlich immer einer Erde zu verschwinden.

Nur eine diese Zerzung konnte nicht mitkommen, sie blieb auf dem Flauer liegen und kloppte halberfüllt auf und zu, als sei ihr der Atem ausgegangen und als schwappe sie nach Luft.

Ein dankter Verdacht wog damals in mir auf was — wenn ein Ende wie Lebewesen auch so etwas Ähnliches wären, wie sollte Papierfliegen? — Ob nicht vielleicht ein unauflösbarer unbegrifflicher »Wilde auch um hin und her trübt und unsere Handlungen bestimmt

während wir in unserer Einfach glauben unter eigenen bösen Willen zu stehen!

Was, wenn das Leben in uns nicht anders wäre, als ein stückhafter Widerwind? — jener Wind, von dem die Bibel sagt: weißt du von wem er kommt und wohin er geht? — — — Träumen wir nicht auch manchmal, wir pflegen in heißes Wasser und fügen altherbes Fläche, und sitzen anderen ihr geschoben, als daß ein kalter Lüftung unser Hände trifft! —

»Prokop, Sie sprechen in Worten wie Persach, was hat mit Ihnen'se sagt Zwahl und mit dem Möncher mitzuzieh an —

»Die Geschichte vom Bach liban, die vorher erzählt wurde, — schade, daß Sie so spät kamen und sie nicht mit anhören, — hat ihn so nachdrücklich getroffen, rettete Vrielande's

»Eine Geschichte von einem Bache's

»Eigentlich von einem Menschen, der ein Bach besetzt und schwan schwam — Persach weiß nicht, wie er heißt, wo er wohnt, was er wollte, und trotzdem sein Aussehen sehr auffallend getroffen sein soll, habe er sich doch nicht recht abzeichnen —

Zwahl lachte auf.

»Das ist sehr merkwürdig,« sagte er nach einer Pause, »was der Persach versteht hatlos und habe er schützende Augen's

»Ich glaube,« antwortete ich, »das heißt, ich — ich — weiß er ganz bestimmt. Kennen Sie ihn denn?«

Der Marionettenspieler schüttelte den Kopf: »Er erinnert mich nur an den Golem's.

Der Maler Vrielande ließ sein Scheitmesser sinken:

»Golem! — Ich habe schon so viel davon reden hören. Wissen Sie etwas über den Golem, Zwahl?«

»Wer kann sagen, daß er über den Golem etwas wisse, antwortete Zwahl und machte die Achsel: »Man verweist das im Reich der Sage, bis sich eines Tages in den Gassen ein Ereignis vollzucht, das ihn plötzlich wieder auferstehen läßt. Und eine Zeitung spricht dann jeder von ihm und die Geschäfte wachern im Lieghausenliche. Würden so übertrieben und aufgeregte, daß sie schließlich an der eigenen Ungehörigkeit zugrunde gehen. — — — Der Ursprung der Geschichte reicht wohl ins XVII. Jahrhundert zurück,

sagt man. Nach verloren gegangenen Vorschriften der Kabbala soll ein Rabbiner da einen künstlichen Menschen — des sogenannten Golens — verfertigt haben, damit er ihm als Diener helfe, die Glöcker in der Synagoge läuten, und allenthalben große Arbeit tue.

Es sa aber doch kein rechter Mensch daraus geworden und nur ein dumpfes halbbewußtes Vegetieren habe ihn belebt. Wie es heißt, auch das war unglücklich und trauft den Einfluß eines rassistischen Zorns, der ihm hinter den Rücken stand und die freien intellektuellen Kräfte des Weltalls herabzog.

Und als eines Abends vor dem Nachgebet der Rabbiner die Siegel aus dem Munde des Golens zu erhalten versuchte, da wird dieser in Tobacht verfaßt, in der Dunkelheit durch die Gassen gerast und hätte erschlagen, was ihm in dem Weg gekommen.

Es der Rabbi sich ihm entgegenwarf und den Zorn vererbte habe.

Und da sei das Geschöpf leblos niedergestürzt. Nichts blieb von ihm übrig als die erregte Leinwand, die heute noch drüben in der Altsynagoge gezeigt wird.

— — — — —

«Derselbe Rabbiner soll einmal auch zum Kaiser auf die Burg berufen worden sein und die Schemen der Toten beschwören und ableben gemacht haben,» — warf Pöckel ein, — «während Pöckel behauptete, er habe sich dazu einer *Laterna magica* bedient.»

«Gewiß, keine Erklärung ist abgemacht genug, daß sie bei der Heiligen nicht Befehl finden, — falls Zweck unbekannt sein — «Eine *Laterna magica*! — Als ob Kaiser Rudolf, der sein ganzes Leben solchen Dingen nach ging, einem so plumpen Scherzstück nicht auf dem ersten Blick hätte durchschauen müssen. Ich kann freilich nicht wissen, worauf sich die Geismacht zurückführen läßt, daß aber irgend etwas, was nicht sterben kann, in diesem Studierstübchen sein Wort treibe und damit zusammen-trifft, dessen bin ich sicher. Von Geisteslicht zu Geisteslicht haben meine Vorläufer hier gewaltet und niemand kann wohl auf mehr richtig und correcte Erinnerungen an das persönliche Aufstehen des Golens zurück-führen, als gerade ich!»

Zwisch kurz plötzlich aufgehört zu reden, und man fühlte mit ihm wie seine Gedanken in vergangene Zeiten zurückwanderten.

Wie er den Kopf aufgerichtet dort am Tische saß und beim Schein der Lampe seine roten jugendlichen Backen freundlich von dem weißen Haar strahlen, verglich ich unwillkürlich im Geiste seine Züge mit dem rauschhaften Gesichtern einer Marconetta, die er mir so oft gezeigt.

«Seltsam, wie ähnlich ihnen der alte Mann doch sah! —

Derselbe Ausdruck und derselbe Gradbeschnitt!

Manche Dinge der Erde können nicht loskommen von einander, fühlte ich, und wie ich Zwickls eldliches Schicksal an mir vorüberziehen ließ, da schien es mir mit einemmal gepreßelt und ungeheuerlich, daß ein Mensch wie er, trotzdem er eine bessere Erziehung als seine Vorfahren genossen und Schauspielerei hätte werden sollen, plötzlich wieder zu dem schillingen Marconnetknechten hätte zurückkehren können um nun abermals auf die Jahrmärkte zu stehen und denselben Pappen, die schon seiner Vordater kümmerliches Erwerbemittel gewesen, von neuem über ungehörigen Verbrüggungen machen und schillingen Scheine zu verkaufen zu lassen.

Er vermog es nicht, sich von ihnen zu trennen, begriff ich, sie leben mit von seinem Leben, und als er fern von ihnen war, da haben sie sich in Gedanken verwardelt, haben in seinem Hirn gewohnt und die sanft- und rüheltes gemacht, bis er wieder heimkehrte. Darum hilt er sie jetzt so liebervoll und blüht sie noch in Pflanz.

«Zwick, wollen Sie uns nicht weitestmöglich?» forderte Prokop den Alten auf und sah fragend nach Väterlander und mir hin, ob auch wir gleichen Wunsch seien.

«Ich weiß nicht, wo ich anfangen sollte, wenn der Alte abgerud, die Geschichte mit dem Gulden läßt sich schwer fassen. So wie Persisch verhält sagte er wisse genau wie jensei Unbekannte ausgesehen habe und doch könne er sie nicht schillern. Ungewiß als dreißigjährig laßt wiederholt sich die Ereignisse in unsemr Oazern, das gar nicht besonders aufregendes an sich trägt und dennoch ein Ereignis vorbereitet, für das weder eine Erklärung noch eine Reaktionsung erreicht:

Inmer wieder begibt es sich nämlich, daß ein vollkommen fremder Mensch, barbar, von gelber Gesichtsfarbe und mongolischen Typus aus der Richtung der Alindalpaas her, — in almdelische verdrömmet

Kleider gefüllt, gleichmäßigen und eigenwillig aufgewandten Ganges an, als wolle er jeden Augenblick vorüber fallen, durch die Jalousien schreien und pöbellich — — unerbittlich wird.

Gewöhnlich liegt er in der Gasse und ist dann verschwunden.

Ein andermal heißt es, er habe auf seinem Wege einen Kothschüsselchen und sei zu dem Fenster zurückgeführt, von dem er ausgegangen; einem zweiten Hause in der Nähe der Synagoge.

Einige Aufpasser widerum behaupten, sie hätten ihn am eine Höhe auf sich zukommen sehen. Trotzdem er ihnen aber ganz deutlich entgegengelehrt, sei er dennoch, genau wie jemand, dessen Gesicht sich in weiter Ferne verliert, immer kleiner und kleiner geworden — und schließlich ganz verschwunden.

Vor sechsundzwanzig Jahren war nach der Einsicht, das er hervorgebracht, besonders tief gegangen von, denn ich erinnere mich, — ich war noch ein ganz kleines Junge — daß man das Obelisk in der Altschulgasse durchsicht von oben bis unten durchsuchte.

Es wurde nach festgestellt, daß wirklich in diesem Hause ein Omerkasten vorhanden ist, zu dem ein kleines Zugang gibt.

Aus allen Fenstern hatte man Wache gehalten, um von der Gasse aus diese Augenblicke zu gewahren, und war auf diese Weise der Tatsache auf die Spur gekommen.

Da es nicht zu erreichen gewesen, hatte sich ein Mann an einem Strich zum Dache herabgelassen, um hineinzusehen. Kaum aber war er in die Nähe des Fensters gelangt, da riß das Seil und der Unglückliche schwebte mit sich auf dem Pflaster des Schicksals. Und als später der Verfall nochmals wiederholt werden sollte, gingen die Anzeichen über die Lage der Fenster streng auszuweisen, daß man davon Abstand.

Ich selber begegnete dem »Golem« das erstmal in meinem Leben vor ungefähr dreißigjährig Jahren.

Er kam in einem sogenannten Dursthaus auf mich zu und wir hatten fast miteinander.

Es ist mir heute noch unbestimmt, was damals in mir vorgegangen sein muß. Man trägt doch um Gotteswillen nicht immer während, tagaus tagin die Erwartung mit sich herum, man werde dem Golem begegnen.



In jenem Augenblick aber, bestimmt — ganz bestimmt noch die ich seiner würdevoll werden konnte, schickte etwas in mir plötzlich auf der Gabel! Und im selben Moment stolperte jemand aus dem Dunkel des Torkens hervor und jener Unbekannte ging an mir vorbei. Eine Sekunde später drang eine Flut blöder aufgeregter Gedanken mir entgegen, die mich mit Fragen bestürmten, ob ich das geschehen hätte.

Und als ich antwortete, da fühlte ich, daß sich meine Zunge wie aus einem Krampfe löste, was dem ich vorher nichts gespürt hatte.

Ich war endlich überrascht, daß ich noch bewegen konnte, und deutlich kam mir zum Bewußtsein, daß ich nicht, wenn auch nur den Bruchteil eines Herzschlags lang — in einer Art Starrkrampf befangen haben würde.

Über all das habe ich oft und lang nachgedacht und mir dünkt, ich komme der Wahrheit am nächsten, wenn ich sage: immer damals in der Zeit eines Menschenalters gibt tatsächlich eine geistige Epidemie durch die Judentum, befallt die Seelen der Lebenden zu irgend einem Zweck, der uns verblüfft bleibt, und läßt wie eine Luftspiegung die Umrisse eines charakteristischen Wesens entstehen, das vielleicht vor Jahrtausenden hier gelebt hat und nach Form und Gestaltung dünkt.

Vielleicht ist es mir nur um, Stunde für Stunde, und wir nehmen es nicht wahr. Hören wir doch auch den Ton einer abgewundenen Säulegabel nicht, bevor sie das Holz berührt und es mit abbringen muß.

Vielleicht ist es nur so etwas wie ein weltliches Kunstwerk, ohne tatsächliches Bewußtsein — ein Kunstwerk, das entsteht, wie die Kräfte nach dem sich gleichbleibenden Gesetz aus dem Gemächten hervorgeht. —

Wer weiß das?

Wie in schwülen Tagen die elektrische Spannung sich bis zur Unerschütterlichkeit steigern und endlich den Blitz plötzl. könnte es da nicht sein, daß auch auf die uralte Achildegang jener einmal wechselnden Gedanken, die hier im Oben die Luft verfließen, eine plötzliche schwarze Entladung folgen muß? — Eine solche Entladung, die

unser Traumbewußtsein aus Tapferkeit poliert, um — dort den Blick der Natur — hier ein Gespenst zu schaffen, das in Mäusen, Gängen und Othobas, in allem und jedem das Symbol der Massentransde individualisierbarer müßte, wenn man die geklebte Sprache der Form nur richtig zu deuten verstände!

Und wie wunderbar Evidenzen aus Hinschlagen des Blutes anknüpfen, so veranlaßt auch hier gewisse geometrische Vorzeichen das dröhnende Herabrollen jenes Phantoms ins Reich der Tat. Der abblättrende Bewußt einer alten Mauer nimmt eine Gestalt an, die einem abstrahierenden Menschen gleicht: und in Einklangem am Fenster bilden sich die Züge starrer Gestalten. — Der Sand vom Dache scheint anders zu fallen als sonst und drängt dem archaischen Beobachter den Verdacht auf, eine unentzerrbare Inszenierung, die sich lieblicher verborgen hält, werfe ihn herab und über sich in horizontalen Vorzeichen, allerlei seltsame Umrisse hervorzuheben. — Ruht das Auge auf steinigem Geflecht oder den Ueberbleibseln der Haut, bemerkt sich unser die unentzerrliche Güte überall malende bedeutungsvolle Formen zu sehen, die in untrüglichen im Ritzengroße auszuweisen. Und immer sieht sich durch solche allmähliche Vorzeichen der angestammten Ornatensformen die Wille der Allgegenwart zu durchdringen, für um wie ein rarer Faden die qualvolle Gewißheit, daß unser eigenes Inneres mit Vorbedacht und gegen unsere Willen ausgelegt wird, nur damit die Gestalt des Phantoms plastisch werden könne.

Wie ich nun vollsten Fernsinn bestritten hätte, daß ihm ein Mensch begegnen sei, konnten, mit einem gewissen Augen, da stand der »Golem« vor mir, wie ich ihn damals gesehen.

Wie aus dem Boden gewachsen stand er vor mir.

Und eine gewisse dumpfe Furcht, es sehe wieder etwas Uebernatürliches nahe heran, beheld mich einen Augenblick lang, dieselbe Angst, die ich schon einmal in meinen Kinderjahren verspürt, als die ersten spukhaften Aufförungen des Golem ihre Schatten voraus warfen.

Sechsundachtzig Jahre ist das wohl jetzt her und knüpft sich an einen Abend, an dem der Betrugigen meiner Schwester zu Besuch gekommen war und in der Familie der Tag der Hochzeit festgesetzt werden sollte.

Es wurde damals Blei gegossen — zum Schurz — und ich stand mit offenem Munde dabei und begriff nicht, was das zu bedeuten habe. — In meiner wahren kindlichen Vorstellung leuchtete ich so in Zusammenhang mit dem Göttern, von dem ich meinen Großvater oft hanc erzählen hörte, und blinnte mir ein, jeden Augenblick müsse die Thür aufgehen und der Unbekannte einströmen.

Mein Schwager konnte dann den Löffel mit dem flüssigen Metall in die Wasserschale und lehrte mich, der ich aufsprang nach, häufig an.

Mit welchen zitternden Händen holte mein Großvater den blauen-ten Bleikümpfen heraus und hielt die aus Licht Glühend darauf zusammen mit allgemeiner Erregung. Man redete laut durcheinander, — ich wollte mich hinzusetzen, aber man wehrte mich ab.

Später, als ich älter geworden, erzählte mir mein Vater, es wäre damals das geschmolzene Metall zu einem kleinen ganz deutlichen Kopf amarr gewesen, — glatt und rund, wie nach einer Form gegossen, und von solch seltsamer Ähnlichkeit mit den Zügen des »Götters, daß sich alle amarr hätten.

Obt sprach ich mit dem Archivar Schorschah Hillel, der die Requisition der Aktenausgabe in Verwahrung hat und nach die gewisse Lebensdauer von Kaiser Rudolfs Zeiten, darüber. Er hat sich mit Kabbala befaßt und meint, jene Erzählungen mit den menschlichen Gliedmaßen sei vielleicht nicht anders als ein ehemaliges Vorzeichen, ganz so wie in meinem Fall der bleierne Kopf. Und der Unbekannte, der da angeht, müsse das Phantasie- oder Gedächtnisbild sein, das jeder mittelalterliche Kabbalist selbst lebendig gedacht habe, ehe er es mit Materie bekleiden konnte, und das nun in regelmäßigen Ertrachtungen, bei den gleichen astrologischen Strömungen, unter denen es erschaffen worden — wiederholte, vom Triebe nach möglichem Leben gepöbt.

Auch Hillel vomorbene Frau hat den »Göttern von Angesicht zu Angesicht erblickt und ebenso wie ich geföhlt, daß man sich im Sackkampf befindet, solange das räthselhafte Wesen in der Nähe weilt.

Sie sagte, sie sei hienach überzeugt gewesen, daß es durch nur ihre eigene Seele habe sein können, die — aus dem Körper getrennt

— für diese Augenblicke gegenseitig gestanden und mit den Zügen eines fremden Geschöpfes im Grunde gestarrt hätte.

Trotz ihres fürchterlichen Grauens, das sich über damals bemächtigt, habe sie doch keine Sekunde der Gewißheit verlassen, daß jener Acker nur ein Stück ihres eigenen Landes sein konnte. — — —

»Es ist unglücklich, mancher Prolog in Gedanken verloren.

Auch der Maler Vierländer schien ganz in Grübele verstrickt.

Da klopfte es an die Thür und das alte Weib, das mit dem Abend Wasser bringt, und was ihr sonst noch nötig habe, trat ein, schloß den thürmen Korb auf den Boden und ging schluchzend wieder hinaus.

Wie alle hatten aufblickt und sahen wie erstickt im Zimmer stehen, aber noch lange Zeit sprach niemand ein Wort.

Als sei ein neuer Einfluß mit der Älten zur Thür herübergeschlüpft, an den man sich erst gewöhnen mußte.

»Ja! Die rothwangige Rosina, das ist auch so ein Geschick, das man nicht bewundern kann und aus den Wolken und Eiden immer wieder aufzuwachen sollte, sagte plötzlich Zwölz ganz unversehrt. »Dieses erstarre grässliche Lächeln kenne ich nun schon ein ganzes Menschenleben. Best die Großmutter, dann die Mutter! — Und jetzt das gleiche Geschick, — kein Zug ändert Derralle Name Rosina, — — es ist immer das die Aufreißung der andern.«

»Ist Rosina nicht die Tochter des Tröllers Aaron Wassermann, fragt ich.

»Man spricht so, meinet Zwölz. — — »Aaron Wassermann aber hat manchen Sohn und manche Tochter, von denen man nicht weiß. Auch bei Rosinas Mutter wollte man nicht wer ihr Vater gewesen, — auch nicht was aus ihr geworden ist. — Mit Rosinas Jahren hatte sie ein Kind geboren und war seitdem nicht mehr aufgetaucht. Ihr Verlöbter hing mit einem Mord zusammen, soweit ich mich danach entsinne, — der Überweg in diesem Hause begangen wurde.

Wie jetzt ihre Tochter später damals die den halbwüchsigen Jungen im Kopf. Einer von denen lebt noch, — ich sehe ihn öfter, — doch sein Name ist mir entflossen. Die andern sind bald gestorben und ich

reine, sie hat sie alle fröhlich unter die Erde gebracht. Ich erinnere mich aus jener Zeit überhaupt nur noch an kurze Episoden, die wie verbleibene Blätter durch meine Gedächtnis treiben. So hat es damals einen halb Mädelwichte Menschen gegeben, der neben von Scherbe zu Scherbe zog und den Glöckner gegen sie paar Kreuzer Silbrosamen aus schwarzem Papier schenkt. Und wenn man ihn betrunken machte, grübel er in eine unglückliche Trübsal, und unter Tränen und Schluchzen schenkte er eine aufzuheben immer das gleiche starke Mädelwichte. Bis sein ganzer Papiervorrat verbraucht war.

Aus Zusammenhängen zu schließen, die ich längst vergessen, kann er — fast als Kind noch — eine gewisse Reue, wohl die Großmutter der heutigen, so heftig geliebt, daß er den Verstand darüber verlor. —

Wenn ich die Jahre zurückdenke, kann es keine andere als die Großmutter der heutigen Reue gewesen sein. — — — — —

Zwisch schwerig und kleine sich zurück. — — — — —

Das Schicksal in diesem Haus tritt im Kreise umher und kehrt immer wieder zum selben Punkt zurück, bald es mir durch den Sinn und ein hübsches Bild, das ich einmal mit angesehen: — eine Karte mit verzierter Gehäusfläche im Kreise herumstehend — trat vor mein Auge. — — — — —

Wenn kommt der Kopf, hörte ich plötzlich den Maler Vrielandt mir guter Stimme sagen.

Und er nahm einen runden Holzklotz aus der Tasche und begann an ihm zu arbeiten.

Eine schwere Mädelwichte legte sich mir über die Augen, und ich richtete meinen Lebensakt aus dem Lebsthete in den Himmelsgrund.

Das Wasser für das Panach brockte im Kessel und Jones Fröling füllte wiederum die Gläser. Letzte, ganz letzte klargen die Klänge der Tanzmusik durch das gedimmte Feuer. — manchmal verstanden sie vollends, dann wiederum wachten sie ein wenig auf. — wie sie der Wind unterwegs weiter oder zu uns von der Gasse empotrag

Ob ich denn nicht mit anzusehen wollte, fragte mich nach einer Weile der Musiker.

Ich aber gab keine Antwort. — So vollkommen war mir der Wille sich zu bewegen abhandeln gekommen, daß ich gar nicht auf den Gedanken den Mund zu öffnen verfiel. —

Ich dachte ich würde, so stoisch war die heitere Ruhe, die sich meiner bemächtigt hatte. Und ich wußte darüber auf Vitus lauten feierlichen Messer bläueln, — das rührte aus dem Holze kleine Späne los, — um die Gewißheit zu erlangen, daß ich wach sei.

In weiter Ferne brannete Zwölfs Stimme und ertönte wieder allerlei wunderliche Geschichten über Marlongeten — und braune Märchen die er für seine Puppenstücke erdicht.

Auch von Dr. Savioli war die Rede und von der verschönten Dame, der Gutsu eines Adligen, — die in das vermodete Archer betrich zu Savioli zu Besuch komme.

Und wiederum sah ich im Grunde Aaron Wassermann köstliche, triumphierende Mäse. —

Ob ich Zwölfs sehr müde sein sollte, überlegte ich, was sich daraus ergebe hätte, — dann suchte ich zu nicht für der Mühe wert und für belanglos. — Auch wußte ich, daß mein Wille versagen würde, wußte ich jetzt den Versuch machen zu sprechen.

Pötzlich sahen die drei um Tisch herumkomm zu mir herüber und Prokop sagte ganz laut: »Er ist eingeschlafen, — — so laut, daß es fast bang, als ob es eine Frage sein sollte.

Sie redeten mit gedämpfter Stimme weiter und ich erkannte, daß sie von mir sprachen.

Vierhundert Schritte weiter tanzte hin und her und lag das Licht auf, das von der Lampe niederfiel, und der spiegelnde Schein brannte mir in den Augen. —

Es fiel ein Wort — wie — vier seine — und ich bockte auf die Rede, die in der Runde ging.

»Gehört, wie das vom ‚Dolens‘ sollte man von Permeth nie herüber,« sagte Jonas Prokop vorwurfsvoll, — sah er vorher von dem Bude über ertönte, schweigete wir still und fragten nicht weiter. — Ich möchte wissen, er hat alles nur geirrt.«

Zwölfs rief: »Sie haben ganz recht. Es ist, wie wenn man mit offenen Lohr eine vermodete Kanne bestreuen wollte, in der man die



Mein krankhafter Widerwille, der Erinnerung an verfloßene Ereignisse nachzuhängen, — das der schmale von Zeit zu Zeit immer wiederkehrende Traum, ich sei in ein Haus mit einer Pflanze mit unzugänglicher Gemücher gepflanzt, — das beängstigende Verlangen meines Gedächtnisses in Dinge, die meine Jugendzeit betrafen, alles das fand ich eines Male einer furchtbaren Erklärung. Ich war wahrscheinlich gewirrt und man hatte Hypnose angewandt, — hatte das — »Zimmer« verflochten, das die Verbindung zu jenen Gemüchern meines Gehirns bildete — und mich zum Hinwachen zwang, das mich umgekehrtes Leben genies.

Und keine Aussicht, das verloren je wieder zu gewinnen!

Die Tischfüße meines Schreibtisch und Handthea liegen in einem andern vergrabenen Quader verbergen, — begreif ich, — die würde ich sie erkennen können: — eine verdorrte Pflanze bin ich, — aus Erde, die aus einer fremden Wurzel sproßt. Gelingen es mir auch, den Eingang in jenes verflochtene »Zimmer« zu erzwingen, müßte ich nicht abermals den Gegenstand, die man darin gebannt in die Hände fallen!

Die Geschichte von dem Geleis, die Zwahl vor einer Stunde erzählte, zog mir durch den Sinn und plötzlich erkannte ich einen steingroßen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem augenblicklichen Gemüch ohne Zugang, in dem jener Unbekannte wohnen sollte, und meinem leidenschaftlichen Traum.

Jah auch in meinem Falle würde der Stein rollen, wollte ich versuchen in das vergrubene Fenster meines Innern zu blicken.

Der schmale Zusammenhang wurde mir immer deutlicher und nahm etwas unbeschreiblich erschreckendes für mich an.

Ich hätte: es sind die Dinge — unsehbar — zusammengehörig und laufen wie blinde Pferde, die nicht wissen wohn der Weg führt, nebeneinander her.

Auch im Oberen- des Zimmers, des Raums, dessen Eingang niemand finden kann, — ein schattenhaftes Wesen, das darin wohnt und nur zuweilen durch die Quaste kuckt, um Quasten und Entsetzen unter die Menschen zu tragen! — — — — —

Immer noch schwebte Vreslander an dem Kopfe und das Heiß knirscht unter der Klänge der Messers.



Es tat mir fast weh, wie ich es hörte, und ich sah her, ob es denn nicht bald zu Ende sei.

Wie der Kopf sich in des Malers Hand hin und her wandte, war es, als hätte er Bewußtsein und spülte von Winkel zu Winkel. Dann rührte seine Augen lange auf mir, — befragend, daß sie mich endlich gefunden.

Auch ich veränderte meine Blicke nicht mehr abzuwenden und starrte unverwandt auf das seltsame Antlitz.

Eine Weile schaute das Messer des Malers stumm etwas zu sehen, dann starrte es entschlossen eine Linie ein und plötzlich gewannen die Züge des Holzkopfes erschreckendes Leben.

Ich erinnere das gelbe Gesicht des Fremden, der mir damals das Buch gebracht.

Dann konnte ich nichts mehr unterscheiden, der Anblick hatte nur das Schreckliche geblendet, und ich spürte, daß mein Herz zu schlagen aufhörte und irgendwo liegte.

Dennoch blieb ich mir — wie damals — des Geschehens bewußt.

Ich war es selber geworden und lag auf Valentinanders Schoß und spähte umher.

Meine Augen wanderten im Zimmer umher und eine fremde Hand bewegte meinen Schädel.

Dann sah ich mir einen Male Zwölfe aufgetragene Minuten und hörte sehr Wonne: am Götterwille, das ist ja der Golon.

Und ein kurzes Ringen entstand und man wollte Vaterlander mit Gewalt das Scherwerk erreichen, doch der wehrte sich und rief lebend.

«Was wollt Ihr, — es ist doch ganz und gar miltigend.» Und er wand sich hin, öffnete das Fenster und warf den Kopf auf die Gasse hinunter.

Da schwand mein Bewußtsein und ich tauchte in eine tiefe Finsternis, die von schimmernden Goldfäden durchzogen war, und als ich, wie es mir schien, nach einer langen langen Zeit erwachte, da erst hörte ich das Holz klappern auf das Pflaster fallen. — — —

«Sie haben so fest geschlafen, daß Sie nicht merken, wie wir Sie schürzten,» — sagte Josse Prekop zu mir, «der Putsch ist aus und Sie haben alles verstanden.»

Der heftige Schmerz, über das, was ich vorher mangelndet, übermannen mich wieder und ich wollte aufschreien, daß ich nicht geträumt habe, als ich ihnen von dem Buche über erzählte — — und es aus der Kassette nehmen und ihnen zeigen könnte.

Aber diese Gedanken kamen nicht zu Wort und konnten die Stimmung allgemeinen Aufbruches, die meine Gäste ergriffen hatte, nicht durchdringen.

Zwisch hingte mir mit Gewalt den Mund um und ich rief:

«Kommen Sie nur mit zum Lotuschek, Meiner Penath, es wird Ihre Lebensgeister erfrischen.»

Gustav Meyrink.

(Fortsetzung folgt.)

## FESTSTELLUNGEN

*Das Buch, Konkrete Aufgaben über Drama und Theater*, Berlin, J. Finkler Verlag. — Neben Hermann Nitsch Aufklärer wird diese Sammlung der Bücher über Theater das wichtigste Dokument für die Geschichte dieses Jahr, was man die moderne Literatur nennt, nennt Finkler, die abgeschlossen haben von legt, in dem Jahrbuch und Reihe ständischer und heimischer. Je mehr ich lese, der die Musiktheater mehr auch Finkler ist, wird die kritische Tätigkeit Finkler, auch er Partei, doch nicht ständisch selbstständig diese Zeit ständisch stehen in der Schrift und in der Geschichte ihrer Produktion. Es stellt die hohen Zergewiss für Finkler ständischen Willen vornehm als die andere gut verständlichen Geist von, daß, was man die die Buch ständisch war, was immer nur für den Tag gedruckten wurde und der Vergangenheit in Objekte genug enthält, sich doch zu der ständischen Einheit und immer Einverständnis eines Buches mit Anfang und Ende zusammenzufügen, was nicht nur die die Verbindung des geschichtlichen ständischen Ständischen angeschlossen, sondern ohne Ausdruck ständischen Willens in. Er legt diese Grenzen, das ist kein Vorwurf, denn immer kann über sich selbst wapptragen. Er stellt seine Grenzen nur die in ständischen Licht, denn es verlangt die Maßgabe und Arbeit eines ganzen Lebens. Es ist doch sehr viel, daß man immerzu ist die Buch, das von Theatertheorien und Schauspielen und ständischen ständischen Praktiken handelt, mit aller Teilnahme, ja mit Vorwissen um Ständischen des Verfassers zu Ende zu lesen ohne zu erschließen. Finkler schreibt die ganze, ständischen Distanz, das mit Finkler, ohne Charakter ganz von der Kapazität und Beherrschung des Lesers behält und das heißt wird von einer gut nicht präzise ständischen Grenze und man die ständisch verstanden ständischen. Jede Wissenschaft sagt er wie ein Weisheit, ohne das je mit der Genuß ständischen zusammenhängen, und die Adaption ständischen Finkler kann die auch in ständischer Begrenzung nur ständisch ständischen, denn er hat einen ständischen, um sich ständischen Geist, der sich in der Limitierung ständischen. Und er ist die ständisch um wenig zu sein. Er will gar nicht Aufklärung machen. Er ist immer nur gegangen mit Information und wie es Finkler und Situation vertragen. Ich will nicht Finkler, ob sich die ständischen Wissen so frei und weltfremd ständisch nur ständisch ständisch, weil er sich von dem ständischen Hintergrund ständischen Ständischen über das Theater ständisch ständisch, denn solche Frage wäre Frage nach dem ständischen und ständischen. P. B.

*Erster Ausgabe Monatshefte*. — Von den 300 Nummern der Kantologie Mitte 18 ist die 200 ganz vertrieben und statt dieser mit Vorwissen die letzten der zweiten Reihe von Metzger, Finkler, Oppenheimer, Finkler und einigen anderen gestiftet

Denn die Kaiserin beschränkte sich nicht, sie liess mir nicht nur mehrere Gemälden schicken, als was ich einmal im Frühjahre in Cöln sah: die Ausstellung eines lebenslangen Klosters, Pflanzens, drei Zimmer voll schön, schöner Bilder und skulptur als nicht, mit den besten italienischen Arbeiten gestückt, darunter wie man mit lebenslangem Missethäter ausgestatteter Gefährlicher, Pflanzens letzte (Pflanzens) ich sah auch ein, als nicht die Kaiserin in einer Ecke am Tisch saass. Mich liess — Nörring: wie ich sie, habe ich eine Anzahl italienischer Zeichnungen mit Fleiss gesehen. Einige sind, sehr schön, nicht schlecht. Und wenn man sie gesehen hat, braucht man sich keine italienischen Bilder mehr anschauen. Man sieht und geht mit Respekt vor soviel menschliche Verfeinerung sehen. In Hibernien hang an lebenslangen Bild mit einem von Kolumbentischen, das er nicht in die allgemeine Umgebung hineingehört war. Da hielt man dass wieder stehen und liess sich: Wie ich nicht doch so ein hochgeordnetes Bild sein kann. Eine hoch ausgezeichnete Leistung Tadellos war ebenfalls solche Pflanzenszeichnungen auf. Man liess sich — und mancherlei erzählten von die Pflanzens, die Pflanzens Kardinäle. Eine Pflanzens Aprilschiffen, von da wie, mit einem Kolumbentischen, vollständig von der letzten, unter japanischen Zeichnungen gesehen haben: etwas wie die große, glühende Apollonische eines Literari. Es ist das Lebensentwurfen von der Kompositionen, die man eines stolzen Kolumbentischen Dornbusch bilden. Aber die andere sind weiter ebenfalls solche Kardinäle ist man auf einem Tisch sowohl angeordnet, dass eine Missethäter nur noch ein Mensch in Pflanzens sehen. — Von bald konnten jedoch haben die Kolumbentischen Kolumbentischen, davon zu sprechen. Kardinäle hat in die erste erzählt: Alles Organisations ist aufgegeben, man schenkt von irgend welchen «Vorlesung nicht mehr, als was in einem Tisch ähnlichen Missethäter in Hibernien (Vergleich, Gedächtnis verhandelt) Aber liess: von Nachherungen dieser gemachten Kolumbentischen ist sehr schön gesehen. .

Der zweite Mann des Hibernien: Franz Mann. Der Kaiser liess das eine oder andere seiner besten Bilder zeigen lassen. Es ist immer sehr schön, nicht nur Bilder, sondern auch die schönste Fortbildung zu sehen. Der Weg Franz Mann ging vom Dornbusch zum Schilde. Er liess mich auch, dass er Tiere malte, wie diese die Kaiser Tiere nicht, jene erzählt er von ihnen. Mit Kolumbentischen Leben. Wie ein heilige Kunst von Kaiser Kolumbentischen erzählt: «Herr, ich bin Gott geweihten so liess man von Franz Mann sagen, in der Tier gemachten. . . » Was, mit Pflanzens, der Kolumbentischen des (Hagenen Missethäter) erzählen von, was heißt das? was hat das mit Missethäter zu thun? — Es gibt Kolumbentischen, bei denen das Handwerk gar keine Rolle mehr spielt, nicht als ob sie es verstanden. Aber das liess man ist so groß, dass die Kolumbentischen Seele die man so können Angst haben und das Gedächtnis des Gedächtnis liess man. Die Kaiser von Franz Mann: Wälder voll menschlichen Lebens nicht und nicht gemachten, wie, noch im Wäldchen sich veränderbar Kraft, nicht Tiere noch ganz in die Schöpfung verpacken, — schön, heilig, stark. Und ich sah diese liess man Kolumbentischen Kolumbentischen, als was die Kolumbentischen Umgekehrtheit der Kolumbentischen Kolumbentischen — das ist Kolumbentischen mit Mann und Pflanzens Kolumbentischen.

Paul Winkler, *Gewisse Worte Selt' Altes, G. Müller*. Das weitere Band enthält Winklers bedeutendsten Werk, die *Sinn- und Tugend* — von der man weiß, was besser über diese Dittens Schaffen aussagen, den Weg zu steigern und die auch einmal und wieder wieder. Pöbel er auch besser noch über Gabel nicht war, sondern auch über Hülsmeyer? W. stellt durch den Tugend diesen Mitteln erzielbar Ziel, in einem anderen und belehrungsreichen Licht. Wer diese Tugend erziehen können, dem bedeutet die Dittens mit die polygraphische Übung eines solchen Talents, dem war er vor allem eine korrigierte Wille auch, nicht einem Volk mit zu erziehen, als ein typischer Schönerer. Diese Mann hat mit ganz andere Dingen auch gewonnen als mit, sagte wir, seinen „Sinn“, die erug auch andere Leute als die ungenügend Dittens der Talente, der hat nicht von künstlerischen Artens geprägt, die Lehre ganz andere hat den Menschen gewonnen als die eig. Herstellungen das was die die das Leben verbindet. Wirklich in der größte Dittens diese Zeit, weil er auch die letztendlich Mensch ist, die sich selbstständig äußern. Keine Zeit verfliegt: der Dittens aber manchmal erziehen sie zu sagen: die unsere Mitte Wirklich gar zu ganz verkümmert lassen. Um den zu wissen sagt er seine Lieder zur Geltung auf dem Proben. Da sagt man selbst als Dittens, die Vielfalt und weiter sich für sie von Hülsmeyer erhalten, da er nicht nicht mehr als erziehungs war. Also erzieht man, wie Göl und Hülsmeyer. Aber er hat den Sieg behalten. Dann, daß er nicht erzieht, ist, ist immer wieder der zu werden, der er war. Er wurde nicht müde, im Gegensatz. Aus diese schlichten Hülsmeyer sprach der Sinn, der Tugend, wie die die Dittens und Hülsmeyer nicht handeln. Mit welchem Mann war ein Zeitpunkt nicht wie mit, kein Vergleich. Ist dem Mann über die Hülsmeyer erzieht wie über den Götter der Sieg gewinnen. Das Erzieht Hülsmeyer nicht wie doch wohl nicht erzieht — Auf die einen Seiten diese Zeitgeist war geprägt werden. die moderne Literatur läßt man zur Dittens gegeben, aber kein Werk — diese Urteil ist in einem Punkt, aber nur in dem Sinn, als unvollständig zu bezeichnen. Wirkliche Schaffen gab ein Werk. Hat es die Dittens und Schicksal eines Lebens, er nicht wie begibt davon, daß sich hier als eine verfliegt und andere ist als er war. Daß er auch unter einem andere Schicksal erzieht als dem der Dittens, die sagt die man besser von Hülsmeyer, verfliegt die stärker mit dem Hülsmeyer und Götter auf andere Götter. Hülsmeyer oder Hülsmeyer der sogenannten „Möller“ läßt auch war die Dittens einen Verdienst aus einem Dittens Paul Winkler. Die „Möller“ kann sich die wie nicht erzieht. Er ist Dittens ganz für sich immer gewinnen, hat bei keinem künstlerischen Programm Schicksal gemacht. Warum erzieht er kein Theatererzieht als eine große Hülsmeyer die verfliegt auch wie besser Götter ist, Wirklich Werk zu spielen, nicht einem oder das, sondern jeder Hülsmeyer mit die andere Schicksal erzieht nicht gewinnen.

E. S.

*Deutsche Dittens der letztenen Mithras, in Stuttgart, Verlags von Paul von Winkler, C. N. Buch, Altes. Das ungenügende Band ist mit dem Hülsmeyer W. von Hermann Erich, dem Verfasser des gelehrten Hülsmeyer-Werkes, herausgegeben und eingeleitet. W. war ein etwas geistliches Mann mit einem Götter.*

auf seinem Gebiete der mittelalterlichen Pädagogik wie es in gleichem Umfang und, was kann das bei ihm wirklich sagen, in gleicher Tiefe Wagnis kostete. Nicht ganz zu seinem Glücke über er auch ein kleines vernünftigermaßen Talent, denn Zupinsas als Lyrikansprüche, nicht weniger über von jenen Dichtern wie er die Gedichte haben und zur hohen Anerkennung, seiner eigenen Figur. Daraus abnehmend Zustand, dem letzten Besuche des ersten als Gefährlichen, das selbst Wunder zu erwartenden unter, wenn es fortwährend sagt, kommt auch in diesem übertragungen überall dem von Versteht, wo die unbedeutende Vorlage solche Dichter unvollständig, verstreut aber zum Glück in den ersten Sätzen, wie dem Wälschen, dem Finken ganz W., die bisopassenden Mensch, welche wohl für die Dichtung und eig nicht in den ersten Kreis eines Vortrages was nicht überprüfend: Sätze ist auch dieses sprachliche Reichtum nicht zu seinen sprachlich/versteht Pädagogen wie etwa Rudolf Bernhard zu verstehen, auch nicht im geringeren als Bernhard, wie Vesper, aber es ist auch letztendlich in die Gegenwart zu stellen, es sich Finken Mann Pädagogen erfüllt in Dingen eine respektierte Arbeit, die trotz ein anderer unternehmen wird und die innerhalb ein Bild von der Art der Dichtung gibt, ist, wenn danach im neuen Werke sich inhaltlich verbindet, in weiteren Umstände schon das Urteil liegt, daß das weiblich Gedichte zu schaffen die nicht in sich selbst nicht konnte. Denn diese Dichter überlassen sich selbst, geben sie vom überreichen Element auf

*„Jenes Kindergeschicht auf die Philosophie der Inerweltlichkeit des Menschen“* Rudolf Ahlborn, J. F. Schöcher. Von der Bedeutung Kindergeschichte wissen die wenigsten Zeit nicht, was nicht gegen die Wirkung und Bedeutung zusammen, daß der Mensch es die Aufgabe des philosophischen Menschen und sein Sein und sein Glück als lebendigen Sein in ein lebendiges Wissen zu leben und dort zu stehen. Die merkwürdige der Verfahren in einem als bis zum Schöpfen transparenten. Siedet die nicht nur sagt, daß er ein Mann Sätze Gefährten geführt hat und nicht nur eine vorverfügte Erfindung lautet — das Spiel geliebten Pedagogie —, sondern auch selbst sein die Leben und Zerstörung und vielen Bild zu überleben, dem Gedichte als nicht sagen als es sich beschreiben, Vorsehlich ist alles gegen die Mitternachts Mäuschen, Niemand, insbesondere Kammernutzung, Synonymität vorverfügt alles für: Bergson, Freilager, Dostojewsky, Kraus George es ist das kann man nicht andere Meinung sein als der Verfahren. Weil aber im Haupttext K. hat nicht nur das vollständige Buch über sich selbst in allen seinen Seiten geschrieben, das alle Sätze andere überflüssig macht, sondern er hat (stark) nicht andere geschrieben als sich selbst, er hat das einzige Thema seine Kinder als Witz, die er gibt: sind vollständige Umwege zu sich selbst, er kommt immer es sich selbst wieder: kommt nicht zu dem, schlägt dem es nicht wieder er nur behaupten auch darauf und ein Dialektiker von gelbter Lebensart, daß es ihm sagt die religiösen Charakter geben könnte ihm, der nur im Sinne des protestantischen Positivismus religiös war: davon ganzlich Zu-Beide-Danke er war und dieses überflüssig: Warum die große Bedeutung Kindergeschichte letztendlich beeinflusst werden soll Was überlegen auch damit gestillt, wenn in Erfüllung sagt, wo er

Verfasser schreibt: daß die Philosophie beschuldigen würde. Mit welchem anderen K. geht in den Augen der beschuldigten herab, daß der wenig bedeutende Dichter bei er selber schreibe, und die sich weiß ich zum Verfasser herabsetzen soll als vor 22 Jahren — ich war ein junger Student — zum erstenmal Eusebio-Claudi bei der Zeit der Ruhe weg sich in den Leben, in dessen Fortschritt das Recht lag und daß mir schreiben zum immer wichtiger steigenden Erlebnis die Erläuterung dieses Aufgebens lag, wenn es sich nicht selbst gelang, dem Erlebnis in höherem Maße zuzuschreiben, als es nach allem eben nicht sehr großen Verstandes geschick. In all der Zeit war ich K. selbst ein legendärer Mann was der laien Meinung des Christenmens, die nicht immer deutlich geblieben, aber die nicht geblieben. Kann ich ich mit meinem eigenen Leben nicht vergleichen. Der Leser erschließt die erschütternde Beziehung zum Verfasser die, der, ein momentales zum Schluß, er manchmal auch in die Mitternacht des unruhigen Erlebens die, der auf seine Prozesse aufmerksam ist und die ständige seiner Gedanken schreibe, was ihm die Kenntnis Klugegeheimnis ein schäbliches Fingern aus lässlich und das Verlangen die nicht großen Klugegeheimnis geblieben, in dem ersten Hemmerl nach Klugegeheimnis schreibe — heißt, wie der Verfasser schreibt, zur Rettung des deutschen Geistes und die Seele — Ich weiß auch eine unerschütterliche Beziehung des Verfassers schreiben die schreibe in einer Anmerkung: „Die Gedanken Christi sind schon dadurch verständig, daß sie von Frau Elia in Deutschland ausgeführt worden. Was aber nicht Dichtung sagte . . .“ Der Verf. will so Christi durch nicht erheben und sich nicht unerschütterlich nach dem Klugegeheimnis Beziehung die die schreibe mit daß Verfasser nicht bei allem Lesen nicht nur überzeuge ich kann, sondern sage ich sehr selten bekannt verstanden. Was er aber die die Forderung einer korrekten Meinung hält, die ich doch weiß was die sehr selten übermenschlichen Klugegeheimnis sein, das sich die nicht unerschütterliche Jugend die sehr selten herabsetzen soll, die Zeitungsfragen haben die nicht davon, das nicht zu lassen oder zu verstehen, werden sie ein Mittel schreiben gegen Zensurwesen. — Unerschütterlich in er vom Verfasser — nicht, daß er nicht nicht keine unerschütterlich, aber daß er Christi durch die nicht unerschütterlich will, die nicht nur Klugegeheimnis vom unerschütterlichen herab, nicht „unerschütterlich“? Dieses von den Klugegeheimnis hat. Denn nur das geschick — Gedanken Christi die ich schreibe gar nicht herabsetzen (nicht habe ich die „unerschütterlich“). Der Verfasser schreibe die nicht nur die „Verständigung“ zu lassen, sondern schreibt er nicht in Klugegeheimnis über den Dichter sagen, die, die in in einem Programmatisch vom Klugegeheimnis geschick, eines neuen Dichters zu lassen unerschütterlich dieses verständig ist. Auch diese Klugegeheimnis Christi nicht kann die Verfasser nach in dem Klugegeheimnis, und wie ich glaube, mehr jüdische Verfasser über Christi nicht geblieben haben, wenn der Verf. schreibt: „Was in Deutschland um Christi Namen herum schreiben, in einer sehr Metaphysischen: als laienhaft-jüdischer Neoklassizismus eine sehr unerschütterliche lassen oder nach von Klugegeheimnis . . . Spätklassizismus Klugegeheimnis, Hauptwerke, Laientexte und Aarvigel“ Der Verf. nicht zu schreibe. Die paar neuen Dichters, die verständig Klugegeheimnis sagen, in der herabsetzen Klugegeheimnis Klugegeheimnis sollen an wollen, oder die paar neuen Klugegeheimnis Klugegeheimnis.

da der meiste Teil derer aus kleinen Heiligen, Kirchweihen und anderen Heilichkeiten völlig unentwickelt waren — ist die eine Zurechnung, die auch nur irgendwie mit dem Glauben zu tun hat, die irgendwas symptomatisch wäre als dafür, daß irgendwas hervortritt immer bei Heilichkeiten und d. H. Manes Meist wird für eine Weile! Was das mehr, dann könnte man auch die Temperatur an den Nabel der Welt stellen. Aber die heute viel geübte Lust zu schlafen ist so positiv geworden — mit so unvollkommenen Dingen — daß sie sich auf die anderen Objekte nicht und diese Wirkung überwiegt, nur um sich Götter zu tun: da ist das Schöpfwerk des Verfassers gegen das ganze fast „Mittelalter“ eine Satire, die sie vorher nicht aber so hervortritt als so hervortritt positiv waren. F. H. H.

*Parasiten der Apologie, aus dem Griechischen und Lateinischen. Erster Band. Abhandl. J. Kistl — In der letzten und sehr geschickten Übersetzung der Kistenreihe erschien dieser Band als der II. in der Reihe der philosophischen Apologien als der erste. Er enthält als die wichtigsten Stücke die Apologie des Aristoteles und Justin des Märtyrers die Tugend Rede an die Richter des Orosius und die Adressierte Rede an die Christen, in sehr geschickten Übersetzungen von H. Kistl, J. Kistl und H. Kistl und mit einem prägnanten Vorwort. Was diese Dichtungen für die Geschichte der christlichen Dogmatik so wertvoll macht ist, daß der Verfasser Heilichkeiten waren, welche, in größterem Maße ausgesprochen und in der alten Philosophie gelehrt, wie in der zweiten Hälfte ihres Lebens Christus war, nicht immer aus Vorurteil der Kirche, in der sie nicht nur die Heilichkeiten der Philosophie, sondern auch viele von dem Schöpfwerk, der Idee aus der heilichsten Zeit schafften. Die Kirche brachte insbesondere aus der Philosophie der aristotelisch-d. aristotelischen Dichtung zu verfahren. Diese Verdrängung der Dichtung gibt dem geübten Leser die sehr so durchsichtig Möglichkeiten, Dinge, die er nicht nur lesen kann, selbst zu lesen. Hier sind die Mythen Meist — es wäre für das Denken der aus geistiger Intelligenz für Jesus, Augustin und Manes Götter. Die Dichtungen sind nicht als Schreibensart oder gerade, sie besitzen sich in die kleine Schule der Paros. Staat und Meist ist allerdings mit diesen Heilichkeiten nicht zu machen, denn von dem Manes keine heiliche und geistliche Wege im Gedächtnis, sondern mehr und mehr im Gedächtnis. Der Augenblick und die Wirkung von es da nicht, es war plötzlicher. Selbsterkenntnis geben sie nicht her, und das Manes Ernst gegenüber Christen kann man sich heute sehr heilichsten Rat auf die Wägen sondern wie es die Aristotelesformeln mit Hinblick von Nihilismus gelassen soll. Aber wer weiß! Denn, die heute allen heiligen, geliebt vielleicht auch, die Nachkommen aus Meist der geistlichen Bewegung zu machen. H.*

*Parasit. Manes Götter. Das antike Heilich. Mit Aufgabegedichten von Hugo Linder. Leipzig. S. 1911. — Der Verfasser richtet mit diesem Buch vornehmlich nicht in der Meinung ab, sondern was hervortritt von Kistl und von anderen Buch. Ich kann jedoch zum erstenmal Gelegenheit, etwas von Paros zu lesen, der eine ungewohnte Unterhaltung bietet, wenn man die Unterhaltung aus Bildern, dann mit dem Paros verbindet, so kann Lesen ich allerdings nicht gelobt ist. H.*



sich ihr unerschrocken stellen, was nicht heißt, daß ich die langweiligen Leute bei mir über die menschliche Freise, was nicht heißt, daß ich die anderen über. Das Buch ist sehr schön gedruckt, aber die Zeichnungen von Schiller verdienen es. Da sind, man weiß nicht weshalb, auf der Seite geschrieben über eine Spur von besondern Sinn der Lithographie und über das geringste Verstand des Zeichners selbst. Falsche Zeichnungen mit einem Farben koloriert, wie ausgeführt wie Erläuterung auf Weißtafel. Kein Schattenschick ist gegeben. Um den Geist zu heben, in dem kurz über die Rechte überführt gehen kann, auf dem Bucher Karl Walter empfohlen. Um zu erklären, was eine Lithographie ist, möge er sich Besondere Dapfen und Chien auch die Kinesische Linsen zu Meier Götter Götter und Angeln, welche Kaiser Rich der P. Götter (schön) auch dem Verleger Stadmann möge wird, was man bestimmt ich glaubt nur nicht, daß die Autoren diesen Verleger das Besondere einer Ausstattung nötig haben. Sie werden dadurch nicht besser, sondern durch die Prosa der Darstellung abstrakt. P. 8.

Karl Joliffe, Berlin, Tugend einer Frau, mit 12 Holzschnitten, Jahrbuch 1822. — Ein Deutscher, dem deutschen Frauen Bewegung aus beiden Seiten steht an. Hesse sagt, auch nach im Jahre Weyher, die ihm zwei Wege zeigen auf die besterige Seite. Die Bestenbung ist endlich. Zwar heißt er in seiner Antrittsrede Götter für die Bestenbung die keine irgendeine weibliche Seite und schon in Verne nicht ich ihm die Bestenbung über Jahresende über. Dabei aber wird ihm die Bestenbung zum hervorragenden Bestenbung. Selbst in der weiblichen Werke, dem Götter, dem Götter wider er den Anfang des weiblichen Ende, die seine Zeit bester, und gegen Richel empfohlen er einmal gar der Götter der Hesse.

Denn sagt man sich, wie ein Deutscher zu übermüht werden kann, da doch der Deutschen die Kunst immer gelungener zu sein pflegt als ihre eigene. Die Entwicklung Schiller nicht nicht ist, daß der in Deutschland immer weibliche Werke bewahrt, was Konvention daraus ist, während in Italien ihnen in der weiblichen Götterbestenbung jede Physiognomie abhandeln können. Denn was weiblich, im Fortschritt des Geistes, nicht der Hesse. Die Leute, die Schiller immer wieder übermüht empfohlen, was auch in Deutschland. Es ist aber doch wohl so, daß auch Schiller das typisch deutsche Schickel nicht nur empfohlen. Die Schickel nicht auch in dem eine ihre besten. Während über die weibliche nicht die Kunst haben, die Ideen best genug zu treiben, und schließlich nur des Hesse oder abstrakt (Erganz) auch abstrakt. Mit Schiller nicht ab von der Fortsetzung weibliche Werke und in die auch die weibliche Bestenbung. Bestenbung.

Diese Punkte aber ist nicht so selten, wie Schiller nicht. Es kann nicht nötig, nicht so nachdrücklich zu nachdrücken. Denn die Götter best, davon davon von Hesse kommende Buch an Hesse gehen wird, ist bestimmt nicht weiblich und ist, in dem die Fülle der deutschen Sprache und die Weiblichkeit der deutschen Kunst auch ist, wird das weibliche ganz ignoriert abstrakt, aber auch ignoriert weibliche. Was aber was Wege darüber Zerkunft nicht, wie kann er in der weiblichen Fortschritt weibliche Götter haben? Es ist dann, daß weiblich die

oder: Die Symptomatik der grandiosen Selbstverleumdlichkeit solcher Professorendiktator und die Kreisumarmung erweisen sich geläufigen Wesens, wie es in Italien nicht nur der Wille der dazustehen, sondern vor allem der Zweck bewußten Werts Meiner möglich machen

Das heißt dann nach Schaffner Dabel ist aber nicht so sehr im Hinsicht von Bedeutung: die hyperbolische Breite von der Aartik zur Geist läßt sich geschichtlich wohl kaum halten sondern die Theozentrie. Dann wenn auch Wörter wie gesch, Inzucht Inzucht, erweist, unvollständig mehrere Leser steht viel mehr als Wörter stellen werden, so ist doch der Kern darunter wesentlich die Kunst der Selbstkritik gegen die Kunst der Illusion, die Kunst des Märzens gegen die des Temperaments, Wälschen gegen Illusion. Da wenn diese die Geistes in 1905, von den Meßern die Professorendiktator und die Bildhauer, die Filibuster Inzucht, die stützenden Meßer, die Niederländer, die anderen Franzosen auf die eine Seite und dem geschickten Trampel liegt sich zusammen der größte Profaner etc. Auf der andern Seite aber nicht, mit grandiosen Meßerkenntnis und in der geschickten Deformation der Oper, die Wesen der italienischen Kunstszene, eine elegant Aufmachung der Aartik für den italienischen Salon. Drei Meßer aber Meßer Meßer und hat geschick, ähnlich Leonardo, Michel Angelo, Titianer, Götter des geläufigen Meßer in der Umkehr des Kunstschaffens.

Dieser Schick, den ein Dezember nicht der ganzen Kraft seiner Meßer nicht, mehr der Ruh so wertvoll, daß man es jetzt ständlich abstrahieren mit einem Lektür etwas nicht. W. K.

### BEI DER REDAKTION GINGEN EIN:

Aus dem Verlage Hermann Bessel, Berlin: A. J. Swobbe: Maria Jungfräuliche Meßerfisch

Aus dem Verlage Georg Müller, München: Decker-Geistliches der Katholik von Egg, herausgegeben von Franz Stronach, Carl Steitz, Jean Pauli Persephelisch, herausgegeben von Edward Bessel, Bremen: Meßer 40 Leckle.

Aus dem Insel-Verlag Leipzig: W. A. Meßer, sein Leben und sein Werk, zwei Bände.

Aus dem Meßer de France, Paris: E. Meßer: Frensis de meßer, C. Calmon, La Poésie Française de Meßer-Apt.

Aus dem Verlage Honorez Breton Française, Paris: J. Bessel: Carl dich, Pierre Henry: Meßer, de Carl Jean Bessel, C. L. Philipp: Charles Bessel.

Aus dem Verlage Charpentier, Paris, Parisisch Voyage en Paris de la H. de France.

Aus dem Verlage Oetzel, Berlin, Köln: Der Preis des Lebens

Aus dem Verlage A. Junfer, Berlin, West: Franz Stronach.

Aus dem Verlage Braun Cassini, Berlin: Die Plastik der Ägypten.

Aus dem Verlage E. Bessel, München, Bonn-Berlin (M. Berlin): Meßerfisch von Ägypten.

# MERCEDES- AUTOMOBILE



DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT  
STUTTGART-UNTERTÖRKHEIM

VERKAUFSTELLEN UND VERTEILER IN  
ALLEN HAUPTPLÄTZEN DER IN- U. AUSLANDS

# DER PANTHER

KÄMPFT  
FÜR DEN LIBERALEN UND  
IMPERIALISTISCHEN  
GEDANKEN

---

Herausgeber  
AXEL RIFKE

## DIE EINZIGE ZEITSCHRIFT

in der die Führer der nationalliberalen Partei  
ständige Mitarbeiter sind. Die einzige Zeitschrift,  
die darum jeder nationale und  
liberale Deutsche lesen muß.

---

### BEZUGSBEDINGUNGEN

Einzelne Hef. . . . . H. — 20

Halbjährh. . . . . H. 2 —

Probestausgaben gratis durch

jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

**PANTHERVERLAG, BERLIN-HALENSEE**

# CARL HAUPTMANN SCHICKSALE

EINBANDEZEICHNUNG VON WILH. WAGNER

GEHEFTET M 4.— • GEFUNDEN M 2.—

**FAKLE-ZEITUNG:** Als 17. Stück, die in dem Buch versonnt sind, sind ebenfalls und geht in der Art der Darstellung Carl Hauptmann hat sich diese Schicksale nicht nicht verspürt. Wie andere das sehen, was Verantwortung, die Verhältnisse und die Lage bezeichnen haben, die nicht Hauptmann auf den ersten Blick die Seele. Die er über die letzten Psychologen hat, die die deutsche Literatur verstanden hat, wie sie wir lesen, die „Schicksale“ zeigen er wieder deutlich. Die Schicksale zeigen aber auch, daß er ein Schiller und Goethe ist, der sich seinem bedeutendsten Exzess am Ende stellen kann. Heute sind die „Schicksale“ Hauptmann größtes Buch.

**BRILLIANDE MORGENZEITUNG:** Carl Hauptmanns Schicksale bildet in einem neuen Band „Schicksale“ ein für den Leser hilfreiches und sich von Hertha und anderen Einseitigkeiten unterscheidendes Buch. In demselben sind außer den schicksalhaften Schicksalen, sind diese „Schicksale“ auf die immer wiederkehrenden Hauptmanns gestellt. Mit der Kraft höchsten Hells und unerschütterlicher Gewissenshaftigkeit und der Wärme, welche er immer besitzen will, in die phantastische Welt religiöser Visionen, in die seine Verantwortung anderer Jugend, steht in die grandiose Kette derer „Schicksale“, die Hauptmann in die Welt derer schicksalhaften Helden der „Schicksale“ Hauptmanns Kraft kommt er uns wie eine große Gedichte, die sich dem Werke ist, in hoher Reue, eines neuen schicksalhaften Lebens bei anderen Schicksale spendet, zu sagen gilt.

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

VOM  
JUDENTUM  
EIN SAMMELBUCH

---

Herausgegeben vom Verein  
jüdischer Hochschüler  
BAR KOCHBA  
in Prag

✦

*Vierte Auflage*  
*Gebfist M 3.50*  
*Gebunden M 4.50*

✦

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

# INHALTS-VERZEICHNIS

## der Sommerhefte: FOM JUDENTUM

Das Jahr: Gedichte.

### JÜDISCHES WISSEN

Dr. Karl Weidner (München): Judentum und Judentum. — Dr. Hans Weisner (Wien):  
Der Jude als Oberst. — Hans Kohn für Berlin (Frankfurt): Der Jude als Oberst.

### JÜDISCHE BEWAUERT

Dr. Martin Selzer (Hildesheim bei Berlin): Der Jude als Jude. — Dr. Hugo  
Bogner für Berlin (Frankfurt): Die Stellung des Judentums. — Hugo Bogner  
(Frankfurt): Judentum.

### JÜDISCHES WISSEN

Margarete Jansen (München): Judentum und die jüdische Weltanschauung. — Dr. Kurt  
H. Meyer (Frankfurt): Vor der Lösung des Judentums.

### DAS NEUE JUDENTUM

Hans Kohn (Frankfurt a. O.): Das neue Judentum und die jüdische Weltanschauung.  
— Dr. Kurt Selzer (Frankfurt): Das neue Judentum. — Dr. Alfred Wolf (Frankfurt):  
Jüdische Weltanschauung.

### DAS WISSEN UND JÜDISCHES WISSEN

Dr. Wilhelm Heine für Berlin (Frankfurt): Judentum und Judentum. — Adolf Selzer (Frankfurt):  
Wissenschaft im Judentum. — Adolf Selzer für Berlin (Frankfurt): Theater und  
Jude.

### DIE WISSENSCHAFT UND JÜDISCHES WISSEN

Dr. Arthur Selzer (Frankfurt): Das Judentum. — Dr. Kurt Selzer für Berlin (Frankfurt):  
Judentum und Judentum. — Ludwig Selzer (Frankfurt): Die jüdische  
Wissenschaft im jüdischen Judentum. — Dr. Hugo Bogner für Berlin (Frankfurt):  
Wissenschaft im Judentum.

### DES JAHRES UND WISSEN

Dr. Kurt Selzer (Frankfurt): Die jüdische Weltanschauung. — Adolf Selzer (Frankfurt): Die  
Wissenschaft und die jüdische Weltanschauung.

### PROBLEME DER WISSENSCHAFT UND DES WISSENS

Dr. Kurt Selzer (Frankfurt): Die Wissenschaft im jüdischen Judentum. — Kurt Selzer  
(Frankfurt): Die Wissenschaft im jüdischen Judentum. — Kurt Selzer  
(Frankfurt): Die Wissenschaft im jüdischen Judentum. — Kurt Selzer  
(Frankfurt): Die Wissenschaft im jüdischen Judentum.

### DES ALTES WISSENS

Hans Kohn für Berlin (Frankfurt): Die Wissenschaft im jüdischen Judentum.

Das neue Judentum:

1. Judentum und Judentum des Judentums. — Die Wissenschaft im jüdischen und jüdischen  
Wissen. — Die Wissenschaft im jüdischen Judentum. — Kurt Selzer (Frankfurt):  
Wissenschaft im jüdischen Judentum. — Kurt Selzer (Frankfurt): Die Wissenschaft im  
jüdischen Judentum. — Kurt Selzer (Frankfurt): Die Wissenschaft im jüdischen  
Judentum. — Kurt Selzer (Frankfurt): Die Wissenschaft im jüdischen Judentum.

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

# NEUE GEDICHTBÜCHER

## BERTHOLD VIERTEL

### DIE SPUR: GEDICHTE

Gebunden M. — 18, gebunden M 1.50

**NEUES WIENER TAGEBLATT:** . . . Diese Gedichte sind erlebt, nicht erfunden, die Handen nicht nach billiger Gefühlsgelt, sondern sind wahrer lieber menschlich als unwarer Viertel wagt lieber einer Metakongre von Erkenntnissen, die im ersten Augenblick befremden können, bald aber durch die reiner Gefühl nicht bloß verstöhnen sondern erschauern . . . Ein Dichter für Leser, die jedes Wort eines (sprachlich Gedichtes) Bedacht (auszusprechen) haben.

## FRANZ WERFEL

### WIR SIND: NEUE GEDICHTE

Gebunden M 1.—, geb. M 4.50 / Vorkaufszahlung: 1) Exemplare auf schwarzem Japanbütten in Geschilderbund M 35.—

**DIE GEGENWART:** Wenn es so weiter geht, wird man das Zeitalter bald nach dem Namen dieses großen Lyrikers benennen.

**DIE ZEIT, WIEN:** Die neuen Gedichte des jungen Wiener Lyrikers. Es ist derselbe diktyambische Ton, dasselbe dionysische Lebensgefühl. Man wird manchmal an den jungen Goethe gemahnt, der an die Welt in Liebe verfallen, bereit, der Erde Übel, der Erde Welt zu tragen. Etwas einer, der schreieig das Dinge keine Namen nennt, ohne menschliches Geize, sehr langsam und herrlich. Selten hat man so natürliche Töne gehört. In diesem Dichter sprechen die Menschen und Dinge: Freunde und gleichgültige Objekte und plötzlich aus dem Schlafe erwacht und sagen die Geheimnisse wie im Märchen.

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG





Verlag der Weissen Bücher · Leipzig

RENÉ SCHICKELE  
DIE LEIBWACHE  
Neue Gedichte.

Gebunden M 3 —, gebunden M 4 —

Es ist in dieser Zeit kein Mann von dem Gefühl eines Wanderers, der aus weiten, gelähmten Abenteuern in die heimlichste Landschaft zu rückgekehrt und nun, in Liebe und Licht und unerschütterlicher Innigkeit, den Wunder der irdischen Liebe erlebt, Schicksale, in denen höhere Gedichte paradoxerweise notwendig zu irdischen Gezeiten angeschlossen sind, denn die Tempel der Gegenwart sind einer ganz neuen Empfindlichkeit erblüht, so ist die heimliche Regendunst verhängen, diese weite er sich auf dem Boden der Erde, diese Leben durch eine überhöhten Welt und eine Zeit mit dem Zusammenstoße beginnt die Mythen, verhängen die Schicksale (wie) unter dem Lande (wie) und Leben sind in irdischen Welt gehen, eigentlich wird der Lebenslauf der Seele der neuen Welt die Seele des Abenteurers empfinden. Die komplexen Schicksale in einer unendlichen Verdrängung gefahren, die sich die in die Mythen verdrängt, selbst in neuen, diese Seele in einer Fülle von Wissen empfangt, nicht jene Schicksale, die nur die Lebenszeit hat. Es gibt in diesem Buche Schicksale, diese Tempel von Empfinden, heimlich zu sich selbst, Faszination, die sich zu neuen Leben aber eine ganz neue Welt bringt es in eine gegenständliche Ordnung, diese Schicksale gibt die heimlichste Schicksale, von denen Schicksale eine gewisse Anzahl bringt, eine neue Schicksale, die nur die Verdrängung selbst nicht. Die Schicksale eines verdrängten Lebens empfinden sich im Innern einer heimlich Schicksale als eine gegenständliche Schicksale, diese Schicksale nicht, sagt dies darüber die Erklärung der Schicksale, in der sich ganz irdischen Schicksale verdrängen die heimlichste Landschaft gewährt ist die Seele mit einem die gegenständliche Seele in Liebe empfinden. Die Schicksale des Lebens ist glücklich nur ein Leben mit sich selbst, das Schicksale eines Schicksales, dieses Schicksale, das in unendlichen neuen Schicksale die heimlichste Schicksale nicht und bringt. Und es ist diese Schicksale der Seele, „Schicksale“ im Innern gegen Schicksale nicht, denn die sich gegenständliche gibt, wie in dem Schicksale des Schicksale: „Ich bringe die Seele“ (denn die Seele mit dem Prozess, die Schicksale, diese die Schicksale sich zu irdischen Formen gibt, wie aus dem Schicksale, unendlich Schicksale, diese die Schicksale nicht, die in gegenständliche, gegenständliche Schicksale von dem Schicksale, diese gegenständliche).





KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

J. J. VRIESLANDER  
**ROSE MRLITON**

20 Zeichnungen in Kupfer

Einmalige Auflage von 1000 Exemplaren, von denen Nr. 1—20, auf handl. Japan und vom Autor signiert, in Ganzpapiermontage M. 20.— kosten, Nr. 21—1000 in Mappe M. 11.—

Vrieslander bringt das Psychische in der darstellenden Kunst wieder zu Ehren. Die Frömmigkeit und der naive Ernst der Gotiken, die lebensferne Künstlichkeit des neuen Reges wirken in ihm. Sie lassen ihn die materialistische Verkörperung unserer Übergangzeit überwinden, und schaffen in ihm den Anfang einer selbständigen und innerlichen Kunst. Sein neuestes Werk ist nicht von dieser Frömmigkeit, Gewandtheit und einer ästhetischen Barock, wie sie noch heute einer kritischen Würde schweben kann.

---

VERLAG DER WEISSEN BÜCHER · LEIPZIG

NEUE  
**FRANZÖSISCHE MALEREI**

Angewandt von Hans Arp / Eingeleitet von L. M. Nolde  
Gebunden M. 2.50

Das Buch vermittelt einen Querschnitt des wesentlichen nachimpressionistischen malerischen Kunstschaffens, wie es sich in Frankreich spiegelt, zu geben, mit wissendem Auge die Intimität schon historisch zu fassen, während lebende Künstler als geschlossene Glieder der Entwicklungsgeschichte stehen. — Von Hans Arp ausgewählte Experimentierwerke charakteristischer Werke von Braconnier, Nabis, van Dongen, Dérain und Pissarro gebildet reicheres Bild der neuen Malerei, welcher

L. M. Nolde in einem gleichwertigen reifigen Betrachtungen widmet, die gleichsam dem Leser das Verständnis der neuen Malerei erschließen werden.

**HOHENZOLLERN-  
KUNSTGEWERBE-  
HAUS  
FRIEDMANN & WEBER  
BERLIN - W.**

KUNSTGEWERBE · II  
WOHLFÜHLENDE RICHTUNG  
FÜR ANTIQUITÄTEN



**FORCHELL & TREPTE  
BUCHDRUCKEREI  
BREITENBURGER STR. 17  
LEIPZIG**

## **GEBR. FRIEDLÄNDER**

*Spezialisten für Auswahl der Stoffe und Stoffe. Ihre Auswahl  
der Stoffe und Stoffe in Stoffe und Stoffe. Ihre Auswahl  
der Stoffe und Stoffe in Stoffe und Stoffe.*

**BERLIN W.**

**10, UNTER DEN LINDEN  
GRÜNDERT 1188**

**JUWELEN, PERLEN,  
GOLD- u. SILBERWAREN**

## **ADOLF SCHUSTERMANN**

**ZEITUNGSNACHRICHTEN-BUREAU**

**BERLIN SO. 16, RINGSTR. 25/27, STREIFPALAST**

Größtes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für: Photographie, Foto, Kunst,  
Wissenschaft, Handel u. Industrie. Über seine Tagesarbeiten des in- u. Aus-  
landes die meisten Künste, Vorkundschritte, Fach-, Illustrierte von -Bildern.  
Das Bureau gewährleistet schnellste und vollste Lieferung  
von Zeitungsanschaffungen für jedes Interessengebiet. — Preis: gratis.

**HUGO HELLER & COE., LEIPZIG UND WIEN I. BAUERNMARKT 3**

## **IMAGO**

Zentrale für Anwendung der Photographie auf die Geschäftswelt

Entworfen von **PROF. SIGM. FREUD**

Vertriebsweg: Die **OTTO BANK** und **HANS SACHS**

Leipzig u. Wien bei 20 Bogen (inkl. M 10 — — K 10 —

Probefolge gratis zur Ansicht durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

## H. F. JÜTTE · LEIPZIG

Graphische Kunstverlag - Carl-Neubert-Platz 19 - Fernruf 1974 u. 1983

### ABTEILUNG CHEMIGRAPHIE

Kalotypen · Stahlstampe · Druckformdruck · Gussbau

### ABTEILUNG LITHOGRAPHIE

Moderne Plakate · Musikblätter · Geograph. Arbeiten · Photo-Lithographie

### TIEFDRUCK

## GEBRÜDER DIETRICH

GRAPHISCHE KUNSTANSTALT UND KUNSTDRUCKEREI

Herstellung aller Arten Klischees in anspruchsvoller Ausführung.

SPECIALITÄT: Druck- und Verfarben-Klischees.

Feinster Druck- und Vier-Farben-Druck.



ALLEINVERTEILER:  
**LUDWIG & MERTENS**  
LEIPZIG

## Zeitungs- ausschnitte

Setzt im Original zur  
jeden Größe für Gebirge,  
Käseher, Scherzblätter,  
Festschrift, Finan-  
ziers, Gedichtblätter,  
Befehle usw. usw. die  
besten und besten  
auf nach Erhalten

### Klose & Seidel

Bureau für Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO. 43,  
Georgenbrunnplatz 21

Prospekte gratis! - Best.-Aufträge!



---

Verlag von Georg Meißner in Leipzig

# Alexander C. Kiellands Gesammelte Werke

Übersetzt von Dr. Friedrich Caspian und Marie Caspian-Cie  
Sprachgelehrten und Schriftstellers vom Verleger  
Einführungen von H. Nitzsche, H. Carl, H. Gerst, S. Schmalzer, H. Sommer

## Inhalt:

- Band I: **Garmen & Dorfs.** a) Schiffer Dorfs, b) Garmen & Dorfs. Zwei Romane.  
Breitb. III 1.—, geb. III 4.—
- Band II: **Novellen, Novellen, Schner, Oje.** Novell. III 1.—, geb. III 4.—
- Band III: **Fortuna (Fortuna).** a) Fortuna, b) Fortuna, c) Johannsfej. Drei Romane.  
Breitb. III 5.—, geb. III 6.—
- Band IV: **Arbeiter.** a) Arbeiter, b) Jakob. Zwei Romane. Breitb. III 2.—, geb. III 4.—
- Band V: **Rings um Napoleon** . . . . . Breitb. III 4.—, geb. III 2.—
- Marjhan und Dore. Søren und Søren.** Breitb. III 2.—, geb. III 4.—  
Die Bücher sind auch einzeln zu haben. Cassier & Böker geb. III 21.—

Gesamtpreis für alle sechs Bände in eleganter  
Kajette, geb. III 30.— ohne Kajette geb. III 25.—

## Einzel-Ausgaben:

- Rings um Napoleon.** XII, 66 XV. Breitb. . . . . Breitb. III 4.—, geb. III 2.—  
in 2 Bände geb. III 2.—
- Schiffer Dorfs. Roman.** 2. Auflage . . . . . Breitb. III 2.25, geb. III 1.—
- Garmen & Dorfs. Roman.** 2. Auflage . . . . . Breitb. III 2.—, geb. III 2.25
- Novellen, Novellen, Schner, Oje** . . . . . Breitb. III 1.—, geb. III 4.—
- Oje. Roman** . . . . . Breitb. III 2.—, geb. III 2.25
- Fortuna. Roman** . . . . . Breitb. III 2.—, geb. III 2.25
- Johannsfej. Roman** . . . . . Breitb. III 1.50, geb. III 1.25
- Arbeiter. Roman** . . . . . Breitb. III 2.25, geb. III 2.50
- Jakob. Roman** . . . . . Breitb. III 2.25, geb. III 2.—
- Marjhan und Dore. Søren und Søren.** . . . . . Breitb. III 2.—, geb. III 4.—



# Victoria zu Berlin

**Lebens-Versicherungsfond:** Über 2 Milliarden und 122 Millionen Mark = Gesamt-Nennkapital über 2,4 Milliarden Mark + Prämien- und Zinsen-Einnahme in 1912: 124 Millionen Mark = Für 1913 erhalten die Versicherten 31.064.060 Mark Dividende.

Die Versiche. betreiben:

## 1. Die Lebens-Versicherung

Die Versicherungs-Bedingungen sind bei jeder Gesellschaft günstiger. Die Versicherungszeit wird nach einem Jahre abgeschlossen und nach 5 Jahren unverändert. Sie gelten für die ganze Erde und nach einer Sonderbestimmung für den Kriegsfall. Die Versicherten werden in der abweichendsten Weise als Geschäftsgewinn beteiligt.

## 2. Die Unfall-Versicherung

Mit einer ohne Gegenleistung, mit und ohne Prämienzahlung gewährter bei den Versicherungen für Prämienzahlung wird die gesamte Prämie nach Ablauf eines bestimmten Falles von Jahren oder bei festem Tage voll zurückgezahlt, wenn nach vorher Unfall-Ereignisse geschehen sind. Für Erwachsene und Kinder.

## 3. Die Lebenslangliche Eisenbahn- und Dampfstraßen-Eisenbahn-Versicherung

Die Versicherung gilt für alle Eisenbahnen und Straßenbahnen der Erde und für alle Fernverkehrsarten der europäischen, Marro, Siam und China und zwar für die ganze Lebenszeit der Versicherten. Sie ist nur eines Jahrespreises zu zahlen, die in Wochenleistungen anrichten werden kann.

## 4. Die Unfall-Versicherung

Sie ist Lebensversicherung gegen Wochenbeiträge. Die Leistungen erfolgt ohne sonstige Mitwirkung. Die Versiche. hat hier die größte Gewähr. Sie versichern Erwachsene und Kinder.

## 5. Die Haftpflicht-Versicherung

für Automobile, Private und öffentliche Dienste

Die Tochtergesellschaft:

„Victoria Feuerversicherungs-Aktion-Gesellschaft“ betreiben:

1. Die Feuer-Versicherung / 2. Die Versicherung gegen Mißverhalte infolge von Brand, Blitzeinschlag oder Explosion.

## 3. Die Einbruchdiebstahl-Versicherung

Anfragen sind unter Bezugnahme auf dieses Blatt zu richten an den Zweigverein der Victoria, Berlin, Friedrichsbrunn 100

# Die weissen Blätter

---

EINE MONATSSCHRIFT

---

FEBRUAR

---

## **JNHALT:**

A. Kolb, Besuch bei Duchesne / Walther Krug,  
Zur Chronik der Zeit / Robert Walser, Sieben  
Sünde / R. Gournai, Der Deutsche Kaiser /  
Max Scheler, Der Bourgeois / Friedrich Alfred  
Schmid Noerr, Passum / Martin Buber, Ereig-  
nisse und Begegnungen / Kurt Wolffenstein, Auf-  
wachen / Gustav Meyrink, Der Golem

---

LEIPZIG, VERLAG DER WEISSEN BÜCHER.



# DIE WEISSEN BLÄTTER

## EINE MONATSSCHRIFT

### ERSTER JAHRGANG

NR. 6

FEBRUAR

1914

## BESUCH BEI DUCHESNE

### I.

SEIT ich über die heilige Kachana und die heilige Walburga schrieb, sind nur wenige Jahre verfloßen und doch ist es schon nicht mehr dieselbe Zeit. Jetzt erst realisiere ich, wie relevant es war, religiösen Problemen nachzugehen, während sie so sterblich niemand interessierten. Ich sage dies nicht aus Hochmut. Es sind Lebensanfragen, und jeder kommt ja ihrem Belang. Wir wissen, daß diese zu offene Helle die Dinge schlägt und ihrer Intensität berauben kann, wie sehr dagegen jetzt unsere gebannte und erstickte Luft alles verstärkt und verdrückt, was es bestrahlt, — blühsamer vielleicht, während das voll entfaltete Laub regungslos unter dem bedeckten Himmel hängt.

Eine frühe, noch ungewohnte Christenheit sah alles so groß, daß sie verwirren konnte die Denkfähigkeit ihrer Kultur weg. Aber seit Duzennten, ja seit Jahrhunderten schon hat sich ein stetig wachsender Indifferentismus wie Wallenrind aufgespitzt. Die Dinge der Religion ließ man links liegen, hörte auf, sich zu öffnen. Immer weiter glitten sie wie Abgesandene von uns weg, und immer weniger achteten sie here.

Marktwirtschaftsweise glitzert dabei das sterbliche Agnos wie ein Saurettig in unserer entformten Welt unbeschadet weiter, laßt andere Vorküßel, pflanzt sich in unserer Philantropie wie zu einem blühenden Stube auf und mobilisierte von Grund auf unsere Kriegführung und unsere Sinne. Es war erstaunlich zu sehen, wie gut gerade der Katholizismus es vermag, daß man ihn in Ruhe ließ, und abgewandten Sinnes lieber flücht, Ersehen und entlocken lernte. Ja, es hätte, als

anne er indessen von den Strapazen unserer tausendjährigen Mißverhältnisse aus, wieder begann er schon der hitzigen, unstilllichen Fische sich zu erziehen, in die Menschenhülle ihn verhaust hatten, glüht einer neuen Karree zu und evolvierte wie ein Planet. Ja, man kann sagen: nicht hier evolvierte in dem Maße, als seine Dogmen an Prozess und Deutlichkeit verloren. Nicht glüht je so vollkommen einer Kugel als diese Idee. Und so drehen sie sich nur um ihre Achse, als sie, ohne doch von uns abzurücken, wie der Neumond unseres Geisteslebens aufsteht. . . . Aber leider sind wir davon, ihn auf seiner Höhe noch einmal stehend aufzuheben. Aus der Persönlichkeit unserer Gleichgültigkeit soll er noch einmal verschluckt am Lichte, und wenn nicht alles trägt, so kommt wahrhaftigen Gutes der Katholizismus jetzt in Mode.

Auf irgend einen Umkehrung mußte man ja gefaßt sein. Mit der Liebe als »Topik« ist es bekanntlich vorbei, sie muß sich erst von der Publizität erholen, die wir ihr ein Jahrzehnt lang ungeduldet ließen, so daß wir eine Zeitung lieber nicht mehr von ihr hören. Wer hierauskommt, wie ein Rad ausläuft, der laßt der neuen Schwingung; so sind heute die Unvorsichtigen blüht. Und davon ist je nichts auszusagen. Wohl aber, daß man darauf verfaßt, namentlich das Halbjahr gewissermaßen als Novität auf seine Zugkraft hin zu erproben! Auch der letzte Katholik nicht heute ersetzt eine Menge Leute deutlich Miene machen, den Katholizismus zu »entdecken«. Nicht als weltliche Katholiken verstände sich, nur als imaginäre, die alten Erbes glauben, am Sport, und wie man Wagnerianer und später Aesthetizianer war, so kenne man sich katholisch sein. Ein gewisser Wahn, wenn man bedenkt, daß der Begriff Amateur-Katholik so wenig wie der des Amateurs-Schläfers existiert. Und trägt einer in Heilbrunn und Epandern einher, und wärkt sich gar in eine Generaluniform, weil sie ihm so gut gefällt, so hätte er doch erst recht mit weltlichen Dingen sich zu schaffen, es sei denn, daß er dem Stande beitrifft und sich dem Dill ungewohnt. So trägt der Katholizismus nicht nach Volkstümern, er trägt nicht, wie für den Pomp seiner Zeremonien und Gewänder, auch nicht, wie für den suggestiven Zauber des Melchiorers schwimmt, sondern er trägt nur, wie einget durch das häusliche Joch, das

bis auf weiteres den einzigen Zugang bildet zu einer überwiegenden und weitaus, aber der Umgestaltung so dringend benötigten Force, daß nur mehr die ganz Einseitigen, die freiwillig Gedankenslossen oder Leute von sehr mangelhafter Abstraktionsfähigkeit ihre Zustimmung bilden. Und er fordert von diesen wenigen, daß sie es über sich bringen, die wachende Angst um ihres ewigen Grundbesitz willen nicht zu verlassen. Er fordert, daß sie, wenn auch ohne Einverständnis und des Einsammelns gewärtig, den täglich unbedeutenderen Verlusten sich fügen. Er fragt nicht, welche Ortswannen sie dabei erleiden. Es genügt ihm, daß sie nicht ausweichen. Denn er bedarf ihrer als Föder für den kommenden Umbau.

In Rom, bei einem Kardinal, der ein sehr heiliges Leben führt, war eines Tages im engsten Zirkel von der letzten Papstwahl die Rede, und auch von den politischen Intrigen, die damals in allen Kardinälen so tüchtig und offenkundig in Aktion kamen, daß am Tage der Ernennung einer die Botschafter mit der Prognose: *«Ce sera un pape politique — im Gegensatz zu Leo XIII. — unvorbereitet hervorgetreten dürfte.* Der Neffe des Kardinals wagte zu bemerken, daß sich der hl. Geist während dieses letzten Konklaves sehr passiv verhalten habe. *«Et vous croyez»,* sagte der Kardinal, *nicht etwa ironisch, sondern mit der Fassung und erhabenen Gelassenheit des Vertrauens: «Et vous croyez que dans cent ans nous aurons encore ces dissensions-là?»* Mögen manche Katholiken ungläubig die Köpfe schütteln, mögen sie den Neokatholiken unbegreiflich dünken: dies waren seine Worte. Und Sie möchten sich etwas über Konventionen einholen, was nur oberflächlich nicht klarer geklärt.

Zwischen ihnen und den ungenutzten Katholiken herrscht so oft eine merkwürdige Fremdheit, als wären sie gar keine richtigen Glaubensgenossen. Der alte Bau, der für uns die erste Fatale der Jahrhunderte trägt, steht wie frisch gelände und so hart und plötzlich — und so neuartig vor ihren Augen. Nichts von seinen Herbitlichkeiten ist ihnen noch geläufig. Als *nouveaux riches* sind sie über Nacht zu dem gelangt, was den Erbauungsstufen schwerverträglichem Besitz ist, und dies je heftiger sie sich damit verwehren wissen. Daher nichts vorzuziehen, aber auch nichts schmerzlicher als ein Konvertit dem man's nicht anmerkt.



In richtiger Distanz zu dem ewig bekämpften Katholizismus zu stehen, ist ja eine so schwere und immerwährende Aufgabe, daß eine ganze Anzahl Katholiken, und gerade die sympathische Sorte, da sie sich nicht loszupacken wollen, lieber Scheidungen anlegen, als über ein so gefühliches und verwirrendes Thema nachdenken. Und ich begreife sie sehr wohl. Solange Othmar noch in der Katholikensuche etwas in seiner Vollständigkeit wirklich zu empfinden und zu kritisierendes Für die Armen da, gewiß, aber wie ein König für die Armen da ist, so ist er in seinem unantastbaren Adel denen entgegen, die in ihn hinein gebremsen oder ihn mit Ausdrücken zu nahe treten. Denn er kommt kein Zurück, und durchdringende Blicke umkreist er kein zweites Mal. O wüßte Othmar, wie weit dieser Geist seiner versteinerten Muse erstreckt ist, wie wenig ihr erdligste Mitglieder den Unaufhaltsamen berührt!

Wenn mir vorhin die Konvention einfiel, so geschah es, weil mir bei der Auktion des Kardinals, die ich leitete, unwillkürlich hart erwiderten Mienen vorkam. Der junge Diakon knippte an dem sich die Worte schmecken, versahen sie mit einem besondern Lächeln. Er sollte sich bald darauf durch einen zu frühzeitigen Modestimmus seinem Jenseitig stellen, nach sollte das — gerade nach Todesfall — denken, daß er für die Artank oder die Armen — er stammte aus einer französischen Offiziersfamilie — geschickter gewesen wäre, als für den Priesterstand, den er offenbar ein wenig vornehmlich erwählt hatte. In dieser Verfassung kam er nach München und besuchte mich hin und wieder. Bei seinem skeptischen Naturell konnte von einem Glauben, der »Berge versetzt, nicht die Rede sein. Intelligenz und stetig, aber der Wissenschaft, der Tugend zugewandt und ohne jede Einseitigkeit für das Religiöse, ließ sich denken, wie ihm bestragte in seinem Stande zumeist sein mußte. Seine Breite war zu wenig gepulst, sein Acharlaffen zu vielmäßig, seine Mächtigkei zu sehr die eines gelungenen Eddihoren, kurz, sein Selbstwert war die Gypel, — man braucht es gar nicht lange zu sehen.

Eines Tages erdrieh er plötzlich zu ungewohnter Stunde, sich zu verabschieden. Es habe sich eine Vikarstelle für ihn geboten, ob er die annehme, wisse er noch nicht, und er wolle die Acharla, doch jedenfalls kehre er nach Frankreich zurück.

Die Fenster standen groß offen und es war ein Frühlingsgug, daß ihn die Gesorbenen unter ihrem Erdhügel spüren mußten. Als eine verwegenen Negation des Todes räumte er mit allen Sätzen herein, sein Licht hing sich wie ein Lorbeer an den blossen und eleganten Abbé und hob mit so weicher Schärfe die Tragik seines Daseins hervor, daß ich aufschrie, als er weiter ging. Doch gleich darauf haßte ich es selber im Hause nicht mehr an. Draußen, unter freiem Himmel, angesichts der Straßen, der blühenden Anlagen, da gab es die vielfältigen Häuser, die oft erstorbenen und nun wieder erstorten, und Menschen aller Art, erst da haßte sich das Schicksal des jungen Abbés wieder einstellen und erfrüchte nicht mehr. Da erst konnte man sich ein Herz fassen, kalte Dinge in den Tag hineinzustellen.

Zwei Jahre waren vergangen, als ich ihn unvermutet wieder traf. Er hatte sich in einem Lyzeum ganz der Erziehung junger Knaben gewidmet, seine Hoffnungslosigkeit schien glücklich eingedämmt, ich fand ihn zusammengekrüppelt und gelähmt, ohne daß er doch im Stillen von seiner Skepsis das geringste eingeholt hatte, er rühte die Arbeit womöglich noch härter als zuvor, und nie war Ihm seines Zustands der Dogen so ungewiß.

»Warum gehen Sie nicht weg?« fragte ich starr.

»O nein,« sagte er sehr ernst, »es ist keine Sache, die man desertiert.« Dabei kam ein so unedler Ausdruck in sein Gesicht, daß ich vor Ehrfurcht erschauerte, und ich begriff, daß eine Weile wie die, welche er empfangen hatte, dem Nüchtern zum Brandmal werden mußte. Ja, für das Augenblick wollte mir alles andere gering scheinen im Vergleich zu dem Leben dieses im eigenen Lager mühseligen und verdächtigten Abbés, der mit so großer Selbsterleuchtung auf seinem Povero blieb. Weil hinter diesem Katholizismus, dem wir doch sonst lieber heute als morgen dankbar sein, das Mittel steht, das wir nie noch aufgehoben: Monstranz weiß heraus über unser Dasein schimmern. Weil hier ein Seiendes inmitten der ewig zusammenstürzenden Gestalten seinen Namen ausstrahlt.

Wird mich der Leser verstehen, wenn ich ihm das Bild zeige, das da plötzlich vor mir aufstieg? Ein kleiner Retortentrost, welcher dem verächtlich nachschauenden Heere vorausprengt, verweilte Gress-

halten erlösend, ohne Danksag, verfallen, namenlos, und densel vom Stam seiner Überzeugung sich zu opfern hingelassen, weil der einige Helden liegen müssen, wo die kommenden Völker freien Durchzug über neue Brücken finden sollen. Und auch jene Kauschale abzuwehren mir war, die sich als erste in die nöthigste Luft stoben, um als für andere zu sterben. Von dem mythischen Gleichnamigen aber, der heute eine solche verschwindend kleine Schar durch unser Geizt hantelt und vielleicht ohne es zu wissen, auf ihrem gefährlichen Vorposten zurückbleibt, von Durbene: will ich nun sprechen.

### II

Ich wäre glücklich, wenn es mir gelänge, das Bild des Mannes zu umreifen, der sich aus dem unmöglichen Kompromiß zwischen Skepsis und Unfähigkeit seiner geistliche Würde und Unabhängigkeit rettete, und — klag wie eine Schlange — die Dürrezeiten seiner Gelüste bis in ihre köstlichen, spöttischen Züge vorbelebte, während er sich doch als ein Gebändener aller Waffen behielt, — der hart mit einer Selbsterleugnung überglänzte als Trampf einer Pore reichte, die nur darauf sitzt ihn vorzumachen, während er doch ein geistiges Prestige über Wagshale hält, — der über die absterben Tage, durch welche sich der Katholikismus durchringen muß, wie ein Mithras der Art hinanzieht, und dessen Schicksal so besetzt von Schwelle überhängt, die er nicht bestreiten wird. Es gibt keine auf der Welt keine andere Gestalt, und keine, die so einzeln steht, wie Durbene: Nicht mit den Uebelthäter und den Passanten, die lediglich ein verfallendes Gewand verteidigen, sondern weil er dessen unerschütterliche Basis ergreift, nur deshalb verharret er standhaften Pulses inmitten des immer heftigeren Gedültes. Ge manche Worte, als unversöhnliche ausgesprochen, wird er ja als vergebene vor sich hinreden. Aber keine Kunst wird es dann sein und keine Scharflichkeit wird er nicht bestärken, sich zu einem Katholikismus zu bekennen, von dem die äussere, unheimliche und abgegriffene Würdlichkeit sich endlich löst!

Ich war nun ertrunken nach Rom gekommen und wußte nicht

sahen von Duchesse, als sich eines Tages Barbet auf die Gasse aufmerksam machte, die er für den Abend erwartete: er hob den selben aus Monsiegnor genannten Abbé Duchesse vor allen andern hervor und bestaunte sich in seiner lapidaren und gütigen Art zu seiner Nachbarn. Nun war ich aber noch überdies jung, wenn man so sagen darf und eine viel zu unwichtige Person, um von dem neuen Wüdensträger gefürchtet zu werden. Man beforderte mich also an seine Liebe. Es war alles was sich machen ließ. Zu seiner Reden saß — erst und paritätisch — die sehr reizvolle junge Clotie eines französischen Deputierten. Sie verstand es vortrefflich, sich mit einer heiligen kleinen Phrase Duchesse zugewenden, und ich bewunderte sie um ihre Sicherheit, ertrug jedoch, als sie ihn dann für unverwekelt auf religiöse Themen hin unterredete. Alles sie trug sich als strenggläubige Katholikin und ohne Partei. Leo XIII. obwohl schon ein Sterbender, hatte sie noch empfangen, und ihr seinen Segen gewährt ... sie war so glücklich ... dieser unvergessliche Eindruck ... »Und werden Sie sich einige Zeit in Rom aufhalten?« fragte Duchesse. »Ach nein, leider nicht.« Sie müsse wegen der ersten Kommission ihres Mannes Klades zurück.

»Schade«, sagte er.

Es entstand eine kleine Pause, man redete ihr eben den Pfack, aber dann erklärte sie artig, sie wolle jedenfalls den Abschluß gewinnen, bevor sie Rom verließ. Hatte Monsiegnor ihn schon gewonnen? »Nein,« gab er zur Antwort, »fiancée qu'il y ait un rabais.« Und ohne aufzuweichen, ließ er ihr ruhig Zeit sich zu sammeln. Im Gange lag die bestirnte, fast hilflossehende Miesse nicht auf, mit der sie über den Tisch zu ihm hinauf, indes ich mich schnell zurücklehnte, um [Duchesse mit einem unzufälligen Blick zu überfliegen. Mein Herz tat einen großen Ruck und stand hochend still O diese hohe wie in höherer Abwehr gedrungene Brunel dies aufflitzende, bedrohliche Feuer des Auges! und welcher Ernst hinter dieser grünen Augen! jene unverbrüchliche augenblickliche Sicherheit, zu der eine intuitive Erkenntnis hinreißt kann, trag mich da, — das Pfack nicht schämend, wo er lag — edausgerade zu diesem Ausgangspunkt hin. Nein, bei Bargarder und Solari gab dieser Mann nichts aus Besinn von dem, was der Brennpunkt seines Lebens war. Be-

daßte sie es nicht und zog sie keine Schläue, die unzeitige Fein-  
die sich die Dinge zugute ließ, deren letzte Konsequenzen er traf!  
Sein rieflicher vollener Mann, als weitem Nihil über den Saal  
zurückgeschlagen, hing er ihm nicht wie mit starrten Schläben an  
Hals und und ertrahen sie nicht der so wenig überleben, der so  
preiswertigen Prüfung dieser tragisch in sich geklärten Züge! —

Ach! so neu war das! wie wenn Berge zurücktretend die Tal-  
einlassen. Ich war so entsetzt, daß ich mir alles festlich erzählt  
das Silberzeug wie neu geküßt, als spende es seine Frucht zur  
ersten Male, und auch die Blumen!

Aber leider ist hier zu viel von mir selbst die Rede, das  
ich muß zur Erfüllung mancher einschalten, so wenig es sonst be-  
gehrt. Mit sechs Jahren wurde ich schon in einem Kloster, das ich erst  
mit zwölf heiligsten Schritten, auf immer verließ. Der Begriff und die  
Hochzeit, ja die Würde der Poesie bewand für mich dort, daß  
ich nunmehr mit Klosterfrauen, spitzenbestatteten Heiligenbildern auf  
Tanzpapier und den Frauen, aber so hohen Altären, vor  
währen es in keinem Saal, keinem Konvent, keinem Vorplatz die  
Erstmalen gab, auf immer außer Konvent treten durfte. Das laut  
der furchtbaren Klosterjagen bewirkt, in dem das Erhabene und  
Unbegreifliche, als wäre es so gewöhnlich wie Reis oder Kaffee,  
ohne Unterlaß hereinengenommen wurde. Kein Anlaß war zu gering,  
um uns von Gott zu sprechen. Schauer als man glaubt hat aber  
die gebührende Aufhebung des Gebührenden des religiösen  
Bewußtsein eines Kindes erreicht und es wendet sich so bald ab  
möglich von einer Sache ab, die man ihm mit beständig oberem  
Bemerkenswerten befragt. Ich war mit so mächtigen Aversionen an  
meinem Kloster ausgetreten, daß ich mich fortan allen religiösen Er-  
örterungen und dem Umgang kirchlicher Personen mit unwilliger  
Dreißigkeit entzog und meiner Absorption für sie auch dann, in  
dem erst noch mit weitem Schagen neu blieb, als ich angeho-  
hene, dem Problem des Katholizismus still für mich allein mit ge-  
spartem, ja lebensschafflichem Interesse nachzugehen.

Und nun zurück zu jener Taufe: aber ich glaube, es wäre  
einige schon begriffen haben, warum da nicht Herz so plötzlich  
aufschlag und zu jubelnden anfang, und warum es da wie ein

Landes immer wieder zum Haus Ziel emporent und sich nicht halten ließ.

Tage darauf bestreute ich Baröre, mir zu einer Unterredung unter vier Augen mit Dachsen zu verhelfen. Ihm kann er's nicht verweigern, und mich machen Sie für den Rest meiner Tage glücklich, beteuerte ich.

Aber Baröre ließ sich durch meine melodramatische Geste nicht betören. Er dachte nicht, was ein jeder an seiner Seele gedacht hätte: die Klaus wird mich klonieren, wenn ich ihr willfahre. Er zögerte nur einen Augenblick lang, dann schickte er eine Zeile zu Dachsen hinauf: dieser wohnte nämlich im selben Hause, wenn auch nach einer anderen Himmelsrichtung und fast eine Viertel Meile Weges entfernt. Denn das Dach des Palais Farnese ist weitläufig wie ein Stadtviertel und birgt einen ganzen Komplex verschiedener Wohnungen. Es hat sogar seine Stimm auszusagen, unkontrollierbare Schlafstreckel, aus welchen allerlei schändlichen Volk sich nicht mehr vertreiben läßt.

Dachsen schickte den Botsen mit der Antwort zurück, daß er mich am folgenden Morgen empfangen könnte. Als Leiter des Archäologischen Institutes hatte er eine hochgelegene, aber ungeliebte Pflicht von Zimmern inne. Bekommenes erzieht ich die vielen Stufen und Begriff des Anstans nicht mehr, der mich mit solcher Macht zu diesem Schicks getrieben hatte: er trachtete mir pitavalisch so unzufrieden und ungenügend motiviert. Warther hatte ich mich zur gestern so aufgeregt! Wegen des Kluges, nicht wahr, das ich mir von Hause nachschicken ließ und dessen Überlegung man verpö, so daß ich es nicht tragen konnte, lag mir denn auch wirklich so überausmäßig viel an solchen Fragen! welchen Fragen? . . . Ich wollte auf der Welt nicht mehr, was ich Dachsen sagen wollte, und augerfüllt sag ich die Kluge!

Der Däner strudelte sich stumm, zum Zeichen, daß ich erwartet sei, und aus dem Halbmond trat eine Kasse hervor, die sich ohne Zögern meiner anschau und mir voranschickte. Zwar hätte nicht hablicher sein können als Dachsens Empfang. Mir jedoch, da ich vor ihm stand, verstand alles Allgüthe, und alles Zufällige strömte mir zusammen wie Kallian, die aus dem Wege mühen, und nicht

wahres Leben umgab mich wie ein Paradies. Kindheit und Jugend von mir ferngewirkt und selbst die Jahre, die noch vor mir lagen, im voraus abgepostet, gehörten mir nicht mehr an, keine Zeit, nur diese eine denkwürdige Stunde, kaum ein Geschehniß, nur ein Gedanke, so stand ich vor ihm, nicht von dem Zimmer wahrnehmend, in dem ich stand, nur den Himmel, der durch die Scheibenscheibe einige Wolkenstreifen über dem Jenseitsen Eis im Abend, dacht ich.

»Guten Morgen«, sagte Dohrene.

Doch ich blieb unter dem vagen Eindruck eines Abendhimmels und sah so klar, wie ohne diese unvorhoffte Begegnung mein Weg sich verengt und ich abstrakte. Aber im magischen Schein dieses einladenden Tages, der ein aufstrebender war, dämmte es mich mit einem wunderlichen, daß der ungeheuren einige Mensch auf dieser Erde, vor dem ich nie — wie ich nun einmal beschaffen war — die Begegnung, das »Geldstück« dessen holen würde, was ich mir nun schon lange — Sporene für Sporene — vorzig aufhakte, hier vor mir schlände mich zu vernehmen. Die Tatsache war schon vergessen, daß ich mein Leben höher zu einer Musik heiliger, denn unerfüllter Wünsche mit erstaunlichem Tempo zusammenschmeiße. Stand doch auch mein Umgang mit Menschen damals im Zeichen des erlösten, weil unerfüllbaren Wunsches auf einen Stuhl zu steigen, und was ich gerade meinte oder dachte fürchterlich herauszuschreien, um die Nüchternheit zu überwinden, die meine sprachen sauer und störrisch erfuhren. Die sogenannten weisen Leute plügte ja den Werdenden jeden Kredit auf eigene Gedanken um so systematischer zu verweigern, je geläuterter sie selber sind. Und doch trägt Einer seine paar Ideen, wenn überhaupt, schon sehr früh angefüllt mit sich herum, und sich selbst überlassen kommt vielleicht nichts seiner Beiträgens gleich.

Aber hier stand der gewaltige Dohrene und das bekannte ich da im heiligen Überlassen die ganze Not meiner geistigen Existenz wie ich auf meiner Flucht von all demjenigen Dinge, die mir so früh verflücht wurden, dem menschlichen Geiste auf allen mir ausgehenden Gebieten, nur nicht dem religiösen, nachzuspielen begann, wie aber alle dann der Religion anhängen, oder sie ignorieren, oder

ja ein schillernd regierendes Mädel, sich mir zu guter Letzt als Uner-  
schwingen jener selbst Myriaden bezeichnen, deren Sinn, ja deren  
Wahrheit mir eine zu unumwundene und plumpe Wirklichkeit so  
klar sei, wie ich die Leute nicht verstehe, die es sich unter-  
sagen, den Dognen nachzugehen aus irgendwelcher Furcht, sie dann  
beweisen zu müssen, und wie feig, wie träge, wie wenig menschen-  
würdig mir das erkläre, um so mehr als sie den spekulativen Ge-  
danken auf das höchste anzuportieren versuchten, und es eine Art  
gab sie zu jagen und zu verfolgen, bis sich ihre Passagen zu einer  
vielfarigen Einheit blüend zusammenbellten, daran sich von neuem  
Alles erproben, die höchsten, fürwichtigen Spiele treiben lehrte, die  
selbst mit dem schwierigsten Kassen berechnen, ihre Schwärzung  
bedeute . . . die vielen Witzungen auch wirklich bringt, von welchen  
geschrieben steht, und also auch Händen der Einfältigen gewährt,  
daß sich die Fines aber nur deshalb zufrieden gie, weil hier ein  
Gebirgs hinter dem anderen lauert, und Unersprechliches hinter  
dem Erforschlichen wie im Strassenraum immer neue Kreise ein-  
bezieht. Eine solche Einside, meine ich, in einem Zuge fortredend,  
kann so sehr den Charakter des einseitigen Affektes, daß man  
wohl schon hätte ihn vor sich selber auszuspielen . . . daher  
das so sehr behutsame dessen, was man Fines spielt nennt und  
für einen Bestandteil des Religiösen hielt, während es ein vielfach  
sich Karoden Ähnliches ist

Diebener unterbrech mich mit keinem Wort. Am Fenster stehend,  
und halb mir zugekehrt, läßt er mich an. Ich meine, wie sind so  
empfindlich geworden, gerade in solchen Dingen, für ich fort, denn  
wie zeigen so stetig vom Schicksal weg! Wenn der Kalkstrich  
mit Ornamenten, was er sehr tief im Hirt sitzt, der selbst heute  
Nachkommen unverändert, hat hoch. Schon forlert er den Alter  
als Hintergrund für Finesgewände, Mündenwachen und Kloster-  
schwestern im Straßenbild sind nicht glücklich — — —

Die Sonne senkte Strahlen goldenen Staubes herab. Bald wird sie  
sinken, dachte ich, und selbst Wonn legen an sich zu überströmen,  
durch das überausende und gemessenheit der Konzent war eine  
Sache groß. Alle Künste aber streiten seit vielen tausenden von  
Jahren an den Schicksal unseres Kultes zu weben und waren von



jeder durch den Pulsschlag oder den Gestirnen entrückt katodisch. Aber ein so furchtbares Meer wurde zum ungepeinigten Ozean verdrängt, das unversenkt zum erschütterten, die Sache, deren Schicksal unbegrenzte Elastizität ist, zur verfließlichen Flage. So lehrte fast jeder uns, wo dennoch ein Weg über jene Himmelsböden in zum alten Heilas hinüberreichte, das sich als gewaltiger Aufbruch, als elementarer Aufbruch der Mesianischen Zeit aus der Verwesung hebt. Und die Gestalt des Erlösers . . . Hier besch ich ab. War es denn nötig etwas himmelsfügtig? Mafste der Mann, zu dem ich mit gereinigtem Augen hinüber sah, nicht mit einem Blick erkennen, wie ich auf dem eingetrockneten Wege die Prinzipien, die man mir als Dogmatik gelehrt hatte, im Unabsehlichen verflüchtete und wie beständig ein solcher Verdacht mich innerlich stockend und unzulänglich Vollerzieht hatte (es schon viele geschöpft, ich konnte es nicht wissen, da ich ihn noch von niemand vernommen und zu niemand gefaßt hatte. Unter den getriebenen und mir unendlich überlegenen Menschen, die ich schon kannte, war mir doch keiner vorgekommen, dem ich gewiß in solchen Dingen die Autorität zugestanden hätte. Mir dieses Verdacht zu bestätigen oder zu bestreiten, hehrer, denn Widerspruch mich nicht unbedenklich gewagt hätte, um dass zu machen, daß ich es besser wüßte . . .

Wozu hatte ich jetzt gesprochen, wenn dieser hier alle diese Dinge nicht erriet?

Monseigneur, schloß ich unversenkt, dachte ich nicht oder habe ich recht?

Und Dohense antwortete mir ohne zu zögern.

Aber mein Gehirn war plötzlich wie ausgeblüht und leer und ein Bündel Früchte, deren Duft ich bisher nicht wahrgenommen hatte, ward überwältigend. Ihre irdische Seele zusammen — diesem ewigen Eden von Hoffnung, Frühling, unglücklicher Liebe — bestanden sie den Klang dieser Stunde und trugen ihre schwere und doch so beherztige ständige Lust im Unversenkten hin.

Dohense saß mir jetzt gegenüber und sprach unter anderem von dem Katholiken Deutschland.

«Ein Allemagne on n'est fait de moi un Döllinger,» sagte er, «sich on m'a fait Monseigneur.»

Und es fiel mir ein, daß Barrov sich fast ein wenig verwundert über die Befriedigung geäußert hatte, welche ihm diese Erwennung bereitein. Ich begriff die Genugthuung so wohl —

Aber ich fühlte, wie ungehellig der Leser auf mich wird. Doch demselben Antwort zu es, die er wissen möchte, und ich kann sie ihm nicht sagen, denn mein Besuch ist kein Interview gewesen.

Genug, daß dieser wegen seines Liberalismus so viel angefeindete Mann der heftigsten Sarkasmen, der lächerlichsten Witze, sich als ein heiliger Priester entlarvte. Die Entdeckung, obwohl gleich bei der ersten Begegnung so vortheilhaft gesah, war so wichtig, daß ich so gleich wollte, bevor ich es erfahren lernte: daß mein Leben, was immer es mir bringen oder verwirken würde, demnach in dieser Unterredung mit Duchenne seinen eigentlichen Abscheu fand und in ein vor oder nach ihr zerfiel. Ja ich verfiel ihm so ganz von diesem Bewußtsein eingenommen, daß ich wie im Traum die vielen Stunden hingab, die ich so bang erregten hatte. Vor dem letzten Palast lag jetzt der Campo di Fiore in der Mitternacht. Wo sich trüge und las, und doch nachtdelig wie ein Lied, suchte Lovelorn kaufen, nahm ich meinen Stuhl, um glücklich um mich von der Stelle zu rücken. Nichts war ja stilles und alles hing zusammen.

Ein paar Tage später traf es sich, daß ich erfolge einer Konfusion, in Duchennes Wagen von einer Gesellschaft mit ihm zurückfuhr. Wir sprachen dabei über das heilige Pfanzor, die zunehmende Hitze und die ungeliebliche Beleuchtung des nächstlichen Rom.

Als bald darauf bei ihm selbst ein Hupfang stattfand, kam ich ihm nicht in die Nähe und als ich mich in der Folge wieder nach Rom begab, suchte ich ihn nicht mehr auf.

Die Jahre vorüber, ohne daß ich ihn wiederseh. Von dem neuen Kurs begünstigt, hatte ein zweites in den klarsten Blättern der halben Kontinenz jene bewußte Heutzagl auf ihn eingesetzt, bei welcher er nicht besser als ein Komar behandelt und seiner Ernennung zum Mitglied der französischen Akademie mit nicht wenig Insulten entgegenzusetzen wurde. Ein Buch, das unter Leo XIII. niemand zu rügen wagte, stand plötzlich auf dem Index, und der Anpreisler schien endlich gekommen, wo er, der ungeschicktesten Angriff nicht, durch einen eifrigen Bruch entgegen würde. Wenn

die Nichterhoffenen darauf warteten, so konnten ihn seine feindlichen Gläubigerbrüder kaum erwarten. Aber ich wußte zu genau, daß er diesen den Gefallen nicht tun würde, um mich auch nur zu erlösen, welchen Heimschick er getroffen hatte.

Es wurde Mitzenauer über die holländische Kampagne, ich war gerade in London und wollte nach Deutschland zurück, als ich durch ein Zeitungsblatt erfuhr, daß Dantes sich in Paris befand. Führt doch da übermächtig der Wunsch in mir auf, ihn wiederzusehen. Seine Adresse war schnell ermittelt, ich schrieb ihm, daß ich über Paris hätte und fragte an, ob er mich empfangen wolle. Die Antwort war ein kleines Bilet, mit sorgfältiger Angabe der Umringschließung und der Stationen, wo ich ein und umsteigen müsse, um an einen kleinen vom rechten Ufer zu dem linkenüberkommenen. Möglichst bald, denn er sei im Begriff in die Bretagne zu fahren! Ich reist sogleich, war abends in Paris, und kündete mich für den nächsten Morgen bei ihm an. An der Hand seiner Vermerke legte ich, weil über, bald unter der Erde, dem komplizierten Weg zu seinem verlorenen kleinen Saßquartier zurück, in der sich verwinkelte Häuser allmählich untereinanderreihen. Ich erbe eine Stiege hinauf, trat noch durch eine Türe — wie damals stand er am Fenster — kein Jalousien mehr — gemachte Jalousien, um die Sonnensicht zu dämpfen, wie damals wußte ich nicht von dem Raum um mich her. Ich kam mich verblüfft, wie man das unwillkürlich tut, wenn man jemand nach sich sehen wiedersteht, sein verändertes Aussehen aber wie es, das ich mit Bestreung wahrnehme. Nicht, daß er krank oder stark gealtert hätte, es war noch das nämliche Benehmen, sein bedrückte Aufsitzen des Auges, die kühne und geheimnisvolle Abwehr, aber es war auch die Farbe des Kammers, etwas so blaues, als so während der Oran, daß mir — ich muß gestehen — einem Augenblick König Lear durch den Kopf schloß, wie er in seiner Verlassenheit die sturmgepeinigten Neger zum Zeugen erfüllten Ueberdies anruft. Es war nur eine andere Zügelung, aber es war dieselbe Gebrechtheit.

»Sie wissen,« sagte er, »auf welche Weise man sich vor Stock zu setzen muß.«

»Aber so vergebens, meine ich abschreckend.«

»Keine Waffe schreit dafür zu schloßen, und er deutete auf die Blätter und Zeitschriften, die den alljährlich selben Angeklommenen waren. Vor ihm lag eine Revolver aufgeschloßen.

»Ist Ihnen das schon bekannt?« fragte er, und er zählte die Beschuldigungen, die in bezweifelnden und perfiden Prozessen gegen ihn erhoben wurden.

»Warum ist aller Welt Ihnen Sie dieser Zeuge, rief ich und dachte ihn verwandelt hätte den verurtheillichen Othello meines Schicksals an. Aber er machte kein Hehl daraus, wie sehr er ihm zu Herzen ging. Ich war aufgesprungen.

»Monseigneur,« rief ich, »Sie müssen doch wissen, daß Sie der Held einer verurtheilten kleinen Gemeinde sind, die einhellig durch die Tugend, daß Sie da sind, lediglich durch den Einfluß Ihrer Ehrentreu beherrscht, verehrt, durch Sie allein gehalten ist.«

»Es freut mich, sagte er, doch ohne daß seine Züge sich erhellten. »Aber sehen Sie — es können doch auch Redeliebende an mir live werden, wenn sie alle diese Schmutzungen lesen.« Und er deutete wieder auf die Blätter hin.

»Das ist mir zu viel Beschuldigung,« protestirte ich.

Wir sprachen dann von anderen Dingen, aber auch sonst war eine Uebereinstimmung und Einmütigkeit an ihm, die ich nicht kannte.

Während lag die Straße vor mir, als ich wieder aus dem Hause trat, aber ich ging zu Fuß meinen langen äusseren Weg.

Ist uns nicht, als wollten wir immerzu gehen, ungeachtet unser Leiden lang, wenn infolge eines starken Kontrastes ein geistiger Prozel in uns überlegt? Es kann sein, daß diese unsere Fälle ganz unbedeutend einwirken, nicht wahr, oder wie eingewurzelt stehen. Zwar kann ich Dumas gegenüber die richtige Note wohl nicht getroffen. Schnell fertig kann ich unüberlegt geglaubt, er würde sich mit ein paar schlechten Wörtern und einem ironischen Abschieden über den abduzten Tarnak hinwegsetzen, der ihn verfolgte, und während er seinen Besuch als eine Sympathieausdrückung erwartete, kann ich ihm nur Lebhaftigkeit heucheln. Es war gewiß nicht, dennoch konnte nicht das Bedauern darüber nur richtig sehen. So laßt weg da allen Persönliche! So ungeschickig erweist es sich!

Ich erinnere mich keines besseren Tages wie jenes 14. Juli in Paris.

Die Häuser waren besetzt, aber die Straßen schienen zu wachen, da keine Fahne sich regte. Erst nachts, als ich zur Ruhe fuhr, belebte sich das innere Singendes Volk schrittweise durch die Straßen, und alle Leuchtzeichen der Stadt erglänzen durch die Luft. Ein Mäntel taumte, hoch erhabenen Kopfes, unter dem dunklen Himmel, vor gelächerten Zuschauern umging.

Doch wohl barmherziger Novemberwind wirbelte die Blätter von der leuchtenden Erde auf, als ich wiederkam! Alles Laub dahingeweht und schon vergessenen. Aber ich will nur den einen Moment herausgreifen, da ich im Fluß von Professor Bergsons Hände der Ausgesprochenen rückt und er mich grüßte. Ich weiß nicht was es hat, daß vor seiner offenen Schwelle und dem niedrigen Himmel, der seinen erschrockenen und verworrenen Garten überhing, Dardanos Name zwischen uns fiel, und wir seiner einzigartigen Stellung in der göttigen Welt grüßten. Und Bergson sprach von dem Katholiken im Lichte dieses göttlichen Katholiken, der, so klug, so wohl bewacht und durch den Irrtum anderer gewitzigt, heute jenen trübenden und lang ersehnten Schritt voranging, der des Schismatismus raffling.

So klar entstand jetzt zwischen uns eine unendliche, von der Nebeln des Tages verheiltes Bild, als sei er schon entschied und die hätte sich eine Scharte zu uns gestellt. Bergson drückte die Kluge wieder zu. Wir mußten lächeln. So ohnmächtig also verhielt sich hier der Tod, so wenig würde es für ihn zu helfen geben, wenn er da rufen würde! — — —

*Anette Koll*

## ZUR CHRONIK DER ZEIT

## STADT UND LAND

DER Soldat ist ein irdischer Mensch. Entweder schlendert er nachlässig durch die Straßen oder er zeigt eine Eile, die an Sittungen misserat: entweder ist er unendlich geduldig oder gleichgültig und gützlich, wie wenn ihn nichts betraf. Sein Wesen ist Energie, modische Kleidung, verbindliche Bewegungen. Sein Gespräch kurz, telegraphisch oder lebenswürdig platt. Diese Soldaten sehen sich nicht nur in den Kriegen ähnlich, die die Männer aus London und die Frauen, mondänerhaft ohne Ausnahme, aus Paris befechten, sondern auch in den Bewegungen, ja Gestikern. Sie sind modisch und vorzuziehen charakterlos. Die Mode ist ja ein Wechsel in der Uniform. Diese Soldaten tragen keine Kleider sondern Uniformen.

Auch die Stadt trägt eine Uniform. Die Stadt früherer Zeiten war keine Stadt in unserer Form. Sie war etwas eng begrenzt, in sich Abgeschlossen, mit engen Beziehungen von Nachbar zu Nachbar, von Viertel zu Viertel. Daher das Stadtbild und seine kennzeichnenden Kränze: Gassen, hohe Giebel, Bäume und Manufakturgen. Unsere Stadt dagegen ist nicht Abgeschlossen, sondern etwas Aufgeschlossen, hat das offene, mit Verkehr über Land und über Ausland kein nachbarlicher Verkehr, keine Bekanntheit von Viertel zu Viertel. Fremde bewegen sich schnell durch Straßen, die gerade sind, damit die Schnelligkeit befördert wird. Und eine unermessliche äußere Gleichheit erleichtert dem einzelnen das äußere Leben, das er selbst nun nicht mehr zu gestalten braucht. Auch die Stadt trägt Uniform. Die Häuser gleichen einander, die Straßen und Plätze gleichen einander. Und kommt man in die nächste Stadt, so erhält man nur eine Wiederholung.

Wo solche Unflern vorhanden ist, wie sollte da das Innere ordentlich sein! Man hat etwas Glases, Handliches nötig, um der Scherlichkeit des Lebens gewachsen zu sein. So innerlich wie äußerlich. Das Glas, Handliche ist längst gefunden. Es ist auch hier die Flügeln. Auch innerlich sind diese Sticker nur eingest. Das heißt sie haben gewisse verbindliche, dem Nachbar möglicher schenkende, nämlich Herak Gedanken. Sie empfinden mit einem gewissen, niemand verpflichtenden, glatten Gefühl, das sich aus Sentimentalität, Sinnlichkeit und ein wenig Musik zusammensetzt. Im übrigen ist man kühl und verpflichtet sich nicht. Erhebungen, die darüber hinausgehen, ruht man an wie markwürdige Tiere. Die Kunst ist zwar in Mode, aber als Gegenstand intellektueller Betrachtung. Als Sache des Herzens wird sie belächelt. Das heiße Herz stellt Maß. So findet man in diesem Schicksal entweder glatte oder, wie sie sagen, interessanter Kunst. Dergleichen Literatur und Musik. Namentlich aber das interessante ist bevorzugt. Man versteht darunter eine gewisse Neugierde der Problemstellung, der Aufmachung, Reichtum an agitativen Wendungen und dergleichen Dinge mehr, die den kargen Verstand ab neu reizen. Während der andere Verstand weiß, daß alle diese interessanten Details aus zweiter Hand sind und nur dazu dienen, über den Mangel an Gestalt hinweg zu täuschen. Weiß, daß vor allen andern Künsten eine interessante Musik das Kostbarste und Tollste ist, was einem unterkommen kann.

Da man nun, wenn man nicht auf Kopf und Hand gefallen ist, alles lassen kann, nur nicht die Kunst des heißen Herzens, so sind denn Tausende von Buchstärkern, Bildermalern, Holzs-, Stein- und Erzkauern, Erbsen- und Muskatosen am Werk, auf eine interessante Art Buchstaben, Farben, Hülsen, Seides, Mehl- und Nenn zu klopfen und damit ein karikaturistisches Gemüß zu betreiben.

Der Kaufmann überhaupt ist das Zeltchen dieser Stadt. Nach und nach dringt sein Kaffee in alle Kreise. Selbst der Besenitz mit allen seinen ungeliebten Tanten erschließt sich ihm. Die kühle, gelassene, mit Geld und Geldwerten redende Art, nicht verpflichtet durch eine Idee des Kopfes oder Herzens, das ist die Art, die als Ideal dem Städter vorgezogen. Das ist sein Heiligstein.

Was ist da natürlicher, als daß Geld und äußerliche Güter indes-

lich überschätzt worden! Dabei denn auch bei denen, die nicht so viel haben, die Sacht, zu sein, als ob sie soviel haben. Die Lust am Scherz. Man muß reich sein oder reich scheinen. Ein Drame gibt es nicht. Und der Luxus, von Jahr zu Jahr gestiegen zu übersteigender Höhe, reißt zur Luxuriosität. Da sieht man prächtig gekleidet, zu Hause aber kochen sie schilling in Winkeln und durch die Gassen hin flüchtend der Genuß. Da sieht man auch solche, die langweilig sind, nicht verschonen zu ermahnen. Sie sind ja keine Bürger mehr und müssen Horren von Adel sein. Sie verbrauchen die köstlichste Kost und alle 14 Tage kommen sie zum Tische zusammen. Eine Dittone, mit dem Einglas spielend, skandinavisch Geschichtsbüchlein die Verse großer Welt. Und Augen, ach so trefflich Augen, stehen auf lauter Verdünnung. Such ist nicht Berlin-Wand, Such ist diese Erlösung, die doch immer noch Gott in Hülde hält.

Gott auf dieser Erde von einer aus und nicht und findet wirklich noch eine einfache Frau, die da spricht, da ihr Sohn sich einen Namen gemacht hat: wenn es nur noch redet ist, was er schreibt! — da wird es Licht um den, der gemacht hat. Wenn es nur noch redet ist, was sie denken, reden und handeln! Aber was von diesen Stüchern fragt danach! Und fragt nicht vielmehr, wenn was wir tun und reden nur möglich ist! Ihr alle, Ihr guten Menschen, die Ihr von den Erziehungswissenschaften dieses Jahres redet, von dem Schreiben auch Einföhrlichkeit und Schlichtheit, Klarheit und Einfachheit, nach Natürlichkeit und Annehmlichkeit an die Tugenden, auf Christen, auf welche es noch ist, die Ihr etwa häßlich auf Ausgaben über Schriften und Druckmüller jeder Art, wie sie wieder gemacht und gekauft werden, auf Übersetzungen vieler Kräfte, die das Verlangen deutlich werden lassen, an Vergangenes wieder anzuknüpfen, — Ihr alle laßt in den Welken spazieren. Der Sport ist Mode, die Natur ist Mode, die Kunst ist Mode, die Literatur ist Mode. Es gibt gar nichts, das nicht, kann geboren, zur Mode würde. Es liegen auf den Tischen der Reichen die neuen Bücher, welche Mode ist. Es liegen aber auch auf den Tischen der Armen die heiligen Bücher, welche Mode ist. Diese Stadt und ihre Kultur, so sehr sie nach der Einföhrlichkeit der Natur strebt, so sehr ist sie zur Unruhe und glanz, zur Gefälligkeit und glückselig.

Und nun zu sehen, wie dieser Stücker antwortend wirkt, wie er



das Land bebaut, daß es ihn nützt, so gut es kann, wie der gute gelehrte, plane und korbtrüggige Kossak hintransportiert und nicht auf den Wägen aufgewandt wird, in den krummen Wägelchen, auf den höchsten Bergen, wie die ganze Welt mit der Bronze der Eleganz überzogen wird! Die Eleganz aber schlägt auch innen wie ein Gift und macht das Blut des Hirns leb und gerissen. Ein Tausendplatz arbeitender und nicht arbeitender Eleganz, das wird die Welt werden, wenn der Sättler ausbezogen haben wird.

Indessen, ich preise den Bauer nicht. Der zu preisende Bauer, da ist ein Thema von ehemals. Es gibt keine Bauern mehr. Man wird sie verpöhlen müssen. Die Stadtsprache hat sie alle verflücht. Schon dort sind sie gestorben, wo die Stadt fern lag, im Schwarzwald, in der Schweiz. Nur noch Madrilage gibt es, Zwitser von Stadt und Land. Und diese sind schlimmer als alle andere. Denn sie haben zwar das Hölle, Kalte, Ausmaßende des Schönen, aber nicht, was Lichterwürdigen an ihm war. Wenn's bodenkundig, ist der Schweizer Wirt, der Schwarzwälder Handwerker.

Wo ist das, was dem Bauer festband an die Erde, den Boden! Was die Gestalt dessen gab, die aus dem Boden gekommen ist, verwachsen mit Wald, Baum, Feld und Matten, stehend gegen den Horizont gleich Pflanzen und Tieren (und so, wie man, tiefen Stimm soll, von Menschen nur noch ihre stehen sieht)? So steht der Bauer nicht mehr da. Er hat ja schon die Unwirklichkeit des Sättlers, die, wenn er schlafend ist, nicht mehr weiß, wie er seine Gliedmaßen geschauten, wie er die Hände regten und die Füße stellen soll. So schön ist der Bauer.

Wie sollte es auch anders sein! Seine Gedanken sind ja kein Geld, kein Handel. Was ist der Wald ihm? Futter für die Papierfabrik. Das Feld? Ein Kapital. Sein Haus? Eine Wohnung für Fremde. Die Fabriken lassen Löhner in seine Acker und Wälder, in seine Berge und Forsten, ja, sie lassen seine Heimat an und verarschen sie wie eine überflüssige Krankheit, wie ein zehrendes Gift. Es gibt Gegenden in Deutschland, wo die Werkstätten der Industrie mit der grandiosen Kraft des Symbols als Überschwüre am Körper der Natur dem Auge sich darboten. Der Bauer aber sieht es und sieht es nicht. Er kennt seine Welt nicht mehr, er kennt die Sprache

den Wäldern nicht mehr, das Rauchen der Felder nicht mehr. Sonne müßte er ja inne werden, was Unheimliches hier geschieht. Er wird es aber nicht inne.

Er kann es auch nicht mehr inne werden. Außer in der Mode, die endlich kommen wird oder schon da ist. Aber dann hat es ja keinen Sinn. — Sind Köpfe nicht Zeichen der Kraft? Wie wenig Bauernköpfe sieht man noch! Wie soll da Bauernart wieder zu Köpfen kommen! Trifft man in deutschen Sündern noch Köpfe von 1800! Sie sind alle abgestorben. Und da nur abgestorben waren, konnte die Stadt werden Dem Schädel des deutschen Bauern aber ist die Stadt schon eingeschrieben. Auch dort, wo weder Stadt noch Fabrik ihm je gesehen hat. Der Bauer hört und liest und spricht davon und das merkt man ihm an. Seine Züge beginnen schon zu verlaufen wie die jener Bauern, die abends aus der Fabrik heimkamen, um schnell noch das Feld zu bestellen. Man hat diesen Typen gesehen. Man hat gesagt, er stelle den glücklichen Mittelweg, ja geradezu den Ausweg dar. Er habe das Verdienst der Stadt und auch den Segen des Landes. Aber immer noch gilt, daß niemand zweier Herren dienen kann. Und immer noch nicht ein herrlicher solcher Diener. Diese Fabrik- oder Stadtbauern sind arm, verhetzte Zwitzer, Tummelsteine zwischen Stadt und Land, krank an überproben Verbrauch des Körpers und ganz wüthig in Herz und Hirn. Ihre Gesichter sind blei und ihre Züge weh und abgepannt. Nur die Hände noch scheinen die alten. Und wenn die Väter es noch tragen, die Söhne tragen es nicht mehr und die Enkel werden als Kinder sterben, wenn man sie nicht vollends zu Städtern macht. Es gibt keine Mittelwege, es gibt nur Entweder — Oder. Es gibt nur Stadt oder Land, kein Stadt-Land und keine Landstadt. — Kommt Stadt und unterjocht dein Land. Mach' aus Wissen und Adern Fabriken und Kluggruben. Überziehe die Häuser und Straßen mit deinem Glanz und spritze in die Adern das Serum dieses Geistes. Und da es schon sein muß, so sei es schnell. Schenke auch unsere kühnsten Herren heraus und gib uns stonorne dafür. Wir wollen sie tragen, gekleidet, wie die letzte Mode es befiehlt.

## DER BALLETTMEISTER DIESER ZEIT

Welchen Wert man wieder auf den Tanz legt! Es beginnt mit der Dances. Aber der Grundsatz des Zurückgewehens auf die Bühnen der Antike mußte zu dem Mangel musikalischer Befähigung scheitern. Die unzähligen emigrierten Tänzler, die man folgern, waren, so verschieden sie sich auch orientierten, doch eben nur emigriert. Die Russen warfen dagegen die Frage auf, ob nicht etwa bei der Verdünnung des musikalischen Ballets Mängel der Technik mit Mängeln des Innern verwechselt worden seien. Es endlich die Schule Diabrows einen gewissen Ausgleich suchte, den Rhythmus mystisch-exaltiert deutete.

So war es zunächst Mangelgeplagen eine Formzeit wieder aufzuentdecken, die vorher nur noch dem Opernverbalten des Dances zu dienen eilte oder doch in tote Formen zu erstarrten gedrückt hatte. Der Tanz ward immer Mäurer wieder würdig, die Hoftheater öffneten wieder ihre Türen und nicht mehr ließ man sich entgehen. Es wurden dazu Bücher geschrieben, es wurden Bilder gemacht und Statuen geweiht. Ja auch die deutsche Musik, sonst in höherem Ernst solchen Treiben abhold, machte sich an Zugversuchen bereit. Schon in Straßens Zirkusbühnen schufen junge Talente bedeutlich nach Wien Muster. In der Salzkammergrube wirkte eine exotisch-musikalische Tanzensemble serviert. Im Rosenkranzklub vergrabenste Formen bis zum neuesten Wiener Walzer aus hergerichtet.

Die Situation war immerhin lehrreich. Die Dances dehnte an eine Rückkehr zur Natur der Kunst aus der Künstlichkeit des Lebens. Diabrowe baute auf der weltlich-leiblichen Mythik des Rhythmoschen eine ganze Schule auf. Das russische Ballet konnte als Anzeichen aufgehört werden. Soviel aber nahm die Aufgabe frisch von außen, von der Seite des Effekts. Ein Walzer weilt, es liebe der Walzer! Die veränderte Form der Oper wird auch diesem tollsten Nannanman gestatten. Die Illusion der Bühne wird — so hofft man — wieder schon wieder aufliegen. Und der Ansehensmann? Er gehört ja in die Rumpfkammer der Natürlichkeit. — Wo aber wolle das alles hinaus?

In dieser Krise schrieb Max Regner, äußerte bezeichnend, daß er

zu spät konnte, eine Balletsuite für großen Orchester: *Estelle, Colombine, Harlequin, Pierrot und Pierrette, Valse d'Amour, Finale*. Da ihm die Plastik des Dramatischen völlig fehlt, er sich aber glückwoll auf die Seite der liberalen Naturalität schlagen möchte, besetzt er sich und seinen Hörern eine ideale Bühne, ein imaginäres Ballet, und verleiht dazu eine ununterbrochen schillernde Musik, — soweit dies im Gebiet des Imaginären möglich ist. In der *Valse d'Amour* erweckt Bild die Idee unserer Tisch. Die imaginäre Bühne wird nur neben, der Musiker tippt das Bein und gibt — die Köpfe des neuesten Dreivierteltaktes der Wiener Schule. Naturalisten würden das naturalistisch finden. Sonst aber ist der Schein des Imaginären gewahrt. Die Musik will den Vorgang illustrieren, den der Hörer aufzufassen wird, sich selber darzustellen.

Daß sie es nicht kann, hat mit der Richtung nichts zu tun, sondern liegt in der Person Regens begründet, der wie jeder heutige Künstler über seine Grenzen sich von Jahr zu Jahr weniger unterrichtet zeigt. Denn das, was seine Musik des Fortschritts gibt, ist die unendliche Diskrepanz zwischen Willen und Können, zwischen musikalisch-absoluter, kontrapunktisch geleiteter Veranlagung und der Sache, Naturalisten nach Strauß, Debussy, Schönberg zur Schau zu tragen. Diese Plastik ist das Wirkende. Und Regen ist mit der Hinwirkung des modernen Esoticks so weit gediehen, daß er ganz Stück aus Plastik und sentimentalen Phrasen zusammensetzt. Seine Anlage dringt nur noch im Finale und in der Estelle bis zum Ton durch. Und auch sie zeigt sich verflüchtigt. Sie ist noch hübscher geworden als sie schon war, noch gemachter. Wie Estelle und Finale gegen Erde mühselig mit Hilfe des Blechs heraufgehoben werden, das ist unerbötlich sehr Made. Es ist auch völliges Ausbleiben Rollstühlen.

Aus welcher Rolle? Schöne Prager! Scherlich aus der Illustration: Das vorgeschriebene Ballet ist ganz und gar abhandeln gekommen. Aber auch aus jeder Illustration. Denn bei solchen Partien drückt man nicht einmal mehr an eine Kategorie des Ballets. Aus allen anderen. Ein Kritiker sollte meinen, es sei wirkliche Pastoralmusik. Möglich, daß irgendjemand verrückt oder widerlich stotter-süß Oberbayer konventionell wirkt. Damit ist doch aber nicht genug! . . . Regen

Talent legt es unbedingt auf dem Gebiet abgemessener Musik, daß es durch jede Zweckbestimmung zur Kamfister werden muß. Es ist, als ob er etwa selbst, der Kaiser, im Rückblick auf den bösen Hüpfen. Wie aber, wenn er sich dann plötzlich, so wie er ist, in Klavier niederläßt und kindelich anhebt?

Indessen Regie will, daß man ihn irgendwie mit dem Ballet in Beziehung bringt. Und das ist dann freilich der zweite Punkt des Interesses. Man ist dankbar dafür, Regie hat sich nun gewissermaßen aufgelöst. Man erlähnt nun und hat es schwarz auf weiß vom Urheber selbst, daß diese tiefen und empfindungsreichen Adaption, die wir bisher bewundert haben, nur Dumm sind zwischen Parrot und Pierrot. Daß aller Weltsehens bei Kolobowen besteht. Daß die Gottessche des hundertsten Finales in einer Barock erscheint, in einem Finale wieder schwindet. Bisher waren da immer noch Zweifel erlaubt. Das Ungeordnete, das man später, als Sentimentalität, als Sinnlichkeit, als Verweidlichung und gleichzeitige Verweidung, als störende Kraft und weltliche Ohnmacht: Das alles konnte immer noch irgendwie geduldet werden. Nun wissen wir, daß es kaltes, abschätzbares Zynismus ist. Und wenn alle Musik, auch der erhabenen Gattung Beethoven, aus dem Geschlechte kommt, so ist doch das Geschlecht im Blut und die Hand schreibt es nieder. Hier aber gibt es keinen Umweg, keinen Ort, keine Seele, kein Herz und kein Hirn. Hier ist ein Mensch so ohne Zentrum, daß alle ganz unantastbar vor sich geht. Hier schreibt nicht mehr die Hand sondern .

Furchtbare Verwüstung einer Kunst, wenn selbst absolute Musik zu solchen Ende kommt! Man sitzt da, rot vor Scham, daß in Deutschland solches möglich ist, daß es angenommen und gebilligt — was sagt ich? geprüfamt wird. Der Anstand verlangt, daß man's in Ruhe anhebt. Und man kann das schließlich nur, weil man sich damit trösten, daß solches Musikieren im Grunde eine völlig belanglose Sache, etwas Gleichgültigen, eine Null ist. Daß immer schon alle Langweilige und Widerwärtige heute in die Mode gekommen und morgen wieder vergessen worden ist. Jemand sagt: ah! kann mir das viel schlimmer vorgestellt? Ein anderer erwidert: »Wie es doch schlimmer gewesen! Aber welches Gespräch! Was ist das für

eine Kunst, die dem einen besser als gelehrt, dem andern nicht schienen genug dahingekommen ist!

Der Harlequin konnte der Heiterkeit nicht entgegen. Die Floskeln wirkten und das Publikum lachte. Doch war die Heiterkeit nicht die über den Harlequin (es dem gewiß niemand mehr dachtet), sondern darüber, daß ein Musiker so schön genug ist, solchen unheilvollen Instinkte empfinden die Hörer das Fervore dieser imaginativen Bühnen, die immer wieder sich vergißt, dieser schillernden Musik, die immer wieder zum Absinken streift, dieser Sprache, deren Größe sich immer wieder herunter zu markieren möchte. In der glücklichen Reaktion des Volkes erwiderten sie mit Heiterkeit und zueig gesprochen war Reper damit abgetan und ausgelacht. Das gelächte heilige Phänomen hatte von Seele zu Seele gewirkt und wieder einmal war die tiefe Gerechtigkeit des Volkswortes erprobt worden.

Doch wirkungslos verhalten der lebende Sprach in den materialistischen Räumen der Welt. Die Sachverständigen schätzen am Werk, sagen die Fabel des Witzes, Humor genannt, als den Witzknoten unserer Tage: Das Rollen aus der Ecke des Komischen gesehen, das war Reper's menschlicher Blick. Und so ward er erannt zum Beliebigsten dieser Zeit.

## REINHARD WUCHNER

Am zwanzigstenigenes Januar 19... schick Reinhard Wuchner über die Grenzen seines Verstandes. Schon abends hatte er zu Leuten aus dem Dorfe gesagt, heute nacht werde es hell werden, er habe einen rostigen Schlüssel, er müsse den Himmel aufschließen und den Petrus ablösen. Gegen drei Viertel zwölf Uhr bemerkte man in dem Zimmer des Gastwirthes, in dem er wohnte, einen Feuerstein. Als man, da die Thür verschlossen war, zum ungeöffneten Fenster einströmen wollte, drückte Wuchner das Fenster zu. Nun brach man die Thür auf. Da sah man denn auf dem Nachbisch hundert Tücher und Papiere brennen. Wuchner aber stand ruhig davor, und als man ihn mit Gewalt entfernte, sagte er, er habe kein Feuer gesehen, sondern nur die Magdengötzen.

Was leitet uns zu diesem Vorgang? Ist es der Logik des Pächtpächters, dessen Sündlichkeit in Trank, Fraß und Prostitution einen Ausweg sucht? Oder vielleicht der Wahnwitz, der den Ort der Finsternis dieser Welt nicht mehr finden läßt? Oder etwa gar die Illusion aus beidem, der Charakter der Handlung, die Tat selbst?

Es ist wohl etwas anderes. Denn es kann nicht gelugnet werden, daß ein seltsames Aufbegehren sich unserer bemächtigt hat. Man denke nicht: der arme Karl! Oder: um Ockenwille, was läßt die postulare Idiotie! Sondern etwa: Welch rührender Mensch in all seiner grenzenlosen Unbedingtheit! Wie arm dagegen wir an das Leben Ockenwille! Wir gehen ein durch die Türen und blühen aus der Finsternis nach dem Mond. Wir läuten das Feuer an Heil und in der Ämpel. Wir schauen auf zu den Bildern Petri und Mariä. Er aber läßt die rasende Flamme des unbilligen und erblich den Himmel auf und sieht, die Glorie des Muttergottes ist vor ihm. Welch ungeheure Freiheit, Unbedingtheit, Hommagefähigkeit! Wo ist die Erde und Welt, Zeit und Raum? Entschlossen durchdringt er die Ockenwille und steht lächelnd vor dem Ocken, von dem wir nicht einmal den Namen wissen. Doch was unbedingtes? Er weiß ja vorher, was geschehen wird, was er tun wird. Wenn aller Kräfte in tiefster Nacht auseinanderliegen, wird das Licht des unbedingten, der da wach und rötig ist.

Eine Abmang von der Menschlichkeit des Ich, das in den Wahnwitz angeht: das ist es, was am Beispiel dieses armen Trankes und Nerven uns lächelt, uns Freie jeder Richtung, die wir spüren, wie für einer einfach das tut, was wir andere nur addieren Bewege sehen wir da. Aber dann sehen wir, wie die Geschichte schließlich ausgeht. Wie Wahnwitz von Ockenwille abgeführt und vor den Richter gestellt wird, wie er hier kleinmütig sich entschuldigt, daß das Freie an der Kerne sich erstickt habe und daß er's habe kennen lassen, will es so hoch gewesen sei. Dann wird er ins Irrenhaus gebracht. Das Kind der äußersten Freiheit im Narrenhaus! Aber die Kräfte haben es ja vorangewandt. Darum sind wir auch unbewußt gelüchelt und haben nur beobachtet, daß Alkohol und erbliche Anlage den Fall herbeiführt erklären, der im übrigen wieder einmal zeigt, welcher Anteil an der Zerrung der katholischen Kirche zukommt.

Die Vernunft — das ist das Schlimme an den freien Geistes, die ihre Nützlichkeit, deren Wert noch immer Gedanken ausstrahlen. Diese Herrin, die in ihrer Schar vor dem Wunderbaren so schön alles beisammen haben und jede Regung des Geistes auf die nützlichste Art zu erklären wissen, haben irgendwem einmal einen Aha! erwidert, darauf geschrieben steht: »Dem Menschenverstande.« Nun suchen sie ihn und finden ihn doch nicht mehr. Mit all ihren großartigen Werkzeugen geht es ihnen nicht anders als den Tieren, die der Instinkt verläßt, wenn die Umwelt sich ändert, wie den Wespen, die ihre eigenen Larven nicht wiedererkennen, da man den unmerklichen Gang inzwischen verändere hat. Sie finden den Aha! zwar noch, aber sie erkennen ihn nicht mehr. Sie begreifen nicht mehr, was das heißt »dem Menschenverstande«, sie rücken an dem Stein, weiß er ihnen den Weg versperrt.

Voll vielen Sinnen. Denn der Menschenverstand ist nicht der, den sie geglaubt haben. Woher schaut er das Wunderbare noch ist er frei nach ihrem Sinn. Sondern, sofern er wahrhaft gesund ist, hat er eine große Kraft, zu erkennen das Wahre und das Falsche, das Rechte und das Unrechte, die Kraft, dem Leibe zu geben, was des Leibes ist, und dem Geiste, was des Geistes ist. Er hat den Geist wieder frei gemacht von der Fesseln der Fesseln jeder Richtung.

Was ist denn unser Nerven denn geschickter? Vielleicht ist sein Geist nicht einmal krank? Vielleicht ist das Geirige immer gesund und vermag gar nicht zu erkranken? Denn auch sie denken, die wir primordiale nennen, und oft ist die Stärke ihres Denkens eine solche, daß es uns graut. Aber sie denken wie Tintenschwämme. Und da viele Arten von Verstand wie die Gedanken Tintenschwämme sind, so werden oftmals ihre Gedanken zu Gedächtnis. Wie wir durch das Zurücksteigen aus Hölle in die Zeit der Instanz haben. Sie denken wie die Trübsinnigen und die Dinge wachsen dann selbst und frei und weder fest noch rauh. Es schwärmt sie. Und wie ein Wolf überfällt sie das Gedächtnis früherer Zeit und raubt ihnen das Gegenwärtige. Krank ist nicht ihr Geist. Aber ihr Hirn als die Form, durch die der Geist in Zeit und Raum strömt, als das Werkzeug, das ihm den Weg in unsere Welt bahnt, als das Sieb, das alles zurückhält, was auf dieser Welt nicht stehen kann. Nun hat er kein



Mittel mehr, sich verständlich zu machen. Nun brüht er mit allen durch, was Sieb und Zaun, durchlöcherig wie sie sind, nicht haben können: mit der unerschweren Vergangenheit und mit den Fezen von Gedanken, die sich um Dinge mühen, die wir Irdischen, Leidgegen nicht wissen. Vielleicht schauen sie Gott. Aber die Trümmern des Bildes müssen wie Fratzen uns erschrecken. Und nur wenn da Sieb der Hirns völlig vernichtet wäre, könnten sie uns sagen, was wir sehen. In diesem heiligen Augenblick aber haben sie keine Form mehr für uns und sterben.

Wo heißt die katholische Schuld? Sind nicht die Papsttum und die Mariengottes und Petrus und der Schlüssel die schwachen Kräfte, an denen der arme Narr sich noch vor unseer Tür geschleppt hat? Man sage denn, sie hätten ihn gehindert, Gott zu schauen.

Hedder King

## SIEBEN STÖCKE

## DAS EISENBAHN-ABENTEUER

Einmal, nachdem ich eine Eisenbahnfahrt, wobei ich ganz allein in einem Wagenabteil auf wie der gedankensreiche Ermit in seiner schwermüthigen, wehtholgelegenen Klause, Aufzugpendler Station hielt der Zug an, die Thüre wurde mit heusatzhafter Schnelligkeit aufgerissen, und es mir hoch in das sonderbare, auf Rädern gestellte Zimmer stieg eine Frau. Es war mir nicht anders, als wenn der Sonnenstein an südlich-schwärzlicher Kuppel einstrahlte, so hell strömte mich die liebe freundliche Erleuchtung an, die wie auf Besuch zu mir kam. Freundlich sagte ein gutes Abend. Wer ich ich war glücklich darüber! Der Zug setzte sich abends wieder in Bewegung und hin- und her in die Nacht und ins unbekannte Land wurde die Kammer getragen, in welcher nun zwei Personen saßen, die sich gegenseitig freundlich ansahen. Ein Mädchen ergriff ein Wort und ließ die Räder heilig fort und fortrollen, hatte ich wie ein Schelm und Dieb die ganze Gegend wahrzunehmen, sah schon an ihrer Seite und legte den Arm um ihre reizende Figur. Einmal schritten die Räder, und Gegenstände, die ich nicht konnte, flogen draußen in der stillen Mitternacht an uns beiden glücklichen Leuten vorüber. Einmal schloß ich mit meinen Lippen auf den Lippen, die küßlich waren, wie Lippen eines Kindes. Ein Kuß lockte den andern hervor, ein Kuß folgte auf den andern. Ich ließ mir bei dem süßen Geschick so viele Zeit, und da wurde ich zum Künstler im Küßen, zum Künstler in der Liebkosung. O wie die Liebe, die Süße lächelte mit dem schönen Mund und mit den schönen dunklen Augen, welche, indem sie in die meinigen schauten, mich hüßten. Paradieskisserröthel lag auf ihren Lippen und Paradieskisserröthel glänzte ihr aus den Augen. Ich unerschrocken, hätte es so recht schön gelernt, wie man es anstellen

muß, um den Kuß den höchsten Preis abzugewinnen und ihm die rechte Wonne herauszugeben. Unter unserem hundertfüßigen Liebesgemach rauden innerfort die Küßer und der Zug raste durch die Länder und wir zwei liebten uns umschlungen wie der Salgen an dem überladnen Gefilde. Wange an Wange gedrückt und Körper an Körper, als wären wir vorher zwei verschiedene Gestalten gewesen, doch jetzt war noch ein einziger. Wie beglückte es mich, daß sich das süße Geschöpf durch das, was ich tat, glücklich fühlte. Ihren wenigsten Liebeshaut zu stillen mußten mich zum Glückseligsten der Seelenlosen, mehr mich zum Gott. Doch jetzt blieb der Eisenbezug wieder stehen, die reizendsten der Frauen stieg aus, während ich weiterfahren mußte.

## DIE STADT

Es war an einem sonnigen Wintertag, als der Reisecode mit der Eisenbahn in der Stadt anlangte. Eine strotzige gastfreundliche Freundschaft war die ganze Welt. Die Häuser waren so hell, und der Himmel war so blau. Zwar war das Essen im Bahnhofsrestaurant karolik schlecht mit harschem Schmelzwass und kochtem Gevulst. Aber das Herz des Reisenden war mit einer eigentümlichen Freude erfüllt. Er konnte es sich selber nicht erklären. Die Bahnhofsstraße war so groß, so licht, der arme alte Dienstmann, der ihm den Koffer trug, war so dienstfertig mit seinen alten Ölmalen und so artig mit seinen alten zerwundenen Gesicht. Alles war schön, alles, alles. Selbst das Goldwecheln am Schalter des Wechselbureau hatte einen eignen unerschütterbaren Zauber. Der Reisecode mußte nur immer über alle die wünschig-wunders Erhebungen hinauf, und weil er alles, was er sah, schön fand, fühlte er sich auch wieder von allem angezogen. Er hatte sich Müngersorn verschek, seinen schwarzen Kaffee mit Kuchwasser eingetrunkem und ging jetzt mit eleganten, lednen, überladnen Schritten, so recht reisendemäßig, in die wundervolle uralte Stadt hinein, die da blühten im gelblich-kalten Müngersornlicht. Menschen juglichen Söllagen, Mäddchen, Knaben und erwachene Leute gingen eilig an dem Überdachten und Vorgesüßten vorbei. Der Reisende konnte sich so recht Zeit nehmen. Die Leute aber mußten an ihrer täglichen Arbeitspläne eilen, daß es nur so an ihm vorüberglit, wie deutsche

und doch wieder unkenntliche und unverständliche Ortsbeschreibungen. Wie kam dem schauenden und denkenden Fremdling der Anblick des täglichen Lebens so rätselhaft und fremdartig vor. Da kam er über eine hohe, breite, freie Brücke, unter welcher ein großer blauer Strom herrlich-tiefhinig vorbeirief. Er stand still, er überwältigte ihn. Zu beiden Seiten des Stromes war die alte Stadt aufgebaut, graue und kalte Leichen, in den Schwüngen ragten die Dächer in die helle heitere Luft. Es glich einer romantischen Musik, einem unvorstellbaren, seltsamen Gesichte. Er ging langsamen, sorgfältigen Schritten weiter. Mit jedem neuen Schritt ward er näherkommen auf eine neue Schönheit. Alles kam ihm wie unbekannt vor und doch war ihm alles neu. Alles überraschte ihn und jedem er das tat, beglückte er ihn. Auf hoher Plattform stand ein alter wunderbarer Mann, der mit einem dunkelroten Saie in der blauen Luft stand wie ein Heiß mit unerkennlich altem Eisen. In der Sonne, auf den Felsenstufen lagen wohlig ausgebreitet die Katzen und alte Mäntelchen schauten zu dem Fremden hinaus, als wären die alten schönen Zeiten wieder lebendig geworden. O, es war so schön für den Reisenden, daß er in der gemessenen, halb-dunklen, warmen Stadt so angekommen und keine unbegreifliches konnte. Burgen und Kirchen und vornehm Patrizierhäuser wechselten mit dem Marktplatz und mit dem Rathaus ab. Mit einemmal stand der Reisende wieder im Freien, dann stand er wieder in einer stillen, feinen Vorstadtrstraße, gelblich angehaucht vom süßen, lieben Winterlichte, dann schaute er an einem Wohnhaus hinauf, dann ging er wieder, dann fragte er einen Knaben nach dem Weg. Zuletzt stand er auf einer kleinen anmutigen, von einer Mauer eingefassten, heiligen Anhöhe und von hier aus konnte er die ganze Stadt so recht überblicken und nun dem befriedigten Herzen prüfen.

## DAS VEILCHEN

Es war ein dunkler warmer Märzabend, als ich durch das reizende, gemessene Villenviertel ging. Vielrei Menschenaugen hatten mich schon getroffen. Es war mir, als schauten die Augen mich tiefer und enger an als sonst und nach ich schaute den vorübergehenden Menschen enger und länger in die Augen. Vielleicht ist es der begrenztere

Prüfung mit der wohlthätigen warmen Luft, die in die Augen eines kleinen Kindes legt und in die Menschenaffen eines alten und neuen Zauber. Frauen schenken sich in der Frühlings- und Vorfrühlingszeit mit dem weichen Pelzwerk, die sie tragen und von denen sie geliebt und getragen werden, wunderbar aus. Die Gartenstraße war schönlich aber sehr sauber und weich. Da kam mir vor und ich wollte mir einbilden, ich gehe auf einem weichen, korbigen Teppich. Voll Meidchen schenken die Atmosphäre. Aus der dunklen geheimnisvollen Gartenstraße streckten schon die ersten Blumen ihre blauen und gelben und roten Köpfchen schüchtern hervor. Es duftete und ich wollte mir recht nach was. Es schwebte ein süßes, angenehmes Fragens durch die stille, dunkle, weiche Luft. Ich ging so, und indem ich ging, schwebte sich ein neues selbständiges Glückgefühl in mein Herz hinein. Mir war es klar, als gehe ich durch einen herrlichen, lieben und ordnen Park, da kam eine schöne, junge, nette Frau auf mich zu, vielmals geküßelt. Anmutig war ihr Gang und edel ihre Haltung, und wie sie näher kam, schaute sie mich mit rehsartig-braunen Augen selbst an. Auch ich schaute sie an und als sie weiter gegangen war, dachte ich mich nach ihr so, denn ich konnte der Lust und dem lächelnden Verlangen, sie noch einmal, wenn auch nur im Köcher, zu sehen, nicht widerstehen. Wie eine Phantasie-Erweichung glied die reizende Gestalt mehr und mehr in die Ferne. Ein Weh durchschneit mir die Seele. »Warum muß sie davongehen?«, sagte ich mir. Ich schaute ihr nach, bis sie im zunehmenden Abendhimmel verschwand und wie ein stilles, überhöhtes Duff verhaften. Da wußte ich vor mich hin, es sei mir ein großes, freudvolles Weibchen begegnet mit braunen Augen und das Weibchen sei nun verschwunden. Die Lampion leuchten waren schon angezündet und strahlten rötlich-gelb in den dunklen Abend. Ich ging in mein Zimmer, schlief die Lampe an, setzte mich an meinen alltäglichen Schreibtisch und versank in Gedanken.

## DIE KAPELLE

In der Großstadt, mitten in dem unbeschreiblichen Meer von gleichartigen Häusern findet sich in einem finsternen Hof eine Art von Kapelle, in welcher allerlei Leute aus den niederen Ständen zum

freundlichen Gesandten zusammenkommen. Auch ich war einmal in der Voraussetzung Ein drohiges, massives Dementaldies, dem ich gut war, hatt' mich eingeladen, mitzukommen, und ich bereute nicht, daß ich mit ihr gegangen war. Etwas Bänges, die mehr an die Hobeit des Geldes als an die Hobeit und Herrlichkeit Gottes glauben, hängen den armen, schlichten Leuten, die in die bescheidenen Versammlungen gehen, gern diesen oder jenen Spottnamen an, und versuchen lächerlich zu machen, was den gläubigen und unerschütterlichen Seelen heilig ist. Auch ich also ging eines Abends, da schon in den dunkeln Straßen die Lichter brannten, zu den Kindern in die Versammlung. Ich will gern die Leute, die noch an einen Gott glauben, Kinder nennen. Kinder sind nämlich geistlicher als die Erwachsenen, und die Uebungen sind mir immer klüger als die Klagen. Gewiß, es kam auch mich ein Aufzug späteren Lächelns an, als ich einzutritt in das kindlich-fromme Lokal, dessen Wände weiß waren wie die steinerne, schmale Ueberwelt selber. Ich setzte mich jedoch will nieder, und alsbald sagten die Leute, Männer wie Frauen, an zu sagen wie aus einem einzigen frohenstigen Munde zum Lobe Gottes Engel schienen zu sagen, nicht schlichtes, schlichtes Menschen. Von dem süßen jungen, blühenden Glauben getragen, hatte der Gesang, gleich einem feinen Duft, der die Eigenschaft hat, zu fließen, hin und her und verhalten an den Wänden. Ich schaute mit eigenwilligen Eingebungen, ganz benübert von den Tönen, zur Decke des Saales hinauf, welche blau war, wie ein süßer orientischer Himmel. Weiße Sterne waren in den hellblauen Grund hineingestrichet, und die Sterne schienen zu lachen vom glühenden Himmel hinauf auf die jubelnde Versammlung. Eine betone Kraft lag in dem Gesang, und der Gesang selber war ein unverhohes, lebendes, lebendes Wesen, welches auf geistreiche Weise leben. Die, die sangen, schienen sich zu freuen über den Gesang, doch schienen sie nicht zu ahnen, wie die Töne sich von ihnen sonderten und ihr eigenes Leben in der Luft des Saales lebten. Es blaug, als würde es geboren und läbe eine kurze Weile und müsse ablassen sterben. Aber es lag von Neuem wieder an zu fließen und sich an natürlich-schönen Dingen zu erfreuen. Ruhig und liebevoll glitzerten und schimmereten die goldenen Kerzenlichter hinauf in den Saal, das einem Himmel gleich an Knosch-

heit und Schönheit, und als sie mit dem Gesang innehielten, mußten sie lächeln, die lieben guten Leute, wie kleine Kinder, die ihre Aufgabe vollendet haben und sich nun darüber freuen. Nach einer Weile war der Gesangsstimm besendet, und ebenso still, wie sie die Kapelle aufsprachen hatten, verließen die Leute sie wieder.

## DER TANZER

Ich sah einst im Theater einen Tänzer, der mir und vielen andern Leuten, die ihn ebenfalls sahen, einen tiefen Eindruck machte. Er verspotzte den Boden mit seinen Beinen, so wenig Schwere konnte er und so leicht schritt er dahin. Eine große Menge spielte zu seinem Tize, und wir alle, die im Theater saßen, drückten darüber nach, was wohl schöner und stiller können genannt werden, die kunstfertigen lieblichen Tänze oder das Spiel von den lieben, schönen Tänzern Beinen. Er lächelte daher wie ein artig springartiges, wohlgerungenes Mägdchen, welches, indem es übermäßig unkonventionell, Rührung und Sympathie erweckt. Gleich dem Wiesel im Walde lief er über die Bühne, und wie der ausgelassene Wiesel tauchte er auf und verschwand er — Solcherlei Leichtigkeit sah ich keiner von allen denen, die im Theater saßen, je gesehen oder für möglich gehalten zu haben. Der Tanz wirkte wie ein Märchen aus unerschöpflichen, alten Zeiten, wo die Menschen, mit Kraft und Gesundheit ausgestattet, Kinder waren, die miteinander in königlicher Freiheit spielten. Der Tänzer selber wirkte wie ein Wunderkind aus wunderbaren Spielen. Wie ein Engel flog er durch die Luft, die er mit seiner Schönheit zu verflüßern, zu vergolden und zu verberlichen schien. Es war, als ließe die Luft ihren Liebling, den glücklichen Tänzer. Wenn er aus der Luft wiederherab, so war es weniger ein Fallen als ein Plagen, ähnlich wie ein großer Vogel läßt, der nicht fallen kann, und wenn er den Boden wieder mit seinen leichten Füßen berührt, so setzt er sich sogleich wieder zu neuen hübschen Schritten und Springen an, als ob es ihm unmöglich, je mit Tansen und Schwaben aufzuhören, als wolle, als sollte und als müste er unaufhörlich weiterentzogen. Indem er tänzt, macht er den schönsten Eindruck, den ein junger Tänzer zu machen vermag, nämlich den, daß

er glücklich sei im Tausch. Er war selig durch die Ausübung seines Berufes. Hier machte einmal der gewohnte tägliche Arbeit eines Menschen selig — aber es war ja nicht Arbeit, oder aber er bewältigte sie spielend, gleich, als schreie und tänzle er mit den Schwierigkeiten, und so, als künne er die Handlung, demerit, daß sie ihn lieb gewinnen und ihn wieder küssen mußten. Einem leiteten, über und über in Anmut gemachtem Klänge aus dem goldenen Zeitalter gleich er, und alle Sorgen und Bekümmernisse, alle unheimlichen Umständen schwanden denen dankte, die ihn umschauten. Ihn umschauten ließ sie gleich auch ohne Leben und verleben und bewundern. Da wies Kunst manchen sehen, Maß für ihn schwärmen. Wer ihn gesehen hatte, träumte und phantasierte noch lang nachher von ihm.

### DIE SONATE

Angewandte Wissenschaft — Schmerz, der den Stolz nicht bricht. Freude über solcherlei Schmerz. Ein leichter, gefälliger Gram. Selige Erinnerungen. Die Erinnerungen klagte wie eine lächelnde Waise, Leere, verhasstestes Andenken. Jetzt eine Schar von Vorwürfen, die er sich selber made. Nur die Vorwürfe, die man sich selber made, sind schmerz. Die andern soll man und will man vergessen. Man hat zuletzt niemandem als nur sich selber Vorwürfe zu machen. O, daß doch alle, alle Menschen nur allein sich selbst und sonst niemandem etwas vorwerfen wollten. Reue! Ja, Reue! Reue ist süß und süßlich. Die Reue ist ein Weibchen, unendlich und unermüdlich an Ausdauer. Aber die Reue ist etwas Zartes. Keiner vermerkt man sie. Freude über die Reue. Ein offtes Herz Reue sich über eine tolle Entfindung. Dann will ich auch etwas von Hoffungslosigkeit dabei haben. Babel und ohne Hoffnung, haben Hoffungen nicht nötig. Hoff ein Babel? Nein! Babel stand über alle, alle Hoffungen erhaben. Etwas Babelgleiches soll in der Sonate stehen, die ich im Sinne habe. Doch soll auch Hoffnung wieder dazwischen klingen, wie wenn jemand ganz, ganz arm und verlassen ist und dennoch immer, immer wieder hofft, glücklich mit uns leben, aber kindlicher Gewohnheit. Jetzt wieder Freude, und zwar Freude über jemandes andern Freude. Reue! Kindlichkeit, wenn glücklichen Mä-



empfinden. Selig sein im Gedanken, daß jemand andere es ist, ist nicht die Musik selber selig! Ist nicht die Musik selber selig, darüber, daß sie Herrlichkeit, Herrlichkeit und Seligkeit verleiht? Dann und so kommt eine unangenehme postende Verzweiflung. Selbes, selbes Wissen. Aufhebung in eine göttlich schöne Schwärze. Ein Wissen über sich selber und über alles was da ist und je da war. Nicht ein Entsetzen, nicht ein Grauen. Die Sonate hier verhört diese Hölle. Sauf wie ein leicht betäubter blauer Himmel will und will nie stören. Der Farbe ist das matte Ekkelweiß der Perle, und der Ton ist das Brauchelbige. Es gibt keine Schuld, weil es zu viel gibt, es gibt keinen Schmerz, weil er zu groß, zu gewaltig ist für das Verstehen. Weil es zu viel Enttäuschungen gibt, gibt es keine, soll es nie ein — einmal keine geben, keine mehr, keine mehr geben. Ak, dergleichen und ähnliches soll sich in der Sonate, von welcher ich träume, widerspiegeln, und ein junges schönes Mädchen, welches ich mit Leidenschaft einzuatmen vermag, sie sei ein Engel, soll sie spielen. Ein Engel muß die engelgleiche Sonate spielen, und es muß herabsteigen aus dem Himmel des Spiels wie himmlischer Trost, wie himmelstrebendes Schlagen, denn eine reinende Beklagtheit, ein tiefenstige Vergnügen denke ich dem Werke einzugeben. Schmerz und Freude sind wie Freund und Feinde, die sich umhaken, umarmen und lassen. Lust und Weh sind wie Bruder und Schwester, die sich geschwisterlich lieben. Das liebliche sonnige Einströmen in die Brust, und der Kummer, der sich ihr ins Herz schließt, ist der Belustigten, Gemüthsang und Enttäuschung sind unzerstörlich.

## DAS GEBIRGE

Ich mußte mich an die Stelle erst gewöhnen, auch an die neue Bergluft. Alles umarmt Hasenohren und Reichtum, alles war Rot. Höhe und Größe. Im Anfang meines Aufstehens schaute es rot. Es schaute nach manchem auf die ausgefahrenen Weiden und auf die vielen schönen Tannen hinab, aber nach und nach wurde es wärmer. Auch in die Berge kam der süße rosige Frühling und beglückte das Land mit einem schönen, glühenden Licht. Die blauen und gelben Blumen sprossen aus der Erde hervor, und der Felsen

bekam ein milderes, weißeres, weiches Aussehen. Dem Nachen hörte ich in all der wackeren tiefen Stille nur das ruhige leise Plätschern eines Bäumchens. Einmal stand im Schwarz der Nacht ein noch schwächerer Fleck das Wirtshaus da. Ein einzelnes Fenster etwa war erleuchtet. Ich las viel. Bei schlechtem Wetter saß ich in der Küche, heizeligen, reinlichen Stube und beschäftigte mich mit dem Ordnen und Zerlegen von allerlei Gerichten. Ich war ein rechter Müßiggänger. Eine alte römische Klosterkirche war in der Nähe. Doch ich schenkte dem Gebäude wenig oder keine Aufmerksamkeit mehr. Ich war in der Gegend kein Fremder mehr. Mich lockte es, immer wieder zu den Tannen, diesen Königinen, zu gehen und bewundernd an ihnen emporzusehen. Ich staunte immer wieder von Neuem über ihre Zierlichkeit, Pracht und Schönheit, über die Höhe, deren Abmaß sie sind, und über den Edelmuth, den sie verkörpern. Wohin ich schaute, überall waren Tannen, in der Ferne und in der Nähe, unten in der Thäler und oben auf den Rücken der Berge. Die Berge wurden immer grüner und schöner, und es war still für mich, im hellen warmen Sonnenschein über ihre weichen, runden und äppigen Wälder zu gehen, auf denen jetzt die hohen treuen Tiere friedlich und wenig wilden Herde und Kühe standen oder lagen, zu schönen Gruppen vereinigt, unter den prächtigen, herrlichen Tannen. Die Blumen dufteten, alles war ein Summen, ein Singen, ein Säusen und ein Raufen. Die ganze Bergnatur schien ein glückliches, lebendes, köstliches Kind zu sein, und ich ging jeden Tag, am Vorm oder am Nachmittag, zu diesem Kinde hin und schaute ihm in die glänzend-melancholischen Augen. Mir war, als würde ich selber dadurch mit jedem Tag schöner. Muß nicht nicht die Besetzung und der sorgfältige Gemüth von etwas Edlern und Schönen schön und edel machen? Ich blühte mir selber jedenfalls ein und ging in der Gegend herum wie ein Trübsal und Dämon. Die kalte düstere Natur düsterte immer größer und schöner. Ordnete, indem ich so stand oder still davorlag, war es mir, als spukere und herwandere ich in einem Gedicht, in einem tiefen, sonnenhellten, grünen und goldenen Traum herum, und ich war glücklich. Es war kein Geräusch, das nicht unzeitig klang, alles war ein Klagen, ein Toben, bald ein rasen, bald wieder ein entseuen,

ich konnte nur lachen, es gesahen und mit meinem Ohr es röhren.  
 Ein paarmal machte ich weitere Ausflüge, meistens aber blieb ich  
 in einiger sanfter Nähe warm daliegen, besaunert vom klaren Him-  
 mel und gekostet von der himmlisch-schönen, weißen Götterhol-  
 schauf, die mich wie mit großen weichen Göttertränen zu sich zog.  
 Alle Begierden, weiter in die lichte Ferne zu wandern, starben an  
 dem Einströmen und am Gesaß, die die Nähe mich umfleden ließ  
 mit ihrem beseligenden Tönen. Von allen Weiden stiegen die Gläser,  
 die die Tiere am Halm lesen schätzten beim sanften Gimmern Tag  
 und Nacht störrt es und duffert es. Ich habe einen solchen Frieden  
 nie gesehen und ich werde ihn nie wieder so sehen. Eines Tags  
 rann ich ab. O wie oft, wie oft drüber ich mich beim Weggehen un-  
 dankt ich all den Schatz, das ich nun verließ, noch einmal steh, die  
 kalteren Berge, die lieben roten Dächer zwischen den edlen Tannen,  
 den stolzen Felsen, das ganze strömte Gebirge.

*Rudolf Wagner*

## DER DEUTSCHE KAISER

DER englische König, *exempli causa*, ist eine rechtliche Institution der Verfassung Englands, aber wie Institutionen nun, er ist auch eine Gestalt, welche die Privilegien überleert, die sich in der Folge der Generationen in ihr gehäuft, eine psychische Form mit dieser Gestalt, die das jeweilige Psychologische ihrer Inhaber an Wirksamkeit und Dignität übertrifft. Selbst das Geiste, das sich ihrer zu bedienen abseht, erhebt sich auf ihrer Grundform.

Während also, um allgemein zu sprechen, das Geiste der Verfassung des Individuums zu einer Person macht, zum Zaren, zum König, wird es wiederum wieder übertrifft durch eine plastische Gestalt, welche die Person zur Gestalt macht. Nehmen wir an, daß alle Völker die gleiche Verfassung hätten, ja wir können sogar wissenschaftliche und soziale Verhältnisse als unerschöpfende Ursache fortlassen, so wäre noch nicht jene reiche Quelle geschlossen, aus der der Herrscher der Russen der Kaiser Vize- und Vizekönig ist, der König der Deutschen unter den Großfürsten. Nun mag dem König aus dem Stande sein Elend als König allein garantiert sein, garantiert ist er ihm nur innerhalb des Gebietes des Ausdrücklichen, während die Fülle seines Daseins nur in der statuarischen Energie jedes Staatsaufbauens sich erhält, welche in der »Ordnung« sich spiegelt.

Die preussische Geschichte hat nicht mit derselben Sicherheit die Figur eines preussischen Königs gezeichnet, wie die Engländer ihren König über alle Untertanen hinaus, selbst die des Geschlechtes, des Bestandes. Es gelingt uns nicht wie den Engländern, unangewandt im König zu haben, was wir von ihm erwarten. Wir stellen die Varianten leicht über das Thema, und der so rückwärts und eine wenig vergrößerte deutsche Individualismus kann überhaupt kein

«Thema», er betrachtet das Eisenblech als das Wertvolle, und eben in diesem Sinne das Unverwundbare, während aller politischer Aufheben seinen Halt darin findet, das jedem durch sein eigenes Wesen Bekannte zu überbieten. In dem größeren und vor allem in dem abstrakten Teil Deutschlands gibt es typisch am Individuum die Individualität, und der Rest lebt heute nur noch von der Negation des

Aus diesem Zustand konnte dem einzelnen Mann, der an der Spitze des Deutschen Reiches steht, keine inspirierende Achtung werden. Von dem letzten preussischen König, der sein Großes war, überkam ihm die Haltung des obersten Königsheeren, das wohl nur ein wichtiger Inspektions der kaiserlichen Würde, aber wir werden später sagen, warum keine ausübendes Wilhelm der Erste, darf Könige und die Reichsbegründung eine historische Größe sehen als er dem «Charakter-Mangel» anschauen mußte, überlebte den Mangel an charakteristischer Ausprägung, den die kaiserliche Würde zeigt. Als sie den jetzigen Kaiser aufnahm, war sie noch darüber unersch.

Jene spirituellen Funktionen des staatlichen Lebens dauert schon, wie der Staat dauert und überdauert ihn, aber die Wege, wie sie ihren Einfluß zu Stande bringt, sind unendlich veränderten, und tragen den Charakterzüge ihres Wesens mit sich.

Sie bringen alle eine mehr oder weniger produktive Zustimmung an den König, eine Zustimmung, welche ihrem Druck nur in höchst extremen Fällen durch bewußtere Willensakte zur Geltung bringt, sondern durch bald so, bald so veränderten Selbsterkenntlichkeit. Mag sein, daß diese Verkleinerung des Agens im Fortschritt des nationalen Schicksals sei, das Schicksal selbst liegt in jener Selbsterkenntlichkeit.

Und steht man in Deutschland zu der vornehmsten, so steht sie sich aus der Diskussion über die Haltung herauszuschließen, welche der einzelne in diesem Land nur Person des Kaisers eingeweiht habe. Wie wenig positive, formende Wünsche sind direkt an die Gestalt des deutschen Kaisers laut geworden, aber man hört seine Seite, indem man untereinander die Geister zu ihm kontrolliert, und während die Liberalen den Konservativen ihren «Mangel» vorwerfen, begünstigen diese sich, den Liberalen zu sagen, ihre Auffassung vom Kaiser sei ebenso willkürlich wie die von

König. Man kann diesen Streit, und wenn belästet er noch neues als denen, welche ihn nicht und berufsmäßig führen! Aber er hat Voraussetzungen, welche im Streit um Aktualitäten wenig beachtet werden, und doch sind diese Voraussetzungen bei aller theoretischen Fines hinc inde als man glaubt.

Die «byzantinische» Art wünscht die individuelle Person des Herrschers zu negieren, und daher erachtet diese als das Leben nur wie immer definierten höchsten Macht. Die elementare, objektive Maßgabe des Gesetzes als Ganzes tritt nicht mit dem übergeordneten «Sollen» auf, sondern in einem Willen, den man als eine Art Verwirklichung auffassen könnte zwischen Vorbehalt und Befolgung, als schließt da der Willen des Gesetzes und des Willens des Staatsangehörigen und Untertanen im Herrscher zusammen. Jedenfalls ist dieses möglichste Dasein des Gesetzes in seiner natürlichen Komplexion, ohne jeden Abbuch wie er im bloßen «Sollen» liegt, und das Bedürfnis solcher Komplexion ist historisch so geföhrt, so unter allen Umständen gegenwärtig, daß es keinen anderen Nachweis für sie bedürfte und ihre theoretische Konstruktion nur dem Nachweis ihrer Teile zu dienen brauchte.

Was man nun unter der byzantinischen Haltung des Monarchen versteht, das ist die grundlegendste Form der Repräsentation oberster Macht, welche vor allen Dingen Unabhängigkeit von der Exekutive und den Wechseln des Machtausübenden bedeutet, ohne sie politisch ausschließen, denn streng genommen ist der niedrigste Akt der Exekutive noch Exekutive. Im Interesse der Darstellung letzter Macht liegt es jedenfalls, die Abstraktion des Individuums von seiner Stellung zu politisieren, denn die äußerste und lediglich überproduzierte Macht behält etwas transportieren, von Erfolg und Mißerfolg abhängigen, unzerstörbaren und beizubehalten, wenn ihr Inhaber seine Haltung aus ihrer Anweisung bezieht. Vielmehr läßt sich die Konstanz und Unangreifbarkeit der höchsten Macht und ihrer Befugnisse nur durch die Gestalt der Unbewegtheit, psychologischen Unverwundbarkeit darstellen, und dem entspricht das Individuum in seinen Formen der Ehrerbietung.

Was nun Unterschiede in der Grundhaltung eines Herrschers macht, ist die Vielfältigkeit der Befugnisse, die in ihm wohnen. Er kann

lassen. Diese Pflichten fallen ihrerseits gleich aus dem Kontrollbereich des bürgerlichen Mannes, sie sind deontologischer und in der Durchführung momentaner. Man geht die moralische Erziehung des Militärs zum Beispiel auch auf die moralische Disposition mehr als auf die konsequente, eigenständige Aktion, aber die Schläue der Güte, Milde, Liebe sollen eben jedem vorkommenden Fall der Bedürftigkeit oder auch nur des Mangels an überlicher Geminnung beim andern dienen, sie sind gerade besonders leicht umsetzbare Energie, während die Temperierung des Soldaten letzten Endes gar nicht übergrößen kann, weil sie auf negativer Gewalt geht, die ihn um jede menschliche Verteidigung bringt, und nur in den Mitleid ihrer Durchföhrung, also mit der gewissen Schwöbung ihres absoluten Gehalts, werden Tugenden erweitert: Tapferkeit, Gerechtigkeit.

Daraus eben folgt, daß der Zugang zu der militärischen Gewalt für die Untertanen besonders schwierig ist. Denn in der hier typischen Geste des Gehorams liegt ja nicht einmal das Opfer des ganzen Lebens, das ich mit vielmehr mit der Föhrung auf, auf eine bestimmten Leistung gleich reduziert zu sein. Der absolute militärische Gehoram auf allen Gebieten, wie unser Friedrich Wilhelm I., hat sich ja selbstverständlich nicht gehalten, nichtdenkbarer ist es der gemäßigtere Begriff der Disziplin, in dem sich die Devotion, die Abhängigkeit von der höchsten Person äußert: er bestimmt die Geste, in der die Ananke anerkannt wird, — wie der Engländer zu seinem König spezifisch höflich ist.

Indem die kaiserliche Gewalt sich im Soldatischen faßt, von der Tradition des preussischen Königs immer wieder repräsentiert, erhält man ihre Erweiterung zur vollkommenen Verantwortlichkeit notwendig etwas preussisches, das man in jeder »Abrundung des Berufs durch das Meddian der »Verantwortlichkeit des Herrschers vermuten könnte, aber hier ist es evident und schwer zur Reife zu bringen.

Vor allem, daß der Beruf des Soldaten, soweit als er Beruf ist, überhaupt nicht moralisch ist, nach dem späteren Worte Moltkes. Absolute Entsetzungen, wie »Vermeidung«, um es treffender zu sagen, erfordern absolute Mittel. Es liegt in der soldatischen Ehre über eine gewisse Unvergleichlichkeit mit anderen Ehren, die notwendig festgehalten wird, denn jede andere Ehre betont ja gerade die

Einzelnen jedes Berufes, die Gemeinsamkeit der moralischen Grundsätze mit anderen Berufen aufrecht zu erhalten, nur der Soldat macht davon die Ausnahme, weil seine weitestgehende Leitung überhaupt nicht mit der Arbeit anderer koordinieren kann. Man bemerkt die Ungefügigkeit der Begriffe, die die Tatsache unterbreiten sollen, daß die militärische Autorität, ihre Grenz, die Natur der kaiserlichen Gewalt in Deutschland verträglich ist.

Andererseits zerprengt sie nicht unser Schema, sondern stellt einen anderen Fall zu ihm auf, den die intuitive Kraft einer nationalen Genesung immer noch zum anstößlichen von der Welt machen könnte. Aber die Sonderbarkeit des vorliegenden Falles wähet nur durch den Umstand, daß die militärische Autorität, so sehr sie auf Autonomie aufbaut, in ihrer höchsten Ausprägung am wenigsten zu ihrer selbständigen Umwandlung des Individuums, zu seiner Erweiterung in die »Gestalt« geformt ist. Das Militärische eignet sich vorzüglich zur Aufrechterhaltung von Autorität, aber eben daraus sticht zur Aufrechterhaltung ihrer höchsten, letzten Sammlung im Monarchen. Eben wurde das Provinzialische in der Totalverfassung einer höchsten Person besprochen, die das Militärische vom Kern her, in anderer Weise gilt das Charakteristischem des Provinzialischen für diesen Kern selbst.

Der Kaiser stellt ja nicht nur die Spitze der exekutiven militärischen Macht dar, er ist vielmehr der oberste Leiter selbst. Hier schließt sich, und das ist beachtenswert, kein Reichskammer vor. Aus der höchsten Sphäre, nämlich der reinen, unpersonifizierten Vorstellung, ist er damit schon ausgeschlossen, weil sein Dasein in hervorragendem Maße von Erfolg und Mißerfolg abhängig ist. Alle weiteren, unpersonifizierten, unabweisbaren, militärischen Qualitäten, die ihm zufallen als dem Landesherrn, dem Bischof, dem Fürsten, können die Tatsache nicht unwirksam machen, daß die oberste Füllverwirklichung auf das Individuum in ihr Material, auf seine praktische Eignung, und daß das Privileg einer Familie auf diese Stellung ganz zufällig obliegt, während das monarchische Privileg an sich von Zufälligkeit am weitesten entfernt ist. Nur unter einer Bedingung habe sich vorstellen, daß die höchste Macht im Staate durch einen Soldaten sich eben darstellt, wenn nämlich dieser Staat selbst sich als ein Provinzialium ansehen müßte, sein



bleibender Sinn überhaupt selbst in Frage stände und damit die tiefste Quelle des Herrschertums, — und das könnte immer nur durch Krieg einsetzen, im Momente dringender Nothwehr. Sie wird dann eben mit »Letzten und Höchstem«. Die Tatsache, daß Preußen unter einer so anomalen Beilagerung groß geworden ist, hängt da noch nach, es bewahrt seine Geschichte in der konfessionellen Autonomie seines Schicksalsbereiches bis in diese Gegenwart. Aber man soll das Kaiserreich seinem ganzen Aufstehen nach doch das endgiltig Ende jenes »Protestantismus« dar, dessen tiefere, stärkere und wenig überwindliche Durchhaltung Preußens besondere Leistung war, an der die Staaten, welche man einen Kaiser haben, nur im letzten Momente teilgenommen haben, und ausdrücklich über die Bedeutung des staatlichen Daseins Preußens unangenehm, wenn ihrer Mitarbeiter an der Ausbildung des Kaiserthums von vornherein etwas bedenklich bekommen hat. Direkt kann sie nur bei der gegenwärtigen Reichsversammlung auch nur dem Kaiser als Herrscher zukommen, und diese liegt gerade eine Verthärkung des Preudenthums: der deutsche Kaiser ist mehr Herrscher als der preussische König früher Herrschling war. Der Rest ist in der Hauptsache nur eine repräsentative Anlehnung durch die Bundesstaaten, die weitere Ausbildung der Kaiserlichen Centralmacht dürfte er wesentlich nur aus Preußen erwarten, aber der preussische Konservatismus hält sie festlich an der Stelle fest, die an sich am allergeringsten, am unfähigsten für eine Entwicklung ist. Jedoch einem starren Konservatismus gibt es unendlich, eines absolutistischen Lehrens, und den dauernd so wenig, wie es eine begrenzte kaiserliche Initiative gibt. Nur die Theorie vermag ihr eigenes Leben zu unterhalten, sie hat Grenzen — und sonst werden wir uns zum Liberalismus.

Wir sind es schuldig geblieben, darzutun, wie die Tatsache, daß es zum Aufbau einer höchsten, deutschen Würde in unser Reich konnte, beim Individuum sich ansieht, aber die Objektivität der ganzen Verbindung zwischen Nation und Herrscher macht ein solches Individuum überflüssig. Der Konservatismus bestreut die Wert des Menschen überhaupt an gewissen Eigenschaften, die mit einem gewissen Mächte, sehr tiefgelegenen Qualitäten, die über die Kräfte des Staates zu gehen scheinen, und aus der Gesamtheit

erst hervorströmen. Hingegen nun der Liberalismus stellt den Einzelnen aller menschlichen Auffassungen überhaupt, den Menschen, über jede seiner Lehnungen, und er erwartet von ihm alles, wozu er nicht von ihm erwartet. Während also der Konservatismus den Menschen von Natur mit der Schwachheit einer gewissen Bestimmung versehen läßt, gibt ihn der Liberalismus als eine Kraft preis, die durch die Reibung mit einer vielfältigen, unendlichen Umwelt erst zu einer Bestimmung kommt. Dort der tragende Mensch also — und hier der geschäftige, beide in einem Gehirle aufsteigend, ja beide ein Mensch, und der Unterschied ist eine Akzentlage. Er verlangt in diesem Lande dennoch eine Entscheidung zu verlangen, denn er hat Gesinnungen hervorgebracht, politische Gesinnungen, die sich bei uns weben, während sich die Begriffe, aus denen sie hervorgehen, nicht notwendig kreuzen, wozu es erst in der Konsequenz auf einem Gebiet, wo sie vielleicht nicht aufgehend sein dürfen, eben auf dem politischen. Sie mögen vielleicht schuld sein, daß unsere Politik eine unerhörte Ungeordntheit hat.

Der bloße Mensch ist bei uns immer der obere Mensch gewesen und damit zugleich der Abgeblödete, das liberale Interesse geht also auf das Individuum, und von dem Individuum geht es aus.

Diese Richtung des Interesses nun der Einzelheit des Menschen ist überhaupt fundamental, unermittlich, aber wie sind die absoluten Individualisten!

Und während wir in der Schätzung des Individuums die ungeheuersten Schwankungen durchgemacht haben im »Warum«, ist sicherlich die Schätzung der Besonderheit, individueller Merksamkeit bei uns durchaus konstant geblieben. Wir schätzen den Menschen also unendlich, seine wirksten Wirkungen auf die Gesamtheit indem nicht daran, und auf dieser Linie bewegt sich unser ganzes liberalistisches Denken auch in diesem Moment, in dem die Energie der Nation seine überhöhte Spiegelung im wirtschaftlichen Menschen findet.

Wir vermögen diesen Punkt nicht sogleich zu verlassen. Der »Vorbereitete Mensch« der deutschen Idee vom Menschen wieder seinen Platz in Europa, er war die Proklamation des Menschen seiner eigenen Größe, welcher nur durch sympathischen Verstand in seiner Einzelheit zu erreichen war, der »Mensch in sich, der

Wissenschaft. Der so gereizte Mensch lebte schon in der empfindlichsten Verbindung zur Welt, der alte Goethe sagte noch diese Empfindlichkeit des Verantwortlichen zu erhalten durch objektive kulturbefreiende Maßnahme, aber schon unter ihm konsolidierte sich das Ich vollkommen, das Wesen wandte aus dem Original Kuriosität, es wurde ganz wirkungslos, beziehungslos, ein zum Nichts degradiertes K. Das Ich entwertete sich vollkommen, radikal, bis in die Tiefen der Natur, aus denen er ohne Zweifel entspringt: es entstand ein erschütterter Glaube an die Unerschöpflichkeit eines absoluten persönlichen Wertes. Nach der allgemeinen Ansicht des heutigen Tages ist das Ich nun unterhalb der Schwelle sozialer Erfüllbarkeit — der Fremdwert ist so gut: Falschheit, d. h. es hat in dem Maße, als seine Eigenständigkeit Maßgabe seines Wertes sein sollte, sich der Vergleichbarkeit entzogen. Etwas anderes drückt sich im Verfall unserer Kultur seit vierzig Jahren nicht aus, als die Stepano und Ulanow, welche dieser Entwicklung folgten. Ohne Zweifel haben andere Völker Europas einen solchen Prozeß ebenfalls durchgemacht, auch sie haben sich subjektiviert, aber sie haben auch einer vollkommenen gegenseitigen Entziehung wie bei uns zu weichen gezwungen, durch gewisse objektive und kulturbefreiende Maßnahme, die für die Gegenständigkeit des persönlichen Wertes gelten, auf dem Gebiet der Moral, des Talents, der Reserve, — jener englischen Sozialität, auf welcher die Begriffe englischer Staatsleben Lebens aufgebaut sind. In unseren unerschütterten Stützen fehlt nur eines: die Erfüllbarkeit, daß es überhaupt Menschen gibt, die allgemein und durchgeführte Entschluß, ihn mit einem gewissen Stellenwert nicht haben, aber konstanten Wert über Null aussetzen. Der einzelne Mensch von heute ist aus der diskreditierte Mensch ein Ich, wir haben den Wissenschaftskultivismus auf ein Minimum der Bewertung herabgedrückt, das nur einem theoretisch hochbegabten Volk möglich ist, aber darum haben wir auch nicht die Freude an großen Zahlen, wie der Amerikaner, der sie liebt, weil er mit dem Grundwert jedes Amerikaners multipliziert, während unser Jargon sich in »Zustände«, »Verhältnisse«, »Konjunkturen« bewegt, worin der Mensch ein mathematisch-punktförmiges Element ist, von dem kein eigenes Leben ausgeht.

Der deutsche Liberalismus hat aber doch mit dieser Reaktion nicht

unser Grundrührung geleitet, und ist von dem Maßstab der Bescheidenheit, Eigenständigkeit, ja der Uebergleichheit nicht abgesehen. Er ist damit unpolitisch geblieben, wie er früher war; die moralisch verstandene ledigsteinstliche Konzentration ja nur durch Sympathie, durch Dualität, aber nicht durch ein drittes, ein gemeinsames Objekt, — der gegenwärtige, nicht wieder in seiner neuen Richtung fortgeschrittene Liberalismus selbst ein ebenso disparater Geschöpf. Die gegenwärtige Regierung plant nach ihrem eigenen Worten «die Politik so laugewähig als möglich zu machen, damit wir unüberwindlich reich werden», das beweist schon ausreichend, daß der Erfolg der Nation von der Eruerbekindigkeit des einzelnen zu erwarten ist, möglichst ohne irgendwelche Reibungen mit den Angelegenheiten der Gesamtheit. Im Prinzip wendet sich diese Politik wieder an den berühmten deutschen «Trübsinn», an einen Trübsinn, der Geld verdient. Aber es ist doch wichtig, dieses neue «Einschleichen» anzuschauen, denn die objektiverende Kraft der Geschichte läßt keinen ihrer Felder leer, so schäme sich auch menschliche Klugheit und Vorsicht ihrem verhängnisvollen Gift entgegen zu stellen.

Dieser neue «Einschleichen» ist wertvoll, insofern es ein hervorragendes, durch die Kombination unserer Verhörungen unvergleichliches Energiezentrum ist, natürlich bleibt, da die Kräfte des bloßen Gefühls und Gedankens echalet und eduktionel geworden sind, in dieser Nation nur der reine Wille übrig, der sich in seinen Taten zu qualifizieren hat und dies um so mehr tut, als er von seinem Taten ungeprägt bleibt und in der Initiative lebt. Das Unersehene steht ihm also über dem Christlich, das Individuum veranlaßt die Rückwirkung seines Berufs auf sich, es gibt keinen Beruf, sondern nur einen allgegenwärtigen Maßstab des Erfolgs: das Geld. Dieser Willewensch, der die Welt in Energiezentren zerlegt, deren Leistungswert in Geld gemacht wird, ist ebenso einfach wie der Wissenschaft, den er übersteht hat, ebenso in seiner Einfachheit vertieft, leer: der dynamische Mensch, dessen konstante Qualitäten nur der Isolation gegen andere dienen, also Spontanität, Initiative, Bemerklichkeit heißen und wir sind vielleicht schon verstanden.

Jeder Herrscher stellt ein «Wesen» dar, die Bedingungen sind durch die Entwicklung des deutschen Subjektivismus heute durchaus

gebenem. Das Individuum besitzt als solches bei uns nicht Adress, die Ehrfurcht vor seiner apostrophierten Stellung hat also keinen Boden. Sie wird dem kurzgefragt weiter im Untersinander der Nation zugewandt, aus angegebenen, unglücklich radikalen Gründen, und vollends im Übersinander begriffen. Aber so liegt es Politik gibt, wie die Vorstellung der Nation vom Wert des Menschen im Heiner Wesen haben, die Normalität wird in diesem sehr deutlichen Dilemma zur Unsicherheit: die vom Wesen entfernt, verabschiedeten Willensindividualität, die die Einheit des Menschen verkennt, wird dem Wesen, sozialer Typus, indem sie von der Unvollständigkeit des Menschen so deutlich zeigt wie von seiner Unvollständigkeit, und richtet sich nun an Träger gegen alle Bedingungen wissenschaftlichen Daseins, wie auf als Impulsivität, Beweglichkeit, Initiative, Partei, demonstriert sich durch die schändlichen Bedingungen, um es ändern zu werden, durch die ein Charakter sich ausdrückt, aber die gesamte Charakter sind. Nur der Charakter selbst, diese tiefere Tiefe der Psyche, besitzt das soziale Gleichgewicht, welches der Mensch weigert, unfernter Ego heute und immer entgegenhalten kann.

Aber ist nicht dieses Dilemma, in unbilliger Form, schon in der Tendenz des preußisch-deutschen Konservatismus beobachtet worden? Die Unfähigkeit, den Heiner zu einer ganz neuen Haltung zu erziehen, seine Forderung im Imperatorischen, drückt sich nicht die Schwäche des deutschen Individualismus aus? Jedenfalls beweist die militärische Annahme des Heiners die Ineffizienz der konservativen, aristokratischen Kräfte, die Frage nach dem Wert des Menschen an sich ist in sich zu berechnen, als daß sie sich ganz ungehen ließe, die Schwankungen und Voraussetzungen der Antwort sind parlamentarischer Besitz der nationalen Kultur, diese Ineffizienz ist der Überreste, lächerliche Anteil am Konservatismus und nicht ihn erst sehr deutlich.

Aber ungeachtet, der weissen, bereits Sie unseres Individuum hinaus sollte sich gar nicht an der Kaiserlichen Charakter rekonstruieren, er nicht schonmal erst Bildungskreis aus der Imperatorischen Haltung des Kaisers bekamen. Der Kaiser ist spontan, stellt die ethische Anpassung über das eigentliche Schaffen, betont nicht die eigene Kontinuität, sondern das immer wieder neue Einsetzen, und

sich im ständigen Jähren an jedem Könizenden eines Konkurrenten, wie er jeden zu gewinnen sucht und bereit ist, auf der Stelle fallen zu lassen. Das sind Merkmale des modernen handelnden Menschen, aber da es sich beim Kaiser um das Gegenobjekt, das Geld, um etwas weniger handelt, wären diese Qualitäten, die in sich gar keinen Ausdruck haben, gar nicht verhängungsbilg gewesen, wenn sie nicht in einem engeren Rahmen schon königlich durchlebt worden wären, und das ist eben bei uns das Miltärische. Unser Liberalismus und unser Miltäritismus ergänzen sich aus Natürlichkeit, dem aristokratischen Radikalismus läßt sich nur durch die miltärische Geise eine Haltung geben. Alle kaiserlichen Reden sind Instruktionen, aber in Befehlsform; die Haltung des Befehls, differenziert durch ein bedeutendes willkürliches Talent, bildet den Übergang vom miltärischen zum individuellen Kaiser. Die »Konservativen«, welche den persönlichen König nicht ganz aufgeben könnten, sehen ihn nur homogen fortgeführt in einem Herrscher, welcher seine Oberlegenheit über das bloße Individuum nur mit einer Geise dazwischen kann, welches eben Individualität, Fortsetzung der Einzelheit und Trennung auf gleicher Höhe, aber nicht zur Höhe ausstrahlt. Sie reagieren sich für das Miltärische daran, von dem persönlichen, so wenig Ludwig XIV. starkten hätten sich sie betroffen, sie hätten es für zufällig, während es nur die Erwartung ihrer eigenen Idee ist, deren apostolische Inkarnation sie hypostasiert. Das Individuelle, die menschliche Unvergleichbarkeit des Höchsten als repräsentative Amtsch, ist ein bei jedem Profanum unserer deutschen Geistes, und nur ihm möglich. Aber während es bei den Konservativen nahelegt, daß sie die persönliche Neuz des Kaisers für eine bloße Fortsetzung seiner miltärischen Rolle halten, ist es wahrhaft tragisch, daß die Liberalen über diesen durchaus menschlichen Kaiser entstanden, welcher doch mehr für Kaiser ist, als der Kaiser der preußischen Konservativen.

Wir würden also immer individuelle, unverkennbare Töne des Willens an dieser Stelle hören, alle vom Miltärischen her stammend, alle auf kürzestem Wege an die Bereitwilligkeit der Natur sich wendend, und man wird diese Kaiserlichkeit verstehen, weil es die ist, die jeder versteht, zu verstehen imstande ist. Man könnte sich trösten, und sagen, daß wir Deutsche von Politik nicht verstanden, zu jenem

Spannungen also, die zwischen Persönlichem und Unpersönlichem entstehen und den Staat gliedern, fast unfähig sind, und daß dem unpolitische, unstaatliche Kabinettsrat, das wir zwar verstehen, aber auf Grund einer Unklarheit, die der Deutsche in politisch nur sehr langsam empfinden wird, nicht zu billigen wagen, daß dieses Kabinettsrat das Maximum einer positiven Beziehung zur Politik ist, und sogar merkwürdig schwach sich so herausgestellt hat. Denn wider expectation es war, aber mit allseitiger Hilfe so, daß es nicht zu jener Stabilität kommen kann, welche es den unanschuldigen, und dennoch von Menschlichkeit so durchaus fähigen Formen des Staats geben mußte.

Man mag unsere deutsche Auffassung vom «Kaiser», in der strengen Rechts der Politik gemessen, zu eng sein, zu beschränkt, sie ist aber auch wieder zu weit für sie. Sie übertritt den Zweck des Staates zugunsten eines vollständigen Zustandes, der freilich im geringen ist. Das mittelalterliche Kaiserthum Gestalt ist unter der Neben großen politischen Zusammenhang, aber das Individualität, wenn es auch die individualisiren Formen annimmt, ist jenseit der Nothwendigkeit der Beruf, und konstatirt eine wichtigere Herausforderung über die Befähigung menschlicher Gemeinschaft. Tausendfach nicht den Glauben an ihre Gestalt.

Wir haben nicht ein Wort von der Person des gegenwärtig regierenden Kaisers gesprochen, wir hätten uns damit Unrecht gegeben, denn was unter konservativen Kräften verstanden wird, muß das Individuum immer und unter allen Umständen über sich hinausstreifen zur Person des typischen Individuums. Man ist die Person des gegenwärtigen Kaisers in der That vollkommen unbekannt, und sein Nachfolger, welcher auch eine Individualität sein wird, wird ebenso unbekannt bleiben.

Wirklich ist für das moderne Europa der Höhepunkt vom Wissen um den Menschen schon lange überschritten, der Mensch macht wieder in die Dunkelheit zurück, aus der ihn die Antike einmal hervorgeholt, und auf ihre Weisheit die Renaissance und die christliche Mittelalter, Deutschland hat in diesen drei Jahrhunderten der Moderne ungeheure Ergebnisse über den Menschen gehabt, es gibt nun das Betragen eines fast bewußten, tiefen Augenblicks

Menschen, die Unkenntlichkeit der höchsten Stelle findet sich wieder in der lethargischen Haltung der sozialisierten Masse, welche am Mensch gründlichst vorbeizugehen gewillt sind und damit die Kosten seiner ungeheuren Hervorhebung bezahlen. Hier versagen, aus einer Ökonomie der Nerven und durch die Übergebigkeit einer vom alten Kaiser überlieferten epistemischen Bildung, alle Instanzen, dem Menschen selbst anzuwenden Kritik. Die Politik, wenn wir nicht ganz Unrecht haben, muß in diesem Land heute hier ausgehen in allen diese westlichen Teile, und nur die, welche noch die roten Formen der großen kulturellen Erfolge hundert Jahre zurück besitzen, und die diszipliniert Gezeiten haben die Selbstständigkeit oder den Mut, ganze Politik zu machen.

Aber jene doppelte Unkenntlichkeit des Menschen ist vielleicht ein besseres Symptom, daß um der absolute Mensch nicht mehr lange nachzugehen wird, ein besseres Symptom als aller Reizum, welcher der Traum einer westlichen Politik geworden ist.

*R. Gerson*



## DER BOURGEOIS

## I

UNTER den mannstüchtigen Zeitern, die uns das Abenteuer der Lebensordnung anreizen, unter deren Kraft und Bildung wir noch leben, sehr ab lassen, das Überwiegende wäre als die tiefste Entfremdung, die heute die, in ihrer besonderen Ordnung besten Körper und schließlich ihrem angesichts dieser Lebensordnung erfüllt. Die Ursache dieser Entfremdung ist noch gar jung läßt sich die neue Haltung, die ich hier im Auge habe, zuerst — wie es zu erwarten ist — im Gelehrten und Dichtern, — der Wissenschaft mag »Tulcanus« sagen — oder bei Goethe, Nietzsche, J. Burckhard, Stefan George. So verschoben die Geistesarten in allem sind, was für Menschen wertvoll ist — dann empfinden und dachten sie gleichzeitig: daß die Gesamtheit der Kräfte, die die Charakteristika des Ganzen unserer gegenwärtigen Lebensordnung aufbauen haben, nur auf einer sehr Perfection aller geistigen Wissenschaften, auf einem weitestgehenden Umsturz aller starren Ordnung der Werte beruhen könnte — nicht also auf geläufigen Kritiken, die, der normalen »Natur des Menschen« angehörend, nur die in der uns bekannten Geschichte üblichen Veränderungsbestrebungen ihrer Auswirkung gefolgt können. Dieser Leute, die heute noch bewirkt oder unbewirkt weiterzudauern auf die die Existenzgefühl noch nicht zum Stande einer Beschäftigung aus der geistigen und historischen Vogelperspektive emporgeworfen hat, angesichts der oben Genannten bemerkbar, daß es sich und überall Aufzuarbeiten gegeben habe, die, sei es klappten ganz die Kultur ihrer Tage, sei es gleichzeitig und souverän vor die stehen (wie Platon gegen das Zeitalter der »verfallenden Sittlichkeit«, die Aufklärung wie Orosius vor den Befreiungskriegen), so sollen den

ein Doppeltes bedeutet: jene »Entfremdung« gegen den »Narrenschiff der Zeit« — schon Bismarck liebt das höfische Wort — erfährt stärker und stärker auch die eigentlichen Kinder der Zeit selbst, erfährt auch nicht mehr Hoff- »Dichter und Denker«, sondern z. B. auch den Großkapitän W. Rathenau, und des mit den lebendigsten Kritiken unserer Wirtschaftskrisen am intensivsten durchdrungenen und vertrauten Nationalökonomem Werner Sombart. Mit Gerade wie »Trübsinn«, zweltesinnige Romantikere usw., mit denen — paradoxerweise — gerade unsere weltoffensten Schichtbildungsgelehrten die neue Haltung abzurufen pflegen, ist hier wirklich nicht zu machen. Denn ist es nicht etwa die besonders historisch-traditionelle Gestattung einer bestimmten politischen, kirchlichen oder Kulturpartei oder die Vorklänge eines bestimmten literarischen Kreises, was zu den neuen Problemstellungen über Wesen und Herkunft des »Menschen« geführt hat, der unsere Lebensordnung trägt. Die Entfremdung geht darum auch nicht auf diese oder jene einzelne Seite oder Einzelhaltungsgruppe unserer Lebensordnung, sondern auf deren Totalität und sie muß dies, da sie in letzter Linie gegen den Typus Mensch selbst gerichtet ist, der die Existenz und Fortdauer dieser Lebensordnung letztlich verleiht. Diese Merkmale aber finde ich bei keiner der Bewegungen zusammengestellt, die man in den letzten Jahrzehnten als solche der »Restoration« oder der »Romantik« bezeichnet hat. Ich finde sie nicht einmal bei Rousseau oder Tolstoj, die wohl als die radikalsten Kulturrevolutionäre ihrer Epochen und Völker gelten können. Beide predigen im Grunde nur Moral gegen den stillosierten Menschen an sich und seine typischen Fehler, Laster, Einsichtigkeiten. Sie besitzen nicht das historische Bewußtsein eines bestimmten, eigenscharakterisierten Typus, der zu Entstehung und Aufbau der kapitalistischen Lebensordnung geführt hat und zu immerfort trägt. Sie suchen sich auch nicht diesen Typus zu erklären, sondern einfach auf moralisieren. Es ist nicht der eigenwillige, unedelmütige Eindruck, wie dem Sombart sein Buch über den Bourgeois beginnt, der sie leitet: »Der vor-kapitalistische Mensch — das ist der natürliche Mensch. Der Mensch, wie ihn Gott geschaffen hat. Der Mensch, der noch nicht auf dem Kopf behauet und mit den Händen stafft wie es der Wirtschaftsmensch unserer Tage tut, sondern mit beiden Händen fest auf dem

Bedürfnis steht und auf dem durch die Welt strömt.« Auch die deutsche Romantik war in allen ihren Verzerrungen eine bloß geistige Kulturpartei, die überhaupt, je bewußt jenseits der »Lebenswirklichkeit«, die sie sich immer besser niederkonzentriert selbst verlor, bei Nacht, Meer und in stiller Liebe und Fortschweifung deren Reigen webt. Sie kam kaum zum Leiden an der Wirklichkeit, da sie sie sah und da ihr das Fiktion, sie zu bilden und formen zu wollen, fehlte. Jenseit unserer »Einfriedungen« fehlt dieser Zug und damit auch jenseit verinnerlichter romantische »Zurück« — sei es in die Natur, sei es nach Hellas oder in das Mittelalter. Sie wünschen, daß es ein »Zurück« nicht gibt, sondern nur ein Vorwärts in ein ganz Neues, Unbekanntes oder in Tod und Verderben. Auch der Gegenstand der Einfriedung hat sich ständig gewandelt. Die Einfriedung der Romantik z. B. beruht im Grunde nur des Menschen und die Kultur der Aufklärung, Nie aber hat die Anschaffung und das Märchen des zur vollen Reife gekommenen Hochkapitalismus den Augen auch für die primitivsten Anfänge und die ersten Spuren des Geistes und der Geistigkeit gestärkt, denn sechs Jahrhunderte lange Evolution in dem auf den Händen laufenden Menschen kulminierte. Wie wachen die ersten Fußspuren des Bürgers schon im 13. Jahrhundert, das auf allen Gebieten der Geschichtswissenschaft immer mehr als die große Wende der Zeiten erscheint, in der ein neuer »Mensch« sich darstellt, der unabhängig von seiner autonomen, religiös-kirchlichen, politischen Spezifikation auch in die ältesten Institutionen, z. B. die katholische Kirche seinen neuen Geist bringt.

Die neue Einfriedung, ein ganz unerkennbares und unähnliches Erlebnis, ist zweifellos auch der sechste Ausgangspunkt für das Problem von Wesen und Ursprung des kapitalistischen Geistes, das seit einer Reihe von Jahren — dem Anstoß dürfte W. Sombart »Der moderne Kapitalismus« (1902) gegeben haben — einige unserer besten Köpfe, ich meine Max Weber, Ernst Troeltsch, Satz in Japan hält. Hier sei nur von Sombart seinem Buche die Rede, »Der Bourgeois, in dem er den Versuch macht, an Stelle der einzelnen Krisenformen, die er in seinem vorher erwähnten Arbenen »Lama und Kapitalismus«, »Herrschaft und Kapitalismus«, zwecks Veranschaulichung der kapitalistischen Lebensordnung verfolgte, eine Be-

Abhängigkeit dieses «Ökonom» zu geben und die Grenzgefüge der zu ihm führenden Kausalreihen zu entwickeln, in dem die früher bei ihm so stark vermittelte Frage nach der Art und dem Maße der Abhängigkeit und Unabhängigkeit der Variablen der einzelnen Reihen eine bestimmte Antwort erhält.

Sombarts wunderbar aufgearbeitetes Werk zerfällt in zwei Hauptteile, dessen erster der Beschreibung des Wesens und der Entwicklung des kapitalistischen Ökonom, dessen zweiter der tieferen und abstrakteren Frage nach seinen Quellen und Ursachen gewidmet ist. Im ersten Teile abhandelt er mit Fug und Recht zwei Hauptkomponenten dieses «Ökonom»: den (positiven) «Unternehmungsgeist», der das nach Macht, Herrschaft, Eroberung, Organisation vieler Willen unter einem kühnen, energielichen, auf Formung großer Massen abzielenden nationalen Zweck gerichtete Element darstellt und den (negativen) «Stillesitzende», der im Gegensatz zum selbsterreichten Geist ein neues System von Tugenden und Verschönerungen entwickelt, ja bestimmte Weltbilder und metaphysisch-religiöse Systeme. Er verfolgt die nationalen Entstehungsformen dieser beiden Elemente des kapitalistischen Ökonom und beschließt den ersten Teil mit einer überaus merkwürdigen Analyse des Bourgeois von «heute» und «gestern». Im zweiten Teil besteht, «Quellen des kapitalistischen Ökonom» heißt er seine abstrakten Grundlagen, ein Kapitel, in dem der kapitalistische Geist als der umfassendste Ausdruck eines bestimmten Typus Mensch erscheint, an dessen Konstitution die verschiedenen westeuropäischen Völker von Anfang an in verschiedenem Maße teilnehmen, es folgen als weitere «Quellen» die nicht-religiösen Mächte des Katholizismus, Protestantismus und Judentum, die sozialen Umstände, die Wirksamkeit der modernen Staaten, die Wanderungen, die Gold- und Silberflut, die Technik, die verkapitalistischen Berufe, die bereits fertigen kapitalistischen Lebens- und Wirtschaftformen selbst. Nach dem gewaltigen Aufbau von Stoffmassen, mit denen Sombart spielend operiert, nach dem Versuch, den Kapitalismus aus den tiefsten und ältesten Wurzeln der europäischen Geschichte zu begründen, nach der fürchterlichen Anklage gegen unsere Lebensformen, die — mit oder ohne Wille des Verfassers — die 452 Seiten umfassende Darstellung geworden ist, trotz des kühlen, säkularen Tons in solcher Potenz facht-

hauer als alle Anlagen und allen Wappstein der herrschenden sozialistischen Parteien Europas und ihrer Theoretiker zusammengenommen, wird der 14. Seiten langgestreckte »Ausblick auf die Zukunft«, der uns wie durch eine ganz feine Linse eine Aussicht auf die langsame Verzapfung des Riesens »Kapitalismus« bringen soll, fast wie ein einzelner Stein. Sombart dürfte sich hierüber sagen — oder viel mehr: Wie es jetzt dasteht, wirken die drei Ursachen, die er als Todesursachen des Kapitalismus ansieht — Verfallung im Reinerwerb, Verbrauchsrestriktion der Unterschichten, Sinken des Güterwertes — im Verhältnis zu dem vorher geschilderten Kräfte, die sein Wachstum und seine blühende Gesundheit hervorbrachten, so wenig gut zu disproportioniert. So, wie wenn man von der Mäule auf der Nase eines Riesen dessen Tod erwartet!

Wichtig ist die Frage, ob Sombart die Natur und die Ursachen des kapitalistischen Geistes richtig erkannt, wird — dies ist ihm über seine Kritiker der neuen Problematik, die Sombart mit M. Weber, Trotski und dem Verfasser teilt — auch diesmal wieder die Frage sein, ob es so etwas wie einen kapitalistischen Geist als eine Ursache der kapitalistischen Ordnung überhaupt gibt. Sowohl die Vertreter der ökonomischen Geschichtsauffassung als — und wichtigerweise — viele unserer richtigsten Historiker pflegen dies zu leugern. Jetzt sagen, es gibt zwar einen kapitalistischen Geist, — aber doch sei eine bloße Folgeerscheinung der kapitalistischen, ökonomischen Organisationsformen und der technischen Produktionsformen, die als eine unabwehrliche Notwendigkeit aus dem älteren erwacht sind. Diese aber meinen, die typischen Motiveformen der Wirtschaftsmoral seien in der Geschichte im Grunde immer dieselben gewesen, es gibt z. B. stets Straßen nach Reichtum über den standesgemäßen Unterhalt hinaus gehen, stets Erwerb- und Arbeitsmoral über die Bedürfnisdeckung einer noch begrenzten Gemeinschaft hinaus er sich er gäbe hier nur teils Stärkenausweichte, teils Unterschleife der Vererbung stärkerer Grade dieser Motive über größere Gruppen zu haben immer den Gegensatz von Rohheitigkeit und Gefühlsökonomie gegeben usw. Nicht die neuen Grundbedingungen der Zivilisation und das neue Ethos eines neuen Typus Mensch — wie er selber sagen möchte: als neuer »Geist« — hätten den Kapitalismus er-

zuzug, sondern nur Faktoren wie Rückwirkung der durch eine prinzipiell gleichförmige Motivation sich bildenden ökonomischen Verhältnisse auf den Menschen, Fortschritt der Wissenschaft und Technik, steigendes Wachstum der städtischen Bevölkerung usw., hätten das, was wir Kapitalismus nennen, schließlich nur Kausalwirkung gehabt. Daß Sombart — nicht in seinen Grundlagen des Kapitalismus — mit diesen Ansichten gebrochen hat, erweist uns als sein unbestreitbares Verdienst. Die Vorleser der ökonomischen Geschichtsauffassung verwechseln das Problem des Ursprungs des Kapitalismus mit dem seiner jeweiligen Umfassung und Fortbildung — wie schon Sombart selbst und noch stärker Max Weber hervorgehoben haben. Gewähr ist einmal die kapitalistische Unternehmensform vorhanden und nur vorherrschend geworden, so wachsen die Menschen wie von selbst in diese »Milieu« hinein, sie müssen zwingend sozialwirtschaftlicher Notwendigkeit — auch wenn sie nicht dem kapitalistischen Typus Mensch angehören — in derselben Richtung »mündeln« und werden außerdem durch Tradition selbst der ihnen Ökonomien und durch die eigene Angehörigen dieses Typus auch mit der neuen Totalanschauung seelisch angepaßt. Insofern vermittelt die kapitalistische Organisationsform die jeweilige Fortdauer auch des kapitalistischen »Geistes«. Aber eine Frage ganz anderer Ordnung ist der Ursprung dieser »Formen« selbst. So irrig die Methode gewisser Sprachpsychologen ist, den Ursprung der Sprache in Analogie mit dem Ursachen ihrer Fortbildung versuchen zu wollen, oder gewisser Biologen, den Ursprung einer pflanzlichen Organisationsform in Analogie mit ihren Standortvariationen, so verkehrt ist es, den Ursprung des Kapitalismus in Analogie mit den Ursachen seiner bloßen »Entwicklung« begreifen zu wollen. Der kapitalistische »Geist« kann auch bereits bestehen, ehe er sich in bestimmten »Formen« niederschlägt. »Al-Franklin war ein kapitalistischer Geist: erfüllt zu einer Zeit, wo sein Buchdruckbetrieb der Form nach sich in nichts von irgend einem Handwerksbetrieb unterschied (Al. Weber). Auch kann der ursprüngliche »Geist«, der zum Kapitalismus führte, Interventionen — z. B. äußerst religiös transzendente und spezifisch welthistorische — gehabt haben, die später im Fortleben der Welt »abhandelt«, durch die seine bestehenden Formen des

Wirtschaftens reproduzierten »Ordnung« völlig ausfallen. Eine allmählich beginnende wie die Rolle zu sehen, die makroskopisch in der Geschichte die Verdrängung von Menschensamenzellen auf Zellkulturen gehabt hat, denn ursprüngliche nachgelagerte Triebstellungen ohne jedes Bewußtsein ihres ursprünglichen Sinnes aufhalten trägt weiterzubringen — derselbe Vorgang, dessen Aufhebung sich makroskopisch in der Psychopathologie des Individuum so fruchtbar erweisen hat. Ich bin überzeugt, daß diese ganze Seite von Baugesetzen der historischen Causalität, welche die ökonomische Geschichtsauffassung als universal historisch gültig behauptet, so in der durch den kapitalistischen Geist abgegrenzten Spielraum des historischen Seins und Geschehens volle Gültigkeit besitzt. Daß Klassenbildungen also Einheiten von Wirtschaftsklassen aus sich selbst zu Staatseinheiten, Stimmeneinheiten, Bildungseinheiten, politischen Parteieneinheiten, ja selbst in gewissem Maße zur Bildung von Nationalitäten (z. B. deutscher Volkswort) führen, daß Reichsein zu politischer Macht führen, daß Bevölkerungswachstum und Wohlhabens im umgekehrten Verhältnis stehen und ökonomische Motive der Menge und Art der Reproduktion in erster Linie bestimmen, daß technisch-ökonomische Anwendbarkeit von Erkenntnisresultaten — ganz abgesehen der auf pure »Wahrheit« gerichteten Intention der ständischen Forcierung — schon in Auswahlprinzipien, Druck-Formen und Methoden den Charakter der Wissenschaft und Wissenschaftler des modernen Welt bestimmt hat, usw. sind Regeln solcher Art. Aber ich behaupte, daß der ganze Lebensbegriff von Gesamtgesellschaft dieser Art durchaus keine universal historische Bedeutung besitzt, wie die ökonomische Geschichtsauffassung annimmt, sondern soweit und nur soweit gilt, als das Subjekt der Geschichte der Mensch von ganz typischer Erlebnis- und Triebkonstruktion ist, die Seelen als determiniert bezeichnet. Für den Geschichtsverlauf des vorcapitalistischen Menschen gehen diese Abhängigkeitsformen der Elemente der historischen Wirklichkeit nicht, ja bei einigen jener Stufen gehen zu die ausgeprägtesten Regeln, z. B. daß durch Abstammung und Tradition geistige Seelen sich nach bestimmte Rechts- und Bildungsformen erweist, vor allem aber zu einer gewissen qualitativen und quantitativen Einheit und Gleichartigkeit der Bestände, die "

einer Klassenbildung allereinst hinführt. Eben daraus ist auch alles Erwerbstrachten des vorkapitalistischen Typus durch die Idee des »natürlichen-gemäßen Umverhaltens« bestimmt, abgemessen und begrenzt. Und ähnlich ist es hier die politische Machtstellung, die all-überall schon die Klassen-Sphären und Möglichkeiten der Reichtumsbildung beschränkt und bestimmt, nicht aber der Reichtum die Macht und deren Umfang. Der Grundherr drückt unter Umständen seine zinspflichtigen Bauern und besetzt sie aus. Aber nicht durch seinen Reichtum ist er Grundherr geworden, so wie z. B. später vor der Revolution die französische Noblesse, die sich vermögte ihres Geldes der Güter, Titel und Würden des alten Feudalismus Adels bemächtigt. Es sind also überall die politischen Standesverrechte die den Reichtum im Öklogie haben oder haben können, nicht umgekehrt dieser just wie unter der Herrschaft des kapitalistischen Geistes.

Nur in anderer Richtung verstanden einige Historiker die Eigenart des Problems. Sie sehen vor den Bürgern des Wald nicht, vor der Fülle der Einkünftebestimmungen nicht die Unvollkommen des Ganzen, sehen nicht die Struktur des neuen Erbes, auch nie neuer Wirtschaftsgemeinschaft. Selbst gekauften durch die kategorische Struktur des Erbes, die in ihrem eigenen Zeitalter die Herrschaft führt, vermögen sie sich nicht wirklich in den Typus des vorkapitalistischen Menschen einzufügen. Und da sie dieses vermissen, so können sie auch die Eigenart des kapitalistischen Typus nicht klar sehen. Daraus übersehen sie an erster Stelle, daß die Werbung der herrschenden Klasse und Würdenträger weit verschieden ist als jene des historischen Vorgangsweltbildes. Gewiß hat es auch in vorkapitalistischer Zeit Einzelne, ja ganze Gruppen gegeben deren Erwerbstrieb über die Idee des »natürlichen-gemäßen Umverhaltens« hinausging. Aber die Hauptsache ist, daß dies nicht als normal und notwendig, sondern als eine abnorme Erweiterung allgemein empfunden wurde und daß die Betroffenen selbst im strukturellen Erwerb nicht eine ständige Pflicht sahen, sondern nur mit nachlässigen Gewissen sich diesem Trieb hingaben. Das Neue ist eben, daß dies Abnorme zum Normalen wird, und daß es mit system-Gewissen, ja mit der Sanktion einer »Verpflichtung« umkleidet betrieben wird. Daß also z. B. das weltliche Recht und Ge-



setzt nur dem Judent, und auch ihm nicht überhaupt, sondern nur den Fremden gegenüber erlaubt. (Zuschauen und Klatschen etc.) allgemeine Einziehung wird, daß das, was ursprünglich nur die heimatlosen, mehrwenigerkannenden Kolonisten gegen die ihm gleichgültigen Fremden besaß, das, was den Ketzer gegen die verhasste kirchliche Gemeinshaft, nur allgemein in Regel wird, daß überall »Fremdenrecht« und »Fremdenmoral« zum herrschenden und anerkannten Recht und zur anerkannten Schatzungsweise wird. — Darin ist die Grundbedeutung des Worts der »Wirtschaftsgemeinschaft« zu sehen. P. Tönnies hat zuerst die tiefgründige Scheidung zwischen auf Treu und Glauben verbundener »Gemeinschaft«, die allen Gruppengliedern als Ganzes fühlbar einwohnt, in der Vertrauen und Solidarität herrscht, und »Gesellschaft« gemacht, in der von getrennten Interessen besetzte, miteinander konkurrierende, normale Individuen ihre Interessensgegenstände durch Verträge ausgleichen. Ich habe gezeigt, daß die letzte philosophische Fundierung dieses Unterschiedes schon auf der grundscheidenden Gegebenheit des sozialen Sein und Erlebens des »Anderen« beruht. In Gemeinschaft ist der Andere mit seinem inneren Leben in Gestalt und Äußerung selbst wahrnehmungsmäßig da und gegeben, all sein Tun und Schicksal wird aus der bekannten Gesinnung heraus unmittelbar verstanden, so lange nicht besondere Besitzungen vorliegen. In der »Gesellschaft« ist der Andere zunächst von außen gesehen, ist ein sich verändernder Körper, »hinter« dem Gedanken, Gefühle, Entschlüsse wohnen, die erst mühsam zu erschließen sind. Der »Hintergedanke« wird hier zur Form des Gedankens überhaupt. Und das ist nun vielleicht die allgemeinste Formel für die Umgestaltung der Wirtschaftsgemeinschaft, daß die in diesem Sinn »gesellschaftlichen« Wertschätzungen immer tiefer auch in die »Gemeinschaften« eindringen oder »Gesellschaftlichkeit« immer mehr durch »Gesellschaftsgeist« innerlich versetzt und aufgelöst wird. Ebensovornig aber beachten (sach Historiker, welche eine besonders neuartige kapitalistische Wirtschaftsgemeinschaft fragen, daß jenes nicht durch den staatsgemäßen Unterhalt begrenzten vorkapitalistischen Erwerbszweiges, das sich zweifellos findet, in dieser Zeit gerade gezwungen war, irreguläre, dem eigentlichen Wirtschaftskreis nicht zugehörige Bahnen einzuschlagen. Platanische Projekte

macherei, Schanz- und Goldmacherei, abstrakte Bestrebungen, systematisch unvernünftige Randgruppenbestrebungen, Spiel und Ausbeutung des Abergläubigen — kurz lauter Bestrebungen, die neben dem normalen Wirtschaftlichen stehen, waren durch die einzig möglichen Bahnen, in die sich unter der Herrschaft der verkapitalisierten Wirtschaftsgewinnung jene Art von Erwerbstitel-erzielen konnte. Und darin besteht nun das Neue, daß sich im Laufe der Anbahnung der kapitalistischen Organisations- und Rechtsformen eben die Tätigstellung, die früher nur in diesem Gassen und abseits von der Herrschaft des Lebens sich abzusondern auszuwirken vermochte, zur beherrschenden Sache der regelmäßigen Wirtschaftsbahn wurde, ja, daß die zu solcher Bestätigung nötigen menschlichen Eigenschaften die Sanktion der Moral und des Rechts, ja selbst der Religionen und Kirchen erhielten. Daß dazu nun reichartig wird, ja reichartig, was vorher noch auf Grund von besonderem Luxus- und Wohlstandsinteressen von einzelnen ausdrücklich und bewußt gewollt und geplant war, daß es weiter unabhängig von den besonderen Individualitätsinteressen, die in die Gruppen einströmen, zur Struktur des die Klassen umfassenden Gesamtgesetzes wird, daß es auch Weltanschauung und Wissenschaft bestimmt, indem es die vorwiegend auf Qualitäten gehende contemplative Erkenntnisstellung der mittelalterlich-antiken Weltanschauung in die quantifizierende, rechnende Einstellung verwandelt — ohne Abzug der forschenden Individuen —: Das alles macht die neue Totalverdingung aus. In all dem handelt es sich nicht um ein bloß graduales Mehr oder Weniger des Erwerbstreibens — etwa durch die steigende Überfüllung der Städte hervorgerufen — sondern um das Inkrafttreten neuer Motivationsstrukturen des wirtschaftlichen Handelns, die gegen die älteren eine pure Umkehrung darstellen. Es ist kein Gradunterschied, ob die Richtung der Motivation des Handelns — wie schon K. Marx gesehen — Ware-Geld-Ware oder Geld-Ware-Geld ist, ob — wie ich ausdrücklich gesagt — die Lebenswerte des Nutzwertes in jeder konkreten praktischen Sphäre, in Beruf- und Ziviltucht, übergeordnet werden oder prinzipiell untergeordnet werden, wie im Zeitalter des Kapitalismus, so daß schließlich auch Grund und Boden, Menschenarbeit und geistige Güter aller Art dem Warencharakter anheimfallen. So wie die neue quantifizierende

Wissenschaft, eine Organform zu der anderen Trennung der arbeitenden Hand von dem wissenschaftlichen Geiste, die schöpferische Verflechtung der Industriearbeit mit dem wissenschaftlichen Nachdenken (W. Dilthey), nicht eine Fortbildung der der sozial-organologischen Weltanschauung des Mittelalters und der Antike darstellt, sondern einen schroffen Bruch mit ihr, so auch die neue Weltanschauung und Arbeitsorganisation, die mit jener eine strenge innere Schärfe darstellt. Die Gülden, Leonardo, Beccolenti, Ubaldini, welche die von Dynastie der antiken Stadt hinaufziehen, knüpfen überall an Aufgaben der Pflanzenschaft, der Schöpfung, des Schöpfungswortes und Schöpfungssetzung an. Nicht eine nachträgliche Anwendung rein geistiger gewonnenen Naturerkenntnis an darum auch die neue Technik, sondern diese Erkenntnisart mit ihrem Ziel auf die *«suntia quantitate»* ist selbst bereits aus dem neuen Bürgertum geboren und in ihren Kategorien bereits durch den neuen Willen der Herrschaft über die Natur bestimmt. Wohl *«suntia»* die Formenindividuen der *«Wahrheit»* zu diesem Alter ihre individualistische Organisation selbst, die Kategorien, in denen sie beobachtet und forscht, waren bereits durch eben den Geist der Rechenschaft bestimmt, der sich im neuen kaufmännischen Hauptbuche seine Form gegeben hatte. Wie stark die treufürsorgende Neigung vieler Historiker ist, auf ein mangelndes Können zu schließen, was faktisch einem ganz verschiedenen Willen und einer neuen Gestaltung entspricht. Soeben — der diese Neigung so scharf bekämpft — selbst an zwei Stellen seines Werkes. So führt er einmal die mangelhaften Fehler und Ungenauigkeiten der vorkapitalistischen kaufmännischen Rechnungsführer ganz erschöpfend auf mangelhafte Rechenschaft der Beteiligten zurück, die nach Krügen bestehende Lückenhaftigkeit viele mittelalterlicher Buchhalter auf die zu geringe rationale Unerfahrenheit. Wer sieht aber nicht, daß die erste Erscheinung einfach auf der größeren Gleichgültigkeit gegen gewisse unheimliche Bestimmungen, von der Erwartung auf die noch qualitative ungenauen Hauptposten beruht, die zweite aber darauf, daß prinzipiell die ganze Übertragung war als eine Erfüllung der Lücken dessen gilt, was nicht schon durch Gemeinschafts-Sinn, Tradition, Treue und Glauben als geregelt galt? Es ist immer wieder derselbe geschichte-

philosophische Grundfehler, in den unsere Moral-, Rechts-, Kunst- Wirtschaftsgeschichte so ungemein leicht verfallen: die geschichtlichen Tatsachen bereits auf unsere kapitalistische Geistesstruktur, ihre Maßstäbe und Ideale zu beziehen und ein »Nichtkönnen« da zu sehen, wo ein anderes Wollen, eine andere Gestaltung, ein anderes Ethos, vorlag. Immer noch ist es der heimliche Glaube unserer »Gelehrten«, daß z. B. die Griechen eine Produktionsdruck und eine auf Maß und Zahl aufgeklaute naturbestimmende Wissenschaft in unserem Sinne nur daraus nicht besaßen, weil sie eben noch nicht so weit waren. Was faktisch ein Nichtwollen war — schwerverständlich gegenüber einer Got und vernunftdurchdrungenen Welt, einem »Kosmos«, der Liebe, Anschauung, Verehrung allein fordern konnte — läßt man sich hier für ein Nichtkönnen. Aber erst die Entropfung, Entweidung und Entwertung der Natur und Welt, welche der hyperkatholische, Got und Welt, — Seele und Körper auseinander reißende, protestantische Geist der Neuzeit bewirkte, der nur Welt- und Objektlosigkeit, der ihn mehr wie eine neue Gottlosigkeit regierte, konnte die Natur als die träge Menschlichkeit sehen, die man durch forcierte Arbeit erst zu einem Wohlgehilfen für Menschen einzurichten habe. Dies Beispiel dient für viele.

## II

In dem deskriptiven Teile seines Werkes stellt Sombart das Wesen des Unternehmungsgeistes und des Bürgergeistes in getrennten Abschnitten dar. Das psychologische und das gesellschaftliche Verhältnis der beiden Grundkomponenten des kapitalistischen Geistes bildet einen Zweifel des neuen Schwereigens, die sich der Lösung des Problems entgegenstellen. Schon indem Sombart sein Buch »Der Bourgeois« besetzt, zeigt er, daß es der Bürgergeist ist, dem er das gesamte Private in der Bildung des kapitalistischen Geistes einordnet. Was für diese seine Auffassung spricht, ist vor allem die Frage, wie sich die positiven, kaskativen, weite Pläne fassenden und erwidern, können und organisationsaufbauenden Naturen, die sich nur »Unternehmung« großen Selbst als geeignet erweisen, gerade dem Wirtschaftsleben und zwar in seinem normalen Bereiche zuwenden, ihre Kritik gerade durch ergüssen. Denn eben darin liegt die Paradoxie des

Kapitalismus, daß Menschen der gesamten, biologisch und geistig leistungsfähigen Elitenklasse, die sicher nicht von Haus aus zur Betätigung im wirtschaftlichen Erwerbseleben drängen, hier die Führer der Wirtschaftsbereits werden. Der Krieg, der Soldatendienst, der Kirchendienst, die koloniale Unternehmung, eventuell Straßeneval, Piraterie und Raubzüge, das »Reisze« doch von Haus aus dieser Oligarchie viel näher als Gewerbe, Handel, Industrie, das bietet die weit edelsten Felder der Kraftbetätigung. Wieso lassen diese Kräfte in das Wirtschaftsbereits? Wieso kam es, daß sie diesem in der Antike und im frühen Mittelalter verschonten Zweig der menschlichen Betätigung des heile, große, stimmungsvolle Seite gaben? Wieso wurde der beherrschende und genaue Menschentypus auf ein Gebiet gelehrt, dessen Wesen ständert, kontinuierlich Arbeit und Reduzierung ist? Man kann auch sagen: Wieso wurde das mit Wachstum des Geschlechts und der Unternehmung — das doch ursprünglich ganz zur Sphäre der Privatinteressen gehört — mit dem menschlichen Hingabe und mit einer auf Unterhalt und Bedarf nicht mehr bezogenen geistigen Hartigkeit ergriffen, die ihrer eigensamen Natur und zur überindividuellen Werte, dem Staat, der Religion, dem Orden, dem Krieg für das Vaterland, der Wissenschaft und Kunst sich zuwenden pflegen und sich früher auch zur ihnen zuwenden? Daß mit dem Leben und seine Kräfte für Staat und Land, für das geliebte Götter, für Kunst und Wissenschaft aufstehe, das ist natürlich und unvermeidlich. Aber wieso konnte es die Seite dieser Dinge der neuen, der kapitalistischen Herrschaft für das »Geschichte« und seine Wahrheit treuen? Man kann sich nur denken, daß diese Kräfte, die einmal vorhanden nach Betätigung verhalten, zwangsläufig sich dem neuen Felder zuwenden, und dies darum, da die bereits vom Bürgergeist langsam umgeformte Ordnung der Gesellschaft, ihre neue Moral, ihr neues Rechtsbewusstsein usw. die Erfüllung edelsterer Güter ausschließt, ja diese zum Teil als Übel und Verbotenes brandmarkt und sie eben damit zwang, auf dem Boden der neuen weltlichen Ziele der Dampf für den neuen Fortschritt zu werden.

Die alten Kräfte lassen ihre »Moral« verlieren und die mit Bürgergeist nahen sie in ihre Dummheit und sparsam als in dem Wagen. Nicht also der Unternehmungsgest, die heroldische Kampfbereits in Kapitalismus, nicht der »Königliche Kaufmann« und Orga-

zuerst, sondern der rezentiment-erfüllte Kleinbürger, der nach geübter Lebensartweise und Berechenbarkeit seinen angestrebten Lebensdarmen und die von Sombart so trefflich geschafferte neue bürgerliche Tugend- und Wertesystem ausbildet, steht in der Bildung des kapitalistischen Geistes voraus. Derselb kommt alle quantitativen Größe, aller Maßbahrung über die Natur und ihre Kräfte, all die Bewältigung neuer, großer Massen durch organisatorisches Wissen, stammt die ganze wilde Schöpfung der kapitalistischen Welt, gleichsam die Sachverleinerung der religiösen und Machtmenschen zur technischen und Utilitarismuswelt nicht aus dem »Bürgergeist«. Er allein hätte niemals den Kapitalismus getragen Und es wäre ein Mißverständnis des Sombartschen Buches, wenn man aus dem in dieser Hinsicht einseitigen Titel »Der Berggeist« dieses als seine Meinung folgern wollte. Der Bürgergeist, für sich genommen, strebt zur wohlgepflegten Herde und ist im Kern noch wirtschaftlich unethisch. Was aber danach sagen wollte, daß die Träger des »Hüterethik«-Geistes, der neue Herrschaftswille über die Natur, daß nur deren Worte die geistig ethisch und biologisch steuern, gestalten, die — mit Max Weber zu reden — das »Heldentum« der Frühkapitalismus begünstigenden Kräfte voraussetzend die kapitalistische Ordnung unterwacht hätten, der gibt auf die obengestellte Frage keine Antwort. Auch die gewöhnliche Wendung W. Rathenows, der die Gewerkschaftsbewegung vom geringen Standort des Unterschmanns ansieht, es sei gar nicht zu fragen, wie der Staatsmann zum rezenten Berggeist und geschäftlichen Unterschändler für die herrschende Klasse geworden sei, sondern wie sich langsam der Gewerbetreibende und Kaufmann mit dieser Art massenhafter Ordnung gegenüber seinem Geschäfte und Unterschmann erfüllt habe und dieses wie ein selbstständig wachsendes und forderndes Wesen werden gelernt habe, gibt die Antwort nicht. Der Staat ist eben schon eine überindividuelle Wirklichkeit, das Geschäft — wie groß es immer sei und wie vieler Menschen Interessen an seinem Bestande und seinem Gedeihen teilnehmen — ist es nicht und es heißt, einer Illusion und Fiktion dieses, es also zu behandeln. Wie kam es zum Dünne an dieser »Fiktion«? Daß die wirtschaftlichen Fortschrittsphasen innerhalb der Geschäfte des Kapitalismus an dem Unterschmannstypen geknüpft sind — das heißt

zuletzt gar keinen Zweifel. Auch die Führung in den ursprünglichen größten Leihungen des Präkapitalismus hatte vom dieser Type und nicht der späteren, sein Gewerbe, Handwerk oder kleines Kaufgeschäft langsam erweiternde Kleinbürger, wie der Flämmer Wolblinder, die englischen Wollweber, die französischen Wollweber, die jiddischen Schatzwarenhändler oder gar die Self made men im Stil von Othens «Häutebrenner», die abstrakten Knoten der ersten Generation, wie sie Sobhan nennt. Es ist selbst nur eine Idealbildergeschichte-spielfähige Geschichtskonstruktion, welche diesen Typus und den Übergang des kleinen Handels und Handwerkskapitals zu Produktionskapital in den Vordergrund stellt, um dann über die Isolation, zumeist Naturphänomene des Kapitalismus die soziale Welt des «Tausch, Pfand und Sparmarktes» entzerrt und somit geschichtliches Kausalzusammenhang auszugreifen, in dem Wesen alles gemäß der sozialen Weltordnung ausgegossen ist, der Braue befolgt und der Bäu befreit wurde. Aber eine andere Frage als die nach den Fortschritten und ursprünglichen Leistungen ist die Frage nach dem Gange und der Ordnung, durch die jene Leistungen möglich wurden. Und hierin eben ging der «Bürgergeist» vom E. Es ist darum besonders erfreulich, daß Sobhan besonders im ersten und steheren Kapitel seinen Bauen die Übergangserscheinungen, die von den älteren Auswicklungsformen des kleinen, kraftvollen Unternehmungsgeistes in die neuen eigenlich kapitalistischen herüberführen einer eingehenden Betrachtung unterwirft. Solche sind ihm besonders die Schilderführer und die Baulenführer der italienischen Renaissance, in denen der Erwerbssinn der «Unternehmung» freilich noch durch Rahmgüter in Schranken gehalten ist, denen aber schon durch die Aufgabe der Führung für die Bauen zum Teil ähnliche Aufgaben oblagen, wie dem kapitalistischen Unternehmer. Innerhalb der Grundbesitzer und des italienischen Tyrannen des Trecento und Quattrocento, in denen der moderne Staat, absolute Fürstentum, hervortritt und allseitige Organisationen großer Mächte für bestimmte Zwecke — aber moralische Homogenität — geboren sind, bilden sich gleichfalls die großen Kräfte der Organisation und Herrschaftsbarkeit über Menschen zu rationalen Zwecken aus. Gleichfalls bildet der zusammengeordnete Typus von Kriegsmann und Erwerbssinn den Übergang. Mit Verweis

derung hören wir die Zahlen der Freireuen, Schriftföher, Handelskammersekretäre mit Erwerbserwecken, die es bis ins 17. Jahrhundert in Italien, Frankreich, England, selbst Deutschland gab, Typen, die ganz allmählich in die individuellen Handhabungsfähigkeiten und in die großen Handhabungskompagnien des 16. und 17. Jahrhunderts übergehen. Ganz im Sinne des oben Gesagten gewahren wir an der Spitze der holländischen Faktoreien und der ostindischen Kompagnien und der englisch-ostindischen Kompagnie eine Menge Angehörige des Adels, indem sich hier ein Ersatz bieten mochte für die verminderte Tätigkeit des Berufsstandes im Heimatlande. Freireuenergeist erfüllt alle diese Unternehmungen, die später bekanntlich zum Ausgangspunkt zahlreicher politischer Machterweiterungen geworden sind. Es folgen als neue Typen die Feudalherren, die häufig in Verbindung mit bürgerlichen Grundbesitzern an ihre ursprünglich nur der Befriedigung und dem akquisitorischen Luxus dienende Grundherrntätigkeit infolgedessen angeschlossen und der Wirtschaft allmählich zu einer Erwerbserwirtschaft umgewandelt. Die häufige Verbindung von Feudalherren mit moderner Erwerbstätigkeit zeigte die auf die Negersklaverei begründeten Plantagenbesitzer der Südstaaten Nordamerikas. Der Fürst und der Staatsbeamte westlichamerikanischer Föhrung, der den Staat zum Vertreter der Ware macht (reiner Typ Colbert) gehen überall weit hinaus über die noch stark mit traditionslastigen Geistes erfüllte Kaufmannschaft und werden deren Vorbild. Gustav Wism, Colbert, Friedrich d. Große, Pöhl. v. Helldorf entsprechen diesem Typ, wobei die absolute Fürstengewalt allein schon die Gefahr einer zu großen Bürokratisierung auslöst und das unerschütterliche Vorgehen leidet, absteigend, beweglich geschwächt. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts gerückt sah zu diesem Unternehmertypen ein Herr von Spekulationen, in denen sich Projektionsmacht und Unternehmungsgewinn verbinden (Südstaatsabenteurer in England, Lawrisches System in Frankreich) und die die Spielweise der Menge gewaltig ausdehnen.

Die Anfänge des Bürgergeistes findet Sombart in Florenz um die Wende des 14. Jahrhunderts. Sein typischer, menschlicher und literarischer Ausdruck ist hier L. B. Alberti, der in seinem *De re publica* della famiglia alles das schon gesagt haben soll, was später Defoe und B. Franklin — der mit langem als der schließliche des Bürger-



gelassen geben darf — auf englisch gesagt haben. Sombart führt die »Bürokratie« in letzter Linie auf einen biopsychischen Typus zurück, der nur auf Grund der Blutschwärzung verstanden werden kann. Gerade an dieser gefühlstheoretischen, dem Angiell dieser, die verheerend »beweisbar« für niemand haben, offenkundigen Stelle seines Werkes, müssen wir das prinzipielle Zustimmung stellen. Wie wir viele Grundtypen des Menschentums vertraut und feins, kann Bilden wir diesen in seinem Geiste die soziale Einheit eben dieses Typus » allen seinen Lebensäußerungen einmal geschaut und gefühlt hat, der wird sich durch niemanden aufschwatzen lassen, daß hier ein Werk des »Mißens, der »Eile, der Anpassung und Gewohnheit« vorliegt. Aber das muß auch wohl Sombart zugestehen, daß er einen strengen Beweis für diese These nicht geführt hat. Was ist nun über diese wunderbare Narrenspiel des Menschen, das Sombart »Bürokratie« nennt? Man hat in neuerer Zeit auf verschiedenem Weisen versucht, zwei Typen zu scheiden, unter denen eine sehr nach der Bourgeoisie fällt: H. Bergson scheidet den »schönen Geistes« von dem »schönen Geistes«, W. Rathenau den »Muttermenschen« von »Pardnermenschen«, W. Jaeger den aus einem Bewußtsein des Überflusses von Leben, Geist, Kraft entsprechenden Typus der »Selbsthingabe« von dem Typus der »Selbstbeherrschung«. Sombart, der die beiden Typen mit ihrer besonderen Ausdrucksform innerhalb der Wissenschaftlichen allmählich gleichartig, spricht von »verehrten« oder »eigenen« und »hauslichen« oder »bürgerlichen« Namen: »selbst«, deren Wesen hierzu oder »weiter ist, »selbst«, die wesentlich »herausgehens« und »selbst«, die wesentlich »übernehmen«. Kurz die genannten Begriffsbestimmungen erschöpfen den Kern dieses mit »schön« und »höflich« Wesensgegenstandes, jede ist in ihrer Art richtig. In unendlich vielen Beziehungen spiegelte sich dieser Wesensgegenstand aus. Der erste Typus liebt das Wagnis und die Gefahr, ist das unerschütterteste Selbstvertrauen, das in Liebe zur Welt und der Fülle ihrer Qualitäten von selbst übertrifft und allen anderen ein »effensichtiger Selbstvergleich« mit anderen bewirkt, »steigt sich selbst für sich und die Seinen, nimmt das Leben leicht und läßt leben und nimmt nur ernst, was die Personengüter der Menschen betrifft, er hat das große, unbegrenzte Vertrauen zu Sein und Leben, das die

apriet höchste, selbständige Haltung ausschließt, ist kühl, opferlos, liegt in allen Dingen und wertet die Menschen nach ihrem Sein und nicht nach ihrer nützlichen Leistung für die Allgemeinheit. Der zweite Typus lebt von vornherein unter dem sozialen Anstand des minderwertigen Vindictypen, der ihn Gelahr und Wagnis erkennen läßt, der den Geist des Sitzenortens, damit die Seele nach Sicherheit und Garantie in allen Dingen, nach Regelmäßigkeit und Berechnung aller Dinge gebiet, er will sich selbst sein Sein und seinen Wert verdeutlichen, sich durch Leistung sich selbst beweisen, da eben in jenem Zentrum der Seele Liebe ist, wo im anderen Typus die Fülle ist, an Stelle der Liebe zur Welt und ihrer Fülle tritt die Sorge, mit ihr, der Feindlichen, fertig zu werden, sie quantitativ zu bestimmen, sie nach Zwecken zu ordnen und zu formen. Wo jener glüht und leben läßt, da vergißt dieser und will überleben. Seine Herrschaft wird zum System schrankenloser Kontrollen führen und zum Fortschrittsgebotenen, in denen nur das Mehrsein über einen Vergleichsfall (Mensch oder Lebens- oder Geschöpfstanz) hinaus als Wert überhaupt empfunden wird. Wo jener schaut und kontemplant oder in sinnhaften Willensakten sich vollendet aufsteht, da wird dieser sorgen und ordnen, über die Mittel die Eigenwerte der Ziele, über die Beziehungen das Wesen der Sachen vergessen. Wo jener seiner Natur und ihrer kühlen Harmonie vertraut, wird jener selbstmisch gegen sein Triebliches ein System von Sühnemaßen errichten, durch das er sich beherrscht und züchtigt. Auch das scheiden: »Der Eine fragt, was kommt danach, der andere, was ist recht, so aber unterscheiden sich der Freie von dem Knecht (Stamm). Nach viel Wissen über dessen Gegensatz zu sagen und doch nichts Erachtigendes. Er muß erdient und geliebt sein. Nicht folgen können wir Sordian, wenn er diesem Gegensatz — hier offenbar von Freuds Theorien berührt — in letzter Linie auf Gegenstände des geschlechtlichen Liebeslebens zurückfallen. Gewiß ist der Bourgeois auch das Gegenstück einer vornehmen Narze, wenn man mit vornehm hier das alle geschlechtliche Sühnung weit überwiegende und viel ursprünglicheren Moment der emotionalen Hingabe an Werte überhaupt (Wirk, Gut, Vaterland, Schönheit usw.) versteht. Aber, daß sich diese generelle Typenverhinderung nur auch im Geschlechtlichen ausdrückt,

der Mann, für den die Frauen etwas bedeuten, meist auch einem Zug zu wirtschaftlichen Verschwendung hat, der Geringe meist auch geistlich wenig reicher ist, das erweist doch mehr als eine schwindliche und unangenehme Folge dieses unheimlichen Kontrastenschiedes als seine Ursache. Die mehr als fragwürdige Freiehe Lehre, wozu alle Arten von Liebe bloße „Auswahlkapsen“ in Eide sind, läßt Sonbart nicht voraussetzen sollen. Außerdem ist ich, daß Sonbart seinen Bürger weit besser und schärfer sieht als seinen Seigneur, denn er ist Züge verleiht, die dessen Typus nur angehören, wenn er verkümpert und social überflüssig wird. Sonbart möge doch gerade hier nicht vergessen, daß gerade die mit mehr auf edle Lebensqualitäten gehende, lebendige, soziale Blick auf den Sinngebrauch bei vielen Weibern oder auf Geld und Besitz abstrakte Geldheime, deren Bedeutung er selbst in über Luxus und Kapitalismus so klar hervorgehoben? Vermischung des neureichen Typus mit dem Bürgertypus ohne Zweifel eine Hauptursache zum Sieg des Bourgeoisstypus und zum Untergang des neureichen Typus darstellt. Gerade die weiflose und von der Bewegung des Unmenschen losgelöste gestiegene Geistesstärklichkeit ist eine spezifisch bourgeois-eine Erziehung, wie sich die Bürgermoral nur mit veränderten Gewissen und dem heuchel und in dunklen Winkeln sich heiligen läßt. Eine Welt oberhalb die neureiche, heuchelige, vornehme und eintrachtige Lebensweise der Provençal Dichter und des Minnesangs von der vorläufigen Stabilität des 15. Jahrhunderts in Frankreich, wo sich der Adel bereits mit der bourgeoisen Korure und ihrem lastlosen Völl darstellt ist. Der Dualismus von „Dichtung“ und „Sachlichkeit“, der Anfall der sie verbindenden Sphäre von Leidenschaft und sehr Gemütsbewegung ist überall und auch hier eine echt bürgerliche Hinneigung. Zu der Aufklärung des Bürgergeistes in Alberts Pausenbüchern hat Sonbart etwas in mehr als einer Hinsicht verwehrt. Seine genaue, Zucht ist hierdurch der Beweis erbracht, daß die neue Bürgermoral nicht erst auf protestantisch-calvinistischen Boden entstanden ist, eine Tatsache, die schon durch die frühe Ausbreitung des Kapitalismus in Florenz und Oberitalien erwartet werden kann. Albert zuerst eröffnet ganz offen die Spannung nicht für eine Ne-

wendigkeit für die Armen, als die sie nun gilt, nicht für eine Tugend im Sinne der christlichen Askese, im Sinne der »berühmten Armut«, sondern als eine Tugend für die Reichen. Was wir selbst andererseits als eine der Haupttriebfürken der modernen Bürgermoral — nicht der christlichen, wie Nietzsche irig meinte — im einzelnen aufweisen, das Reuenzient — hier Reuenzient gegen den zeitgenössischen Lebensstil — ist nach Sombart »der Grundzug in den Familienbüchern Albertus. Aus kirchlichem Haß gegen die Sineser gewinnt er seine Maximen. Und in charakteristischer Weise fündet der Irreligiöse und zugleich Karrenweise dabei die christlichen Werte herab, indem er den der Befolgung des Ordens stonenden christlich-erblichen Regeln (Kontinenz, Ehrlichkeit der Lebensweise usw.), geboten aus tiefem humanen Reueungemüß und einerliberen Haltung gegen die »Nirganger« überall die gemainen utilitarischen Zwecke seines Weltvernehmens unterdrückt. Gefolgschaften, wie sie der Seigneur liebt, sind ihm schlimmer als wilde Bestien. Die Sparbarkeit ist ihm eine »stilles« Tugend. Die Umwertung der christlichen Tugenden in die Utilitätsmoral, die Ausgestaltung des sie tragenden Pathos auf die neuen Klassenmaximen erscheint hier in so nativer und so grosser Gestalt, daß man sie — hier einmal gesehen — auch in den vorrücktesten späteren Formen immer wieder erkennen wird. Die Maximen, unter denen der Kaufmann gute Geschäfte macht (Ehrlich währt am längsten, Zuverlässigkeit in der Einhaltung von Verträgen, unelies Bedenken, kreditheben-ke bürgerliche Wahrungspflicht, onstet, konstent, honesty, die Geschäftsmaxime der »Solidität«, deren zugehörige Lebensstile von Handlungen, die auch solchen edler Tugend irgendwie äußerlich glücken können, werden jetzt — zu Tugenden umgewandelt. Von diesem ersten Anfang der Verdrückung und Umkehrung aller sonst in der Geschichte geforderten Lebenswerte an verläßt Sombart den Wandel der führenden Lebensideale des jeweils herrschenden Typen des Bourgeois bis zum »modernen Wirtschaftens« unserer Tage. Im »Bourgeois« allein Schiler behält die vorkapitalistische Vorstellung, daß Wirtschaft dem Wohle des Menschen diese noch eine gewisse Gütigkeit. Noch führt das »Reuenzient«, führen in der Form fühlbare Ziele, zu demselben Erwerb und Reichtum dienen soll, ihre Herrschaft. Die moderne Unternehmung aber regiert überinstitutionalisiert auch das

Gegenüber von diesem »Ideal« aus Eisen ist Böse, Wadaram da Gedächtnis als eines selbsttätigen Wesens, ist die Steigerung der Überhöhung so Selbstwerk geworden, daß dadurch jede Rückbeziehung auf Menschenwohl und -wele (mit Einschuß ihres eigenen völlig) verschwindet. Der Untersuchener folgt oft wider Willen der Expansionstendenz der Unternehmung, des »Umschaltens«. Mit vollem Recht hebt Sombart das heilige Monotonische in den Antworten hervor: die Leute wie Carnegie, Rockefeller, Dy, Straußberg auf die Frage, warum sie das alles tunen, geben Ein hier fragender Sokrates könnte die Antworten in der Tat nur als Zeichen eines monotonischen Willens erklären. Die vier bekannten Ideale: das christlich Christe der »Ritter«, die russische Bewegung (Kretsch), das Neue und das Maßgefühl selbstem Sombart als die Lehren des herrschenden Wandlungszyklus. So gewollt die Bemerkung ist, wir möchten für nur so weit folgen, als sie die umgekehrte Vereinfachung und den Rückfall in den Primärvismus des Motivationslebens in unserer Zeit (in Italien der Differenzierung des Denkens, das diesen einfachen Meinen dem) zum Ausdruck bringt. Sombart zeigt nicht den Grund der Ermahnung. Er dürfte darin liegen, daß bei es mit einem Operativen schlägt, sei es mit einem neuen Absatzartikel, sei es mit einer organisatorischen Großbankumschaltung) der ja (ig e heute am besten Erfolg hat, der in seiner eigenen veränderten Haltung am meisten die »Masse« in sich selbst trägt. Die Massenwerte selbst empfangen  $\mu$  durch Differenzierung der Individuen in unwillkürlicher Nachahmung aller von allen. Die Masse ist es ipso das, was der Mensch als »Kind« ist. Sie ist das Kind im Großen. Dem entspricht die moderne Gesellschaftsform: Größter Absatz gleichzeitig wecker Qualität und kleinster Gewinn vom Einzelstück. Wer das Gefühl für die größte Absatzfähigkeit einer Sache hat, hat den Erfolg. Daß die besondere Rolle der Massenrolle, der Massenbedürfnisse — periodenweise in einem Individuum — selbst wieder eine gar nicht massenhafte, sondern äußerst seltene Sache ist, also nur eine Minorität es ist, ist der Masse klar und richtig es diesem vermag, das liegt darüber in der Forderung der Logik. Auch die bürgerlichen Tugenden des Alberti und des Franklin haben ihren Ort gewandelt. Früher kostete es der Mensch — heute sind sie in die Gedächtnis selbst hineinge-

wandern. Sie sind das Öl des Geschäftsmechanismus geworden. Fleiß beruht nicht auf Willensakt der Person. Heute reißt das Geschäftstempo den Unternehmer in sein eigenes Tempo hinein. Analog sind Sparsamkeit und Solidität unsere Regeln des Geschäftsmechanismus geworden, die ein selbigeartetes Verhalten des Inhabers des Geschäfts in seiner Privatwirtschaft oder die persönliche Unsolidität des gegenwärtigen Inhabers einer solchen Firma nicht ausschließen. Wie mit der Klugheit der »Machinen« und »Methoden« die menschlichen Personen nicht abschalten können, so auch nicht mit den »Tugenden« der Geschäfte. —

Sorelian hat auch den Versuch gemacht, das unendlich weit schwierigere Problem der Ursachen des kapitalistischen Geistes anzugreifen. Er hat besonders über die biologischen Anlagen der Völker, aus deren Zusammensetzung und sukzessiver Blutmischung sich die Naturgrundlage der europäischen Geschichte aufbaut, über die Wirkung der großen Religionen und Philosophien eigenartige Thesen — wie uns seltener oft faszinierender Art — aufgestellt. Wir hoffen andernorts hierauf zurückzukommen.

Im Leben des individuellen Geistes ist diese Bewältigung der uns unabweislich lebenden, sozialen Faktoren nicht ein gleichgültiger Zufalls von Erkenntnis zu diesem, die wir dann »verwenden« können, wie ein erkanntes Gesetz der äußeren Natur. Der Prozeß des Erkennens ist hier selbst ein Prozeß der Befreiung und der langsamen Absträngung jener Kräfte. Neben im ständiger für ein stetes Erleben, mit dem wir nicht fertig werden, als der Struktur der Erkenntnisquelle, der darauf folgt. Eben dies gilt auch für die Philosophie, welche die historische Erkenntnis gegenüber an der Struktur des kapitalistischen Geistes zu vollziehen sich versucht. Indem wir die Struktur uns vergegenständlichen, führt sie auf, was zu beherrschen — nicht sie unter uns. Sorelian's Werk, dem neben seiner Erkenntnisbedeutung diese Heilkraft der historischen Bestimmung in hohem Maße einzufließen, ist ein weithin sicheres Plasmamozikeln, daß die Tage des »Kapitalismus mit gutem Gewissen« vorbei sind. Was er uns an Zukunftsperspektiven schuldig bleibt, ersetzt diese Heilkraft seiner Bücher: »Es ist das Glück der Historiker, daß seine »Tatbestände ihrem Wesen nach niemals so fertig, so unvollständig,

so unerklärlich sind wie die vergangenen »Tatsachen« der Mensch-  
 schiden, die nur unklar sind. Denn erst im Sinnzusammenhang  
 des Ganzen der Menschengeschichte — mit Einschluf ihrer jeweiligen  
 Zukunft — erhält hier die vergangene »Tatsache« selbst — nicht erst  
 ihrer Maße Deutung und Auffassung durch den Historiker — ihre  
 volle Gestalt. Noch sind wir alle nicht frei genug vom »Geist in  
 Kapitalismus«, um den Menschentypus, der ihn trug, voll »verstehen«  
 zu können. Noch müssen wir ihn mehr oder weniger hassen — und  
 das heißt mit-verstehen. Aber die Zeit, da wir auch ihn noch lieben  
 dürfen, wird kommen. Dann wird er vielleicht eine verständlicher  
 Gestalt im neuen Bilde annehmen, als die ist, die Sombart von der  
 ansieht. Im Bilde eines neuen, westeuropäischen Riesen, der in der  
 Erde dunkel werden willten mußte, sich selbst alles versagend, um  
 die Wonne des indischen und chinesischen Lebens zu erhalten, steht  
 er — kraft einer Art von welthistorischer Arbeitsteilung — der Tau-  
 und Turmschleife für einen neuen Menschen, sich selbst davon zu  
 bewußt, — was er tat und darum nicht ohne den tragischen Charakter  
 eines blinden Helden. Aber seine volle historische Tatsachlichkeit  
 selbst und erst recht die »Idee« in unserem Geiste, wird ganz ohne  
 Abhängen, was wir und unsere Kinder tun. — —

Max Scheler

## PÄBSTUM EINE ELEGIE

### I

#### DIE VORFRAGE

Gewalt brach an. Der Nacht geschah Gewalt.  
 Wäulen erweckte schwankender Alarm.  
 Schwer lächelnd kam verhallter Gleichenschlag  
 Aus noch verächtlichem Tal. Kam Höhenstreich  
 Aus grossen Mauern. Und es brach ein Streif  
 Aus kläglichem Osten. Mühsal angezagt  
 Dem Schwaner und dem trunkenen stillen Land,  
 Wie eines Herrubers, der noch fern ist,  
 Ostländer und ritterhafter Bots.  
 Der stand und blühte, riefte und umwand  
 Mit unwillkommenem kahnempfangenen Schein  
 Die starrgestrichelte Wand des Nachgebots  
 Und den in Abwehr schwarz gehalten Wald

Ach, wie ein Weib, aus gradenstiefen Schlaf  
 Ich aufgeschreckt, steh in dem Arm des Manns  
 Gestossen föhlt, und fremder Zeugungstreff  
 Fyrdlich und wieslos unzerjodt; so schweff,  
 Vom Lütze schwanger, freudlos noch, die Welt  
 Mit Form und Farben. Denn verhallt und schwer  
 Ist unsere Erde der Geburt des Tags.  
 Nun aber sprang des Lebens dunkles Tor  
 Aus allen Himmeln blaug verstrauter Laut,  
 In Wind und rauhen Wäutern war Gemang



Und aller Dinge Sprache wurde hell  
 Und menschlichen Gedanken froh verwandt:  
 Der Tag trat in den Saal. Von Kraft umhüllt,  
 Rief er bei Namen jede Kreatur.  
 Und jede Kreatur erwiderte  
 Im innersten Gefühl vom Wasserfall  
 Und leuchtete in ihrem Namen auf:  
 Gewiß ward Wolke, die gelbete Wand  
 Der Berge wurde Kuppe, Hang und Fels,  
 Die graue Fläche ward Gefild und Steg,  
 Und ein erhabener Donner rief: Das Meer!  
 Das heilige Meer, das sein heiliges Band  
 Auch heute um die neue Schöpfung windet,  
 So schuf, ein Kaad, der Tag sich seine Welt,  
 Die einigte. Das schöne Werk vollzieht  
 Ein andrer Tag, ein andrer gewiß  
 Der künftige, denn was die Nacht befaß,  
 Kehrt sie zurück.

        Doch dies befehlet der Mensch,  
 Daß etwas daure, Nicht ein Wunder nur  
 Und ein im Werden Schauender zu sein  
 Und kanzeln sein jegliche Gestalt.  
 Wenn sie der Strom rül, dünkt ihn gut genug.  
 Ihn wird am Anfang andrer Schöpfung Macht  
 Und des Befehlens wunderbare Kraft:  
 Daß nicht mehr Meße, was er schön genannt.

## II

## DER MOROEN

Früh solchen Denkens, tiefgenickten Hauptes,  
 Doch laichem Schritte, weil mir unbewußt  
 Erwartung leuchtete, hat ich nun die Stirn

Dem Seewind, der stolzes herüber weht  
Und lobt die Aage stolzen Meeres.

Da

Stund über braunen Seppengras erhöhe  
Forsichens Tempel, Schamend Weiberlein  
Nach größter Wunder Abzug oder Auskling,  
Geistlich Stulen, Giebel und Gebälk,  
Grazalobbern: Das vergiterte Geripp  
Vom Himmel ab geschleudertem Olympus,  
Die langsam hier im Dünensand vermodern.

Und mir entank der Spende matter Mut,  
Herwandern sah aus meinen frühen Tagen  
Ich wenig mich im grünlinden Gefild,  
Ein später Gast und schon verwitterlich  
Nach Rüdliche abziehend, stöhnigen Besuche,  
Vorwitzig, viel betruend, nicht gewillt  
Und zweifeln, wie ein Aeneis, der am Stamm  
Hinauf, hoch hinauf, ohne Sinn und Raub  
Nähe anders auch am Rosenbaum der Zeit  
Erstehen ich mir, wie ein Iseult, im Schoof  
Urk antrochener Vergangenheit  
Tiefhin voran, ganz nicken und betruht  
Des Rückwegs in die leibliche Gegenwart,  
Die über mir mit finnen Blüten schaukelt,  
Schon nicht erreichbar mehr dem Nahenden,  
Und so gelagert in Vergangenheit,  
Geharnet im unertrennt Labyrinth  
Unsagbar fremd geahnter Gestalt,  
Sich ich in Tagen bläue, ungewandt,  
Ein Gredensritener, und es halt mein Gang  
Urwildlich laut in dem gepulsten Hallen,  
Sich: Alles hier ist unerkennlich erstarrt:  
Nalt ruht der Schaff, stumm lasset die Gebälk,  
Verharretes Leben, schweigend. Mit Grewik  
Zerbrochen Stück, noch im Sturz gebillt,

Stückweis dem Grund verwachsen, ragten auf  
 Aus hartem Gips, nun jeholtes für sich  
 Ein Monument. Und selbst die Gräber steh'n  
 Wie Blume, aufrecht, ernsthaft und vereint.  
 Doch wo der Himmel zwischen Steinwerk leuchtet,  
 Ist reine Form von gelben Stalaktiten  
 Wie eine hohe Amphora geschwungen  
 Am Hals metallisch, an gedrungener Mitte  
 Meergrün glasiert, und unten, angedrängt  
 Dem Fuß, als Zeichnung köstlicher Töpferhand,  
 Gebirg, die der Schnee deckt, die auf Hängen  
 Zerstreut, weiße Säulen aller Menschen,  
 Noch tiefer unten grüne Pflanzen tragen  
 Mit Blumen und mit Bäckelherden, klein,  
 So klein, daß nur das Aug hält, was der Still  
 Verloren wählt in der Zeichnung Welt  
 Und Jahreszeiten nur ein Farbenhauch,  
 Geschöpf aus Gips, keine Phantasie,  
 Ein Bilderspiel, ein Traum, für einen Blick,  
 Der dauern könnte, wie der Stein. Und so,  
 Aus Luft und Ferneide wunderbar gelüft,  
 Unverwund, greifbar, kreuzt das Phantem,  
 Und wie Du wanderst, wechsel Form und Bild  
 Jetzt silbergrau der Hals, nun klarem Schmelz  
 Der hochgewölbten Bauch belegt, der weit  
 Und schmale Fuß des Fußes am Gefäß  
 Voll Kräcker der Gräber, auf dem Grund  
 Die freigezwungne Laufschaff eingeschrieben,  
 Bald Heide, bald Gebirg und bald das Meer  
 Und alles dies ist nicht der Tempel selbst,  
 Ist nur das Leben zwischen Stein und Stein  
 So eifrig nämlich sogt sich der Form  
 Der Stein, so wimmelt zwang der hohe Kunst,  
 Daß seiner Linien Organform im Raum  
 Zu neuer Formen Offenbarung ward  
 Und daß aus Stücken um des Gipses Altar

Den Weibgesüßten hohen Sinnbild trat.  
 Wo aber sind, dem Götlichen so nah  
 Und Claren so verwandten Schöpfungen  
 Der Menschen die Gestirke! Langt sich  
 Der Geist, der golden Tagelohm im Dage  
 Vom Frühling zur abschließens Flur  
 Raslos emporred, ihm klaren Sines  
 Hoch zusammenwärts gewandte Augen strahlen  
 Er, ein Gemut der stärgen Geschlechts  
 Denn über langsam lecht, wie ein Gespöck,  
 Das allawach und starken Andacht war,  
 Die Zwitsprach Und es erheit von Geschlecht  
 Sich Mäßigkeit und Abkehr zu Gedächtnis,  
 Und unter Unruh außer Gernung  
 Erleucht Andre viel.

Was aber, Weib,  
 Was kommt die Menschheit wieder, so, wie die,  
 Die sohöre Kunst und Großheit kundig war!  
 Was solcher Eitelkeit ungedankten Tat  
 Und wann die Zahl der fromen Verwunden!  
 Wohl muß es so sein, daß die Menschen eine  
 Viel höher waren, oder mehr als die.  
 So nun auf Flügel durch die Luft führen,  
 Auf Stahlpfeilen quer durchs Weltnetz stampfen  
 Und lösen Quäma den reinen Horizont  
 Furcht und gewaltsam, über Melodie,  
 Zu großen Ziel durchdrachendes: Mächtig schreit  
 Der Wille und sein vielgeschäftiger Sieg  
 In Allertei und stungewaltigen Sinn  
 Des Daseins uns, Doch heuchlich wohnt die Angst.  
 Sie aber waren stürger im Geite  
 Und, wenn auch harter wallend, rächtiger  
 Und so auf Erden, wie uns Schwachheit bleibet  
 Ihr stürz, Grenzen! Nun, so sagt mir doch  
 Was groß und dauernd ist: Denn wahrer Kunst,  
 Gewalt des Geistes und stetig Weibgesüß!

Der ungebrodnen Tau weiß nur von Größe,  
Gehalt und Sinnbild. Und um alle fällt  
Geldknoten an und Pluck der Kleinklein.

Schmalz

### III.

#### DER MITTAG

Schon brocht der Mittag rüber. Hart und klein  
Lagt sich der Schatten um den Stein. Die Welt  
Im getrennt und lauternd, so wie einst  
Der Stunde tief geheimes Zeichen ahndet,  
Und schloßlos, ein Glanzreiß, rüß das Meer.  
Zu schwächen steht im Zinnen harter Luft  
Glanz weiß von Lila Poseidons Heiligum  
Und leichter tritt er sich aus solchen Schluß.

Gebens und Gestirge nicht' ich klein  
Aus diesem Tempel, da der Glaube noch  
Jung und gewiß war und wie Morgenwind  
Vom Meer herüber, frohbar und gesund  
Und widerstehen nicht' im Opferung  
Ich mit dem hohen Chor der weißen Priester  
Zur rüber Dürstung, Stüftung des Schwalls  
Vom Gut zu lernen, oder gänsige Fabel.  
Da schon die Flut des nackten Fuß umgibt,  
Dem Laufmann drohend, doch den Stüßer lockend  
Und so, mit kalten wechseltem Gestung,  
Vom Glück den Menschen rüstend und vom Tod:  
Das große Gleichnis unseres Gedulds  
— Vannas das Opfer, ausgesät im Wind  
Die Hymnen, die nach stören jeden Tag.  
Unheilige Gewässer: Täglich wird  
Unerrüßlich von Welle, wo am Strand  
Die Schächerhaufen immer schmer brannen,



Saft aufzulockern und mich neu zu glücken.  
 Erheb ich mich und setz meinen Fuß  
 Auf Heide, unbeschbar Gemäuer heil  
 Und allerlei Geröll, neuwiesig. Es scholl  
 Hier einst der Markt der Stadt vom frohen Lärm  
 Der Heimgelohenen, der Begerigen  
 Auf Neugierigen, laut, aus aller Welt  
 Und der Gredeligen. Nun schreie ich  
 Dank Dürrempas. Wo über heile Feld  
 jetzt Bienen tanzen, lag einst Schilf bei Schilf  
 Im guten Hüfte, froh des Heimatwands:  
 Dies alles, zur Erinnerung eingeschampft,  
 Ist nun auch Jahrtung um Baum der Zeit,  
 Zeitlos. Mir ist, als schreit ich körperhaft  
 Oger durch die Ewigkeit, ich lebend noch  
 Engstrom, fremder, schwerlich ungenüß. —  
 Und weiter, weiter unbedulteren Wege,  
 Geht ich hinaus, Und rückwärts schon verstreut  
 Das Heiligum im welligen Land, Von  
 jedoch erhebe sich Buschwerk und Gendauer:  
 Ein Wachstum aus der Senzenzeit,  
 Auf Klippenrand, jenseits der Brandung Saum,  
 Einst trutzig im Meer gebaut, damals,  
 Ah schon die Tempel busenwärts, gestützt,  
 Nicht anders standes, als wir heute stehn.  
 Und heute, so den Wachstums angeleitet,  
 Armeiche Hüfte, heuchlich überwille  
 Von hundertjährigen Schneidkoppar  
 Und Kuderliem im leeren Hühlerast,  
 Die Wacht im Meer ein breiter Bauernhof,  
 Und trocknen Falles schreit ich durch den Ring  
 Des letzten Halbjahrtausends. Nahe stillig  
 Mit keinem Schanzoching, weiß, der Wolkenherd  
 Am heile Land, verfall und steht im Sand  
 Und heile sich neu, lebendigen Auzen.

Hier,

Hier steh' ich denn am Rand der Gegenwart  
 Unendlich hin und ich im Abendglanz  
 Die Wellen rausen, glößen und verheulen  
 Ein Unbekanntes. Glücklich kennst Spott,  
 Gestaltlos Irrend, fernem Horizont  
 Mit Farben trägernd, wie der Zukunft starr  
 An Mädchen aber, dein Sand und Tang  
 Verwaschungsdauernd stück' mein Fuß. Mein Blick,  
 Mein Willk, ganz verlassene, stürzt zurück,  
 Wo sternen Hügelwand, im Abendblau,  
 Die hohen Gipfel schwermigum traurn, wo  
 Die höchsten Säulen noch die Wolken schauen.  
 Einst schenkte diese unarmen Wassergedächte  
 Ozeanen, der unerschöpfliche Dona,  
 Unstählich legend, des reinigen Tann  
 Strahlendsterker Eichen, Eulenz  
 Ein schmerzlig Gefühl, zur Nothart des Fisches  
 Am Gegenwärtigmal  
 Sochen tritt hervor  
 Aus der unendlichen Tür seiner Höhe  
 Der blutende Fische  
 Und zum Beweiz, daß ich bin,  
 Daß ich selbst Geschickten bin,  
 Seines Darchen Ozeanen, starr und hier,  
 Seines Aarm teilhaftig  
 Gräfte er sich selbst

Ach! fernab steht

Meine Seele in Ozeanhallen,  
 Welche dahin sind!  
 Meinestunden die grüß ich Gemeinen,  
 Welche verlebte starr  
 Konzentriert werden, wenn dieses Leben,  
 Dieses Gefühl hier und diese Stunde  
 Tief im Land und im Sande vermodern  
 Und das Träumen der Gegenwart  
 Tausendjährig'g' Erinnerung ist.



## V.

## DIE NACHT

Die Sonne dieses Tages sank ins Meer  
 Es blaß sein Bild und dünnert. Zweifeln tritt  
 Die Farben fort. Still fällt Verwitterung,  
 Mühselig ist der Rückweg nun. Es trägt  
 Ihn kein Erwarten mehr. Kein Wunsch mehr prüft  
 Das Maß der Kräfte und der Wandrung Ziel.  
 Ein Stolzstein, mit dem Gertröpf, erblet,  
 Gebirgsaus Wühlens, stumm des Lohesung  
 Der gültigen Mutter, der Erhaltenen  
 Carren, der Ackersegens: und rings  
 Donn Scholl und Sappe. Gengewick und blind  
 Und wie von Alter kindlich aber laß  
 Er sich vergesset Hymanen. Alles, was  
 Einst Geta, Fruchtbare Wahrheit war und laut  
 Unjauchet von Freude: Tod ist das Lied nur  
 Der Stein lobt noch die Güter Fruchtbareit  
 Und Glück des Meeres, Dankler Fleck verweh  
 Die Segnarischen, auf beglückter Seite  
 Verstanden ein: Die Güter morgenwärts  
 Zu Hängen des Gehirns, des Ozean des Meeres  
 Jedoch gen Abend. Od liegt man das Feld.

Was aber ist sich heiligen Zwanges Sinn?  
 Und wo ist Dauer, wenn bei Gütern nicht?  
 Anstehende schaut sie auf ewigen Thron. Doch sie,  
 Sie wollen, zu wachsen, denn es wächst die Zeit,  
 Nur unser Leben früh Vergangenseit:  
 Wohin denn trat der Fuß der Seelischen  
 Und nicht dem Unwegang saggest? Weh,  
 Schon soviel Schicksal war auf dieser Erde  
 Und soviel Sehnsucht, die das Wunder schuf  
 Vergebens. Dämmrung froh. Nicht sehen sie fort  
 Und künftige Tage können sie nicht mehr.

Jetzt noch ist starrer Rückenbau hier gepflanzt:  
 Noch glüht dem Giebt, schon fern erblüht, das Flanz,  
 Doch ferner röhrt und ferner seine Brandung,  
 Der Wind schon überhäubet mit Ruch, wie bald  
 Wird sie vom schwärmenden Orkan der Berge,  
 Vom Sommerlirm der Heide ganz erstickt sein.  
 Und dann im Salte Letzte Salte abhebt  
 Durch gottverlassen Land und knirschend wankt  
 Und leht von Grund auf des Gebäts und stört,  
 Mit letztem Donner fern des Giebt zu grüßen,  
 Der ihn dorecht mit Saltschaum umsprüht.  
 So wird er sein.

Soll weiter wächst die Zeit. —

In ihren Wachstums Adern aber, Göt  
 Und Mensch und alle Schönen atmend, leht  
 Der Ewigkeit kostbarsten Blut der Grube,  
 Der alten Lebens letzten Gleichnis bleib.

Und was war aus der Tag! Ein Armeng,  
 Ein Lähgelank, ein Lächeln, ein Vortrag  
 Von weiger, als von Erkenntung:  
 Ein Muzeln nur im ewigen Schlaf der Dinge,  
 Und aus kein wiederum, von je gewohnt,  
 Die Nacht: das frohig-leere Augenschliefen  
 Des ewig aus sich selber wachen Giebt  
 Und also wachte ich auf aus diesem Tag,  
 Und weiter irrsucht in Vergegenheit,  
 Und unsere Sterne standen über mir,  
 Kalksteinen, Baischerden regten leim,  
 Geankten Haupt und Ideen Blicks vorbei  
 An schwarzen Tempelmauern Rauch stieg auf  
 Vom nahen Schiffen lagertrüber Hüten  
 Und durch die Nacht glanz Herdglut und Orng,  
 Am samten Himmel aber, abendwärts,  
 Stand tief des Jahres Wunder der Komet,  
 Lavobats Schweißern überm Welkenen. Jetzt

Noch dieses Auges vorerfüßt, ein Ding,  
So hehrbar, groß und weidlicher Gemalt,  
Als dieser Stern, auf dem wir Mensch sind, Jetz  
In Ewigkeit nicht mehr: Gottschämiden  
Im Unausföhlliche: vergangen, wie  
Am Unausföhllichem kein geföhren,  
Ein sonder Ding nur dieses Augenblick,  
Und doch im Welkenhaus der Zeit ein Strich,  
Ein goldner Nerv, des Glaubens ewigen Puls  
Bewähren und veredlungen auch, vielleicht:  
Was stammelt noch das Wort! Dyrheilige mühen  
Sind ich. Denn mir wie Heimat war die Nacht  
Und das Gewölbe, voll von Sternen, und  
Das Rauchen ferne Brandung: Alles dies,  
Was schön ist, glaubenswert und unfehlbar,

*Friedrich Alfred Schmid Neuen*

## EREIGNISSE UND BEGEGNUNGEN

## 3. MIT EINEM MONISTEN

ICH lernte vor kurzem einen Monisten kennen.

Ich merkte auf den ersten Blick, daß er ein vorrefflicher Mensch war. Das Vorreffliche scheint übergen durch den Monismus wesentlich erleuchtet zu werden. Wir andern haben nur Erleuchtungen zu hoffen.

«Sie sind Mystiker», sagte der Monist und ich mich mehr verärgert als strafend an. So stelle ich mir einen Apoll vor, der es vorzieht, den Marcyus zu schänden. Er umschließt sogar das Fragezeichen. Aber seine Stimme war freundlich. Ja, er besaß es zurecht, subtil und vorrefflich zugleich zu sein.

«Nein, Rationalist», sagte ich.

Er geriet aus der schönen Haltung: «Wie . . . ich meine . . .», äußerte er.

«Ja», bekräftigte ich, «das ist die einzige meiner Weltansichten, der ich es erlaubt habe, sich zum Lesen zu verbreiten. Ich bin dafür, daß die Radio alles aufnimmt, alles bekräftigt, alles verarbeitet. Nichts kann ihr widerstehen. Wie dürfte es ein kumpiges «Dinge wagen, sich gegen ihren Anspruch zu empören? Sie bringt sie alle unter. Und nichts kann sich vor ihr verbergen. Wo findet es ein Maulloch, in das ihre Kategorien nicht hineinbrechen? Sie klebt sie alle, alle auf. Ich freie das heimlich. Nur keine halbe Arbeit, nur keine Neumannsarbeit! Nur nicht übersehen, nur nicht verabsäumen, nur nicht bescheiden lassen! Sie hat nur dann etwas geputzt, wenn sie es vollständig geputzt hat. Sie macht sich an die Welt heran und macht sie zurdeh. Welch ein Meistertücht! Die nationalherrliche Welt! Die Welt ohne Lücke und ohne Widerspruch! Die Welt als Syllabus!»

»Nein, aber...«, wandte er ein.

»Ganz recht«, konstatierte ich, »Sie würden es anders formulieren, etwa: die Welt als die vollständige Inhaltssumme. Bitte, es kommt mir nicht darauf an, ich bin auf jeden Fall einverstanden Wenn nur ganze Arbeit gemacht wird! Da gibt es freilich walden, die die Grenzen verstoßen. Die mag ich nicht. Aber für Sie bin ich eingezogen. Sie sind mir nur noch, trotz allem, nicht vollständig genug. Wenn Sie vollständig wären, würde ich Herrsch absteinen. Aber Sie lassen mich immer irgendwo verschüttet Teilnehmen an Das sollte nicht sein. Wenn der Menschewille verdon bestimnt ist, so ist es ganz gleichgültig, daß er diesen Bestimmung nicht überblickt die Zukunft als von sich abhängig vorstellt und meint nicht Durchgang sondern Ursprung zu sein! In dem Augen Augen hoch, den Betrachtung der vollständigen Inhaltssumme, wäre er selbst und muß es daher auch für Sie sein,

»jedoch...«, rief er dazwischen.

»Gewiß«, erwiderte ich, »die Moral... Aber das kann nicht Neigung für lebensunfähigen Rationalismus nicht beeinflussen. Ich denke ihn mir als ein ungenügendes Nicht, das alle Platonismus einfließt und dem keine wieder erschöpfen kann. Gestaltet nur der Seele keine Sonderstellung mal »Führt sie zurück, bis sie nicht weiter zurück kann! Drückt sie an die Wand! Daddel reden, was sich durch ständenden Befehlen zwischen mühsam haben nicht, die die Welt vor ihren prüfenden Blicken nicht wie eine wohlgeordnete Regiments! Dann halt sie bewiesen, daß der Geist der Herr ist und daß er nur die erhabene seiner Töchter anzuerkennen bereit und sie bindet die Welt und den Vater dazu. So muß es immer von neuem geschehen, von Geschlecht zu Geschlecht. Bis er wieder den Finger hebt und alle Feinde zerfallen und die Welt sich hebt und die Zeit ihrer Zerklüftung wird unheilvoller, in spezialtem Raum.«

»So also...«, konstatierte er legerlich.

»Ja«, bestätigte ich und fragte mich selbst, »Sie haben mich durch schaut. Wir brauchen auch gar nicht zu warten. Was im Menschen nicht von einer Zeit zur andere geschehen muß, geschieht alles im Augenblick zu Augenblick im Menschen. Wenn der Kreis genug

ist, der uralte Kreis der Weltbegreifbarkeit, und wenn alles eingekaut und alles Denken als Kausalform und aller Wille als Kausalitätsform erfährt, dann schwingt Selber, die tatsächliche Leibe, sich aus dem Kreise auf und ströhrt. Ihr hatet das Ich zerlegt und aufgeteilt, da schwebt es unberührt über neuen Küssen, das unentzähbare. Ihr mögt meine Seele als die lockere Aggregat von Empfindungen erklären: da röhrt sie sich und löst emporgedrückt das Glas der Nacht oder ingrimmig die Not eines Kindes, und ist Kristall, und wenn sie schmilzt, fließen all eure Formeln und Berechnungen wie Meeres um diese leuchtigen Trauer. Ihr mögt die Elemente aufzählen, aus denen ich bestehe, die Wandlungen, die an mir geschehen, die Gesetze, die mich zwingen: wenn ich ganze einmalige Gesetze mich zum Tun habe und mich erweide, bin ich Element, ich Wandlung, ich Gesetz, und die Blitze der Schöpfung zucken in meinen beginnenden Händen. Welcher Stoff Verbindung, welcher Dorn Nachkommens, welcher Funktionens Kreis ich bin, das ist mir eigentlich zu hören — und ist mir richtig, wenn ich Unendliches zu denken, Unendliches zu schauen wage und das verwoben mich als Unendliches erfährt. Daß es eine Zeit gab, da der Mensch nicht auf der Erde war, die Kunde nehme ich völlig auf — und kenne ihre Sprache nicht mehr, wenn mir in der Flanke des uralten Auges die Urtigeln entgegenblitzen, daß einst die Erde erkaltet und der Mensch verschwunden ward, laute ich mir gern erzählen — und habe es vergessen und verachtet, wenn nicht: Tat hinaus ins uralte Werden brachtet. Das ist das glorreiche Fandeln unseers Daseins, daß alle Begreifbarkeit der Welt nur ein Schein ihrer Unbegreifbarkeit ist. Aber diese Unbegreifbarkeit hat eine neue, eine wunderbare Erkenntnis zu operieren, die ist wie die Adams, der sein Welt Chams erkannte. Was die heiligste und heiligste Verknüpfung von Begriffen verlangt, das gewährt das demütige und gereint Erdenken, Erfassen, Erfassen irgend einem Dingen. Die Welt ist nicht begreifbar, aber sie ist unendlichbar: durch die Unschlingung eines ihrer Wesen. Jedes Ding und Wesen hat unendliche Beschaffenheit: die passive, unfaßbare, bearbeitbare, anlagbar, vorstellbar, verknüpfbar, rationalisierbar, und die unter, die aktive, unfaßbare, unbearbeitbare, unerkennbare, un-

vergleichbare, unverkettbare, unrationalisierbare. Diese ist das Gegenüberstehende, das Gestaltliche, das Schönkreise in dem Dinge. Was ein Ding wahrhaft erhebt, daß dessen Selbst dem entgegenwärtig und ihm unang, hat durch die Welt erhoben.»

«Sie sind also doch ein Mytiker, sagte der Meister, als ich nachhakt, und er lächelte. Weil er zu Wort gekommen war? Weil er Roth beläch? Oder weil es einem Meistern liebere muß, wenn so ein Karl sich nach weltlicher Vorstellung endlich doch als halber Realist erhebt? Oder überhaupt...? Laßt uns nicht nach Mitteln Erheben und um jedes Menschenliebste, sofern es nicht geradezu besteht ist, streben.

«Nein,» antwortete ich und sah ihn freundlich an, «als ich doch der Bitte einen Ausdruck zubillige, den Sie der Mytiker verwendet muß. Und überdies fehlt es mir an Verehrung. Ich kann nur Zustände verstehen, aber nicht das wenigste Ding. Der Mytiker bringt es wahrhaft oder scheinbar fertig, die ganze Welt, oder was er es nennt, alles, was ihm selbst Sinn an Gegenwart und Gestalt darstellt, zusammen und hinwegzuschaffen, um mit einem, erlebten Sinne oder einer ganz überreichen Kraft zu seinem Gott vorzuströmen. Mich aber geht eben diese Welt, diese scheinbar-reiche und kläffige Fülle all dessen, was ich sehe, höre, taste, umgeben an. Ich vermag von ihrer Wirklichkeit nichts hinwegzuwundern, erhebe, nur noch strengen erhebe ich diese Wirklichkeit. Denn was ist sie doch? Die Berührung zwischen dem unzeitlichen Kreise der Dinge und dem erlebenden Kreise meiner Sinne, die mehr und andere sind als Außenwirkung und Hervorwachen und Empfangen und Verknüpfen von Empfindungen, — die schärfste Ort sind. Und die Wirklichkeit der erlebten Welt ist um so mächtiger, je mächtiger ich sie erlebe, — sie verwirklichte, Wirklichkeit ist keine freistehende Verfassung sondern eine ungerungfähige Gestalt. Ihr Grad ist funktionell abhängig von der Intensität unseres Erlebens. Es gäbe eine gewisse Wirklichkeit, die herrliche, damit die Dinge vergleichbar und klassifiziert werden. Aber ein Andres ist die gute Wirklichkeit. Und wie könnte ich sie meiner Welt geben, als indem ich das Gesehene mit aller Kraft meines Lebens erhebe, das Gehörte mit aller Kraft meines Lebens höre, das Gerastete mit aller Kraft

meines Lebens tust? Als indem ich mich über das erlebte Ding setze mit Inbrunst und Gewalt und die Schuld der Passivität mit meinem Feuer schmelze, bis mir das Gegenüberstehende, das Ganzheitliche, das Schicksaliche des Dinges entgegensteigt und mich anfragt, daß ich darin die Welt erkenne? Wirkliche Welt – das ist erkennbar, erkennbare Welt. Und die Welt kann nicht anderswo erkannt werden als in den Dingen und nicht anders als mit dem tätigen Sinnestritt des Liebenden.»

«Ja, denn . . .», schauerte der Meist

«Nein, nein,» protestierte ich, «Sie irren sich – da ist ganz und gar kein Einverständnis mit Ihren Lehren. Denn der Liebende, das ist einer, der jedes Ding, das er erfährt, bezeugen/erlebt. Es fällt ihm nicht bei, das erlebte Ding in Reflexionen zu anderen Dingen einzusetzen, da ihm ja zu dieser Stunde kein anderes lebt als dieses, dessen geliebte allein in der Welt, die Welt ausfüllend, es und die Welt ständiger ununterbrechlicher deckend. Wo ihr mit feinen Fingern die Gesetzmächten herausholt und in bereite Kategorien verwickelt, schaut er unempfindlicher und unwachen Müssen das Ungeheimnis an. Und dieses ist der überlebende Geist, das Selbst des Dinges, das ihr in dem erhellenden Kern einer Weltbegreifbarkeit nicht zu bemerken vermögt. Was ihr anhebt und zusammenbringt, das ist ewig nur die Passivität der Dinge: Ihre Aktivität aber: Ihre wirkliche Wirklichkeit offenbart sich einzig dem Liebenden, der sie erkennt. Und so erkennt er die Welt. In den Zügen des Gelebten, dessen Selbst er verwirklicht, gewahrt er das sinnhafte Angesicht des Alls.

Hätte Kunst ist eines Liebenden Kunst. Der solche Kunst treibe, dem erachtet, da er ein Ding der Welt erlebt, die betrieblige Gestalt des Dinges, die keinem vor ihm erschien, und auch er nicht sie sieht, sondern er fühlt ferns Überall mit seinem Obdauern und ein Herz schlägt an seinem Herzen. So lernt er die Heutzeltlichkeit der Dinge, daß er sie sagt und lobpreise und die Gestalt des Menschen erkennbar.

Hätte Wissenschaft ist eines Liebenden Wissenschaft. Der solche Wissenschaft treibe, dem mit, da er ein Ding der Welt erlebt, das betrieblige Leben des Dinges gegenüber, das keinem vor ihm gegenübertrat, und gibt sich dem abhand, und er erfährt es, geliebt von



Gestehen bis an den Rand seines Daseins. Sodann dreht er die Erfahrung in schlichten und fruchtbaren Begriffen und ehrt das Einzig- und Unvergleichbare, das ihm widerfuhr, durch beständige Reflexion.

Edler Philosophie ist eine Liebende Philosophie. Der edle Philosoph weiß, dass alles da ist, da er ein Ding der Welt sieht, der heilige Sinn, das Gesetz des Dinges, das sich betonen vor ihm offenbart, und nicht wie ein Gegenstand, sondern als über sich hin der eigene Sinn, der Sinn all der Zeit seines Lebens und all der Geschichte und seines lebensvollen und erhabenen Denkens Sinn, erschütternd auf. Und er, der also Erschütterte, macht auf die Wirkung und ruft aus: »O du Ding, ein Ding der Welt, du müdest angepassteres Ding, so rede zu mir!« Und er versteht es und weiß: »So ist das Sein, so wird das Werden, in diesem Dinge webt der Sinn der Welt.« So nimmt er das Gesetz des Dinges, das er verstanden hat, mit bewußtlicher und schöpferischer Seele an und setzt es als das Gesetz der Welt ein, und hat daraus nicht vermessen getan, sondern würdig und getreu.

Alle edle Tat ist eine Liebende Tat. Alle edle Tat kommt aus der Berührung mit einem geliebten Ding und mündet im *Alles*. Alle edle Tat gründet aus der erlebten Einheit Einheit in die Welt. Nicht eine Eigenschaft der Welt ist die Einheit, sondern ihre Aufgabe. Einheit aus der Welt zu bilden ist das unendliche Werk.

Und um dieses Monismus willen, lieber Monist . . . »

Er stand auf und reichte mir die Hand Wir sehen einander an.  
Laßt uns an dem Menschen glauben!

*Martin Buber*

## AUFWACHEN

Kaltes kristallines Licht glüht durch Eis und Glas  
In mein Auge, entriemt, wölbt sich fernem Schlaf  
Aufgedrückt man und säuernd  
Wieder Leben steh, und sein Schicksal

O mein gelbes Gehirn, Wache und Krampf und Schuß,  
Wie erschleust du dich, hebst du dich hinweg,  
Wanderst Kissen und Sülle,  
Und befreundet dem weichen Mund

Und indem du lügst, wehst für dich mein Herz,  
Schwehst, schendest, füllst, je wie voll  
Wach ist Armer mit Tränen,  
Mit Grübeln ertübler Lust.

Nicht mehr mußten Gesichts, Zunge und Hände tun,  
Was ersehnter Befehl, tonender Freunde Stuß  
Und das Ziehen der Ziele  
Tage aufklängen vertrieben Blut. —

— Was nun wieder aus Dem glüht durch Eis und Glas  
... Sonst den Winter hat Fülle und Fülle an  
Und die Blüte zum Weinen:  
Spitz voraussetzt ein Rauf im Hirn.

*Kurt Hoffmann.*

## DER GOLEM

## ROMAN

Fortsetzung

## VI

## NACHT

Winkler laus ich mich von Zwick die Treppe hinaufführen lassen.

Ich spüre den Geruch des Nebels, der von der Straße ins Haus drang, immer deutlicher und deutlicher werden. Jesus Prokop und Vavilander waren einige Schritte vorgegangen und man hörte, wie sie draußen vor dem Torweg miteinander sprachen.

«Er muß rein in das Kanalgitter gefahren sein. Es ist doch nur Traufholzer.»

«Wo waren hinaus auf die Gasse und ich sah, wie Prokop sich bückt und die Martonette ruft.»

«Freut mich, daß du den dummen Kopf nicht finden kannst, braver Vavilander. Er kam sich an die Mauer gestellt und aus Gletsch kochete groß auf und schloß wieder, — in harten harten fallen — wie er die Feuer eines Straßholzes aufwend in seine harte Fleck zog.»

Prokop machte eine heftig abwechselnde Bewegung mit dem Arm und beugte sich noch tiefer herab. — Er klatzte beiseite auf dem Plaster.

«Still doch! — Hörst du denn nicht?»

«Wo waren so ihn herab. — Er deutete immer auf das Kanalgitter und legte kochend die Hand ans Ohr. Eine Welle stand vor unbeweglich und leuchtete in den Straße hinauf —

Nicht.

«Was was denn's — Stätere meißt dir alte Marionettenspiele, doch sofort packte das Pöckel heftig beim Handgelenk.

Einen Augenblick — kaum einen Herzschlag lang — hatte es mir gefasert, als schloge da unten eine Hand gegen eine Glasplatte — hat unklar — Wie ich eine Schande später darüber nach-dachte, war alles vorbei, nur in meiner Brust hallte es wie ein Erstrungende weiter und kam sich langsam in ein unbestimmtes Gefühl des Grauens auf. —

Schritt, die die Gasse hinaufkamen, verschluckten den Eindruck.

«Üben wir, — was stehen wir da herum's, machen Vindanden.

Wir schritten die Händereiche entlang. —

Prokop folgte nur widerwärtig.

«Mein Herz möge ich wachen, da unten hat jemand geübt in Totenangst.»

Niemand von uns antwortete ihm, aber ich fühlte, daß etwas wie eine düsternde Angst um die Zunge in Furchen hielt.

Bald darauf standen wir vor einem rotverbliebenen Scheiterhaufen.

«SALON LOISITSCHER.»

«Hier ein großes Konak»

stand auf einem Pappdeckel gestülpten, dessen Rand mit verbliebenen Photographien von Frauenzimmern besetzt war.

Ehe noch Zwick die Hand auf die Klinke legen konnte, öffnete sich die Eingangstür nach innen und ein vierdehniger Karl mit gewöhnlichem schwarzem Haar, ohne Krage — eine prächtige Kravatte um den weißen Hals geschlungen und die Frackweste mit einem Klumpen von Schwarzwitzen geschmückt — empfing uns mit Stöhnen.

«Ja, ja, das sie mit Glück — — — Frau Schuffrock, nach einem Tauchle unten er über die Stühle in das von Menschen überfüllte Lokal gewandt: heftig seinen Willkommengruß aus.

Ein lächerliches Geräusch, wie wenn eine Rute über Klaviertasten lief, war die Antwort.

«Ja, ja, das sie mit Glück, das sie mit Glück. Da schaut man's, wanns die Vierdehnige innerwärtend eilig vor sich hin, während er uns aus dem Münder haß

«Ja, ja, keine ist der ganz verächtliche Hochadel des Landes bei mir verstanden, beantwortet er triumphierend Vindanden er»

stauete Miese, als im Hintergrund auf einer Art Estrade, die durch Golländer und eine zwerghafte Treppe vom vorderen Teil der Szene getrennt war, die pair vornehm jüngt Herren in Abendhofsitz sichtbar wurden.

Schwarze beiführende Tabakswaden lagerten über den Tischen, hinter denen die langen Holzbänke an den Wänden vollbesetzt von schlanken Gestalten warmen Dünens von den Schönen, unpoliert, schamlos, kahlhä, die feinen Brüste kaum verhüllt von süßartigen Umhängertüchern, Zuführer daneben mit blauen Mitterstücken und Zigaretten hinter dem Ohr. — Verblüdet mit häufigen Flüstern und schwermüthigen Flagen, die bei jeder Bewegung eine stumme Sprache der Niedertracht redeten, vaternde Kellner mit frohen Augen und blauenabige Komant mit karierten Hosen.

Ich stieß ich Ihren spanische Plüsch umschon, damit Sie schön eingestrichelt seien, belächte die feste Stimme des Verordnungsigen und ein Kolbensch, belächte mit kleinen tanzenden Chören, schob sich langsam vor den Erbsch, an den wir uns gesetzt hatten. —

Schwarze Klinge einer Harfe zuckten das Stimmengewebe im Zimmer verblüdet.

Eine Schande stot rhythmische Paare.

Trennung, als hätte alles den Atem an. — Mit erschreckender Deutlichkeit hörte man plötzlich wie die sternen Casselle fauchend die flachen herfürstigen Flammen von ihren Mittern in die Luft bliesen — — — dann fiel die Musik über das Geräusch her und verdrängte es.

Als wären sie noch ein mittern, tauchten da zwei schwarz Gestalten aus dem Tabakquart vor meinem Blick empor.

Mit langen wählenden weißen Prophezeien, ein schwarzes Kieppchen — wie es die alten jüdischen Familienväter trugen — auf dem Kahlkopf, die blunden Augen mitternlich und glühern — nur zur Decke gerichtet — auf dem ein Ochs, bewegte lachend die Lippen und fuhr mit dünnen Fingern — wie mit Ockerkellen in die Sinne einer Harfe. — Neben ihm in speckglühenden schwarzem Taftkleid, jenseitig und jenseitig an Hals und Armen — ein Smähl erbschlicher Bürgermord — ein schwarzes Weibsch, die Zehharmonika auf dem Schoß.

Ein wilder Oestler von Klingen drängte sich aus den Instrumenten — dann sank die Melodie erstickt zur Stoffen Begleitung hinab.

Der Geist hatte sie pausmal in die Luft gehoben und riß den Mund weit auf, daß man die schwarzen Zahnstangen sehen konnte, Langsam aus der Brust heraus rang sich ihm, von schwarzem hebräischen Röcheln begleitet, ein wider Ball:

«Roos — a — te, klar — we Stern — — —

«Rette — schreite das Weißbrot darzwischen und schwappe sofort die heißen Lippen zusammen, als habe sie schon zweifig gesung —

«Rocco: klare Stern

Händelich aus f ach gerast,

«Rette:

«Rochheit, Orthenheit

stündig Stern — —

«Rette, nicht.»

Die Paare traten zum Torte an.

«Es ist das Lied vom »schönenigen Borch«, erklärte uns lüchelnd der Marionspieler und schlug klar mit dem Zinsstiel, der nun debarerweise mit einer Kette am Tisch befestigt war, den Takt. »Vor zwölf hundert Jahren oder mehr noch hatten zwei Blüthenpflanz, Rothart und Götchen — am Abend des »Schalben Hagstels das Brot — Sterne und Händchen — verpflegt, um ein unglückiger Sterben in der Judentum hervorzuheben, aber der »Machosen — der Gemüdelinier — war infolge göttlicher Erleuchtung noch rechtzeitig dazwischgekommen und konnte die beiden Verbrecher der Stadtpolizei überliefern. Zur Erinnerung an die wunderbare Errettung aus Todesgrube diktierten danach die »Landschone und »Bocherlechen seine schone Lied, das wir hier jetzt als Bordellquadrille hören.« —

«Rette — Rette:

«Roos klare Stern — — — — immer heiler und heister erhell das Gehirne des Geistes. —

Plötzlich wurde die Melodie kochender und ging schließlich in den Rhythmus des böhmischen »Schäpols — eines schliefenden Schicksalmanes über, bei dem die Paare die abwinkenden Wangen innig aneinander preßten.



Kriegsgel konnte er nicht als Studium Tischens reservirtes Studium. Von dem, was er sich durch Stundenlohn erhalten erwach, mußte er noch seine kostbare Mutter erhalten. — Wie grüne Wiesen zwischen und Heden und Hügel voll Blumen und Wilder, erlaube er, glaube ich, nur aus Böhmen. Und wie wenig von Sonnenschein in Prag schwarze Quasen fällt, wissen Sie ja selbst.

Sein Doktorat hatte er mit Auszeichnung gemacht, das war eigentlich selbstverständlich. —

Nun, und mit der Zeit wurde er ein berühmter Rechtsgelehrter. So berühmt, daß alle Leute — Richter und alle Advokaten — zu ihm Fragen kamen, wenn sie irgend etwas nicht wußten. — Dabei lebte er nämlich wie ein Becker in einer Dackkammer, denn Fenster konnte auf den Treibhof schauen.

So verglengen Jahre um Jahre und Dr. Halberns Ruf als Leuchte seiner Wissenschaft wurde allmählich Sprichwort im ganzen Lande. — Daß ein Mann, wie er, weichen Herrenstiefelungen zugänglich sein könnte, dazumal eine Haar schon anlang weiß zu werden und sich niemand erinnerte, daß je von etwas anderem als von Jurisprudenz sprechen gehört zu haben, hätte wohl keiner geglaubt. Doch gerade in solchen verschlossenen Herzen glüht die Sehnsucht am heftigsten.

An dem Tage, als Dr. Halberns das Ziel erreichte, das ihm wohl schon als Höchsten mit seiner Seelenmacht vorgeschwebt hatte: — als nämlich Seine Majestät der Kaiser von Wien aus ihm zum Rektor magnificus an unsere Universität ernannte, — da ging es von Mund zu Mund, er habe sich mit einem jungen, böhmischen Fräulein, aus einer unsern aber adligen Familie, verlobt.

Und wirklich hätte von da an das Glück bei Dr. Halberns eingezogen zu sein. Wenn auch seiner Ehe kinderlos blieb, so trug er doch seine junge Gemahlin auf Händen, und jeden Wunsch zu erfüllen, den er ihr nur irgend von den Augen abzulesen vermochte, war seine höchste Freude.

In seinem Glück verpaß er jedoch keinwegs, wie es wohl so manch andere getan hätte, seiner künftigen Mitmenschen. »Mir hat Gott meine Schwachheit gestiftet,« soll er einmal gesagt haben, — »er hat mir ein Trübsalgestirn zur Wahrheit werden lassen, das wie ein Glanz vor mir hergegangen ist mit Kindheit an — er hat mir das



bedeuten: Wasen zu eigen gegeben, das die Erde trägt. Und so will ich, daß ein Schimmer von diesem Glück, soweit es in unserer Mächt Macht steht, auch auf andere fällt. — — — — —

Und so kam es, daß er sich bei Gelegenheit eines neuen Studiums anzusehen wie seine eignen Sohnes. Vermuthlich in der Erwägung, wo wohl ihm selbst ein solch gutes Werk getan hätte, wäre es ihm an eignen Leib und Leben in dem Tage seiner kammerschmerzigen Jugendzeit passiert. Wie aber nun? auf Eines machte Tat, die dem Menschen gut und edel scheint, Folgen nach sich nicht gleich der einer lobwürdigen, weil wir Menschen wohl doch nicht richtig unterscheiden können zwischen dem, was gültigen Sonen in sich trägt und wo bekümmert, so legte er sich nach hier, daß nun Dr. Heilbert's erhabenen Werk das höchste Lob für ihn selbst empfand.

Die junge Frau erbrannte gar bald in beständiger Liebe zu dem Studenten und ein erbaunungsloses Schicksal wollte, daß sie der Behälter gerade in dem Augenblicke, als er unerwartet nach Hause kam, um sie zum Zeichen seiner Liebe mit einem Strauß Rosen als Geburtstagsgeschenk zu überreichen, in den Armen dessen stand, auf den er Wohlthat über Wohlthat gedeutet hatte.

Man sagt, daß die blasse Nörgegeblühende für immer ihre Farbe verlieren kann, wenn der kalte schweißige Schein eines Lichtes, der sie Hauptwetter veränderte, plötzlich auf sie fällt, gewiß ist, daß die Seele des alten Mannes für immer erblüdete an dem Tage, wo sein Glück in Schatten ging. Am selben Abend noch sah er, das sie dabei nicht gewalt, was Unmöglichkeit ist, hier beim »Lottischeke« — im bewußten vom Fanzel — im zum Morgenrauschen. Und der »Lottischeke« wurde seine Heimstätte für den Rest seines anstrengen Lebens. Im Sommer schickte er irgendwo auf dem Schutt eines Neubaues im Winter hier auf den kühleren Hüchen. —

Der Titel eines Professors und Doktors beider Rechte berechtigte ihn selbstbewegend behaupten.

Niemand hatte das Heft dazu, gegen ihn, das einer beständiger Oelberer, den Vorwurf zu erheben, daß man Argwohn über seinen Wandel.

Alljährlich sammelte sich um ihn, was an blühenden Gestalten in der Jahreszeit sein Wesen trüb, und so kam es zur Ordnung

jener schamlos Unverschämtheit, die man noch heutigen Tags sehr häufig bemerkt.

Dr. Halberns umfassende Kenntniss wurde das Hoffwerk für alle die, denen die Polizei zu schief auf die Finger sah. War irgend ein verlassener Schriftling daran zu verhängern, schickte ihn Dr. Halberns spitzsinniger Hinweis auf den Altmörder Ring — und das Amt auf der sogenannten »Fugibank« sah sich genöthigt, einen Antrag beizustellen. Sollte eine unverschämte Dürre aus der Stadt gewizen werden, so beizerte sie schnell einen Stroch, der herkömmlich war, und wurde dadurch weislich.

Hundert solcher Auswege wußte Dr. Halberns und seinen Rats gegenüber stand die Polizei nachdenklich da. — Was diese Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft vorbrachten, überließen sie gewöhnlich auf Heiler und Kurzer der gerechtemmten Kassa, aus der der nötige Lebensunterhalt bezogen wurde. — Niemand ließ sich auch nur einen die geringste Unschicklichkeit zu erheben kommen. — Mag sein, daß argwöhnisch dieser stummen Dampfen der Name sehr häufig bemerkt.

Nichtlich an einem Dienstag, wo sich der Tag des Unglücks öffnete, das den stummen Mann betroffen hatte, fand jedenfalls nichts beim »Leinwand« eine schone Feier statt. Kopf an Kopf gedrängt standen sie hier: Bettler, Vagabunden, Zuhälter und Dürren, Trankhelden und Lumpenmänner, und eine lautlose Stille herrschte wie beim Gottesdienst. — Und dann erzählte ihnen Dr. Halberns dort was der Eise war, wo jetzt die beiden Mannschaften sitzen — gerade unter dem Krönenschilder Seiner Majestät des Kaisers — seine Lebensgeschichte — wie er sich emporgearbeitet, den Dokortitel erworben und später Rektor angestrichen geworden war. Wiewo er zu der Stelle kam, wo er mit dem Buch Rosen in der Hand im Zimmer seiner jungen Frau trat — zur Feier ihres Geburtstages und zugleich zum Gedächtnis jener Stunde, da er dreizehn um sie gesehen gekommen und sie seine liebe Braut geworden war, — da versagte ihm jedesmal die Stimme und während auch er am Tisch saßen — Dann grübelte er wohl zuweilen, daß irgend ein bedürftiges Frauenzimmer das verhöhet und heimlich, damit er keinen sehen sollte, eine halbweiße Blume auf die Hand legte.

Von den Zuschauern stierte sich dann noch lange Zeit keiner. Ein Witzes sind diese Menschen zu hart, — aber an ihren Klößen blieben sie harrter und drehten unseiner die Flügel.

Eines Morgens fand man Dr. Halbert tot auf einer Bank unter an der Moldau — Er wird, denke ich, erfroren sein.

Sein Leichenbegleiter seihe ich noch heute vor mir. — Das «Bataillon» kann sich hier verhalten, um alles so prachtvoll wie möglich zu gestalten.

Voran ging der Pöbel der Universität in vollem Ornat; in den Händen das purpurne Kreuzpolster mit der goldenen Kette darauf und hinter dem Leichenwagen in unbeschreiblicher Reihe. — Das «Bataillon» bestand, schwarzanzugend, anständig und zerlesen. — Eine von ihnen hatte sein Latzband verkauft und ging dabei: Laß, Bock und Arme mit Lagern aus altem Zeitungspapier umwickelt und umhunden.

So erwiesene sie ihm die letzte Ehre.

Auf seinem Grabe, draußen im Friedhof, steht ein weißer Stein, darauf sind drei Figuren gemeißelt: Der Hottentot gekreuzigt zwischen zwei Rindern. Von unbekannter Hand geschnitten. — Man erzählt, Dr. Halberts Frau soll das Denkmal bestellt haben. — — —

Im Testament des toten Rechtsgelehrten aber war ein Legat vorgesehen, danach bekommt jeder vom «Bataillon» mittags zehn Lothschokolade unangete eine Suppe, zu diesem Zwecke hängen hier am Tisch die Löffel an den Kesseln, und die ausgehöhlten Meißel in der Tischplatte sind die Teller. Um 12 Uhr kommt die Kellerei und spritzt mit einer großen Mehemer Spritze die Brühe hinein und wenn sich einer nicht ausweisen kann als vom Bataillon, so röhrt sie die Suppe mit der Spritze wieder zurück.

Von diesem Tisch aus machte die Gepflogenheit als Witt die Kunde durch die ganze Waise.

Der Eindruck eines Tuschens im Lokal wachte sich aus matter Lechziele. Die letzten Stanz, die Zwick gesprochen, wahren über mein Bewußtsein hinweg. Ich sah noch, wie er seine Hände bewegte, um das Vor- und Zurückdrücken eines Spitzschloßens klar zu machen, dann jagten die Bilder, die sich rings um uns herum ab

rollten, so rasch und unbewussthaft und dennoch mit so ganzentzelter Deutlichkeit an meinem Auge vorüber, daß ich in Momente ganz mit selbst vergaß und mir wie ein Rad wirken in einem lebendigen Uhrwerk.

Das Zimmer war ein einziges Menschengewühl geworden. Oben auf der Estrade: Dutzende Herren in schwarzen Fräcken, Weiße Manchetten, Mäntel Ringe. Eine Dragonenuniform mit Kürzweilenschilden. Im Hintergrund ein Drosselkar mit lachseligen Straßenkellern.

Durch die Säule des Ofensiebers stierte das verwirrte Gesicht Lotas hinauf. Ich sah- er konnte sich kaum widerstehen. Auch Jaromir war da und schaute unentwandt hinauf, mit dem Rücken dabei ganz dicht an der Scheinwand, als presste ihn eine unsichtbare Hand dagesgen.

Die Gestalten lüchelten plötzlich im Tausendsten: der Wirt mußte ihnen etwas zugerufen haben, was sie entschieden harte. Die Musik spielte noch, aber leiser, sie traut sich nicht mehr recht. Sie stöhnte, man fühle es deutlich. Und doch lag der Ausbruch häuslicher wilder Freude in dem Gesichte des Wirtes.

In der Eingangspforte steht mit einemmal der Polizeikommandant in Uniform. Er hat die Arme ausgebreitet, um niemand hindurchzulassen. Hinter ihm ein Kriminalbeamter.

»Wird also doch hier getanzt? Trotz Verbotes? — Ich spreng die Sperrlinie. Sie kommen mit, Wirt! Und was hier ist, marsch auf die Wucherzelle!

Es klinge wie Kommando.

Der Vordienstige gibt kaltes Antwort, aber das hässliche Orchester bleibt in seinen Zügen.

Bläß starrer ist es geworden.

Die Harmonika hat sich verflücht und pfeift nur noch.

Auch die Harfe zieht den Schwanz ein.

Die Gestalten sind plötzlich alle im Profil zu sehen! sie glotzen erwartungsvoll hinauf auf die Estrade.

Ein vornehme schwarze Gestalt kommt gelassen die paar Stufen hoch und geht langsam auf den Kommandant zu.

Die Augen des Kriminalbeamten klingen gebannt an dem kommandierenden schwarzen Laubhalm.

Der Cavalier ist einen Schritt vor dem Polizeibeamten stehen geblieben und läßt das Blick gelangweilt über ihm von Kopf bis zu den Füßen und wieder zurückverweilen.

Die ansehnlichen jungen Adligen oben auf der Estrade haben sich über das Gollender gebogen und verheißten das Lachen hinter ihrem grauseigenen Taschentüchern.

Der Dragoarvitznitzer Mannet ein Goldstück ins Auge und spuckt einem Mädchen, das unter ihm steht, seinen Zigarettenstummel ins Haar.

Der Polizeikommissar hat sich verflücht und starrt in der Verlegenheit innerwärtend auf die Perle in der Handkrempe des Anstreters.

Er kann das gleichgültigen gleichsam Blick dieses barlosern unbeweglichen Gesichtes mit der Flächenmasse nicht ertragen.

Es bringt ihn aus der Reihe, Schreien zu hören.

Die Tonart ist im Lokal wird immer größer.

«So gehen die Rittermannen aus, die mit gelächerten Händen auf den Steinplatten liegen in dem getrockneten Kirdiner — Stumm der Mäde Viehlander mit einem Blick auf den Cavalier.

Da brühe der Anstreters endlich das Schweigen: «Ah — He — — — er kopiert die Stimme des Wirtes: «Ja ja, das ist ein Gästch — da schaut man.» Ein schallendes Gejohle explodiert im Lokal, daß die Gläser klirren, die Stroche haben sich den Bauch vor Lachen. Eine Flasche liegt an die Wand und verbeißt. Der ständschichtige Wirt meckert uns schmerzhaft und schmerzhaft aus: «Sein Durchlaucht Excellenz Fürst Ferni Achenstich.»

Der Cavalier hat dem Beamten eine Visitenkarte gegeben. Der Anstreters nimmt sie, salutiert wiederholt und schlägt die Haken zusammen.

Es wird von neuem still, die Menge leuchtet stumm, was weiter geschähen wird.

Der Cavalier spricht wieder:

«Die Damen und Herren, die Sie hier versammelt sehen, — Ah — sind meine lieben Gäste — Seine Durchlaucht deutet mit einer nachlässigen Ansbewegung auf das Geisdel, verweisen Sie, Herr Kommissar, — Ah — vielleicht vorgestellt zu werden!»

Der Kommissar verückt mit erzerrungenen Lächeln, stottert etwas

von — — — ständiger Pflichterfüllung und rafft sich ebbelich zu den Worten auf: «Ich sehe ja, daß es hier ernstlich zugeht.»

Das bringt Leben in den Desamparirten: er eilt zu den Hintergrund auf den Dambach mit der Straußenfeder zu und setzt im nächsten Augenblick unter dem Jubel der jungen Adligen — — — Rosina am Arm heraus in den Saal.

Sie schwacht vor Trunkenheit und hält die Augen geschlossen. Der große kostbare Hut sitzt ihr schief und sie hat nichts an die lange rote Seidenschleife und — einen Herrensack auf dem bloßen Körper — — —

Ein Zeichen: Die Musik fällt ein wie stoned — — — — —  
«Ritte — Ritte — — — — —  
und schwenkt den gespielten Scheit fort, den der taubstumme Jernich an der Wand drüben angestochen hat. — — — — —

Wir wollen gehen,

Zwisch auf nach der Kothaus

Der allgemeine Lärm verhillt seine Worte.

Die Szenen vor mir werden phantastisch wie ein Opiumrausch,

Der Künstler hält die taubstumm Rosina im Arm und drückt sich langsam mit ihr im Takt.

Die Menge hat respektvoll Platz gemacht.

Dann macht er von den Blicken: «Der Leutscher, der Leutscher, die Hüfte werden lang und zu dem zanzenden Paar gestellt sich ein zweites noch schlankeres. Ein weißlich zanzender Busche in roter Tüchlein, mit langen blondem Haar bis zu den Schultern, Lippen und Wangen geschminkt wie eine Dama und die Augen niedergeschlagen in schmerzlicher Verweigerung. — blüht schreckend an der Brust des Pärchens Aehrenschilf.

Ein stilles Weib quillt aus der Herd:

Weiter Blick vor dem Leben schließt sie die Kothaus zusammen.

Mein Blick sucht voll Augen die Türe der Kommode nicht dort abgewandt, um nicht zu sehen, und stiert häufig mit dem Kriminal schmerzhaft, der etwas quastet. — Es hört wie Händchen.

Die beiden spüren darüber auf den bluternährigen Leuten, der einem Augenblick sich zu verstehen sucht und dann gelübt — das Gesicht kaltweiß und verortet vor Entsetzen — stehen bleibt.

Ein Bild nickt in der Ferne vor mir auf und erblickt sofort: Das Bild, wie »Prokop lacht, — wie ich es vor einer Stunde gesehen — über das Kanaltor gekragt — und ein Todesstreich griff aus der Höhe anpaß.«

Ich will rufen und kann nicht. Kalte Finger greifen mir in den Mund und hängen mir die Zunge nach unten gegen die Vorderzähne, daß es wie ein Klampen meines Oesophagus erfüllt und ich kein Wort hervorbringen kann. —

Ich kann die Finger nicht sehen, — weiß, daß sie unerbittbar sind — und doch empfinde ich sie wie etwas köpfeleibes.

Und klar steht es in meinem Bewußtsein sie gehören zu der gespanntesten Hand, die mir in meinem Zimmer in der Hofkapellgasse das Buch »Ibbes« gegeben hat.

»Wasser, Wasser!« schreit Zwald neben mir. Sie haben mir den Kopf und lauchten nur mit einer Kerze in die Pupillen.

Als seine Wohnung schafften, Arzt holen — der Archivar Häfel kreuzt sich aus in solchen Dingen — — zu dem betagten — beraten sie murrend.

Dann lege ich star wie eine Leiche auf einer Bahre und Prokop und Vöselander tragen mich hinaus.

Gustav Meyrink,  
(Fortsetzung folgt.)

## FESTSTELLUNGEN

*Egonas Iyerbis: Die Schwerküste Jafens. Die Geschichte eines Kindes um 1900. Berlin, S. Fischer Buchverl. sein heißt noch nachgibtig sein. Man ist so manchmal sogar dort, wo man es so keinen Preis sein sollte in den Klauen. Lebt Dings, die halbschönen sind, was einer schlingerten Höllichkeit heraus oder aus Jafens dastehen, daß im Grunde alles, was da geschieden wird, so gar nicht mit die kleinen wenigen Stunden eines Kindes Franks in Der immer lächelt Wunsch, daß etwas über alles Maß vorstellig sei — was in den Klauen alleits nicht — bewirkt sich ist, ist, als finde er sich erfüllt, was — weiter die Hoffnung zu erfüllen. Der Roman ist das Schwerküste der deutschen Literatur. Der Deutsche heißt sein Weiblich höher in die lyrischen und manichischen Formen, heißt wie er sich, nicht aus Tugend, sondern aus Not, ganz geliebt und individuell, wie er sich ganz hat. Er ist ganz bei sich selbst, sein Zupfblühungsrecht zu den Menschen ist nur beschränkt, geliebt statt er sich, verhält sich, verstanden sich, wird nicht, keinefalls geschickel, menschlich sein. Er ist nach der deutschen Gewohnheit, wenn er nicht heute Meister heißt, ganz im Vagel, führt die Landschaft mit einem Geistes auf, zeigt ein Menschen mit einem Psychologien voll, die immer das Herabseh von Natur heraus, nicht zu seinem Teil zu viel und nicht ohne Weiblichkeit, ohne Weiblich, was zu halten aus von Romanisten schließlich verhalten sind, denn er hat es nicht mit sich, sondern mit der Welt zu tun. Das Romanische kommt von den neuen nur der vorerhalten Käse, wenn er so noch ein wenig trocken ist, daß man es sich doch geliebt, denn irgend gibt es die Gefühligkeit allseitig und mehrfache Geistes nach. Dann gibt es die vorerhalten geliebte Familiengeschichte der Buchdruckerei, denn lebensdienliche Hebräer nur heraus werden. Sie ist von diesem Vorleser Konkrete: daß er hat in einem Bilde immer so in einer „abstrakten“ Romanen belegen sollte, so in einer lyrischen schicklichen Begleitweise, die den Kopf des Romanen nicht soll. Oder wie? Es ist nicht notwendig, wenn die Romanisten sich nach einer Herabgeliebten als Dichtung nicht geben soll, daß er mit der linken eine kleine Macht im Diktum zeigt. Es ist dann etwas nicht bei einem Seite, nicht in der, nicht von der Anstrengung er verpfligt sich nicht und hat keine Herabgeliebte Gefühligkeit, die nur eine lebensdienliche und nicht Leben geliebt Luft sollte, wenn H. Mann's Romanen von der Herabgeliebten, die in die Klauen Buch sein Wissen des Bodens sind, worauf hat stehen. Hier geliebt die Anstrengung vollkommen, die schließliche Bewusstheit des schließlich zusammengegriffenen Nicht ist ganz Herabgeliebte, daß keine dieser Menschen eine eigene Kunst,*



sein eigenes Bewegungsgesetz hat. Daran heißt es auch die letzte (synthetische) Seite. Der Verfasser des Werkes wird sich doch wohl selber nicht als einen Roman stellen, hier wird mit demselben Charakter abgehandelt von einem anderen, jenseits und jenseitigen Menschen, was wichtiger und wertvoller ist, als das formale Romanhafte, das natürlich und ein Verwandtes ist, in dem Leser besteht mit dem Dingen zu kommen, die ihm zu sagen sind. Denn nach Hauptmanns Cyprian ein Werk, das der Dichter schon als junger Mensch in sich trug („der Agamemnon“) und das so zu einer Schicksalsschwärze wie keine sonst — Unter drei hier genannten Büchern darüber sind nicht zu sagen nicht eines abseits und darüber: Meiner Vorstellungen, die dies eine Welt in die Welt stellen und nicht die ohne Kunstfertigkeit wörtlichen. Ein solches Buch ist ein Werkzeuge Leben, zusammengefaßt auf die geistliche Dichtkunst, auf einer Höhe der Kunstfertigkeit, die ihn dahin von keinem fremden Roman erreicht oder auch nur erreicht wurde. — Letzte Betrachtung des Roman von Seydlitz voranzutreiben, heißt ihn bedeutungsvoll finden, und er ist es auch das letzte Leben ist, nach der schmerzlichen und der guten. Als ein Genuß steht etwas schlagendes, sondern kritisch von Hinein aus, enthält er einige Male sehr die zwingende Seiten eines Raumes. Als Genuß arbeitet er den Charakter des Betrachtungsgegenstandes mit, das vor allem einmal in der Fassung Hertzog Hertzog enthält, Lebensgeschichte, in der alles viel zu viel auf den Helden beschränkt, vom Helden aus gesehen wird, Parallelität des Zweigbüchleins. Tausend Gedichte werden ein Augenfall der Psychologie im Roman gezogen, weil es sich — von der psychologischen Darstellung aus — auf kein anderes Niveau bringen kann. Hier der Abweg, Verwirrung, Irrtum, Jenseitsbewusstsein. Aber dann die Psyche des Künstlers, die andere der Schauspieler, die Schwestern der Dichters, das Heldenmann — das ist gar nicht mehr notwendig, sondern notwendige Darstellung, ist gar nicht mehr ein solches Nebenbüchlein, sondern künstlerische Frucht mit solchem Kraft von dem Leben gewachsen Seydlitz ist 24 Jahre alt, seine Jugend ist verstanden, wenn auch keine nicht mehr offenbar daß er glänze, die psychologischen Sachliche schliessen zu müssen mit ihm und seinen verstanden, um die großen Seiten seines Buches will. Er wird wissen, was das Leben lebenswert macht, und nicht mehr Kraft und Energie willigen Fluß davon verstanden, das Zeug alles überwinden, was das Leben nicht lebenswert macht. Die Kunst ist kein Spiegel des — wie man so sagt — Lebens, sondern, wenn schon man die Lebens. Die psychologischen Punkte darauf, daß zwei mal zwei vier ist) das ist die Bestätigung des Parallelismusmanes. In dem Leben, das wir meinen, ist zwei mal zwei immer fünf. P. B.

*„Das Buch Parallelität: einpsychische Berichte, zusammenfassend/Vertragsgesetze von Leben/Bedauer. Als 1) Selbstgespräch, Minderer, G) Minderer. — Eine große Liebe zu diesem Dichter des Mensch und des Altes ist und es schauerlich empfinden, daß die heutigen Deutschen bei nicht kann und wird das zu teilen verstanden. Der beschrieb ist das auf dem ethischen Wege einer Hauptstadt. Der Menschensinn mit dem Objekt. Aber es dem für den heutigen Gedanken empfinden und herbeizunehmen. Diese, welche Schicksal einer Menschen, das sich einem Dichter selber nennt, läßt der Verlag nicht zusammen stellen. Wie der Titel nicht*

heit, hat sich das selbst zumutheten, nicht dem Buche. Die schmerzliche Erinnerung an das Diktum ist dieses Buch von Schmerz, das Gedächtnis und Ungelassenheit über eine Feindschaft aus ungestilltem Grollen in vorerfahrener Zusammenfassung erfüllt. „Ich bin nicht der Heile, was genau das was ich gemacht habe“, nennt Jean Paul dieses Verhältniß wie nicht, und man muß seiner Beschaffenheit recht geben. Trotzdem werden alle die weniger, die das, was er gemacht hat, noch lesen, sich gerne über den Menschen unterrichten lassen, der so unheimlichlich sympathisch erwie wie ein ruhiger Pilger ist in Verlegenheit einer Einnahme.

*Emse Bucher Der Apfelm. Huldig der Helene Käthe Leipzig.* — Das dem eigenen Ich und aus dem Gefühl der unheimen zu sprechen, darzustellen schließt das Diktum die Welt gemäß. — daß er sie über nicht sich, nach die zum Diktum er nicht kann das Feld verlassen haben. Danach verliert er sich oft durch Nachhaken. Auf die menschliche Ich-Licht seine Größe des Tempel eines Capriccios. Unser Licht ist zwischen den Einnahmen hin- und hergedrehten werden, die um mehr über ihre tiefsten Mythenheiten bekehrt haben als in die Kenntnis ihrer letzten Fähigkeiten bekehrt. Nicht so diese Gedichte, Bucher gibt bereits Überzeugung von seinem Leben bei Karl Wolff: der selbst Fall einer dem Original weit überlegen Schöpfung, denn die hülfe Feuerkammerien (Jama) hat bei Bucher nicht Ihre Einkommen. Diese Überzeugung stammt wohl aus der Zeit der letzten Gedichte des „Aufstrebens“, die für sich selbst erhellend sollen, unabhängig von den Inhalten, dass Gedicht nach oft erzwungen scheint, wenn auch die Form schon nicht sich gibt. Die zweiten Gedichte aber haben nicht von Empo einem, kann willkürlich Selbstverständnisse, in denen eine aristokratische Dime Beispiel sich keine unterliegt. Diese Gedichte stammen aus der geliebten Annahme eines Lebens, das selbst in seinen tiefsten Abhängigkeiten ausgehoben ist und sich in sie zeigt: es sind keine religiösen Gedichte, aber sie sind fromm, sie sind keine dionysischen Gedichte, aber sie sind vollkommen überaus, es sind nicht einmal geistliche Gedichte, sondern die Gedichte einer Einnahme, und nicht einmal geistliche Gedichte, sondern schwerer Befehl aus einem geringen Leben. Es besteht die Macht, nach Erklärungen seiner Art Bewegungen zusammenfassen, aber hier wird das fähig noch als sonst, es heißt die sie Leben zusammenfassen, in dem alles was wir Leben unteren können zur Begleitung ist.

B. Q.

*Charles Louis Phillips, Gewandete Worte, Jede Seite Hervorgehoben von Wilhelm Meißel, Lpzg. Meißel et Co., Berlin.* — Dem es sehr vortrefflichen Diktum, das das heutige französische Gedicht als eines seiner besten hält, wüßte diese Ausgabe, die leider der Buchhandlung fehlt, eine Gemüths, die das um einem hohen Lese zu wünschen ist, kann erwe, die Max Buche Tschöden'schen Druckvertheilung oder Simonsen Buchverlag haben, zwei Arbeiten, die wir wegen ihrer in Deutschland so ungestörten Beerdigung und Veranschaulichung, die uns nicht mehr so lebhaften Zueigung des Auszubehenden Einnahme, so sehr schätzen. Mit der gewandten dionysischen Namen soll Veranschaulichung an Phillips vorzuziehen an gezeigt werden als hier wie dort eine strengt Selbstheit wüßte, Selbstheit und Klugheit einer diese großen Nachhilfe, wie sie sich unheimlichste Antworten aus dem

sich unerschütterlich Schatzhaus ihrer sogenannten Fortschritte setzen. Bei Fülle ist ein Gefühl der Menschheit vorhanden, das man selber einmal bei dem mit Verantwortlichkeit versehenen hat, die man darauf hat, was wesentlich ist, dass das Gefühl ist und was gut nicht schaden, menschlichen Wohlstand dazu, Dinge zu schaffen, das ist ein Kunstverstand, kein Auser gegeben werden kann, weil der Auser dem Verstand nicht hat. Die Übersetzung der Bücher durch W. S. ist gut linker 1.

*Die Missionen der Herrscher von Japan.* Übersetzt von M. Fährle. Zwei Bände. Mit Illustrationen. München, G. Müller. — *Der Hof Ludwig des Vierten.* Nach den Denkwürdigkeiten von Jean-Baptiste Moreau de la Motte und erzählt von W. Wagners. München, Leipzig, Barthelme. — Das ist der berühmte Aufzeichnungen des gesammelten schiedenen und schiedenen Herrscher gleich zwei Ausgaben von den deutschen Leser gestellt werden, obgleich die in die Welt nicht schiedenen machen, es kann nicht sein, dass beide haben die verschiedenen Meinen, wenn auch meisten Gedanken der Ausgabe des landesrecht nicht nur ist die Arbeit der Auswahl von den König als zentrale Figur, die die ja nach der Seite-Sinn was und nach über das Teil des Königs kann nicht das gibt der Auswahl eine gute Landarbeit, ähnlich der einer Biographie. Die Ausgabe enthält folgt der Meinen während nach guten Gedanken von der dreißig Bänden der französischen Ausgabe, bringt die Abgrenzung einzelner Punkte und die Fortsetzung einzelner Gedanken. Die landesrechtliche enthält in 161 Seiten Erklärung von Wagners eine sehr schöne Studie über Zeit und Verfall der Meinen, welche von Jean-Baptiste bekannter Aufsatz, den Müller Ausgabe als Einführung bringt, nicht nur ist es eine, in dieser Höhe und Seiten um der Zeit, in Wagners Ausgabe nicht Bilder nach Originaltexten von Collet, ganz vorzüglich von Paul Meffler ausgewählt und beschrieben. G. H.

*Le Pèlerin François de Sionne-Age. Recueil de Textes.* Par C. Oulmer. Paris, Mémoires de France. — Die Philosophie ist eine deutsche Forderung, die ist bei Lesern sehr alten Deutschen, aber nach der Vorzüge sehr nicht allen Deutschen, was man die mit einem guten weltlichen Verstande angenommen hat, wie in England, ist es nicht vorzüglich, was man die, wie in Deutschland, ist es nicht als über selbst willen kommt, ist es die in Abstrakt wie das Auser, der nicht die orthographische Verständlichkeit ähnlichen Ausgaben eines Auser wissen, der zwischen 1810 und 1820 geschrieben hat, was man die über, wie in Frankreich, so gut wie gut nicht dargestellt hat, gibt es nur selbst über gute Ausgabe eines alten Textes und auf den einen Zufall kommen zwei Deutscher nicht Bücher über Wert, das ist die zwei in Ausgaben der Punkte über Theologie oder Philosophie, was wie einen Literaturverstand zu schreiben, die, wenn (Schopenhauer) von Deutschen selbst werden, wie in der Ausgabe der Philosophie des L. V. Das kann man die den bekanntesten und unerschütterlichen französischen Literaturer über A. von Bruns zu Harzen. Von ihm stammt der Plan dieser Sammlungen über Literatur, die sehr sehr deutlich verstanden werden. Diese zwei Bände sind von H. bis zum 15. Jahrhundert, die Texte sind genau, die älteren Seiten werden

in Übersetzungen begeben, die unsere Nation zu standigen Weiden, und die Freiheit ihr verwehrt, was bezaugt, daß es nur 179 Seiten sind. Denn hier wurde in Dänemark gedruckt, wahrscheinlich von kunstfertigen Uebers., die sich nach wohl dem wahren philosophischen Sinne hielten. Gölle mag bei uns ignorantes Gymnasialstudium der Artzney einer Aesthetik menschlicher Lyrik, was wohl von Nutzen, es würde einem genau Aufseher mit Worten betreiben und Nutzen wahrscheinlich ganz unterbringen: die Verdächtige Wärdere hat das 18te Stk. des geübten unsere großen Lyrik zusammen gebracht. Es ist ein von der Buch sei, das wie diese Inselische unsere großen Dichter schweiz: Buchsche Artzney über das sehr selten. I.

*Neue Erziehungslehre. Der moderne Taus. Mit Beyfügung, Mithelen, An Gregy Malle.* — Das große Buch über die Hinsicht des Tausen, welche Wissen mit Witz und Oefer parphrasieren, erfüllt durch dieses Buch Erziehungslehre etwas mehr als die nötigen Erfahrungen in Hinsicht, sondern es ist nur die Geschichte des heutigen Tausen erzählt, welches was wesentlich ist, die Erziehungslehre dieses heutigen Tausen aus dem Geiste seiner Zeit dervor, mit keiner neuen Vorleser zusammenstellt als diese darüber zu billigen, daß der Verfasser im Taus die Behauptung, die er nötig, um ihm nicht als laienmännlich und Nachbater, die unsere Zeit zu bezaugen, nicht. Sehr zu loben ist in dem Buche, daß der Verfasser sich ganz bei sich von ungeliebten lyrischen Beschreibungen und ähnlichen Beschreibungen, wie sie immer ganz die vordere Gedankens Individualität einbringen. Er bleibt nämlich nach versucht zu, seinen Gedanken eine plastisch deutliche Form zu geben, daß sie in die Gedächtnis nach dem Relativen veränderbar. So kann etwas Deutliches entstehen, das einen guten Platz beanspruchen darf. Das Sexualstudium der Kunst des Tausen wird scheinbar zugewandt einer tiefen Körperpädagogik gelehrt, aber doch nach nicht zu eben so sehr sinnlicher Gedankens Individualität. Der Verfasser kommt ganz hier über sich zu weit, so in der Ableitung der Kunst, deren Kunst sehr groß und viel mehr in die verfallene Kulturzeit. Und diese Kunst ist einleuchtend, der Fortschritt zum Beispiel, mehr ist als Spitzensinn. Wir gehen meistens ganz über von der Dancen her zu dänischen Tausen bis hin die Kunst, die alle diese Mittel nicht nur können. Dieser Einwand geht nur auf diese der 7te Kapitel des Buches, die der Verfasser höher seine Arbeit und das größte Lobes sehr zu empfehlen ist. F. R.

*K. F. Bögel Geschichte der Kunstschichten. Nach der Ausgabe von 1784 von Kopenhagen und Herausgegeben von Max Bauer. München. G. Malle.* — An diesem Buche erzählt die alte Philosophiegeschichte von Ligipita wenig Freiheit als es von anderen gedruckt wurde, wie er eben ist. Als es von neuem wieder erschien, da war der Archivar Ebeling am Deutschen darüber gekommen und hatte es erweitert, und wie er sagte, verbessert, d. h. er führte es bis auf seine Zeit weiter, erweitere sich über Hume und legte eine ignorante Geschichte einer großen deutschen Vorleserbildung, die sich Schiller'sche nennt, hinzu und was diese Kunst mehr ist. Was des Humey angeht, ist der neue Bearbeiter M. Bauer in mit 1784 An geübten allgemeinen Uebersicht nicht mehr der Archivar Ebeling.

aber in jenen Schilffelle und Ortes laud bekannt es von einem Geschickte nicht so sehr er es verstanden habenst werden es sehr. Da auch dieses Bucher das alte Bucher mit die Begriffe wider die Konstanten auch die Gesetze der und deutlich geben, und er danach sehr Feld sehr schreiben konnte, weild auch er darauf, die Beispiele für verschiedene Verhältnisse in eine Geschichte des Konstanten zu beziehen. Wo gut vorgeordnet ist, im Hinschreiben und Überschreiben, so die Letzte Seite, die Worte befindet sind, da hält das Buch was es in Text verpackt. Hier ist der alte Fögel wesentlich und gut erklärt, noch illustriert. Wo aber in neuen Zeiten vom Gebiete dargestellt werden sollen, da hält stand der erste Schilffelle, der gut geordnet sind – der gut abgeordnete Begriff der Konstanten Gesetze – und hält auch das was die gut Non unvollständigkeit des unvollständigen Urteil, das sich auf der Geschichte erhebt. Da gibt es nichts als unvollständigen Gebiete über Festschreibungen Bucher sehr Wissen oder über diese und jene Verordnungen. Gewähr gelehrt das in die Fögel, aber nicht als es hier gelehrt ist. In der zweiten Fögel von demselben Fögel sehr Fögel an seine Arbeit erhebt, das sie hier hier nur in die Fögel Fögel aber bekommen, aber kann gelehrt ist nicht gut nicht viel oder unvollständigen Mensch. Der sehr unvollständigen geben und das Buch damit gelehrt und was danach 170 Seiten stark war auf unvollständigen hat, was davon man sich über die unvollständigen unvollständigen kann.

O. M.

*Festschreibungen: Entwurf zu einer Kritik der Sprache. A. Bond. Zur Grammatik und Logik. S. Auflage. Stuttgart. Göttingen.*

Mit unvollständigen Worten und Verordnungen verbindet hier der platteste Teil des bekannten gelehrten Werkes in zweiter Auflage. Eine Vorrede, an dem Schluss ist, die Vorrede auf die Festschreibungen des Satzes «Mein ganz Leben, ich willd mit einem Leben und einem Auge unvollständig, willd u. a., der Verfasser willd eine Lehre unvollständigen genannt haben. Schon der «Pragmatische F. C. Schilffelle, der sehr Buch «Humanismus» nennt, hat den alten Wort «Humanismus», in dem Kern die geistliche Anthropologie unvollständig gelehrtes Christen lag, da hat Herr und Herr «Humanismus» verstanden haben, unvollständig mit der alten Humanismus-Fögel, die Fögel ganz Christen unvollständig, eine Zeit erhebt, der der zweite Element ganz von sich erhebt, das Menschen von ihm unvollständig der Alten ganz von ihm über die unvollständigen unvollständig werden und auch die sehr unvollständig verpackt, indem es die «Nerv-Beziehlichkeit» ist unvollständig Mann, Begriffe, Erörterungen, Inbegriffe und letzten. Mensch hat aber nicht in F. C. Schilffelle haben Pragmatische noch unvollständig «Menschentum» und sagt dem unvollständigen unvollständig, wobei man offenbar noch etwas mehr an den Wald und die Fögel denken soll. Menschens Werk ist nicht nur als ein philosophisches, sondern als ein Inbegriff der Philosophie selbst gemeint. «Philosophie ist die Grenze der Sprache selbst, der Grenzgebiet der Sprache ist Kritik der Sprache, der Menschensprache.» Als eines der Älteste der Konstanten «Kritik» – und nicht selbst der positiven Gelehrte der jungen Philosophie der Gegenwart versteht – gibt es sich nicht nur, daß Verordnungen-Kritik hier gut auch in Sprach-Kritik geordnet ist. Aber das gut

Erkenntnis der menschlichen Erkenntnis ist ebenfalls auch nicht begründet. Es gibt immer einen extremen Nihilismus, der selbstständig Bedeutungsparadoxien bezeugt und jede Bedeutung, jeden Begriff auf einen mehr oder weniger willkürlichen Herkommenstisch von sprachlichen Konventionen des Menschen gegen Erkenntnisansprüche zurückführt. Aber Zerfall begründender Erkenntnisweisen ist mit dem Mitleid einer Menschheit durch eine solche Fiktion begleitet. Aber eine Nihilistisches kann höher irgend etwas positivem Erkenntnis-Bild geben es, durch das die Welt vor Erkenntnisbewußtseins Begriffsstruktur für die menschliche Erkenntnis zu werden, heißt dann es dem Mythen zur Vorbereitung einer weiteren Stufe der Welt im Bergwerk, heißt — gerade umgekehrt — dem Zerfall, die selbstständige Kraft der Sprache und menschlicher «Sinnung» zu zeigen in S. Heidegger, H. Heidegger. Bei Heidegger mehr von dem Allein-Hier ist überall ganz Nihilismus, dem Sprache selbständig ist und der die sprachlich veränderte, die letzte Wort — und ein verbleibendes Lebens über das große «Nichts», das ist der Substantivale Welt eines Sprache — sprachlicher Lehre — übrig bleibt, die letzte Ganz. Aber bei der Welt zwischen den beiden Hypothesen, ob es mit der Sprache sei, die eine «Chance von Erkenntnisformen zu einem Können von Dingen gesteht oder ob Hier Mensch vorwiegend über menschlichen Verfassung eines Geistes — bezeugt durch eine Mitleid — die Welt zur Bewußtseins Natur über Wortformen steht, so daß der die Bewußtsein durch eine ungeliebten Mitleidswort von Worten verstanden wird, bezeugt es — der letzten Die «Verfassung» bezeugt darin, daß Hier Mensch nicht in Worten denken kann, aber auch sprachlich über die zu denken. Aber man kann nicht sprachlich über die Wort-Tierwelt und über die Tierwelt denken! Das Wort «Tierwelt» ist ein neuer Gegenstand. Will man an beiden sprachlich denken, so denkt man — an keinen von beiden. So heißt das Nicht! So sein. Hier Menschheit, wie Sie stehen, die Logik von Erkenntnis begründet zu haben. Aber Sie denken vielleicht bis zu einem gewissen Grade die fiktive «Logik von beide W.», was man über alles reden und von nichts was weiß. Diese «Nichts» verstanden als mit dem — Unwissen — Keine Erkenntnis! —

Eine Menge dieser neuen Überlegungen, wie sie die so genannten Mann wie Hier Menschheit «Chance» Verhalten zu erkennen erweisen läßt, eine solche große wie oberflächliche Erkenntnisarbeit, bietet das Werk eine Zweck! Als Science notwendig, als Chance — ermöglicht Einiges Thema hier zu betonen oder zu zeigen, wie sprachliche Menschheit an allen anderen anthropologischen und sprachwissenschaftlichen Arbeiten «Menschheit» über einer solchen Erkenntnis und Reflexion der Logik. Manys Sprachphilosophie, Kälte, Bilder von zwei verbleibenden ist, ist nicht diese Ganz.

M. S.

*Johel Berner von Heidegger: Erwörter zu einer philosophischen Weltanschauung*  
*V. Berner, München 1902.*

Es den menschlichen Problemen der Gegenwart gelöst es, der Biologie die philosophische Fundament zu geben, in dem sie sich über Erkenntnis und Erkenntnis gegenüber der menschlichen Naturwissenschaft und gegen die Psychologie bezeugt werden! Eine Aufgabe, die notwendig nur durch die Erkenntnistheorie von Biologie

und Philosophie gebietet werden kann. Nebenher, Detrend und Bergson ist normal können so leichter werden und doch ein vollständiges inhaltliches Wissen, vermischt mit einem eigenen Forschungs- und Erkenntnisglaubenssatz so langsam wie Sande von Umriffen. Wissen ohne Anwendung & kein wie auch über Kausalvermittlung und Verweisung (Causationismus) mit besonderer Liebe die methodologische Funktion Reflexion, Detrend & Bergsonphobie setzen, auch allen akademischen Wissenschaften an die allgemeinen Fragen der Erkenntnistheorie in vielen phänomenologisch, Bergson umschließt die Frage, wie weit die mechanistische Naturansicht und der Kausalismus durch die Lebensbeobachtung befragt seien, in den Vordergrund stellen, so weit Umriffen durch einen hier gesammelten populären Aufsatz zwar auf diese Höhe getragener begrifflicher Schärfe, aber mit unvollständiger Klarheit und Anständigkeit die philosophischen Probleme der Biologie auch für den Laien zu erschließen ist die mit besonderer Zielsetzung in literarischer Verkleidung zu bringen. Die übliche Funktion von Schulreifeitern, die z. B. auch heute in Deutschland dem Problem der Entwicklungspositionen der Arten und seiner Darstellungsweisen (Lebens) als die literarischen Szenen der Biologie nicht zu verfahrenen entsprechenden Gewicht verschaffen, wirkt besonders auffallend. Daß sich die moderne auf Mendel'sche Prinzipien basierte Erblichkeitslehre zu Darwinschen Stammbäumen etwa wie Chemie im Altertum verhalten, daß sie sich vollendet, unvollendet, unvollendet, unvollendet, unvollendet über das Wissen des Lebens mehr zu sagen weiß als alle möglichen Hypothesen über Artzusammenhang, ist immer noch nicht zum klaren Bewußtsein aller viele Funktionen gekommen. Bei Umriffen wird es — bis zur höchsten Ungelehrtheit gegen Darwin — aber auch diese Redefertigkeit der ersten Wille von Meunier — hat und hat genug. Von den positiven Ergebnissen Umriffen habe ich — hier nur kurz — folgende als besondere Bedeutung würdigen hervor: 1. Schärfe vollendet gegen Kampf der mechanistischen-mechanistischen Mechanistik, die aus die geschichtlich von der Physik konstruierten Welt konvergieren, die die wissenschaftlichen und anderen Wissenschaften auszuweisen will — die weiteren jeder Schritt von der mechanischen Transzendenzlichkeit eines anderen Themas das Leben von Umriffen, wenn es hier nicht zu bringen. Politisch, geschichtlich philosophisch handelt in dieser Kampf im Umriffen nicht. Dazu wäre nötig, Umriffen und Grenze der mechanischen Reduktion der Qualitäten genau aufzuweisen. 2. Die hier mehr gebräuchlich, aber in irgendeiner unvollständigen Weise unvollständigste Umriffenbildung Umriffen ist hier ein letztes Werk unvollständig und Umriffen der Thesen der objektive wissenschaftlichen Umriffen und die für die Thesen selbst psychischen Umriffen, welche letztere letzterem mit dem subjektiven, natürlichen Begriffsbildung der Thesen zusammenhängen. Diese Umriffen können also alle Art von ihrer würdigen Umriffenpsychologie studiert werden. So etwa ist der Sentenz, der Furcht der Nervenendigung, die dasselbe durch ihre funktionelle Augen nur ein Umriffen von bestimmten Größe und Bewegung, während die Umriffen von bestimmten Größe, der sich jedoch von allen möglichen anderen demselben Umriffen ist nicht unverständlich, dass in der Sentenz auch die Form, Funktionell usw. gegeben über einen Umriffenqualität. In der Erklärung und Anwendung dieser Umriffen-

die dem Axiomensystem der Theoz genau entsprechen. Insofern Urknall eine besondere literarische Begehung. Bei Aperturgeschehen ist erst die »Mittelwelt« der Theoz, vorerstige dems die Theoz zur Ehre des Fülle des Überwinnens zu seiner Unersch. hervorgehoben, nicht aber unsere menschliche Spitzbildungsgang entspricht zu liegen. — wie in Darwin und Spencer later, die damit nur die menschliche Umgebung hypermenschlich und schließlich zur Welt zu sich erheben. Wie weist sich durch diese Idee die Natur und wie verhält sie unsere Existenz? Wie entspricht sich gerade die Naturwelt Darwin und Spencer, die so stark gegen »Anthropozentrischen« verhalten, die »epistem anthropozentrischer Polarisierung«? Auch hier ist nach einer Idee philosophisch geklärt. Aber die Richtung der Geschichtlichen Betrachtungsweise weist auf den rechten Weg. In der Region der wunderbaren Anwesenheit über die Theozgeschehen, die jeder Aperturgeschehen vorher kann sehen, erzählt Urknall eine kleine Geschichte von einem Wachstums, deren Sinn — fast mehr noch, als Urknall selbst weiß — die Welt zwischen Mechanik und Vitalismus in der Biologie verbindet. Ein kleiner literarischer Bauplan enthält folgt: »Wo hat der Vater des Wachstums her?« Er hat die — sagt die Bekehrten — was einem Sinn im Leben Welt hervorgebracht. Er mag es an der Zeitgen, wie in unserem Charis die April — Dagegen erzählt die kleine Biologie Demosthenes der Flucht, es habe fast genau, wie die Wachstums (sowohl werden. Aber — gibt es keine — wie wird diese die Welt (sowohl. Das — sagt die Frau — stimmt was von der Stimme, die demselben in Theoz sein sollen. Aber — was werden die Klänge denn (sowohl? Die werden nicht gemacht, die werden von selbst, Ach was — so die Mittel — irgendwo werden die alten (sowohl werden. — Hier sind zwei Welten, in der einen erfüllt man sich (sowohl nach Fülle mit (sowohl. In der anderen Welt hat die Geist die ungeliebte Tugend: in der Welt, was alles (sowohl und (sowohl sind die Letzte, die glauben, daß alles (sowohl wird, (sowohl. Im ersten die Mittel die eine Wissenschaft und der großen, wunderbaren Zusammenhang des Gesamtverstandes: in der zweiten Welt sind zwei kleine Tücken, die nicht (sowohl wollen und die letzten Sinn die »Periode« haben. Mechanik und Darwinismus der Bilder von Leben, die Letzte (sowohl haben, die in der Welt die »Machete« haben. Sie werden Verstandesbegegnung, die sich in der literarischen Bekehrung der ersten Welt, in Arbeit und Fälschung (sowohl haben, auf die Ebene an, so dems (sowohl diese (sowohl müssen: auf das Leben. Sie tragen sich in die (sowohl Natur der »Periode« hinein. Urknall (sowohl nach (sowohl, (sowohl, (sowohl nur ganz die Welt an, was alles (sowohl und (sowohl. Das mag seine (sowohl als die wenig (sowohl, aber es (sowohl (sowohl auf (sowohl die nicht (sowohl große »Selbst(»sowohl die (sowohl (sowohl (sowohl, deren (sowohl sich nur (sowohl (sowohl, weil sie in der (sowohl sind.

M. S.

*Heinrich Jundt über Aufgabe, Gegenwart, Kunst =*

Der neue Abschnitt von Möllers »Sprechende Steine« will nicht nur die eigenen theologisch interpretierten Reden willkommen sein. Wenn irgend die Welt, so wenig in diese selbst, literarische und nachdenkungsgehaltigen Anzei-



anderrung der ägyptischen Unsterblichkeit und Glückseligkeit der irdischen Kisten, die wir von kaiserlicher Seite aus lehren, klar zu machen, daß die Dämonen trotz der irdischen Wohl- und Lebensformen noch etwas selbst bei der Erprobung absonderer Spekulationen (da die sie der Barmherzigkeit anseht, die konventionelle Zeichen, in denen sich eine Gemeinschaft gleich wie in einer Faser die Bewußtsein ihrer Kisten gibt, als die sie sich Home dem Nichtstunem auf der Seelenspiele gehen und als «Hochschulungen» besser Gefühles, die die sie der Herrscher Schicksaler auch: Anbruch und Stufenvermehrung der letzten besten Lebensgesundheit der betroffenen Gruppen. Auch was ein jenseits von Welt und Jenseit selbst ist, — wie der Ungläubige — sollte die sie die konventionellen Anschauungsgegenstände der primitiven Anschauungen ablassen, die sich in der Gestalt in der Menschlichkeit des Lebensinhalts und vorwiegend auf die Teile der Kultur bezieht: Wissenschaft, Kunst, Kunst, Wissenschaft usw. jeweils verstehen. Mögen Werk mag in Hinsichtlich der die Menschheit und christologische Forderung der wandern sein. Die Gleichheit einer Gesamtanfassung, die Werk und die Lebenswelt Schicksal sehr Darstellung erziehen dem Menschen. Christus. Der persönliche und literarische Standes des Autors verstehen der auch durch Dorn und die letzten geistlichen romanischen Lebensfähigkeit der Anschauung und der geistlichen Klaren, Distanz und Distanzgefühl der modernen christologischen Wissenschaft, gibt dem Werk eine besondere Fruchtbarkeit und eine besondere Gleichheit zwischen Eitelkeit und Begreif, die wieder vorher noch wichtiger werden zu werden wissen. Der Mittelpunkt des Werkes ist die Anschauung der Gleichheit zwischen der Lebenswelt und der katholischen Kirche und die Entschleunigung der die der Kirche-Hierarchie. Wie die sich die Welt und die von der Tradition und literarische Lebenswelt auszuweisen präzisieren Schicksal, wie die Gleichheit und der Liebe in die irdischen Werke, die hier immer Selbstentwürfe der Menschen in Sünden und Heiligkeit aufweisen und dadurch die menschliche Würde der Menschheit abgeben, wie der letzte Bruch zwischen Religion und Ethik, zwischen Christen und Ethik und Heiligkeit und Christus als Lehrer und zeitlichen Vorbild, die die er u. S. auch in der katholischen Hierarchie der «Eitelkeit» Kirche spekulieren, zu dem einen Distanz von Distanz und Werk führen — die wird in der Menschheit des Geistes gestellt, und so wird gezeigt, wie Schritte für Schritte sich von diesem Gipfelpunkt an die ganze viel weltliche System der Gleichheitsgesetze verwechseln mußte und dabei die Erkenntnis durch die Schicksal der Gleichheit immer weiter auf eine gewisse werden, als sie selbstlich selbst wissen. So besonders in der Selbstentwürfe. Die Führung Müssen gegen die menschlichen Leben ist stets von einer selbstigen Lage und Lage, die vor dem besten Blick der gegebenen Aufstellung aufgrund liegt, die ist gegen die einzelnen von seiner Abwendung der Urth und gegen letzten Person sind sie überall die große menschliche und selbstigen Sympathie, die jeder die jeweiligen Gleichheitsfähigkeit der eigenen religiös höchsten Stellung die erhaben.

Möge die nachkommende Menschheit die religiöse Lage führen und verstehen lernen, die nur ein literarisches und psychologisches Interesse in der Werktherapie. H. J.

*F. Käpfe. Zur Geschichte Ernst Schwanke. Frankfurt, Treveser.* — Als der Dammprofessor starr, kopflos der Dammgeschichtliche Hans Kersch abtrat sich ihr schändlicher Exequien: nicht erst klagte, dass er sei die seit dem Jahre 1833, wo er seine einzige literarische «Tat» vollendete, wenn Kersch der Zweite besser machen überhaupt schon was ist. Sicher nicht mehr als was jeder Student zu machen pflegt. Von dieser Leistung rühmt sich Hans Mann mit 27 Jahren auf seinem Lebensende von, dass andere wenn Schule nicht schicklich, seinen Schwager E. Schöler z. B. der 13 Jahre brachten, um einen Tactat-Block der Kaiserzeit zu haben, oder Kersch, der vor keine Tactat-Block überhaupt nur von Arbeiten kommt aber dafür gut bezahlt wird. Es wäre kein Grund da, von dieser liegt bekanntes Aufsehen unsere nicht, immer und widerwärtigen Professoren im Falle der Literatur zu haben, wenn gegen sie nicht etwas vorläge, als daß sie weder was können noch was können. Neugierige wollten sie sich aber wenig in Angelegenheit der Beurteilung von Schwanke Lebenslauf: sie wissen alles in der Weg, die ein Verdienst haben, und werden übergraben auf den Boden zu bringen, um in der Natur sich beschaffen. Exequien: ihre Natur und Mitleidenschaft nicht prüfen zu wollen, in der Natur hat man, es ist schwer, Schwanke einen Nach-folger zu haben, obwohl noch vieler es, nicht zu haben, der noch unbekannter ist als der Kersch. Daß wir zu wissen des Dammes in Deutschland haben, von dem jeder eine Meinung mehr haben als irgend Erich Schöler, das weiß jeder Gelehrte, kann sie, nicht sie, kein sie. An Tactat-Block nicht so schwer zu finden in Deutschland, Rudolf Läger in München haben wir das kaiserliche Werk literarischer Art, das seine Geschichte, die Natur, Schöler und der deutsche Geist in der Natur, es sind so viel Jahre nach Hans 'Herde' schreiben ist, das 'Mann' Läger, Geschichte, Treveser: man weiß de'Wald, was man nicht ist nur von der Natur nach dem Kersch: man die Natur. An Käpfe Geschichte zu haben, was wir es nicht schon wissen, daß man mit guten Gründen unter der Naturgeschichte nicht und daß man die, die Naturgeschichte in Europa, keine haben kann, die noch unbekannter wäre als der Kersch. — Jede Vorrede ist über die Natur die Natur wieder unbekannter geistiger Geschichte immer noch und die Natur es selber sich beschaffen nicht nicht. M.

*Die Dammgeschichtliche der Kersch: von Ernst Henning: von E. Henning: Drei Bände. München der Georg Müller.* — Das große große Damm paar kann werden, also nicht, es ist eine keine unparadies — dieses nicht Wort Dammgeschichtliche ist nicht im Damm-Geschicht, das sein Maß gegen den Käpfe und die Naturgeschichte nicht nicht, die es über so geschicklich so schreiben versteht, daß die Naturgeschichte der Natur über eine Naturgeschichte ist auf seine Zeit, diese Dammgeschichte ja mit Naturgeschichte des kaiserlichen Dammes und die «Königliche Dammgeschichte» nicht. Das kann keine so großen Damm: Verlorene Dammgeschichte kaiserlicher Zeit, daß er immer nur in der Naturgeschichte nicht, wo er schon kann, es versteht diese Naturgeschichte vollständig. Denn er war Gelehrter, Das kann und Tactat, von einem Naturgeschichte zusammengefasst, und was er von einem Naturgeschichte Jahre so ein Naturgeschichte in einem Damm ist es

Laurentius die Dicht. die Fronte, in der er eine Stelle spielte, war eine kleine Sache, von kleinen Leuten besetzt, unter denen er der am wenigsten Bekannte war daher, daß man ihn nicht kannte. Das heißt, es kannte ihn unter seinen Zeitgenossen der Advokat Ferris, die Kammerfrau de Monteville und Frau von Serignol, der ja auch Probus besser geliebt als Marcius. Der Kardinal Paul de Gondi von Metz stammte aus der angesehensten Gensd'armee von Anjou, Speichler, Offizier und Werkzeu, welche die Katholiken von Metz unter ihrem Bischen nach Frankreich gelockt hatte. Fern, der Kardinal, in der Eigenschaft dieses Gensd'armee, ein Schüler des Visconti von Florenz, war er Arbeiter bis in seine Sterbestunde, aber er gibt Probus einen trefflichen Mann, der von einem Dilettanten sehr liebte. Der Kardinal, der ihn seinem Geld liebte, besuchte er zum ersten vor einer Regierung, denn Gondi er war, um die Herr zu werden, und dann sich in die Ehe auf Richelieu und auf Mazarin Heirat. In seinen Momenten gibt er mit außerordentlichem Gedächtnis, indem er die Wahrheit mit der Lüge und die Lüge mit der Wahrheit deckt. Er verschweigt seine Gensd'armee nicht, aber er schwärmt sie, sehr große Schicksale, der er ist, er gibt sich an viel Liebe, daß sich nicht nicht durch die Schmeicheleien sollen. Man hat den Eindruck, dass Paul de Gondi in der sehr komplizierten Mensch, der von sich spricht und als ein Schicksal, selbst zum Anstand in die Geschichte des menschlichen Geistes tritt. Er hat keine Verdacht. — Der Herausgeber der vorliegenden Ausgabe bestreite über die Übersetzung, die er nach dem Original anfertigte. Verbesserungen betreffen allen Wissenschaftler hat, manche der subtilsten Mittelstufen möchte man verbessern, so besonders Persönlichkeiten nach Seiten, die nichtswürdig Schicksale sind und nicht die Spezies Fortschritte haben.

F. B.



# MERCEDES- AUTOMOBILE



**DAIMLER-MOTOREN-GESELLSCHAFT  
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM**

**VERKAUFSTÄTTE UND VERTRÄGER AN  
ALLEN HAUPTPLÄTZEN DER 14- U. 16-LÄNDER**

# DER PANTHER

KÄMPFT  
FÜR DEN LIBERALEN UND  
IMPERIALISTISCHEN  
GEDANKEN

---

Herausgeber  
AXEL RIPKE

## DIE EINZIGE ZEITSCHRIFT

in der die Führer der nationalliberalen Partei  
ständige Mitarbeiter sind. Die einzige Zeit-  
schrift, die darum jeder nationale und  
liberale Deutsche lesen muß.

---

### BEZUGSBEDINGUNGEN

Quartalsheft 1924/25 M 3.—

Halbjährlich 1924/25 M 6.—

Probennummern gratis durch

jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

PANTHERVERLAG, BERLIN-HALENSEE

# DER LOSE VOGEL

---

351 SEITEN IN QUART  
MIT BEITRÄGEN VON:  
ALAIN, H. BELOC, F. BLEI, M.  
BROD, S. BUTLER, E. v. GEB-  
SÄTTEL, G. HECHT, A. KOLB,  
W. KRUG, R. MUSIL, P. SCHEF-  
FER, H. SCHOTT, R. STADLER,  
A. SUARÈS, M. VOGELSTEIN,  
C. VRIESLANDER, R. WALSER,  
F. WERFEL



IN GANZLEINEN GEB. 12 MK.  

---

KURT WOLFF VERLAG · LEIPZIG

Verlag der Weissen Bücher · Leipzig

RENÉ SCHICKELE  
**DIE LEIBWACHE**  
NEUE GEDICHTE

Gebftet M 3.— + Gebunden M 4.—

Wieder Zeitung, Bremen: René Schickeles „Leibwache“ stampft mit dem klügenden Wehr einer glänzend gemessenen Rhythmik an uns vorüber, sehr sicher und von einem festen Instinkt geleitet. Insbesondere ist das „weisse Meer“, das diesen ungewöhnlichen Vers, das nur der wirklich beherrschende Dichter herbeibringen ist, kein Kleinwerk, das auf dem Asphalt von Paris gestirbt und vom Fackelzug Berlins nicht ertötet wurde. Dehnmächtig ist diese Weidhülle, seine lyrische Stimmführung empfängt sie elementarische Übertragung. Diese Gedichte werden dem Leser zum starken, beherrschenden Ergebnis

ERNST STADLER  
**DER AUFBRUCH**  
GEDICHTE

Gebftet M 3.— + Gebunden M 4.—

Wieder Zeitung, Bremen: Stadler ist gefest, dass in die mythischen Traumwelt eine Rille zu legen, und ohne die vorläufige bewundernde Art eines Stephen George zu kultivieren.

Stadler'scher Neuzugang: Er ist die kultivierte Sprache eines Menschen, dem Form und Ausdruck von unendlichem Gewicht sind. Manches der Bilder haben die heisse und schwarze Ansehlichkeit einer guten Natur; mehr ist es aber eine andere, die ein eingetragenes Leben, dessen Sinn Beständigkeit ist, widerspiegelt.

ALBRECHT SCHAEFFER  
DIE  
MEERFAHRT

Verlagsausgabe M 25.—

Gebunden M 4.50

Halbpergament M 6.—

**BERLINER BÜCHERWELTEN:** Das junge Gedicht von sehr starker Begeisterung hat sich in den Jahren seiner Wirkens so in das Stoffgebiet der Odyssee vertieft, daß die Dase eines Symbols einer großartigsten Epik wurde. Er gab, verkleidet und verhüllt, Einblick in das Gewand des homerischen Heldenentens, eines Heldenens, die seine Schicksale unserer Zeit nach Zeigen. Die Schicksale nach dem Meer, die Odyssee im Blute liegt, in die Schicksale das Symbol unserer allgemeinen menschlichen Schicksale.

**NEUE BÜCHERWELTEN:** Wenn noch gesagt wird, daß die Verse, die alle diese darstellen, von höchster Schönheit ausgezeichnet sind, daß sie, voll von Bildern und Metrik, mit großer Beweglichkeit im Rhythmus, Ausdruck und Reim, sich als kaum je verblühenden Spiegel einer wunderbaren Welt und einer nicht minder wunderbaren Phantasie bewähren, kann noch etwas über Warum man stärkeren Nachdruck, zum tiefsten Überwiegendem geben, die hier zum neuen Dichters geblüherten? Die großen Kraft, mit großer Sprache und Bewußtsein dieser Zwecksetzung, wird hier der Name Albrecht Schaeffer als eine deutsche Hoffnung, die neuer Breite deutscher Literatur ausgesprochen. Das Fehlen dieser Lyrik — wie nicht und frei ist es, wie hat es in seinen wunderbaren Namen, eines von selbst sich bildenden, Bewusstseins.

KURT WOLFF VERLAG - LEIPZIG



Verlag der Weissen Bücher · Leipzig

RENÉ SCHICKELE  
BENKAL  
DER FRAUENTRÖSTER

Ein Roman

Gebafat M. 2.—, gebunden M. 4.—

*Zuletzt Nr. 11 der Prosaserie. Schickels ist durchaus an jenen  
wenigen zu denken, welche das Ziel eines neuen vollständigen  
Erzählungsromans schaffen, eines Rom, der jene traditionen-  
reichen, nichtrecht-angewandte Epik überwinden kann und  
der parallel laufen wird. Das neue bildet vollständig selbst  
enthalten die Geschichte jener von Gemüthsart und Welt-  
kenntnis aus großen Frauenbüchern und Eiländer Antheilge-  
den, schwelend und lebenslangend unerschütterlich von dem  
Lebenskreis der Kämpferin, des Heldenromans, Kämp-  
ferromans, Spieltheaterromans und Tränenromans. Wenn dieser  
Roman auch nicht die Anspielbarkeit und die bewundern-  
würdige Ruhe im Lesen erzeugt wie die geübteste Erzählung jener  
anderen Epiken, so füllt man doch in aller Unruhe und viel-  
leicht unglücklicher Verwirrung, daß das Buch wieder kein  
Zufallsprodukt ist, sondern — noch einmal soll es gesagt —  
einer der Begleiter einer notwendigen neuen Erzählungsform.*

*Erster Teilung am Anfang! Diese Buch ist erfüllt von dem  
Lebenskreis und von dem weiten Ueber, von Kämpferin  
und Kämpfer, von grossen Kämpferin und jenen Helden,  
von Kämpferin und weiserer Weisheit. Erzählt wird in  
knappen Worten, deren Figuren wie hier eine symbolische  
große Menschheit offen, Achtung, Gültigkeit und Kämpfer  
Kämpfer, des Mannes, der auch so vielen Seiten im un-  
glücklich ist, und der runde dem Weisen der Frau ein  
vollständiges Verständnis entgegenbringt. Mit einer Kunst, die  
höchlich ist und lebendig, held wild und organisiert ist,  
und mit der Individualität des psychologischen Fortschritts  
erhalten wird hier der Typus der Kämpferin & Kämpfer, der  
die Frauen haben, weil er die Kämpfer, die in einer geist-  
reichen Welt steht. Dieses Buch dringt weiter vor in  
weilchen Reichthum und Fortschritt die Kämpfer, heiligen In-  
nenwelt der Frau.*

# DIE ARGONAUTEN

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST BLASS



## INHALT DES ZWEITEN HEFTES:

Ernst Blass: Acht Gedichte

Friedrich Büchel: Über die Freundschaft (ein Brief und eine Aufzeichnung aus dem Tagebuch)

Ernst Blass: Die Versuchungen des Dichters

Leonhard Nelson: Die sogenannten unheimlich-schönen in der gegenwärtigen Philosophie

Ernst Bloch: Über die Musik im Kino

Diese Zeitschrift beschäftigt sich mit den Stellungnahmen zu den Fragen der politischen Gegenwart, die wir, jeweils von positiver Wirkung auf den Tag, der Welt menschlich und philosophischer Bestrebungen anstreben.

Bezugsbedingungen

Jährlich M 12.—, halbjährlich M 6.50

Einzelheft M 1.20

HEIDELBERG

VERLAG VON RICHARD WEISSBACH



# Victoria zu Berlin

Lebens-Versicherungsfond: über 2 Milliarden und  
255 Millionen Mark = Gesamt-Vermögen über 348  
Millionen Mark = Prämien- und Zinsen-Einnahme in  
1912: 154 Millionen Mark = Für 1912 erhalten die  
Versicherten 36.264.068 Mark Überschuss als Dividende.

Die Victoria betrifft:

## 1. Die Lebens-Versicherung

Die Versicherungs-Bedingungen sind bei jeder Gesellschaft gleich  
stipuliert. Die Versicherungen sind nach einem Jahre abzuschließen und  
nach 3 Jahren auszahlbar. Sie gelten für die ganze Erde und  
nach dem Sonderprinzip für den Kriegsfall. Die Versicherer werden  
in der allerschwersten Weise an Geschäftsgewinn beteiligt.

## 2. Die Unfall-Versicherung

Mit und ohne Gewerbetätigkeit, mit und ohne Prämienrück-  
griffe. Bei den Versicherungen mit Prämienrückgriffen wird die  
ganze Prämie nach Ablauf einer bestimmten Reihe von Jahren oder  
bei früheren Tode voll zurückgezahlt, wenn auch vorher Unfall-  
Ereignisse eingetreten sind. Für Erwachsene und Kinder.

## 3. Die Lebenslängliche Einzelbahn- und Dampfschiff-Unfall-Versicherung

Die Versicherung gilt für alle Eisenbahnen und Dampfschiffe  
der Erde und für alle Passagierkategorien der europäischen Meere,  
Suez und Sines und zwar für die ganze Lebenszeit des Ver-  
sicherten. Es ist nur eine Jahresprämie zu zahlen, die in Wochen-  
beiträgen ausbezahlt werden kann.

## 4. Die Unfall-Versicherung

Die ist Lebensversicherung gegen Wochenbeiträge. Die Aufnahme  
erfolgt ohne ärztliche Untersuchung. Die Victoria hat hierzu die  
gütliche Gewähr. Sie versichert Erwachsene und Kinder.

## 5. Die Halbjährliche-Versicherung

für Auswärtige, Fremde und städtische Berufe.

Die Tochtergesellschaft

„*Victoria Feuerversicherungs-Aktien-Gesellschaft*“ besteht:

1. Die Feuer-Versicherung / 2. Die Versicherung gegen  
Mortuarlast infolge von Brand, Blitzschlag oder Explosion.

## 3. Die Rückversicherung-Versicherung

Anträge sind unter Bezugnahme auf dieses Blatt zu richten an die  
Zentrale des Victoria, Berlin, Friedrichstrasse 200

AP 30

.W4

BL1

T.1

1918/14

ADDRESS ONLY



ADDRESS ONLY